WIDENER LIBRARY
HX CRW9 1

Digitized by Google

No 4877.

KH 160

Danner's
Leihbibliothek

P Germ 448.2

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF
JOHN AMORY LOWELL
(Class of 1815)
OF BOSTON

x

~~No. 5054.~~

No 4877.

KH 160

Danner's
Leihbibliothek

P Germ 448.2

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF
JOHN AMORY LOWELL
(Class of 1815)
OF BOSTON

Digitized by Google

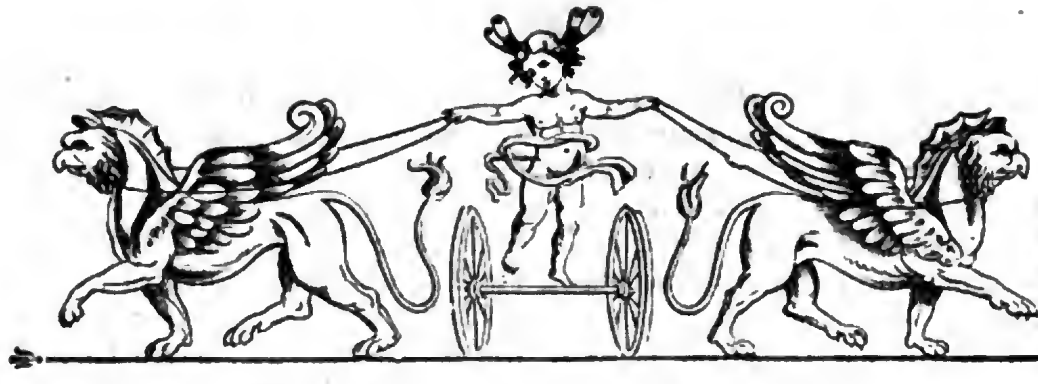
x

~~No. 5054.~~

KH160
P Germ 448.2

HARVARD COLLEGE
MAR 12 1920
LIBRARY

A. LOWELL FUND



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 126. — den 1. Juli 1842.

Redacteur: Dr. J. E. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

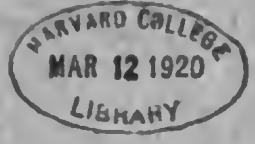
Julius Mosen's Congreß von Verona *.

Der deutsche Roman, dessen Erschöpfung und Endschaft man schon wittern wollte, fährt fort, sich neuen Grund und Boden zu erobern. Man erinnere sich an Friedrich v. Heyden's „Intriguanten." Mosen's Roman ist der zweite, der sich diplomatischen Inhalt gibt. — Mosen auf dem Parquet des Salons? in den Intriguen und Spinngeweben der Diplomatie? — Man sollte meinen, seine Natur dränge ihn mehr dahin, heldenmüthige Löwen zu schildern, als lauernde Füchse, schleichende Marder, eierausfaugende Ibis! In der That, liest man diese Mosen'sche Darstellung eines europäischen Congresses, wo man sich berieth, die Naturkraft der Völker langsam zu untergraben, so gibt man leicht dem Argwohn Raum, ein neckischer Geist treibe sein Spiel auch mit den poetischen Kräften des Zeitalters und nöthige die Talente zu Stoffen, die ihrer Natur widerstreben. Wer Mosen's Poesie kennt, wird wissen, daß sie immer nur Nationalelemente ins Feld schickt, Völkereigenthümlichkeiten in Gegensatz bringt und in heißen Kampf verwickelt. Völkergemälde ist er der Literatur schuldig, und wenn ein Dämon in ihm nach Blut lechzt, so schildere er die wilde Auflösung der Revolutionen. Statt dessen hat er — es ist dies seine umfassendste Production — einen Roman von zwei starken Bänden geliefert, in dem er die Finessen der Civilisation geißelt, die Intriguen der Diplomatie verspottet, die blasirte Verlorenheit eines parfümirten Culturlebens an den Pranger des Lächerlichen stellt. In seinen Dramen verhindert den Dichter die ihm eigenthümliche kaustische Kürze, fertige, vollauf in Scene tretende Gestalten zu liefern; er gibt ein Epigramm auf einen Charakter und glaubt damit den Charakter gegeben zu haben. Die heißblutige, ich möchte sagen brennende Lyrik Mosen's wird immer der Hauptlebensnerv seiner Muse genannt werden müssen. Allein die Waffen seines Geistes sind zu mannichfaltig, die Fülle seiner Weltanschauung zu reich, die aufgeregte Stimmung seines, wenn gleich hastigen und überschäumenden, doch auch tiefen und unerschöpflichen Gemüthes ist zu unruhig, um nicht auch nach anderer Gestaltung als blos lyrischer zu neigen. Zum Roman, so scheint es, fehlt ihm die Ruhe des Behagens, die Plastik des Gestaltens, die sich nicht blos in epischer Breite, vielmehr in tiefer Verinnigung des Geistes mit den Stoffen der Welt erringen läßt. Sein Scharfsinn gibt vom lebendigen Wesen das Skelett; er vergißt, dies mit dem blühenden Fleisch zu bekleiden, und muthet der Welt zu, sich mit dem scharfen Knochenbau zu begnügen. Die Welt genießt aber weit lieber, als sie denkt und arbeitet, und die Poesie, so lange es Poesie gibt, ist dazu da, den strengen Gedanken zu mildern, die Sinne zu Hülfe zu rufen, um den Inhalt des Geistes zu fassen, und kraft der Reize der Phantasie den empfindenden Menschen in einen Rausch zu versetzen, der ihn beflügeln soll, wo der stufenweise Gang des Denkens für die

* Zwei Bände. Berlin, Verlag von Duncker u. Humblot.

Digitized by Google

KH160
P Germ 448.2



A. LOWELL FUND

Zeitung für die [illegible]

Freitags — 12[illegible] —

Redacteur: Dr. F. G. Kühne.

Julius Mosen's Congreß von [illegible]

Der deutsche Roman, dessen Ersch[illegible] schaft man schon wittern wollte, fahrt [illegible] Grund und Boden zu erobern. [illegible] Friedrich v. Heyden's „Intriguanten." [illegible] ist der zweite, der sich diplomatischen [illegible] Mosen auf dem Parquet des Sa[illegible] und Spinngeweben der Diplomatie? — [illegible] nen, seine Natur dränge ihn mehr [illegible] Löwen zu schildern, als laurende [illegible] der, eierausfaugende Iltis! [illegible] diese Mosen'sche Darstellung [illegible] ses, wo [illegible] wohn [illegible] mi[illegible]

[illegible] r [illegible] n [illegible] che, [illegible] seine [illegible] werden [illegible] Poesie [illegible] ndividuen [illegible] chtig. Le- [illegible] Mosen'schen [illegible] ihrer Ratio- [illegible] och Allgemeine- [illegible] ätzen der Volks- [illegible] cher Accent seiner [illegible] n dieser Art ist denn [illegible] einer Romane. Das [illegible] grrsses konnte eine Ga- [illegible] ch Autopsie oder künstle- [illegible] en nicht; er führt uns die [illegible] Metternich und Gentz, Har- [illegible] d manche andere Zeitgenossen [illegible] raitzeichnung, für die hier ein

[illegible] cht glücklich, weder [illegible] treffend und bestimmt (D. B. f.)

[illegible] ondenz.

[illegible] ien.

[illegible] Oper und antikes Schauspiel. Das [illegible] beim Sperl.]

[illegible] n war Wien ohne türkischen Bot- [illegible] gen Wochen ist der Ahif Br-Efendi [illegible] n Hofe accreditirt. Nach seiner An- [illegible] er hielt er in seinem Hôtel, wozu ein [illegible] volles Privatgebäude in der Vorstadt [illegible] t, am 9. und 10. Juni die üblichen [illegible] s war mir ein neues interessantes Schau- [illegible] t bei dem Repräsentanten des heutigen [illegible] Gläubigen anzusehen. Wie haben sich die [illegible] t, seit die wilden Kriegerschwärme der osmani- [illegible] an der Kaiserstadt, dieser östlichen Pforte des [illegible] en römischen Reiches, vergebens rüttelten! Wäh- [illegible] Türkenfurcht damals ein so wichtiges Motiv für [illegible] ik des Papstes und die christlichen Machthaber im [illegible] war, empfängt der türkische Botschafter heute nur [illegible] für den Schatten jener schreckensvollen Macht die Hul- [illegible] ngen der Etikette. Was im nördlichen Deutschland die [illegible] wedenerinnerungen, sind um Wien die Türkenerinnerun- [illegible] n; aber jene mahnen nicht, wie diese, an die Ironie der Weltgeschichte. Ein Umgang (Procession) in dem alten landesfürstlichen Markte Bertholdsdorf bei Wien, dem ich beiwohnte, ließ mich besonders eindringlich daran denken, indem ich in der kleinen Monographie des Orts ein Türkencapitel von 1683 vorfand, welches nach dem Protokolle des Marktrichters Jakob Trinksgeld aufgenommen worden war. Das Wesentliche daraus ist, daß der Platz am 9., 10. und 12. Juli jenes Jahres sich gegen leichte Scharen von Spahis und Tataren gar ritterlich vertheidigt und endlich, als die Belagerungsmacht wuchs, gegen 4000 Gulden Ranzion und sicheren Abzug der bewehrten Mannschaft capitulirt hat. Die Türken entwaffneten diese übrigens sogleich und hieben sie auf ein vom Pascha gegebenes Zeichen sämmtlich nieder. Nach dem Entsatze Wiens zählte man 3500 der so treulos Niedergemetzelten und legte sie in ein Grab. Alljährlich, am 19. Juli, wird in der Pfarrkirche ein Todtenamt zu ihrem Andenken gehalten. Furchtbar war die Verwüstung, welche die Osmanen hinterließen, indem sie Weiber und Kinder mit sich fortführten. Indeß schritt man rüstig zur Wiederherstellung des eingeäscherten Marktes und der Kirche. Steiersche Colonisten halfen den Ort von neuem bevölkern, und im Jahre 1703 zählte er schon wieder 240 Häuser.

Doch zurück von der historischen Bluterinnerung auf die freundliche Ungargasse vor das Hôtel des türkischen Botschafters. Ein in Blau mit Gold reich gekleideter Portier war am Gitterthore des Vorhofes postirt, ein zweiter empfing die Ankommenden am Haupteingange des Gebäudes. Beiden sah man die deutsche und böhmische Abkunft an. Der Erstere war schon im Dienste des vorigen Botschafters, hat

Digitized by Google

leichtfertige Menschennatur zu mühevoll scheint. Diese Vermittelung, welche die Poesie zu übernehmen hat, fehlt Mosen vielleicht bei allen Stoffen, die er bisher behandelte. Ein neidischer Dämon schiebt ihm immer ein scharfsinniges Epigramm unter, wo er ein organisches Leben in seinem natürlichen Proceß sich entwickeln lassen sollte. Er gebe uns ein Gemälde voll Blut und wilder Empörung, er schildere uns die Orkane in der Völkergeschichte; vielleicht kann er hier, wo er ganz vollauf in seiner Welt zu stehen scheint, entfalten, statt zu referiren, die Ereignisse und Thaten erleben lassen, statt sie lyrisch hinzuströmen, oder sie nach ihrem Inhalt blos auszuschütten.

Doch wer gibt uns die Befugniß, eine Natur sich in sich selbst orientiren zu heißen? Mosen schildert uns in seinem Romane keine Revolution, sondern einen Congreß, keine Völkerversammlung, sondern Festivitäten hoher Herrschaften, ein Gemälde, wo kein Blut, sondern Tinte fließt, wo Opfer fallen, aber heimlich, wo statt der Schwertspitze Gift seine Dienste thut. Es galt damals die Carbonaja zu beseitigen, die Burschenschaften zu unterdrücken, Spanien zu pacificiren, Griechenland, das den Ruf nach Hülfe zugleich mit dem Schrei nach Rache erhob, dem türkischen „rechtmäßigen" Herrn wieder zu unterwerfen. Alles das berieth man auf dem Congreß, oder wollte man zu berathen scheinen. Es war die Zeit kurz nach Napoleon's Tode, wo die Völker, die wie betäubt von der Anstrengung der Selbstbefreiung wieder in die alte Ordnung zurückgekrochen waren, hier und da eine Zuckung machten, die sich als Verschwörung kund gab, da die ehrliche, offene Regung keine gesetzmäßige Aeußerung finden durfte. Man nannte alle diese Zuckungen der Nationalkraft Verbrechen; sie machten Miene, es zu werden, weil man sich mit Glück Mühe gab, den gesunden Naturtrieb in einen Zustand kränkelnder Erhitztheit zu versetzen; nur der Aufstand Griechenlands wurde durch eine europäische Sympathie sanctionirt, und die Cabinette bequemten sich, hier mit den Völkern Hand in Hand zu gehen, um eine Sache, deren Hequell sich nicht mehr stopfen ließ, wenigstens in ihren Strömungen zu beherrschen. Wir sind heut zu Tage in den Vierzigern dieses Jahrhunderts um vieles klüger geworden, wir sträuben uns wenigre gegen die Macht der Nothwendigkeiten im Völkerleben; und können wir sehr wohl den Zeitgeist der zwanziger Jahre als einen uns fremden hinstellen, jene Entartung des modernen Geschlechtes als Krankheitszustand behandeln. Mosen beginnt das letzte von den zehn Büchern seines Romans mit folgenden Betrachtungen, die mit der trüben Schwere, mit der trocknen Bitterkeit eines Tacitus jenes Jahrzehend schildern. „Wo kein naturwüchsiger Staat besteht, welcher sich so zu dem Geiste seiner Nation verhält, wie der menschliche Leib zu seiner Seele, welche ihn belebt, da vertritt seine Stelle der mechanische Polizeistaat, welcher keine Staatsbürger kennt, sondern nur träge Massen von nutzbaren Spießbürgern verwaltet nach den Grundsätzen der Stallfütterung, wo Licht und Luft, Futter und Getränke, Lager und Stand, Bewegung und Ruhe den Thieren zugemessen wird. In diesen Polizeistaaten, wo der Bürger ein Verbrechen begeht, wenn er sich thätig um die allgemeine Wohlfahrt bekümmert, wird jeder Einzelne auf den Standpunct des Egoismus versetzt. Ist der Mensch so von dem idealen Staatsleben verdrängt, welches allein den Menschen aus der Engherzigkeit erheben kann, so bleibt ihm nichts als der gemeine sinnliche Genuß übrig, welcher durch Geld vermittelt werden kann. In die größere Menge eines solchen Volkes, welches sich seine Seele hat stehlen lassen, fährt nun der Heißhunger nach Amt und Geld, mit welchem sich die niederträchtigste Gesinnung von selbst verbindet, wenn auch innerhalb der Schranken der Polizei. Jede Tugend wird da zum Schein und Deckmantel der Habsucht. Liebe und Freundschaft werden Mittel zum materiellen Zwecke, und wo sie aufhören, dienstbar zu sein, treten der grimmigste Haß, Verläumdung und Verfolgung und alle Kinder der Undankbarkeit schamlos an das Licht. — Solche Krankheitszustände der Staatsgesellschaft charakterisiren sich durch Selbstverachtung und Zerrissenheit der Gemüther, woran sich, als nächstfolgendes Glied der Kette, die allgemeine Feigheit schlingt. — Die Heilung dieser Völkerkrankheiten erfolgt in babylonischen Gefangenschaften oder in Revolutionen. Griechenland und Italien gebrauchen die erstere, Frankreich und Spanien die letztere Cur." Hätte Mosen uns den Zustand Europas in dem Jahrzehend des veroneser Congresses geschichtlich beschrieben, so kalt, so scharf, so erschütternd und niederschmetternd wahr, wie er es abstract in diesen Sätzen hinwirft, wir hätten, wie ich sage, die Historiographie eines modernen Tacitus. Die epigrammatische Beknifsenheit, das bittere Beschwelgen, der jähe Wechsel von Kälte und Hitze, die sich nicht leicht oder niemals zur dauernden und geteuen Wärme zusammenschließen, all das sind Züge in Mosen's Natur, welche eine Geschichtschreibung solcher Art möglich machen.

Allein Mosen wollte uns einen Roman geben. Der

Digitized by Google

Geschichtschreiber schildert, der Dichter entwickelt; jener berichtet, dieser läßt eine Epoche der Geschichte als ein menschlich mögliche vor uns erstehen, er läßt sie uns in ihren Bedingungen erleben, indem er uns Gestalten unterschiebt, für die und mit denen wir fühlen. Nun muß ich freilich sagen, daß Mosen nicht stark ist in der Poesie der Individuen, nicht stark in der Schöpfung der creatürlichen Welt, welche seine Gedankensphären verkörpern soll. Was ich von seinen Dramen kenne, belegt mir diese Behauptung. Sein Rienzi ist ein Monodram, gibt die Stufenfolge und die Momente einer sich lyrisch entwickelnden Natur, die dem Leser wie dem Dichter selber ganz subjectiv bleibt. Alles Uebrige am Stücke, zur Motivirung der monologisch entwickelten Hauptfigur, besteht in Linien und Conturen, in Gedankenstrichen, Frage- und Ausrufungszeichen, ist keine wirkliche Welt lebendiger Persönlichkeiten. Man nehme ein anderes Drama. Mosen's Kaiser Otto bricht, wie mit der Thür ins Haus, so mit dem Schrei: Ich bin der Atlas dieser Welt! — ins Thor von Rom. Dieser Otto ist kein Individuum, sondern Stellvertreter der Kaiseridee. Für solchen Repräsentanten empfinden wir mit, wenn er etwas zum Ausspruch bringt; aber wir können nichts mit ihm erleben, die Welt der Ereignisse und Thaten ist für ihn verschlossen, oder er bewegt sich in ihr als Puppe nur, als gehorsamer Automat auf den Wink dessen, der ihm, statt ihm den Athem einzublasen, das Räderwerk aufzieht, um das System seiner Gedanken in Gang zu setzen. Je bedeutender Mosen ist als geistige Potenz, als Organ gewichtiger Wünsche, heiliger Ueberzeugungen, desto mehr thut es noth, seine Natur einmal dreist zu beleuchten, um klar zu werden über das Gewirr von Position und Skepsis, Poesie und abstracter Speculation. Die Welt der Individuen ist bei ihm schwach, das Reich der Ideen mächtig. Lebendige Individuen sind die Wesen der Mosen'schen Dichtungen nur, sofern sie die Elemente ihrer Nationalitäten vertreten, falls sie nicht ein noch Allgemeineres darstellen sollen. Auf den Gegensätzen der Volksthümlichkeiten beruht ein hauptsächlicher Accent seiner dramatischen Conflicte. — Und von dieser Art ist denn auch vorzugsweise das Interesse seiner Romane. Das Gemälde eines europäischen Congresses konnte eine Galerie von Portraits liefern, nach Autopsie oder künstlerisch fingirt. Das gibt Mosen nicht; er führt uns die Diplomaten vor, er läßt Metternich und Gentz, Hardenberg, Chateaubriand und manche andere Zeitgenossen reden, aber in der Portraitzeichnung, für die hier ein Meister Spielraum fand, ist er nicht glücklich, weder Contur noch Farbengebung ist treffend und bestimmt genug. (D. B. f.)

Correspondenz.

Aus Wien.

[Der türkische Botschafter. Moderne Oper und antikes Schauspiel. Das Blumenfest beim Sperl.]

Seit drittha'b Jahren war Wien ohne türkischen Botschafter, und erst seit einigen Wochen ist der Ahif Br-Efendi als Solcher am hiesigen Hofe accreditirt. Nach seiner Antrittsaudienz beim Kaiser hielt er in seinem Hôtel, wozu ein kleines, aber geschmackvolles Privatgebäude in der Vorstadt Landstraße eingerichtet, am 9. und 10. Juni die üblichen Receptionstage. Es war mir ein neues interessantes Schauspiel, die Auffahrt bei dem Repräsentanten des heutigen Beherrschers der Gläubigen anzusehen. Wie haben sich die Zeiten geändert, seit die wilden Kriegerschwärme der osmanischen Pforte an der Kaiserstadt, dieser östlichen Pforte des weiland heiligen römischen Reiches, vergebens rüttelten! Während die Türkenfurcht damals ein so wichtiges Motiv für die Politik des Papstes und die christlichen Machthaber im Osten war, empfängt der türkische Botschafter heute nur noch für den Schatten jener schreckensvollen Macht die Huldigungen der Etikette. Was im nördlichen Deutschland die Schwedenerinnerungen, sind um Wien die Türkenerinneeungen; aber jene mahnen nicht, wie diese, an die Ironie der Weltgeschichte. Ein Umgang (Procession) in dem alten landesfürstlichen Markte Bertholdsdorf bei Wien, dem ich beiwohnte, ließ mich besonders eindringlich daran denken, indem ich in der kleinen Monographie des Orts ein Türkencapitel von 1683 vorfand, welches nach dem Protokolle des Marktrichters Jakob Trinksgeld aufgenommen worden war. Das Wesentliche daraus ist, daß der Platz am 9., 10. und 12. Juli jenes Jahres sich gegen leichte Scharen von Spahis und Tataren gar ritterlich vertheidigt und endlich, als die Belagerungsmacht wuchs, gegen 4000 Gulden Ranzion und sicheren Abzug der bewehrten Mannschaft capitulirt hat. Die Türken entwaffneten diese übrigens sogleich und hieben sie auf ein vom Pascha gegebenes Zeichen sämmtlich nieder. Nach dem Entsatze Wiens zählte man 3500 der so treulos Niedergemetzelten und legte sie in ein Grab. Alljährlich, am 19. Juli, wird in der Pfarrkirche ein Todtenamt zu ihrem Andenken gehalten. Furchtbar war die Verwüstung, welche die Osmanen hinterließen, indem sie Weiber und Kinder mit sich fortführten. Indeß schritt man rüstig zur Wiederherstellung des eingeäscherten Marktes und der Kirche. Steiersche Colonisten halfen den Ort von neuem bevölkern, und im Jahre 1703 zählte er schon wieder 240 Häuser.

Doch zurück von der historischen Bluterinnerung auf die freundliche Ungargasse vor das Hôtel des türkischen Botschafters. Ein in Blau mit Gold reich gekleideter Portier war am Gitterthore des Vorhofes postirt, ein zweiter empfing die Ankommenden am Haupteingange des Gebäudes. Beiden sah man die deutsche und böhmische Abkunft an. Der Erstere war schon im Dienste des vorigen Botschafters, hat

Digitized by Google

ihn auf Reisen begleitet und sich ganz gut türkisch-christlich eingerichtet. An den Fenstern der Fronte lag noch andere pseudo-türkische Dienerschaft, — keine Christensklaven, sondern freie Oesterreicher, blos durch die allgemeine Sklavenkette der Zwanziger hier festgehalten. Am rechten Flügel des Gebäudes aber konnte man an den dunkeln scharfgeschnittenen Gesichtern unter den rothen kosakenartigen Mützen mit blauen Seidentroddeln, sowie an der Stoa, mit der sie den Tabaksdampf aus dem Fenster strömen ließen, die echten Osmanen erkennen. Den langbärtigen Botschafter selbst habe ich nur gelegentlich, von Einem seiner beiden Secretaire begleitet, im verdeckten Wagen vorüberfahren sehen. Er soll ein Mann von vielem Verstande, übrigens außer der Muttersprache nur des Serbischen mächtig sein.

Die Opernfreunde und Musikverständigen wollen der diesjährigen großen italienischen Saison am Kärntnerthore nicht rechten Geschmack abgewinnen; nur Donizetti's „Linda de Chamounix" macht einiges Glück. Leider ist Napoleone Moriani häufig indisponirt. Das Theater an der Wien, der classische Boden der Volkskomödie, ist schon einige Male zur Bühne vor 2000 Jahren umgewandelt worden. Man sah dort am 11. Juni zum ersten Male: „Helena," die Tragödie des Euripides nach Wieland's Uebersetzung, darauf: „Phormio, der Schmarotzer," Lustspiel in drei Aufzügen von Terenz, nach der Uebersetzung von Kindervater. Diese classischen Werke wurden nicht ohne Beifall aufgenommen, und das ist, bei einem solchen Extrem des sonst für diese Bretter nur auf das Pelotonfeuer des Witzes oder grandiose Schaufeste berechneten Repertoires, alles Mögliche. Noch wunderlicher contrastirten freilich in diesem Frühlinge v. Holtei's Vorlesungen Shakspeare'scher Dramen im Theater der Leopoldstadt, welches eine Stufe unter dem an der Wien bezüglich des Repertoires geschätzt wird und ein bloßes Stiefkind des Directors Karl, obgleich sein wirkliches Eigenthum ist. Herr v. Holtei hatte bei seinen vier Vorlesungen alle Ursache zur Zufriedenheit mit seinem zahlreichen Publikum und dessen enthusiastischem Beifalle, und es ist daher thatsächlich, daß die Wiener diesen nicht allein von Aeußerlichkeiten abhängig machen, wie man im Auslande zu glauben geneigt ist.

Indessen waren und bleiben Wien und Tanz stets sinnverwandte Begriffe. So ist man auch in den diesjährigen Frühling mit „Blüthengalopps" und „Maiblumen-Quadrillen" hineingetanzt, und ein glänzender Ball mußte auch als die magische Hauptmacht bei dem am 13. Juni stattgefundenen Blumenfeste angesehen werden. Dieses seit Jahren bekannte sommerliche Divertissement im Garten und in den Sälen des durch Johann Strauß fast europäisch bekanntgewordenen Gasthauses zum Sperl machte sich dies Jahr wieder ebenso durch die Arrangements des jungen Wirths, wie durch die Eleganz der Gesellschaft als das vorzüglichste in der großen Residenz geltend. Im Garten ergötzte sich das Auge an einer sinnreich angeordneten feenhaften Illumination, während in gewählten Plecen das Concert des trefflichen Musikcorps vom Regimente Hessen-Homburg durch die laue Abendluft hinströmte. Um neun Uhr erschien Johann Strauß, der Musikdirector par excellence und von Talents wegen große Freudenmarschall der Wiener, worauf der Ball eröffnet wurde. Strauß ist der Fleiß und die Gefälligkeit selbst. Auch das kleinste Publikum fordert ihn nie vergebens zur Wiederholung einer Piece auf, bei Veranlassungen wie das Blumenfest dringt er aber gewöhnlich neue Compositionen. Er trug dabei zum ersten Male seine neuen Walzer: „Minnesänger" vor, und neu war auch die am Namensfeste des Kaisers im Volksgarten zum ersten Male gespielte Haute-volée-Quadrille. Ein neues Tanzstück, wie wichtig auch für die Wiener als Sache der Oeffentlichkeit, ist freilig nicht Gegenstand genug für die literarische Correspondenz. Sie werden indeß die bloße Erwähnung nicht unangemessen finden, wenn Sie die ungeheure Popularität des Componisten, sowie seine ganze eigenthümliche Erscheinung im Tanzgebiete erwägen. Was hier unter seiner Direction im Saale zum Sperl zuerst erklungen, tönt binnen Jahr und Tag sicher von den Gartenorchestern und Pianofortes von halb Europa wieder. Strauß und Sperl sind auch für den ernstern Mann zwei Namen geworden, bei denen er an unsere neue Walzerepoche mit unwillkürlichem Lächeln denkt. Es ist die komische Wirkung des Contrastes, der sich in den behaglichen Haus- und Saaltriumphen des Walzerkönigs Strauß neben so großen weltbedeutenden Anstrengungen unserer Zeit auf allen Gebieten der menschlichen Erkenntniß herausstellt. Strauß und Sperl sind die Wahrzeichen des modernen Wien, und kein Tourist versäumt ihre Bekanntschaft. Denn man wird es leichter vergeben, dort den Kaiser nicht gesehen, als im Sperl (Sperling) den Strauß nicht gehört zu haben; am wenigsten, wenn er dazu eine Gelegenheit wie das Blumenfest versäumte, welches, schließlich gesagt, zur größten Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publikums endete, unter dem sich auch der junge Fürst Esterhazy mit seiner jungen und schönen Gemahlin, sowie dessen hohe Eltern und der Prinz von Salerno einfanden. —r.

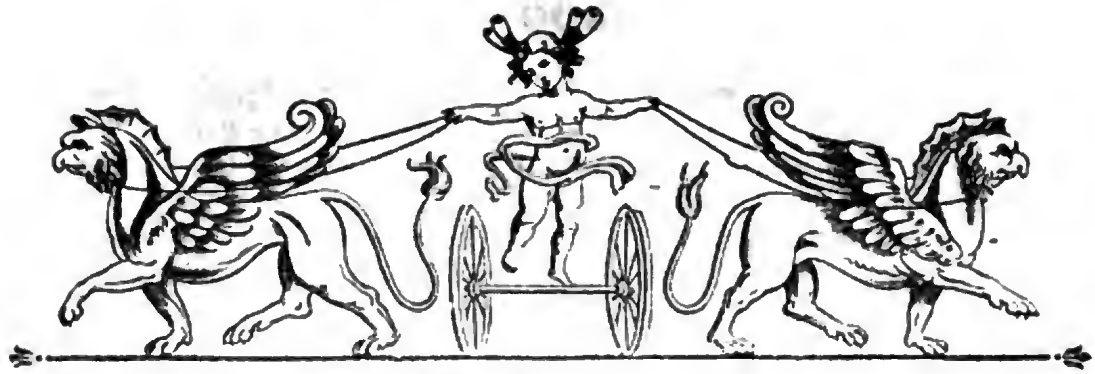
Notiz.

[Buchner über politische Poesie.]

Wir lasen in den April- und Maiheften der Biedermann'schen Monatsschrift zwei Artikel über die politische Poesie in Deutschland, von C. Buchner. Der Verf. geht das deutsche Volkslied, die Lyrik aller Jahrhunderte durch und weist nach, wie sich die Poesie bei uns immer von den Zuständen und Ereignissen des äußern Nationallebens genährt habe, gegen die lästige Behauptung, deutsche Poesie sei immer nur im Monde heimisch gewesen, zugleich auch gegen die krankhafte Prüderie der Meinung, Dichtung habe nichts zu thun mit dem äußern Verhalten eines Volkes. Es gibt nichts Aeußres im Volksleben, das nicht zugleich alle seine inneren Heiligthümer berührte. Und es ergibt sich aus der Geschichte unserer Literatur, das die ältere deutsche Lyrik immer gesund genug war, Last und Leid des Volkes ungenirt zu besingen, lobend und geißelnd, in Hymnen und Satyren aus der Politik der Fürsten und Völker ihre Stoffe zu nehmen. — Es steht noch ein dritter Artikel von Buchner zu erwarten, der die Kritik der politischen Poesie in neuerer Zeit zum Gegenstand hat.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 127. — den 2. Juli 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Julius Mosen's Congreß von Verona.

(Beschluß.)

Mosen hat ganz auf anderem Felde seine Stärke. Er gibt in seinem Congreß von Verona ein Panorama von Nationalitäten. Alle Völkerstämme senden in Fürsten, in Regierungskünstlern, will sagen Staatsmännern, und in Jünglingen aus dem lebendigen Schooß der Massen Stellvertreter, und so haben wir in Mosen's Darstellung einen Congreß von Nationalcostümen und Nationalcharakteren, die er, effectvoll beleuchtet, nebeneinander balancirt, um an dem Reiz der Contrastirung seinen Scharfsinn und seinen tiefsinnigen Witz zu erschöpfen. Wir haben in dem alten Ritter Malavilla spanische Etiquette, in seiner Tochter Isabella den Schwung spanischer Romantik; an der Italienerin Francesca das köstliche Element weiblicher Geistesgröße, wie sie uns in den Bildern alter Maler aus der Schule Tizian's entgegentritt und in der Physis der untersten Classen des italienischen Volkes hier und da noch in seltenen Exemplaren auftaucht. In dem Journalisten Jouy haben mir den blasirten Esprit französischer Modernität, in dem freiheitsdurstenden Phanarioten Achilleus den Aufschwung griechischer Jugendkraft; in dem Burschenschafter Arnold die Ehrlichkeit deutscher Idealistik, in dem diplomatischen Grafen Frankenstein das beschämende Gegenstück unsers modernen Verhaltens; der Chevalier Bartolo, der mit allen Hunden gehetzte Gauner, ist ein von allen Volkseigenthümlichkeiten abgeriebenes Etwas, wie es nur die treulose Verlorenheit moderner Zustände aufweisen kann. Und während Mosen diese und ähnliche Figuren in bunte und mannichfache Verhältnisse zu einander zu bringen weiß, und sich und den Leser an den Verschlingungen dieser Bezüge weidet, bricht hier und da der lyrische Poet mit voller Macht durch, der Sache und dem Wesen, wenn auch nicht der Form nach. Ein spanischer Mönch schildert die einsame Mystik seines Lebens auf dem Montserrat, der Industrieritter seinen Aufenthalt in den Gefängnissen der Inquisition, wo er die gnadenreiche Mutter Gottes in einer hölzernen, mit hundert Dolchen gewaffneten Figur umarmen mußte. Der deutsche Arnold malt seine erste phantastische Liebesneigung in der grünen Waldromantik seiner Heimath; der Grieche Achilleus schildert die Verwüstung der Insel Chios. In diesen brennenden Gemälden sehen wir, obschon in ungebundener Rede, den lyrischen Poeten Mosen mit der ganzen Gewalt seines Feuers. Den Hintergrund für alle diese Einzelnheiten, die sich in den Vorgrund drängen, machen fortgesetzt die Festlichkeiten der hohen Herrschaften und die Verhandlungen der Diplomatie zum angeblichen Heil der Völker, wo wir sehr viel breites Detail erhalten, weil Mosen durchaus einmal episch sein will. Hier stoßen wir jedoch zugleich auf die Seele des Buches; hier entladet sich die ganze Bitterkeit der Mosen'schen Lebensanschauung und das Bewußtsein von heute hat hier Fug und Recht, den Inhalt heiliger Ueberzeugungen mit einem Anstrich von fanatischer Erbitterung zu schirmen und

Digitized by Google

zu wahren. Ein exclusiver Haufe abgefeimter Regierungskünstler will mit den höchsten Lebensgütern ein Spiel treiben, die Wahrheiten des Zeitalters Lügen strafen, die Völker um das heilige Gefühl ihrer Freiheitsluft betrügen. Die Väter der Nationen machen ihre Kunst zum gemeinen Handwerk, lassen sich herab zur niedrigen List und treten mit der Carbonaja, in der sie den Feind der Menschheit zu verfolgen vorgeben, in den Bund. Mosen hat den modernen Jesuitismus der Diplomatie mit der bittersten Ironie geschildert. Auf eine Ensembleseene voll lachendem Pomp und strahlender Heiterkeit folgt der Monolog einer geheimen Polizeispionseele in der dunklen Kammer, wo die Briefgeheimnisse des Publicums enträthselt und die verschiedenen spitzbübischen Arten der Siegellösung mit der vertrauten Genauigkeit eines eingeweihten Advocaten erörtert werden. Erschütternd, tragisch ergreifend ist die Seene, wo der menschenfreundliche Kaiser Alexander den Verrath eines seiner Staatsdiener entdeckt, der die sündliche Begier schnöder Regungen unter dem Deckmantel politischer Geheimnisse zu befriedigen sucht. Widerwärtig ist der Eindruck des deutschen diplomatischen Gauners in Glacée, der die Carbonari im Namen Gottes zu verfolgen sich die Miene gibt und damit nur dem kleinlichsten Gelüst erbärmlicher Empfindsamkeit und Nebenbuhlschaft Genüge gibt. Wie ein Polizeispion Diebe in seinen Sold nimmt, um eine Dieberei ausfindig zu machen, so verfolgt dieser Frankenstein die Demagogie mit Hülfe der Demagogen, in deren Vertrauen er sich stiehlt, und intriguirt gegen die Sache der Griechen, weil der edle Phanariot Achilleus von dem Mädchen geliebt wird, das er selbst in den Schlund seiner Begier ziehen will. Eine frühere Geliebte, ein junges Kind aus dem Tempel Thaliens an der Leopoldstadt in Wien, wurde von ihm betrogen und verstoßen. In Verzweiflung darüber verfiel sie in Krämpfe und wurde visionär. Der deutsche Diplomat benutzt diese Hellseherin, um das Volk zu bearbeiten, so daß die Somnambule hier gleichsam den verklärten Polizeispion macht und in des Grafen Dienste tritt. Ekelerregend ist die Gemeinheit seiner Abkunft und seiner ganzen Familiensippschaft. Grausenhaft sind seine letzten Stunden, nachdem er sich dicht am Ziel seiner Wünsche sieht; ein tragischer Hohn sein Tod in der Brautnacht. Der bitterste Hohn, das tiefste Grauen aber liegt in dem Lug und Trug schamloser Ränke, womit hier von der exclusiven Menschenclasse, welche Fürsten und Volk vermitteln soll, im Namen heiliger Interessen, unter dem Vorwande großmüthiger Plane, der Egoismus ausgeübt wird und mit der gemeinsten Cabale Hand in Hand geht. Die Fürsten sind in Mosen's Gemälde die Dupirten, die Camarilla beherrscht und betrügt Gott und Welt. Der Hofrath von Gentz hat zu jeder Action im Staatsleben eine Parallele aus der Sphäre des Gourmands, einen culinarischen Vergleich auf der Zunge. Er wird als der blasirte Schlemmer geschildert, der die Bereiche aller Wissenschaften plündert, um seinen materiellen Genuß zu stacheln, und auf Kosten der erhabensten Interessen mit geistreicher Verworfenheit witzig ist. Hin und wieder grenzt die Zeichnung des Herrn von Gentz an Caricatur, wie in der Toilettenscene; Mosen's Ironie begnügt sich hier, wie auch in anderen crassen Seenen, am Skandal. Seine Satyre ist überhaupt nicht fein, sondern grotesk. Dies liegt weniger an der mangelnden Fähigkeit, die feine Gemeinheit auch fein zu geißeln, als vielmehr in Mosen's Stellung zu seinen Stoffen überhaupt. Seinen Figuren fehlt es an der stummen Beleuchtung, die ihnen der Romandichter schuldig ist. Mosen ist nicht innig genug mit und unter ihnen, er steht zu fern über ihnen. In der Vogelperspective genommen wird aber das creatürliche Menschenleben leicht zum Puppenspiel. Vor lauter Scharfsinn, womit Mosen Conturen und Linien faßt, entgeht ihm das sanfte, süße Farbenspiel der Welt. Selbst wo er sich gemächlich ins Detail einzulassen scheint, bleibt man ungewiß, ob er nicht persiflirt, mitten in der Gemüthlichkeit nicht geißelt. Nur eine tiefschmerzliche Milde des Herzens hält ihn ab, das Leben ganz und gar als Caricatur, als abgefallen vom Geist Gottes, zu nehmen. — Und was gibt er nun, da er doch Poet ist und bei der Negation nicht beharren kann, als Entschädigung für diese negative Welt voll Gräuel, die er schildert, für dies Gewühl raffinirter und cultivirter Gemeinheit eines modernen Jahrzehends? Hat er die belebende Macht, uns mit vollen Zügen wieder aufathmen zu lassen? Findet er Oasen in der Wüste? — Es wird immer das Gefühl der Jugendkraft sein, was ein Poet in seinem Gemälde der Welt von heute als ein Positives hinstellt; das aufkeimende Geschlecht verbirgt ihm immer eine Zukunft, eine Sühne für die mißgestaltete Welt hergebrachter und alt und fest gewordener Gebrechen. Die Liebesneigung des Griechen Achilleus und des spanischen Mädchens Isabella ist der Lichtpunct im Mosen'schen Gemälde. Leider will uns aber nach so viel wüstem Lärm einer glänzenden Gemeinheit, nach so viel heimlicher Tücke moralischer Ent-

Digitized by Google

artung, diese Welt der Jugendliebe etwas leer und arm bedünken. Der Darsteller fühlte das, wie mir scheint; er suchte dies Element zu steigern und vergriff sich in dieser Steigerung; die Scenen zwischen Achillens und Isabella sind theatralisch geworden, statt Innigkeit und den Sieg des wahren Naturgefühls, geben sie ein Schaugepränge, das verletzende Wirkung macht, und auf keine Weise ausgleicht und begütigt. Dazu kommt die Leerheit, um nicht zu sagen die Lüge des Schlußgedankens. Der Phanariot und das spanische Mädchen, die beiden echten Naturen in der verlorenen Menschenwelt, retten sich heraus aus dem Gewühl der Intrigue. Sie segeln nach Griechenland und rufen: Freiheit! Aber das freie Griechenland, wie es die Wirklichkeit gibt, ist kein Trost, keine Genugthuung. Die Politik der Staaten konnte diese Freiheit nicht hindern; aber wo sie nicht hindert, kann sie doch verderben. Das befreite Griechenland ist keine Zuflucht für freie Naturmenschen. Der Poet Mosen hat hier mit einer Täuschung den Schluß gemacht, während er doch sonst allen Illusionen feind ist. — Es ist immer schlimm um einen Dichter, der seinem Zeitalter keinen Glauben zu geben vermag. Hat ein Zeitalter keinen Glauben, der es selig macht, so sollte es sich auch nicht einbilden, eine Poesie zu haben. Ich will nicht so düster sein, zu behaupten, daß unser Zeitalter bereits auf diesem Puncte der Ueberzeugung angelangt sei. Wäre das der Fall, so muß ich doch sagen, daß dieser Endpunct, wo man keine Poesie mehr hat, weil man alles positiven Glaubens baar ist, nur ein Wendepunct sein kann, an welchem das gesunde Bewußtsein, das mit dem Volke in Eintracht bleibt, alsbald vorüberschreitet, um ein festeres Ziel zu finden.

So steht's nach unserem Gefühl über Mosen's geistvollem, aber oft unerquicklichen epischen Werk. Die Sprache des Romans ist vielleicht zu raffinirt, um immer wahr und gesund zu sein. Die groteske Phantasik der Mosen'schen Poesie bemächtigt sich auch seiner Diction; er gefällt sich oft in schwierigen, studirten und ausgesuchten Bildern. Die liebe Gewöhnlichkeit verfällt freilich auch nicht in diesen Fehler. Es gehört viel Geist dazu, um in der Phantasie und im Witz des Scharfsinnes so extravagant zu sein wie Mosen; auch in seinen Fehlern ist er ein ungewöhnlicher, ein seltener, mitunter seltsamer Geist.

Notizen.

[Sternberg's Missionär.]

Die große Fruchtbarkeit der Sternberg'schen Muse wird zum Theil durch die Flüchtigkeit seiner Productionen erklärt. Aber diese seine Flüchtigkeit hat viel Grazie, viel Geschmack, die ganze Gewandtheit des Salons, die Virtuosität einer exclusiven Gesellschaft von heute, der es keineswegs mehr gestattet ist, den Charakter ihrer Ausschließlichkeit orthodox festzuhalten. Dem Inhalte nach ist diese bevorzugte Bildung aufgehoben, weil sie sich an die Stoffe des ganzen vollen Lebens hingibt; nur in den Formen behütet sie sich noch, und zu ihren Formen, falls sie novellistisch Sprache gewinnt, gehört es eben, flüchtig, aber amüsant und mit Grazie nachlässig zu sein. A. v. Sternberg's Novellistik hat eine ganze Galerie von Darstellungen geliefert, in denen vielleicht bereits alle Themata der Gegenwart herangezogen sind. In seiner neuesten Production, „der Missionär," Roman in 2 Bdn. (Leipzig, Brockhaus), ist das Thema sogar ein religiöses, natürlich nicht mit pietistischen Sympathien, sondern vom Standpunkt der freien Weltbildung aufgefaßt. Der erste Abschnitt dieser Lebensgeschichte eines Missionärs führt uns nach Herrnhut. Man kennt den Grafen Zinzendorff aus Steffen's Romantik, aus Varnhagen's classischer Biographie. Hier sind die Nachwirkungen seines Lebens, die Zustände seiner Gemeinde kurz nach seinem Tode aufgenommen. Auf seinem Sterbebette hatte er eine seiner Töchter, Barbara, zur Nachfolge in der Herrschaft über die Brüder bestimmt, aber Barbara heißen sie alle drei. Man hält Sitzungen und berathet sich; endlich entschließt man sich, die verwittwete Gräfin Bruce, Elisabeth Barbara, und ob sie schon in dem Getriebe des frivolen Weltlebens aus aller Verbindung mit den Ideen des Heilandsgrafen verloren gegangen, aus Paris zu berufen. Die Weltdame kommt mit ihrem Gefolge in Herrnhut an. Wir werden gestehen, daß hier Sternberg's Feder sich ein pikantes Feld aufgefunden; dieser Widerstreit zwischen den Elementen der blasirten Weltdame und pedantischen frommen Grillen der Brüder und Schwestern zu Herrnhut ist ganz ein Stoff, für den er die richtigen Farben auf seiner Palette hat. Der ganze erste Abschnitt des Romans gestaltet sich zu dieser zahmen, aber lebendig und echt menschlich durchgeführten Parodie des Herrnhuterthums, das freilich auch seine gemüthlichen Triumphe feiert, seine vortheilhaften Gestalten entwickelt, schließlich aber doch in der Leidenschaft des jungen Calixt zur Gräfin seine gänzliche Niederlage erlebt. Er huldigt der Person der Gräfin, noch mehr erliegt er den Einflüssen des Weltverstandes, dem Zauber der feinen Lebensluft, die Elisabeth um ihre Existenz breitet. Die weltliche Gesellschaft, die sie aus Paris mitgebracht hat, entwickelt sich immer mehr mit Geräusch und Uebermuth, zum Aergerniß der Frommen, und obschon die Gräfin selbst niemals die in noblen Formen behütete Haltung verliert, so fühlt sie sich doch zu reich, um in dieser Enge und Kargheit der Gemeinde ihre Lebensaufgabe zu finden, sie sieht in der Gestaltung der frommen Secte eine Ausartung der Ideen ihres großen Vaters. Calixt ist ganz und gar willenlos von ihr verstrickt. Seine Großmutter, die alte seltsame Böhmin, drängt sich eines Abends in den

Digitized by Google

Spielsaal der Weltlichen, findet den Enkel und gibt ihm und der Gräfin ihren Fluch. Calixt ist seitdem verschwunden, er irrt in den Wäldern herum, auch innerlich irre an dem Heil seiner Seele; er hat das Loos zur Mission nach einer fernen Colonie im Ocean ziehen sollen, jetzt ist sein Herrnhuterglaube mit der Macht der Leidenschaft in einem Kampfe, der sein Gemüth verwildert. Die Gräfin ist seit dem Verschwinden ihres Lieblings scheu und schüchtern; sie wandelt gern in der Abendstille allein in der Gegend um, verirrt sich und trifft mit Calixt zusammen. Die Scene eines gegenseitigen Ergusses zwischen den gequälten Herzen ist sehr schön. Er spricht seine volle Verzweiflung über Gott, Welt und menschliche Wahrheiten aus; sie, die Weltdame, ist es, die den Gebeugten wieder aufrichtet, ihm neue Flügel zum Leben gibt, indem sie ihn beschwört, die Sache der Gemeinde nicht zu verlassen, im Namen ihres Vaters, der als heiliger Geist auf seine Pflanzung auf Erden mitleidig herabblicke, beschwört sie ihn, das Herrnhuterthum zu weiteren Formen und reicherem Inhalt weiter auszubilden und den schönen Kern der Sache für die Saat der Menschheit nicht ungenutzt liegen zu lassen. Sie schließen einen Bund der Seele, Calixt weiht sich ihr und wird Missionär. — Hiermit schließt eigentlich Sternberg's Roman, seine Function, seine Eigenthümlichkeit ist mit diesen Zügen erledigt; was nachfolgt, liegt fast ganz außerhalb seiner Sphäre, außerhalb seiner Production. Calixt geht nach St. Thomas. Er sieht das Leben der Holländer in Westindien, den Zustand der Schwarzen; er greift als Lehrer der milden Religion Christi helfend und sühnend ein; Schilderung dieser Zustände, Versuch, einige Gestalten in diesem Conflict zu entwerfen, Alles flüchtig nicht allein, sondern schwach und matt. Die Episode vom armen protestantischen Pfarrer, dem man plötzlich in die Ohren raunt, Christus habe gar nicht gelebt, sei eine Fiction der Menschen, und der nun über die Erschütterung, die sein ganzes innere Leben dadurch erfährt, halb wahnsinnig in der Welt herumläuft, um die verlorene Gestalt des Heilandes wiederzufinden, — dieser schwere Stoff ist von Sternberg viel zu leicht wie eine Federskizze hingeworfen. Freilich ist man vom Verfasser schon gewohnt, nur Crayonblätter zu erhalten, selbst seine Lieblingsfiguren, in deren Luft er sich wohlgefällig ergeht, werden keine festen Bilder, er hat nicht Farben genug, um die oft feinen, aber dünnen Linien seiner Stiftführung zu füllen. — Der dritte Abschnitt führt uns nach Paris. Der Schlund der Revolution ist geöffnet, das Volk bricht schon in Raserei aus, alles Feste wankt, vor dem Hohn über die Ruchlosigkeit der alten Menschensatzungen kann auch das Heiligste nicht bestehen. Sternberg gibt hier wieder kleine Züge, gleichsam aus Liebhaberei dem großen Weltprocesse abgewonnen und abgelauscht. Sie sind interessant, aber zu dünn und leicht, um an dem gewaltigen Stoffe auch nur eine Seitenpartie zu bezwingen und zu erledigen. Calixt findet Elisabeth dort wieder. Die Weltdame ist voll hohen Muthes über die Neugestaltung aller Menschenwelt, während er sie beschwört, den Schauplatz zu verlassen, wo eine unverstandene Wildheit aller Zügel baar zu werden droht. In dieser Scene lösen sie sich für immer, ihr Bund ist gelöst. Daß Elisabeth die Hand einem Manne gab, der schon in Herrnhut an ihrer Seite erschien, hatte den Seelenbund der Liebe zwischen Beiden nicht gestört; jetzt aber verkennen sie sich, sie hält seine Besorgniß um das Wohl der Menschheit für Feigheit und dies Mißverständniß trennt sie entschieden. — Der Schluß führt uns wieder nach Herrnhut. Calixt kniet am Grabe der Großmutter, der alten, strengen Herrnhuterin, sagt sich aber los von den engen Formen der Secte.

[Theologie und Kirche.]

Mit unverkennbarer Beziehung auf die Absetzung des Licentiaten Bruno Bauer ist über die Anstellung der Theologen an den deutschen Universitäten ein theologisches Votum als Broschüre (Berlin, Lesecabinet) erschienen. Der gewandte Verfasser beleuchtet das Dilemma zwischen Theologie und Kirche, das die Hegel'sche Philosophie bezwungen zu haben glaubte, das aber mit Strauß, Feuerbach und Bauer sich entschieden zur Debatte des Tages erhoben hat. Ist die unmittelbare Einheit zwischen der Kirche und der Wissenschaft herzustellen, ohne daß, wie in der katholischen Welt, diese ein Opfer jener wird? kann der Staat es sich gefallen lassen, wenn die Facultäten der Hochschulen ihre Theologen erziehen, welche keine Kirchenlehrer sein können und wollen? Soll der Staat Institute gründen, wo er praktische und orthodoxe Kirchenlehrer erzieht, und neben diesen wieder andere Anstalten, wo er die Wissenschaft um ihrer selbst willen frei gibt? Wird dadurch, daß hier Pfaffen, dort freie Denker erzogen werden, nicht ein grenzenloser Zwiespalt, eine wilde Disharmonie dem ganzen Nationalleben aufgezwungen? Diese Fragen, dünkt mich, stellen sich uns, gehen wir auf das Thema ein. Der Verfasser, scheint mir, hat sie nur anzuregen, nicht zu beantworten gewußt.

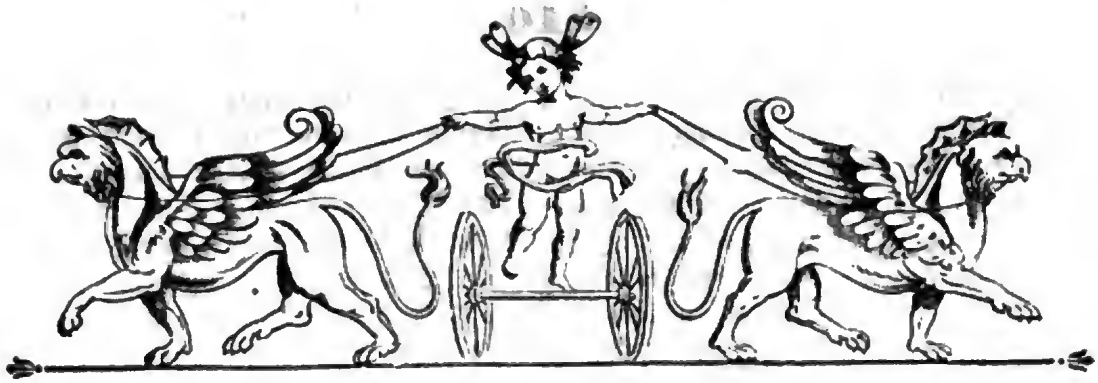
[Staatseisenbahnen.]

Die darmstädtische Regierung hat bei ihren Kammern ein Anlehn von 9 Mill. Fl. zur Ausführung einer großen Staatseisenbahn beantragt. Die würtembergische hat ihrer zweiten Kammer ausführliche Pläne zur Eisenbahnverbindung mit Baiern und Baden vorgelegt und für die Finanzperiode von 1842 bis 45 ein Anlehn von 3,200,000 Fl. in Antrag gestellt. Die dänische Regierung hat durch Uebernahme eines Viertheils der Actien, im Betrag von 1 Mill. Reichsbankthaler die Ausführung der kiel-altonaer Bahn gesichert. Die niederschlesische Bahn von Frankfurt nach Breslau wird eifrig vorbereitet; eben so die große thüringische Bahn, die uns zur Verbindung des deutschen Westens mit dem Osten ganz besonders noth thut. Oesterreich hat für seine großen Baupläne ein Eisenbahncentralbüreau, mit einem technischen Director an der Spitze, niedergesetzt und zur Deckung der Kosten für die Bahnlinien der Monarchie vorläufig eine Staatsanleihe von 80 Mill. Fl. Conv. M. gemacht. — Die ständische Commission in Hannover hat den von der Regierung vorgelegten Plan eines Eisenbahnsystems genehmigt und 8 Mill. Thlr. aus der Landescasse bewilligt.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei eine Beilage von Wilhelm Lauffer in Leipzig.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 128. — den 4. Juli 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Montserrat, Barcelona und die Catalonier.

Von Loning, Hauptmann a. D.

Es war im Jahre 1837 gegen Mitte Juni; die Sonne sandte senkrecht ihre Strahlen auf die Erde nieder, als ich in Begleitung eines catalonischen Edelmannes, den ich früher in Barcelona gekannt, das Lager von San Fructuos verließ, um den stolz auf uns herabsehenden, schon seiner merkwürdigen Form wegen weltberühmten Montserrat zu besteigen, der wie ein Saul in Israel sein Haupt über alle seine Nachbarn emporhebt. Die Banden Tristany's, oder, wie seine Leute ihn nannten, Mussen-Benet's, belagerten das befestigte San Pedor, ohne es jedoch einzunehmen, weil die zwei einzigen Kanonen, die Tristany hatte gießen lassen, gesprungen waren. Wir ließen Manresa, das eine christinische Besatzung hatte, und wo in dem Augenblicke auch ein Theil der Armee des Baron de Meer sich befand, rechts liegen und gelangten nach dreistündigem Gehen über, meinem Führer wohlbekannte Wege glücklich am Fuße des Montserrat an. Wir bestiegen den Berg und bekamen bald die alte Benedictinerabtei zu Gesicht, die auf einer Art Platteform mitten am Berge angebracht ist. Montserrat hat ein wunderthätiges Marienbild, wie es deren in Spanien wenigstens zwanzig gibt. Im Kloster wohnten nur noch vier Mönche, die übrigen waren von den Christinos vertrieben. Mein Begleiter, der schon mehrere Male den Montserrat besucht hatte, blieb im Kloster zurück, um auszuruhen, während ich in Begleitung eines deutschen Laienbruders die nun öden Klausen und Einsiedeleien in der Nachbarschaft besuchte. Ungeheure Felsen thürmen sich senkrecht zu ungeheuren Höhen, sind von anderen Felsenmassen abgerissen und scheinen mit einem jähen Einsturze zu drohen. Anfangs erregt der Anblick dieser schwebenden Felsengipfel ein Grauen, aber bald gewöhnt man sich daran. Sie bilden die sonderbarsten und seltsamsten Gestalten, Pfeiler, Prismen, Kegel und Pyramiden. Diese Gipfel sind weiß, verbrannt und traurig, aber ein wenig unterhalb und in den Spalten und Klüften grünte die schönste Vegetation, die man sich denken kann, und eben in diesen Klüften und Oeffnungen liegen funfzehn Einsiedeleien in der malerischsten Lage, die in guter alter Zeit von frommen Müßiggängern bewohnt wurden und ein sehr glückliches und ruhiges Leben gewährten. Von dem Kloster aus, das schon sehr hoch liegt, steigt man eine halbe Stunde lang beinahe senkrecht und auf einer Art Treppe in die Höhe, um auf den ersten Felsenabsatz zu gelangen. Man geht durch einen kleinen Hain von Korkbäumen und kommt nun auf eine schmale Platteform, wo noch bei meinem Besuche der einzige Klausner wohnte. Seine Zelle, sein kleines Bethaus und sein Garten, der der schönste Blumenkorb war, den ich je gesehen, alles war so reinlich gehalten, so sorgfältig gepflegt, daß es mich in Entzücken setzte. Ich beneidete das Schicksal dieses Einsiedlers, der mitten im Getüm-

Digitized by Google

mel der Schlachten, die rundumher geliefert wurden, ruhig seine Tage dahinlebte und sich nur mit seinem Gott beschäftigte. Es war ein achtzigjähriger Greis, Catalonier von Geburt, der noch die Gesundheit und Gewandtheit eines dreißigjährigen Mannes besaß. „Ich habe nun schon mehr als sechzig Winter hier verlebt, weder die Franzosen noch die Constitution haben mich je verleiten können, meinen Zufluchtsort zu verlassen," sagte er zu mir, „auch habe ich nie etwas von Krankheit gewußt, weil ich mir Bewegung mache, ein frugales Leben führe und — keine moralische Leiden kenne." — Der Einsiedler teug das lange, breite, braune Gewand der Kapuciner, ein schneeweißer Bart fiel bis aufs Knie herab. Seine Lebensart mag vielleicht einem Weltkinde hart dünken, das selbstgemachte Bedürfnisse hat, die es seine Bequemlichkeiten nennt. Dieser gute Klausner wußte aber zu seinem Glücke nichts von diesen tausend-und-ein Bequemlichkeiten, die oft so unbequem sind. Dieser ehemalige Greis stand alle Morgen um zwei Uhr zum Gebete auf; mit der Morgendämmerung läutete er mit seiner Glocke, die man von unserm Lager aus vernehmen konnte, und begab sich dann zu der ehemaligen Klausnerkirche, welche im Mittelpuncte des Berges liegt, um da die Messe zu hören, welche alle Morgen von einem der im Kloster noch wohnenden Patres gelesen wird. Das Kloster versieht ihn mit Lebensmitteln, Brot, Wein, Oel und Kleidung. Außerdem hatte er noch allerhand kleine Accidenzien von den Einwohnern der umliegenden Gegend, welchen er Geschenke an Blumen und Gemüse übersandte, die von den Cataloniern und sonderlich von den andächtigen Weibern so hoch geschätzt werden, als ob es Manna wäre, das vom Himmel käme.

Die Klausner thaten dieselben Gelübde wie die Mönche des Klosters und mußten noch außerdem geloben, nie den Montserrat zu verlassen. — Die zweite Klause, die ich besuchte, war ihrer Lage wegen einzig. Sie ist auf der Spitze eines Felsen angelegt, der sich in einen fürchterlichen Abgrund stürzen zu wollen scheint, in dessen Tiefe der Llobregat mit einem brüllenden Getöse strömt, und die Stille dieser Einöde auf eine schauerliche Art unterbricht. Vor uns breitet sich da ein ungeheurer Horizont aus, der in der Ferne von den Gebirgen von Roussillon begränzt wird. Unten am Fuße liegt das durch den Aufenthalt des heiligen Ignaz von Loyola berühmte Manresa. Mein Führer machte mich auf einen Felsen aufmerksam, welcher über der Klause schwebte, wo wir uns befanden. „Hier," sagte er, „lag vor Zeiten eine Burg, die wegen ihrer Thürme und schönen Cisternen berühmt und wegen des fuchtbaren Antonio Gasillas, des Hauptmanns einer Bande von 300 Räubern verrufen war. Aus dieser seiner Burg brandschatzte er unser Kloster und die umliegende Gegend."

Ich besuchte noch verschiedene andere Einsiedeleien, die blos in ihrer Lage, nicht aber in der Einrichtung, von den erwähnten abwichen. Alsdann gingen wir zur Einsiedelei der heiligen Dreifaltigkeit, wo die Mönche sich ferner in der schönen Jahreszeit zu erholen pflegten. Von da steigt man auf einem reizenden Fußpfade nach St. Cäcilia, der Pfarrei des Eremiten, hinab. Ein Mönch, der den Titel Vicarius führt und dieses Amt vier Jahre verwaltete, war Pfarrer und Beichtvater der Klausner, die jede Woche zweimal zu beichten und zu communiciren pflegten. Der Weg führt von da durch ein entzückendes Gehölz zum Kloster zurück. Dieser kleine Wald wird durch eine Quelle erfrischt, die nebst einer andern, welche unweit des Klosters fließt, die Mönche allein mit Wasser versorgte. Sie wären öfter in Gefahr gewesen, sagte mein Führer, daran Mangel zu leiden, und alsdann wäre ihr Zustand schrecklich gewesen, besonders in den Hundstagen, die unter diesem Himmelsstriche und auf diesem Berge drückender sind als in Afrikas sandigen Wüsten. Um diesem Wassermangel etwas abzuhelfen, sei bei jeder Klause eine Cisterne angebracht, aber eine solche Cisterne, fuhr er fort, ist eine schlechte Aushülfe in einem Lande, wo es manchmal ganze neun Monate nicht regnet, und wo also das darin gesammelte Wasser durch das Stehen und die Hitze zu einem verdorbenen und giftigen Getränke für den unglücklichen Eremiten wurde, der bei dem brennenden Durste, welcher ihn verzehrte, nach einem gesunden Labetrank schmachtete. — Das Paradies von Montserrat hatte also doch auch seine Mängel.

An dem Kirchthor des Klosters angekommen, setzte mein Begleiter bei mir das Verlangen voraus, diese Kirche zu sehen, was der gewöhnliche Wunsch aller fromm en Reisenden ist, die den Montserrat besuchen. Die Kirche ist so dunkel wie eine Höhle, und so mit Gold überladen wie der Palast eines indischen Fürsten. Aber alle diese Vergoldungen sind geschwärzt von dem Rauche der unzähligen Lampen, welche Tag und Nacht zu Ehren des wunderthätigen Bildes brennen. Ferner waren diese Lampen ganz von Silber, sind aber schon zum dritten Male in die Münze gewandert. Hinter dem Hochaltare steht das Chor, wo die Mönche dem Gottesdienste beiwohnten. Dieses Chor ist wenig geziert, doch befinden

Digitized by Google

sich hier einige Basreliefs von Holz, die nicht ohne Verdienst sind. Sie stellen die Hauptzüge aus dem Leben des Heilandes vor. Nicht weit vom Chore, von dem sie durch ein prächtiges Gitter geschieden wird, ist die Capelle der heiligen Jungfrau und das wunderthätige Marienbild in einem Allerheiligsten, das an Pracht und Reichthum die Herrlichkeit Unseree lieben Frau zu Loretto übertrifft. Vier große Leuchter, jeder sechs Fuß hoch und von massivem Silber, erleuchten die Madonna und sind ein Geschenk des Heezogs von Medinacöli. Das wundeethätige Bild, dessen eigentliche materielle Bestandtheile ich nicht errathen konnte, und worüber mir mein bigotter Landsmann eben so wenig Auskunft zu geben im Stande war, schien mir von einem harten Holze zu sein, das durch die Zeit schwarz geworden ist, so daß die heilige Mutter Gottes, welche der Sage der Legende nach den Engel Gabriel duech die blendende Weiße ihrer Haut entzückt haben soll, zu Montserrat einer schönen Negerin gleicht. Tausende von Votiven umgeben das Bild und belasten den Altar. Montserrat war feüher beständig von Pilgern belagert, von denen zwei Drittel Vagabunden und Bettler waren, welche die Beköstigung mitnehmen wollten, die ihnen die Mönche drei Tage zu reichen verpflichtet waren. Von dem früher so reichen Schatze war nichts mehr zu finden. Mendizabal und Consorten haben sich seiner bemächtigt. Was mein Führer aber für den größten Schatz hielt, war ein alter verrosteter Haudegen, der dem heiligen Ignaz von Loyola gehört haben soll. Das eigentliche Kloster hat nichts Merkwürdiges an sich und wurde aus den Trümmern des alten, von den Franzosen im Freiheitskriege eingeäscherten, wiedererbaut.

Nachdem ich mich etwas erholt und Stärkung zu mir genommen hatte, verließen wir das Kloster. Mein eester Begleiter führte mich nun südlich vom Kloster aus nach einer Art Platteform, von wo aus man das Meer und Baecelona deutlich wahrnehmen kann. Es lag nun zu meinen Füßen, das schöne und reiche Barcelona, wo ich früher eine angenehme Zeit verlebt hatte. Ich nehme daher die Gelegenheit wahr, um den Lesern ein Bild dieser Stadt zu entwerfen, die ihres Handels und Wohlstandes wegen berühmt und mit Recht von den Spaniern die Gute (la buena) genannt wird. Barcelona, die Hauptstadt von Catalonien, liegt am mittelländischen Meere, ist sehr stark befestigt und hat ungefähr 130,000 Einwohner. Sie war bis jüngst eine der [illegible]sten Festungen der spanischen Monarchie und hatte außer ihrer Stadtmauer, welche in vorzüglich gutem Stande ist, noch eine schöne Citadelle, von Philipp dem Fünften erbaut, um die rebellische, dem edeln Kaiserhause Oesterreich treu ergebene Stadt im Zaume zu halten. Wie bekannt, wurde vor einiger Zeit dieses vortreffliche Werk militärischer Baukunst zum Theil abgetragen, vorzüglich jener Theil, der der Stadt zugekehrt war. Die Citadelle liegt im nördlichen Theile der Stadt und konnte mit ihrem Geschütze Stadt und Meer bestreichen. Von der Ostseite steht das kleine Fort Don Carlos, das am Gestade des Meeres liegt, mit ihr in Verbindung. Prächtige und bombenfeste Gebäude dienen der Garnison zur Wohnung. Ein schöner viereckiger Platz, wo 2000 Mann bequem manövriren können, liegt in ihrer Mitte; die Kirche und die Wohnung des Gouveeneurs bilden nach innen die Facade. Früher hatte die Citadelle sechs Bastionen; die Bastionen Rey und Reyna sind nun abgetragen; durch eine ziemlich große Esplanade ist die Citadelle von der Stadt getrennt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris.

[Russische Dampfbäder. Deutsche Oper.]

Außer dee Cholera, dem Juchtenledee, dee Knute und dem Schnappsburra haben wie Rußland noch die Dampfbäder zu verdanken. Diese ietztere Umstand allein eeichte hin, Rußland zu erfinden, wenn es nicht schon da wäee und von einigen deutschen Gelehrten studiet und begriffen würde. Die Dampfbäder sind ein Peobatmittel gegen alle hitzige Krankheiten. Wenn ich Anwandlungen von einem hitzigen Demokratenfiebee habe, gleich nehm' ich ein russisches Dampfbad; schwillt mie das Heez voe Liebe über, ein Dampfbad genommen und ich bin geheilt; bin ich in Gefahe, vor lauter Enthusiasmus füe alles Edele, Schöne und Große den Verstand zu veelieren, nichts hilft mie als ein eussisches Dampfbad. Somit bin ich einee dee ersten Bewunderer und Anbetee dee eussischen Dampfbädee. Seit dee Julieevolution sind diese Bädee hiee fürchterlich populär gewoeden, und geht die Sache so foet, so drohen sie alle Aerzte entbehrlich zu machen; denn selten braucht ein Dampfbadcandidat Aezt und Apothekee, schon aus der Ursache, weil die Meisten gesund sind.

In allem Ernst jedoch hatte ich mir längst schon vorgenommen, statt Ihnen über die Ausstellung im Louvee, übee die französisch-russischen Dampfbädee zu schreiben, die eine wahre Wohlthat für das Volk sind und in jeder populäeen Hinsicht die ähnlichen deutschen Anstalten übertreffen. Das eben charakteeisirt die Feanzosen, daß sie Alles volksthümlich eineichten und immer das Nützliche mit dem Angenehmen vermischen. Ich bin ein entschiedener Anhänger dee Dampfbäder und habe, ohne Wundee zu eeleben, duech lange Beobachtung die herrlichsten Folgen der Dampfbäder

Digitized by Google

seit zehn Jahren vor Augen gehabt. Nirgends aber, in der ganzen Welt nicht, sind diese Anstalten so angenehm und so wohlfeil wie hier in Paris, und nirgends ist die Gesellschaft, die man dort findet, so gemischt und so angenehm. In Deutschland ist ein Dampfbad eine Qual, die ungeheuren Kosten nicht zu rechnen; hier kostet ein Bad 15 Sous und ist ein Vergnügen. Für diesen Preis kann man von Morgens acht Uhr bis Abends zehn Uhr in der Anstalt bleiben, und oft schon habe ich ganze Tage darin verbracht, habe geschwatzt, geschrieben, gegessen und gesungen. Das Hauptdampfbad heißt: l'etuve commune. In dieser Etuve, einem Gewölbe, wo das Licht von drei Seiten kommt, Abends mit Gas beleuchtet, können dreißig bis vierzig Personen bequem sitzen auf sieben Stufen. Ehe man in die Etuve kommt, tritt man in einen Salon, wo eben so viele Plätze sind, um sich auszukleiden und auszuruhen. In diesem Salon ist beständig eine Wärme von 40 Grad. Hier kann man bleiben, so lange man will. Der Badende wählt sich hier ein Paar hölzerne Sandalen und einen leinenen frischgewaschenen Gürtel. Es fehlt nichts zur Bequemlichkeit, man kann sich rasiren, kann schreiben, ja sogar musiciren, dann geht man in die Etuve, wo jeder ein Bänkchen nimmt und ein blechernes Schüsselchen mit kaltem Wasser, um sich das Gesicht mit einem Schwamm zu waschen, im Fall er den Dampf nicht gut erträgt. Der Dampf kommt von unten und ist wohlriechend, da er an der Mündung durch wohlriechende Kräuter streift. Hier ist kaltes, warmes und laues Wasser, je nach dem Hahn, den man öffnet, und dies Wasser läuft durch eine Gießkanne. So wie man schellt, läßt der Chauffeur Dampf aufsteigen. Man befiehlt ihn stark oder schwach, wie man will. Dies heißt man une chaude. Nachdem die Chaude genommen ist, nimmt jeder Wasser nach Belieben und spazirt in den Salon. Hier kann er unentgeltlich eine Art Tisane trinken, doch trinkt man eher kaltes Wasser, Bier und Wein, auch Bouillon, Caffé und Chocolade. Meistentheils erzählt man sich seine Leiden und Freuden, kurz on claque, wie die Franzosen sagen, und macht angenehme Bekanntschaften. Endlich nimmt man eine zweite Chaude. Eine ähnliche Etuve ist für Frauen da. Nach vier Chaudes wird die Etuve gewaschen, indem die Wasserschleusen geöffnet und neue Kräuter aufgelegt werden. In einer Minute steht sie unter Wasser, so daß man bis an die Knie sich baden kann. Gewöhnlich nimmt man fünf Chaudes für ein Bad. Dann, wenn man will, ein trockenes Dampfbad in einem Kasten, was die Franzosen Fumigation nennen. Hier nimmt man Schwefel oder andere Arzneimittel, die die Aerzte verordnen, auch noch für dieselben 15 Sous. Es sind zwei solche Anstalten hier für diesen Preis. Ein besonderes Cabinet mit hölzernem Bette und Bedienung kostet 35 Sous, das Seifen und Ruthenstreichen miteingerechnet. Es versteht sich, daß man Linnen, Decken und Ruhebetten nach Belieben hat. Oft muß man Queue machen, besonders Sonnabends, um ein Billet zu erhalten, denn fast alle Handwerker, die am Feuer arbeiten, als Schlosser, Schmiede, nehmen regelmäßig Sonnabends ein solches Bad. Ich habe bemerkt, daß von Hunderten, die gewöhnlich Dampfbäder statt Wasserbäder nehmen, nicht ein Einziger die Grippe hatte, und in der Cholerazeit haben sie außerordentliche Dienste geleistet. Daher auch ihre Popularität.

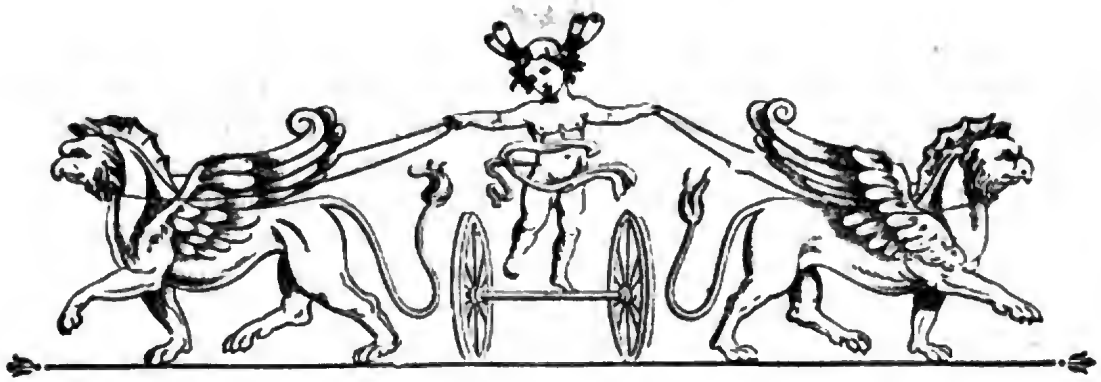
Ich gehe von den Dampfbädern zu der deutschen Oper über. Im Grunde sehe ich nicht ein, warum die Deutschen nach Paris und London gehen, um ihre Kunst zu zeigen. Wenn die Franzosen und die Engländer deutsche Musik hören wollen, so sollen sie die deutschen Opern übersetzen, wo nicht, so sollen sie es bleiben lassen, wie der Hanswurst sagt. Ich habe dies hier oft schon in Kunstblättern gesagt, und wirklich ist die große Oper jetzt im Begriffe, den Fidelio übersetzen zu lassen, nachdem dies schon mit dem Freischütz geschah. Schande genug für Deutschland, daß seine Componisten hier herkommen müssen, um Opern zu schreiben. Eine Schmach ist es für Deutschland, daß Gluck und Meyerbeer für die pariser Oper schrieben, Händel und Weber für London. Könnten die deutschen Schriftsteller französisch schreiben, ich würde ihnen allerdings rathen, für hiesige Bühnen zu schreiben, wo es ein droit d'auteurs gibt. Will die deutsche Oper nun einmal, wie die italienische, im Auslande herumziehen, so muß sie der Art sein, daß wir Deutsche stolz auf sie sein können. Bis jetzt aber sind wir nur stolz auf die Chöre gewesen und was mich am meisten verdrießt, ist die Höflichkeit und die Nachsicht der Franzosen. Unterdeß intriguirt doch die französische und die italienische Oper gegen die deutsche, aber im Stillen; sie ist ihnen doch gefährlich.

Gestehen muß man, daß so mittelmäßig jetzt die Sänger, außer Pöck, Mad. Schumann und Mad. Walker sind, doch noch mehr Kunstfeuer in der deutschen als in der französischen Oper glimmt. Die Decorationen, das Ballet und die Solosänger haben hier die Kunst ruinirt. Sonst brauchte ein Director nur Musik und Sänger, Poesie und Künstler, heute muß er zwei Dritttheile auf die Maschinerien und Scenerien verwenden. Die Ausgaben haben zugenommen, die Einnahmen sind dieselben geblieben. Daher hat die deutsche Oper hier sehr gefallen, trotz ihrer Mittelmäßigkeit, besonders durch ihren wirklich vortrefflichen Chor. Das Nachtlager von Granada hat hier entschiedenes Glück gemacht. Nach Halevy und Donizetti ist diese Musik ein wahrer Thauregen. Kreuzer könnte jetzt hier sein Glück machen, er würde gleich ein Libretto für die komische Oper erhalten. Mad. Walker hat hier ebenfalls außerordentlich gefallen. Ueberhaupt ist hier eine Reaction gegen den Fioriturengesang eingetreten. Man will einfach schönen Gesang ohne Ziererei. Eine deutsche Oper mit bedeutenden Kräften, die gleich mit großen Mitteln debutirte, würde hier entschiedenes Glück machen. Aber dazu gehört Ausdauer und Geld; letzteres besonders fehlt der jetzigen Unternehmung. Mit einigen Tausend Franken wäre dem ganzen Unternehmen geholfen und das Nachtlager allein könnte hier 30 Mal ein volles Haus machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 129. — den 5. Juli 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Montserrat, Barcelona und die Catalonier.

(Fortsetzung.)

Die Festung Montjuich auf einer südlich von der Stadt liegenden Anhöhe, oder vielmehr auf einem allein liegenden Berge erbaut, ist eine der schönsten ihrer Art, die ich je gesehen habe. Man genießt hier die herrlichste Aussicht, und vorzüglich von der Platteform des Signalthurmes aus, den man schon, sobald man von Frankreich her Catalonien betritt, gewahr wird. Bei hellem Wetter kann man die über dreißig Stunden von hier entfernt liegenden baleariſchen Inſeln Majorka und Minorka deutlich liegen ſehen; nach der Landſeite hin aber ſteht der ſechs Stunden von da liegende Montſerrat vor uns. Wie eine Schlange windet ſich der gelbe, für die Schifffahrt gefährliche Llobregatſtrom zu unſern Füßen. Dieſe Feſtung iſt an und für ſich ſehr ſtark und wäre unüberwindlich, wenn ihre, obgleich gut eingerichteten Magazine nicht zu feucht wären, um für längere Zeit Lebensmittel aufbewahren zu können. Die Urſache dieſer Feuchtigkeit liegt in der Einrichtung der Ciſterne, welche zu verändern einen Koſtenaufwand von Millionen veranlaſſen würde. Die Ciſterne iſt das Merkwürdigſte in dieſem Fort. Sie iſt in dem Felſen ausgehöhlt und kann ungefähr 72,000 Kubikfuß Waſſer halten. Der Behälter nicht weit davon iſt mit der Ciſterne nicht in Verhältniß. Das Waſſer iſt ſehr gut und ſchmackhaft. In alten Zeiten ſoll hier ein Tempel Jupiter's geſtanden haben, und der jetzige Name von Mons Jovis abgeleitet ſein. Viele hier gefundene lateiniſche Inſchriften haben Anlaß zu dieſer Meinung gegeben. Auch ſind mehrere große Steinblöcke mit arabiſchen Inſchriften gefunden worden, die nach dem Urtheile eines in dieſer Sprache bewanderten Mannes zu Grabſteinen einiger Häupter dieſer Nation gedient haben. Der Berg, worauf die Feſtung liegt, hat nach der Seeſeite hin einen fürchterlich jähen Abſturz, an welchem die Wellen des Meeres branden. Montjuich verdient durchaus die Aufmerkſamkeit der Reiſenden. Der Beſuch wird ihnen erſchwert, allein Geld öffnet alle Pforten auf dieſer Welt. Die Feſtungswerke ſind ſehr ausgedehnt und erfordern eine ziemlich ſtarke Garniſon zu ihrer Vertheidigung. Die Werke ſind ungeheure Steinklumpen, aber auch weiter nichts als das, und bis zur Verſchwendung vervielfältigt. Daß die Caſematten bombenfeſt ſind, iſt untadelhaft, aber daß ſie Paläſten gleichen, iſt ein wahrer Raub, den man am öffentlichen Schatze begangen hat. Auch liegt dieſes Fort ſo hoch, daß es einem Feinde, der die Stadt angreifen will, keinen Schaden zufügen kann. Der Freund der ſchönen Natur, der ſich weniger aus feſten Schlöſſern als aus romantiſchen Anlagen macht, muß beim Hinaufſteigen auf halbem Wege ſtehen bleiben und vergeſſen, daß über ſeinem Haupte moderne Titanen Steinmaſſen auf Steinmaſſen gethürmt haben, um ſich gegenſeitig zu vernichten oder abzuſchrecken; er muß alles vergeſſen und nur Augen für den Anblick des ſchönſten

Digitized by Google

Gefildes haben, das sich hier vor ihm auftut. Hier Brachfelder, dort Olivenhaine, weiterhin Weinberge, und das alles von einem Kreise unzähliger Citronen-, Feigen- und Johannisbrotbäume umringt, deren Schatten so majestätisch und deren Frucht eine so gute Fütterung für das Vieh ist. Der letztgenannte Baum ist ein wahres Geschenk, das die Natur den Cataloniern gemacht hat. Das arme Landvolk genießt seine Frucht als Brot. (Sehr oft habe ich während der Expedition in Catalonien hören müssen, wenn unsere Soldaten Brot verlangten: Minji Garrolle pan, non y ha [Friß Johannisbrot, wir haben kein anderes]*.) Tausende von Lusthäusern liegen in dieser Ebene zerstreut, durch welche der Llobregat seine Fluthen schlängelt.

Eine stark befestigte Caserne, Las Atarasanas genannt, liegt am Eingange des Hafens und gerade unter den Kanonen des Forts Montjuich. Nach Norden hin bestreichen ihre Batterien das Meer und dienen zur Vertheidigung des Hafens, nach Westen die Rambla, den besuchtesten Theil der Stadt, und nach Osten die Stadtmauer an der Meerseite. Es gibt hier Raum für 2000 Mann Infanterie und Stallung für 400 Pferde. Das Arsenal, auf Spanisch Maestranza genannt, befindet sich auch hier und beschäftigt täglich 300 Arbeiter.

Die Artillerie-Caserne ist auffallend wegen ihres Alters; auch führt sie noch oberhalb der Pforte das deutsche Reichs- und österreichische Wappen, welches man in Spanien noch bei allen zur Zeit Karl des Fünften erbauten Gebäuden findet. Sonstige Zierden der Stadt sind: Die Lonja, das großartigste Gebäude der Stadt, der Kaufmannschaft gehörig, doch zu gleicher Zeit zur Akademie und Börse dienend. In der Akademie, die vom Kaufmannstande durch eine besonders dazu aufgelegte Steuer unterhalten wird, kann man Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch unentgeltlich lernen und sich in allen Wissenschaften ausbilden. Ueber 300 Knaben genießen hier täglich Unterricht im Zeichnen und finden bei größern Kenntnissen Stoff, sich zu vervollkommnen. Auch für Bildhauerei und Baukunst ist gut gesorgt. Der Chemiker findet Beschäftigung im Laboratorium und ein reiches physikalisches Cabinet ziert einige Zimmer dieses herrlichen Gebäudes. In der schönen Halle, wo das ganze Jahr hindurch der speculirende Kaufmann sich emsig beschäftigt, werden zur Carnevalszeit die glänzendsten Maskenbälle, Salaos genannt, gegeben, wo dann der Greis und Jüngling, die sonst besorgte Mutter mit ihrer Tochter alles Zurückhaltende ablegen, und sich oft den ausgelassensten Freuden ergeben.

Das Theater ist sehr gut besetzt, vorzüglich die italienische Oper; das Gebäude aber ist nicht ausgezeichnet. Es liegt mitten auf der Rambla, und eine schöne Fontaine ziert seinen Platz. Ferner die Audiencia (Gerichtshof) ist eigentlich kein schönes, aber seiner verschiedenen Bauart wegen höchst auffallendes Gebäude. Es befindet sich in diesem Hause eine Kapelle dem St. Miguel gewidmet, von sehr zierlicher gothischer Bauart; in den Zimmern des Hauses sind die Portraits der Grafen von Barcelona, von Ludwig dem Frommen an bis auf König Ferdinand den Siebenten aufgehängt. Das große Stadthospital verdient hier auch bemerkt zu werden. Außer einer Irrenanstalt enthält es ein Findelhaus und ist seiner außerordentlichen Reinlichkeit und guten Einrichtung wegen stets von allen Fremden sehr gelobt worden. Man hat alles dies frommen Schwestern der Barmherzigkeit zu verdanken, die der leidenden Menschheit ihre besten Jahre zum Opfer bringen, und nur in den Verheißungen unserer heiligen Religion ihren Lohn und ihr Genüge finden. Die medicinische Facultät hat hier ebenfalls ihren Sitz, und täglich werden über alle zur Arznei und Heilkunde gehörenden Wissenschaften Vorlesungen gehalten. Die Kathedralkirche ist sehenswerth, vorzüglich ihr maurischer Portieus. Das königliche, oder wie es jetzt genannt wird, National-Zollhaus ist ganz von weißem Marmor. Die ganze um die Stadt sich ziehende Mauer dient in verschiedenen Jahreszeiten der schönen Welt zum Spaziergange, doch hat der am Meere liegende Theil der Mauer den Vorzug, besonders beim Schein des Mondes, der sich mit seinem Glanze in den Wogen des Meeres schaukelt und den weiten Spiegel wie mit Diamanten und Rubinen übersäet. Der Anblick des Meeres beim Mondschein gehört bekanntlich in südlichen Regionen zu den erhabensten Naturerscheinungen. Die Rambla liegt im schönsten Theile der Stadt und ist der besuchteste von allen Spaziergängen, vorzüglich an Sommerabenden, wo dann alles bunt durch einander in der frischen Luft herumstreicht, um sich von der Hitze des Tages abzukühlen. Die Esplanade ist zwar an Verzierungen der schönste, aber ihrer schlechten Lage wegen der am wenigsten besuchte Spaziergang. Nicht zu vergessen ist Grazia, ein kleines eine Viertelstunde von der Stadt liegendes Dorf mit seinen schönen Kaffeehäusern und Lustanlagen, wo

* Nach catalonischer Aussprache geschrieben.

Digitized by Google

man ohne große Ausgaben die angenehmste Zeit zubringen kann. Es führt ein schöner mit Bäumen und Fontainen geschmückter Weg hin, wo die Kutschen und Equipagen an beiden Seiten auf- und abfahren können, ohne den Fußgänger im geringsten zu hindern. Zwei Landschlösser, el Labirinto, mit seinem Cypressenwalde, und im Dorfe Sarria das Landschloß Gironellas mit seinen Orangerien und Wasserspielen sind sehenswerth. Zur Sommerzeit geht gewöhnlich die schöne Welt nach den Patronatfesten der nahe um die Stadt liegenden Dörfer, wo dann in bequem eingerichteten Zelten getanzt und gesprungen wird. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß das Stiefeltragen hier noch nicht lange in Gebrauch ist und von geringen Leuten, vorzüglich vom Landvolke, als großer Luxus angesehen zu werden scheint. Denn als ich einst, von einem Patronatfeste zurückkommend, durch ein Dorf, Barós genannt, kam, wurde ich von einer Frau um ein Almosen angesprochen. Da ich ihr aber antwortete, daß ich selbst nicht reich sei, schlug sie ihre Hände über dem Kopfe zusammen und rief, sich über meine Antwort wundernd, aus: „Como, Señor, Sie wären arm und tragen Stiefeln!" — In der Stadt sowohl als in den nahe liegenden Dörfern wohnen viele Zigeuner, welche gänzlich den Viehhandel an sich gezogen haben und größtentheils sehr wohlhabend sind.

Barcelona hatte früher mehrere reiche Bibliotheken, welche dem Publikum alle Tage offen standen; leider aber sind die zum heil. Joseph und heil. Catalina nebst Klöstern von den Vandalen unsers Jahrhunderts gänzlich verbrannt worden; es besteht nur noch die des Seminars.

Auch die reiche, mit zwölf Dampfmaschinen versehene Quincaillerie-fabrik wurde durch jene Barbaren im Jahre 1835 bis auf den Grund niedergebrannt. Man behauptet, bei diesem Unfuge mehrere Engländer gesehen zu haben, welche zu den im Hafen liegenden Kriegsschiffen gehörten.

Die Proceſſionen, welche gewöhnlich zur Charwoche überall mit großem Pompe in Spanien gehalten werden, sind in Barcelona äußerst merkwürdig; sie dienen aber leider mehr zur Belustigung des Volks, als zur religiösen Erbauung desselben. Sie beginnen erst in der Abenddämmerung und dauern oft bis elf Uhr, weswegen die größten Excesse und Ausgelassenheiten dabei vorkommen können. Auch dienen sie der Liebe, wie gewöhnlich alle religiösen Functionen Spaniens, zum Rendezvous. Uebrigens herrscht da, wo die Proceſſion vorbeigeht, immer die größte Ordnung. Alle Kirchen und Brüderschaften bieten hier Alles auf, was sie an Pracht und Reichthum besitzen, und eine jede sucht die andere an Glanz und Geschmack zu übertreffen. Allegorische Darstellungen der Passion des Heilandes werden von Büßenden getragen, welche den ganzen Weg baarfuß zurücklegen und unter ihrer Last fast erliegen. Diese Büßenden sind meistens Leute aus wohlhabenden Familien, aber des Bußkleides wegen nicht zu erkennen. Tausende von Kerzen umgeben diese Heiligthümer und unterbrechen mit ihren Strahlen die Dunkelheit der Nacht.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

[Schumann's Orchesternoth. — Geldheirath. Liebesproceß. Millionäre.]

Herr Schumann wurde, als er hierher kam, dem König vorgestellt, welcher ebenfalls zu helfen versprach, aber Herr Schumann war wahrscheinlich nicht im Hotel de ville 1830. Da machte der König ganz andere Versprechungen. Als Herr Schumann den König an sein Wort erinnerte, belächelte er die deutsche Naivetät, die noch an ein versprochenes Wort glaubt. Der arme Director arbeitet Tag und Nacht, um seine Oper zu erhalten. Wenn er sich noch einige Tage halten kann, ist er gerettet. Ich bin Herrn James Rothschild gestern im Foyer begegnet und habe ihn lächeln sehen. Wenn Rothschild lächelt, gibt's gewiß ein Unglück. Uebrigens wohnte ich gestern Abend einer Scene bei, die erschütternd war. Um sieben Uhr wollte das Orchester noch nicht spielen. Den ganzen Tag hindurch wurden keine Billete verkauft, weil man nicht wußte, ob gespielt werde oder nicht. Mehr als zwei hundert Personen standen vor den Thüren, und auf der Bühne war das Orchester und wollte fortgehen. Da sprang ein Mädchen aus dem Chor heraus und ohne eine Wort französisch zu sprechen, nahm sie jedes Mitglied aus dem Orchester besonders und überredete jeden Einzelnen zu spielen. Wo die Worte fehlten, halfen Thränen aus. Um ein Viertel vor acht hatten Alle unterschrieben, und um acht wurde das Nachtlager gespielt unter ungeheurem Applaus. Ich weiß den Namen dieses Mädchens nicht, sie wurde, sagte sie mir, in Frankfurt erzogen und sang auch dort im Chor; als eine neue Jeanne d'arc hat sie Wunder gethan. Sie selbst wolle künftiges Jahr hierher kommen mit einer Oper; sie kenne jetzt Paris, da wären Millionen zu verdienen, wenn man Verstand und Geld habe. Allerdings. Um hier aber sein Glück zu machen, muß man sich den Anschein geben, als habe man bereits sein Glück gemacht. Auf diese Idee ist die herrliche Komödie: „le voyage à Pontoise" im Odeon gestützt, die einzige gute Komödie der letzten 20 Jahre. Herr Schumann hat dies vergessen und daher, fürchte ich, macht er hier sein Glück nicht. Unterdeß scheint er sich dennoch durchzuschlagen. Fällt er aber, so hat er sein Mißgeschick einzig allein Herrn Schmezer zu verdanken, der ihm zu kommen versprach und

Digitized by Google

sein Wort brach; es gingen den ersten Abend 6000 Fr. ein. Mit einem Tenor wären jeden Abend so viel eingegangen. Kann sich die Oper halten, so wird sie Gläser's Adlers Horst und Lortzing's Zaar und Zimmermann geben. Beide Opern werden hier gefallen.

Herr ****., der Componist, hat sich jetzt mit einer reichen Jüdin verheirathet, nachdem er seine Geliebte mit vier Kindern sitzen ließ. Ich hatte es in meinem Leben blos dahin gebracht, nur anderthalb Acte seiner berühmten Oper zu hören. Beim ersten Act jedoch schon sagte ich, dieser Mensch hat kein Herz, und seine Heirath beweist dies deutlich. Man sagt freilich, er habe seinen Kindern eine Pension gesichert; ich will hoffen, daß er sie nicht auf seinen Ruhm angewiesen hat, oder auf seine Unsterblichkeit, sonst können sie Hungers sterben. Man spricht hier überall von dieser Geldheirath und sagt, die Idee dazu hätte ihm Scribe durch seine Chaine gegeben. Leider denkt die christliche Bourgeoisie eben so wie er. Eine Heirath ohne Geld ist hier ein Wunder seit den Scribe'schen Stücken. Sie mögen lachen oder nicht, Scribe hat einen der verderblichsten Einflüsse auf die Phantasie der Bürger ausgeübt. Bei ihm wird in allen Stücken: die Geliebte dem Heirathsgift aufgeopfert, und heirathet man die Geliebte selbst, so hat sie gewöhnlich Millionen. Que voulez vous, sagt dann der Philister, ainsi va le monde! Scribe ist in meinen Augen der unmoralischste, abscheuerregendste Schriftsteller, den je eine Nation hervorgebracht hat.

Ein sonderbarer Proceß kam hier neulich vor das Tribunal. Mad. Capdeval ist eine mittelmäßige, aber schöne Sängerin der komischen Oper. Sie heirathete einen jungen Mann, wahrscheinlich seines Namens wegen. Während die ganze Welt aber von ihrem ehelichen Glück sprach, stand sie, d. h. eigentlich ihre Mutter vor Gericht und trug auf Trennung an. Meine Tochter, sagte sie, ist eine Sängerin und ihre Kunst geht unter den ehelichen Pflichten zu Grunde. Mein Tochtermann will hierauf keine Rücksicht nehmen und behauptet, er habe eine Frau und keine Sängerin geheirathet. Nun aber hat er sein Vermögen verloren — that is the question — und wenn meine Tochter nicht singen kann, so verdient sie nichts. Ueberhaupt verlangt sie im Interesse der Kunst von ihrem Manne von Tisch und Bett getrennt zu werden. Sprach's und nahm ein Prise Tabak. Darauf der Held: Meine Herren! Längst schon bin ich genöthigt, einen kleinen Scharmützelkrieg mit meiner Schwiegermutter zu führen. Oft verbarg sie mir ihre Tochter, meine Frau, oft schloß sie mich selbst wider meinen Willen in mein Zimmer ein. Ich glaube, sie hat strafbare Absichten. Meine Frau ist schön und gut, und da sie auf dem Theater ist, so gibt's was zu ködern, besonders für alte böse Weiber — doch Gewalt wollte ich bis jetzt nicht brauchen. Ich errieth die Ursache der gezwungenen Kälte meiner Frau gegen mich, sah, daß alles Aufhetzerei war, und statt den Mann zu spielen, spielte ich förmlich den Liebhaber. Ich machte meiner Frau den Hof — meiner eigenen Frau — noch mehr, ich entführte sie in eine andere Wohnung und glaubte endlich Ruhe zu haben. Diese Alte aber, die sehr vielen Einfluß auf sie hat, verdarb wieder alles. Sie fand uns auf, und nun hat meine Frau selbst die fixe Idee, die Heirath sei ihr schädlich. Sie bot mir eine Pension an, aber nein, ich liebe sie und sie bleibt meine Frau. — Das ist's ja eben, schrie die Alte, er liebt sie und sie liebt ihn wieder, eben deswegen müssen sie getrennt werden. Eine Sängerin darf nicht lieben, sonst verliert sie Schönheit und Stimme! — Hier wurde so heftig gelacht, daß Niemand weiter sprach. Die Frau wurde verurtheilt, ewig ihren Mann zu lieben. Im Fortgehen sagte die Alte: Adieu les beaux arts! et vive l'amour!

Dr. Weil, Redacteur des deutschen Couriers, befand sich einige Zeit hier. Er und sein Bruder haben sich schon oft beklagt, daß sie meinen Namen haben, ich meinerseits finde diesen Namen allerdings häßlich; aber er hat mich nie gehindert, die Wahrheit zu sagen. Als ich in Frankfurt war, kam Fürst Lichnowsky mit Liszt, seinem Freunde, zu mir und fragte mich, ob ich der Weil vom deutschen Courier sei. Ich verneinte. Hierauf wurde Lichnowsky sehr höflich, bot mir Cigarren und seine mächtige Freundschaft an, ersteres nahm ich gleich an und verschmähte auch letzteres nicht; denn ich bin ein guter Mensch. Als er fortging, sagte er mir, wenn ich der Weil aus Stuttgart wäre, so hätte er mir eine Ohrfeige gegeben. Liszt war immer zugegen. Das ist aber nicht genug. Herr Dr. Weil vertheidigt oft mit Glück Frankreich, den Franzosenbeißern gegenüber. Dies aber genügt ihm nicht, er vertheidigt auch noch die hiesige Regierung der Opposition gegenüber, was ihn gar nichts angeht. Nun will er eine politische Vierteljahrschrift über 20 Bogen herausgeben. Als ich neulich im café Lepelletier war, wo deutsche und französische Schriftsteller freundlich beisammensitzen, Bier trinken und Cigarren rauchen, hörte ein Franzose, der beim Ministerium eine Stelle hat, meinen Namen. Etes vous ce Mr. Weil, fragte er mich, qui redige un journal allemand et qui est venu demander — — —? Ich brauchte wenig Mühe, um diese Schmach von mir abzuwenden; denn ich verhehle meine Grundsätze nicht.

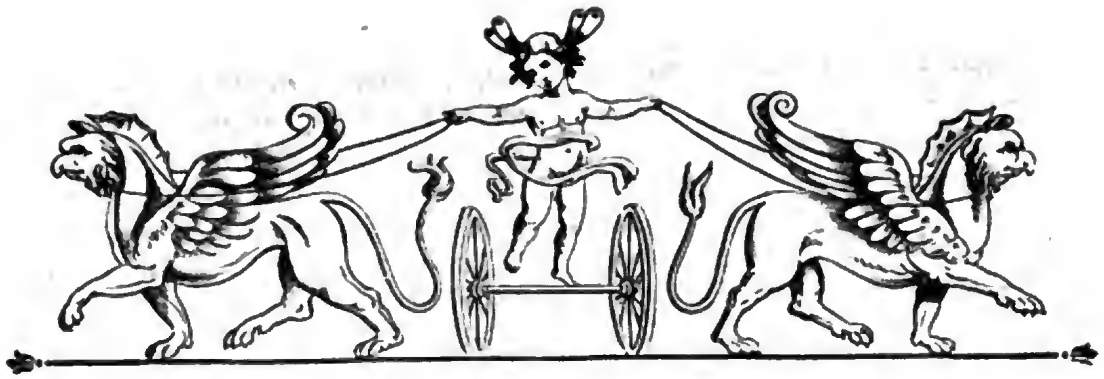
Gutzkow hielt sich sechs Wochen hier auf. Er war beständig in der hohen Sphäre der Diplomatie und wurde oft von Guizot und Thiers zu Tische geladen.

Es sind wieder fürchterlich viele Millionen hinterlassen worden. Aguado, der einst mit Wein hausiren ging, hinterließ 60 Millionen. Er heirathete die Magd seines ehemaligen Herrn in Bordeaux, wo er diente, und lebte nicht glücklich mit ihr. Jene Herrschaft ist unterdeß verarmt und lebte von Aguado selbst. Seine Frau bedachte er sehr gering nach dem Verhältniß seines ungeheuren Vermögens. Bertin vom Debats starb ebenfalls und hinterließ ein ungeheures Vermögen als Schriftsteller und Pair de France. Eine Geschichte seiner politischen Metamorphosen zu schreiben, ist eine Unmöglichkeit, man würde nicht fertig werden. Endlich habe ich noch die zwölf Millionen von meinem Landsmann Humann zu rechnen, dem elsäßischen Aristides. Wenn ich seine Grabschrift zu machen hätte, würde ich sie folgendergestalt schreiben: „Hier liegt Humann. Sein Vater handelte mit alten Kleidern, er mit Contrebande und Gesetzen. Errare humanum est!"

A. Weill.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 130. — den 7. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Daguerreotypen aus Oesterreich.

Von Heinrich Börnstein.

3.

Triester Physiognomien.

Vielleicht keine deutsche Stadt ist so wenig gekannt in Deutschland als Triest, die meerumfluthete Hafenstadt Adrias. — Ich nenne Triest eine deutsche Stadt, nicht sowohl aus dem Grunde der politischen Eintheilung, die, Triest von Italien sondernd, es dem österreichischen Küstenlande zuweist, sondern weil die Deutschen sowohl an Zahl als Bildung und Reichthum den edelsten Theil der Bevölkerung Triests ausmachen. — Im Grunde aber hat Triest durchaus keine Nationalität, keinen selbstständigen Typus, denn es ist ein Zusammenfluß von Ansiedlern aus allen Weltgegenden, eine kosmopolitische Colonie. — Die alten Einwohner von Triest sind nur in geringer Anzahl noch vorhanden, die ehemaligen einst mächtigen und reichen Patricierfamilien des alten Triests sind theils verarmt, theils ausgestorben, und in den geräumigen neuen Stadttheilen, wie in dem alten Winkelwerke der Altstadt wohnen Christen, Juden, Türken, Deutsche, Franzosen, Italiener, Spanier, Griechen, Amerikaner im bunten Gemisch durcheinander, alle nur einem Ziele zustrebend: möglichst schnell recht viel Geld zu machen. Daß nun hierbei nicht immer ganz gewissenhaft verfahren wird, daß der größte Theil der neuen Ansiedler aus merkantilischen Parvenus und Aventuriers besteht, und daß wahre solide Kaufleute nur in verhältnißmäßig geringer Zahl in Triest zu finden sind, davon gab die letzte Handelskrisis deutliche Belege. —

Rasch emporgestiegen, von der Regierung auffallend begünstigt, hatte Triest seine Einwohnerzahl in zehn Jahren verdoppelt, in zwanzig Jahren verdreifacht, — eine Art Uebervölkerung zeigte sich sowohl in dem Mangel an den täglich theuer werdenden Wohnungen, als in einer künstlich gesteigerten Theurung der ersten Lebensbedürfnisse sich fühlbar machend. — Die Unternehmungslust der sanguinischen Speculanten beutete dieses Bedürfniß schnell zu ihren Gunsten aus. Große Grundstücke außer der Stadt wurden rasch aufgekauft, binnen einem Jahre mit schönen Straßen und hohen steinernen Häusern durchzogen und im zweiten Jahre bewohnt, das ausgelegte Capital mit dreißig und mehr Procenten verinteressirend, oder die Häuser wurden schnell mit einem Gewinnste von 80 bis 100 Procent an neue Bürger des Freihafens verkauft und wieder andere gebaut. — Viele Speculanten, worunter einige Baumeister, gelangten dadurch schnell zu großem Reichthum, da der Miethzins der Wohnungen, im umgekehrten Verhältnisse, noch immer stieg, jemehr neue Häuser entstanden. — Das Beispiel solcher wohlgelungenen Speculationen wirkte verderblich auf den emporblühenden Wohlstand der sich täglich vergrößernden Stadt; — es trat ein beispielloser Schwindel in Grundstücken, eine fanatische Bauwuth ein, und Alles wollte, gleichviel

Digitized by Google

ob mit oder ohne gehörige Mittel bauen. — Das im Umlaufe befindliche Baargeld wurde dem Waarenhandel, dieser Seele von Triests innerm Leben, entzogen und in öde Gründe und große steinerne Häuser gesteckt. Aber nur zu bald offenbarten sich die verderblichen Folgen dieses unkaufmännischen Systems; es trat zu Anfange des Jahres 1841 die orientalische Verwickelung ein, — der Handel mit dem Orient stockte, Bestellungen und Baarzahlungen blieben aus, — Thiers drohte mit einem Kriege der Propaganda, ein europäischer Conflict schien unvermeidlich, — die Schifffahrt wurde ängstlich, die Assecuranzprämien stiegen und in ängstlicher Erwartung des Kommenden wurde Handel und Wandel und jede größere Unternehmung sistirt. Die vollen Waarenlager konnten nicht in Geld verkehrt, die Häuser und Gründe nicht ohne namhaften Verlust verkauft werden, dagegen aber drangen Engländer und Amerieaner auf Bezahlung der für gelieferte Waaren fälligen Wechsel, dagegen sollten die Raten für die auf Speculation erkauften, theils noch immer unbebauten, theils bebauten Gründe bezahlt werden, wozu noch einige bedeutende wiener Falliments kamen. Nun trat jene große Geldnoth und Handelskrisis in Triest ein, die in sechs Monaten fünf und siebzig Falliments zur Folge hatte, die den Disconto der solidesten Wechsel mit Giros der accreditirtesten Fiemen auf 15 Procent steigen, die über 3000 Menschen, meistens wohlhabende Capitalisten, Triest mit ihrem Vermögen verlassen und allen Credit im strengsten Sinne des Wortes verschwinden ließ. — Der Werth der Grundstücke (man hatte z. B. im Innern der Stadt, auf dem Hauptplatze, die Quadratklafter mit 800 Fl. Conv. Münze bezahlt) fiel um mehr als die Hälfte, — und am 24. August 1841, der Ausziehzeit in Triest, blieben 1200 theils größere, theils kleinere Wohnungen unbezogen und leer. — Noch immer aber herrschte jene künstliche Theurung, die trotz der Nähe von Ungarn, trotz der Meerzufuhr, den Preis eines Pfundes Rindfleisch auf 12 Kr. C. M. = 15 Kr. R. G. feststellte, während dasselbe in Wien nur 9 Kr. kostet. — Der neue Gouverneur, Philipp Graf Stadion, hat nun auf diesen Uebelstand sein vorzügliches Augenmerk gerichtet, sich mit den betreffenden Stellen ins Einvernehmen gesetzt, bereits mehrere Uebelstände abgeschafft, und es steht von seinem Eifer und seiner Thätigkeit eine umfassende durchgreifende Abhülfe zu erwarten.

„Um Gotteswillen! wollten Sie nicht gefälligst bald aufhören?" höre ich hier eine schöne Leserin ausrufen, indem sie ein allerliebstes Gähnen ihres schönen Mundes mit meinem Aufsatze verhüllt und deckt, den homöopathischen Grundsatz: „Similia similibus" treu befolgend. — „Erzählen Sie uns lieber etwas von dem geselligen Leben in Triest, von seinen Merkwürdigkeiten, von der eleganten Männerwelt, von der schönen Toilette der Damen, von öffentlichen Vergnügungen und Volksleben!"

(Der Beschluß folgt.)

Der Montserrat, Barcelona und die Catalonier.

(Beschluß.)

Die Frohnleichnamsprocessionen, welche eine jede Pfarrkirche für sich hält, finden des Nachmittags Statt. Kinder, als Engel verkleidet, umgeben dabei das Allerheiligste. Stets herrscht hier die größte Stille und Erbauung. Wird das Viaticum zu einem Kranken gebracht, so geschieht dies öffentlich und mit großem Pompe. Führt der Weg zum Kranken über einen öffentlichen Platz, wo Tausende von Menschen versammelt sind, so herrscht augenblicklich, sobald man die den Priester begleitende Glocke vernimmt, die größte Stille, und in der demüthigsten Stellung erwarten alle den Segen des Allerheiligsten. Truppen erweisen ihm, auf den Knieen liegend und mit zur Erde gesenktem Gewehr, die Honneurs. Wenn es Abend ist, so stellt ein Jeder, arm oder reich, ein Licht vor ein offenes Fenster seiner Wohnung, verläßt für den Augenblick seine noch so wichtige Arbeit, um dem Kranken, für welchen es bestimmt ist, ein stilles Gebet zu weihen. Im Theater wird die Nähe des Viaticums, das der Priester vorüberträgt, stets durch die Trommel der wachehabenden Mannschaft angezeigt, die Action auf den Bretern pausirt, und die ganze Versammlung wirft sich zu Boden. Der Schauspieler, selbst die lustige Person im Stück, sieht sich gezwungen, von der possierlichsten Situation plötzlich zur ernsthaftesten überzugehen. Mit nach der Straße gewendetem Gesichte bleibt man so lange in knieender Stellung, bis der Generalmarsch und die Trommel verstummt.

Catalonien, welches nördlich von Frankreich, westlich von Arragonien und südlich von Valenzia begränzt und östlich vom mittelländischen Meere bespült wird, ist eine der gebirgigsten, aber auch zugleich volkreichsten Provinzen der ganzen Halbinsel. Sie gehörte früher zur Krone von Arragonien, und ihre Bewohner sind ohne Zweifel die arbeitsamsten der spanischen Na-

Digitized by Google

tion. Emsig sieht man den rüstigen Catalonier die höchsten Gipfel seiner Berge besteigen, der Natur noch ein Plätzchen abzulocken und eine Rebe zu pflanzen. Nur durch seinen Fleiß lockt er dem Boden ab, was dieser ihm sonst verweigert. Oft sieht man die höchsten Gipfel der Berge mit den schönsten Weinreben geschmückt, welche hier und da durch einige Tannen und Fichten noch verschönert werden. Unermüdet trotzt er den Strahlen einer brennenden Sonne, um nur eine kärgliche Kornernte zu gewinnen. Sehr sparsam ist hier die Natur mit diesem Produete, so daß ohne Getreidezufuhr Catalonien nicht bestehen könnte. Aber desto freigebiger ist sie in allem andern, besonders was edle Südfrüchte anbetrifft. Die herrlichsten Weine belohnen des Landmanns Fleiß. Mit einer langen scharlachrothen, hinten überhängenden Mütze, kurzen Sammethosen, welche durch eine rothe oder blauseidene Schärpe, mehrmals um den Leib gewickelt, gehalten wird, in bloßem, aber reinlichem Hemde, sein Wamms gewöhnlich husarenartig auf der Schulter tragend, ein kleines seidenes buntes Tuch unter dem Hemdkragen geknötet, mit bedeckten Waden, aber bloßen, in den zierlich gebundenen Sandalen steckenden Füßen, und mit einem langen Stocke in der Hand, stelle man sich den größtentheils stark gebauten, fleißigen und sehr mäßigen Catalonier vor. Nett und reinlich sind die Häuser der Landbewohner. Die Dörfer sind meistentheils sehr groß. Gewöhnlich trifft man hier die weibliche Jugend, während die männliche sich auf dem Felde beschäftigt, bei Verfertigung von Spitzen an. Es wird mit diesen Spitzen ein starker Handel getrieben, und die meisten davon gehen nach Amerika. Wenn je einer meiner Leser nach Catalonien kommen sollte, so gehe er nach einigen in der Nähe von Barcelona liegenden Küstendörfern, er wird gewiß ein Vergnügen daran haben, Augenzeuge dieses Fleißes zu sein. Die Catalonier sind ihrer Arbeitsamkeit wegen in Spanien sehr berühmt und werden, da sie der großen Bevölkerung wegen auswandern, um in den übrigen Provinzen sich mit Feld- oder sonstigen Arbeiten zu ernähren, überall gesucht und gut bezahlt. Den Vorwurf des Geizes, der ihnen von den übrigen Spaniern gemacht wird, finde ich ungerecht, wohl aber sind sie sehr mäßig und sparsam. Hier, wie in mehreren andern Provinzen Spaniens bedient sich der Landmann des Maulthieres, um seinen Acker zu bestellen; der Spanier überhaupt zieht dieses Thier dem Pferde vor, auch gibt es kein Land, wo diese Thiere mit mehr Sorgfalt gezogen werden, und so viel dazu beiträgt, sie zu veredeln. In einigen Provinzen, besonders in den baskischen, bedient man sich der Ochsen, wo ich auch die schönsten, die es nur geben kann, gesehen habe.

Correspondenz.

Aus Berlin.

[Gartenbauvereinsausstellung. Die Amazonengruppe und andere Werke der bildenden Kunst. Judenstellung.]

Es gäbe zu schlagenden Betrachtungen Anlaß, wenn man die Stille, welche jetzt in Berlins weiten Flächen herrscht, mit dem Hofe in Verbindung brächte; nicht, als ob der Hof die Veranlassung wäre, daß man in Berlin nur im Stillen leben dürfte, sondern vielmehr in sofern das Hofleben das einzige Leben hier ist und als solches allgemeine Gültigkeit in Anspeuch nimmt, mithin, wenn dieses fehlt, kein anderes existiren kann. Und es fehlt uns jetzt so sehr, daß man es recht deutlich erkennt, wie wenig die Berliner für sich und auf eigne Faust zu leben gewohnt sind und eigentlich, so bald sie nur auch auf kurze Zeit aufgehört haben, Residenzler zu sein, für sich selbst fast gar nichts bedeuten. An der jetzt herrschenden Stille kann man sehen, wie innig Berlin mit seinem Hofe verwachsen ist, so daß ich mithin keinem Fremden, der die Hauptstadt kennen zu lernen wünscht, rathen möchte, jetzt hierher zu kommen, denn er wird sogleich von allen Seiten den bedauernden Ausruf hören: Schade, daß Sie jetzt hier sind, es ist Niemand da! Ich habe diesen charakteristischen Ausdruck oft genug vernommen. In den sogenannten höheren Kreisen, welche noch hier sich befinden, ist das bewegende Gespräch die Silberhochzeit des Kaiserpaares und die dazu aufgewendete russische bekannte Pracht. Aber auch in den mehr mittleren Kreisen zeigt sich die alte Anhänglichkeit, die dem Preußen für Rußland anerzogen und eingebildet worden, wie wir aus einem Liede nicht mit Unrecht schließen möchten, welches bei Gelegenheit des Gastmahls des Vereines für Gartenkunde gesungen wurde und mit dem rührenden Refrain schloß: „Nur einen Wunsch haben wir noch, daß wir mit unseren Gaben zum Throne der erhabenen Czaaren treten und ihnen unseren Glückwunsch bringen dürften." Es fällt uns dieses um so mehr auf, da der Verein unter keinen officiellen Auspicien steht, mithin dieser Ausdruck ziemlich wahr sein muß und wir es den liebenden Gemüthern gern gönnten, daß sie recht tief bis in Rußlands winterlichste Gefilde, meinetwegen bis nach Sibirien, ihre Blumen zum Weihekranze und Glückwunschstrauße tragen dürften. Die Berliner scheinen auch nicht anders vom Czaaren als von ihrem Schwager zu sprechen, wir möchten ihnen Herwegh's Gedicht als weiteren Commentar für diese Hinneigung vorschlagen. Die Ausstellung übrigens in den Sälen der Akademie war ziemlich bedeutend in Rücksicht der fremden Flora repräsentirt, und wie Berlin sich auch in anderer Beziehung nicht wenig für die andere Welt interessirt, so konnte man auch hier diese Neigung für Pflanzen aus den anderen Welttheilen erkennen. Neue Gewächse waren nicht vorhanden, wohl

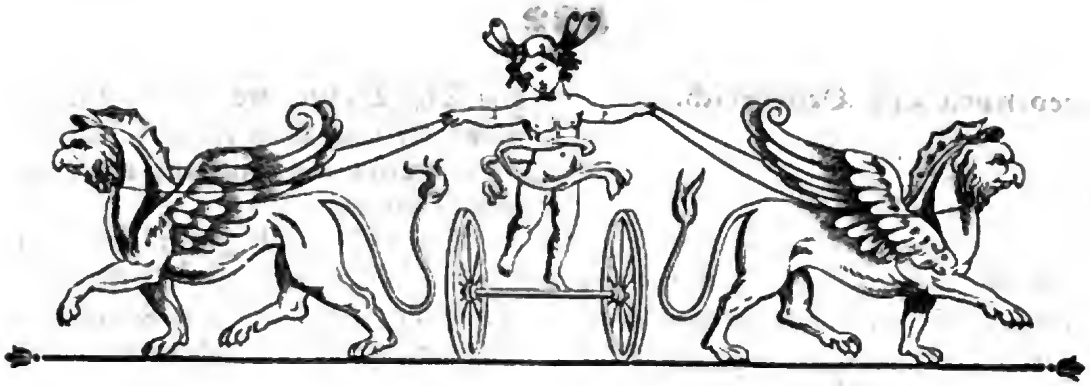
Digitized by Google

aber manche sorgfältig gezogene und geordnete Species von Erica, Cactus, Hortensien und anderen Arten, die ich nicht aufzählen mag, um nicht mit botanischen Namen groß zu thun und dadurch in denselben Fehler zu verfallen, den ich an den Berlinerinnen rügen will, vor denen man wirklich, wenn man sie auf der Ausstellung sprechen und kritisiren hörte, sein Käpplein hätte ziehen können und bitten, sie möchten einem armen Candidaten der Medicin hülfreiche Göttinnen im Examen werden. An allen Orten in Berlin stößt man auf Mannweiber und hört ihr kritisches Räsonnement, sei's in der Gemäldegallerie, oder im archaeologischen Museum, in der Blumenausstellung, in Concerten, im Zeughause, im zoologischen Museum, überall das unverwüstlich klugschwatzende Frauenvolk Berlins. Wie muthig und kühn aber Frauen sein können, werden wir nun bald öffentlich bewundern an der wirklich kräftig componirten Amazonengruppe von Kiß, deren Guß wir in diesen Tagen vollendet gesehen haben und deren Zusammensetzung und Ciselirung unter den Händen des trefflichen Fischer rasch sich fördert, so daß wohl in kaum 2 Monaten die Aufstellung erfolgen kann. Man ist es dem Kunstvereine, der sich zur Ausführung dieses Werkes gebildet, in der That vielen Dank schuldig, daß er die Kosten, welche nicht unbedeutend sind, nicht gescheut und die Hauptstadt mit einem so dauernden schönen Besitze beschenkt hat. Wie wir vernommen, soll der Platz auf der einen Wange an der Museumstreppe bestimmt sein, diese Gruppe aufzunehmen und bereits der Auftrag an Tieck erlassen sein, auch auf die andere Wange einen ähnlichen Schmuck zu fügen. Ob der Ort aber vollkommen geeignet sei, möchten wir sehr bezweifeln und wir fänden einen großen Felsblock auf einem mehr freien Raume, nach Art der Petersstatue in Petersburg, weit angemessener und wüßten nicht, ob sich nicht der staubige, kahle und unangenehme Platz am Opernhause hierzu am schicklichsten zeigte. Diesen Gedanken auszuführen, sowohl hier als in Wirklichkeit, ist nicht unsere Sache, seine Andeutung aber wünschten wir wohl von denen, die in dieser Angelegenheit ein entscheidendes Wort mitzusprechen haben, in Betracht gezogen zu sehen. Von den Modellen, welche im Auftrage des Königs nach dem Plane Schinkel's für die Schloßbrücke von Wichmann, Kiß, Drake, Fischer, Tieck ꝛc. angefertigt werden, sind uns einige zu Gesicht gekommen, und wir können uns nur freuen, daß endlich die Ausführung dieser schönen Brücke ihrem Ende sich nähere, denn bis jetzt muß man sie für unvollendet ansehen. Es ist nicht zu leugnen, daß Berlin in wenigen Jahren bedeutend reicher an Werken der bildenden Kunst, zu denen wir noch die Statue Friedrich des Großen, die Gruppen der Victoria und des Bassins am hallischen Thore, welche diesen Platz gewiß zu einer der schönsten Zierden der Stadt machen werden, und das Denkmal für den hochseligen König rechnen, sein wird und das Auge in den langen, breiten Straßen und Plätzen schöne Ruhepuncte finden werde, die das Einförmige der glatten Straßen, zu denen durchaus solche Bildwerke sich anfügen müssen, angenehm unterbrechen und verschönen dürften. — Seit längerer Zeit wieder auf bedeutendere Weise regt sich das Interesse an der Stellung der Juden; fast wöchentlich tauchen mehrere Broschüren auf, die sich hin und her, für und gegen die neuen, in Umlauf gebrachten Verordnungen, deren officielle Bestätigung übrigens noch nicht erfolgt ist, auslassen. Ich muß gestehen, dieses gierige Zustürzen auf einen, eigentlich längst abgehandelten Gegenstand erscheint mir ziemlich widerlich, und die Juden sollten es bei ihrer so oft beanspruchten Klugheit doch zuerst zu vermeiden suchen, daß man sie zu sehr ins Gerede des Tages bringe und am allerwenigsten selbst die Veranlassung zu gehässigen Streitigkeiten und Spaltungen unter sich selbst geben. Dieses anticipirende Conjecturen-Machen im unermeßlichen Reiche der Möglichkeiten ist ein Vagabondiren, das man polizeilich verbieten sollte; warum halten sich die Leute immer an die fatale Möglichkeit, die noch lange nicht Wirklichkeit ist, wenn Hegel und alle Philosophen ihr auch nur ein Moment dazu noch fehlen lassen; das Auge offen für die Erscheinung der Nacktheit, der Offenheit, der Wirklichkeit haben, ist uns Noth und den Juden ebenso, und sie beweisen damit keine Vorsicht, wenn sie im alten Kothe rühren, der nach dem Sprichworte nie angenehm riecht. Unsere Verhältnisse im Allgemeinen und die Zustände der preußischen Juden insbesondere sind so weit gekommen, daß man einem nichts nehmen kann, was er in Händen hat und sollte es auch nur ein Geschenk sein, höchstens kann man etwas hinzufügen, und die Absicht des Königs hat sich in so vielen Beziehungen schon als eine wirklichgediegene und wohlwollende kund gethan, daß man ganz ruhig der künftigen Dinge harren kann. Die Juden sind eine Nation, eine Macht, und wenn auch nur eine geduldete, so doch nicht zu negiren oder kurzweg abzufertigen. Wenn sie aber zu schreien anfangen, ehe sie eigentlich wissen, was man von ihnen will, und sich selbst ausschreien und gegen leere Popanze mit ihrer Ritterlichkeit anrennen, so machen sie sich, die sonst ihres Leides und ihrer Geschichte wegen ehrwürdig dastehen sollten, lächerlich. Da heißt es im Gerede der Journale: „die Juden sollen nicht mehr dienen." Ist denn das ein so fürchterliches Unglück in Friedenszeiten, wo der Staat Soldaten die Menge hat und wo gar nicht einmal, falls wirklich ein solches Gesetz gegeben werden sollte, die Absicht des Staates es sein kann, den kleinlichen Vorwurf des Pöbels, als scheuten die Juden den Pulvergeruch, anzuerkennen durch seine Ausschließung der Juden vom Militairdienste? Und darf darum es wohl für ein besonders Zeichen von Courage und Ehrenrettung der Juden angesehen werden, wenn ein hiesiger reicher Kaufmannssohn aus jüdischem Geblüte schnurstraks auf die Commandantur läuft und sich partout als Freiwilligen anbringen will, d. h. damit zu verstehen giebt, er wolle 3—4 mal auf die Wache ziehen, eine Uebung mitmachen und ein Jahr lang statt in schwarzem Fracke in der blauen Uniform gehen? Ich meine wohl nicht, und wenn ein Zug von Ironie über das Gesicht eines Jeden, der dieses liest, geht, so haben sich's die Juden mit ihrer Vorwitzigkeit und Zudringlichkeit selbst zuzuschreiben, wenn die Nation entgelten soll, was ein einzelner Prahler und eitler Geck verschuldete.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 131. — den 8. Juli 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Elemente.

Frohlocke nicht, o Menschensohn,
Und sprich den Elementen Hohn,
Sie leben, die finstern Gewalten!
Du glaubst, der Erde Herr zu sein,
Weil des Verstandes Macht ist Dein,
Doch wir sind die Götter, die alten!

Noch jagt der Sturm das Wolkenheer,
Noch braust und wogt das Weltenmeer,
Und öffnet die greulichen Schlünde!
Noch zucket der Blitz und der Donner kracht,
Und es lodert die Gluth aus der Berge Nacht,
Und es beben die irdischen Gründe!

Stolz bläht sich das eherne Kriegerschiff,
Umsegelt behutsam das Felsenriff,
Und flagget mit dreifachen Masten;
Am Ruder sitzet der Steuermann,
Betrachtet den Compaß und wähnet, er kann
Im sichern Hafen bald rasten!

Doch die Geister der Tiefe sind auch wach
Und eilen dem kecken Schifflein nach,
Aufthürmend die schäumenden Wellen;
Und es hebt und senkt es wechselnd der Sturm,
Und läßt es wie einen verächtlichen Wurm
An Klippengewände zerschellen!

Ihr furchet das Feld mit dem eisernen Pflug,
Besäet und egget es fein und klug,
Und freut Euch der nickenden Halmen;
Da flieget die Windsbraut heulend herbei
Und läßt vom zerschmetternden Schloßenei
Den Segen der Arbeit zermalmen!

Ihr wühlt euch ein in der Erde Herz,
Ausspähend das Gold und das Silbererz,
In flimmernden Teufen versunken;
Da rauschen die heimlichen Wässer heraus
Und füllen das unterirdische Haus,
Bis Schacht und Knappschaft ertrunken!

Ihr baut euch Paläste von Felsgestein,
Umringt sie mit marmornen Säulenreih'n,
Und deckt sie mit eichenen Sparren;
Und der Hausherr jubelt im glänzenden Saal,
Credenzet den Gästen den Freudenpokal:
Auf ewigen Glückes Beharren!

Da grollt im Innern der Feuergeist,
Und die Fessel von tausend Dämonen zerreißt,
Und es steigen die züngelnden Flammen;
Und es raset, verspottend der Rettung Kunst.
Von Palast zu Palast die Feuersbrunst,
Und stürzet die Stolzen zusammen!

Drum juble nicht, o Menschensohn,
Und sprich den Elementen Hohn,
Sie leben, die finstern Gewalten;
Du glaubst der Erde Herr zu sein,
Weil des Verstandes Macht ist Dein,
Doch wir sind die Götter, die alten!

Ernst von Brunnow.

Digitized by Google

Daguerreotypen aus Oesterreich.

3.

Triester Physiognomien.

(Beschluß.)

Ach, meine schöne Wißbegierige, von allen diesen Sachen ist in Triest Wenig oder Nichts zu erzählen, — weil davon wenig oder nichts zu finden ist. — Das gesellige Leben, wie man es in dem heitern Wien oder in dem theegeselligen Norden kennt, existirt in Triest nicht. Die Geldaristokratie schließt sich nicht blos in ihrer Kaste, sondern in ihrem nächsten Familienkreise ab, und die Tochter eines Zwei-Millionen-Mannes kann nur ein Zwei-Millionen-Mannes-Sohn sehen, sprechen und heirathen; — andere Sterbliche sind Parias, vor deren Berührung die Millionen-Kinder schon in der Ammenstube gewarnt werden. — Triest hat fünf Casinos mit prächtigen Zimmern, schönen Meubles, sehr weisen Statuten, mit todtenstillen Lesezimmern (wo man sogar den ultraliberalen Moniteur und das höchst unparteiische Journal des Debats nebst allen österreichischen Zeitungen lesen kann) mit drei bis vier steifleinenen Bällen im Fasching, und einem Rauchzimmer, wo man sogar laut reden darf, aber von Geselligkeit ist da keine Spur, und es ist mir, wenn ich dort saß und die Zeitungen, namentlich die aschgraue klagenfurter Zeitung, aus Langeweile durchstudirte, immer eine starke Anmahnung an La Trappe in den Sinn gekommen. — Sie haben auch ein Hotel Metternich, einen Gasthof im grandiosen Styl gebaut, die triester Speculanten, mit Matratzen aus Lyon, Tapeten aus Paris, Meubles aus London, mit marmornen Bädern und französischen Kellnern im schwarzen Frack und Schuh und Strümpfen; wo Alles zu finden ist, Badezimmer und Wohnzimmer, herrliche Remisen und bequeme Cabinets, ja sogar ein Cabinet de Lecture mit großer goldener Aufschrift, und nichts darin als drei bis vier der gewöhnlichsten Journale, — wo Alles zu finden ist, wie gesagt, — nur keine Passagiere. — Wer nach Triest reist, folge meinem Rathe und kehre bei Dornbusch im Albergo grande, oder bei Mayer im schwarzen Adler ein, und er wird gut wohnen, noch besser essen und trinken und keine unbillige Rechnung finden.

Die Merkwürdigkeiten von Triest lassen sich bald aufzählen und bestehen aus: 1) der besondern Merkwürdigkeit, daß es in Triest keine Merkwürdigkeiten gibt; 2) dem Doctor Antonio Gobbi; 3) dem großen Theater und dem darüber entstandenen Bürgerkriege; 4) dem Tags-Theater, wo Abends gespielt wird; 5) dem Flusse, der nach Triest kommen, und 6) der Eisenbahn, die von Triest weggehen soll, und endlich 7) Winckelmann's Grabe.

Lassen Sie mich Ihnen zuerst von Nr. 2. erzählen, meine schöne Leserin! — ich werde Ihnen einen Mann vorführen, der an Geist und Form, Herz und Seele ein Original, mir unvergeßlich bleibt, und es gewiß Vielen ist, die ihm Leben und Gesundheit danken.

Ich litt, als ich vor zwei Jahren nach Triest kam, an einem Halsübel, das mir trübe Tage, schlaflose Nächte und mich selbst zum Hypochonder machte, welches Allopathen und Homöopathen für eine Halsschwindsucht erklärten, und wogegen Aconit und Belladonna, Creosot und Morrisoniana vergebens versucht worden waren. — Ein Bekannter, dem ich, auf sein Befragen, die Ursache meiner Verstimmung erzählte, und wie mein Uebel bei der wechselnden Witterung von Triest und der rauhen Bora hier immer beängstigender werde, wies mich an den Doctor Antonio Gobbi. — „Ach, lassen Sie mich mit den Doctoren in Ruhe," rief ich aus, „sie curiren nun schon drei Jahre an mir herum, ohne mir zu helfen, und ich habe alles Vertrauen zu ihnen verloren." — „Gehen Sie darum doch nur zu Gobbi, — das ist kein Arzt wie die Andern, hilft er Ihnen nicht, dann hilft Ihnen Niemand," entgegnete der Freund, erzählte mir noch viel Sonderbares und meine Neugierde Reizendes von dem Manne, und am andern Tage um 4 Uhr stand ich vor Gobbi's Wohnung.

Ein Diener öffnete, führte mich in ein artiges Gemäldezimmer, — der Herr sei noch beim Essen, werde aber bald kommen, sagte er und ließ mich allein. Ich blickte um mich, Comfort und Eleganz, verbunden mit einer etwas bizarren Anordnung und Unordnung des Ameublements, blickten mir überall entgegen. — Endlich hörte ich Pantoffeln schlarren, eine Thür öffnete sich und Gobbi stand vor mir, — eine kleine gedrängte Gestalt mit schwarzen, lebhaften Augen, einer Adlernase, schwarzer buschiger Perrücke, auf der eine kleine dreieckige Schlafmütze von weißer Leinwand balancirte, einem weißen Kochspencer und Pantoffeln. — Er sah mich durchdringend an, dann packte er mich mit kräftiger Hand, schleuderte mich auf das Sopha und sagte: „Setze Dich!" Gobbi sagt nämlich zu Jedermann: Du! und Niemand nimmt das dem Ehrenmanne übel. — „Was fehlt Dir?" — Ich erzählte ihm meine Krankengeschichte, zeigte die Recepte, er sah sie an, sprang vom Sopha ungefähr drei Fuß hoch in die Höhe und schrie: „Welcher Esel

Digitized by Google

hat Dir das verschrieben? — Höre, mein Freund! wirf Du alle Recepte, Medicinen und Doctoren zum Fenster hinaus, — denn die haben Dich krank gemacht." Er verordnete mir nun ein ganz einfaches Regime, bei dem Bewegung, frische Luft, Waschen des Halses mit kaltem Wasser und das einfache Gummi Arabicum die Hauptrollen spielten, unterhielt sich mit mir nun noch eine Stunde lang über Kunst, Theater, Musik, Malerei, die er mit echtem Enthusiasmus liebt, schlug mich im Feuer des Gespräches immerfort auf die Schenkel, daß ich noch acht Tage lang blaue Flecke hatte, lud mich ein, bald wieder zu kommen, und nachdem er mir die Hand gedrückt hatte, daß die Finger fest aneinander gedrückt blieben, stieß er mich complimentirend zur Thür hinaus, mir auf der Treppe noch die ergötzlichsten Späße in deutscher, französischer und italienischer Sprache, die er im Dialoge immer mischt, nachrufend. — Ich folgte ihm und genas von Halsleiden und Hypochondrie. — Oft hatte ich noch Gelegenheit, ihn zu sehen, zu sprechen, und meine Achtung für den Heilkünstler, wie für den edeln originellen Menschen stieg mit jedem Tage. — Sehr reich, übt er seine Praxis nur noch aus Liebhaberei aus, und darum kann mancher Millionär, manche Gräfin, die Migraine und Modekrankheiten plagen, vergebens nach ihm schicken, während er unermüdet in das vierte Stockwerk an das Krankenbett des armen Schauspielers oder Malers eilt, der im schweren Nervenfieber liegt; — dann kommt er auch zwei- dreimal des Tages, schickt bei der Nacht seinen Adjuncten, und ist auch andere Hülfe nöthig, so schickt er Geld, Bettzeug, Wäsche, und nimmt von dem Minderbemittelten so wenig wie von dem Armen ein Honorar in Anspruch. — Wenn aber auch sein Wagen durch die Straßen rollt, dann grüßt Alles, rechts und links, mit freudigen Blicken, dann öffnen sich die Fenster und holde Mädchenköpfe sehen grüßend herab, Mütter heben ihre Kinder empor, ihnen ihren Lebensretter zeigend, und der reiche Banquier, wie der arme Lastträger sagt: „E un eccellent' uomo, il Signor Dottor!" — Seine Behandlungsweise ist höchst einfach und naturgemäß, — ich sah ihn ein bösartiges Nervenfieber (Typhus abdominalis) einer mir werthen Freundin blos mit Diät und Gummi- und Salepwasser behandeln und glücklich heilen. — „Die Mediciner," sagt er immer, „schaden meist mehr als sie nützen. Le remède est pire que le mal." —

Möge der Himmel den wackern Mann noch lange erhalten, dies ist der einstimmige Wunsch Aller, die ihn kennen und dankbar verehren.

Einen andern wackern Mann hat Triest im vorigen Herbste verloren, es ist der tüchtige Montanist Lindner, der in der Blüthe der Jahre seiner zahlreichen Familie durch den Tod entrissen ward. — Er war es, der die großartige Idee faßte, einen Fluß nach Triest zu leiten, und dadurch die Möglichkeit herzustellen, nicht nur dem Mangel an süßem Wasser, der besonders zur Sommerszeit in Triest fühlbar ist, abzuhelfen, sondern auch Fabriken, Mühlen und andere Wasserwerke in Triest begründen zu können, wodurch der materielle Wohlstand dieses Handelsplatzes, der sich bis jetzt nur auf Aus- und Einfuhr nicht selbst erzeugter Producte beschränkt, bedeutend gehoben und eine eigene nutzenbringende Thätigkeit und Production am Platze selbst entwickelt worden wäre. — Es gelang ihm, ganz nahe bei Triest den unterirdischen Lauf des Flusses Reka, der sich viele Meilen vor Triest unter der Erde verliert, durch getriebene Schachte und mühselige gefahrvolle unterirdische Wanderungen aufzufinden, er entwarf den ganzen Plan der Ausführung mit verhältnißmäßig geringen Kosten (durch eine Actiengesellschaft), er opferte diesen Bemühungen den größten Theil seines Vermögens und seiner Gesundheit und starb nun, ohne für sich und seine Familie die Früchte seiner Bemühungen ernten zu können. — Die Sonne verbirgt sich, die Daguerreotypplatte wird trübe, — eine Thräne perlt darauf — ich kann Ihnen heute keine Bilder mehr bieten, — denn jener Todte war mir viel — in dieser Zeit — ein wahrer Freund.

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

[Judencultur. Meyerbeer's Anstellung. Batke's Vorlesungen. Firmenich's Dialekte. Lesecabinet. Horwitz Gruppe. Heinzelmann. Waldenrode.]

Daß die Juden, beiläufig, es auch schon ziemlich weit in der feinen Cultur gebracht und den besten Roués nichts darin nachgeben, beweist ein Ereigniß, dessen detaillirte Schilderung ich nicht gern geben will, das aber in hiesigen Kreisen, obschon es sich eigentlich in Breslau zugetragen, großes Aufsehen und Gerede macht, weil die, welche es betroffen, angesehene und ehrenwerthe Leute sind. Ein junger Mann, der sich längere Zeit in Paris aufgehalten, kehrt in die Heimath zurück und heirathet die Tochter eines Verwandten, ein sehr reiches und schönes junges Mädchen. Nach einem Jahre aber, ungefähr vor 14 Tagen war dies abgelaufen, geht er, indem seine Frau ihrer Entbindung entgegensieht, auf Reisen und schreibt derselben ganz gemüthlich, er könne nicht weiter mit ihr leben, er sei bereits vor längerer Zeit getauft und katholisch geworden, habe auch schon, was jedoch wohl Zusatz sein mag, eine Gemahlin und empfehle sich ihr bestens. Ihr Geld, um doch ein Andenken von ihr zu besitzen, nehme er mit, und hinterlasse ihr sein Kind als Gegengabe für das genos-

Digitized by Google

sene Vielliebchen, denn kleine Geschenke unterhielten die Freundschaft. — Die Entrüstung ist allgemein über diesen Verworfenen, und wir wünschten recht sehr, daß er nicht blos den Lohn seines bösen Gewissens, sondern auch schon recht bald einen recht prosaischen, polizeilichen erhielte. Solche Handlung ist, wie ich versichern kann, sonst unter Juden unerhört gewesen, und wenn man sie in einer modernen Novelle gelesen hätte, möchte gewiß Mancher die unrichtige Charakterzeichnung getadelt haben. — Es bestätigt sich, wie wir authentisch wissen, daß der König mehrmals den kranken Meyerbeer sehr freundlich zu sich beschieden und zum Hof-Capellmeister mit 6000 Thlrn. (?) Gehalt und längerem Urlaube ernannt habe, — welche Stellung der gefeierte Componist im Winter dieses Jahres, nachdem er in Paris seine „Propheten" zur Aufführung gebracht, mit eben dieser neuen Oper, der eine andere halbfertige bald folgen wird, antreten werde. Wie sich unsere Verhältnisse in Bezug auf Sängerinnen und Sänger gestalten werden, darüber verlauten nur Gerüchte, die ich nicht nachsprechen will; eines derselben, dessen Quelle übrigens nicht ganz zu verwerfen ist, fügt hinzu, Meyerbeer habe erklärt, er wolle die Hälfte seines Gehaltes einer großen Sängerin als Zulage geben. — An der Universität regt sich das Leben mehrerer Parteien sehr bedeutend und auf dem Gebiete der Theologie insbesondere scheint die Philosophie ihre Kämpfe ausstreiten zu wollen. Bedeutend in jeder Beziehung tritt Vatke auf in seinen Vorlesungen „über Theismus und Pantheismus," seine gediegene, zersetzende Kritik im Gegensatze zu der kleinlichen Polemik Anderer, seine Durchsichtung des Grundbodens der theologischen Lehr- und Kirchenbegriffe, seine Ehrlichkeit in Bekenntniß der vielen Schwächen und Unhaltbarkeiten sichern ihm ein großes Auditorium und machen ihn zu einem starken Streiter auf diesem neuen Gebiete. Wie seine Stellung hiernach zur theologischen Facultät ausfallen möchte, läßt sich noch nicht bestimmen, jedenfalls verdient er die vollste Aufmerksamkeit und da er doch wahrscheinlich seine Vorträge dem Drucke übergeben wird, so wollen wir diesem nicht vorgreifen und abwarten, was sich aus seinen Bestrebungen herausbilden wird. — Im Literarischen zeigt sich hier keine besondre Regsamkeit. Das Werk Firmenich's „über die deutschen Dialekte" scheint sich rasch zu fördern und wie wir vernommen, soll schon binnen kurzem ein Theil davon vorgelegt werden. Mehr denn 255 Dialekte sind bis jetzt vertreten, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir das ganze Unternehmen für ein wirklich gediegenes, den Deutschen im Allgemeinen wichtiges bezeichnen, im Gegensatze zu einigen Stimmen in manchen Journalen, die sich lustig zu machen die Absicht haben und es für ein neues Babelwerk ironisirend ausschreien. Das kann Jeder, der sich irgend wie den neuen Styl unsrer lieblichen Kritik angelernt, aber eine Erscheinung zu würdigen, die er nicht repräsentirt, offen und ehrlich seine Meinung abzugeben, das vermag nicht Jeder. Wir müssen es Firmenich in jeder Beziehung Dank wissen, daß seine Stellung es ihm erlaubt, so viele Mühe und Zeit an ein Sammelwerk zu wenden, und daß er sich ganz vorläufig hierauf gelegt, um den Weg zu eine rationellen Grammatik der deutschen Sprache mit zu bahnen. Wenn Männer, anerkannte Gelehrte auf diesem Gebiete für den Mann und seine Arbeit das lebhafteste Interesse fühlen, könnte man wohl so herablassend sein und in anderem als hämischen Tone davon sprechen. — Neben unseren alten Buchhandlungen hat sich eine neue herausgestellt und zwar unter Leitung zweier wohlbekannter Literaten, die des berliner Lesekabinets, welche, soviel wir aus der kurzen Zeit ihres Bestehens und den mannichfachen Artikeln derselben abnehmen, vorzüglich die Zeit und ihre Interessen in kurzen Abhandlungen besprechen lassen will, denn es liegen uns eine Reihe von Broschüren in diesem Sinne vor, deren Sprache eine gemäßigt freie genannt werden kann. Aber auch auf schönwissenschaftlichem Gebiete hat sie bereits Einiges vorgeführt, so Gedichte, was bei einer neuen Handlung nicht zu übersehen ist, nämlich Lebenssymptome von Horwitz, dessen Gedichte, über die eine ausführliche Recension im „Piloten" gestanden, gehaltvoll genug sind, um ihn nicht im Strome des Tages untergehen zu lassen. Neben diesen sehen wir einen neuen Roman von Wilibald Alexis, und Novellen von A. v. Sternberg angezeigt. Hoffmann von Fallersleben war vor einigen Tagen hier und wurde von seinen Landsleuten ehrenvoll, obschon im stillen Kreise, bewirthet. Ueber seinen Genossen auf der Wanderschaft vom Katheder ist vor einigen Tagen von Gruppe ein Werk erschienen: „Bruno Bauer und die akademische Lehrfreiheit," das in dem geraden, derben, kräftigen Tone, den wir von Gruppe gewohnt sind, diese Zustände behandelt. — Als Tagesneuigkeit liegen hier auch in den Handlungen Gedichte von Carl Heinzelmann, einem hiesigen Restaurateur aus, die wir durchblättert haben und die uns den Mann, der sie gemacht, eigenthümlich genug erscheinen lassen, um seiner hier zu erwähnen. Es ist ein beschauliches Stillleben mit vieler Liebe geschildert und mit vieler Einfachheit der Darstellung, welche beide Eigenschaften ihm, sich dreist neben manchen sogenannten Naturdichter, älteren, wie neueren, zu stellen, volles Recht geben und interessant genug machen. — Lebhaftes Interesse schenkt man hier in allen Kreisen dem Buch von Ludwig Walesrode, „Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unserer Zeit," welches innerhalb zweier Monate 3 Auflagen erlebte. Diese Vorlesungen sind merkwürdig genug und lassen sich über so Manches aus, was in dieser Weise öffentlich abzuhandeln wohl noch Niemand wagte. Ein wenig Coquetterie mit der königsberger Freisinnigkeit kann man übersehen; der ganze Ton im Buche ist so vollklingend und lang ausgehalten, daß er uns wie das ferne Läuten von Bergen der Freiheit berührt und wehmüthig, aber auch erhebend zu dem strahlenden himmelanstrebenden Tempel derselben aufschauen läßt. Wenn werden die Pforten desselben sich als umgekehrte Janus Pforten öffnen, um nie mehr sich zu schließen? —

M. L.

Notiz.

[Heine.]

Heine hat in Paris eine Nothcasse für hülfsbedürftige Deutsche, die dort leben, gestiftet.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 132. — den 9. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Naturgeschichtliches für die elegante Welt.

III. Der chinesische Thee.

Der chinesische Thee, oder richtiger Tscha, ist für einen großen Theil der Menschen zum Bedürfniß geworden. Die Pflanze, welche die gewöhnlichen Theearten liefert, die bei uns in den Handel kommen, ist ein Strauch, der, wenn er sich selbst überlassen bleibt, eine Höhe von 10 bis 12 Fuß erreichen kann, unter der Cultur aber im Allgemeinen nur 5 bis 6, ja an mehreren Orten nur 2 bis 3 Fuß hoch wird. Sie ist, wie der Wein, nur eine einzige Art, welche aber eine Menge Abarten aufzuzählen hat, die theils mehr, theils weniger constant sind, so daß die Botaniker nicht nur zwei, sondern auch drei bestimmte Arten aus jener Pflanze gemacht haben. Das Vaterland des Theestrauchs ist im südlichen, gebirgigen China zu suchen, wo man ihn bis zum 15. Grad südl. und 40. Grad nördl. Br. findet. Außerdem wird seine Cultur schon seit längerer Zeit in Japan, so wie auch in Ava, dem Reiche der Birmanen, so wie an der östlichen Gränze von Tibet, betrieben. Ganz neuerlich hat man aber auch in Assam, und zwar in dem Gebiete, welches den Engländern gehört, wo die Gebirge nicht über 6 bis 8000 Fuß hoch sind, die Theepflanze wild gefunden, und ihre weitere Cultur in jenen Gegenden mit gutem Erfolge versucht. Einen ähnlichen Versuch haben die Holländer auf Java und die Portugiesen in Brasilien gemacht, letztere jedoch mit bei weitem weniger günstigen Resultaten; denn wenn auch die Pflanze die Versetzung in einen andern Boden verträgt und Theestrauch bleibt, so ist doch der eigenthümliche Duft, das Aroma, dahin, wie das karlsbader Wasser nicht mehr Sprudel war, wenn es verschickt wird, oder mit der neuen Heimath dem Gewürze eine andere Nüance des Duftes oder Geschmackes, wie bei der arabischen Bohne des Mocca-Kaffees, zu Theil wird. Die Cultur des Theestrauches, und der Gebrauch seiner Blätter zur Herstellung eines warmen, gesunden Getränkes, ist in China und Japan sehr alt, und man erzählt von seiner Einführung folgende Legende: Darma, ein frommer Büßer und Priester des Buddha (im 6. Jahrh. n. Chr.), kam von Indien nach China, in der Absicht, seine Lehre in diesem Lande zu verbreiten. Um sich zu dieser Mission vorzubereiten und zu stärken, und seiner Person Ansehen zu verschaffen, that er ein Gelübde, Tag und Nacht in ununterbrochenen Andachtsübungen zuzubringen; aber der Schlaf überwältigte ihn zuletzt. Als er nun erwachte, schnitt er, aus Verdruß darüber, und zur Büßung des gebrochenen Gelübdes, seine Augenlider ab und warf sie auf die Erde; aus diesen aber wuchs ein früher ganz unbekanntes Gewächs hervor, dessen Blätter er genaß, sich davon gestärkt und im Stande fühlte, dem Schlafe besser zu widerstehen. Er empfahl seinen Schülern diese köstliche Pflanze, hauptsächlich in gleicher ascetischer Hinsicht als Stärkungsmittel; und ganz in demselben Sinne wurde anfänglich

Digitized by Google

von den europäischen Aerzten der Theetrank als nervenstärkend und besonders heilsam für die Augen empfohlen. Jetzt ist er in China und Japan, so wie in ganz Tibet und Nepal, unentbehrliches Bedürfniß geworden; denn wer es haben kann, trinkt dort den ganzen Tag über und bei allen Nahrungsmitteln Thee, so daß der Bedarf davon für China allein auf mindestens 300 Millionen Pfund, für den ganzen Osten von Asien aber auf 450 Millionen Pfund sicherlich nicht zu hoch anzuschlagen sein dürfte. Man bedenke nun die Menge von frischen Blättern, und die Zahl der Hände, welche zur Bereitung dieser Unmasse von Thee nöthig sind, und man wird leicht ermessen können, von welcher hohen Bedeutung der Anbau dieser einzigen Pflanze für jene Länder sein mag. — „Die Menge von Thee, welche China jährlich nach dem Auslande überhaupt verhandelt, kennen wir allerdings noch nicht mit völliger Genauigkeit, wohl aber die Massen, welche nach Europa und in die europäischen Colonien eingeführt werden. Meyen hat nach genauen Quellen die Gesammtmasse von Ther, welche durch Europäer aus dem Hafen von Canton ausgeführt wird, zu 45,000,000 Pfund für ein Jahr berechnet; hierzu kommt aber noch der, welcher auf dem Karavanenwege nach Rußland geführt wird, welcher jedoch im Jahre 1830 nur 5,405,000 pr. Pf. betragen haben soll. Sieht man auch nun ganz ab von drr sonstigen Ausfuhr auf dem Landwege, so kommen doch schon 50 Millionen Pfund von den getrockneten Blättern jener Pflanze ganz allein nach Europa und dessen Colonien, wofür dem chinesischen Lande ein Summe Geldes von ungefähr 18 Millionen preuß. Thalern zufließt; denn im Durchschnitte werden die verschiedenen Theesorten zu Canton mit ½ Piaster pr. Pfund bezahlt. Und dennoch sind kaum hundert Jahre vergangen, daß der Gebrauch des chinesischen Thees in Europa etwas allgemeiner geworden ist." Vor dem 17. Jahrhundert war er gar nicht bekannt. Rußland und Holland scheinen die Länderr zu sein, wo man zuerst mit ihm bekannt wurde. Eine russische Gesandtschaft erhielt nämlich in der Mongolei Thee für ihre Geschenke an Zobelfellen; sie protestirte gegen eine so unnütze Waare, die ihr aber aufgedrungen wurde, und als sie dieselbe nach Moskau brachte, fand sie dort Beifall. Von den Holländern wird erzählt, daß sie den Salbei, eine Pflanze, die früher als Heilmittel in hohem Ansehen stand, nach China brachten und dafür Thee eintauschten. Die Chinesen wurden jedoch des Salbeis bald überdrüssig, während der Thee in Holland immer Verehrer fand. Erst später fand er in England Eingang, wo er zum unentbehrlichen Bedürfniß und ganz neuerdings zum Schiboleth der Mäßigkeitsvereine erhoben worden ist.

„Vom landwirthschaftlichen Gesichtspunete aus läßt sich die Cultur der Theepflanze mit dem Weinbau vergleichen. Wie die Rebe liebt der Theestrauch hauptsächlich Berggelände, die sich wegen ihrer Lage zum Kornbau nicht eignen. Die Stellen, welche die schönsten Sorten produciren, liegen innerhalb gegebener beschränkter Districte. Geschick und Sorgfalt, sowohl in der Bestellung des Bodens, als in der Bereitung des Erzeugnisses sind zu der Production von gutem Thee eben so erforderlich als zu der von gutem Wein. Wie in Bezug auf letztern nur den civilisirten Nationen Europas es gelungen ist, ein gutes Product herzustellen, eben so ist es im Orient mit dem Thee der Fall, dessen gute Cultur von der Geschicklichkeit und dem Gewerbfleiße der Chinesen abhängig ist." Uebrigens wird er in größern und kleinern Anlagen gezogen, wo die Sträucher regelmäßig in Reihen stehen; aber außerdem findet man ihn in Japan auch längs der Gränzen der Felder als Hecken, zum eigenen Hausbedarf der Bewohner angebaut. „Die Blätter werden, wie bekannt, dreimal im Jahre eingesammelt; die ersten und zartesten geben den besten Thee (Kaiserthee). Hierauf werden die Blätter getrocknet. Dies geschieht, indem man sie auf eiserne Pfannen legt, die in kleinen Oefen über gelindes Feuer gesetzt werden, damit sie ganz allmälig trocknen. Bei jeder Pfanne ist ein Mensch angestellt, der die Blätter mit der bloßen Hand umwenden muß. Jedesmal, wenn er sie in die Hand genommen, rollt er sie in der Hand zusammen, und auf diese Weise bekommen die Theeblätter die gekräuselte, gedrehte Form, in der sie in dem Handel vorkommen. Wenn nur dieses Verfahren angewendet wird, so nennt man die Zubereitung den trocknen Weg; auf dem nassen Wege geschieht dieselbe so, daß die Theeblätter zuerst in ein eisernes Sieb gelegt und über kochendes Wasser gehalten werden, dessen Dämpfe in das Sieb hinaufsteigen, die Blätter durchdringen und verändern, worauf sie auf gleiche Weise wie die andern getrocknet werden. Nach dem Berichte Einiger entsteht der grüne Thee bei der ersten, der schwarze Thee bei der andern Trocknungsmethode. Doch ist man darüber noch keineswegs ganz im Klaren." — Die getrockneten Blätter werden dann entweder in diesem Zustande in Kisten von Holz oder Blei verpackt — denn nur in wohlverschlossenen Gefäßen behält der Thee sein Aroma — oder nach Vermischung mit Ochsen- und

Digitized by Google

Schafblut oder Fett zu einer Art Kuchen geformt, — der sogenannte Ziegelthee, der im nördlichen Asien so verbreitet ist; im südlichen China kommt der Thee auch in runden Kugeln vor (Kugelthee). — Die ersten Producenten verkaufen den Ertrag ihrer Ernten an Kleinhändler und diese wieder an die großen (Hong-) Kaufleute in Canton oder Kiächta, von welcher letztern Stadt er durch die Russen abgeholt wird, während der Seehandel mit diesem wichtigen Artikel fast ganz in den Händen der Engländer und Holländer ist. — In China und Japan ist der Thee, wie schon erwähnt worden, Nationalgetränk im eigentlichsten Sinne des Wortes. Er wird von Allen, vom Kaiser bis zum Geringsten, genossen; er wird bei allen Mahlzeiten, zu jeder Zeit des Tages getrunken; er wird jedem Gaste angeboten; er wird überall auf Straßen und Wegen in Theeschenken verkauft. Thee zu bereiten und ihn mit Anstand zu serviren, gehört mit zu einer guten Erziehung und wird gelehrt wie die Fecht- oder Tanzkunst in Europa. Die recht sachkundigen Theetrinker können zwischen 700 Arten Thee unterscheiden, wie bei uns die Weinkenner; ja, sie sollen schmecken können, in welcher Art von Gefäßen der Thee bereitet, und was für Holz zum Kochen des Wassers gebraucht worden ist.

Notizen.

[Hr. u. Mad. Rettich auf der leipziger Bühne.]

Wir hatten lange Zeit nichts als Oper gehabt; die wiener Gäste gaben die Veranlassung, daß man uns deutsche Dramen vorführte; wir sahen Carlos, Jungfrau v. Orleans, Iphigenia (welche eine milde Göttin wohl zehn Jahre lang dem Barbarenvolk entzog), Faust, Halm's Griseldis und als Neuigkeit zweimal seinen „Sohn der Wildniß." Wir hatten somit Gelegenheit, Madame Rettich als Prinzessin Eboli, Johanna, Iphigenia, Gretchen, Griseldis und Parthenia zu sehen. Wäre uns der Raum nicht so karg zugemessen, wir hätten hier Fug und Recht, einem Enthusiasmus Worte zu geben, der sich an dem reinsten Feuer der Begeisterung entzündet, sich in fortgesetzt getreuer Beobachtung dieser Künstlerin auf das dauerndste nährt und lebendig erhält. Vor fünf Jahren sahen wir sie, ebenfalls als Gast auf hiesiger Bühne. Sie hatte damals mehr groteske, grandiose Eindrücke hinterlassen; ein Drang nach dem Gewaltigen und Gewaltsamen, ein Hang zu dem Furioso in der Leidenschaft verhinderte, wie es schien, den Ausgleich aller Mittel in ihr, die Harmonie einer allseitigen Ergänzung ihres Naturells, wie sie jetzt in meisterhafter Vollendung vor uns stand. Die weicheren Gefühlssaiten des Weibes erhalten sich jetzt bei ihr im Gleichgewicht, die Elegie der Empfindung macht sich jetzt wohlthuend Raum neben der riesigen Macht, welche den Orkan der Leidenschaft in ihr aufruft. Die zarten Neckereien der Naivetät, wie sie in Gretchens Natur, die civilisirte Unschuld, wie sie in der Parthenia neben dem Sohn der Wildniß, die hinreißende gleisnerische Schönheit der Coquette, die ein wahrhaftes Gefühl in sich entdeckt und ein Recht dazu zu haben vermeint, dieser Kampf zwischen irrer Angst und gewandter Arglist, wie er in der Eboli ein wunderbares psychologisches Gemälde liefert, — alle diese Partien, die sich allerdings bescheiden dem Spiel der tragischen Erschütterung unterordnen, sind von der Künstlerin jetzt mehr als sonst mit Sorgfalt gepflegt und dämpfen die grellen Lichtpunkte in ihrem Spiel wohlthuend ab. Ihre Iphigenia war vielleicht zu pikant, um ganz das Kind der deutschen Dichtung in hellenischem Geiste zu sein. Wir können uns eine andere, mehr im ruhigen Strom ihres gesicherten Naturells getragene Iphigenia denken, die mehr unserem Urbilde entspricht, wir mögen dies nun in der griechischen Welt oder in den Goethe'schen Dichtungskreisen suchen. Mad. Rettich schien uns den Charakter — seltsam, dies als Vorwurf zu machen! — fast zu zart zu halten, zu nervös gereizt, zu leicht heraustretend aus den Bahnen der in sich festen, griechischen Natur. Deshalb war der Eindruck des Ganzen in ihrem Spiel nicht ganz der richtige. Dagegen war ihr Spiel in den einzelnen Momenten, wo die Situation sie berechtigt, das Geleise der selbstbehüteten Ruhe zu durchbrechen, hinreißend, tief und groß, und der ganze Zauber der geistigen Schönheit ein überwältigender. — Als Herzogin Marlborough in Scribe's Glas Wasser gab sie uns den Genuß, die raffinirte Feinheit der herrschsüchtigen Weltdame in vollendeter Gestalt zu sehen. — Ein gleiches Zusammenspiel des feinsten Verstandes mit dem heißesten Pulsschlag des Blutes ist überhaupt nicht leicht denkbar. Sind es die kleinen Genien der graziösen Weiblichkeit, oder ist es die Cultur eines scharf und fast durchdringenden Verstandes, oder ist es beides in vereinter Mischung, was die Macht ihrer großen Aufregungen zügelt und zur Harmonie zurückführt, in jedem Falle hat hier Deutschland eine Künstlerin ersten Ranges, die ihrerseits die Schauspielkunst von heute von dem Vorwurf reinigt, für das neu erwachende deutsche Drama nicht Sinn, Mittel und Empfängniß mitzubringen. — An Hrn. Rettich ist uns zunächst das gediegene, volle Naturell erfreulich. Es gesellt sich viel Bildung dazu und die Schauspielschule des Burgtheaters kann bei solcher Begabung nicht anders als einen tüchtigen Darsteller liefern. Rettich's Vorbild scheint Löwe zu sein, und so sind diejenigen seiner Leistungen, wo der guigeartete Sohn der Natur durch die ehrliche Gewalt seiner Gefühle wirkt, die vorzüglicheren. Vor allen war sein Orest eine treffliche Leistung; weniger Beruf hat er zum Marquis Posa, zum Bolingbroke, bei denen entweder Idealismus oder Speculation des Verstandes überwiegend hervortreten. Sein Organ ist ein schöner voller Strom, der besonders im Brausen der Leidenschaft imposant wird, während Mad. Rettich's Organ in der Elegie, im Schmelz der Hingebung, ihre schönsten Töne hat. — Als Neuigkeit brachten die wiener Gäste Halm's Sohn der Wildniß, ein Stück, das eben so viel lyrische Schönheiten als

Digitized by Google

dramatiſche Schwächen hat. Es gibt das Duett zwiſchen einem wilden Naturſohn und einem Mädchen der Civiliſation, das in ſeine Gewalt fällt, ihn aber durch den Geiſt der Humanität, durch den Zauber der feinen Sitte, durch die Ueberlegenheit der Bildung zähmt, ſo daß er die Wälder verläßt und ihr in die Heimath der Culturwelt folgt. Dieſes Duo zweier Gegenſätze iſt mit dem ganzen Reichthum einer ſchwelgeriſchen Diction durchgeführt. Nur ſteht leider das Verhältniß beider Figuren auf der äußerſten Spitze und iſt durch die raffinirteſten Contraſte eben ſo geſteigert, wie wir das an der Griſeldis ſchmerzlich empfinden. Es iſt ſchlimm, wenn ein Autor ſein Publikum nicht anders als mit Scorpionen kitzeln und reizen zu können glaubt. So iſt hier der Widerſtreit zwiſchen Natur und Cultur überreizt und bis an die Grenze gezogen, wo das Ridicule beginnt. Ingomar iſt als Sohn der Wildniß Weiberhaſſer, und nicht ſowohl blöde, als vielmehr ſtumpf, und Parthenia, die ihm Liebe lehrt, bringt ihm Galanterie und die raffinirten Künſte bei, welche nicht die griechiſche Bildung, ſondern die moderne Coquetterie kennt und übt. Bei einer Darſtellerin von feinem Verſtande bleibt alles Unmaß, alles Unſchöne dieſer Uebertreibung der Gegenſätze noch leidlich, aber die Schwäche der Dichtung, die ſich durch ſcharfe Gewürze aufhelfen will, fühlt ſich doch hindurch. Bis ins Lächerliche getrieben iſt die Zeichnung der verderbten Culturwelt in Maſſilia. Das iſt keine griechiſche Coloniestadt, ſondern ein deutſches Krähwinkel, und nur wenige Pinſelſtriche fehlen, um das ernſte romantiſche Drama in einer wiener Poſſe zu verwandeln. — Von hieſigen Darſtellern heben wir die Herren Reger und Heeſe hervor. Reger war als König Philipp ſehr brav, nur ſprach er zu gedehnt, wie denn das Tempo auf hieſiger Bühne im recitirenden Schauſpiel viel zu langſam genommen wird. Hr. Heeſe gab den Carlos weniger ſüßlich als ſonſt. Zu rühmen iſt ſein ſorgfältiges, aufmerkſames Spiel, ſeine äſthetiſche Haltung, ſein geſchmackvolles, discretes Weſen, das nur hier und da in Zierlichkeit ausartet. Namentlich war ſein Pylades eine gelungene Leiſtung. Hr. Baudius als Mephiſtopheles ergeht ſich in der Charakteriſirung zu ſehr in kleinen Nebendingen. S.

[Schlegel als franzöſiſcher Proſaiſt.]

A. W. v. Schlegel's Essais littéraires et historiques, die kürzlich in Bonn erſchienen, erinnern uns an die ganze Reihe deutſcher Männer, welche franzöſiſch geſchrieben. Leibnitz bediente ſich zuerſt von namhaften Deutſchen der franzöſiſchen Sprache zur allgemeineren Verbreitung ſeiner Ideen; man rühmt ſein Franzöſiſch als grammatiſch correct. Friedrich des Zweiten Schriften ſind Producte des Voltaire'ſchen Geiſtes, wie ſeine anmaßende Verachtung der Mutterſprache eine Folge franzöſiſcher Fürſtenerziehung damaliger deutſcher Höfe. Johannes v. Müller ſtand auf dem Punkte der Unentſchloſſenheit in der Wahl der Sprache, entſchied ſich aber für das Deutſche; das Franzöſiſche, das er ſprach, mochte er unter den Gelehrten Genfs und vom Adel in Bern und im Waadtland gelernt haben; es wäre als Schriftſprache wohl ſo wenig als ſein Deutſch muſterhaft und claſſiſch geweſen. Gentz lernte das Franzöſiſch, das er im Spätalter ſeines Lebens ſchrieb, aus dem Verkehr der Diplomatie und es trägt Spuren davon. Auguſt Wilhelm Schlegel ſchreibt durchaus das feinſte Franzöſiſch von Allen; er lernte es im Umgang mit der geiſtvollſten Frau ihres Volkes, der Frau v. Staël. In ſeiner Abhandlung über das Continentalſyſtem, die er in den letzten Monaten des J. 1812 ſchrieb und die zu Stockholm erſchien, hat er auch den Haß gegen Napoleon von der Freundin überkommen. Die „Skizzen über den Zuſtand Frankreichs im J. 1813" geben ein Gemälde in demſelben Sinne. Seine „Vergleichung der Phädra des Racine mit der des Euripides" ſtürzte bekanntlich in Frankreich die Herrſchaft des claſſiſchen Dramas und brach dem romantiſchen die Bahn. Sonſt finden wir noch in den Eſſais ſeine Abhandlungen über die provençaliſche Sprache und Literatur, über den Urſprung der Hindus, über die bronzenen Pferde auf dem Portal des San Marco in Venedig, ſeine Apologie Dante's, Petrarca's und Boccaccio's.

[Schriftſtellerrechte.]

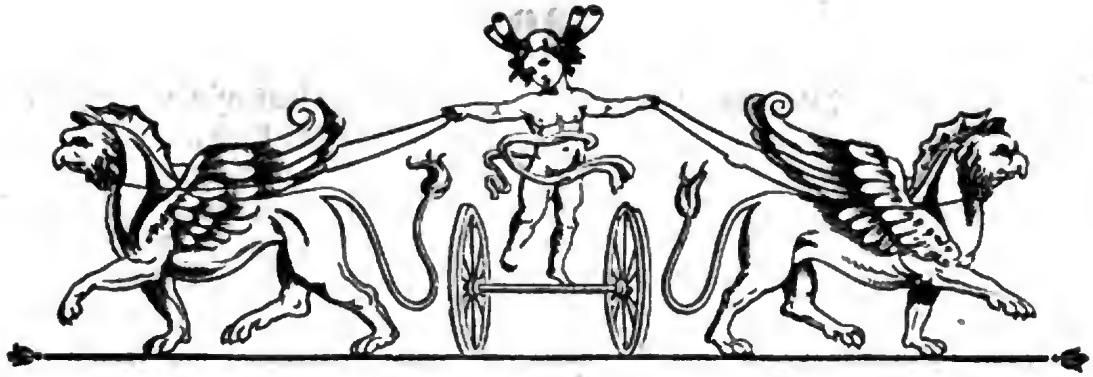
In einer der letzten Verſammlungen des Literatenvereins zu Leipzig wurde eine Commiſſion ernannt, um die Rechte der dramatiſchen Autoren einer gründlichen Unterſuchung zu unterwerfen, ihr Verhältniß zu den Bühnendirectionen zu reguliren und demnächſt mit Vorſchlägen zu einer vernunftgemäßen Geſetzgebung eine Petition an den deutſchen Bundestag vorzubereiten. — Nachträglich gibt uns ein öſterreichiſcher Staatsbeamter die Mittheilung, daß ſeine Regierung ſchon vor längerer Zeit beim Bunde den Geſetzesvorſchlag gemacht habe, daß auch gedruckte Dramen Eigenthum der Verfaſſer bleiben und zunächſt auf drei Jahre hin nicht ohne Anfrage beim Autor und reſpective Honorirung aufgeführt werden. Wie man uns ſagt, ſcheiterte der Entwurf an dem Egoismus der kleinen Hoftheater. Gegenwärtig hat man in Leipzig den Fall, daß ein Stück wider den Willen des Autors aufgeführt wird; es iſt Gutzkow's Werner. Als das Stück Manuſcript war, erbat es ſich, wie wir hören, die Direction vom Dichter, dieſer aber verweigerte es, aus Gründen, die hier nicht hergehören. Genug, daß ein Autor das Recht hat und behalten muß, über ſein Werk zu verfügen. Jetzt, wo Werner gedruckt iſt, darf es aufgeführt werden. Der Widerſpruch des Verfaſſers iſt nun ungültig und er geht gar noch — auf ganz rechtliche Weiſe! — des Honorars verluſtig.

[Juriſtiſche Theorie und Praxis.]

Die Wiſſenſchaft iſt nirgends in Deutſchland getrennter von der Ausübung als auf dem Gebiete der Rechtsgelehrſamkeit. Dieſe Trennung zu heben und eine innigere Verbindung zwiſchen dem vaterländiſchen Rechte und dem Volksleben herbeizuführen, iſt die Aufgabe einer kleinen Broſchüre des berliner Leſecabinets: „Die juriſtiſche Facultät der Univerſität zu Berlin und deren erforderliche Umgeſtaltung."

Leipzig, Druck von J. B. Hirſchfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 133. — den 11. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Erinnerungen aus der Zeit der französischen Fremdherrschaft.

Aus dem Tagebuche eines Verstorbenen, mitgetheilt von Friedrich Steinmann.

Vorerinnerung.

Kunst- und geschmacklos, aber der Wahrheit getreu vom ersten bis zum letzten Buchstaben und deshalb von Werth und der Erhaltung werth sind die nachfolgenden Blätter aus dem mit Gewissenhaftigkeit geführten Tagebuche eines deutschen Mannes, der, erfüllt von glühendem Haß und voll edlen Grolles gegen den Despotismus, unter welchem das deutsche Vaterland jene verhängnißvolle Reihe von Jahren hindurch geseufzt und gerungen, seinem gepreßten Herzen allabendlich, wenn er seines treuverwalteten Amtes Last und Mühe getragen, in der stillen Einsamkeit seines Kämmerleins durch Aufzeichnung dessen, was er den Tag über erlebt und empfunden hatte, Luft machte, was mündlich in öffentlichen, geselligen Kreisen nicht vergönnt — ja selbst verboten war. Die Mittheilungen sind wirklich aus den hinterlassenen Papieren eines Verstorbenen und keine Fiction, wie so viele unter dieser Bezeichnung, wie sie in unsern Tagen nach dem Vorgange eines genialen Schriftstellers in der Literatur Deutschlands umherspuken. So mögen sie hingenommen, so gewürdigt werden als Aufzeichnungen eines wahrhaft patriotischen, deutschgesinnten Mannes, der recht und schlecht seine Lebensbahn begonnen und beendet. Sie bieten um so größeres Interesse dar, als sie dem Leser die Gelegenheit zu einer Parallele jener verhängnißreichen Zeit mit der Gegenwart an die Hand geben, woran sich für Jeden, besonders für Denjenigen, der jene Zeit mitgelebt hat, zahlreiche Reminiscenzen knüpfen. —

Französische Gouverneure in Westphalen. Gründung des Großherzogthums Berg. Vincke, Erdmannsdorf, Schmedding, Natorp, Maaßen, nachmaliger preußischer Finanzminister. Anekdoten.

Die Schlacht bei Jena war am 14. October 1806 geschlagen. Die preußischen Truppen hatten sich aus Westphalen gezogen, und der französische General Loison residirte als Gouverneur zu Münster. Sein Gouvernement befaßte das Fürstenthum Münster, die Grafschaften Tecklenburg und Mark, sammt dem Fürstenthume Osnabrück. Nachdem dem erstgenannten Fürstenthume eine außerordentliche Contribution von 2½ Millionen Franks auferlegt worden, ward eine Nationalgarde errichtet. Mitglieder aus den höhern Classen des Civilstandes drängten sich hinzu. Auf den Straßen jubelte man den Refrain:

Hopp Marjänchen, hopp Marjänchen!
Laß die Püppchen tanzen!
Vorher da waren die Preußen hier
Und jetzt die Herren Franzen.

Dieser Gassenhauer verscheuchte die frühere Jubelhymne der mit Klappern versehenen Gassenjungen:

General Haken
Kann nix maken!

Digitized by Google

die dem preußischen General von Hake gegolten, welcher ein zu Münster damals in Garnison liegendes Infanterieregiment commandirte. Mit diesen poetischen Productionen der Volksmuse correspondirt die Devise, welche an dem zum ersten Male gefeierten Geburtstage des Kaisers Napoleon die Fleischhalle der Stadt bei der Statt findenden Illumination schmückte, woselbst unter einem Transparentbilde, einen fetten Mastochsen und ihm zur Seite einen Fleischerknecht mit einem Schlachtbeile in der Hand darstellend, die Worte zu lesen waren:

Wer Dich, Napoleon, thut verachten
Den will ich wie diesen Ochsen schlachten.

Der erste französische Gouverneur war unterdessen abberufen worden. Sein Nachfolger war Simeon Canuel.

Nach dem tilsiter Friedensschlusse ward durch Napoleon's Götterspruch das Großherzogthum Berg geschaffen, und der Reitergeneral Murat, Napoleon's Schwager, unter dem Namen Joachim I. zum Großherzoge der neugeschaffenen Reichsephemere, die eine Vormauer des Kaiserreichs bilden sollte, auf den Thron gesetzt. Doch nicht lange darauf zum Könige beider Sicilien oder Neapels berufen, trat Joachim durch Vertrag von Bayonne vom 15. Juli 1808 dem Kaiser das Großherzogthum wieder ab, der dasselbe „par Decret: Palais des Tuileries" vom 3. März 1809 dem unmündigen Prinzen Ludwig Napoleon, ältestem Sohne seines Bruders, des Königs von Holland, übertrug. Am 13. März erfolgte die Organisation des Landes, welches aus den Landestheilen Münster, Mark, Lingen, Tecklenburg, Rheda, Limburg und der früheren freien Reichsstadt Dortmund zusammengesetzt ward. Die Organisation der Justiz blieb noch ausgesetzt, während die der Landesverwaltung vor sich ging.

Nach dem neuen Organisationsplane zerfiel das ganze Großherzogthum Berg in vier Departements und wurde eingetheilt in das Rhein-, Ems-, Ruhr- und Lippedepartement. Das erstere war das größte; es umfaßte das ganze vormalige Herzogthum Berg, das Herzogthum Cleve diesseit des Rheins, die Fürstenthümer Essen und Elten und die Abtei Werden. Nach ihm folgte in Rücksicht seiner Größe das Emsdepartement, enthaltend das Fürstenthum Münster, die dem Herzoge von Looz-Corswaren zugetheilte, ihm aber wieder genommene Herrschaft Rheina-Wolbeck, das dem Fürsten von Salm-Horstmar wiederentrissene Besitzthum Coesfeld, die dem Grafen, späteren Fürsten zu Steinfurt genommenen Grafschaften Steinfurt und Bentheim, das Fürstenthum Lingen und die Grafschaft Tecklenburg. Das Ruhrdepartement war etwas geringeren Umfanges und enthielt die Grafschaften Mark, Rheda und Limburg sammt der Stadt Dortmund. Das Sieg- oder Lippedepartement war das kleinste.

Für jedes Departement ward ein Präfect und ein Generalsecretär ernannt. Die Präfecten zu Düsseldorf und Münster erhielten 12,000 Franks, die zu Dortmund und Dillenburg 10,000 Franks Gehalt; die Präfecturräthe wurden mit nur 1200 Franks besoldet. Diese Stellen wurden von Paris aus besetzt; die Anstellung der übrigen Beamten war ganz der Willkür des Präfecten überlassen, der auch die Angestellten in der Folge nach Willkür wieder entlassen konnte. Es waren den Präfecten zu Düsseldorf und Münster einem jeden 60,000, den beiden andern aber 40,000 Franks Bureaukosten ausgesetzt, woraus sie alle Bedürfnisse, einschließlich der Besoldungen ihrer Beamten bestreiten mußten. Ein knickeriger Präfect konnte auf Kosten des Staates die Besoldungen selbst, sowohl wie die Zahl der Beamten vermindern. Wie nachtheilig eine solche Willkür der Staatsverwaltung war, bedarf keiner näheren Ausführung.

Mit dieser Einrichtung erloschen die Functionen der bisherigen Kriegs- und Domainenkammern zu Hamm und Münster; sie wurden gänzlich aufgelöst, die Mitglieder derselben, so wie ihre Subalternen, die Land- und Steuerräthe sammt ihren Unterbeamten mit einem höflichen, in einem Ministerialrescripte ausgefertigten Danke für ihre bisherigen treuen Dienste entlassen, ohne daß von einem Fortlaufen ihrer Gehälter, oder von Bestimmung einer Pension weiter die Rede war, auch nicht weiter die Rede sein konnte, da in die Budgets und neuen Cassenetats blos die obengedachten Gehälter der Präfecten und deren Bureaukosten, keineswegs aber die Besoldungen jener außer Activität gesetzten Beamten, deren Zahl allein in Münster und Mark mehrere Hundert betrug, aufgenommen waren, und mithin nicht ferner ausgezahlt werden konnten. Viele der neugegründeten Stellen wurden einzig und allein nach dem Sprichworte: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, besetzt, und so trug's sich unter andern Krähwinkler-Streichen auch zu, daß ein gewisser .....rath bei dem Ministerium ex officio den Antrag formirte, die Alimentation und Bekleidung der Armen und Waisen öffentlich dem Wenigstfordernden verdingen zu lassen.

Welche Scenen sich im Beginn der Gründung des neuen Großherzogthums zugetragen, möge aus Vielen nachstehendes Begebniß beweisen:

Kurz nachher, als der erste Großherzog Joachim auf Befehl Napoleon's sich gefallen ließ, das Königreich

Digitized by Google

Neapel zu beherrschen, und das Großherzogthum Berg als vacant zu betrachten war, kam ein französischer General, der sich in der Revolutionszeit vom Capitain hinaufgeschwungen hatte, vom Kaiser aber mit Pension entlassen war, nach Düsseldorf als privatisirender Reisender, woselbst er sich eine Zeit lang aufhielt. Von den Generalen Damas und Marx, so wie von dem Finanzminister des Großherzogthums, Agar, ward er abwechselnd zur Tafel geladen und hatte bei ihnen freien Zutritt. Nach vierzehntägigem Aufenthalte entdeckt er vertraulich dem Hofkammerath ....., daß das ganze Großherzogthum seinem intimen Freunde, dem General ..... geschenkt sei, und er den Auftrag habe, talentvolle Leute aufzusuchen, die an die Spitze der Landesverwaltung gestellt werden sollten. Indem er sich für den designirten General en Chef des Großherzogthums ausgibt, ernennt er unter vier Augen den Hofkammerath ..... zum Polizeiminister. Alle Umstände waren derartig, daß man keine Ursache hatte, Zweifel zu erheben. Man füllt die Gläser, läßt den neuen Großherzog, den neuen General en Chef sammt dem neuen Polizeiminister hoch leben; anderen Tages wurde die Freude darüber laut und verbreitete sich im Publicum, um am dritten Tage wieder zu Wasser zu werden; denn der Minister Agar ließ den Pseudo-General en Chef aeretiren und unter starker Bedeckung nach Frankreich abführen, womit diese Posse ein Ende hatte.

Im Märzmonde 1809 gingen die von Paris aus in Requisition gesetzten Deputirten aus allen Theilen des Großherzogthums nach Paris ab, um dem Kindlein Großherzog, nicht wie die heil. drei Könige dem Jesukindlein Geschenke, sondern treue Unterthanenherzen zur Huldigung zu beingen. Inmittelst zeigte die durch starke Conscriptionen mit Nachdruck zum Militärdienst gezwungene junge Mannschaft aus dem Großherzogthume keine absonderlich treuen Herzen, indem sie scharenweise desertirte. Man wandte die äußersten Gegenmittel an, dem epidemischen Ausreißen zu steuern. Die Thore der Städte, jeder Weg und Steg, der Gelegenheit zum Entweichen bot, wurden mit Wachtposten besetzt; jedem dieser Militärposten ward auch noch eine Gendarmeriewache beigegeben, welche diese Posten wiederum observiren mußte. Dabei patrouillirten Gendarmen auf den Landstraßen, in Schleichwegen und Holzungen, um auf Deserteure Jagd zu machen. Von Abends 6 Uhr bis Morgens 6 Uhr fand die strengste Thorsperre Statt; Niemand wurde ohne polizeiliche Legitimationskarte herausgelassen. Weil solch ein Polizeipaß jedesmal, so oft man zum Thore hinausging, abgegeben werden mußte, so war man den größten Plackereien ausgesetzt, indem man stets wiederum einen neuen Paß vom Polizeicommissariate holen mußte. Der Verkehr der Dörfer mit den Städten wurde dadurch auf die beispielloseste Weise erschwert.

Der dritte April — den ersten hatte man nicht gewählt — war der allgemeine Huldigungstag im ganzen Großherzogthum für den neuen unmündigen Beherrscher par la grace des Kaisers. Kanonendonner und Glockengeläute verkündeten den Morgen dieses Tages. Der Provinzialrath mußte eine Rede halten auf dem Rathhause. Dann ging's im Zuge zur Hauptkirche. Dort gab es Hochamt, Te deum laudamus und Predigt nebst obligatem Kanonendonner und Glockengeläute. Duech die Präfecturblätter war Illumination von polizeiwegen decretirt, und den Beamten besonders zur Pflicht gemacht, sich dabei zu markiren. In Städten und Dörfern, wo die Kanonen fehlten, behalf man sich mit Glocken, Messe und Predigt. — (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Teplitz, im Juni.

[Einsamkeit der diesjährigen Saison. Musik auf der Schlackenburg. Theater.]

Von allen Seiten hört man hier die Frage bis zum Uebedeuß wiederholen, wo denn eigentlich die acht- oder neunhundert Badegäste stecken, die sich in der diesjährigen Saison hier aufhalten, und sieht man einen großen Theil derselben an einem schönen Morgen beim Concert im Schloßgarten versammelt, so kommt man erst recht in Versuchung, an der Zuverlässigkeit der Badelisten zu zweifeln; die lange Reihe der gedruckten Namen nimmt sich viel stattlicher aus als die Personen selbst. Träge und schweigend wälzt sich der Strom der Menge den langen, breiten Hauptgang auf und nieder, während das Orchester, das übrigens den geringsten Tadel verdient, vorzugsweise mit Bellini'schen Arien und wiener Tänzen abwechselt, und es ist ein überflüssiger Zufall, daß man unter den bunten Toiletten ungewöhnlich viele Damen in tiefer Trauer bemerkt. Erst wenn man sich in die stillen flüsternden Seitengänge verliert, wenn man allein wandelt unter den herrlichen stolzen Bäumen, die ich so lieb gewonnen, am Teiche vorüber, auf dem glänzende Schwäne, stummberedt, in heiliger Ruhe dahinziehen, Zauberkreise beschreibend, die mehr bedeuten, als ein: „Wie befinden Sie sich, gnädige Frau? Es ist heute ein herrlicher Tag," oder: „Die schöne Witterung wird dauernd sein, Herr von So und So," u. s. w. ja, erst dann entgeht man dem Gefühle der drückenden Einsamkeit, das Einem das Herz beschleicht unter all' den geputzten Menschen, welche zusammen gekommen sind, um nicht einsam zu sein. Lächeln mußte ich neulich über einen ernsten, schwarzgekleideten bärtigen Juden, der an der Seite eines eleganten Jünglings mit feuerrother Cravatte einherschritt; sie kamen mir vor wie Faust und Mephistopheles, und jener schien die Worte auf den Lippen zu haben:

Digitized by Google

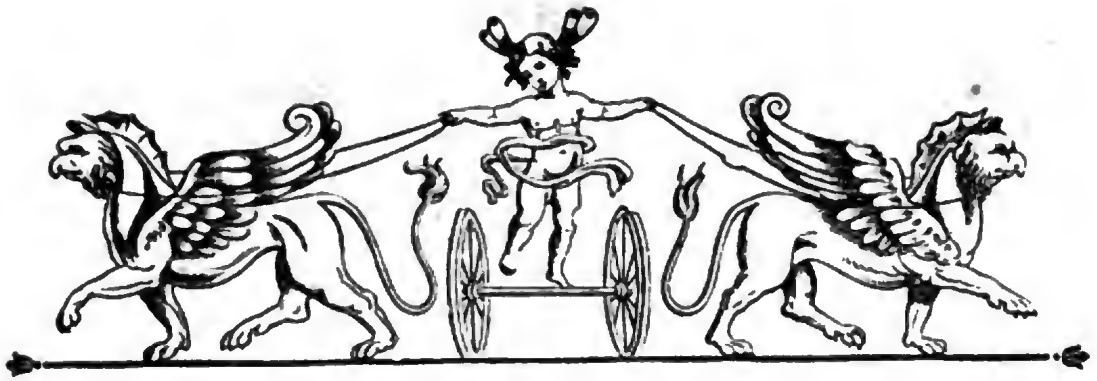
„Bei meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart."

Die Vorübergehenden sahen ihn erstaunt an, als habe er aus ihrer Seele gesprochen. Eine rothwangige Landsmännin, die eben die unvergleichlichen Töne ihres sächsischen Dialektes anschlug, verwandelte mir in einem Augenblicke den Schloßgarten in das leipziger Rosenthal und trieb mich in die Stadt zurück, wo der Zauber nach und nach wieder von mir wich. Wer hierher kommt — wenigstens jetzt — mit der Erwartung, wie ich, nicht allein Leben, sondern dessen höhere, freiere Potenz, ein rosenrothes, lachendes Badeleben zu finden, wird sich arg getäuscht sehen; die goldene Zeit scheint vorüber; eine neue Epoche hat begonnen — der verstorbene König von Preußen war der letzte Ritter der entschwundenen romantischen Periode von Teplitz, und Niemand spricht seinen Namen, der nun in lateinischen starren Buchstaben auf seinem Denkmale glänzt, ohne einen schweren Seufzer aus. Wie lieb ihn die teplitzer Eingebornen — eine seltsame Race, die eine ausführliche Naturgeschichte verdiente — gewonnen haben, glaubt man kaum; ich habe manches Auge bei der Erinnerung an ihn feucht werden sehen und wahrlich nicht blos darum, weil seit seinem Hingange die Schilder an den Häusern mit der bedeutungsvollen Inschrift: „Hier sind Wohnungen zu vermiethen," länger nach Erhörung schmachten müssen. Die Hoffnung, die österreichischen Granden werden sich nun zahlreicher nach Teplitz wenden, hat sich nicht erfüllt, die Anzahl der Fremden hat sich bedeutend vermindert, und es mag wohl noch eine Reihe von Jahren hingehen, ehe wieder ein besserer Zustand eintritt. Der Pachter des Steinbades, welches von allen Bädern am meisten besucht wird, versicherte mich, daß er nicht auf seine Kosten käme, und die Hauswirthe, welche von Vermiethungen leben, sind in ihren Preisen heruntergegangen; wer auf gesunden Füßen sizht und ein paar Treppen nicht zu scheuen hat, kann jetzt hier sehr billig wohnen. Fühlbar ist der Mangel an tonangebenden Cavalieren, an reichem Adel, an lebenslustigen Leuten, die Geschmack und Geschick und Mittel genug haben, ein Centrum für die Gesellschaft zu bilden. Jeder scheint hier nur auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit bedacht zu sein, wodurch die Stadt das Ansehen eines Hospitals erhält; man zerstreut und vereinzelt und verkriecht sich, und die öffentlichen Vergnügungsorte in der Nähe findet man meistens leer, hätte Teplitz ein Tage- oder Wochenblatt, so wäre einem Mißstand abgeholfen; dieß hat man schon früher eingesehen, und der hiesige Buchhändler Medau, ein außerordentlich gütiger und intelligenter Mann, unternahm es, ein solches Blatt zu gründen, das täglich erschien und den Zweck hatte, den Curgästen ein Cicerone in der weitesten Bedeutung zu werden. Doch das Unternehmen scheiterte an der Philisterhaftigkeit. „s war Einer, dem's zu Herzen ging," daß eine harmlose Anekdote sich über den Dialekt der Teplitzer und ein daraus entstandenes Mißverständniß lustig machte; man drohte, nicht weiter zu abonniren, und hielt Wort, so daß das Journal eingehen mußte. Mit den teplitzer Bürgern ist nicht zu spaßen. Dies beiläufig. Die immer häufiger werdenden Kaltwasserheilanstalten tragen nicht wenig dazu bei, die Frequenz in warmen Bäden zu vermindern.

Der hiesige Badearzt Dr. Ulrich, eine böhmische Kernnatur, zeigte mir neulich die Listen von Gräfenberg, welche dreimal so stark sind als die hiesigen; man würde indessen die Abnahme der Fremden in Teplitz weniger merken, wenn sich dieselben mehr einander anschlössen. Den geselligsten Anstrich haben die Zusammenkünfte auf der Schlackenburg, wo man heitere Gesichter und eine freiere Annäherung sieht. Eine sehr einfache, aber interessante musikalische Unterhaltung vermittelt hier manche angenehme Bekanntschaft, die man im Schloßgarten nicht machen würde. Zur Begleitung von zwei Geigen und einer Harfe singt nämlich ein österreichischer Soldat, der seinen zehnmonatlichen Urlaub im Jahre zu diesem Nebenerwerb benutzt, volksthümliche, theils ernste, theils lustige Lieder, welche durch seinen dramatischen Vortrag viel Anklang finden; Refrains aus wiener Possen, Gedichte à la Saphir's: „Im Garten von Schönbronnen," lokale Scherze (ein Lied auf die Schlackenburg, von dem Sänger selbst verfaßt, war fließend und überhaupt gut gehalten) bilden die Hauptbestandtheile der Unterhaltung. Wunder nahm es mich, auch Mosen's: „die letzten Zehn vom vierten Regiment," zu hören. Ein magdeburger Regierungsrath ging neulich, ein großes Fernrohr in der Hand, von Tisch zu Tisch, dem Drange seiner Begeisterung folgend, auf dies und jenes Lied aufmerksam machend, empfehlend, preisend, die Gäste zum Wiederkommen auffordernd. Ich beneidete den Mann um sein Glück und wünschte, es gäbe hier Mehrere von demselben Schlage. Weniger magnetische Kraft als diese einfachen Volksgesänge haben die Vorstellungen im Theater. Ausnahmsweise war neulich das Haus überfüllt bei der zu Ehren der neuvermählten jungen Fürstin Clary (einer gebornen Gräfin Fiquelmont) von teplitzer Dilettanten veranstalteten Aufführung des Schauspiels: „Pflicht und Liebe" von der sächsischen Prinzessin Amalie. Ich sah eine Nestroy'sche Posse: „Einen Jux will er sich machen" mit vielem Behagen. Diesem Genre genügen die Mitglieder der Schauspielergesellschaft; ihr Temperament und ihr Dialekt ersetzen manchen Mangel, und da man hier ohnehin nicht auf dem Standpunkte der Kunstanforderung stehen darf, so hat es sich Jeder selbst zuzuschreiben, der bei den charakteristischen Späßen nicht lacht. So leicht und oft willkührlich die Posse zusammengewürfelt ist, so enthält sie doch eine vis comica, der man nicht widerstehen kann. Durch die vielen drolligen Mißverständnisse und Verlegenheiten, welche in dem Verlauf der Handlung zum Vorschein kommen, erinnert sie an die Geschicklichkeit der französischen Dramatiker, wie himmelweit diese auch von einem Nestroy natürlich verschieden sind. In den neuern Stücken des wiener Clowns ist mehr witziges Raffinement, mehr Saphir'sche Wortdreherei, mehr norddeutsches Element, als in seinen frühern, wo der österreichische Volkshumor harmloser und üppiger sprudelte. Lumpacivagabundus hat ein ganz anderes Ansehen als der Talisman und dieser „Jux." Wer weiß, wie sich die wiener Posse in Zukunft gestaltet, die mährchenhaften, lyrischen Bestandtheile sind bereits beseitigt; vielleicht nimmt Norddeutschland den Faden auf, den Oesterreich fallen läßt.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 134. — den 12. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Erinnerungen aus der Zeit der französischen Fremdherrschaft.

(Fortsetzung.)

Es war eine starke Beförderung von Westphälingern nach den preußischen Staaten eingetreten. Der Präsident der Kriegs- und Domainenkammer, Freiherr von Vincke, war bereits als Präsident der kurmärkischen Kammer nach Potsdam abgegangen, und der Kriegsrath von Erdmannsdorf als Kammerpräsident nach Glogau befördert. Der Kriegs- und Domainenrath Schmedding zu Münster, ein geborner Münsteriänder, ward als vortragender Rath für den katholischen Cultus in das Ministerium der Geistlichen- und Unterrichtsangelegenheiten nach Berlin berufen; der Assessor der Kammer zu Münster, von Thadden, erhielt einen Ruf als Forstrath ebendahin, und der Prediger der lutherischen Gemeinde zu Essen, Natorp, ging als Oberschulrath gleichfalls dahin ab.

Auch der Kriegsrath Maaßen (nachmaliger Finanzminister und Schöpfer des deutschen Zollvereins) ward als Director der kurmärkischen Kammer durch Vermittlung des Freiherrn von Vincke nach Potsdam berufen. Am 19. April reiste er von Düsseldorf mit seiner Familie ab, vorerst nach Cleve und Emmerich, wo sich das bedeutende Fideicommißvermögen seines 1791 verstorbenen Großvaters mütterlicher Seits, des Kriegsraths von Oven befand, welches derselbe auf seine Kinder vermacht hatte. Maaßen hatte im Herbst 1791 die Universität verlassen und trat als Referendar bei der Regierung zu Cleve ein. Als im Jahre 1792 der Fürst zu Neuwied durch einen Reichsschluß suspendirt ward, mußte der König von Preußen als Herzog von Cleve diesen Reichsschluß zur Ausführung bringen und das Land administriren. Diese Administration währte ein Jahr. Der geheime Regierungsrath von Grolmann war zum Commissar ernannt, und ihm ein Militärcommando von 20 Mann Kavallerie und 40 Mann Infanterie beigegeben; Maaßen begleitete ihn als Commissionssecretair. Vom Jahr 1793 bis 1794 arbeitete der Letztere wieder zu Cleve als Regierungsreferendar und zugleich im Archiv der Regierung. Im Jahr 1794, als die französischen Heere ins Herzogthum Cleve vordrangen, wurde das Archiv in die Festung Wesel geschafft, und Maaßen begab sich als Archivar dahin, bis er im Herbst nach dem Bombardement Wesels der Regierung nach Hamm und 1796 nach Emmerich auf dem rechten Rheinufer folgte.

Am 3. August 1802 hatte Preußen in Folge des bekannten Reichsdeputationshauptschlusses das Fürstenthum Münster in Besitz genommen. Gerade am Geburtstage des jüngst heimgegangenen Königs rückte ein preußisches Corps unter dem Befehle des Generals von Blücher in die Stadt Münster ein, der daselbst als Gouverneur seinen Sitz nahm. Die Regierung wurde im darauffolgenden Jahre von Emmerich dahin verlegt. Maaßen, mittlerweile zugleich zum Criminalrath des zweiten Senats der Regierung ernannt, folgte nach Mün-

Digitized by Google

ſter. Da aber die ſogenannten Hoheits- und geiſtlichen Angelegenheiten, alſo der weſentlichſte Theil des Archivs, von der Regierung nach ergangener Miniſterialentſcheidung der Kammer beigelegt wurden, ſo ging Maaßen als Kriegs- und Domainenrath zur Kammer nach Hamm über.

Hier begann ſeine adminiſtrative Laufbahn. Im J. 1808 wurde er indeß von dem großherzoglich bergiſchen Miniſter des Innern, Grafen von Neſſelrode-Reichenſtein, nach Düſſeldorf berufen, in deſſen Bureau er bis zum April 1809 arbeitete, wo der Ruf als Director der kurmärkiſchen Kammer zu Potsdam an ihn erging, den er freudig annahm, und wo er im Monat Mai ſein neues Amt antrat, von welchem er bis zum Finanzminiſter ſtieg. Daß der deutſche Zollverein Maaßen's Werk iſt, genügt zu ſeiner Würdigung. Das Einflußreichſte, was für das deutſche Vaterland in Preußen geſchehen, iſt dieſer Zollverband, ein Band nationaler Einheit, und der Name Maaßen, von dem dieſe Idee ausgegangen, leuchtet unter den Namen der erſten Staatsmänner und Miniſter Europas. —

Am 18. April 1809 wurde Frankreichs Kriegserklärung gegen Oeſterreich, oder vielmehr ein Aufruf an die franzöſiſche Armee, daß die Oeſterreicher die Feindſeligkeiten begonnen hätten, in den üblichen Bülletinstiraden der Welt veröffentlicht. Freilich war, ſo wie die politiſche Lage der Dinge zu der Zeit in Europa war, an keinen dauerhaften Frieden zu denken geweſen; man mußte wenigſtens einen Krieg als nothwendig betrachten, und da dieſer nur zu einem feſten Frieden führen konnte, ſo lag in jeder Bruſt der Wunſch nach Krieg. Und ſo begann das grauſe Ungeheuer abermals zu wüthen.

Beim Ausbruche dieſes Krieges zwiſchen Oeſterreich und Frankreich lebte in den Zeitungen der Name des Majors von Schill auf einmal wieder auf. Im Winter des Jahres 1806 und 1807 hatte derſelbe ein Freicorps im Rücken der franzöſiſchen Armee geſammelt, die Feſtung Colberg vertheidigt, ſich in kurzer Zeit vom Secondelieutenant zum Major hinaufgeſchwungen und kühne Streifzüge mit Glück und Umſicht ausgeführt. Er würde noch bedeutendere Unternehmungen bewerkſtelligt haben, wenn ihnen nicht der Friedensſchluß zu Tilſit ein Ziel geſetzt hätte. Jetzt hatte er ſich wiederum mit einer Zahl muthiger Offiziere und Soldaten von der preußiſchen Armee getrennt und war in Sachſen und Weſtphalen eingedrungen. Die bergiſchen Zeitungen nannten ſein Corps nicht anders als „Bande" und ihn „Räuberhauptmann."

Am 28. Mai Morgens früh verkündeten Geſchütze und Glocken der Stadt Düſſeldorf die Einnahme Wiens. Der Abt von Werden, dieſer von Frankreich entfürſtete Abt, mußte zum Dank wegen dieſes Sieges beim Hochamt in der Hauptkirche pontificiren. Ein heftiger Sturm und Platzregen ſtörten die befohlene Illumination; indeß beſchrieb die Zeitung, das „Echo der Berge" genannt, anderen Tages dieſe Illuminationsfinſterniß und dieſen Feſtesbankerott höchſt pomphaft in franzöſiſchem Styl. Nachdem darin die Tagesfeier geſchildert, ſchloß der Zeitungsbericht mit den Worten: „Um 11 Uhr Abends verherrlichte der Himmel durch einen erquickenden, wohlthätigen Mairegen die ſchöne Feier des Tages."

Die Nachricht von der am 21. und 22. Mai bei Entersdorf unterhalb Wien von den Oeſterreichern und Franzoſen geſchlagenen Schlacht traf am 2. Juni ein. Die bergiſchen Zeitungen meldeten anfangs: die Franzoſen wären, nur 30,000 Mann ſtark, über die Donau gegangen, worauf die Oeſterreicher die Brücke über den Fluß zerſtört, und darauf 150,000 Mann ſtark das abgeſchnittene franzöſiſche Corps angegriffen hätten. Nachdem beide Heere noch zwei Tage hindurch geſchlagen, habe die unüberwindliche Tapferkeit der franzöſiſchen Macht Sieg und Schlachtfeld behauptet. Die folgenden Blätter gaben zwar den völligen Rückzug der franzöſiſchen Armee an, ſchoben aber die Urſache einzig und allein auf die zerſtörten Donaubrücken und die großen Ueberſchwemmungen des Stromes, und erzählten nebenbei in Münchhauſen'ſcher Manier einzelne Züge und Anekdoten von der außerordentlichen Bravour einzelner franzöſiſcher Officiere und Soldaten. Ja, man erröthete nicht, officiell mitzutheilen, daß ein einziger franzöſiſcher Officier ein ganzes Regiment Oeſterreicher zu Gefangenen gemacht habe.

Am 5. November 1809 wurde der zwiſchen Oeſterreich und Frankreich geſchloſſene Frieden publicirt. Dies geſchah durch einen Zug Gendarmen und Polizeiſergeanten, die an allen Straßenecken Halt machten. Ein Stadtdiener, den die Zeitungen einen „Herold" nannten, verrichtete die Publication und ſchloß die jedesmalige Friedensbotſchaft mit einem: Vive Napoleon!

Aus der Zeit des Canuel'ſchen Gouvernements mögen hier einige Anekdoten folgen: Es war am 27. October Nachmittags 4 Uhr, als zwölfmaliges Abfeuern der Geſchütze die ganze Stadt in Allarm ſetzte. Im Hui waren alle Häuſer leer und alle Straßen voll. Man ſteckte neugierig die Köpfe zuſammen und fragte ſich nach der Bedeutung der Kanonade. Vergeblich ſtrengten ſich die Politiker durch Nachrecapituliren und Zuſammenſtellen der neueſten Zeitungsartikel an; jede Mög-

Digitized by Google

lichkeit irgend eines wirklichen oder Bulletinsieges fehlte, als endlich der Kalender Auskunft gab. Darin stand für den andern Tag der Name des heil. Simeon, und der Geschützdonner verkündete dem Nichteingeweihten, daß der neue Gouverneur getauft sei, und in der heiligen Taufe den Namen Simeon erhalten habe. Zugleich war es ein Wink, was ein Jeder zu thun und zu lassen habe. Der Adel, das Domcapitel und die übrige Geistlichkeit, die Landesdikasterien u. s. w. begriffen den Wink; sie putzten ihre Röcke und fuhren und gingen des andern Tages gehörig costumirt zum Schlosse, die Namensgratulation abzustatten, und im Schauspielhause gab man nach dem mit rother Schrift gedruckten Theaterzettel:

Zur hohen Namensfeier Seiner Excellenz des Herrn Generalgouverneurs:

Allgemeine Freude.

Schauspiel mit Gesang und Tanz in einem Act.

(Dialog und Musik vom Capellmeister Evers.)

Evers war Musikdirector der Schauspielergesellschaft, keineswegs aber Verfasser und Componist des Festspiels; vielmehr war dasselbe vor Jahren zu Berlin zur Geburtstagsfeier der Königin gegeben. Statt der Königin war im Text überall der Gouverneur eingeklebt, und paßte das Ganze auf die Namensfeier wie die Faust aufs Auge. —

Der katholische Pfarrer zu ... wurde bei der geistlichen Obrigkeit von seiner Dorfgemeinde beschuldigt: er halte immer eine und dieselbe Predigt und theile mit seiner Haushälterin das Bett. Die Untersuchung ward wider ihn eingeleitet, und im Termine erschienen Denunciat und Denuncianten persönlich. Kaum ist dem Pfarrer der erste Anklagepunct, daß er sonntäglich immer dasselbe predige, vorgehalten, so dreht er sich rasch zu den Bauern um und fragt: Was habe ich am vorigen Sonntage gepredigt? Die Ankläger verstummen, und der Denunciat beweist daraus die Unstatthaftigkeit der Anklage, indem die Bauern, da sie nicht einmal wüßten, was er am letzten Sonntage gepredigt, unmöglich wissen könnten, daß er nur eine Predigt predige. Den zweiten Vorwurf, daß er bei seiner Köchin schlafe, räumte er ein, vertheidigte sich aber gegen den geistlichen Inquisitor dahin: Ich habe von meiner kleinen Pfarre nicht so viel Einkünfte als ein Domherr, oder wie Sie, ehrwürdiger Herr Commissarius, um meine Köchin besonders betten zu können; vielmehr zwingt mich die Oekonomie, mein einziges Schlaflager mit ihr zu theilen. Indeß habe ich in dem Bette zwischen uns Beiden ein Bret befestigt — (hier zeigt er dasselbe dem Untersuchungscommissar vor; denn die Untersuchung wurde im Pastoralhause geführt.) — Ueber dieses Bret bin ich, so lange ich meine Köchin und Betthälfte habe — und dieses sind schon dreißig Jahre — nicht gekommen. Versuchen Sie dasselbe, Herr Commissarius, und ich wette, Sie müssen Fuß beim Male halten, soll der Teufel Sie nicht über das Bret führen. — Der geistliche Commissarius führte, wie's sich ziemte, sein Brevier bei sich; das war schmutzig und zerlesen, das Brevier des Pfarrers aber, welches er sich vorzeigen ließ, noch rein und sauber, woraus Ehrencommissarius den Schluß zog, daß der Pfarrer seine Gebetpflicht vernachlässige und das Brevier wenig gebrauche, weil sonst dasselbe in der nämlichen Verfassung erscheinen müsse wie das des Commissars. Auf diesen beschuldigenden Vorwurf erwiederte der Pfarrer nur die Worte: Säue sind Säue, — und der Untersuchende verließ, da er sah, daß dem Denunciaten nichts anzuhaben war, das Pastorat und berichtete der höheren geistlichen Behörde das klägliche Resultat seiner inquisitorischen Bemühungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Dresden.

[Französische Schauspieler.]

Die französischen Mimen, die man in Deutschland gewöhnlich zu sehen bekommt, sind nicht viel frischer und schmackhafter als die Austern, die man im Frühlinge zu Paris verzehrt: diese wie jene mochten auf heimathlichem Grund und Boden ganz gut gewesen sein, aber die eingedrungene Luft hat sie verderbt, unverdaulich gemacht für einen Magen von Bildung. Indessen, man soll Menschen und Austern nicht vergleichen, und lesen wir das schlechteste Buch im französischen Urtexte und sehen wir das gehaltloseste französische Stück mit gleichem Vergnügen deutsch bearbeitet, übertragen oder übersetzt auf den sogenannten weltbedeutenden Bretern, blos weil Beides mit unsren sonstigen Moden und Passionen gleichen, nämlich französischen Ursprungs ist: so sehe ich wahrhaftig nicht ein, warum man französische Schauspieler nicht mit gedoppeltem Plaisir sehen soll, zumal, wenn solche unmittelbar vom Herde des Geschmacks, d. h. von Paris herbei kommen mit einigen Trüffelpasteten und sonstiger kalter Küche unter dem Arme, um ihre Delicatessen gegen wenige deutsche Thaler auszutauschen. — Und eine solche original pariser Gesellschaft war die, hier durch ein paar Wochen anwesende des Hrn. Kelm, der sich auf dem Theaterzettel als „1r. comique du théâtre du Gymnase dramatique et de la renaissance à Paris" ankündigte. Vorzügliche Wirkung brachte das Wörtchen renaissance hervor. Natürlich! Ist jetzt nicht Alles im Renaissance-Style, wo-

Digitized by Google

hin man sieht und hört? Von den Reifröcken unsrer Damen, wie von den breiten Fracks unsrer Elegants bis hinauf zu den öffentlichen, mit enormem Kostenaufwande für die Ewigkeit errichteten, Bauten (während die pariser Gebäude gleichen Styls nur auf die Dauer der Mode, auf wenige Jahre also berechnet sind), wie zu noch höheren Dingen, von denen in einem Referate über Theaterangelegenheiten nicht wohl die Rede sein kann, athmet nicht Alles die Luft der Renaissance? Daß dieses Wort auf Deutsch Wiedergeburt heißt, ist mir bekannt; aber was wiedergeboren werden soll, weiß ich nicht. — Ich sah nur zwei Vorstellungen dieser Gesellschaft: Les mémoires du Diable (sie ließen den Teufel groß drucken), com. nouv. en 3 actes, par Arago — und Estelle, com. vaudev. en un acte, par Scribe. Die Herren Talier, Monet und Delcour wie die Damen Léonie, Caroline und Sen sind ausgezeichnet zu nennen. Das erstgenannte Stück ist höchst pikant und vortrefflich gearbeitet. Ein junger Mann, Namens Robin, den Hr. Delcour mit virtuoser Frische und Leichtigkeit gab, ist, auf geheimnißvolle Weise, in den Besitz von Papieren gekommen, welche sehr bedeutende Geheimnisse des Marquis de Lormias, der Baronin von Ronquerolles, wie des Herrn von Rapinière enthalten und wodurch das Schicksal dieser Personen (die im Stücke auftreten) gewissermaßen in Robin's Hände gegeben ist. Kein Mensch kennt ihn, er aber kennt alle Welt. Die Ballscene, worin er allen Diesen sagt, wer sie sind und wo sie der Schuh drückt, ist ein kleines Meisterstück von überraschendster Drastik. Er wird gezwungen, sich zu demaskiren; es nützt nicht viel, denn Niemand kennt sein Gesicht, und er gibt auf die allgemeine Frage, wer er sei, nichts zur Antwort als: Moi? Je suis — le diable. Dieser liebenswürdige Teufel ist zugleich ein eben so redlicher als armer Teufel, der die Tochter der Frau von Ronquerolles liebt, von ihr wiedergeliebt wird und sein diabolisches Manuscript wie seinen gesunden Witz dazu verwendet, seiner präsumtiven Schwiegermama Ehre und Vermögen zu retten, welche kostbaren Dinge durch die Intriguen des Marquis von Lormias gefährdet worden. Die Geschichte läuft zu Aller Zufriedenheit ab; nur schade, daß die Memoiren des Teufels vom Marquis und von den andren Compromittirten verbrannt werden und man nicht erfährt, von welchem Dämon sie herrührten. Robin rettet nur ein, das letzte Blatt derselben, und der Inhalt dieser Zeilen reicht eben hin, den Knoten befriedigend zu lösen: er führt, mit Hülfe eines deus ex machina in Gestalt eines armen alten Hausknechtes, Namens Jean Gauthier, im Dienste der Ronquerolles, dessen Erscheinen mit dem einsilbigen Ja — Nein fast gespenstisch wirkt, zur Enthüllung, daß diese Dame verehelicht, also ehrliche und rechtmäßige Besitzerin des, ihr vom Marquis bestrittenen, Vermögens war. — Das zweite Stück: Estelle, oder Vater und Tochter, ist bekannt. Hr. Talier war, als Vater, ganz vorzüglich; Mlle. Léonie — Estelle — erinnerte mich lebhaft an die Mars in der Rolle des Fräuleins von Belle-Isle, im gleichnamigen Stücke von Alex. Dumas, dessen Nichtaufführung hier ich nicht begreifen kann, da man „das Glas Wasser gibt." Es machte dieses Lustspiel im théâtre français wahrhaft furore und wurde selbst im keuschen wiener Hofburgtheater gegeben, obwohl zum großen Aergerniß der noch keuscheren wiener Kritik. — Die französische Komödie — dies schließlich bemerkt — ist für die deutsche ein ganz guter Spiegel, worin sich diese von Zeit zu Zeit besehen mag, um in Miene und Geste angenehmer, elastischer zu werden; so wie den Schauspielern auch zu rathen wäre, bisweilen ein Taubstummen-Institut zu besuchen, um zu lernen, wie viel und wie klar man ohne Worte sprechen könne.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Heinrich Hoffmann, Lyriker.]

Noch ein anderer Hoffmann, nicht der Callotist, nicht der Fallersleber, als Mensch ein praktischer Arzt in Frankfurt a. M., als Dichter eine prächtige sanguinische Rheinlandsnatur, voll sprudelnder Heiterkeit, Sanges- und Becherlust. Der Abschnitt in der Sammlung seiner Gedichte (Frankfurt, Sauerländer), der die Ueberschrift führt: „Mit fröhlichen Gesellen," ist voll ausgezeichneter Lieder. Hoffmann's Sprache ist schlank, schmiegsam, sein Lied ergeht sich in der ionischen Eleganz, die den Goethe'schen Weisen in Scherz und Munterkeit eigen ist. Was Goethe im Liede gab, ist das Vollendetste in diesem Elemente; das Element aber ist eben rheinisch, rheinlandsdeutsch. Von Hoffmann's Gedichten für fröhliche Gesellen nenn' ich vorzugsweise das „Trinklied auf den Ruinen des Falkensteins," „Einer guten alten Seele," „Jubiläum im Geisterreich," eine Parodie der weinsberger Geistercuren. Seine „Vortischlieder" zum Gutenbergsfeste lasen wir schon im frankfurter Gedenkbuch. In allem, was Heinrich Hoffmann gibt, ist ein köstlicher Sangeston, ein graziöser Schwung, lieblich und frisch. Auch der Ernst hat bei ihm den Charakter einer milden, wohlthuenden Schönheit; ich nenne in diesem Bezug „Das Gebet eines Gottes," „Ein stilles Gebet," Die Wüste" u. a. In der Ballade gelingt ihm ein schöner fließender Legendenstyl.

[Ein Wort von Görres.]

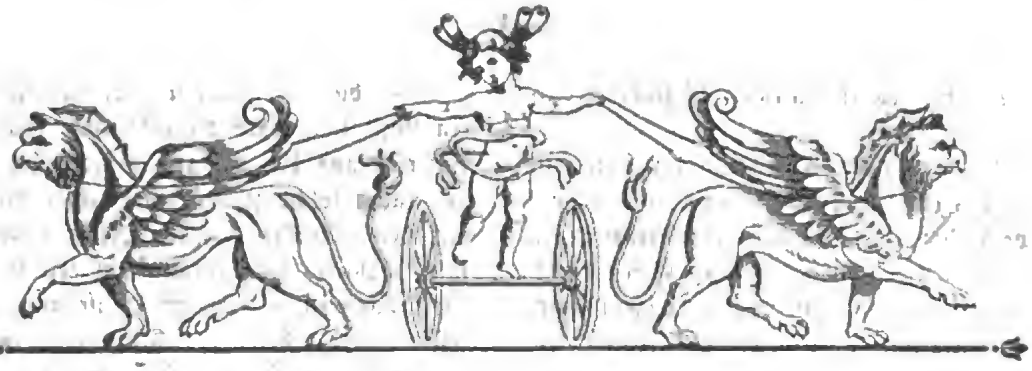
In der Broschüre von Görres über „Staat und Kirche nach Ablauf der cölner Irrung" finden wir folgenden Ausspruch beherzigenswerth. „Absolutismus und Revolution — sagt der Alte — fordern sich gegenseitig. Wie das Ichneumon und das Krokodil, sind beide von einer gütigen Natur miteinander ausgeschaffen, damit sie sich gegenseitig Schranken setzen und sie haben dies ihr Werk am eifrigsten in unseren Tagen betrieben."

[Biedermann's deutsche Monatschrift.]

Wir weisen vorzüglich auf die sorgsam zusammengefaßten Artikel hin, in welchen uns jedes Monatsheft eine politische und commercielle Uebersicht liefert. Bei der zerstreuenden Ausdehnung, welche jetzt die Lectüre politischer Blätter zur Folge hat, thut solche monatliche Zusammendrängung der wesentlichen Interessen sehr noth.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 135. — den 14. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Erinnerungen aus der Zeit der französischen Fremdherrschaft.

(Fortsetzung.)

Das Autodafé der britischen Manufacturwaaren im Großherzogthum Berg.

Am 10. October 1810 wurde im ganzen Großherzogthume ein Decret vom 2. desselben Monats verkündigt, wonach die Colonialwaaren einer Abgabe von 75 Procent des durch die erschwerte Einfuhr dieser bisherigen Contrebande so äußerst gesteigerten Werthes unterworfen wurden. Zur Declaration der desfallsigen Waarenvorräthe ward eine zehntägige Frist bestimmt, nach deren Ablauf Haussuchungen abgehalten, und die nicht declarirten Waaren confiscirt werden sollten. Allein die proclamirte Frist wurde nicht beachtet. Gewohnt, Untersuchungen mit der Execution zu beginnen, ging man noch weiter, schickte die Execution sogar der Rechtskraft des Gesetzes voraus und arretirte auf den Grund des am 10. October publicirten Gesetzes, welches erst nach zehn Tagen Gesetzeskraft erhalten sollte, bereits am 9. October auf allen Landstraßen des Großherzogthums mit dergleichen Waaren beladene Frachtwagen, die von Gendarmen und Douaniers, die sich nach dem Tage des Erlasses des Gesetzes richteten, nach den Zollbureaus escortirt wurden, um davon die 75procentige Abgabe zu erheben.

Den Landleuten, welche am 10. October in den Städten waren und wie gewöhnlich dergleichen Colonialwaaren zu ihrem Hausbedarf in der Stadt gekauft hatten, wurden selbe auf den Straßen und an den Thoren genommen. Eben so erging es den Einwohnern der Städte, und es durften vom 10. bis 20. October dergleichen Waaren nicht von einem Hause zum andern gebracht werden, ohne daß Polizei- und Zollbeamte die Leute anhielten und sie zum Zollempfänger führten, um die Colonialwaarensteuer zu entrichten.

Der Finanzminister Graf Beugnot hatte den Deputirten der Kaufmannschaft der Stadt Düsseldorf mündlich erklärt, daß die Detailhändler die angebrochenen Ballen und ihren Vorrath in den einzelnen Gefächern der Laden zum Handverkauf nicht zu declariren, mithin auch nicht zu besteuern brauchten. Da aber das Gesetz nichts davon sagte, so kehrte sich der Generalzolldirecteur David gar nicht daran, und er ließ Alles, was vorgefunden ward und nicht declarirt war, confisciren. Dieses Verfahren veranlaßte Debatten zwischen dem Minister und dem Zolldirecteur, die zur Folge hatten, daß zwar Ersterer sein Wort nicht geltend machen konnte, daß es aber bei der Visitation mit den Vorräthen bei den Detailhändlern und Privatpersonen nicht zu strenge gehalten wurde. Man hatte zur genauen Execution dieses Geschäfts zu wenig Polizei-, Zollbeamte und Gendarmen; deshalb organisirte man in der Eile ein eigenes berittenes Douanencorps, wozu bankerotte Kaufleute

Digitized by Google

cassirte Beamte und dergleichen lustiges Gesindel recrutirt wurden.

Kaum war die Visitation hinsichtlich der Colonialwaaren zu Ende, als ein neues Gesetz erschien, wonach alle im Lande vorräthigen englischen Manufacturwaaren verbrannt werden sollten — ein grausames Gesetz, welches auf unerhört despotische Art in das Eigenthumsrecht der Unterthanen eingriff. Um die Entdeckung dieser englischen Manufacturen zu erleichtern, wurden selbe, sobald sie aufgefunden waren, taxirt, und die Douaniers erhielten die Hälfte dieses Werthes. Sie gingen daher desto ungerechter und despotischer bei Aufsuchung der Waaren zu Werke, als sie nur zu zweifeln brauchten ob die in den Laden, oder auf den Lagern gefundenen Waaren außer England fabricirt worden. Es genügte einzig und allein nur eine willkürliche, durch nichts begründete Vermuthung, daß die vorgefundenen Waaren englische Fabrikate seien, und — der Sequester wurde sogleich verfügt. Der Eigenthümer mußte dagegen vollständig unter allen Formalitäten den juridischen Beweis liefern, daß die Waaren nicht englischen Ursprungs seien, wollte er in den Wiederbesitz der confiscirten Fabrikate gelangen. Diese Beweisführung war aber bei der Mehrzahl der Artikel, welche wirklich nicht aus englischen Fabriken herstammten, nicht einmal möglich, wenn die Waare nicht eben erst angekommen war; denn in Absicht der älteren, in den Läden befindlichen oder auf den Lagern liegenden Waaren konnte man aus den Büchern keinen gehörigen Beweis mehr liefern, daß die darin als von nichtenglischem Ursprunge aufgeführten Waaren gerade die vorgefundenen seien, zumal früher kein Verbot der englischen Manufacturen existirte, man sich also um Sammlung und Conservation der gehörigen Beweisstücke über das Vorhandensein nichtenglischer Fabrikate gar nicht gekümmert hatte. Hierzu kam noch das den geforderten Beweis so sehr erschwerende Factum, daß, da man in Deutschland seit geraumen Jahren nur englisches Fabrikat kaufen wollte, die deutschen Fabrikanten sich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, ihre Waaren, der größeren Verkäuflichkeit und des schnelleren Absatzes halber, mit englischen Zeichen, Marken und Stempeln zu versehen. Daher kam es, daß der größere Theil des vorhandenen Manufacturwaarenvorrathes deutschen und französischen Ursprunges war; sie trugen aber das englische Gepräge und wurden deshalb confiscirt. Der Beweis inländischer Herstammung konnte aber nicht geliefert werden; und so blieben sie confiscirt.

Zu dieser beispiellosen, das ganze Land allarmirenten Visitation ward die gesammte bewaffnete Macht zur Unterstützung der Douaniers requirirt. Am 2. November nahm solche zu Düsseldorf ihren Anfang; man hatte auf den Straßen überall Militärposten ausgestellt, damit, während die Visitation in den Häusern Statt fand, nicht Waaren von einem Hause zum anderen geflüchtet würden. Da besonders Dienstmädchen als Hehlerinnen agirten, und kostbare Stücken Zeug von ihren Herrschaften erhielten, um selbe unter der Schürze zu verbergen und in das Nachbarhaus zu bringen, wo entweder schon visitirt oder kein Laden vorhanden war, so waren die Schürzen insbesondere der Gegenstand der Aufmerksamkeit der ausgestellten Militairposten.

Von der ungeheuren Menge der in Deutschland und Holland den Unterthanen abgenommenen englischen, oder auch von den einheimischen Fabriken des besseren Absatzes wegen als englisch gestempelten Manufacturwaaren hatte man auch einige der Form eines Proceßes unterworfen. Ich sage — Form; denn wie konnte ein Proceß hier Statt haben, wo die Wegnahme und Confiscation der Waare zugleich Statt hatte; wenigstens war die Waare bereits längst Eigenthum des deutschen Unterthans, als das Verbot der Einfuhr erschien. Das Gesetz ging also nicht dem Verbrechen vorher, sondern stempelte unschuldige, gesetzlich erlaubte Handlungen erst nachher zu Verbrechen und wandte auch die Strafe, welche das Gesetz auf ein solches neuerfundene Verbrechen setzte, zugleich an.

Dieser Hokuspokus von Formalitätsproceß wurde nun verordnetermaßen in Rücksicht auf einige, wahrscheinlich willkürlich dazu ersehene Waaren betrieben, und um demselben einen Schatten von Rechtlichkeit zu geben, auch einige Waaren als nicht prohibirt wieder freigegeben, andere aber der Strafe des Feuers überantwortet, und an einem Sonntage hatte das Autodafé einiger lebloſen Körper Statt.

Mit allen Attributen französischer Fratzengaskonaden wurde Nachmittags gegen 3 Uhr dasselbe vorgenommen; der Exercirplatz in der Nähe der Stadt war zum Schauplatz dieser zum ersten Male in Deutschland gegebenen Komödie ausersehen. Das gesammte Militär, welches in der Stadt garnisonirte, war in Parade dort aufmarschirt.

Den Zug selbst eröffnete eine Abtheilung Gendarmerie zu Pferde, worauf eine Abtheilung Infanterie und hierauf Polizeidiener und Douaniers folgten. Jetzt kamen die Delinquenten, die zum Scheiterhaufen ver-

Digitized by Google

dammten Waaren, auf zwei Armesünderkarren gepackt, escortirt von bewachenden Soldaten, welchen militärisches Spiel und Musik und Tamboure mit lärmenden Trommeln sich anschlossen. Eine Abtheilung von Douaniers in größter Galla ging hinter ihnen. Darauf erblickte man zwei Kutschen, welche, so wie der ganze Zug feierlich langsam sich bewegte, auch langsam eine jede von zwei Pferden gezogen wurden. In diesen beiden Karossen mit den Zweigespannen saßen die Hauptpersonen der ganzen Spectakelprocession, nämlich der Maire der Stadt Düsseldorf mit seinen Beigeordneten, sämmtlich angethan mit den Insignien ihrer Würden, und bei ihnen die ersten Douaniers. Horden gaffender Straßenjungen und Schaaren alter Weiber umgaben die Voituren, neugierigen Blickes denselben zugewandt, und durch Rinnsteine patschend und über Kehrichthaufen stolpernd und stürzend, um den Inhalt der Karossen mit Gewißheit und mit eigenen Augen zu ermitteln. Den Beschluß machte eine Militärabtheilung und zuletzt ein Trupp Gendarmerie zu Pferde. Sonderbar war es, daß bei dieser Procession nicht auch Kanonendonner und Glockengeläute nach üblichem Herkommen und Brauch concertirten; sonst war der gewöhnliche Gaukellärm an der Tagesordnung, selbst am Tage vor dem Autodafé die Polizeitrommel in allen Gassen hörbar, welche dem Volk dieses zuvor nie gesehene Schauspiel verkündete.

Auf dem Exereirplatze brannte bereits ein großes, gewaltiges Feuer, welches der Maire und die Polizeibeamten schüren und das Autodafé besorgen mußten. Das Publicum hatte selbstredend freien Zutritt. In den Zeitungen war das Schauspiel bereits weit und breit ausposaunt worden. Am Morgen gegen 10 Uhr nahm die Tragikomödie ihren Anfang. Aus den aufgestapelten Ballen und Kisten ward ein Stück nach dem anderen herausgenommen und einzeln auf eine hohe Stange gesteckt. Diese hielt der Maire dann in die Höhe, ließ darauf das daran gesteckte Stück in die Luft flattern, damit es das Publicum sehen solle, und hierauf den unschuldigen Delinquenten in die Todesflamme hinabsinken. Gegen 12 Uhr war das originelle Autodafé zu Ende und die Tragikomödie ausgespielt.

Das Ganze war selbstredend nichts weiter als eine bloße Spiegelfechterei, allein vorgenommen, um in den Zeitungen das Factum anzeigen zu können: man habe aus Rachsucht gegen England zu Düsseldorf alle im Großherzogthum Berg vorhanden gewesenen englischen Manufacturwaaren öffentlich verbrannt. Im Grunde war aber nur ein ganz kleiner Theil der weggenommenen Vorräthe zu diesem Feuerwerke applicirt, und die kleinste Stadt im ganzen Lande hatte wohl mehr zu den Confiscationsquantum hergeben müssen. Denn von der außerordentlich großen Zahl der mit arretirten englischen oder vielmehr sogenannten englischen Manufacturen beladenen Frachtwagen, welche seit dem 2. November täglich zu Düsseldorf eingetroffen waren, war kaum ein einziger halber Karren voll dem Vulcan auf dem Exereirplatze geopfert worden. Dahingegen wurden ganze Schiffsladungen voll dieser Waaren theils den Rhein hinauf nach Cöln, theils den Fluß hinunter nach Cleve verschifft. An beiden Orten wurden in der Folge öffentliche, in fast allen deutschen, französischen und holländischen Zeitungen proclamirte Waarenverkäufe gehalten, welche drei bis vier Wochen hindurch vom Morgen bis Abend meistbietend versteigert wurden. Letztere Stadt bot während dieser Zeit das Bild einer kleinen frankfurter Messe dar; so viele fremde Kaufleute hatten sich von allen Orten her eingefunden. — Aehnliche Staatsfinanzmanipulationen möchte aber schwerlich die Geschichte einer Regierung aufzuweisen haben; die Regierung „Napoleon's des Großen" steht darin einzig und unübertroffen da.

An eben diesem merkwürdigen Tage, wo man am hellen, sonnenheiteren Mittag mit Manufacturwaarenflammen illuminirt hatte, lief am Abend bei den bergischen Ministerien die Couriernachricht aus Paris ein, daß der Theil Norddeutschlands, welcher an der Küste der Nordsee sich hinstreckt, mit dem französischen Kaiserreiche vereinigt worden, und zwar auf der Linie von Wesel aus, die Lippe hinauf bis Haltern, von dort den Steverfluß entlang über Ludinghausen, eine Stunde von Münster vorbei, über Telgte, Freckenhorst, Versmold, Minden, Lüneburg bis Hamburg. Ein Federstrich des Kaisers auf der Landcharte — und nous avons décreté.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Dresden. (Beschluß.)

[Carl Devrient's Gastspiel.]

Carl Devrient, eine der interessantesten Erscheinungen im dramatischen Leben der Gegenwart, brachte in das hiesige Hoftheater zwar keine neuen Stücke, aber in mehrere der schon gesehenen neuen Reiz, neue Energie. Müllner's (des Kritikers von Gottes Gnaden und Dichters par principes) verruchte wie verrochene „Schuld," worin der Gast zuerst auftrat, war weder an dem vollen Hause schuld noch

Digitized by Google

an dem Empfange, der diesem Künstler zu Theil geworden; das Publicum strömte herbei, den einst Geliebten wiederzusehen und sich augenscheinlich zu überzeugen, ob er auf seiner Bahn stillgestanden, Vor- oder Rückschritte gemacht habe. Ich sah diesen reichbegabten Mimen zum ersten Male und kann demnach über Zu- oder Abnahme seiner geistigen wie physischen Kräfte nicht urtheilen; entscheidet der, im Allgemeinen sehr lebhafte, Beifall, den er sich errungen, so ist er vorgeschritten. Männliche Schöne, volles, umfangreiches Organ, ein klares und doch jeder Nüancirung fähiges, sehr bewegliches Antlitz, große, weitreichende Kraft sind seine physischen Mittel; seine geistige Stärke hält mit diesen leider nicht immer gleichen Schritt: feurig, wie er ist, gibt er oft Leidenschaft, ja selbst nur Leidenschaftlichkeit (man unterscheide wohl) für Pathos, Pikantes für Wahres, Geistreiches für Vernünftiges. Er liebt großes Spiel, setzt sein ganzes augenblickliches Habe auf einen Wurf und sprengt wohl manche kritische Bank; sei es, denn er ist reich, sehr reich und, kann er das Doubliren aushalten, so mag es ihm wol gelingen, seine Kunstschätze nicht alle einzubüßen, ehe er für das Alter seines Namens eine sorgenfreimachende Summe ins Trockene gebracht.

Der ausgezeichnete Gast trat auf als Hugo Derindur, Bolingbroke in „Das Glas Wasser," Ringelstern in „Bürgerlich und Romantisch," Harleigh in „Sie ist wahnsinnig," Pudding in „Die Benefizvorstellung" und als Monaldeschi und Stephan Foster. Er hat, im Ganzen, so sehr gefallen, daß der Wunsch, ihn hier neuerdings engagirt zu sehen, sich lebhaft kundgab. Ich theile diese Ansicht; er wäre eine treffliche Acquisition für Dresden, ungeachtet seiner Fehler. Diese liegen in seinem Naturell, dessen enorme Subjectivität und lyrischer Schwung nur selten zulassen, daß er sich rein künstlerisch objectivire, sein Ich nämlich im Darzustellenden aufgehen und den Geist der Dichtung frei, ungehemmt darin walten lasse. Jene Individualitäten, aus denen bedeutende Seelenzustände, gewaltige Momente oder absonderliche Eigenthümlichkeiten zu entwickeln sind, sagen ihm am meisten zu; er ist in solchen trefflich, in einigen dieses Genres, wie z. B. Hugo, Foster und Harleigh, vielleicht unübertrefflich. Den letztgenannten gab er mit einer Wahrheit, die scharf an jene Grenze streifte, die zwischen wirklicher Natur und dargestellter hinläuft. Daß er als Derindur zum ersten und als Foster zum letzten Male auftrat, ist unverzeihlich; der Wahl der heutigen Abschiedsrolle, so ausgezeichnet er sie auch durchführte, hatte er es zuzuschreiben, daß diese p. p. c.-Vorstellung die wenigst besuchte war; mit Harleigh oder mit Monaldeschi würde er das Publikum in Masse angezogen haben. — Hr. Carl Devrient hat eine schöne Zukunft vor sich, wenn er will. Ich verstehe unter diesem Wollen — denn wer wollte nicht den Ruhm? — jenen, zur Freithätigkeit potenzirten, Willen, der, die Materie beherrschend, den Wogen des Blutes im brausenden Sinnensturme sein gebieterisches „Quos ego! zudonnert und zur rechten Zeit der Drohung: „Wartet, ich will euch!" besonnen beifügt: „Aber es ist besser, die empörten Fluthen vorerst zu glätten." Der neptunische Dreizack in diesem Falle dürfte bestehen in Selbstverleugnung, Naturstudium und Geschmack; er hat diesen zur Hand und der richtige Gebrauch desselben wird ihn zur Meisterschaft führen. Und hiermit — auf die Freude des Wiedersehens!

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne einen Uebelstand des hiesigen Theaters zu erwähnen, der mir heute bei Gebrüder Foster wieder lebhaft ins Gedächtniß kam, den ich schon einige Male besprechen wollte und der einer Hofbühne ganz unwürdig ist. Der verdienstvolle Bassist Hr. Risse mußte die Statistenrolle des Buchhalters Richard in diesem trivialen Stücke geben. So ließ man Hrn. Porth, den ausgezeichneten Darsteller großer Shakspeare'scher, Schiller'scher, Goethe'scher Charaktere, eine Gaunerpartie von zehn Zeilen in Bäuerle's „Abenteurern" ausführen. Welch ein Mißgriff der Regie! Wozu sind die vielen jungen Leute da, die danach lechzen, nur auftreten zu dürfen? Konnte man z. B. nicht für Hrn. Risse heute Hrn. Reinhold herausstellen, damit er im Gehen und Bewegen der Arme und Beine, wozu man, nach Ludwig Devrient's Ausspruch, zehn Jahre braucht, sich zu üben Gelegenheit bekomme? — Zu entschuldigen ist eine derlei Besetzung nur bei großen, berühmten Stücken; und selbst da hat die Intendanz dafür zu sorgen, daß sie das Ehrgefühl der Darsteller nicht zu ihrem eigenen Nachtheile unterdrücke. — ***

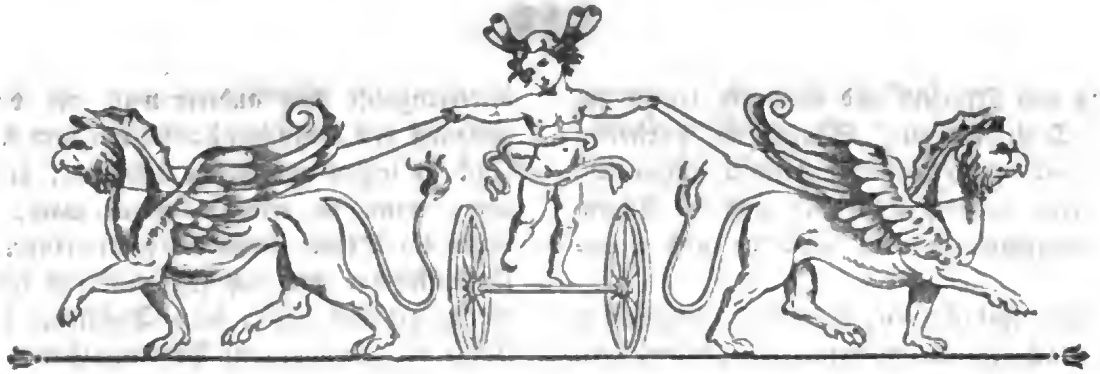
Notiz.

[Französischer Landadel.]

Es ist natürlich, daß der französische Adel vom alten Schlage, der jetzt statt der Klinge die Feder führt, sehr gern das Provinciallleben des Landes hervorhebt. Unsere Kenntniß von Frankreich wächst durch diese Darstellungen des Landadels, denn man kennt Frankreich noch nicht ganz, wenn man Paris kennt. Sehr interessante Beiträge zur Kenntnißnahme des Landes Frankreich lieferte der Roman des Marquis von Custine: „Die Welt wie sie ist;" er gab uns ein Bild von den Bauern der Normandie und von ihrem Verhältniß zu den Gutsbesitzern. In „Oscar von Nizac" vom Grafen von Vieil-Castel (Uebersetzt von Fanny Tarnow, 2 Bde. Leipzig, Kollmann) beschäftigen uns dieselben Zustände im Departement Perigord; aber die Bauern erscheinen hier liebenswürdig, während Custine sie uns in widerwärtigem Lichte zeigte. In den Glaubensbekenntnissen des Grafen Vieil-Castel ist folgende Aeußerung von Interesse: „Frankreich, sagt er, hat viele Regierungsformen erprobt; es hat die Restauration aller Arten von Glaubenssatzungen und Meinungen versucht; allein alle diese Versuche sind gescheitert, weil allen Thronen, allen Regierungen immer ein Hofadel zur Seite stand, der die Regierung zu seinem Vortheil auszubeuten und zu benutzen wußte, und den Gewalthabern die Stütze versteckte, auf die sie ihre Macht gründen und auf die sie sich vertrauungsvoll hätten verlassen können: „die Macht der Gutsbesitzer und Landedelleute."

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 136. — den 15. Juli 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Erinnerungen aus der Zeit der französischen Fremdherrschaft.

(Fortsetzung.)

Der Kaiser Napoleon in Düsseldorf.

Bereits im August 1810 langte von Paris die Nachricht zu Düsseldorf an, daß Se. Majestät der Kaiser der Franzosen „die gute Stadt Düsseldorf" mit seiner Gegenwart beglücken wolle. Der Präfect notificirte das bevorstehende höchsterfreuliche Ereigniß auf ministeriellen Befehl allen Mairen des ganzen Großherzogthums per Estafette. Man rüstete sich zum würdigen Empfange; indeß waren alle dieserhalb getroffenen Zurüstungen mehr als ein Jahr zu früh begonnen worden; denn des Kaisers Ankunft verzögerte und verschob sich bis zum October des folgenden Jahres. Am 14. des ebengenannten Monats traf die officielle Nachricht aus der Hauptstadt ein, daß Napoleon, der von Paris nach Holland abgereist war, mit seiner Gemahlin, der Kaiserin, endlich auch Düsseldorf beglücken werde, wozu denn sofort alle Maßnahmen getroffen wurden, um den Empfang so prachtvoll als möglich zu machen. Bereits im August des vorigen Jahres hatte man zu der damals erwarteten Ankunft des Kaisers im Hofgarten einen Obelisk und vor dem Bergerthore einen Triumphbogen errichtet; ersterer, auf morastigem Grunde erbaut, drohte den Einsturz, weshalb er vor einigen Monaten verkauft ward; letzterer hatte besondere Schicksale gehabt. Schon vor vier bis fünf Jahren war die Idee dazu angegeben, als Napoleon's Schwester, die Großherzogin von Berg, nach Düsseldorf kommen sollte. Das Gerüste hatte Professor Schäfer erbaut, die Figuren, womit er ausgeschmückt werden sollte, hatte Cornelius gemalt; die übrigen Decorationen waren vom Maler Mengelberg. Da aber die Großherzogin nicht eintraf, so wurden die Gemälde nicht aufgestellt; das Gerüst warf ein Sturm über den Haufen. Im August des vorigen Jahres wurde von dem Architekten von Vagedes ein neues Gerüst, welches wegen der fertigen Malereien wie das frühere eingerichtet werden mußte, erbaut und an einer anderen Stelle, in der Mitte zwischen dem Bergerthor und der Neustadt, hingestellt. Dies gab der Verschönerungscommission Veranlassung, auch diese Partie zu verschönern, weshalb man die dort befindlichen Teiche und Pfützen ausfüllte, die Hügel ebnete, die Hauptstraße Neustadt mit dem Bergerthor in gerade Linie brachte, wodurch ein geräumiger Platz zwischen der Alt- und Neustadt entstand, der mit neun Reihen Bäumen bepflanzt wurde. Als dieses Alles fertig war, stellte man den Triumphbogen am Ende der Neustadt auf, brach ihn indeß wieder ab und richtete ihn am Flingerthor auf.

Vor den Thoren hatte es während dieser Zeit das Ansehen, als sei der Frühling da; alles war mit Heckenscheeren, Gras aus dem Wege Jäten, Wegeebenen u. s. w. beschäftigt. Die nach dem Abgange des Großherzogs ins Stocken gerathene Nationalgarde wurde schleunigst neu organisirt, uniformirt und exercirt. Auch

Digitized by Google

die Ehrengarden von Elberfeld und Gemarke trafen am 16. October zu Düsseldorf ein. Sämmtliche Präfecten, Departements- und Präfecturräthe wurden einberufen, die ganze Provinz dadurch allarmirt, und der Allarm durch das Zeitungsgeplärre noch vermehrt und unterhalten.

Die bergischen Fabrikanten, welche den Hauptabsatz ihrer Fabrikate nach Frankreich hatten, wünschten, weil ein großer Theil derselben als Contrebande nicht dahin ausgeführt werden durfte, ein anderer Theil mit hoher Eingangssteuer belegt war, daß das Großherzogthum mit dem Kaiserreiche vereinigt würde, indem sie wähnten, dadurch gänzliche Handelsfreiheit zu gewinnen, so wie dieser Egoismus sie zu der Prätension verleitete, daß alle Einwohner des Großherzogthums mit ihnen sympathisiren und in jener Vereinigung auch ihr Glück finden sollten, weshalb sie seit Jahresfrist auch eine ständige Deputation zu Paris unterhielten, welche fortwährend um diese Vereinigung sollicitiren mußte. Jetzt dachte man die kaiserliche Majestät persönlich zu bestechen. Man errichtete zwar auch zu Elberfeld Triumphbogen; allein der Glaube, daß Napoleon auch dahin kommen werde, schien doch schwach zu sein, weil man das gesammelte Magazin der besten und schönsten Fabrikate, die vorgeblich den englischen gleichkommen, sie gar übertreffen sollten, nach Düsseldorf schaffte und daselbst in einem der Galeriesäle aufstellen ließ.

Da dieses Magazin schon frühzeitig von Elberfeld herübertransportirt worden war, und man besorgte, der Staub möge den Fabrikwaaren schaden, so gab ein elberfelder Kaufmann einem düsseldorfer Bürger mittels Briefes den Auftrag, einige hundert Ueberzüge von feinem Stoffe zu besorgen, um damit die Waaren zu überziehen. Der Bürger entledigt sich des Auftrages, bringt die Ueberzüge zusammen und sendet eine Rechnung für Miethentschädigung nach Elberfeld hinüber.

In Elberfeld ward man über solche Zumuthung — wie man es nannte — sehr verwundert, ja selbst aufgebracht und schalt, daß der Düsseldorfer so wenigen Patriotismus besitze, und diese Schutzwehr gegen das Verderben der Producte der bergischen Landesindustrie nicht unentgeltlich herleihe. Ein merkwürdiges, sprechendes Beispiel, wie weit der Egoismus geht! Ein Kaufmann, dessen ganzes Lebensprincip einzig und allein Gewinnsucht ist, führt das Wort: Patriotismus im Munde auf Kosten Anderer, ja einer ganzen Stadt — daher um so absurder und lächerlicher in diesem Falle, da gerade der Zweck der Ausstellung der elberfelder Fabrikerzeugnisse kein anderer war, als dadurch der Vereinigung des bergischen Landes mit dem Kaiserreiche Vorschub zu leisten und sie zu befördern, diese Vereinigung aber, wenn sie erreicht worden wäre, den gänzlichen Ruin der Stadt Düsseldorf herbeigeführt haben würde, ihn unfehlbar nach sich zog, während sich Elberfeld gewaltig gehoben hätte, weil Düsseldorf durchaus in die Classe der gewöhnlichen Provinzialstädte dadurch gekommen wäre und mit einer Menge von Beamten fast ihre einzige Nahrungsquelle verloren hätte.

Die bevorstehende Ankunft des Kaisers lockte selbstredend eine große Zahl Fremder aus den benachbarten Städten und Ortschaften sowohl, als aus der Ferne nach Düsseldorf. Daß es dabei an Glücksrittern, Vagabonden, Gaunern und ähnlichem Gesindel, denen dergleichen Tage Gelegenheit vollauf bieten, gute Geschäfte zu machen, nicht fehlte, versteht sich von selbst. In dieser Rücksicht, besonders aber in Beziehung auf die Sicherheit der Person des Kaisers, waren von Paris aus die strengsten Befehle ergangen. Die Polizei lugte überall mit Argusaugen umher; alle Pässe wurden aufs genaueste untersucht, und diejenigen, die sich nicht durchaus vollständig legitimiren konnten, wenn sie auch zu Wagen oder zu Pferde, mit Gefolge und Dienerschaft, kamen, wieder fortgeschafft. Am 17. October langte schon der Minister von Röderer, dem das Portefeuille des Großherzogthums übertragen war, von Paris an und entfaltete selbst eine außerordentliche Thätigkeit, um die Vorrichtungen zum Empfange Napoleon's aufs Prachtvollste einzuleiten und zu beschleunigen. Am 29. folgte der Staatssecretair, Herzog von Bassano, mit seiner Gemahlin, zwei vollständige Geschäftsbureaus mit ihren Beamten bei sich führend. Am 31. October halb 6 Uhr trafen Couriere ein mit der Nachricht, die Kaiserin werde am Abend eintreffen. Eine Straßenbeleuchtung ward schleunigst befohlen. Die berittenen Ehrengarden von Düsseldorf, Elberfeld und Gemarke, die bergischen Lanciers und Gendarmen, und die in diesen Tagen eingerückten französischen Leibgarden, worunter auch die polnische Ehrenlegion, warfen sich zu Pferde, postirten sich in Parade auf dem Markt und auf der Zollstraße, woselbst auch die düsseldorfer Nationalgarde zu Fuß aufmarschirt war. So stand diese ganze bewaffnete Macht von Abends 6 Uhr bis Morgens um 4 Uhr, und ging erst dann, weil die Kaiserin nicht kam, auseinander. Folgenden Tages um Mittag versammelte sich abermals alles wirkliche und das maskirte Civilmilitär an denselben Orten, bis gegen halb 2 Uhr

Digitized by Google

Geschützdonner und Glockengeläute die Ankunft der Kaiserin am Rhein verkündeten. Bald setzte sich der Zug in Bewegung, die Kaiserin in Empfang zu nehmen, der darauf vom Rheinthore durch die Boilerstraße nach dem Jägerhause, dem Miniaturschlosse Düsseldorfs, seinen Weg nahm, die Ehrengarden voran, darauf die Lanciers, dann die Leibgarden, in deren Mitte die Kaiserin, an ihrer Linken eine Hofdame, im offenen Wagen, verschleiert und in einem himmelblauen Kleide. Der Leibgarde folgte ein zweiter offener Wagen mit zwei Damen und einem Hofcavalier in hellblauem Costüm, stark bebändert und beordnet, dem kaiserliche Lanciers folgten; am Schlosse wachte eine Abtheilung Gendarmerie. Tages darauf langte eine große Zahl von Equipagen an, welche das Gefolge der Kaiserin, worunter viele Herzoge und Herzoginnen, Marschälle u. s. w., brachte; auch die kaiserliche Hofküche fehlte nicht. Alles war überfüllt. Gasthöfe und Kneipen konnten die Menge der Fremden nicht fassen; in Bürgerhäusern zahlte man für eine Schlafstelle einen Kronthaler für jede Nacht. Viele Hausbesitzer wurden ganz aus ihren Wohnungen getrieben, indem darin das hohe Gefolge der Kaiserin untergebracht werden mußte.

Am 2. November Mittags 1 Uhr begannen Geschütze und Glocken abermals ihre Thätigkeit, indem der Kaiser, von Wesel kommend, wirklich eintraf und im Jägerhause abtrat, ohne in die Stadt zu kommen; der Wagen war von Kavallerie stark umgeben. Am anderen Tage — es war Sonntag und die Stadt wogte von Menschenwellen — Mittags 2 Uhr ritt der Kaiser zu Pferde durch die Stadt, stieg auf dem Rheinwerft ab und ging bis zum neuen Hafen, besah denselben, stieg dann wieder zu Pferde und ritt zum Jägerhofe zurück. Am folgenden Morgen fuhr das kaiserliche Paar nach dem Schlosse Benrath, und nach der Rückkehr musterte der Kaiser die bergischen Truppen auf dem Exereirplatze. Auf einem der Gaieriesäle fand ein Ball Statt. Gegen halb 10 Uhr erschienen Kaiser und Kaiserin auf dem Balle und nahmen ihren Sitz auf dem für sie errichteten Throne. Nach viertelstündigem Verweilen daselbst begaben sich Beide den Saal hinunter und unterhielten sich in wenigen Worten mit einigen Damen und Herren, worauf sie den Saal und Tages darauf die Stadt verließen.

Das Resultat der Anwesenheit des Kaisers war, daß von Paris aus vierzehn Tage nachher die Etablirung einer Universität, das Niederreißen des alten abgebrannten Schlosses und der Bau der Universitätsgebäude an dieser Stelle und die Gründung eines neuen Schauspielhauses in der großen Alleestraße, die den Namen „Napoleonsstraße" erhielt, genehmigt ward. Nichts destoweniger aber wurde von dem Allen — nichts.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Kiel.

[Kiel-altonaer Eisenbahn. Armensteuer. Deutsche Volksthümlichkeit.]

Der Eisenbahn-Barometer steigt und fällt abwechselnd, im Durchschnitt aber hält er sich auf einer gewissen Mittelhöhe, weshalb denn die Masse des Volks, welche an dieses Wetterglas noch glaubt und nun den hohen Stand in öffentlichen Blättern angeführt sieht, sich den besten Hoffnungen überläßt. Am ungläubigsten mögen vielleicht die Meteorologen sein, welche, ihrer Pflicht gemäß, den Stand nach Zoll und Linie veröffentlichen. Die kieler Commune hat sich bei der Eisenbahn noch mit 1000 Actien mehr betheiligt, so daß sie nun im Ganzen 3000 Actien übernimmt; aber diese neue Belastung hat sie der Regierung in Kopenhagen bis jetzt zur Bestätigung noch nicht officiell mitgetheilt. Sie selbst mag vielleicht wohl einige Zweifel in diese Bestätigung setzen; denn zwei Mitglieder der Armencommission, Hr. Etatsrath (Professor) Falck und Hr. Justizrath (Polizeimeister) Wittrock, haben in dieser Angelegenheit sich Separatvota vorbehalten, welche zugleich mit eingesandt werden müssen. Zu leugnen ist es einmal nicht: die Armen hier in Kiel sollten zweckmäßiger und zum Theil reichlicher versorgt werden. Auch bei uns tritt der Nachtheil der gezwungenen Armensteuer deutlich genug hervor, zwar besteht, noch von den 90ger Jahren des verflossenen Jahrhunderts her, wo die französische Revolution den öffentlichen Geist mächtig anregte, in Kiel eine Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde, die sich die Versorgung der hiesigen Armen zur Pflicht gemacht hat. Die Beiträge, welche sie zu diesem Ende einsammelt, sind aber keineswegs blos freiwillig, sondern die Gesellschaft nimmt das Recht in Anspruch, dieselben nach Ermessen der Umstände zu erhöhen. Daß hierbei nicht jede Willkühr zu vermeiden ist, liegt in der Natur der Sache. Diese freiwillig-gezwungene Armensteuer hat aber die schlimme Folge, daß die Beisteuernden sich gar zu leicht einbilden, es sei auf diesem Wege nun jedem Bedürfnisse der Armuth abgeholfen, und ein wirklich freiwilliger Beitrag von ihrer Seite sei nicht mehr nöthig. Auf solchen Beitrag rechnet aber gleichwohl die Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde selbst. Sie sprechen es gegen Jeden, der seine Zweifel wegen hinlänglicher Versorgung unsrer Armen laut werden läßt, offen aus, daß dabei allerdings auf besondere Privatwohlthätigkeit gerechnet sei. Aber mit letzterer ist es nun einmal eine eigne Sache: sie will in ihren Aeußerungen entweder vollkommen frei sein, und scheut dann allerdings oft weder Mühe noch Schwierigkeit, um die wahrhaft Bedürftigen zu ermitteln und ihrem Nothstande abzuhelfen, oder sie zieht sich ein für alle Mal scheu zurück und überläßt die nöthige Nachforschung Andern. Es ist aber zugleich auch eine wahre

Digitized by Google

Versündigung an der Moralität, die Pflichten der Sittlichkeit in die Sphäre des strengen Rechtes hinüberzuziehen, und von letzterm Standpuncte aus über Leistungen zu entscheiden, die allein vor das innere Forum des Menschen gehören. So erklärt es sich, daß hier Manche Armengeld empfangen, welche dessen nicht, oder doch nicht in so hohem Grade, bedürftig sind, während Andere, durch Krankheit oder Alter zu jedem Erwerbe unfähig, allzuspärlich unterstützt werden. Vor dem Beschlusse der Spar- und Leihkasse, einen Theil des Zinsertrages der Eisenbahn-Actien mit der Hälfte ihres jährlichen Ueberschusses zu decken, hofften nun Manche, daß dieser Ueberschuß dazu werde verwandt werden, den wirklich Armen für die Folge eine reichlichere Unterstützung zuzuwenden, statt nach der eiteln Ehre zu geizen, den Reichen auf Kosten der Armen ein Geschenk zu machen, indem man durch Vermittlung jenes Ueberschusses den jährlichen Geldbeitrag herunter setzte. Ich wenigstens will lieber glauben, daß solche Rücksichten, als obwaltende Persönlichkeiten, die Separat-Vota der eben erwähnten Herren motivirt haben. — Die Eisenbahncomité hat nun auf den 16. des Monats eine Versammlung sämmtlicher Actionäre der kiel-altonaer Eisenbahn in Altona angesetzt, wo, wegen des in der Kürze zu Ende gehenden Termins der Concession, über die demgemäß zu treffenden Maßregeln und Beschlüsse entschieden werden soll. Die Comité hatte gewünscht, vorläufig eine Deputation aus ihrer Mitte nach Kopenhagen zu senden, um die nähern Ansichten der jetzt bei dem Unternehmen persönlich stark betheiligten Regierung zu vernehmen. Dieß ist aber höhern Ortes abgelehnt, „weil man jene Deputation dem Zustandekommen der Eisenbahn, für welche der König sich persönlich sehr interessire, für nachtheilig halte." Dagegen wird am 16. ein königlicher Commissär sich in Altona einfinden. Wünschenswerth ist es nun, daß die Comité noch vor der öffentlichen Versammlung die Ansichten der Regierung von demselben privatim vernehmen möge, um danach ihren Antrag zu motiviren. Ich vermuthe, der letztere werde dahin ausfallen, daß die Regierung gestatten möge, mit dem Bau der Eisenbahn einstweilen zu beginnen, in der Hoffnung, durch manche früher nicht berechnete Ersparungen die Unkosten des Unternehmens bedeutend zu vermindern, und unter dem Vorbehalt, daß die Regierung das dennoch sich etwa ergebende Deficit eventualiter aus ihren Mitteln decken werde. Sollte die Regierung hierauf nicht eingehen, so sind wir vorläufig wohl am unerwünschten Ziele.

Das Leben ist in neuester Zeit so theuer, und dennoch steigen, mit der Theurung, gleichzeitig die Ansprüche an dasselbe. Daher das Vorwalten der materiellen Interessen. Die fast ausschließliche Berücksichtigung der letztern hat denn auch bei uns die wichtigen Momente der neuen Militär-Reform beinahe in den Hintergrund geschoben. Die Wenigen, welche ihre Theilnahme durch jene nicht absorbirt finden, sind freilich neuerdings zu der Ueberzeugung gelangt, daß wir noch fern sind von der Anerkennung unsrer politischen deutschen Selbstständigkeit, ja daß es sogar scheinen könnte, als drohten der letzteren neue und schwer zu beseitigende Gefahren. Wo das Militärwesen so durch einander gewürfelt wird wie bei uns, wo Holstein in officieller Sprache nur zu den Provinzen gehört, und auch die Civil-Administration dem angenommenen Grundsatze von der Einheit des Reiches in die Hände arbeitet, da ist die Gefahr ein für alle Mal nicht wegzudisputiren. Zum Glück haben die Deutschen schon anderswo und anderweit bewiesen, daß sie zu den zähen Naturen gehören; zum Glück ist in unsrer Zeit das deutsche Selbstbewußtsein wieder mit verdoppelter Kraft erwacht; es gehört eben zur Eigenthümlichkeit unsers Zeitalters, das ich sonst nicht unbedingt zu preisen gedenke, daß in ihm Humanität und Nationalität das vermittelnde Princip gefunden zu haben scheinen, während früher die letztere die erstere unbedingt befehdete, oder in ihr über kurz oder lang unterging. Siegt nun jene deutsche Zähigkeit in Deutschland überall — und nur von solchem Siege dürfen wir den Fortbestand einer deutschen politischen Selbstständigkeit erwarten — dann ist auch Holstein unverloren und geht hoffentlich einer schönern und politisch entschiedenern Existenz entgegen. Freilich, der kürzlich wiederholte Versuch, auch durch Volksfeste unsre deutsche Volksthümlichkeit zu beweisen, ist dieß Mal noch entschiedener, wie das erste Mal, mißglückt. Vor zwei Jahren machte man den ersten Versuch unter sehr intelligenter Leitung in dem Local der Badeanstalt, und die Theilnehmenden waren sehr zufrieden; denn man hatte, was zu einem holsteinschen, namentlich zu einem kieler Feste gehört: Musik, gutes Essen und Trinken, pikante Toaste und Wasserfahrten. Daß es kein deutsches Volksfest war, was es doch sein sollte, mochten wohl nur die Wenigsten bemerken! Dieses Mal nun war das Local der Wilhelminenhöhe gewählt, und das Festcomité bestand meist aus Landleuten, ohne darum eben volksthümlicher zu werden. Yorik parodirend, möchte ich hier wohl ausrufen: In Mitteldeutschland verstehen sie das Ding besser! Aber wenn man mich fragte: „Sind Sie in Mitteldeutschland gewesen," so müßte ich erwiedern: „Allerdings, und zwar auf längere Zeit!" jedoch auch zugleich hinzusetzen: „Aber bei den kieler Volksfesten war ich zufällig nicht!" Ich urtheile also allerdings nur nach dem, was ich hörte; aber dieses reicht dennoch hin, um diesen Festen den Charakter der Volksthümlichkeit abzusprechen. Von einem Volksfeste — das liegt in der Natur der Sache und in der Bedeutung des Wortes — darf Niemand aus dem Volke ausgeschlossen werden. Gleichwohl sollen alle Abtheilungen des Volkes, welche an dem Feste Theil nehmen, sich wohlgemuth und behaglich fühlen. Wie will man dies bewerkstelligen?

(Der Beschluß folgt.)

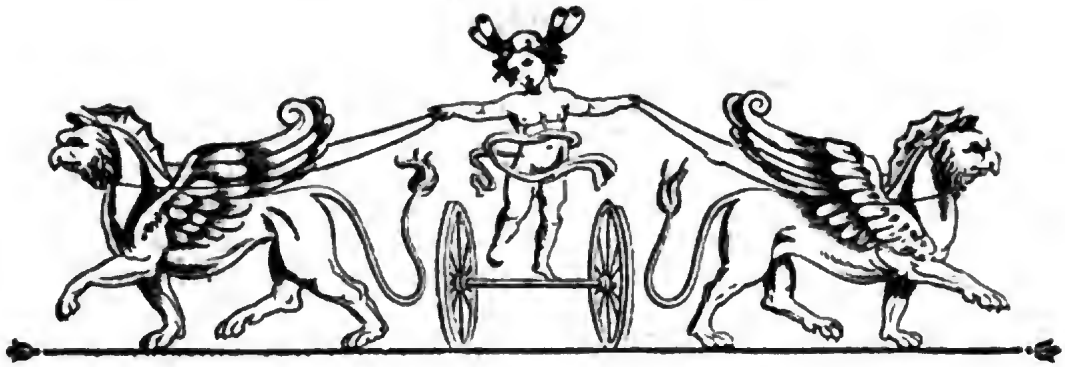
Notiz.

[A. Weill.]

Von A. Weill lasen wir in der Phalange philosophische Briefe an Leroux, auf welche dieser in der Revue indépendante antwortete. Jetzt übersetzt Weill, wie er uns schreibt, Capitel aus Feuerbach's neustem Buche.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 137. — den 16. Juli 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Erinnerungen aus der Zeit der französischen Fremdherrschaft.

(Beschluß.)

Verbot, über Tagespolitik zu reden. — Vetter Schill. — Die Elf vom Schill'schen Freicorps. — Herabsetzung der Blasserte. — Einführung der Napoleon'schen Gesetzbücher. — Justizconfusion. — Einmarsch des Restes des zweiten bergischen Infanterieregiments aus Spanien.

Am 1. Juni 1809 wurde in allen Gasthöfen des Großherzogthums Berg ein gedrucktes Decret angeschlagen: „Daß jedes Gespräch über Politik in öffentlichen Gesellschaften forthin verboten sei." —

Die Zeitungen hatten des „Räuberhauptmanns Schill Tod und Vernichtung seiner Bande" verkündet. Ein Kaufmann zu Düsseldorf, dessen kaufmännische Geschäfte nicht hatten reussiren wollen, und der deshalb als Commis auf einem Comptoir arbeitete, ein lustiger Gesellschafter, der gemeinhin allabendlich seinen Verdienst verzehrte, nannte den Major von Schill seinen Vetter. Nach einer paartägigen Reise erzählte er in einem Weinhause, er sei bei Vetter Schill gewesen und habe ihn wohl und munter angetroffen. Das war eine Blasphemie der bergischen untrüglichen Zeitungen, welche Schill für todt erklärt hatten. Der Commis wurde arretirt. Er entschuldigte sich, es sei nur Scherz gewesen, worauf er nach zweitägigem Arreste wieder mit dem Bedeuten entlassen wurde, künftig keinen Spaß mit ernsten Dingen zu treiben.

Am 16. September wurden elf ehemalige preußische Offiziere, welche im Schill'schen Freicorps in den Gefechten bei Dodendorf und Stralsund von den Franzosen zu Gefangenen gemacht worden, zu Wesel vor dem Thore erschossen. Die Namen dieser Heldenjünglinge waren:

1. Leopold Jahn, geb. den 18. Juni 1778 zu Massow in Pommern.
2. Daniel Schmidt, geb. den 16. Januar 1781 zu Berlin.
3. Friedrich Halle, geb. den 16. October 1781 zu Berlin.
4. Karl Wedell, geb. den 30. Juni 1786 zu Braunsfort in Pommern.
5. Adolph Keller, geb. den 30. September 1785 zu Strasburg in Preußen.
6. Konstantin Nathanael Gabain, geb. den 23. Juli 1784 zu preuß. Holland.
7. Ernst Friedrich Flemming, geb. den 6. April 1790 zu Rheinberg in Preußen.
8. Friedrich Felgentreu, geb. den 8. Mai 1787 zu Berlin.
9. Karl Keffenbrinck, geb. den 17. November 1792 zu Krien in Pommern.
10. Friedrich Trachenberg, geb. den 17. September 1784 zu Rathenow.
11. Albert Wedell, geb. den 16. Januar 1791 zu Braunsfort.

Digitized by Google

Französischer Seits trieb man mit diesen Unglücklichen noch das teuflische Gaukel- und Possenspiel, sie unter der Form eines militärischen Kriegsgerichts hinrichten zu lassen, obschon der Wille Bonaparte's längst bestimmt hatte, daß jene Jünglinge ein Opfer ihres hohen Muthes werden sollten. Zu dieser Farce einer militärischen Specialcommission ließen sich brauchen, Grand, Bataillonschef im 94. Linienregiment, als Präsident, der Cohortenchef der in Activität befindlichen Nationalgarde, Henry, Capitain im 21. Regiment leichter Infanterie, Harmois, Capitain im kaiserl. Ingenieurcorps, Pitzelet, Adjutant-Major der activen Nationalgarde, Rombourg, Capitain im 94. Linienregiment, Cavin, Capitain im 21. Regiment leichter Infanterie, als Referent, und Vigouroux, Adjutant im 21. leichten Infanterieregimente, als Greffier. Diese Subjecte setzten sich am 16. September 1809 zu Wesel hin, nannten höchstverordnetermaßen die in öffentlicher Fehde Gefangenen

„zur Bande von Schill gehört, die öffentlichen Cas-
„sen mit bewaffneter Hand im Königreich Westpha-
„len, im Herzogthum Mecklenburg und in andern Län-
„dern weggenommen, und unter Bedrohung von To-
„desstrafe die Einwohner besagter Länder gezwungen
„zu haben, unter den Befehlen Schill's zu dienen,"

also lauter Beschuldigungen, welche auf die anmaßlichen Richter und ihren Chef in dreidoppeltem Grade fallen, und für eben diese Thaten, die jene Unglückliche zur Befreiung ihres Vaterlandes wagten, die gedungenen Richter abe durch das Glück der Gewalt, zur Unterdrückung von ganz Europa ausübten, sprachen sie höchstverordnetermaßen am 16. September 1809 den Tod, gaben diesem Gewaltspruch den Namen eines Urtheils, publicirten solches den Verurtheilten am gedachten Tage um halb 12 Uhr in Gegenwart der unter den Waffen versammelten Wache in dem Gefängnisse der Citadelle zu Wesel.

Die Theilnahme des weselschen Publicums an diesen Unglücklichen war natürlicherweise außerordentlich groß, und man täuschte daher dasselbe, indem man diese Schlachtopfer heimlich zu einem andern Thore hinausführte, und an einem nicht vermutheten Orte sämmtlich auf einmal erschoß.

Nicht niedergebeugt, sondern stolz und voll hohen Muthes gingen diese zusammengefesselten Jünglinge unter einer starken Bewachung durch die Stadt, theilten hier und da von ihren Kleidungsstücken noch auf der Straße als Geschenke zum Andenken aus, und kamen unter heißen Thränen der wenigen Menschen, welche ihnen auf diesem einsamen Wege begegneten, oder an die Fenster und Thüren traten, vor das Thor, und an den Ort ihrer baldigen Ruhe. Sie gestatteten nicht, daß ihnen die Augen verbunden wurden, knieeten muthig nieder, und einer aus ihrer Mitte commandirte selbst die zur Arquebusade beorderten Henker, und auf einen Schuß fielen sie alle zugleich todt nieder; nur einer war nicht recht getroffen, er umklammerte einige Bayonnette der Henker und commandirte, ihn damit zu durchstoßen, welches auch geschah. Ein Grab vereinigte auch im Tode alle Elf. Noch lange nachher fand man dieses Grab jeden Morgen mit frischen Blumen bestreut.

Für das ganze Großherzogthum war die Herabsetzung der Blafferte — einer Münze von drei Stüber an Werth — von drei auf zwei Stüber beschlossen worden. Das Finanzministerium projectirte, das Herabsetzungsdecret heimlich, jedoch so zeitig drucken zu lassen, daß dasselbe verschlossen an alle Behörden des ganzen Landes versandt, von diesen am 1. Januar 1810 eröffnet und sofort publicirt werden könne. Allein der Setzer in der Druckerei hatte geplaudert, und dem Wucher und der Prellerei ward Thor und Thür geöffnet. Kaufleute sandten Boten zu Pferde und zu Fuß ab, um in den Orten, wohin das Gerücht noch nicht gelangt war, Blafferte in Masse abzusetzen und so zu gewinnen. Der Tageshandel in der Stadt Düsseldorf nahm dadurch einen ganz sonderbaren Gang. Weinwirthe, Kaufleute, Krämer verkauften gleich um die Hälfte theurer, wenn in Blafferten gezahlt ward; Nahrungstreibende, die unter einer Polizeitaxe standen, z. B. Bierwirthe, mischten Wasser unter das Bier; andere, als Bäcker und Fleischer, die auf diese Weise sich vor Verlust nicht sichern konnten, schlossen ihre Läden und verweigerten den Verkauf. Da Jeder, der noch einen Blaffert im Vermögen hatte, sich davon zu befreien trachtete, so waren alle Schenken und Laden überschwemmt von Gästen und Käufern. Es gab Veranlassung zu Zänkereien vollauf, die mit Beschwerden bei der Polizei endeten, weshalb das Polizeiamt von Horden Menschen mit gerechten Klagen belagert wurde und dadurch in die Klemme gerieth. Die einbrechende Weihnachtsnacht machte, daß sich die Polizei für diese Nacht noch conservirte; am andern Tage aber würde es unausbleiblich zu gefährlichen Unruhen gekommen sein, wenn man nicht mit einer zweiten raschen und harten Maaßregel zuvorgekommen wäre. Der Präfect des Rheindepartements ließ nämlich noch in dieser Nacht eine Verordnung drucken,

Digitized by Google

wonach schon mit dem 25. December die Blafferte nicht mehr als zwei Stüber gelten sollten. Dieses Decret wurde am frühen Morgen sofort publicirt. Der Präfect des Ruhrdepartements exemplificirte sich hiernach.

Die Einführung des Code Napoléon erfolgte am 1. Januar 1810, nicht aber die französische Gerichtsverfassung. Dadurch entstand gewaltige Confusion. Das französische Gesetzbuch forderte nämlich, daß alle Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit nur vor Notarien verrichtet werden sollten, was bisher durch die Gerichte gesetzmäßig geschah. Nun hatte man aber noch keine Notarien ernannt, und es wurde daher verordnet, daß, bis die Ernennung erfolgte, diese Geschäfte durch die alten Notarien verrichtet werden sollten. Außer in den ehemals preußischen Provinzen, wo nur die Justizcommissarien diese Notarienstellen bekleiden konnten, waren die übrigen Notarien im ganzen Großherzogthum nach der vormaligen reichsgerichtlichen Verfassung ohne vorgängige Prüfung angestellt und aus Schulmeistern, Küstern, Schreibern, Handwerkern hervorgegangen. Diese kannten die vormalige Gerichtsverfassung und die Reichsgesetze nicht einmal, geschweige denn die französischen, und konnten kaum ihre Gedanken faßlich und verständlich zu Papier bringen. Kein Wunder also, daß diese Leute in jeden Contract und Act neue Krime zu neuen Processen legten. —

Der Rest des in Spanien theils durch feindliche Kugeln, theils durch Krankheiten bis auf 200 Mann aufgeriebenen zweiten bergischen Infanterieregiments rückte am 8. Sept. 1810 in Düsseldorf ein, um sich daselbst durch Conscription wieder zu completiren. 2000 Mann stark war es vor zwei Jahren nach Spanien marschirt; 400 Mann Ersatzmannschaften waren ihm gefolgt, und nur dieser geringe Rest kehrte von 2400 zur Heimath zurück.

Correspondenz.

Aus Kiel. (Beschluß.)

[Volksfeste. Seebadeanstalt.]

So viel scheint ausgemacht, wenn, wie in Wilhelminenhöhe, Herr und Dienstbote an Einer Mittagstafel sitzen, so fühlt sich dieser wie jener beengt. Diesem abzuhelfen, scheint es nur Ein Mittel zu geben, und dieses hat man, meine ich, in Süd- und Mitteldeutschland gefunden. Man verzichtet bei Volksfesten auf aristokratische Schmäuse und einen großen gedeckten Tisch, an dem alle Festtheilnehmer vereinigt sind! Statt dieses Einen Tisches werden nun eine Menge Zelte aufgerichtet, und in diesen Zelten gesellt sich Gleiches zu Gleichen. Man begnügt sich mit Einem Gerichte warmen Essens, mit Kaffé, Thee und geistigen Erfrischungen aller Art, und wenn der Abend kommt, so sind die Gleichgesinnten zusammen froh gewesen, und die verschiedenen Stände sind einander näher gerückt. Letzteres bewirkte die allgemein verbreitete frohe Stimmung, die angeordneten gemeinschaftlichen Spiele und Belustigungen und das Bedürfniß des frohen Menschen, sich nach den verschiedensten Seiten hin anzuschließen; um aber diese frohe, humane Stimmung zuerst zu wecken, dazu dient eben das gemeinsame frugale Mahl mit Gleichgesinnten, die zu dem Ende sich verabredeten und ein beliebiges Zelt für sich auswählten. Freilich weiß ich, was meine Herren Landsleute hierwider einwenden werden; die ausgebrachten Toaste verhallen in demselben Zelte, worin sie geboren wurden. Aber wäre denn wirklich so viel dabei gewonnen, wenn an Einem Tische Gebildete und Ungebildete säßen, und nun ein geistreicher Toast von jenen mit Bravo begrüßt würde, während er diese, die ihn nicht verständen, nur langweilte? Ich meine, auch der Toastausbringer gilt und wirkt eben nur in einem bestimmten Kreise.

Die hiesige Seebadeanstalt mit sämmtlichen dazu gehörigen Localitäten soll nun von den noch übrigen wenigen Actionären — die meisten sind nach und nach ausgetreten und haben ihre Ansprüche fahren lassen — unter der Hand verkauft und zu Michaelis des Jahrs dem Käufer übergeben werden. Die Hrn. Actionäre sind durch einige Todesfälle bedeutend betheiligter Personen dahin gebracht, das Ganze in bisheriger Weise nicht mehr halten zu können. Bis jetzt fordern die Hrn., so viel man hört, 22000 Rthlr. Es möchte aber wohl auf solche Forderung Niemand eingehen, und kommt es dann, wie es nothwendig ist, zur öffentlichen Versteigerung, so wird der Kaufpreis wohl kaum die Hälfte betragen. In diesem Fall wird dann die Anstalt, sofern sie in die rechten Hände kommt, recht gut bestehen können. Es ist ja das Loos aller solcher Unternehmungen, daß die Hrn. Actionäre zuerst banquerott werden, damit später der einzelne Privatspeculant ein wohlhabender Mann werde!

Notizen.

[Die katholische Opposition in Deutschland.]

Die Verlegenheiten, die der preußischen Regierung durch die Opposition katholischer Bischöfe erwuchsen, konnten auch den protestantischen Staaten im südwestlichen Deutschland nicht vorenthalten bleiben. Hier wie dort war es die baierische Presse, welche im „Sion," in den „historisch-politischen Blättern," im „fränkischen Courier," in den Schriften eines alten mystificirenden Mephistopheles und in vielen Broschüren die Aufregung schürte, um die Geister der Vergangenheit als Gespenster heraufzubeschwören. Hier wie dort suchte die Aristokratie die Gelegenheit der religiösen Wirren zu ihrem Vortheil wahrzunehmen. Von den beiden Staaten, an welche die oberrheinische Kirchenprovinz vertheilt ist, machte Baden den Vorgang, die Sache als Kammerdebatte zu behandeln; Nebenius schrieb dort die bekannte Broschüre zur Aufhellung der Reibungen zwischen katholischen Ansprüchen und staatlichen Rechten. In Würtemberg brachte die Motion des Bischofs von Rottenburg und der Antrag des ultra-

Digitized by Google

montanen Freiherrn von Hornstein die Sache zur Discussion. H. Scherer erörterte die Punkte in einer Broschüre, die als Seitenstück zur badischen Flugschrift gelten kann, unter dem Titel „die Ultras in Kirche und Staat und die katholische Opposition in Deutschland, besonders im südwestlichen, nach ihren politischen Bezügen" (Stuttgart, Sonnewald). Dem protestantischen Würtemberg erwuchsen mit dem Zuwachs von 400,000 Katholiken die kirchlichen Verlegenheiten. Es sah sich genöthigt, gegen die baierische Presse eine Recensur anzuwenden; es verwies bei dem Streitpunkte in Bezug auf gemischte Ehen widerstandsharte Priester auf Kapaneien, in welchen sie nicht in den Fall kommen konnten, dem Staatsgesetze Trotz zu bieten; es entsetzte den katholischen Professor Mack seines Rectorats in Tübingen. Scherer weist nach, wie im Volke niegends Zündstoff sei für die Brandfackel der Ultramontanen; aber kirchliche Zwietracht habe heutzutage einen geheimen politischen Grundton, wie namentlich Belgien bewiesen habe. Dies politische Mißbehagen in Deutschland nistе sich, meint er, am liebsten im Gebiet der Religion und der Philosophie fest, weil unser Charakter uns zur inneren Welt der Empfindungen dränge und sich unfähig und unlustig erweise, die praktischen Fragen des äußeren Rechtes zu handhaben. An sich sei der deutsche Katholicismus durchaus reif zur Emancipation vom ultramontanen Rom und dessen hierarchischen Tendenzen. Ueberhaupt thue Protestanten und Katholiken eine deutsche Nationalkirche noth. Wir fügen hinzu, daß die deutsche Wissenschaft hierzu bereits die Basis gelegt hat hüben und drüben; sowohl der speculative Katholicismus eines Günther, eines Pabst in Wien, als die speculative Dogmatik eines Matheineke in Berlin haben hier tiefsinnig vorgearbeitet und es liegt nur an den Aufregungen des Augenblicks, an den persönlichen Störungen leidenschaftlicher Eitelkeit, wenn diese Vereinbarung eines religiösen Deutschlands nicht weiter gepflegt wird. Die ganze kirchliche Noth der Gegenwart ist zum großen Theil nur Folge der Hemmungen, unter welchen die freie politische Entwicklung des deutschen Nationallebens leidet. Auch der crasseste Optimismus kann unmöglich in Abrede stellen, daß die politischen Institutionen Deutschlands außer Verhältniß sind mit der politischen Reife unserer Gesinnungen.

[Der neue Pitaval.]

Von dieser Sammlung interessanter Criminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit, herausgegeben vom Criminaldirector Hitzig und von Häring-Alexis, erschien (Leipzig, Beockhaus) ein erster Band. Der Inhalt ist weder zeitlich, noch sachlich geordnet; dagegen waltete bei Zusammenstellung der Fälle die Absicht vor, Verwandtes zu parallelisiren und auch sonst Mannichfaltigkeit zu erzielen, weil die Berücksichtigung des psychologischen und allgemein menschlichen Interesses wesentlich auf einen größeren Lesekreis ging. Den Reigen eröffnet Karl Ludwig Sand's That (1820), die wenigstens für Deutschland in ihrer Art so vereinzelt dasteht. Der Mordversuch des Jünglings Friedrich Staps führte zu keinem Criminalproceß; er wurde durch ein summarisch kriegsrechtliches Verfahren abgethan. Was aus historischen Quellen über diese That bekannt ist, erwarten wir in einem der späteren Bände. — Die Ermordung des Fualdes (1817), welche uns als zweiter Fall vorgeführt wird, gibt ein Bild von der Parteienwuth im südlichen Frankreich und erhält in dem Proceß gegen die Juden in Damascus (1840) ein Seitenstück. Die Darstellung dieses neuesten Criminalfalles, größtentheils nach den Mittheilungen des Majors v. Hallbronner, ist um so willkommner, da Hr. Thiers die von der Rednerbühne groß und breit versprochene genaue Untersuchung des Benehmens des französischen Consuls noch immer schuldig geblieben ist. — Eine heitere Erzählung aus älterer Zeit ist die Geschichte des noch jetzt im Munde des englischen Volkes lebenden James Hind, der (bis 1652) die Fahne des Royalismus für seine romantischen Straßenräubereien aushing. Ein interessantes Gegenstück aus Deutschland bildet dazu die aus Feuerbach entlehnte Geschichte einer reisenden Mördergesellschaft (1809). Darauf folgen zwei Gattenmörderinnen, die Spanierin Mendieta (1798) und die Frau des französischen Parlamentsrathes Tiquet (1699). Aus Pitaval dem Aeltern ist der Criminalproceß gegen den falschen Martin Guerre (1560). Ein Intriguenproceß aus dem J. 1804, „die vergifteten Mohrrüben," macht den Schluß des ersten Bandes. Sehr löblich ist die Einfachheit der Darstellung, welche der Feder Häring's angehört. Für den zweiten Band werden uns Fonk und Hamacher, an räthselhafter Dunkelheit das eigentliche Gegenstück zu der Ermordung des Fualdes, versprochen; außerdem vier Giftmischerinnen, die Marquise Brinvillier, die Geheimräthin Ursinus, nach Acten und Privatmittheilungen, die Notarswittwe Zwanziger, nach Feuerbach, und die Bremerin Gesche (Jesina) Gottfried, nach der ausführlichen Darstellung ihres Biographen.

[Die ständischen Ausschüsse in Preußen.]

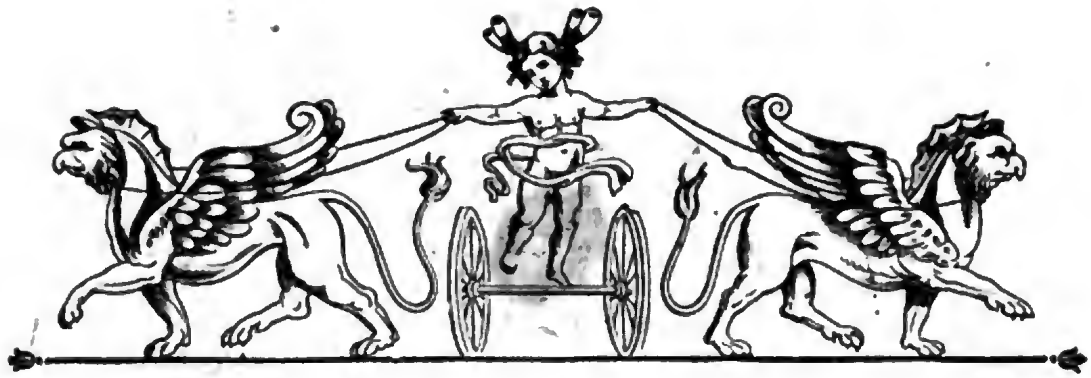
Nur Grundeigenthum wird von den Provinzialständen in Preußen vertreten; jedes andere Interesse ist ohne Vertretung. Und vergleichsweise wird wieder der kleine Grundbesitz, der der eigentliche Träger der Staatslasten ist, dem großen gegenüber viel zu gering vertreten. Selbst da, wo die Besteurung eine gleichmäßige ist, wie in der Rheinprovinz, bringt der kleine Grundbesitz 16mal so viel an Grundsteuern auf wie das ritterschaftliche Eigenthum. Also ist nicht einmal an richtige Vertretung des Grundbesitzes zu denken; noch weniger können diese Stände und ihr Centralausschuß für eine Nationalvertretung gelten; die Standesinteressen der Grundbesitzer sind noch keine allgemeinen Nationalinteressen; ihre Zustimmung zu den Propositionen der Regierung kann also noch nicht für eine beifällige Aeußerung der öffentlichen Meinung ausgelegt werden.

[Literatur für Hamburg.]

Die Literatur für Hamburg wird immer stärker. Wir erwähnten schon des halberstädter Albums. Kletke in Berlin gibt bei Alex. Duncker ein Taschenbuch, Ludwig Wihl bei Langewiesche in Bremen ein Jahrbuch heraus.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 138. — den 18. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Smaragda.

Novelle von N. v. Herder.

Spät Abends nach dem Theater oder den zahlreichen Gesellschaften pflegte sich in H. ein kleiner Kreis von Bekannten bei Einem oder dem Andern aus ihrer Mitte am behaglich runden Tische zu bilden, im traulichen Gespräch die Ereignisse des Tages wieder durchzunehmen und gegenseitig die gemachten Bemerkungen und Erfahrungen auszutauschen. Frohsinn herrschte in dem engen Raume; die Freunde gehörten der gebildeten Classe an, ein schlagender Witz, eine ironische Aeußerung, waren nicht darauf berechnet, zu verletzen, sondern um die augenblickliche Unterhaltung zu beleben. Größtentheils richteten sie die Pfeile ihrer Gedanken gegen sich selbst und den Orden alter Junggesellen, dem sie sich einzuverleiben gedachten. Die Regeln desselben waren nicht allzu streng, ein Rücktritt möglich, hier band weder Tonsur noch Gelübde, weder Fasten noch lästiges Schweigen, das Probejahr zählte der Monden nach Willkür und erlaubte neben der eigenen, inneren Beschauung auch hin und wieder einen Blick auf wohlgebildete Nebenmenschen. Der Carneval versammelte die schöne Welt jetzt täglich an ihren, der Freude geweihten Altären, die zahllosen Opfer, welche man der strahlenden Göttin brachte, hießen Gesundheit, Jugendfrische, Frohsinn und der erste Reiz des unbefangenen Herzens. Doch wer wiegte sich nicht gern auf den Schwingen der Freude, die sie ihren Priesterinnen verleiht, und die sie noch lieblich mit Blumen bekränzt?

Graf Ildo, ein eifriger Verehrer des schönen Geschlechts, war noch zu fremd in H., als daß er schon eingeweiht gewesen wäre in alle die Geheimnisse des Liebeshofes, den weiland König Artus hier errichtet. Als Attaché der ....schen Gesandtschaft hatte er Gelegenheit gehabt, dem Leben in der großen Welt näher ins Auge zu schauen. Er fand sowohl durch seine Verhältnisse, wie durch persönliche Eigenschaften überall freien Zutritt, er besaß jene Leichtigkeit des Umganges, die ungezwungenen und doch feinen Sitten, die man sich nur durch längeres Reisen aneignen kann. Er trug seine schöne große Gestalt mit edler Sicherheit, seine blonde Locken zierten die freie Stirn, ohne sie zu beschatten, die blauen Augen hatten den Ausdruck der Milde und Freundlichkeit, die Andern so wohl thut, wenn sie nicht vorsätzlich ist. Als guter Reiter, anmuthiger Tänzer, gewandter Redner fehlte ihm nichts, um in den Augen der Damen für eine ausgezeichnete Erscheinung zu gelten, und dennoch hatte er einen Fehler nach ihrer Meinung — er war gegen Alle gleich galant, gleich höflich, er zeichnete heute Diese, morgen Jene aus und gönnte Keiner den Triumph, das flatterhafte Herz auf die Dauer zu fesseln.

Von Holm gehörte unter die Classe derer, die das Leben mit Bequemlichkeit genießen möchten, Gemüthsruhe ging ihm über Alles; sonst trieb ihn wohl der Ehrgeiz zu irgend einem raschen Schritte, doch da

Digitized by Google

er zu den Glücklichen gehörte, die ihre Wünsche ohne Anstrengung erreichen, begnügte er sich jetzt mit der erlangten Stellung und hielt sein Leben für abgeschlossen. Für ihn gab es nur ein Reizmittel — Musik; durch sie lebte der scheinbar gleichgültige Mensch bis zum Enthusiasmus auf, alle seine Gefühle und Gedanken waren auf den einen Punct gerichtet, da war sein Geschmack geläutert, und wenn er selbst am Clavier saß, sprachen seine Phantasieen die innere Seele, die Weichheit des sonst schroff und kalt erscheinenden Herzens aus. Um einen Kunstgenuß zu haben, brachte er, der Unbemittelte, jedes Opfer. Man ehrte diese ausgesprochene Neigung, und es war angenommen, daß Holm bei keiner musikalischen Unterhaltung fehlen durfte.

Der Rittmeister von Wesel gehörte zu den leichten Reitern, welche das ganze Leben für einen Courierritt halten. Fröhlich bis zur Ausgelassenheit, heftig und gereizt durch eine Kleinigkeit, die er im nächsten Augenblicke vergessen hatte, ein Held des Tages, wenn auch noch ein ungeprüfter Krieger, von gefälligem Aeußern, der Blick frei und offen aus dunklem Augenpaar, die Nase scharf gebogen, die braunen Locken wie das Bärtchen wohl gepflegt, die schönen, weißen, oft gezeigten Zähne, die stattliche Figur, die freilich gleich an Gang und Haltung den Kavalleristen erkennen ließ, dies Alles bildete rin angenehmes Ganze. Das Herz war ein gebirgiges Land, nicht hart und versteinert, wohl aber voll Thäler und Höhen, in welchen sich Otto von Wesel oft selbst nicht ganz zu orientiren verstand. Er sah auf einem Hügel ein hübsches Blümchen stehen, eilte im Sturmschritt hinan, und als er es brechen wollte, meinte er in der Ferne ein noch schöneres zu erblicken; unbeachtet zertrat er das erste und strebte nach der hochgestellten Alpenrose, bei welcher der Lohn der Mühe gleich kommt. Die steilen Klippen reizten ihn nur mehr, so wie der Gletscher ungewohnter Glanz; stand er auch manchmal rathlos auf dem Glatteis, und faßte die besten Vorsätze im Augenblick der Noth, kaum war er an dem Ziele seiner Wünsche angelangt, so schien Vergangenhrit und Vorsatz schnell vergessen, er achtete kaum auf des Rösleins zarten Schimmer, und ließ von fernerem Reiz sich nochmals blenden.

Der Hofrath Sitten führte heute dem gewohnten Kreis noch einen jungen Künstler zu, welcher einige Wochen in H. zuzubringen gedachte, um sich mit Empfehlungen für eine größere Reise daselbst zu versehen.

Arnold konnte mit Recht seinen Platz unter den Künstlern ersten Ranges einnehmen, er hatte viel gesehen, seinen Geschmack ausgebildet; er faßte nicht allein die leeren Formen auf, sondern er studirte so viel als möglich den Charakter der Personen, die er malte, und gab Beides mit der größten Treue wieder. In seinen Bildern war Leben und Frische, die sprechende Aehnlichkeit beim ersten Entwurf ward nie durch die feinste Ausführung beeinträchtigt. Er erfreute sich überall der günstigsten Aufnahme, obgleich er den Kreis seiner Bekannten oft ins Unendliche ausdehnte. Er sprach viel, zuweilen gut und hörte sich selbst immer gern. Immer in gewählter auffallender Toilette, ein moderner Apostel, ohne heilige Gesinnungen, belesen und erfahren in Allem, was zur neueren Bildung gehört, im Streben nach Vielseitigkeit vielleicht zu weit gehend, indem er als Maler, Sänger, Dichter und Componist genannt sein wollte. Er liebte die geselligen Freuden oft auf Kosten seiner Kunst und seines Fleißes, da er, wie fast alle Genies, glaubte, jeden Augenblick das Versäumte nachholen zu können.

Nach gegenseitiger Vorstellung und Begrüßung belebte sich die Unterhaltung bald, die Freunde sprachen der dampfenden Bowle in der Mitte wacker zu, das Herz saß Jedem auf der Zunge, und selbst Holm, der Schweigsame, gab heute, wenn auch kurz und bündig, seine Meinung zu erkennen.

„Für diesen Winter sind wir nun versorgt mit Damen," rief Sitten, „denn so eben langte noch die reichsfreiherrliche Familie von Luntau mit vier hoffnungsvollen Töchten an. Die Zahl der Grazien haben sie überschritten, gewiß auch sonst wenig Aehnlichkeit mit ihnen, denn viel und gut ist nie beisammen."

„Hört doch den Schwätzer!" unterbrach ihn Wesel, „wer war es denn, der im vergangenen Jahre mit Freuden die Herzen zweier Freunde in Beschlag genommen hätte, um den drei schönen Schwestern zugleich zu huldigen, von denen zwei sich hier in der Gesellschaft emancipirten."

„Ei, Freund, das waren Kurländerinnen," versetzte Sitten, „ihnen ist Schönheit, Liebenswürdigkeit und feine Bildung angeboren."

„Undankbarer! hat denn immer nur das Fremde für Dich Reiz!" rief Holm, „lerne doch die zierlichen Erscheinungen erst näher kennen, blicke hinter die Coulissen, und Du wirst finden, daß nicht Alles Gold ist, was da glänzet, daß deutsche Ordnung neben Eleganz, Zurückhaltung und Anstand bei aller Herzlichkeit bestehen können. Nimm Dich in Acht, daß keiner Deiner schönen Landsmänninnen sich an Dir räche und Dein Herz ver-

Digitized by Google

schmähe, wenn es einst in Liebe entbrennt. Da lobe ich mir den Wesel, der wirft sein Auge hübsch auf ein Fräulein zart und hold aus unserer Mitte und schmachtet schon volle drei Wochen für die blonde Leontine mit den Taubenaugen."

„Ihr habt gut reden, Holm!" nahm Jener das Wort, „Ihr kämet wohl auch nicht schneller vorwärts, wenn immer so ein scharfes Argusauge daneben säße.

„Sticheist auf die Tante, Alter, weißt Du nicht, daß man es mit der Tante halten muß, wenn man die Nichte freien will? Mit zweiunddreißig Jahren noch so unerfahren?"

„Ich sage es immer, wenn es nur keine Basen, Muhmen und dergleichen Redseligkeiten mit Ansprüchen gäbe!" rief Wesel kleinlaut aus. „Holm, Ihr seid doch sonst ein gutmüthiger Mensch, habt auch so viel ich weiß kein anderes Interesse als Eure Musica, Euch könnte es nichts verschlagen, wenn Ihr Euch mitunter so ein wenig mit der Tante unterhieltet, um mir bei Leontinen freies Feld zu schaffen. Sie ist freilich weder jung noch hübsch, doch weiß sie zu reden für Drei, Ihr könntet ihr so meine Vorzüge in das rechte Licht setzen, ich bin doch wirklich ein hübscher Kerl, meine Eltern waren auch nicht nur von gestern her, bin Rittmeister, der geht oder reitet seinen Weg so schnell wie ein Anderer; daß ich meinen Gehalt nicht auf Capitalien anlege, ist wohl wahr, doch eigentlich nicht zu verlangen."

„Auf Ehre! das wäre ein Freundschaftsdienst, den nicht ein Jeder leistete," sagte Lieutenant Weiß der Jüngere. „Die alte Tante könnte leicht die Sache falsch verstehen und unserem Holm ein Netzchen überwerfen, ehe er sich's versieht. Hu, hu, hu! für solchen Spuk lob' ich mir doch die hübsche Witwe Erlen, reich, liebenswürdig, unabhängig, da kommt es auf zwei, drei Jahre nicht an."

„Kindereien!" nahm Holm das Wort, „mich fesselt Keine, weder alt noch jung. Hätte ich deshalb mit aller Kraft der Seele gestrebt, mich Amor's Pfeilen zu entziehen, um jetzt als Nothanker auf der letzten Höhe zu dienen? Nein, Freunde, heirathen ist gut, nicht heirathen besser. Vor zwölf Jahren hätte ich mich fast einmal bethören lassen, ich schenkte scherzweise der Dame meines Herzens einen zierlichen Ring, von dem Augenblicke an war es um meine Ruhe geschehen, des Nachts wachte ich auf mit dem quälenden Gedanken: Du bist gebunden! Am Tage ging ich wie ein Träumender von Ort zu Ort, verlor die Lust zur Arbeit wie zum Essen und wurde nicht eher wieder froh, bis ich mir unter irgend einem Vorwande den Ring geben ließ und ihn vor den Augen der Exbraut ins Wasser warf. Anfangs fürchtete ich, gleich dem Polykrates, von den Göttern bevorzugt zu werden, und den Ring aus des ersten, besten Fisches Magen erscheinen zu sehen. Ich verließ die Heimath, verschloß mein Herz wie eine Auster und kam nach Jahresfrist erst wohlgemuthet nach H. zurück, fand den Gegenstand meiner Wahl verheirathet, und die Sache längst vergessen. Ich hütete mich, seitdem den Gaianten zu spielen, und wurde einmal ernstlich krank, als ich geträumt: ich sei verheirathet." (D. F. s.)

Correspondenz.

Dresdner Briefe.

3.

[Der „Anzeiger." Morgenconcerte.]

Diese Hauptstadt hat zwar keine Staats- oder andere Zeitung, was sie nach ihrer Stellung zum constitutionellen Deutschland, bei einer so bedeutenden Einwohnerzahl und dem Rufe von Bildung, dessen sie sich im Auslande zu erfreuen hat, allerdings besitzen sollte; — dagegen aber ein Tageblatt, „Anzeiger" betitelt, welches ich, will ich nicht ungerecht sein, zu den Charmes von Dresden zählen muß. Ich spreche gar nicht davon, daß die hiesige Beau-monde selbst aus einem Dutzend der frischesten, so eben angekommenen, Journale ganz gewiß zu allererst den „Anzeiger" hervorholen wird: nein, selbst mich, den Fremden amüsirt dieses Blatt mehr denn jedes andere. Ich genieße dasselbe täglich zu meiner zweiten Tasse Mocca, und zwar von hinten nach vorn lesend. Denn erstens steht auf der letzten Seite Alles, was den Tag über an geistigen und materiellen Genüssen geboten ist, und zweitens kommt sodann das Verzeichniß der Einpassirten. Welch ein Kunterbunt oft! Leute aus Ost- und Westindien, Nord- und Südamerika, Engländer und Franzosen, Russen und Polen, Alles in der freundschaftlichsten Ordnung, in der malerischesten Unordnung. Eine der interessantesten Rubriken bildet die der „Besprechungen." Darin kommen Dinge vor, von denen sich selbst der Witz unsres Charivari nichts träumen läßt. Es sollen einige sehr geistreiche junge Dresdener für Abfassung solcher pikanten Insectionen, falls sie auf dem Wege der Naivetät zu lange ausbleiben, gewonnen sein, um ja nur das Interesse des Anzeigers immer ungeschwächt zu erhalten. Rührendere Liebeserklärungen, verblümtere Anspielungen, poetisch-süßere Vorwürfe, einschneidendere Insinuationen als in diesen „Besprechungen" kann man nirgends lesen. Wie gesagt, ich schwelge Morgens im Ideenkreise des Anzeigers und entwerfe mir nach seinem Tagebuche meinen Situationsplan für den Tag. Wohin zuerst? Wohin später? Wohin zuletzt? Heute z. B. war im großen Garten, in der großen Wirthschaft, ein großes Morgenconcert, das ich leider ver-

Digitized by Google

schlafen habe (es begann schon um Sechs), nächstens jedoch zuverlässig besuchen werde, besonders angeregt durch die Mittheilung eines Wieners, der diese Morgenconcerte den pariser Heirathsbüreaux in Parallele zu stellen die kühne Idee hatte, indem er heute an der Table d'hote zu mir sagte: „Was wollen Sie? Die Morgenstunde hat Gold im Munde. Morgens, sehen Sie, ist das Menschenherz primitiver als Abends; da ist es noch empfänglich für alle denkbaren Eindrücke; es möchte da noch die ganze Natur, die ganze Menschheit, jedenfalls aber einen Menschen an sich drücken, der ihm ganz angehörte. Rechnen Sie nun zu diesen mitgebrachten Empfindungen, die alle Schleusen der Phantasie öffnen, Morgensonne, Blüthen-, Kräuter- und Kafféduft, Finken und andere Vögel, Walzer und Galopps, und Sie werden mir beistimmen müssen, wenn ich sage, daß sich an solchem Orte zu solcher Zeit leichter und schöner Verhältnisse anknüpfen als sonst wo; denn hier ist Gott Amor in höchst eigener kleiner Person Chef des Heirathsbüreaus und der Augenblick ist sein Geheimschreiber." Wie bemerkt, veranlaßt mich diese gewagte Deduction, das nächste Mal ein derlei Concert zu besuchen.

4.

[Skizze einer Tagesordnung.]

In Wahrheit, man geräth hier, wenn man wie ich ein Bißchen Zeittodtschläger (un peu fainéant) ist, die Saison über niemals in Verlegenheit mit seinem lieben Ich. So will ich nur einen meiner Tage skizziren, um zu zeigen, wie es sich hier leben läßt. Angenommen, daß ich sehr früh, etwa schon um Sieben aufstehe: trinke ich meinen Kaffé und lese, wie bemerkt, das Tageblatt. Ein Hydropath kann sich die ersten Morgenstunden noch angenehmer im Struve'schen Garten vertreiben. Hierauf mache ich eine Tour zu Fuße oder zu Pferde entweder auf dem reizenden Wege nach Findlaters oder durch den großen Garten, wenn es mich nicht gegen Plauen zieht. Nach dieser wohlthuenden Abspannung nehme ich ein Bad in der Elbe und ein zweites Frühstück sodann; letztres jetzt in der rheinischen Weinstube des Herrn Hendl neben der Gemäldegalerie, welches neu eröffnete Etablissement, im besten Renaissancegeschmack à la Paris eingerichtet, einem gebildeten Gaumen wie dem meinigen nichts zu wünschen übrig läßt, denn es ist da Alles eben so gut als schön. So wird es Zwölf, und ich fliege mit restaurirten Sinnen die Treppen zur Gallerie empor. Wie rasch entschwindet in ihren Hallen ein Stündchen! Es versteht sich, daß man bei längerem Aufenthalte in Dresden sich für das Studium dieser Kunstwerke einen Plan entwirft und nicht täglich die ganze Sammlung beschaut. Ich verfolge sie nach Epochen, Schulen und den Principien meiner Abstraction, natürlich, ohne die Gegenstände, wie es so viele Maler thun, in das Prokrustes-Bett des eigenen Systems einzuzwängen, um sie dann auszurenken. Ein Mann von Wissenschaft (homme lettré) übrigens, wie ich, fühlt bisweilen auch das Bedürfniß, ein oder zwei Stündchen auf der königl. Bibliothek zuzubringen. Der Rückweg aus beiden Tempeln führt über den dresdner Corso, die elegante Schloßstraße. Nun an das nothwendige Uebel aller Städte unter 200,000 Einwohnern, an das Diner nämlich an der Table d'hote. Diese Art zu speisen hat ihr Amüsantes, allerdings, aber, ach, die Commis voyageurs! Und aus diesen wieder die Weinreisenden! Glückerweise sind diese Leute durch Natur und Schneiderkunst auf den ersten Blick so kenntlich, daß man ihnen, diesen liebenswürdigen Unholden (aimables monstres) keinen zweiten zu schenken braucht. Nach Tische nehme ich meinen Kaffé bei Torniamenti auf der Terrasse. Später habe ich die Auswahl unter mindestens drei Concerten, von denen vielleicht eins sogar ein „ununterbrochenes." Um halb Sieben steht mir das Theater offen. Nach dem Spectakel (le spectacle fini) schwebe ich abermals die Terrasse entlang, denn nun erst wird sie charmant. So, wie diesen Tag, könnte ich ein Dutzend Tagesordnungen skizziren, ohne meinen Gegenstand zu erschöpfen.

5.

[Kunstausstellung der Tiedge-Stiftung.]

Gestern besah ich mir zum dritten Male die Kunstausstellung der Tiedge-Stiftung. Diese Exposition, deren Ertrag zur Ermunterung armer junger rühriger, wie späterhin zur Unterstützung alter, armer und invalider Dichter bestimmt ist, enthält viel Interessantes. Die Zahl der Kunstwerke, wohl schon an 600 Nummern, nimmt noch täglich zu; der königl. Hof, Fürsten, Edelleute und Bürger haben in rühmlichst uneigennütziger Weise von ihren Schätzen hier zusammengetragen, um der verschwisterten nothleidenden Kunst, der nicht nach Brot gehenden Poesie ein Scherflein zufließen zu lassen. Möglich, daß diese Stiftung eine allgemeine deutsche „Zur Unterstützung echten Dichtertalentes" anklingt; sehr möglich, wünschenswerth jedenfalls! Diese Sammlung enthält schöne Gemälde, fast aus allen Schulen, von den Anfängen der (mittelalterlichen) Kunst bis auf die neueste Zeit; von den Cimabue, Simone Memmi, Orgagna's herab bis auf die Düsseldorfer, Münchner ꝛc. Mein herrlicher H. Vernet fehlt hier auch nicht. Von den plastischen Werken gefielen mir zumeist das betende Mädchen, Marmorstatue von Wolf Hoyer in Rom und die Büste des Cardinals Gonsalvi, in Bronze, von Thorwaldsen.

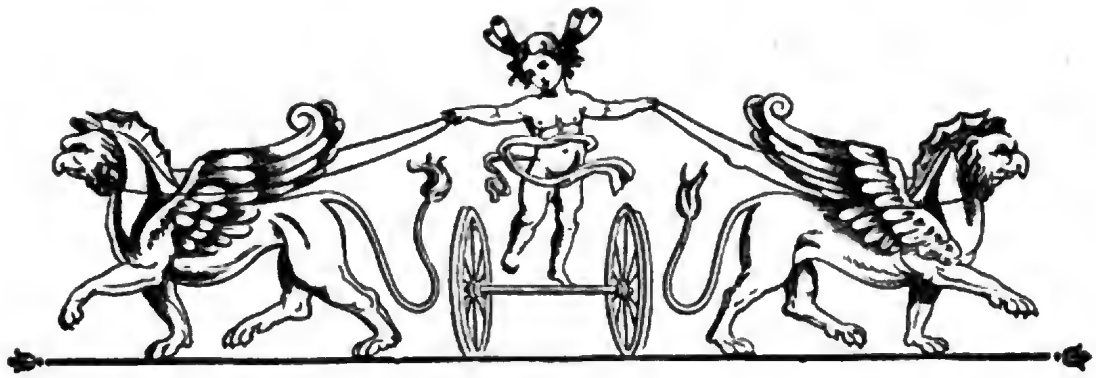
Notiz.

[Corporationswesen.]

Man hat in Preußen die Facultäten der Hochschulen ihr Votum abgeben lassen über Bruno Bauer's Fähigkeit zum theologischen Docenten. Es ist schon hinlänglich darüber gesprochen, daß diese deutschen Universitäten nach der Majorität ihrer Stimmen die wissenschaftliche Lehrfreiheit sich genommen haben. Auf den Unsinn, daß ein Lehrer der Rechte, der Medicin, der Botanik bei der Besetzung eines theologischen Lehrstuhls eine Stimme habe, ist noch nicht aufmerksam gemacht. Dies Recht hat keinen andern Grund für sich, als daß es ein historisches ist; es ist ein Rest des mittelalterlichen Corporationswesens. Die Freiheit der Wissenschaft lassen sich die deutschen Facultäten nehmen; diesen Rest von Corporationswesen aber würden sie vielleicht tapfer vertheidigen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 139. — den 19. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Smaragda.

(Fortsetzung.)

„Habt Ihr gesehen," fragte Sitten, „wie gestern beim Gesandten sich alles um die reiche Erbin, die Gräfin Minden drängte? Ihr liegt die ganze Ritterschaft zu Füßen, doch scheint sie klug genug zu sein, um das Interesse zu trennen, was ihren Revenuen, was ihr selber zukommt. Les beaux yeux de sa cassette verjüngen selbst den alten General von Grauenstein, er schwärmt mit Jugendfeuer für die schöne Laura und soll ihr den Commandostab seines etwas zerrütteten Hauses im Stillen zugedacht haben. Nur eilig, lieber General, viel Zeit haben wir nicht mehr zu verlieren, sonst läuft die Ordre zum großen Abmarsch ein, von dem noch keiner wieder kam. Gräfin Laura steht trotz ihren Schätzen in der Welt allein da und sucht, wie ich sie kenne, eher einen bedeutenden Rang, eine bestimmte Stellung, als daß sie selbst das Glück ihres künftigen Lebensgefährten gründete, sollte dieser auch aus uneigennütziger Liebe allein um sie werben."

„Hat der Schmetterling auch an dieser Flamme die Flügel versengt?" versetzte Holm, „armer Sitten, auch Sie, auch Sie!"

„Ich mache nur allgemeine Bemerkungen," erwiederte Sitten ablehnend, „ich werde nie um ein Mädchen werben, von deren Neigung ich nicht vorher überzeugt bin, vollends wenn sie reich ist. Es gilt die Wette, Laura Minden heißt binnen Jahresfrist Frau Generalin von Grauenstein Excellenz."

„Topp! ich schlage ein und gewinne sechs Bouteillen Champagner, wenn sie es nicht ist," sagte Graf Ildo, „in jedem Falle trinkt Sitten dann mit uns Allen die Gesundheit der Gräfin Laura so oder so."

Arnold hörte aufmerksam zu, als man die Schönheit der Gräfin Zug für Zug pries; sollte es vielleicht dieselbe Laura sein, die er in D. so vielfach hatte schildern hören? Hier am kleineren Ort war es eher möglich, sie aufzufinden, und die Züge der Gefeierten für sein Album zu erlangen.

Die Lichter brannten allmälig herab, die Freunde trennten sich, um eines Theils am nächsten Morgen auf der Parade ihr schweres Geschäft fortzusetzen.

Im einfachen Hauskleide, matronenartig verhüllt, saß die Baronin Bergheim am Theetische und nähte so emsig, als gälte es das Leben zu fristen. Sie war noch schön zu nennen, trotz ihren vierzig Jahren, noch glühten die dunklen Augen in italischem Feuer, wohlgeordnet lag der dunkle Scheitel auf der hohen Stirn, auf welcher das Gefühl eigner Würde thronte, der schön geformte Mund mochte manches witzige, geistreiche Wort gesprochen haben, man sah den Zügen aber an, daß sie viel erlebt hatten, daß Kraft und Entschlossenheit gestählt waren für die noch kommenden Stürme des Lebens. Ihre Jugend gehörte nicht zu den glücklichen,

Digitized by Google

frühzeitig verwaist, wuchs sie mit ihrem raschen, jugendlichen Herzen bei der bejahrten, einsam lebenden Großmutter auf, die weder ihre Neigungen, noch ihre Talente beachtete, sie ganz auf ihre Weise liebte, das heißt, mit materiellen Ansichten, indem sie glaubte, wenn sie an nichts Mangel leide, wäre für ihre Wohlfahrt gesorgt. Als sie kaum sechzehn Sommer zählte, dachte die gute Großmutter, es sei an der Zeit, sie zu versorgen, das war nach ihrer Meinung nur durch eine Heirath möglich. Baron Bergheim, ein betagter, pensionirter Oberst, sah das frische, blühende Mädchen mit Wohlgefallen, sie pflegte die Großmutter treulich, sie konnte auch seinen Lebensabend durch frischen Reiz verschönern. Selten wurde sonst des Mädchens Herz befragt, ob es für Diesen oder Jenen Neigung fühle, Widerspruch war unerhört, die Partie in den Augen der Menge wünschenswerth, und so folgte der Verlobung des Obersten bald die Hochzeit. Die junge Baronin dachte kaum über die Veränderung ihrer Lage nach, ihr schien es gleich, wen sie zu pflegen habe, bewachte auch der alte Oberst jeden ihrer Schritte mit dem Argusblicke der Eifersucht, so war sie sich doch stets bewußt, den rechten Weg zu gehen. Bergheim wünschte und suchte wenig Umgang, war klug genug, sein Mißtrauen auf Kosten der Neigung seiner Gemahlin für das Stillleben zu verbergen, und vergönnte einem einzigen Jugendfreunde den Zutritt in seine einsame Häuslichkeit. Ohne eine gelehrte Bildung besaß doch Herr von Fichten jene Art von Kenntnissen, die nicht nur thätig in das Leben eingreifen, sondern zur Verschönerung desselben beitragen. Er besaß eine hübsche Bibliothek und wählte für die, gleich viel nach Beschäftigung wie nach Belehrung verlangende Baronin solche Bücher aus, die ihrem schwärmerischen Sinne nicht neuen Vorschub leisteten, wohl aber ihren Verstand auf die rechte Bahn brachten und ihre Phantasie nützlich beschäftigten. Ihre schönen musikalischen Talente ermangelten gänzlich der Ausbildung, Fichten bemühte sich, bei ihr das Versäumte nachzuholen, er begleitete ihren Gesang, er versah sie mit Noten, spielte mit ihr und verschaffte nicht nur ihr, sondern auch dem alten Oberst manche harmlose Freude.

Wohl kam ihr manchmal in einsamen Stunden der Gedanke, daß die Gefühle eines vollen Herzens auch eine andere Richtung zu nehmen im Stande wären, doch streng wies ihre Pflicht sie auf die vorgeschriebene Bahn zurück, und unbemerkt folgte ein Tag dem andern wie ein Tropfen in das Meer der Zeiten nach.

Zwei Jahre waren fast verflossen, da löste der Tod ihres Mannes die Bande auf, die ihr die Convenienz gegeben. Die alte Großmutter schlief längst den Schlaf der Müden, der ohne Träume, ohne Erwachen ist. Ohne Halt, ohne Stütze stand die junge Witwe nun allein, war auch Herr von Fichten zu jedem Rath, jeder Hülfe gern erbötig, so nahm sie doch Rücksicht auf die lästernden Stimmen der Welt, die einen Hausfreund laut verdammen.

Der Nachlaß des Obersten war zu unbedeutend, als daß sie den Ansprüchen ihrer Jahre genügend in der großen Welt hätte auftreten können, sie verließ deshalb die Hauptstadt und führte in H. ein angenehmes, aber einfaches Leben. Der Zufall allein hatte ihre Wahl geleitet, da sie keine Vorliebe für irgend einen andern Ort hegte, doch hatte sie anfangs mit manchen ungeahneten Schwierigkeiten zu kämpfen, die wohl die natürliche Folge ihrer veränderten Lage sein mochten.

Kaum hatte die Baronin wenige Wochen mit ihrer ersten Einrichtung beschäftigt in H. zugebracht, so warf sie ein heftiges Fieber aufs Krankenlager. Die langen Nachtwachen, manche häusliche Sorge, verändertes Klima, eine neue Lebensweise, Alles trug dazu bei, ihre Gesundheit zu untergraben und die Spannung zu lösen, die ihr ganzes Wesen unnatürlich drückte. Jetzt empfand sie erst das hülflose Alleinstehen in der fremden Umgebung. Wer fragte wohl nach der Unbekannten, die noch in keinem Salon geglänzt hatte? deren Reichthümer das Senkblei der Neugier noch nicht ergründete? wer stand wohl ein für die trauernde Witwe, die keinen andern Empfehlungsbrief als den rein geprägten Stempel edler Gesinnungen auf dem schönen Antlitz mit sich brachte? Einsam und verlassen lag sie in dem stillen Zimmer, ohne Theilnahme, ohne Worte der Liebe. Da schwebte auf leichtem Gefieder der Engel der Barmherzigkeit herab und berührte leise die Seele eines Kindes, daß sie sich voll Mitleid neige zu der armen Kranken in der Stunde der Gefahr.

Nebenan wohnte eine stille, fleißige Predigerswitwe, die mit ihrer Hände Arbeit das eigene, wie das Leben ihrer Kindrr fristete. Das zweite Kind, die muntere Fanny, ein frisches Gesicht mit blonden Locken, dem Lächeln der Unschuld im schelmischen Grübchen, zählte kaum acht Jahre und war der Liebling von Alt und Jung in der ganzen Nachbarschaft. Sie reichte, im Auftrag der Wirthin, der Baronin einen Labetrank und faltete die Hände fromm, als sie in ihr die hülflos

Digitized by Google

Sterbende zu sehen glaubte. Sie blieb ein Stündchen bei der Kranken sitzen, rückte ihr die Kissen zurecht und hatte bald die Scheu überwunden, mit welcher Kinder stets dem Krankenlager, selbst geliebter Personen, nahen. Sie steckte am andern Morgen schon frühe das freundliche Köpfen durch die Thür und bot ihre Hülfe an. Nur wer es selbst erfahren, was es heißt, hülflos und verlassen in einer fremden Welt des Eigennutzes, der Willkür Anderer Preis gegeben zu sein, kann nachempfinden, welche Regungen wehmüthiger Freude die Seele der Baronin jetzt durchbebten, als eines Kindes warmes Gefühl ihr liebreich zur Seite stand. Ihr Gemüth erstarkte unter dem Schutze der Unschuld, noch gab es ein Wesen, das Theil an ihr nahm, sie aufrichtete und bewahrte vor kleinlichem Verzagen. Allmälig wuchs ihre Kraft, und Fanny sah mit kindischer Freude dem Augenblicke entgegen, wo sie ihr Schmerzenslager verlassen durfte. Es war für sie ein wahres Fest, denn mit jedem Tage wuchs ihre Liebe für die, ihrer mit gleichem Verlangen Harrende. Allmälig kehrte die Baronin wieder zu den gewohnten Beschäftigungen zurück, doch hatte sich Fanny so in ihr inneres Leben verwebt, daß sie meinte, nicht ohne sie bestehen zu können. Sie unterrichtete sie in all den feinen, weiblichen Arbeiten, die sie selbst meisterhaft verstand, sie lehrte ihr Musik und Zeichnen, theilte ihr mit, was ihr in fremden Sprachen zu Gebote stand, und bildete den empfänglichen Sinn für Alles Schöne und Edle aus.

Vergebens hatte sie schon oft Fanny's Mutter gebeten, ihr die Kleine ganz zu überlassen, das Mutterherz vermochte nicht, sich loszureißen von dem theuren Liebling, gälte es selbst zeitlichen Wohlstand und Vorzüge im Leben. Sie dachte: Hat der Herr bisher geholfen, so wird er ferner auch die Werke treuer Mutterliebe segnen. Doch wurde ihr die Freude nicht zu Theil, den Lohn ihrer Mühen einzuernten, ein plötzlicher Tod raffte sie hinweg, ohne daß die Sorge um das fernere Geschick ihrer Kinder ihr Ende erschwert hätte, da sie bewußtlos von den Ihrigen schied.

Jetzt galt es für die Baronin Bergheim, handelnd aufzutreten, sie knüpfte Fanny's Geschick fest an das eigene, sie nahm sie zu sich und räumte der Verwaisten Kindesrechte ein. Für ihre beiden Geschwister suchte sie mitleidige Herzen durch ihr Beispiel anzufeuern, und blieben sie auch in dem ihnen von der Natur angewiesenen Kreise, so wurde doch ihre Existenz für den Augenblick gesichert, und das Auge der dahin geschiedenen Mutter konnte ruhig auf die Hinterlassenen blicken.

Fanny wuchs heran zur Freude ihrer Pflegemutter, eine liebliche Erscheinung; die anmuthige Gestalt war immer durch den sorgfältig gewählten Anzug gehoben, sie war nicht schön zu nennen, doch waren ihre Züge durch Geist beseelt, ihre Unterhaltung witzig und belebt, wo es ihr galt, zu gefallen, doch kalt und einsylbig für ihr Gleichgültige.

Die zärtliche Liebe der Baronin übersah das Hinneigen Fanny's zu jenem launenhaften Wesen, das nur in der ersten Jugend, übertragen durch Vorzüge anderer Art, dem Reize der Schönheit verziehen wird. Wie leicht geht davon in späteren Jahren ein Mißton für das ganze Leben aus, wenn die, durch Nachsicht Verwöhnte ihren Scepter mit weniger Anmuth schwingt und durch eine neue interessante Erscheinung verdrängt, ja bald ersetzt wird. Was helfen dann Talente, wenn sie die innere Verstimmung nicht verscheuchen können! Was sonst naiv und witzig hieß, wird dann beißend und spöttisch genannt, aus Allen denen, die früherer Uebermuth übersah, oder zurücksetzte, werden jetzt eben so viele feindselig Gesinnte, und die einst gefeierte Schöne steht verlassen in der Menge, die sie früher huldigend umgab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mecklenburgische Landtage,

von Hilaris Sincerus.

Mögen die Fackeln der Vernunft und Humanität den ganzen Erdball erleuchten, damit es Licht werde in jedem Landtage, wo noch Finsterniß die Verfassung umschattet und Dunkel die Menschen! Wir sind für politische Aufklärung, für vernünftige Freiheit und Gleichheit unter dem Gesetze! Darum halten wir viel auf Art. 13 der deutschen Bundesacte und Art. 55 der wiener Schlußacte, welche jedem deutschen Staate ständische Verfassung zusichern. Hätte man damals, oder nachträglich, ein Bundesgesetz über Zusammensetzung und Befugnisse der Landstände, über Rechte und Pflichten der Volksvertreter erlassen, wie dies ja über die Militairstellung zum Bundescontingent geschehen ist, dann wäre so mancher widerliche Verfassungsstreit, der Regierung und Volk in die schroffste Feindseligkeit gegen einanderstellte, wohl im Keime erstickt, und manche alterthümliche Verfassung, die der Gegenwart nicht mehr genügt, hätte zeitgemäß umgestaltet werden müssen.

Für Mecklenburg namentlich wäre ein solches Bundesgesetz von wohlthätigen Folgen gewesen, was auch Gutsbesitzer- und Magistratspersonen dagegen einwenden mögen; denn das ständische Institut dieses Landes leidet unverkennbar an bedeutenden Mängeln und Gebrechen. Nicht wie in andern constitutionellen Staaten sendet die Bevölkerung Männer ihres Vertrauens zur Berathung mit der Regierung,

Digitized by Google

sondern „Ritter und Landschaft" sind nach uraltem Herkommen die einzigen Vormünder und Vertreter des Volks. Sie würden sich gewaltig zur Wehr setzen, wenn man sie in ihren wohlerworbenen Rechten kränken wollte, und diese mindestens eben so muthig vertheidigen als ihre Vorfahren in der rostockschen Unionsacte vom Jahre 1523. „So es sich aber begäbe," heißt es daselbst „daß wir sämmtlich oder sonderlich in der Folge durch Jemand wider unsre Privilegien, Freiheiten, Gerechtigkeiten, löbliche Gewohnheiten und altes Herkommen mit gewaltsamer That, oder sonst anders, wider Recht und Billigkeit beschwert, beschädigt oder unterdrückt würden, dann sollen und wollen wir solche Beschwerungen nicht dulden, sondern mit vereinten Kräften das Recht aufrecht erhalten und handhaben."

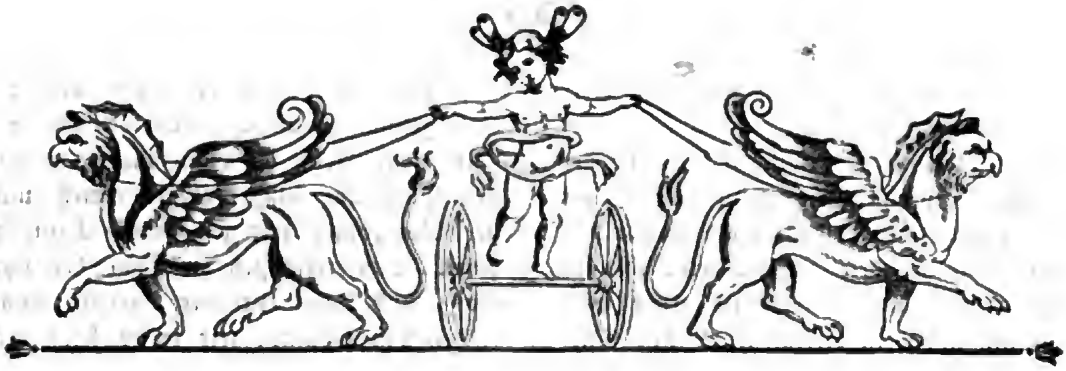
So energisch wußten von jeher Ritter und Landschaft ihre Gerechtsame zu vertheidigen und darum vertreten sie noch heutiges Tages, wie in der alten Feudalzeit, die gesammte Bevölkerung auf den Landtagen; weder Wallenstein's Gewaltherrschaft, noch die französische Besitznahme des Landes vermochten hierin zeitgemäße Aenderungen herbeizuführen. Zur Ritterschaft gehört jeder, der, gleichviel auf welche Weise, ein Rittergut eigenthümlich besitzt und den Lehneid geleistet hat, die Landschaft besteht aus Magistratspersonen der Städte, gewöhnlich aus Bürgermeistern. So ist es von Alters her gebräuchlich und das Alterthümliche hält man in Mecklenburg, wie anderwärts, in hohen Ehren. Bei aller Achtung vor dem Bestehenden müssen wir eine solche Volksvertretung aristokratisch, exclusiv nennen, und wenn sie auch im grauen Alterthum wurzelt, selbst bis zur Wendenzeit hinaufreicht, so entspricht sie doch schwerlich den Forderungen der Gegenwart, die freigewählte Landesvertreter, Wahldistrikte, Wähler und Wahlfähige aus allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft verlangt. Aber bringe nur einer solche freisinnige und zeitgemäße Einrichtungen zur Sprache, er soll sehen, wie Grundherren und Stadtväter über ihn herfallen, ihn wohl gar des Hochverraths verdächtigen; dergleichen gilt in ihren Augen für künstliches Machwerk und gefährliche Neuerung, welche die Verfassung in ihren Grundpfeilern erschüttert und die Wohlfahrt des Landes gefährdet. Die Herren, welche so gewaltig für Privilegien und Alterthümer kämpfen, scheinen zur vergessen, daß wir nicht im finstern Mittelalter, auch nicht in der barbarischen Wendenzeit leben, sondern im neunzehnten Jahrhundert, wo jeder Staatsbürger, der Lasten trägt und Pflichten erfüllt, auch Rechte verlangt. Sonderbar klingt es deshalb, wenn ein neuerer Geschichtschreiber Mecklenburgs, von uraltem Adel, diese exclusive Landesverfassung „einen alten Baum nennt, dessen unverwelkte Jugendkraft eine tieflagernde Wurzel verbürgt; einen Baum, der von wahrhaft praktischem Wesen und Einfluß dem ganzen Vaterlande lieb und werth ist, weil er dem Gemeinwohl seine Früchte darbringt und einen angenehmen, Ruhe sichernden Schatten um sich her verbreitet, einen Baum, unter dessen allumzweigendem Laubdache jeder Unterthan seinen Schutz und sein Recht findet." Wir glauben sehr gern, daß die Ritterschaft, zumal die von Adel, ganz bequem unter dem breiten schützenden Laubdache lagert, und in angenehmer Ruhe die Früchte verzehrt, welche der alte Baum darbringt, wenn aber die Unterthanen keinen andern Schutz, kein anders Recht hätten oder finden könnten, als ihnen vom Landtage kommt, dann wären sie sehr zu bedauern. So ist es glücklicherweise nicht, sondern Schutz und Recht verleiht die humane Regierung, und jeder Unterthan kann nöthigenfalls den geraden Weg zu dem edelmüthigen Fürsten einschlagen. Darauf vertraut jeder wohlgesinnte Mecklenburger und darum fühlt auch die Mehrzahl der Bevölkerung die politische Vormundschaft minder drückend. In den niedern Ständen herrscht sogar dumpfe Gleichgültigkeit gegen Landtage und Landtagsverhandlungen; nur die Bessern und Einsichtsvollern empfinden schmerzhaft, daß ihnen die heiligsten Rechte der Menschheit entzogen sind. Aber was vermag Intelligenz und Gesinnung gegen Erbrechte und Standesprivilegien, die noch dazu für ewige Zeiten verbrieft und untersiegelt scheinen? So besitzen denn 6 bis 700 theils adelige, theils bürgerliche Gutsbesitzer und einige und vierzig Magistratspersonen allein das Recht der Landstandschaft; der zahlreichste und wichtigste Stand, die Bewohner des platten Landes werden aus ihrer Mitte gar nicht auf den Landtagen vertreten, ebensowenig der Gelehrtenstand, namentlich die Geistlichkeit, und die Stadtbürger jedenfalls mangelhaft. Ob solche Volksvertreter, von denen die einen noch größere Vorrechte besitzen als die andern, das Gemeinwohl ihren Privatinteressen vorziehen, ob sie wichtige Zeitfragen unparteiisch erörtern, kurz ob sie den wichtigen Zweck ihrer Sendung erfüllen? Das mag sich Jeder selbst beantworten. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Wir wissen, daß die Landtagsverhandlungen meist von untergeordnetem Werth sind und ohne Einfluß bleiben auf das Volksleben, daß man schon lange auf einen energischen Lebensact ständischer Wirksamkeit wartet. Was außer den großherzoglichen Propositionen auf den Landtagen verhandelt wird, dreht sich gewöhnlich um Standesvorrechte und Klosterangelegenheiten und giebt mitunter zu ärgerlichen Streitigkeiten Anlaß, wie die bekannten Differenzen zwischen adeligen und bürgerlichen Gutsbesitzern. Die humane Regierung nimmt in diesen Wirren keine Partei, sondern läßt sich, nach altem Herkommen und Brauch, die Steuern bewilligen und sorgt nach Möglichkeit für das Beste des Landes. Was dessen Vertreter in neuern Zeiten dafür gethan oder beantragt haben, davon ist bis jetzt wenig zur öffentlichen Kunde gelangt, wohl aber von den angestrengten Bemühungen der Rittergutsbesitzer, die Pferde- und Schafzucht zu veredeln.

Wir können also über die Landtagsverhandlungen, weil sie der Oeffentlichkeit entzogen sind, nur wenig Zuverlässiges mittheilen, und wir lieben es nicht, unverbürgte Gerüchte zu verbreiten; indessen scheint uns dieses Wenige interessant genug, um in weitern Kreisen bekannt zu werden. Das leidige Herkommen wirft in Mecklenburg oft einen Zankapfel unter die sogenannten Landesvertreter. Stammbaum und Geschlechtstafel möchten Intelligenz und Gesinnung niederhalten, damit sie ihnen nicht über den bemoosten Scheitel wachsen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 140. — den 21. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Smaragda.

(Fortsetzung.)

Noch war Fanny eine gern gesehene Erscheinung, wenn auch zuweilen ein Anflug jugendlichen Uebermuthes ihr die nöthigen Rücksichten vergessen ließ. Die Baronin sprach es unverhohlen aus, daß sie den Umgang der Männer dem der Frauen vorziehe, und so hatte sie auch immer einen kleinen Kreis gebildeter Herren um ihren Theetisch versammelt, dessen Seele sie war. Man sprach mit Leichtigkeit und Sachkenntniß über die neuesten Erscheinungen der Literatur, las auch zuweilen etwas vor, oder brachte durch Musik Abwechslung in die Alltäglichkeit des Lebens. Nur zwei bis drei Damen ihrer näheren Bekanntschaft brachten die freien Abende mit ihr zu, wo vorzüglich Fremde sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen hatten und die Baronin immer in geistigen Verkehr mit der Außenwelt erhielten.

An jenem Abend blickte Fanny mehr als gewöhnlich nach der Thür hin und begrüßte manchen der Eintretenden kalt und zerstreut. Das Geschäft des Theeeinschenkens kam ihr heute so lästig vor, die Unterhaltung dünkte ihr gezwungen und schwerfällig, wenn auch des Geistes immer rege Funken bald hell aufflammten und schnell verglühten, bald unter der Asche ein kohlendes Feuer nährten, was nur eines Hauches bedurfte, um sich der Lava gleich mit Wärme auszubreiten in das Gebiet des Unendlichen.

Doctor Wellen, ein junger Arzt, bemühte sich vergebens, die Aufmerksamkeit Fanny's für sein Gespräch zu gewinnen. Schon seit einiger Zeit fand er sich häufiger als Andere im Salon der Baronin ein, anfangs bald diesen, bald jenen Vorwand benutzend, doch durch die Gewohnheit bestätigt, jetzt nicht mehr nach einem solchen suchend. Er versorgte die Damen mit den schönsten Blumen und wünschte ihr Verlangen nach botanischen Kenntnissen zu erwecken. In der ersten Woche hörte Fanny seine Vorlesungen mit Interesse an, bald aber schien ihr die Lehre von den Staubfäden zu weitläufig gesponnen, sie suchte indeß, wenn auch vergebens, nach Staub an den Wänden und schnitt ungeduldig die Fäden der Wolle entzwei, bis zuletzt auch die der Unterhaltung zu reißen drohten, und eine Beschäftigung aufgegeben wurde, die nicht beiden Theilen genügte.

Erst diesen Morgen hatte Dr. Wellen ein schönes Exemplar einer Cornelia gesendet, ohne daß Fanny ein freundliches Wort des Dankes für ihn gehabt hätte, sein Streben, sie in das Gespräch zu ziehen, mißglückte gänzlich, und eingeschüchtert, wenn nicht verletzt, zog er sich still in sich selbst zurück.

Rasch thaten sich noch spät die Flügelthüren auf, und Graf Udo, ein willkommener Gast, trat herein. Strahlende Freude glänzte schnell in Fanny's Zügen, die ein zartes Erröthen erfrischte und belebte, verschwunden war die Abspannung, der Ueberdruß von vorhin, sie sprach mit einem Feuer, einer Begeisterung über

Digitized by Google

die gleichgültigsten Dinge und setzte die neben ihr Verstummenden in das größte Erstaunen.

Graf Ildo hatte den Stuhl zwischen ihe und der Baronin eingenommen und richtete seine Worte mit der gewohnten Höflichkeit an Beide. Bald wurde das Gespräch allgemein und wendete sich auf die, oft für das ganze Leben entscheidende Wichtigkeit erster Eindrücke. Die Baronin nahm in diesem Falle nur Ausnahmen an, da sie so oft erlebt, daß Menschen, die sich alltäglich begegnen und gleichgültig mit einander umgehen, mit einem Male, freilich oft durch äußere Vortheile geleitet, wie durch Inspiration die längst Gekannten plötzlich mit ganz andern Augen ansehen, und sich gegenseitig einreden, von jeher für einander bestimmt gewesen zu sein. „Eben auf diese Basis gegründet," fuhr sie fort, „sind selten unter die unglücklichen zu zählen, denn ich nehme an, daß beide Theile zu den Gewohnheitsmenschen gehören, die täglich denselben Weg verfolgen, sollte auch ein anderer näher zum Ziele führen, sie freuen und langweilen sich nur auf ihre Weise und sind weder einer aufopfernden Handlung, noch ungewohnter Begeisterung fähig."

„Der erste Eindruck, der mich gewaltsam ergriff und die Saiten meiner Seele laut ertönen ließ, war im ersten Theater, was ich sah," rief Fanny. „Ich beklage jedes Kind, dem dieser Genuß zu früh zu Theil wird, man beraubt es der blendenden Illusion, die sich selbst in die Seele der Handelnden versetzt; man höret dann mit ganz anderer Stimmung zu, man wird sich seiner Gefühle bewußt, lernt sich selbst verstehen, prüft das Urtheil, das manchmal auch eine andere Sprache reden würde. Nie werde ich vergessen, mit welcher Begeisterung ich der jugendlichen Heldin durch alle Wendungen des wohl berechneten Stückes folgte. Sie liebte mit aller Kraft ihres Seins — und ward nicht verstanden, — leerer Convenienz geopfert, sie verschmähte jeden Trost, war taub für jedes Wort der Sühne und konnte doch nicht lassen von dem Idol ihres Herzens, bis das eigene brach. Da kämpft der Stolz vergebens mit dem wärmeren Gefühl, es gibt auf Erden kein größeres Leid, in dem Frühling des Lebens, als eine unglückliche Liebe!"

„O, daß ich Ihnen widersprechen könnte," sagte Wellen wehmüthig leise zu ihr, nachdem er mit der höchsten Erregung ihrer Rede gelauscht hatte, „Sie kennen diese Qualen, schildern sie und reichen doch dem mit den Wellen Kämpfenden kein rettendes Thau, entziehen dem Verzagenden die helfende Hand!"

Plötzlich rauschte ein Meer von Tönen durch den ernst gestimmten Kreis, aus welchem Niemand bemerkt hatte, daß Holm die Thür lautlos geöffnet, schnell seinen Platz am Flügel eingenommen und den Satz einer Symphonie mit gewohnter Virtuosität vorgetragen hatte. Leise erklangen die Töne des schmelzenden Adagios, und Holm eilte zur Baronin, um seinen musikalischen Paroxysmus, wie er es selbst benannte, zu entschuldigen.

„Schon seit zwei Tagen quälte mich eine Melodie, deren Anfang ich nicht finden konnte, so oft ich dachte: jetzt ist's die rechte, kam jegend eine unmelodische Unterbrechung, sollte es auch nur des Nachbars Hund mit klägllchem Geheul sein, der, wie mir's scheint, ein Feind aller Reminiscenzen ist, das Thier hat weder Maß noch Takt und bellt mir die besten Ideen weg. Da fiel mir eben in der nächsten Straße, wohin mich ein Berufsweg führte, der lang vermißte Anfang, wie die Nähe Ihrer Wohnung ein, in meiner Eile stieß ich im Vorbeigehen die Stütze von dem Ladentisch des nahen Bäckers um und hörte die Fluth von Semmeln und Flüchen über mich hereinbrechen, halt, dacht' ich, zankt ihr nur, zum Zahlen ist's auch morgen Zeit, die Melodien kommen nicht so alle Tage, und meine Seele ist vor längerer Qual bewahrt. — Gut, daß ich Sie hier finde, lieber Graf, heute Mittag traf ich an der Table d'Hote ein paar Originale, die sich, trotz der geheimen Polizei, genau nach Dero Thun und Treiben zu erkundigen geruhten. Der Mann, ein gut conservirter Siebziger, nach eigener Aussage, hatte die zu meinem Aerger noch ungemischten dunkelbraunen Haare sorgfältig in Löckchen gebrannt, das heitere Lächeln verjüngte die Züge, die kleinen, freundlichen Augen sahen noch ganz schalkhaft nach der hübschen Nachbarin, die er sich wohlweislich auserkoren hatte, und welche er mit einer Galanterie unterhielt, als gälte es noch heute das Jawort zu erobern. In allen Taschen hatte er irgend etwas Merkwürdiges, das er gesprächsweise zeigte, ohne eben plump darauf auszugehen. — Man sprach von Bildern, einem Thema, das in Wirthsstuben nahe genug liegt, da ich nie eine solche ohne ein halbes Dutzend schlecht getroffener Potentaten oder Künstlerinnen sah. Das zierliche Männchen sprach vom Fortschreiten der Kunst und holte eine Daguerreotypzeichnung aus seinem Portefeuille, welche ihn selbst nebst Frau und Tochter darstellte, am treulichsten jedoch die antike Tapete, so wie das Muster des Tischtuches wiedergab. Sie hätten sehen sollen, wie verächtlich Meister Arnold drein blickte, wie er sich er-

Digitized by Google

eiferte über die Laien, die solche mechanische Fertigkeiten entweihend an die Seite seiner hoch gefeierten Kunst zu stellen wagten. Wir andern suchten ihn zufriedenzu stellen durch unsere ausgesprochene Meinung, daß auch wir es nur für den Vorzug eines denkenden Künstlers hielten, den geistigen Blick, die Seele in den Zügen wieder geben zu können. — Die auf der Tafel üblichen Blumenbouquets veranlaßten den gutmüthigen Alten seine Lupe hervorzuziehen und der jungen wißbegierigen Dame neben ihm die feinsten Fasern in dem Kelch einer Blüthe erkennen und bewundern zu lehren. Der Nutzen dieser und ähnlicher Gläser wurde weitläufig besprochen; wir kamen fast auf die Vermuthung, einen reisenden Mechanikus vor uns zu sehen, als er uns noch verschiedene Arten vorlegte, bald ein Prisma, bald einen Spiegel, welcher die Gegenden auf das genaueste im verkleinerten Maßstabe aufnahm, und dergleichen mehr. — Ich erfuhr im Laufe des Gespräches, daß er ein Jünger Aeskulap's und eben mit einem Werke über europäische Heilquellen beschäftigt sei, deren Beschreibung er jedoch nur an Ort und Stelle unternahm. Frau und Kind begleiteten ihn auf dieser Reise, gleichfalls originelle Wesen. — Eine kleine untersetzte, verwachsene Gestalt, in den hohen Funfzigen, stellte die Frau Doctorin dar, die ihrer jugendlichen Tracht nach sich für jenes Alter nicht berufen fühlte. Ihr Kleid von heller, frischer Farbe bedeckte weder den Hals, noch die vollen Arme, kein Häubchen sprach den Frauenstand aus, ein zierliches Fußwerk war bis an die Knöchel sichtbar und wich in allem von der jetzigen Mode ab. Die Frau gefiel mir durch ihre muntere Natürlichkeit, ihre klaren Ansichten und die feine Aufmerksamkeit für ihren Mann; wahrhaft rührend war die Zärtlichkeit der beiden alten Eltern für das dreizehnjährige Kind, womit der Himmel spät ihre Ehe gesegnet hatte. Bei aller Liebe schienen sie jedoch die Kleine nicht, wie in solchem Falle gewöhnlich, mit schwacher Nachsicht zu verziehen, sie suchten ihr Gefühl so früh als möglich empfänglich für Naturschönheiten zu machen, verwiesen ihr streng jede altkluge Aeußerung, die in der hoch und schmächtig aufgeschossenen Gestalt eine erwachsene Person vermuthen ließ. Besagte Familie Rund kam zunächst aus dem südlichen Rußland; sie hatte die Krimm bereist, ein paar Monate in O..... verweilt und sprach angenehm über das Gesehene und Erlebte. Graf Ildo ward von mir im Gespräch mit Arnold genannt, und Dr. Rund äußerte, in O..... oft von einem solchen gehört zu haben, und hätte gern erfahren, ob der hiesige derselbe sei. Er habe schon vergebens in Wien, seinem angeblichen Wohnorte, Erkundigungen nach ihm eingezogen, um sich eines Auftrages an ihn zu entledigen."

Graf Ildo war ganz Ohr bei Holm's ungewöhnlich langer Erzählung, beantwortete nur kurz und zerstreut die an ihn gerichteten Fragen und war auffallend früh verschwunden.

Fanny war in so aufgeregter Stimmung, daß sie die Anwesenheit der übrigen Gäste ganz zu vergessen schien und den armen Holm mit Fragen aller Art bestürmte, um nähere Auskunft über die Fremden und deren Beziehung auf Ildo zu erhalten.

„Alles, was ich wußte, habe ich treulich, wie im Beichtstuhle, bekannt," sagte Holm, „doch sollte ich in irgend einem geheimen Fach des Wagens noch eine verborgene, bezauberte Schöne entdecken, so werde ich nicht ermangeln auch dieses an die Behörde zu berichten, die mich als geheimen Agenten angestellt zu haben scheint." (D. F. f.)

Mecklenburgische Landtage.

(Fortsetzung.)

Mecklenburgs eingeborner Adel hält steif und fest an den Vorrechten und Privilegien, welche seine Vorfahren, in Zeiten der Noth, den hartbedrängten Fürsten abgezwungen haben, in jenen Zeiten, wo er auf offenem Landtage die Aeußerung wagen durfte: „Stände seien zum Gehorsam gegen die Landesherren nur insofern verpflichtet, als diese darnach wären, daß sie der Unterthanen Heil und Bestes suchten und beförderten." Der jetzige Adel ist freilich nicht mehr so trotzig und anmaßend, er steht meistens gut bei Hofe und gelangt im raschen Lauf zu Würden und Ehrenstellen; allein er will noch immer nicht einsehen, daß das Alte wirklich veraltet ist, und macht bedeutende Vorrechte vor der Bürgerlichkeit geltend. Dieser eingeborne Adel, den Beurmann — wohl zu stark, jedenfalls zu allgemein — einen Klotz am Bein der Civilisation und Cultur nannte, schließt nun zuvörderst seine bürgerlichen Mitstände vom sogenannten Klosterrechte aus, d. h. vom Genuß und von Verwaltung der Landesklöster. Diese fetten Pfründen glaubt er von Alters her für sich, seine Kinder, Freundinnen und Nachkommen reservirt und weist jedem grimmig die Zähne, der dieses herkömmliche Vorrecht bestreiten wollte. Gegen den auswärtigen Adel, der sich in Mecklenburg Rittergüter verschafft, zeigt er sich etwas manierlicher, denn er läßt ihn, gegen Erlegung einer hübschen Summe, daran Theil nehmen. Aber die Bürgerlichkeit hat sich, nach der Meinung des Adels, um die Klöster und Klosterangelegenheiten gar nicht zu bekümmern, für sie und die Ihrigen sollen die Klosterpforten auf immer verschlossen bleiben. Daß ist in der

Digitized by Google

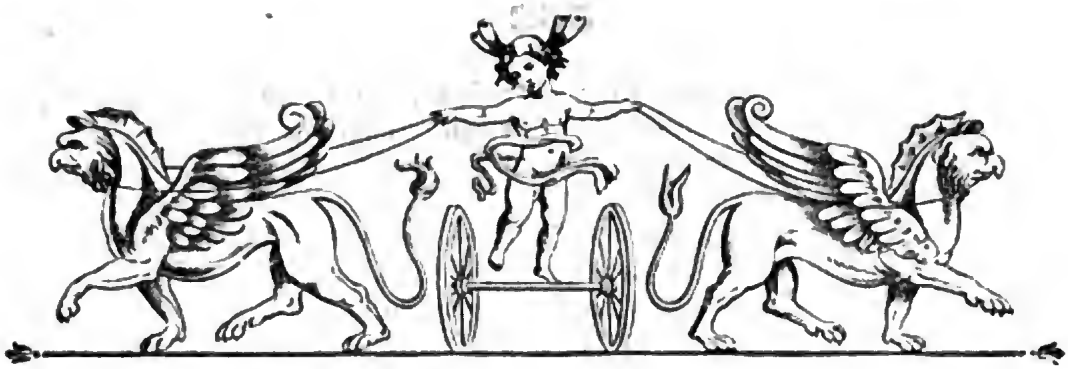
That merkwürdig und stammt noch aus jenen finstern Zeiten, wo es außer den Städten nur Freie und Hörige, Leibherren und Leibeigene gab. Woher denn eigentlich diese auffallende Bevorzugung des Adels? Weil bald nach der Reformation die Landesherren sich in drückender Geldnoth befanden und von den damaligen Landständen eine außerordentliche Steuerbewilligung zur Bezahlung ihrer Schulden begehrten, überließen sie laut Art. 4 der Reversalen vom J. 1572 „die drei Jungfrauenklöster Dobertin, Ribnitz und Maichow dergestalt der Landschaft, daß sie zur ehrbaren Auferziehung inländischer Jungfrauen, so sich darin begeben wollen, angewendet und gebraucht werden und die Landschaft Macht habe, einen Klosteramtmann, Vorsteher, oder Verwalter unter landesherrlicher Bestätigung darin anzusetzen und aus erheblichen Ursachen wieder zu entlassen, welcher den Herzögen in Gemeinschaft mit ständischen Provisoren jährlich Rechnung abzulegen hatte." Wir finden in dieser Bestimmung durchaus nichts, was dem Adel irgend ein Vorrecht, geschweige ein ausschließliches, einräumt; denn nach den klaren Worten des Vertrags sollen „inländische Jungfrauen" also nicht allein adelige, darin Aufnahme finden, und die Verwaltung der Klöster wird der „Landschaft" d. h. doch wohl sämmtlichen Landständen überwiesen, also nicht denen von Adel ausschließlich. Gleichwohl gelangen bis zur Stunde nur eingeborne oder recipirte Edelfräulein zu dieser „ehrbaren Auferziehung," und wenn auch, aus besonderer Connivenz, einige Bürgermeistertöchter derselben theilhaftig werden, so sind doch die bürgerlichen Gutsbesitzer und die übrige Bevölkerung des Landes von dem sogenannten Klosterrechte gänzlich ausgeschlossen. Glaube doch Keiner, daß die Benachtheiligten ihre Zurücksetzung und die Anmaßung des Adels geduldig ertragen; o nein! sie haben unlängst förmlich dagegen Einspruch gethan, auch in Worten und Schriften ihren Unwillen darüber kund gegeben; allein die Sache ist höchsten Orts noch nicht entschieden, dürfte auch, aus bewegenden Gründen, so bald noch nicht entschieden werden, und bis dahin hält der eingeborne Adel auf Herkommen . . . und Recht!

Daß solche Differenzen die Eintracht unter den Landesvertretern nicht fördern, bedarf keines Beweises, und wenn sogar der Adel bei Klosterangelegenheiten den Bürgerlichen zuruft: „damit haben Sie nichts zu thun!" und diese dann Tage lang wie Statuen dasitzen müssen, oder einstweilen an den Nägeln kauen können, so muß dies nothwendig böses Blut setzen. Bezweifelt Jemand die Wahrheit dieser Behauptung, der lese die Nummern 1140 u. 41 des Schweriner freimüthigen Abendblatts, in welchen ein bürgerlicher Gutsbesitzer und Landstand seinem Unwillen Luft macht. „Werden, wie das oft vorkommt, Klosterangelegenheiten verhandelt, so heißt es: damit haben Sie nichts zu thun. Ich mußte also meine kostbare Zeit unbeschäftigt hinbringen, mein Geld unthätig verzehren, und mußte, ohne mitzusprechen, ganze Tage mit ansehen, daß über mir gleichgültige Dinge, z. B. über die Aufnahme Schweiders in die Klostergüter, verhandelt wurde. Ferner wurden in meiner Gegenwart Klosterbeamte gewählt, wobei ich und alle, welche nicht Theil an den Klöstern, nach der Ansicht des eingebornen Adels, haben, müßig zuschauen mußten." — An solchem Hader und Zwietracht scheitern oft die gemeinnützlichsten Vorschläge der Bessergesinnten, die sich dann unwillig und entmuthigt von den Landtagen ganz zurückziehen, wo ihre Stimme ohnmächtig verhallt, wie die eines Predigers in der Wüste. So gewinnt der bevorzugte Adel immer mehr Einfluß auf die wichtigsten Angelegenheiten des Landes und benutzt diesen zu seinem Vortheile; er steht in geschlossener Reihe den bürgerlichen Gutsbesitzern gegenüber, die aus Mißmuth oder Gleichgültigkeit alles gehen lassen, wie es will, d. h. wie es bisher gegangen ist. Daß immer mehr Rittergüter in bürgerliche Hände kommen, ist freilich dem eingebornen Adel ein Gräuel, wenn nicht eine Profanation des Heiligthums, er sieht, wenn er offenen Sinnes ist, die Zeit nahen, wo sich seine Reihen lichten, wo Adel der Gesinnung auch auf den Landtagen mehr gelten wird als Stammbaum und Geschlechtstafel. Darum wünscht er die Stammgüter den adeligen Linien erhalten und kämpft mit Federn und Zungen dafür. „Die Ritterschaft" heißt es in einem neuern Geschichtswerke „zumal, so lange noch die Mehrzahl ihrer Glieder Standesehre und Familienglück in treuer Vererbung ihrer Stammgüter von Kind auf Kindeskind nur suchte und diese nicht, augenblicklicher Geldvortheile wegen, zu feiler Handelswaare entwürdigte, blieb die sicherste Stütze der Landesherrschaft." Es bedarf keines Commentars zu diesen Worten eines Adeligen, die Tendenz derselben liegt klar vor Augen; allein Geld regiert leider die Welt, und Noth hat kein Gebot; deshalb werden die mecklenburgischen Rittergüter noch immer zur feilen Handelswaare entwürdigt, und Christen wie Juden, Kaufleute wie Krämer, Advokaten und Aerzte sind so unverschämt, sich in den Besitz derselben zu setzen und damit das Recht der Landstandschaft zu erwerben. Wir loben es auch nicht, daß man die Landtagsfähigkeit mit dem Rittergute kaufen und verkaufen darf, wir sähen lieber, wie in andern constitutionellen Staaten, so auch in Mecklenburg freigewählte Volksvertreter das Beste des Landes mit der Regierung berathen, allein es ist herkömmlicher Brauch seit Jahrhunderten, mindestens eben so herkömmlich als die alleinige Klosterfähigkeit des eingebornen Adels, und wir hegen zu große Ehrfurcht vor dem Althergebrachten, als daß wir daran mäkeln möchten. Wir sind, unter uns gesagt, große Liebhaber von Antiquitäten und werden in der Folge noch manche derselben unsern Lesern gebührend zu rühmen wissen.

Lassen wir nun die auserwählten Edeldamen in ihren Klöstern, in welchen sie nicht unter klösterlicher Zucht, sondern zwanglos und in Freuden leben, und gar nicht zu den sonst üblichen Gelübden des Gehorsams, der Armuth und . . . der Keuschheit verpflichtet sind. Die Klosterrechte sind es nicht allein, welche der eingeborne Adel für sich und die Seinigen in Anspruch nimmt und hartnäckig vertheidigt, sondern er schließt auch die bürgerlichen Gutsbesitzer von der Wahl zu ritterschaftlichen Deputirten beim ständischen Ausschuß sammt und sonders aus und stützt sich dabei ebenfalls auf Gewohnheit und Herkommen. (D. F. f.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 141. — den 22. Juli 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Smaragda.

(Fortsetzung.)

Einige Tage später ging die Baronin mit Fanny im herrschaftlichen Schoßgarten spazieren, wo sie unter den Wandelnden die genau auf Holm's Beschreibung passenden Fremden erblickten.

„Das nichtssagende Kindergesicht kann Ildo's Aufmerksamkeit unmöglich fesseln," sagte Fanny zu sich selbst, um aufgestiegene Zweifel gleichsam zu widerlegen, da sie gehört, daß er den gestrigen Tag ganz in ihrer Gesellschaft zugebracht hatte; vielleicht ist es der Arzt oder Vormund irgend eines Freundes, von dem er Grüße oder Kunde bringt.

Holm gesellte sich zu ihnen, berichtete, daß Jene eine Woche hier zu verweilen gedächten, und erfüllte gern den Wunsch der beiden Damen, sie mit denselben bekannt zu machen. Sie fanden gegenseitig Wohlgefallen an einander und verhießen den nächsten Abend bei der Baronin zuzubringen. Graf Ildo fehlte nicht lange und war von einer Heiterkeit, die seine sonst schon angenehme Unterhaltung doppelt belebte.

„Gewiß ist dieser Stein, den ich die Ehre hatte, Ihnen zu überreichen, ein Talisman, von schönen Hän, den gefeit," sagte Dr. Rund halb scherzend, „da ich mir erlaubte zu bemerken, daß die Blicke des Herrn Grafen mit wahrem Wohlgefallen auf der blendend schönen Nadel ruhen. Wäre es noch ein Saphir, so könnte man leicht wähnen, es wäre die Erinnerung an irgend ein tiefblaues Auge, das zu Ihnen spräche, doch beim Smaragd an holder Damen Augen denken, wäre eine unwürdige Beleidigung."

„Ist es nicht der Hoffnung Bild, verklärt und befestigt in dem glänzenden Rahmen, welches mir symbolisch entgegenstrahlt?" rief Ildo lebhaft aus. „Nicht um ein Königreich gäbe ich die Nadel hin, die lautlos spricht, wenn auch erläuternd keine Zeile dabei folgt."

Mit stiller Wehmuth sah die Baronin, welchen verstimmenden Eindruck dieses Gespräch auf Fanny machte. Auch sie hatte der Graf ausgezeichnet, ihr den Vorzug gegeben vor den blendenden Erscheinungen der großen Welt, sie aber konnte nicht so schnell wie Andere mit dem Tage die Farbe wechseln, der Lichtstrahl drang bis in des Herzens Tiefen, erhellte lange noch verklärend jedes Dunkel, ein düsterer Schatten zog ihr eisig durch die Seele und hüllte den angeborenen Frohsinn in Nebel ein.

Die kleine gemüthliche Doctorin merkte bald, daß da nicht alles sei, wie es sein sollte, und dachte durch muntere Skizzen und die Erzählung einzelner Reiseabenteuer die Gesellschaft zu belustigen.

„Zu wiederholten Malen trafen wir in ganz verschiedenen Gegenden einen jungen Mann, den wir Sicher nennen hörten," fuhr sie zu Holm gewendet fort, „dessen Zerstreutheit uns öfters Stoff zum Lachen bot. Bei einem mehrtägigen Aufenthalt in Triest hatten wir unsere Wohnung so nahe als möglich am Meere gewählt und erfreuten uns an den mannichfachen Erschei-

Digitized by Google

nungen der wechselnden Schiffe, der geschäftigen Menge, vor allem aber an der erhabenen Natur in ihren verschiedenen Beleuchtungen. Oft sahen wir, wie Einzelne auf stundenlanger Fahrt längs dem Ufer sich ergetzten, hatten auch selbst zuweilen eine Barke bestiegen, oder einen kurzen Ausflug auf dem Dampfschiffe unternommen. Wir kehrten eines Tages von einem solchen zeitig heim und waren hoch erfreut, das schützende Dach vor dem Ausbruch des nahenden Sturmes zu erreichen. Auf schwankendem Kahn war uns weit entfernt vom Ufer der junge Sicher mit einem einzigen Ruderer begegnet. Ein heftiges Gewitter zog heran, die Wellen dröhnten dumpf wie das Raubthier, das nach Beute lechzt. Unruhig flatterten die Vögel hin und her, den Boden mit den Flügeln fast berührend, Jedermann fühlte erschlafft die drückende Schwüle und erwartete gespannt die Ereignisse kommender Stunden. Flammende Blitze theilten die Wolkenmasse, die sich wie ein Feuermeer herauwälzte und die Gegend in ein schauriges Halbdunkel hüllte. Endlich goß der Regen in Strömen herab und erquickte wohlthätig die glühende Atmosphäre. — Aengstlich ging der Reisegefährte des jungen Sicher von einem Fenster zum andern und spähte gleich uns vergebens nach ihm. Einzelne Bewohner des Hauses hatten sich in die Wirthsstube begeben, wo auch wir die Ankunft des kühnen Schiffers erwarteten. Ein Bote nach dem andern kehrte ohne Kunde wieder, und wir glaubten, er habe in den schäumenden Wogen ein frühes Grab gefunden. Da ertönte in der Ferne ein Freudenruf, und wir hörten bald von jubelnden Stimmen: ‚Er kommt! er kommt!'"

„Die Freude über seine Rettung war allgemein, doch eben so das laute Lachen, das ihn begrüßte, als wir vom Fenster aus beim Landen sahen, wie er mit der feierlichsten Miene von der Welt einem der nach ihm ausgeschickten Kellner den Regenschirm aus der Hand nahm, ihn aufspannte und so unter dem schützenden Dache daherschritt, nachdem er zwei volle Stunden auf offener See, bis zur Haut durchnäßt, herumgefahren war."

„Später trafen wir ihn wieder, da stellte er uns seinen Freund als seine älteste Schwester vor, die in seinen Gedanken zusammengehörten, zur Zeit aber nur ein Brautpaar in spe genannt werden konnten. Es kam öfters vor, daß er ausging, einen Hut auf dem Kopfe, den andern unter dem Arme tragend, wo er dann beim Grüßen beide verlor. — Sein Freund erzählte uns, daß er eines Tages eine nöthige Geschäftsreise angetreten, wo er zur bestimmten Zeit eintreffen mußte, er benutzte den Dampfwagen, war so im Gespräch vertieft, daß er darüber das Ziel seiner Reise vergaß, es schon um zwölf Meilen überschritten hatte und deshalb einen bedeutenden Verlust erleiden mußte. Der Mensch wäre im Stande, den eigenen Namen und Geburtsort zu vergessen, wenn ihn nicht gewöhnlich ein erinnernder Freund zur Seite stände."

„Es ist besser, sich selbst als Andere vergessen," sagte Fanny mit Beziehung, „erzählen Sie uns lieber von den Schönheiten der Krimm und Bessarabiens, als von den Gebrechen der Menschheit."

„Was soll ich Ihnen die Gegenden des Paradieses lockend schildern mit dem kalten Wort, oder dem todten Buchstaben, die hehre Pracht der Natur will nur selbst erschaut und gefühlt sein, mein Fräulein, da kann das befangene Auge des Dritten uns nie das richtige Verständniß eröffnen, doch fühlen Sie einmal, daß das bedrängte Herz sich nicht durch sich selbst ermannen kann, wenn ihm ein großes Unrecht geschah, wenn es mit der Welt zerfallen will, dann suchen Sie in jenen Gefilden einen Freihafen auf, der Sie mütterlich in seine Arme schließt, dort wird Ihr Gefühl erhaben und geläutert, das Thun der Menschen dünkt uns nur ein kleinliches. — Wie über Menschen, so ist auch über Gegenden die Ansicht Einzelner so ganz verschieden nach ihrer Individualität, man würde oft denselben Gegenstand, von Zweien beschrieben, nicht für ein und denselben erkennen, deshalb erlassen Sie mir, Ihnen Berg und Thal in gehöriger Reihenfolge neben einander zu stellen. Der Geist aber, welcher die Menschen beseelt, die Triebfeder ihrer Handlungen, ihre Erziehungsmethoden, die bleiben sich überall gleich. Vom schwarzen Meere bis zum atlantischen ersieht Jedes seinen Vortheil, sucht sich und die Seinigen in das beste Licht zu setzen, gleichviel auf welche Weise."

„Wir hatten Empfehlungen und Wechsel für ein Handlungshaus in Triest und wurden eines Tages eingeladen, einige Stunden mit der Familie des Banquiers Hell zu verleben. Wir benutzten diese Aufforderung gern, da ich das Leben von allen Seiten auffassen und beobachten möchte, und meine eigene Freude am Vergleichen finde. Wir waren nur en petit comité, außer einem alten Hausfreunde, nur die Familie in ihren zahlreichen Gliedern, und einige gleich uns empfohlene Fremde. Madame Hell, eine hübsche Brünette in den besten Jahren, mit gewählter Toilette, immer frisch und sauber wie ihre drei Töchter, deren älteste Schwester sie zu sein

Digitized by Google

schien, machte durch ihr freundliches Wesen einen angenehmen Eindruck auf mich. Ihre Kenntnisse schienen erst in späteren Jahren erworben, doch zum weiteren Gebrauch schon glücklich verarbeitet. Man sah nicht auf den ersten Blick, daß sie durch ihre Heirath um einige Stufen gestiegen war, wohl aber bei näherer Beobachtung an ihrem Streben nach Feinheit, vornehmem Umgang und übertriebener Höflichkeit. Sie hatte drei erwachsene Töchter von 15 bis 20 Jahren, die sich unglaublich ähnlich sahen, alle drei blaß, blond, hübsch und zierlich waren, in ihrer Tracht und Haltung sehr an englische Kupferstiche erinnerten und vollkommen im Einklange mit ihren Umgebungen, sogenannten Putzstuben, waren, in denen man sich vergeblich nach einem gemüthlichen Plätzchen, einem Arbeitstische, oder irgend einer Spur häuslichen Lebens umsah. Ein paar Knaben von 5 bis 6 Jahren steckten zuweilen die Köpfe neugierig zu der Thür herein, die zu einem Zimmer nach dem Hofraume, der eigentlichen Wohnstube, führte, laut an ihre Butterbröte mahnten, von den Schwestern eben so oft zur Ruhe verwiesen und vielleicht auf das Weggehen der Gäste vertröstet wurden, wo es dann wohl Kuchen geben möchte. Jetzt trat die Hauptperson mit vielem Geräusch herein, der Herr vom Hause, lebhaft sprechend, mit gellender Stimme, den sogenannten Witzworten ging ein Gelächter voraus, in welches nachher Niemand einstimmte. Kaum waren die üblichen Formen beobachtet, so eilte der Banquier auch schon zum Flügel, der zu den Prachtstücken des Zimmers gehörte. ‚Sie haben meine Töchter noch nicht gehört? sollen bald sehen, was wir für Talente in der Familie zählen. Jede leistet etwas in ihrer Art, wir haben ihnen eine gute Erziehung geben lassen, 's sind capitale Mädchen, unter uns gesagt, sie bekommen auch welche, gleich als Mitgift,' rief er laut lachend, daß die Thränen über seine Backen rollten. ‚Die Kleine ist ganz nach mir geschlagen, dasselbe Feuer, derselbe Gesang; Sie sollten sie nur Englisch reden hören, da denkt man wirklich, es sei Deutsch, man könnte es mit verstehen. Sprich einmal etwas, Linchen, daß man Deine gute Aussprache hört, oder lies etwas aus dem Buche der gewissen Lady Gam und Sohn: Vielmal so herein! — oder wie das Ding hieß.' — ‚Papa meint die female sovereigns von der Mrs. Jameson,' verbesserte Linchen mit gewandter Zunge, es wird Ihnen längst bekannt sein.'"

„Vater Hell präludirte laut und geläufig und forderte die älteste Tochter auf, mit ihm Nr. 1. das Duett aus Titus zu singen. Es schien mir anfangs die bekannte Melodie zu sein, aber es schien nur so, denn es ward mit einem Aufwand von Trilleen und Colloraturen, mit wachsender Kraft vorgetragen, daß die Fenster klirrten und die Kanarienvögel ihre lautesten Töne umsonst versuchten, ohne den Wettkampf auszuhalten. Eine feierliche Stille trat ein nach dem Schlusse, Jedes ruhte aus, nur der achtjährige Knabe einer jungen fremden Wittwe, die, gleich uns, durch diese Einladung geehrt wurde, sagte halb weinend, mit krampfhaftem Zittern: ‚Ach, Mama! laß uns gehen, meine Ohrchen thun mir wehe.'"

„Jetzt kam die zweite Tochter an die Reihe und arbeitete eine große Sonate mit schwierigen Passagen mit Hülfe der Pedale geräuschvoll durch. Ihre Fertigkeit war eben so groß, wie ihr Vortrag einförmig war, sie verfehlte keine Note, aber jede glich der Andern. Es war wirklich Schade, daß ein so hübsches Talent so wenig ausgebildet wurde, doch der gute Vater hielt sein eigenes Spiel für das Nonplusultra von Fähigkeit und übernahm es, den Geschmack der Tochter nach dem seinigen zu modeln."

(Die Fortsetzung folgt.)

Mecklenburgische Landtage.

(Fortsetzung.)

Das ist allerdings ein bequemes Ruhepolster unter dem alten Verfassungsbaum, und wir mögen es den adeligen Herren nicht verdenken, daß sie es, ihrer Bequemlichkeit halber, nicht mit andern, zumal Bürgerlichen, theilen wollen. Gegen auswärtige Standesgenossen, von gutem alten Adel, die in Mecklenburg ein Rittergut erwerben oder ererben, sind sie schon nachsichtiger und humaner, diesen wird, falls sie geziemend darum ansuchen, für eine erkleckliche Summe jene Wahlfähigkeit und zugleich das Klosterrecht verliehen, beides nach uraltem Herkommen und folglich von Rechtswegen. Die so Begünstigten nennt man den recipirten Adel zum Unterschied von dem eingebornen. Es ist unglaublich, welche Ungerechtigkeiten in der alten Feudalzeit an der Menschheit verübt wurden, dies ist, unsers Erachtens, ein redendes Beispiel davon. Also nicht die redlichsten und tüchtigsten Männer deputirt die Ritterschaft zu ihren permanenten Vertretern, sondern nur Adelige gelangen zu solchen Ehrenstellen? Ob der Adel Intelligenz, Gesinnung und Tüchtigkeit für sich allein in Anspruch nimmt, wie das Klosterrecht, wissen wir freilich nicht und halten es fast für unmöglich, wir wissen aber, daß wir nicht mehr in jener trostlosen Zeit leben, wo ein niederträchtiger Minister ungestraft sagen durfte: „Und wenn sich ja irgendwo ein Elender von Biedermann im Volke fände, so müssen sich die Fürsten hüten ihn zu gebrauchen." Das hat sich in neuern Zeiten, besonders seit der französischen Revolution,

Digitized by Google

gewaltig geändert, mancher Elende von Biedermann aus dem Volke ist, selbst in Mecklenburg, zu den höchsten Aemtern und Würden gestiegen, den der Adel nicht einmal zum Landrath gewählt haben würde, weil kein adelig Blut in seinen Adern floß. Ja die Zeit ist vorüber, wo der Adel auf dem Gipfel seiner Macht stand, wo ein mecklenburgischer Edelmann selbst den Teufel mit Schlägen bedrohte, der ihn am Saufen hindern wollte*. Es war eine traurige Zeit, wo das Junkerthum vornehm und verächtlich auf die Populace herabblicken durfte, wo erblicher Adel auch erbliche Vorrechte verlieh, und ein Bürgerlicher es nicht einmal bis zum Lieutenant bringen konnte, wo man neben Erblandmarschällen auch noch Erbjungfern hatte. Damals hielten die hochadeligen Herren in Mecklenburg auf ihren Rittergütern neben Pferden, Hunden und Schweinen auch Menschenvieh, wie ein geistreicher Menschenzeichner die Leibeigenen treffend jüngst nannte, über welche sogar die Landesverfassung den abscheulichen Ausspruch fällte: „daß wenn gleich mit Geist, Gefühl und Sprache, wie die Ritter und Bürger ausgerüstet, sie dennoch unfrei, stumm und willenlos sein sollten."

Diese Zeiten der Finsterniß und Barbarei sind Gottlob! vorüber, die fortschreitende Civilisation und Humanität haben den alten Kastengeist, wenn nicht gänzlich unterjocht, doch zurückgedrängt; jetzt gilt es durch Verdienst und Würdigkeit, durch Talente und Tugenden den wahren Adel zu erringen und alle Standesprivilegien und Corporationsvorrechte freiwillig aufzugeben oder gesetzlich aufzuheben. Wir begreifen deshalb nicht, wie sich Mecklenburgs Adel, der doch edle aufgeklärte Männer in seiner Mitte zählt, so fest und beharrlich auf Gewohnheit und Herkommen stützen mag, daß er die bürgerlichen Gutsbesitzer noch immer vom ständischen Ausschuß ausschließt und dadurch die Spaltung unter den Landesvertretern vergrößert. Und wenn er nun gar die Wahlfähigkeit zu Landrathsstellen dem auswärtigen Adel für baares Geld verkauft, so ist dies ein arger Mißbrauch seiner angestammten oder angemaßten Vorrechte und zeigt wenigstens keinen Adel der Gesinnung. Wir hassen nichts mehr als Persönlichkeiten und böswillige Verdächtigung; wir schreiben Niemandem zu Gunsten, sondern für Wahrheit und Recht; wer unsern Behauptungen mißtraut, der lese die oben citirten Nummern des schweriner Abendblatts, aus welchen wir folgende Stelle hersetzen: „Die Landräthe werden vorschriftsmäßig nur aus Mitgliedern von eingebornem oder recipirtem Adel erwählt. Der eingeborne Adel maßt sich an, auf den Landtagen nicht eingeborne Adelige zu recipiren, ohne sich um die übrigen nicht eingebornen adeligen und bürgerlichen Gutsbesitzer im geringsten zu kümmern, gleich als ob diese die Sache gar nichts anginge, wo sie dann so lange warten und ruhig zusehen müssen, bis die Versammlung für gut findet, sie auch wieder Theil an den Berathungen nehmen zu lassen. Die aufzunehmenden müssen, wie man sagt, 1500 Thlr. und mehr als Einkaufsgeld an den eingebornen Adel entrichten, wofür ihnen dann alle Vorrechte desselben mitgetheilt werden, namentlich auch am Genuß der Klöster. Auf solche Weise wird also das Vorrecht des eingebornen Adels, zu Landräthen gewählt zu werden, an andre verkauft und mit übertragen. Von den Landesherren ist es zwar nicht erlaubt und genehmigt, aber es ist so gebräuchlich, und wird auch wohl noch so lange so bleiben, bis Einspruch dagegen geschieht. Dieser ist zwar geschehen, aber die Sache noch nicht entschieden und die Receptionen dauern fort. Unbegreiflich, daß der eingeborne Adel seine Vorrechte auch auf andere übertragen und so die Anzahl bevorrechteter Personen nach eigener Willkühr erweitern darf, unbegreiflich, wie die nicht zum recipirten Adel gehörigen adeligen und bürgerlichen Gutsbesitzer gehalten sein sollen, solche Personen, welche der eingeborne Adel, ohne sie zu fragen, unter sich aufnimmt, als zu Landräthen wählbar zu betrachten." Unbegreiflich allerdings, daß der Adel mit seinen Vorrechten und Privilegien Handel treibt, unsers Erachtens tausendmal ärger, als wenn er im Drange der Noth, oder wegen augenblicklicher Geldvortheile seine angestammten Güter an Bürgerliche verkauft; aber dieser unanständige Handel ist, wie so manches andre in Mecklenburg, seit Jahrhunderten durch den Brauch gleichsam geheiligt; er ist eine süße Frucht von dem alten tiefwurzelnden Verfassungsbaum, unter dessen weit ausgebreitetem Laubdach der eingeborne Adel herkömmlich so bequem ruht. Wir können diesem sonderbaren Handel kein langes Bestehen mehr versprechen, er riecht gar zu sehr nach Moder und macht die Spaltung zwischen Adel und Bürgern auf jedem Landtage ärger, und was den Baum selbst betrifft, so mag die Schrift Recht haben, wenn sie sagt: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen!" Doch das ist nicht unsere Sache. Wir wünschen den mecklenburgischen Landesvertretern, ob adelig oder bürgerlich, gleiche Rechte, wie gleiche Pflichten, damit Hader und Zwietracht auf den Landtagen endlich einmal aufhören. Sie kommen dort nicht zusammen, um über Klosterangelegenheiten oder Adelsvorrechte zu streiten, sondern um mit den großherzoglichen Commissarien das Gemeinwohl des Landes zu berathen und zu befördern.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Grabschrift eines tüchtigen Edelmanns in der Kirche zu Doberan:

Wiek Düvel! wiek, wiek wiet van my,
Ick scher mir ning een Hoor um di,
Wat geit di Düvel myn Supen an?
Ik bin een Mecklenborgsch Edelmann.
Ik sup mit myn Herr Jesu Christ,
Wenn du Düvel ewig dörsten mist,
Un drink mit em sont Kohle-Schal
Wenn du sitzt in de Höllenqual.
Drum rat ik, wiek, loop, renn, un go
Eft by den Düvel ik to schloh!

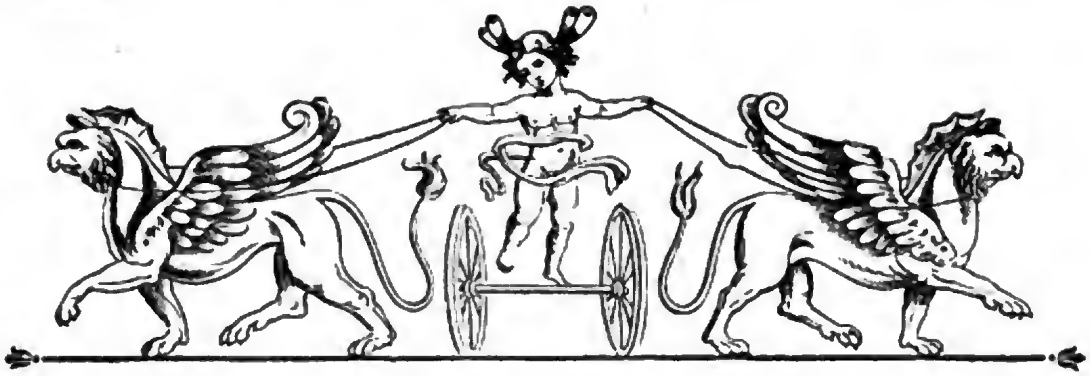
Notiz.

[Johannes Rudolphi.]

Der in Breslau bei Max u. C. anonym erscheinende Roman „Stephano" ist von Johannes Rudolphi, nicht von einer Gräfin, Fürstin oder geheimen Hoheit, wie man zu verbreiten sich wieder gern die Miene geben möchte.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 142. — den 23. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Smaragda.

(Fortsetzung.)

„Kurz darauf (fuhr die Frau Doctorin fort) trat ein junger Mensch von angenehmem Aeußern und bescheidenem Wesen herein, er wurde der Gesellschaft als der Sohn vom Hause vorgestellt. ‚Mein Factotum, meine rechte Hand!‘ rief der glückliche Vater, ‚arbeitet im Geschäft so gut wie ich, bläst das Waldhorn, ja, das sind Liebhabereien, alles von mir, ich lasse Jeden gewähren, habe mich auch einmal auf der Posaune versucht, doch dazu gehört Zeit und eine gute Lunge, habe keins von beiden. Mein Sohn, Du nimmst jetzt meine Stelle ein, machst die Honneurs bei der Gesellschaft. Bitte um Entschuldigung, muß Sie allerseits auf 25 bis 30 Minuten verlassen,‘ sagte er, schnell nach der Uhr blickend, ‚ein Brief von Wichtigkeit, so lange dauert wohl die große Doppelsonate von Kalkbrenner, die meine Töchter zusammen vortragen, bleibt ja noch eine Lücke, dann singt mein Linchen das Lied vom Vöglein: Nimm mich mit, nimm mich mit!‘ — Und dabei stürmte der geschäftige Hausherr auf sein Comptoir, mit der vollkommenen Ueberzeugung, daß jede Art von Unterhaltung nur von ihm ausgehen könne. Wir wurden mit Musik völlig überfüttert und durften nicht daran denken, dazwischen auch ein gemüthliches Wort mit unsern Nachbarn zu reden, welche eben so darunter zu leiden schienen. In der Erinnerung war mir dieser Nachmittag jedoch ein sehr amüsanter, wie das überhaupt mit den meisten Erlebnissen der Fall ist, sie gewinnen erst an Reiz durch die Perspective der Vergangenheit, in welche man sie setzt.“

Doctor Rund hatte sich mit seinem Collegen, dem Doctor Wellen, allmälig befreundet und ward von diesem aufgefordert, sein Naturalieneabinet zu besehen, das des jungen Arztes Glück und Freude ausmachte. Er hatte einen nicht unbedeutenden Theil seines Vermögens geopfert, um diese Sammlung so vollständig als möglich zu machen, und war glücklich, wenn er Jemanden fand, der, seine Mühe würdigend, mit Sachkenntniß die selinen Exemplare bewunderte. Doctoe Rund versprach ihm eine wohl erhaltene Heuschrecke, die er am schwarzen Meere gefangen hatte. „Auch in unseren Zeiten hat man in Europa diese verheerenden Schwärme noch, die früher zu den Landplagen Aegyptens gehörten und mir fast Fabel dünkten,“ sagte Rund, „wenn ich mich nicht mit eigenen Augen von ihrer Existenz überzeugt hätte. Wir befanden uns wohl 10 bis 12 Meilen vom Meere entfernt, auf dem Landgute einer uns befreundeten Familie; es war im hohen Sommer, wir suchten Schutz vor der drückenden Hitze in den schattigen Gängen des Parks, da hörten wir plötzlich ein dumpfes Brausen in der Luft, wie von fernem Donner, wir glaubten, ein Gewitter sei im Anzuge, da sich der Himmel mit einem Male zu verfinstern schien. Wir verließen den Versteck unter den Bäumen und eilten nach dem Hause zu, doch sahen wir von dieser Seite den Horizont hell und klar, da hörten wir ängstliche

Digitized by Google

Stimmen rufen: ‚Die Heuschrecken! wehe uns, die Heuschrecken kommen!‘ — und folgten mit unserem Wirth den Weg, den jene Unglücksboten eingeschlagen hatten. Da ward es plötzlich um uns Nacht, eine dichte, schwarze Wand thürmte sich vor unsern Augen unabsehbar auf, erschrocken blickten wir einander an, bis sich die Masse zu Boden gelagert, und wir die zahllosen Feinde erkannten. Kaum zehn Minuten waren verflossen, so war auch von der reichen, hoffnungsvollen Ernte nicht ein Halm mehr zu erblicken. Ein wüstes Bild der Zerstörung bot sich unsern Augen dar, fast ellenhoch lagen die größtentheils nun todten Heuschrecken da, des Landmanns Mühen waren schnell vernichtet, bis zum letzten Korn war Alles aufgezehrt, ihm blieb nichts übrig, als durch lodernde Flammen der Feinde Leichen auszurotten und sein Mißgeschick mit mancher Thräne zu beklagen. Ausgehungert kommen sie weit übers Meer gezogen und verwüsten oft Flächen eine Stunde weit, nach welchem Strich sie eben ziehen. Kaum sind sie gefallen, so sieht man ganze Schaaren Störche kommen, die sich weidlich an der Kost erfreuen und dem verheerenden Feuer vorläufig zu Hülfe eilen. Beim Herannahen der gefürchteten Feinde sieht man die Bewohner der Umgegend geschäftig hin und her gehen, den Zug beobachten und jeden Brunnen sorgfältig bedecken und verschließen, weil dessen Wasser sonst für lange Zeit unbrauchbar wird, ja selbst nach sorgfältiger Reinigung vergiftend wirkt. Ich trocknete behutsam Einige derselben und lasse in Ihrer Sammlung gern diesen unscheinbaren Räuber zurück.“

Graf Udo erkundigte sich mit der höchsten Theilnahme nach den unbedeutendsten Vorfällen, die unsern Reisenden in jenen Ländern zugestoßen waren, und wußte durch immer neu hingeworfene Fragen unvermerkt das Gespräch nach seinem Wunsche zu lenken. Die Barouin, sonst fortwährend zu Fanny's wiederholt ausgesprochenem Aerger mit irgend einer Handarbeit beschäftigt, ließ die Nadel heute öfters in der Hand ruhen und sah bald unruhig auf ihren Pflegling, bald auf Wellen, deren Geschick sie gern vereint hätte. Zuweilen regte sich in ihr ein Vorwurf, den sie mit Vernunftgründen nicht zu beschwichtigen vermochte. Sie hatte Fanny über ihren Stand erzogen, ihr die Gewohnheiten und Genüsse der großen Welt kennen gelehrt, an welcher sie mit der ganzen Kraft der Jugend hing; was sie für sich selbst längst aufgegeben, das mochte sie gern an Fanny verwirklicht sehen. Sie war so einfach und bescheiden in der Wahl ihrer Kleidung, Fanny hingegen wählte für sich von dem Schönen das Schönste, von dem Neuen das Neueste aus und wußte selbst das Aeltere immer mit Geschmack am rechten Ort zu verwenden. Doch welche Zukunft hatte sie ihr bereitet? Sie selbst lebte von einer Pension, die sie Beide in einer Art von Wohlstand erhielt, diese Einnahme fiel mit ihrem Tode weg, nicht so die unzähligen Ansprüche eines verwöhnten Trotzköpfchens, das bei aller Liebenswürdigkeit nicht Charakterstärke genug besaß, um sich einen Wunsch versagen zu lernen. Es gibt nichts Gefährlicheres als diese halben Verhältnisse, sie erfüllen oft die Seele mit Verlangen nach einem Glück, das für sie nur ein täuschendes ist. Der Schutz, welchen ihr jetzt die mütterliche Freundin in den höheren Kreisen, dem Ziele ihrer Wünsche, bietet, überdauert deren Anwesenheit nicht; jetzt scheinbar aufgemuntert und Andern gleichgestellt, erfährt sie einst den Wechsel drückender als Viele, weil ihr gegenüber das Gefühl der Zurücksetzung so leicht zur Persönlichkeit wird. Die Annäherung Wellen's, eines geachteten Mannes, von geistiger Bildung, in angenehmen Verhältnissen, wäre ihr in ihrer früheren Lage gewiß als ein Glück erschienen, jetzt, wo ihr Sinn höher hinausstrebte, ließ sie nicht nur seine Bewerbung unbeachtet, sondern sie sprach sich laut dagegen aus und kränkte ein Herz, das ihr in wahrer Liebe zugethan war.

Mit sehr verschiedenen Gefühlen trennte sich die Gesellschaft. Fanny suchte vergebens Ruhe auf dem einsamen Zimmer mit dem Sturm im Herzen und der Thräne im Auge.

Im zierlich eingerichteten Boudoir, von Florens Lieblingskindern reichlich umgeben, saß in Gedanken vertieft, das Köpfchen auf die feine Hand gestützt, Gräfin Laura im Morgengewande. Sie achtete nicht auf die gemüthliche Umgebung, die, von ihrem Geschmack geleitet, ein Spiegel ihrer Seele war. Umsonst forderten sie Journale, Novellen, der offene Flügel mit der Auswahl neuer Lieder, die Staffelei mit der angefangenen Arbeit zu näherer Beachtung auf, sie schenkte heute den treuen Gefährten durch Lust und Leid keinen Blick. Sie fühlte nur, daß das Blatt Papier, welches sie so eben zum Brief gefaltet und gesiegelt hatte, von wichtiger Bedeutung, von Einfluß auf die Tage eines Menschenlebens war, das sich gern dem ihrigen für immer angeschlossen hätte. Sie vermochte nicht die Neigung des jungen Baron D. zu theilen, der ihr Herz und Hand geboten, so oft sie auch das ihrige befragt und die Gründe

Digitized by Google

dafür und dawider reiflich erwogen hatte. Sie kleidete das entscheidende Nein in die weichsten Formen und übergab eben dem Diener den Brief zu weiterer Besorgung, als in scheinbar immer wichtigen Geschäften der Figaro der Damen in Gestalt eines kleinen Friseurs eintrat. Er, der Vertraute von aller Welt, wußte noch nichts von einem solchen Briefwechsel? Ein starkes Stück, auf Haarkünstler-Parole, die Sache muß einen tieferen Grund haben. Er erschöpfte sich heute in Lobeserhebungen des seidenen Haares der schönen Gräfin, fühlte sich hochbeglückt durch die Aussicht, auch in Zukunft mit ordnender Hand über denselben zu walten, berichtete von dieser und jener jungen Dame, die schon vor der Zeit einen leichten Reiz von Silber in ihren Flechten verspürt, nur weil sie das Unglück hatte, sich fern von der Stadt zu verheirathen, wo er wirkte, und sich in die nassen Arme des Makassar-Oels geworfen, das gar nicht für alle Fälle zu empfehlen sei.. Umsonst flossen die Worte in Strömen von seinen Lippen, weder eine Einwendung, noch eine Antwort erfolgte, er drückte also in Gedanken die vermittelnde Pomadenbüchse in die Hand der hübschen Zofe, um eine Sache näher zu beleuchten, die nicht ohne Interesse für einige seiner Kunden war und im äußersten Falle das Doppelte eintrug.

Die Frisur war heute besonders gut gerathen, die Toilette bald darauf beendigt, als auch schon der süßduftende, adonisirte General von Grauenstein gemeldet wurde.

Die schöne Laura ließ ihre Gesellschafterin bitten, zu ihr zu kommen, und empfing den General mit feiner Höflichkeit.

Als die gewöhnlichen Formen das Gespräch eingeleitet hatten, der tapfere Degen als geübter Hofmann dasselbe mit den ausgesuchtesten Schmeicheleien gewürzt hatte, stellte er sich und seine schönen Rappen für die morgende Schlittenfahrt zur Disposition der Gräfin Minden und bat sie, ihn zum glücklichsten Sterblichen zu machen, indem sie ihm erlaube, sie zu fahren. Nach einigen gleichgültig ermäßigenden Worten nahm Laura sein Gesuch an, fragte nach Ort und Stunde der Zusammenkunft und mußte bei jedem noch irgend ein gewähltes Compliment in den Kauf nehmen, denn der General hatte heute Muth und Ausdauer zu einem kühnen Angriff und flüsterte eben: „O, dürfte ich es wagen, diese Fahrt durchs Leben auszudehnen, den Schutz und das Geleite Ihres unterthänigsten Dieners durch die verschlungenen Wege des Schicksals anzubieten, der zarte Fuß sollte nimmer einen Stein des Anstoßes finden, nur geebnete Pfade — —"

„Der Herr Hofrath von Sitten!" rief laut der meldende Diener, und dieser ward auf den bejahenden Wink sogleich eingelassen.

„Verwünscht!" rief die alte Excellenz bei Seite, „muß mir der Mensch doch immer zur Unzeit in den Weg kommen, ich hatte meine Sache so gut eingeleitet! Nun ich hoffe das Beste von der Fahrt selbst."

(Die Fortsetzung folgt.)

Mecklenburgische Landtage.

(Fortsetzung.)

Viel ist noch zu thun, wenn Mecklenburg nicht in so mancher Rücksicht andern deutschen Staaten allzuweit nachstehen will, obgleich wir weit entfernt sind, dies herrliche Land mit Beurmann die deutsche Walachei zu nennen. Großer Anstrengung bedarf es besonders, ehe die biedern Mecklenburger eine freisinnige, zeitgemäße Verfassung erlangen; es sind noch so viele Ueberbleibsel aus der Feudalzeit vorhanden, welche die politische Weiterbildung hindern und deshalb erst weggeräumt werden müssen. Dies sei die nächste und wichtigste Aufgabe der Landtagsabgeordneten; sie mögen bei Lösung derselben auf ihre holsteinischen Collegen, oder wenn diese ihnen zu freisinnig sind, auf die preußischen Landtage blicken und in gleich würdiger Weise das allgemeine Interesse berathen. In der Provinz Preußen wurden bekanntlich, im vorigen Jahre, die wichtigsten Fragen der Gegenwart mit eben so großer Freimüthigkeit als Entschlossenheit behandelt, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Sitzungen, Revision der Verfassung wurden auf dem Provinziallandtage beantragt, und die Einigkeit, mit welcher alle Deputirte, die der Ritterschaft an der Spitze, für den Fortschritt handelten, gab den erfreulichsten Beweis, daß nicht überall der Adel seine wahre Stellung für Gegenwart und Zukunft verkennt. Der Adel petitionirte einstimmig gegen die Patrimonialgerichte, gegen Erneuerung der Adelsvorrechte, gegen Stiftung von Majoraten und gegen Beschränkung der Bodensvertheilung. Der Adel war es auch, der sogleich sein Vorrecht, als erster Stand in der Versammlung obenan zu sitzen, aufgab, die Plätze durchs Loos vertheilen ließ, und einen Bauer, der dadurch den ersten Platz erhielt, mit Acclamationen dahin begleitete. Das waren freimüthige, ritterlich aufgeklärte Vertreter des Landes, die den Dank aller derer verdienen, welche ihr Vaterland aufrichtig lieben. Dieser Adel insbesondere kann mit Stolz auf seine Verdienste sehen, und in der Geschichte Preußens wird sein Andenken immer ein hochgefeiertes bleiben. Das mögen sich die mecklenburgischen Volksvertreter gesagt sein lassen und sich gleiches Verdienst zu erwerben suchen! Die Gebildeten im Volk warten, wie gesagt, schon lange auf einen energischen Act ständischer Wirksamkeit, sie wünschen vornehmlich gleiches Recht, das alle Staatsglieder umfaßt und dem einen Stande nicht mehr gewährt als dem andern; sie fühlen sich politisch wie bür-

Digitized by Google

gerlich, mündig und sind der aristokratischen Vormundschaft überdrüssig, die jeden Gemeinsinn unterdrückt. An Bildung, Gesinnung und Tüchtigkeit fehlt es ihnen nicht, wohl aber fehlt es den gebildeten, patriotisch-gesinnten und tüchtigen Männern in der Regel an Landgütern und Magistratswürden, welche herkömmlich die Landtagsfähigkeit allein bedingen. Eine so exclusive Verfassung, die noch in der Feudalzeit wurzelt, paßt nicht zu den Bestrebungen der Gegenwart, in ihr sind, um mit dem edlen Freiherrn von Stein zu reden „feindselige Elemente vorhanden, diese müssen weggeschafft werden, damit sich alles zu einem Ganzen gestalte. Die verschiedenen Stände im Staat sind wegen der Gunst, die der eine genießt, mit dem minder begünstigten im Streite. Eintracht giebt Stärke."

Wie soll es aber zu dieser nothwendigen Eintracht kommen, wenn der Adel sich sogar auf den Landtagen durch besondere Kleidung vor den Bürgerlichen auffallend auszeichnet, und diese dadurch in den Augen des Publikums verdunkelt, das noch am Sprichwort hält „Kleider machen Leute." Der Adel erscheint nämlich bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei Eröffnung des Landtages, an der großherzoglichen Tafel u. s. w., in rother Uniform mit goldenen Epaulettes und Degen, die Bürgermeister in ihrer Dienstuniform auch mit Degen, die bürgerlichen Gutsbesitzer in gewöhnlicher Civilkleidung. Wir fragen nicht, woher diese Bevorzugung des Adels und Zurücksetzung der Bürgerlichkeit; wir würden hierauf, wie bei andern sinnlosen Ueberbleibseln aus der dunkeln Vorzeit, die stereotype Antwort erhalten: „Es ist so Herkommen und Brauch." Wie aber der mecklenburgische Adel von diesem verletzenden Vorrechte noch bis zur Stunde Gebrauch machen mag, das ist uns wenigstens ganz unerklärlich und deutet bei der ohnehin großen Spannung zwischen Adelthum und Bürgerlichkeit eben nicht auf versöhnliche Gesinnung. Wir glauben zwar nicht, daß er damit beabsichtige, seine bürgerlichen Collegen in den Augen des großen Haufens zu demüthigen, denn das wäre eines Edlen unwürdig, und Unwürdigkeiten läßt sich kein mecklenburgischer Edelmann nachsagen, sondern um sich ein wichtiges Ansehen zu geben. Der dumme Haufe verbeugt sich wohl ehrfurchtsvoll vor solchem Flitterstaat, das gebildete Publikum betrachtet ihn als werthlose Reliquie einer längst vergangenen Zeit, lächelt und spottet darüber und bringt dadurch zuweilen einen anmaßenden Adel auf andere Gedanken, wie dieses vor einigen Jahren mit dem holsteinischen wirklich geschehen ist. Dieser wollte sich auch vor seinen Mitbürgern auszeichnen und ersuchte die Regierung um Bewilligung eines rothen Rocks und Federhuts, damit er nicht länger in die höchst unangenehme Nothwendigkeit versetzt sei, mit der Bürgerlichkeit dasselbe Festkleid zu tragen. Die Regierung trug natürlich kein Bedenken, dieses unschuldige Privilegium zu verleihen und die Ritterschaft fortan von der Herrschaft des alles egalisirenden schwarzen Fracks zu emancipiren. Der Ritterschaft scheinen jedoch Nachgedanken gekommen zu sein, und so viel man weiß, hat sie von dieser Tracht noch öffentlich keinen Gebrauch gemacht, was denn auch jedenfalls sehr vernünftig ist. (Forts. folgt.)

Notizen.

[Buchhändlernaivetäten.]

Hr. Binder, Buchhändler in Leipzig, brachte unlängst einen Aufsatz von Dr. Meyen, der in der „Eisenbahn" erschien, ohne Wissen des Autors auch als Broschüre. Auf des Verfassers öffentliche Rüge dieser Willkür gab Hr. Binder eine Erklärung, die zwar nichts erklärte, aber doch wohl indirect das Unrecht eingestand und den Autor zufriedenstellte. — Neuerdings hat Hr. Binder die naive Dreistigkeit, auf dem Titelblatt einer von ihm verlegten Broschüre „Charlotte und Marie" den Namen des Verfassers, Hrn. Lynx in Breslau, eigenmächtig zu streichen. Der „Komet" rügt dies in No. 28 seines Literaturblattes. Hr. Binder, der sich diese Anmaßung gegen Literaten zu Schulden kommen ließ, ist Mitglied des leipziger Literatenvereins. Er gab, als die Sache hier gemüthlich zur Sprache kam, die Erklärung, der Name Lynx sei ihm, besonders auf dem Titelblatt einer religiösen Broschüre, verdächtig oder wie eine Mystification vorgekommen. — Man weiß jedoch auch von dramatischen Schriften und von einem Roman des Hrn. Lynx, letzterer „Die drei Schwestern" betitelt. — Hr. Binder wird in öffentlichen Blättern die Autorschaft Lynx' anerkennen.

[Die dresdner Gemäldegallerie.]

Hr. v. Quandt dringt in einer kleinen Schrift über den Zustand der dresdner Gallerie auf den Bau eines Museums. Ein Land, das für die Eisenbahn in wenig Stunden Millionen zusammengebracht, werde in Friedenszeiten doch wohl 100,000 Thlr. bewilligen können, um die Schätze der Malerei vor dem Untergang zu retten. Die Gefahren für die Gemälde sind allerdings drohend. Die meisten sind in dem alten Gebäude, wo sie dem Staube und dem Steinkohlenruß der benachbarten technischen Institute preisgegeben werden, dergestalt vertrocknet, daß man sie für abgestorben oder versunken ansehen kann. Auch die von Hrn. Renner gereinigten und gefirnißten sind wieder erblindet; andere, wie Hr. v. Quandt behauptet, durch falsche Hülfe in einen bedenklichen Zustand versetzt.

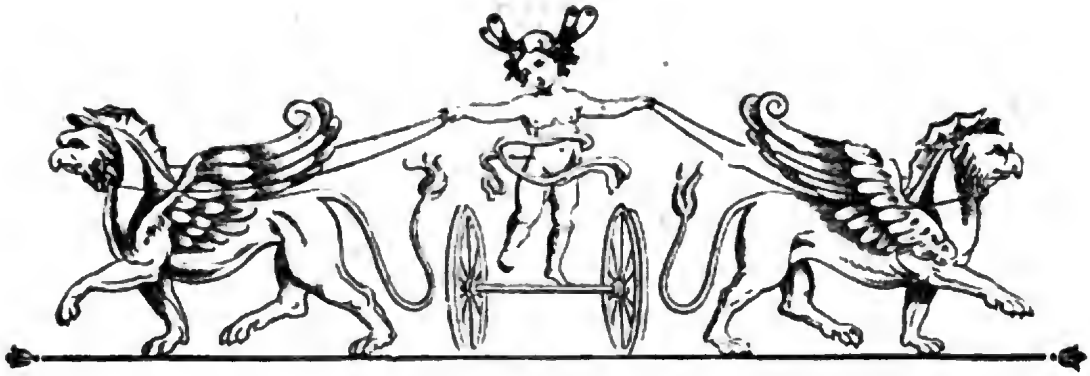
[Nachdruck.]

Unsere letzte pariser Correspondenz von A. Weill druckte nicht allein der edle Ungar Saphir, sondern auch der edle Ritter Dümont in Cöln in der cölnischen Zeitung nach, ohne die Quelle zu nennen. Neben diesen edeln Männern läßt Se. Durchlaucht der Fürst Turn und Taxis in seinem wohlfeilen Conversationsblatt am meisten unsere bezahlten Originalartikel nachdrucken. Es gibt in Deutschland weder ein Bundesgesetz, noch ein Ehrengesetz, noch ein Gefühl der Scham hierüber. In Frankreich wird jedes Journal, das nur ein Feuilleton wörtlich benutzt, zum Schadenersatz verurtheilt. Die wohlfeilen Diebesblätter ruiniren in Deutschland ungestraft die Originalblätter. Bei dem Mangel an öffentlichem Schamgefühl in Deutschland trifft jene nicht einmal der Unwille des Publicums.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 6.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 143. — den 25. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Smaragda.

Novelle von N. v. Herder.

(Fortsetzung.)

Auch Sitten war unangenehm durch die Gegenwart des Generals gestört, er kam in gleicher Absicht, hatte aber von jeher das Unglück, überall zu spät zu kommen. Jener räumte ihm zwar bald das Feld, doch hörte er aus seinen Worten genügend die zusagende Antwort und vermied jede Frage. Verstimmt kürzte er seinen Besuch ungewöhnlich ab und nahm sich vor, lieber gar nicht Theil zu nehmen an einer Partie, wo ein Anderer Triumphe feiern sollte; er bat nur schließlich noch um die Erlaubniß, der kunstliebenden Gräfin den Maler Arnold vorstellen zu dürfen.

Am folgenden Abend kamen die Freunde wie sonst nach dem Theater zu ihm, um treulichen Bericht von dem Versäumten zu erstatten.

„Laßt nur den Wesel erzählen," sagte Holm lächelnd, „für ihn hing heute der Himmel voll Geigen, und auch der große Brummbaß fehlte nicht. Unsere Lehren haben gefruchtet, er lenkt ein zum Diplomaten und hat heute Probe gefahren."

„Ihr Hartherzigen treibt auch noch Euren Spott mit einem armen geprellten Rittmeister, da gibt es zum Glück gewisse Lieutenants, die auch ihre Calamitäten hatten."

„Ich hoffe, Sie meinen mich nicht," rief Lieutenant Weiß verlegen, „auf Ehre! von mir kann dabei nicht die Rede sein."

„Ruhig, Freunde, ruhig," sagte Sitten, „auf diese Weise ziehe ich nur den Kürzeren und erfahre gar nichts. Sprich, Wesel, warum warst Du denn so übertrieben höflich und nahmst die Tante auch noch in den Kauf? Hält sie Dich für zu gefährlich, um Dir die Nichte allein anzuvertrauen, oder fand sich kein anderes Engagement für sie selbst?"

„So groß meine Freude über Leontinens Zusage war, so groß war auch später mein Schreck, als mir die Tante unumwunden erklärte, daß ihre Nichte nirgends ohne ihren speciellen Schatz auftreten dürfe, was wollt' ich Aermster machen? ich bürdete mir mit vergnügt sein sollender Miene auch diese süße Last auf, von der ich jedoch erst im Augenblick der Abfahrt unterrichtet wurde. In zierlicher Uniform zum Tanzen adjustirt, stand mir nun die Wahl frei, auf der Pritsche zu balanciren, oder vorn als Wetterdach von den Damen den spritzenden Schnee abzuhalten. Zum Glück fuhren wir nicht sehr weit, und ich hoffte mich an Ort und Stelle beim Tanzen schadlos zu halten, doch waltete auch hier ein Unstern, gleich nach dem ersten Tanze behauptete die Tante, Leontine sei heiser, und untersagte ihr jede Fortsetzung. Was hätte ich darum gegeben, die Mode der Familienschlitten einführen zu dürfen, in welchen alternde Verwandte ihren Platz zu suchen hätten, doch davon wollen diese gar nichts wissen; ich mußte mich gelassen in mein Schicksal fügen."

„Aehnlich, aber anders, schrecklich anders, ging es kürzlich einem Freunde von mir," nahm einer von den

Digitized by Google

Herrn das Wort. Er war Tages zuvor auf Wache gezogen und konnte deshalb nicht in Person erscheinen, um die Dame seines Herzens zu engagiren, er bat einen Freund um diesen Liebesdienst. In dem Hause waren der Schwestern mehrere, die einzige hübsche, angenehme, die Jener erkiesen, war aber leider schon versagt. Da entstand ein bedauerndes Flüstern zwischen den Uebrigen, sie liefen zur Mama und holten sie zu Hülfe, im Familienrath ward Folgendes beschlossen: ‚Da der Herr Lieutenant doch einer meiner Töchter das Vergnügen zugedacht hat, so denke ich, wird es ihm gleich sein, welcher, und erlaube daher meiner zweiten Tochter mit ihm zu fahren, da die älteste schon anderweit versprochen ist.‘ Das war jedoch noch nicht das Endresultat der Visite, das jüngste Fräulein fragte besagten Freund recht angelegentlich, mit wem er fahre? Nichts Arges denkend, erwiedert er, daß er noch keine Dame engagirt, da ruft sie ganz naiv: ‚Das ist recht hübsch, da können wir zusammen fahren, ich bin auch noch nicht versagt!‘ — und wohl oder übel mußten beide Vaterlandsvertheidiger in den sauren Apfel beißen.“

„Auf Ehre! es ist hart, einen Schlitten daran zu wenden, um etwas zu thun, was man lieber ließe, wäre nicht die angeborene Galanterie, es hätte schon Mancher den seinigen umgeworfen. Doch einmal ist nicht immer, die sind nun abgethan, ein zweites Mal wagt sich wohl Keiner in dies Labyrinth, welches eben so viel Ariadnen als Bewohnerinnen hat.“

„Wie wirkt doch die Liebe verjüngend auf die Menschen,“ sagte Wesel, „da rieselt noch einmal nachträglich der Jugend Feuer durch die steif gewordenen Glieder und läßt sich, trotz aller Anstrengung, in zierlichen Pas sehen. Unser guter General liegt gewiß morgen an Gicht und Podagra hart danieder, denn er war heute bemüht, gleich Vestris durch den Saal zu schweben, wenn er auch manchmal unsere Füße statt des härteren Fußbodens berührte. Vom heutigen Stück hat er nicht viel gesehen, seine Ordre hieß: ‚Augen rechts, Theater links!‘ Zuweilen that er auch wohl etwas für den Schein und hielt den Operngucker nach einer andern Richtung, doch seine Blicke gingen nur daneben weg.“

„Wo steckt Graf Ildo nur? schon seit drei Tagen ließ er sich in unserem Kreise nicht sehen,“ hub Sitten ganz verwundert an. „Hat ihn irgend eine Fee bezaubert?“

„Er macht sich viel mit jenen kleinen Doctorsleuten zu schaffen,“ erwiederte Wesel, „ich sah ihn gestern erst zu diesen gehen, wer weiß, welche Bewandniß es mit ihrer Freundschaft hat! Sie kommen von O....., und so viel ist gewiß, daß ihm dort Ungewöhnliches begegnete, womit die Anwesenheit Jener leicht im Zusammenhange stehen könnte.“

Längst hatte Fanny, vielleicht über die zarten Schranken der Discretion hinaus, den Dr. Rund und seine Frau nach allen möglichen Beziehungen Ildo's in O..... gefragt, doch war sie von Jenen auf feine Weise nur mit allgemeinen Nachrichten berichtet worden.

„Ich lernte einst in einem Kaffeehause einen jungen deutschen Arzt kennen,“ erzählte Rund eines Tages, „dessen Aeußeres mich sehr anzog. Aus seinen schönen, regelmäßigen Zügen sah mich das blaue Augenpaar so forschend an, die anmuthig geformten Lippen gaben einen edlen Ausdruck dem Gesichte, welches zugleich Sanftmuth und Schwärmerei aussprach, so wie der dunkle Backenbart den Formen das kräftig Männliche verlieh. Vielleicht verbarg sein feines Lächeln nicht ganz so viel Geist, als man wähnte, doch war er gewandt und geübt in geselligen Formen, wodurch recht oft die Stelle gründlicher Kenntnisse ersetzt wird, auch wußte er sich in fremden Sprachen geläufig auszudrücken, was dort unabläßig nöthig zu den Anforderungen der höheren Bildung ist, und sehr durch sein angenehmes Organ gewann. Wir fanden bald als Landsleute nähere Berührungspuncte, er leistete mir manchen Dienst, und wir verbrachten angenehme Stunden mit einander. Er führte mich in dem Hause ein, wo er lebte, er erholte sich Raths bei mir über die Krankheit seines Gönners und Patrons, des Fürsten Alesky, welcher an einer unheilbaren Lähmung litt und nur mechanisch vegetirte. Seine Gemahlin war jung und lebenslustig, liebte Pracht und Glanz, wozu sie ihres Gatten Reichthum hinlänglich zu berechtigen schien. Ueberall, wo sie auftrat, folgte ihr in der bequemen Roulette der scheinbar theilnahmlose Greis, welchen der junge Arzt fast immer begleitete. — Mit der jungen Fürstin wetteiferte eine liebliche Erscheinung, von seltener Grazie und hohem Reiz geschmückt. Die schöne Smaragda war von blendender Weiße, die lichtbraunen Gazellenaugen waren von einem Schleier langer, dichter Wimpern bedeckt und leuchteten besonders anmuthig durch deren schönen Aufschlag. Im reinsten Ebenmaaße saß der reizende Kopf auf dem stolzgeformten Nacken und gab der ganzen Gestalt den Ausdruck majestätischer Würde; seine Hände und Füße vollendeten das ätherische Wesen, welches im leichten, schwebenden Gange den Boden kaum berührte. Sie war die stete Begleiterin der Fürstin und milderte freundlich die

Digitized by Google

oft verletzenden Ungleichheiten in deren Benehmen. Als sie hörte, daß ich von Wien sei, fragte sie mich nach einigen dort lebenden Familien, welche sie in Karlsbad hatte kennen lernen, dann aber ganz befangen nach dem Graf Ildo, von dessen Existenz ich leider nichts wußte, da er erst später, nachdem ich abgereist, mit der Gesandtschaft hingekommen war. Ich erbot mich auf dem Rückwege zu jedweder Bestellung, fand besagten Grafen abermals abwesend, um, wie ich später erfuhr, hier einen Freund zu treffen, und konnte mich deshalb erst jetzt meines Auftrages an ihn entledigen. Nie sah ich bisher die Freude sichtlicher strahlen als in den Augen Graf Ildo's beim Empfange der stummen räthselhaften Sendung, die er selbst mit einem ganzen Heere von Commentaren zu deuten versteht," schloß Dr. Rund seine Rede.

Am folgenden Morgen ward ein Brief von unbekannter Handschrift an Fanny gebracht, mit verschiedenen unleserlichen Postzeichen, durchstochen und geräuchert, aus irgend einer Quarantaine kommend. Wie groß war ihr Erstaunen, ihre Freude, als sie aus der Unterschrift des Jahre lang entfernten Bruders Namenszug herauslas. Seit drei Jahren hatte sie von ihm kein Lebenszeichen erhalten und wußte damals nur, daß er ausstudirt hatte, nach St. Petersburg gegangen war und dort sein Glück als Arzt versuchen wollte. Schon in der frühesten Kindheit, kurz nach der Mutter Tode, waren die Geschwister getrennt, und nie genug vom Schicksale begünstigt worden, um sich wiedersehen zu können. Fremd nach den äußern Verhältnissen und doch so innig verwandt durch die Bande des Blutes, sprachen sie sich gegenseitig brieflich nur über wichtige Ereignisse aus. Mehrere Briefe waren verloren gegangen, und so erfuhr Fanny erst jetzt den Wechsel im Geschick des fernen, aber ihr doch theuren Bruders. Es war ihr so wohlthätig, im Augenblick eine erneute Ansprache zu finden, die erregten Gefühle ihres Herzens auf einen Punct zu lenken, welcher dessen ganze Fülle in Anspruch nehmen durfte. Weinend drückte sie den Brief an ihre Lippen und bedurfte erst der Fassung, ehe sie die folgenden Zeilen im Zusammenhange zu lesen vermochte.

„Theure Fanny!

„In der Hoffnung, daß Deine schwesterliche Liebe mir auf allen Wegen das Geleite gebe, habe ich mir, trotz manchem Kampf mit den Verhältnissen und feindseligen Elementen, eine Bahn gebrochen, deren Ziel ich vor der Hand hier festgesetzt habe. Frage mich nicht, wie sich das gestaltet, welchen Plan ich verfolgte, ich kann Dir weder das Eine noch das Andere erklären, Du weißt, daß ich mein Schiff voll froher Hoffnung mit flatteenden Wimpeln gen Petersburg steuerte, reich beladen mit Zuversicht, Muth und dem guten Willen, etwas Tüchtiges in der Welt zu leisten. Ich war nicht blind genug, zu glauben, daß das außer mir kein Anderer vermöchte oder vorhabe, doch dachte ich, es findet sich auch wohl für Dich der passende Platz, der richtige Weg. Wer die Welt nur aus fremden Schilderungen, romantischen Begebenheiten und selbstgeschaffenen Leiden kennt, glaubt diese mit seiner Einsicht, seiner besseren Intelligenz ganz anders handhaben zu können, er wähnt, es sei ein Jeder seines Glückes Schmidt; doch lasse man Solche hinaustreten vor die Schranken des Lebens, herausgefordert von dem feindlichen Heer von Neid, Mißgunst, Intrigue, und wie die Feindseligkeiten alle heißen, un emittelt, unbewehrt kämpfend mit Ehrgeiz und Hochmuth, dann wird er fühlen, daß der Zeiten Lauf nicht stille hält, ob auch ein Einzelner in solchem fehle, daß sein Streben unbeachtet und verkannt bleibt, so lange einem Glücklichern daneben die Sonne der Gunst bescheint. Sie wirft ihre Strahlen auch auf die Schattenseiten des oft selbst Geblendeten, der zuweilen erst aus Beschämung das wird, wofür man ihn sonst nur ausgab. Ein solcher Kampf ist zu ungleich für den Mann mit frischer Jugendkraft, der sich edlen Strebens bewußt, nicht aber im Besitz dieser oder jener schönen Verheißung irgend einer schirmenden Zusage ist. Wohl ist es möglich, daß man nach und nach vorsichtiger werden mußte in Bezug auf Ausländer und deren angebotene Leistungen; nur zu oft verließen sie das Vaterland, um irgend eines socialen Vergehens willen, oder weil das Resultat jahrelanger Studien kein genügendes war, oder auch weil sie selbst als unruhige Köpfe großen Lohn für kleine Verdienste suchten, dadurch leidet aber auch nur zu oft der Unschuldige mit."

(Die Fortsetzung folgt.)

Mecklenburgische Landtage.

(Fortsetzung.)

Solche vernünftige Nachgedanken scheinen dem mecklenburgischen Adel noch immer nicht gekommen zu sein, sonst würde er seinen Ehrgeiz nicht in eitlem Prunk und Schimmer gleichsam zu Markte tragen, sondern sich durch patriotische Bestrebungen, wie jener preußische Adel, vor der Bürgerlichkeit auszuzeichnen suchen. Hier ist seiner Thätigkeit

Digitized by Google

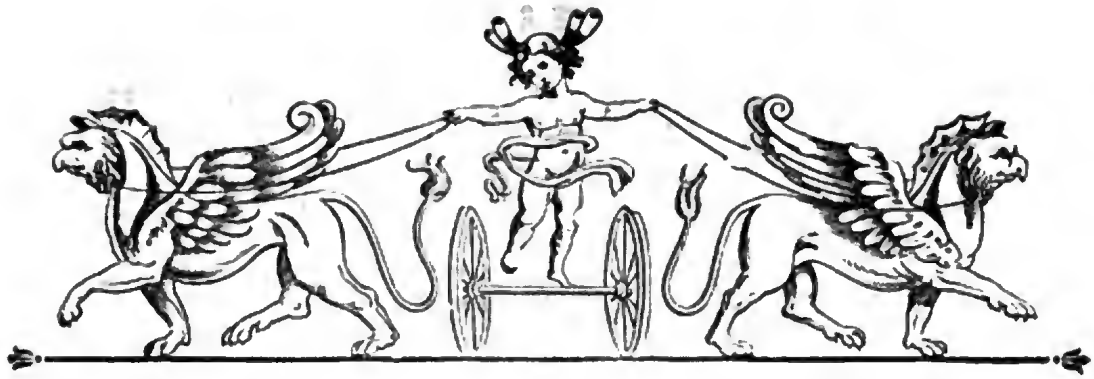
noch ein weites Feld geöffnet, eine schönere Rennbahn, als bei den berühmten Pferderennen zu Doberan und Güstrow. So lange übrigens der Adel seine verrosteten Erbrechte und Standesprivilegien nicht aufgeben, sein Interesse nicht mit dem der gesammten Bevölkerung verschmelzen mag, so lange er in stolzer Isolirtheit der Bürgerlichkeit gegenübersteht, und sich sogar durch schimmernde Kleidung vor ihr auszeichnen will, so lange werden Hader und Zwietracht auf den Landtagen kein Ende nehmen, und die allgemeinen Interessen des Landes müssen nothwendig darunter leiden. Denn die kenntnißreichsten und edelsten aus dem Bürgerstande ziehen sich mißmuthig und verdrießlich immermehr aus der Landtagsversammlung zurück, weil sie die auffallende Zurücksetzung nicht länger geduldig ertragen mögen, die schon in öffentliche Demüthigung ausgeartet ist. Es kam nämlich auf einem der letzten Landtage der sonderbare Fall vor, daß man einen bürgerlichen Gutsbesitzer gar nicht als Landstand anerkennen wollte, weil er keine Uniform trug. Sämmtliche Landstände — so erzählt der Gedemüthigte im schweriner Abendblatte — hatten sich in der Kirche zu Sternberg versammelt, um hier die Ankunft der großherzogl. Commissarien zu erwarten. Die Herren vom Adel, welche sich durch ihre rothe Uniform auszeichneten, standen dicht neben einander vor dem Altar, den übrigen Platz nahmen die Abgeordneten der Städte ein, welche sich ebenfalls in ihrer Uniform befanden. Verschiedene von den wenigen anwesenden bürgerlichen Gutsbesitzern, unter denen auch ich, standen seitwärts, zwischen und neben den Zuschauern, eben so gekleidet, wie diese zum Theil auch waren. Durch die ziemlich zahlreiche Versammlung ward der Durchgang etwas beengt. Ein Küster, oder Polizeidiener wollte ihn für die Commissarien frei halten und forderte uns auf, Platz zu machen und auf die andere Seite zu gehen. Da ich stehen blieb, fragte mich einer aus dem Volk, ob ich nicht mit wolle. Ich sagte, ich sei Landstand und müsse zuhören, was hier vorgetragen werde. Das könne Jeder sagen, erwiederte er und fügte hinzu, indem er auf die Herren in Uniform zeigte: „Das da sind die Landstände." Warum ertragen die Bürgerlichen solche Zurücksetzung und Demüthigung mit Geduld, oder ziehen sich aus Mißmuth von den Landtagen zurück, wodurch der Adel immer mehr Einfluß gewinnt? Warum treten sie der Anmaßung nicht einmüthig und kräftig entgegen und petitioniren bei der Regierung, wenn nicht um gänzliche Aufhebung der adeligen Vorrechte, so doch um Gleichstellung mit dem Adel auf den Landtagen, mindestens in der Kleidung? Weil die bürgerlichen Gutsbesitzer aus den verschiedensten Ständen gleichsam zusammengewürfelt sind und kein gemeinsames Band sie enge verbindet, weil der Christ dem Juden nicht traut und der Jude nicht dem Christen, weil der vormalige Kaufmann sich für besser hält als der vormalige Krämer, mit einem Worte weil keine rechte Einigkeit unter ihnen herrscht, die hier um so nöthiger wäre, als der Adel, ein geschlossener Phalanx, in imposanter Haltung Standesinteressen vertheidigt, die freilich von den allgemeinen Interessen des Landes oft bedeutend abweichen und dem Zeitgeist nicht selten geradezu widersprechen. Dazu ist der Adel, gleichviel auf welche Weise, seit Jahrhunderten im Besitz dessen, was die Bürgerlichkeit erst erreichen will, und scheint gar nicht gesonnen, seinem Gegner auch nur einen Fußbreit Terrains gutwillig zu überlassen.

So ist der Kampf ein sehr ungleicher, hier Eintracht und deshalb Kraft, dort Spaltung, daher Ohnmacht, und wenn den Bedrängten nicht Hülfe von oben kommt, so müssen sie nothwendig unterliegen oder ihren überlegenen Gegnern das Feld räumen. Ob diese Hülfe von oben kommen, bald kommen werde, ob der Adel sich eines Bessern besinnen und von seinen maßlosen Vorrechten freiwillig aufgeben wird, oder ob Alles noch lange so fortgehen soll, wie es bisher gegangen ist, wissen wir nicht zu sagen; das ruht unter dem Schleier der Zukunft verborgen; aufrichtig gesagt, wir haben mehr Vertrauen zu der humanen Regierung als zu den veränderten Gesinnungen des Adels. Sie wird, ob auch dem bevorzugten Stande angehörend, das alte Sprichwort: „Clericus clericum non decimat, zu deutsch, eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus," zu Schanden machen und gleiches Recht, das alle Staatsglieder umfaßt und dem einen nicht mehr gewährt als dem andern, verleihen. Und sollten wir uns dennoch in dieser zuversichtlichen Erwartung getäuscht sehen, so wird der oberste Staatswille im Geist und im Sinn seines zu früh vollendeten Vaters, im Geist und im Sinn seines unvergeßlichen Namensgenannten — der trotz heftiger Opposition des Adels die Leibeigenschaft aufhob — auch die politische Leibeigenschaft von seinem Volke nehmen und dabei die Wage der Gerechtigkeit mit gerader Hand halten. Von den Edelleuten erwarten wir nicht, daß sie der Zeitbestrebung oder Humanität freiwillig eine Concession machen. Sie sind zwar nicht alle entschiedene Feinde des Fortschritts, es giebt edle und aufgeklärte Männer unter ihnen, allein die Majorität klebt viel zu sehr am Alten und Herkömmlichen, als daß ihr freisinnige Ideen in den Kopf kommen könnten. Sie ruhen gar zu bequem unter dem alten Verfassungsbaum, der die besten Säfte des Landes an sich zieht und kein edles Gewächs neben sich aufkommen läßt, sie haben entsetzliche Scheu vor liberalen Ideen und freisinnigen Constitutionen. Letztere nennen sie geradezu „künstliche Machwerke, fremde Impfungen neuester Zeit, die in unserm Lande nimmer heimisch werden können, auch noch nirgends gute Früchte producirt haben." Da haben wir's! Eine freisinnige Verfassung mit freigewählten Volksvertretern aus allen Ständen kann nimmer in Mecklenburg heimisch werden; also die Theilnahme an der Landesberathung klebe nun und immerfort an Gutsbesitzern und Magistratspersonen, so ist's am besten und nützlichsten, denn so ist es Herkommen und Brauch. Der edle Freiherr v. Stein dachte ganz anders, als er schrieb: „Die Bevormundung der Communen durch die Behörden oder einzelne Privilegirte ist ein gefährlicher Uebelstand, der allen Gemeinsinn unterdrückt; sie muß enden."

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 144. — den 26. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Smaragda.

(Fortsetzung.)

„Nach manchem vergeblichen Versuch, mir eine heimische Stätte zu bereiten, verließ ich Petersburg, nachdem ich vorher die werthvollen Sammlungen mit Nutzen besehen, manchen Stoff zur Beachtung für wissenschaftliche Studien vorgefunden hatte. Ich wendete mich nach dem südlichen Rußland und langte nach manchem Kreuz- und Querwege in O..... an. Hier galt es, die Gunst irgend einer angesehenen Familie zu erwerben, um Fuß zu fassen in einer gleichfalls strebenden Menge. Das Glück war mir günstig, ich hatte Gelegenheit, einer reichen Dame aus Deutschland zufällig einen Dienst zu leisten, den sie mir reichlich vergalt durch Empfehlungen an ihr bekannte Häuser, und somit gründete sich meine erste heilbringende Praxis. Wer so ganz das Segnende meines Berufs erkannt hat, wer es fühlt, was es heißt, die leidende Menschheit aufrichten, ihre Wunden zu heilen, ihre Schmerzen zu stillen, der wird auch seinen Lohn in einem kleinen Wirkungskreise voll nützlicher Thätigkeit finden. Ich war schon zufrieden mit meinem bescheidenen Loose, hatte aber die Freude, einen neuen Glücksstern an meinem Himmel erscheinen zu sehen. Der Fürst Alesky suchte einen jungen Arzt, welcher nicht durch zu bedeutende Praxis verhindert sei, ihm im Sommer auf entfernte Güter zu folgen, da er, immer leidend, stets unter ärztlicher Obhut stehen müsse. Viele bewarben sich mit mir um diesen Platz, der außer einer ehrenvollen Stellung auch pecuniäre Vortheile bietet, ich hatte das Glück, gewählt zu werden, und strebe nach Kräften danach, mich dieses Vorzuges werth zu machen. Man hat mir einige freundliche Zimmer im Palais des Fürsten angewiesen, zwei Diener für meinen Bedarf, ein Reitpferd, zwei Wagenpferde, und auch die schöne Freiheit, sie benutzen zu dürfen, welche ich höher achte als alle andere Gaben, und sie gewiß um so weniger mißbrauchen werde. Uebrigens lebe ich fast immer mit der Familie zusammen, nehme Theil an ihren geselligen Freuden, behielt mir jedoch einige Stunden des Tages für andere Praxis vor, und werde diese Vergünstigung nur in dringenden Fällen aufgeben."

„In früheren Zeiten mag der Hauptzug im Charakter des Fürsten Stolz und Liebe zur Pracht gewesen sein, jetzt können ihm menschliche Vorzüge wenig nutzen, denn er ist paralysiet und zu sehr von anderer Hülfe abhängig, als daß er diese durch Geringschätzung zu verscherzen gedächte. Ich habe ihn nur gutmüthig und freundlich gesehen, vielleicht aus Liebe zum Leben den eigenen Willen dem fremden unterordnend, und seinen ganzen Stolz auf seine Gemahlin erstreckend und übertragend. Als feine, vornehme Weltfrau weiß Sie gegen Jedermann den rechten Ton zu finden, zöge ich auch zuweilen einen gemüthlichen dem herablassenden vor. Alles ist geordnet in dem Hause und geht geräuschlos seinen Gang. Die Fürstin sieht an bestimmten Tagen der Woche Gesellschaft bei sich und wünscht, daß ihr Gemahl an Allem, selbst an auswärtigen Fe-

Digitized by Google

sten Theil nehme, was ich gern bewilligte, da ihm keine Art von Beschäftigung mehr zu Gebote steht, und dieser Zustand noch lange unverändert dauern kann, ohne durch solche Erheiterungsversuche verschlimmert zu werden."

„Die Seele des ganzen Hauses aber ist die liebliche Smaragda, ein Edelstein von seltenem Werth, welche den Rang einer Freundin, Pflegetochter oder Gesellschafterin der Fürstin einnimmt. Soll ich, von ihrem Glanz geblendet, die Sonne schildern, wie sie Leben spendet oder Licht verbreitet? Soll ich ihn malen den Seraph der Güte, wie er in seiner Glorie herniedersteigt, um Leidende zu trösten, Hülflose zu beglücken, Trauernde zu erfreuen? Nein, ich vermag es nicht, dem Worte fehlt der rechte Klang, dem Geist die Weihe, um solches Ideal, beseelt vom Hauch des Lebens, uns Sterblichen zur Seite wandelnd, zu beschreiben."

„Wähne nicht, geliebte Schwester, daß ich allein den Werth von so seltenem Liebreiz hoch anschlage, oder wohl gar überschätze, ich wäre nur der Einzige, der solches unterließe, denn Fürsten und Grafen, Edle und Arme vereinigen sich in dem Streben, ihr den Tribut verdienter Bewunderung zu bringen. Mit feinem weiblichen Takte wußte sie mir bald im Hause den rechten Platz anzuweisen und mein Leben dadurch doppelt angenehm zu machen, daß sie mich lehrte, meine Abhängigkeit oft von meinem Willen bedingen zu lassen. Mit einer solchen Führerin nähme ich den Kampf mit einer Welt auf, doch einen so gewagten gilt es hier nicht, nur den oft kleinlichen Anfechtungen des Neides und der Habgier habe ich zu widerstehen."

„Das ungewöhnliche Schicksal der schönen Smaragda würde jedes Herz schon wärmer für sie schlagen lassen, wenn selbst ihre persönlichen Vorzüge nicht mit in Anschlag kämen. Die Eltern des Fürsten Alesky hatten eine herrliche Besitzung unweit des schwarzen Meeres, in der Nähe von Akermann, welche besonders berühmt war wegen ihrer bedeutenden Heerden. Eines Tages erhielt die Fürstin Mutter einen Boten von dem Aufseher einer ihrer entfernten Schäfereien, welcher berichtete, daß Abends zuvor der Schäfer beim Heimtreiben der Heerde in einer einsamen, mit Sumpf und Schilf bedeckten Gegend plötzlich das Anschlagen der Hunde und einen lauten, ängstlichen Ton vernommen habe. Er eilt darauf zu und glaubt einen Wolf im Kampfe mit seinen Rüden zu finden, erblickt aber, gleich einer Erscheinung von Oben, in öder Wüste ein liebliches Kind mit blonden Löckchen, welches ängstlich bemüht ist, die Hunde von sich abzuwehren, und sich vergebens unter dem Schilfe zu verbergen sucht, welches sie strahlend wie ein Kranz umgibt. Der Hirt ruft die Hunde zurück, nähert sich dem Kinde freundlich, doch es sinkt eben besinnungslos zu seinen Füßen. Auf ein gegebenes Zeichen naht einer seiner Gehülfen, sie flechten eine Trage von Rohr, legen das arme bleiche Mädchen darauf und bringen es bis zu ihrer Schäferei, wo die Frau des Aufsehers sich eifrig bemüht, sie wieder ins Leben zurückzurufen. Als sie erwacht, blickte sie sich scheu und ängstlich unter den fremden Menschen um, die an ihrem Lager stehen, man reicht ihr Nahrungsmittel, welche sie begierig erfaßt und verzehrt, als habe sie lange Speise und Trank entbehrt. Sie spricht einzelne Worte, doch in einer Sprache, die allen Umstehenden fremd und unverständlich ist, weshalb diese bei der Fürstin selbst nähere Befehle einholen, um weiter über sie zu verfügen."

„Von Neugier wie von Theilnahme beseelt, eilt diese selbst mit ihrer zehnjährigen Tochter zur Stelle, die hülflose Lage des reizenden Kindes nimmt sie gleich zu seinen Gunsten ein, sie redet es in verschiedenen Sprachen an und hat schon fast jede Hoffnung aufgegeben, sich mit ihm zu verständigen, als ihr noch einfällt, das Türkische zu versuchen, das sie in ihrer Jugend öfters übte. Neues Leben beseelte des Kindes Züge, als es die bekannten Klänge hörte, schluchzend warf sie sich in die Arme der Fürstin und rief nach ihrem Vater, ihrer Mutter! Auf alle Fragen, die man nach Wohnort, Stand und Namen an sie richtete, wußte sie nichts zu erwiedern, ihr Gedächtniß hatte sie gänzlich verlassen, nur der Schmerz mit seinen Thränen war ihr treu geblieben."

„Mit Hülfe ihrer Tochter, welche nur wenige Jahre älter war als sie, gelang es der Fürstin, die Kleine so weit zu beruhigen, um sie mit sich nehmen zu können. Alle nöthigen Schritte, um auf irgend eine Spur zu führen, wurden gethan, und man erwartete mit großer Spannung eine Aufforderung, das Kind den vielleicht eben so ängstlich harrenden Eltern zu übergeben. Ein Tag verging nach dem andern, Woche reihte sich an Woche, ohne daß auch nur die entfernteste Anfrage geschehen wäre. Die Kinder schlossen sich liebend an einander, theilten den Unterricht wie die jugendlichen Spiele und wuchsen in Eintracht zur Freude der Fürstin heran. Man ertheilte auch dem fremden Kinde die Lehren der griechischen Religion, feierlich ward die Taufhandlung an ihr vollzogen und ihr der Name Smaragda beigelegt. Bis dahin war sie allgemein als das Schilfmäd-

Digitized by Google

chen bekannt welche Benennung sie auch in späteren Jahren beibehielt. Sie wurde wie die Tochter vom Hause erzogen und machte sich dieses Vorzuges in jedem Verhältniß werth."

„In Zwischenräumen von mehreren Jahren unternahmen ihre Pflegeeltern kleine Reisen mit ihr, um dadurch vielleicht irgend eine halb erloschene Erinnerung aufzufrischen, doch blieben ihr die neuen Umgebungen größtentheils fremd, keine innere Stimme mahnte sie an die Vergangenheit."

„Einst waren sie schon seit längerer Zeit den Ufern des schwarzen Meeres gefolgt, auf türkischem Gebiet von neuem forschend, als sie von weitem die Feste Varna vor sich liegen sahen. Da zuckte es wie ein Blitz durch Smaragda's Seele: ‚Hier war ich schon!' rief sie begeistert aus, ‚ich kenne diese Zinnen, diese Wälle!'"

„Mit einem Male tagte es in ihrem Innern, sie gab den Weg zur Stadt genau dem Führer an und ersehnte in gespannter Erwartung ihre Ankunft daselbst. Häuser und Straßen sprachen sie bekannt an, doch die Menschen erschienen ihr fremd. Niemand suchte in der zur holden Jungfrau schön erblühten Smaragda das achtjährige Kind, dessen Spur sie verfolgte. Nachdenkend schritt sie durch die Straßen, als sie mit raschem Eifer plötzlich in ein Haus trat, eine Stube öffnete und jauchzend rief: ‚Hier habe ich gewohnt!'"

„Verwundert blickte sie ein greises Paar ob des fremdartigen Benehmens an. Diese Beiden gehörten nicht in den Zauberkreis ihrer Erinnerungen, und doch ruhten sie an der bekannten Stätte."

„Auf ihre dringenden Fragen erfuhr Smaragda endlich, daß sie dieses Haus erst seit acht Jahren bewohnten, nachdem die früheren Besitzer verschollen oder ausgestorben waren. Als Varna im Jahr 1828 belagert wurde, von allen Seiten hart bedrängt, den ärgsten Feind, den Hunger, in seinen eigenen Mauern bergend, da war die Verzweiflung der Bewohner aufs Höchste gestiegen, den Tod vor Augen in seiner schrecklichsten Gestalt, entschlossen, alles daran zu setzen, um ihm seine Beute zu entreißen, griff Jeder zu den Waffen, der noch Kraft in den ausgehungerten Gliedern fühlte. Mit ihnen auch Smaragda's Vater, wie sie mühsam durch langes Forschen ermittelte. Verzweifelt wagten die Bewohner einen letzten Ausfall, der letzte Tropfen Wasser war verbraucht, man sparte sich den schmalen Bissen vom Munde ab, ohne daß das Opfer etwas fruchtete, so galt es denn, im Schlachtgewühl nur eine andere Todesart zu suchen. Smaragda's Eltern hatten in stiller Zurückgezogenheit ein bescheidenes Bürgerleben geführt, ihr Glück in ihren beiden Kindern, einem Sohn und dieser Tochter findend."

„Der ältere Knabe war eben bei entfernten Freunden, als Varna belagert und dem Kinde die Rückkehr zu den Eltern abgeschnitten wurde. Bange Sorgen erfüllten das Mutterherz, welche die Ahnung eines nahen Todes nicht betrog und den Wunsch stündlich wachsen ließ, die Ihrigen noch einmal um sich vereint zu sehen."

„Dieses Glück ward ihr nicht zu Theil, entschlossen, die Gefahren ihres Gatten zu theilen, hielt sie sich dicht an dessen Seite, ihr Kind an der Hand, und schloß sich an den Ausfall an. Der Kampf war mörderisch, der Feinde Reihen wurden immer dichter, jede Hand breit Landes ward mit Menschenleben aufgewogen, jede Anstrengung war vergebens, das stolze Varna fiel, und mit ihm viele Tausende. Was aus Smaragda und deren Eltern damals geworden, wußte Niemand zu erzählen, nur das Eine war gewiß, daß nimmer eine Kunde von ihrem Leben in den Bereich der Festung drang. Beide Eltern mochten ihrem Schicksale unterlegen sein, man glaubte sie unter der Zahl der Todten erkannt zu haben, doch ließ sich keine Gewißheit darüber geben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Mecklenburgische Landtage.

(Beschluß.)

Nach uraltem Herkommen und Brauch versammeln sich die Landtagsdeputirten beider Großherzogthümer jährlich im Spätherbst, um die Steuern zu bewilligen und die Regierungsvorschläge zu berathen. Das Recht der Steuerbewilligung besitzen sie seit Jahrhunderten, sonst ist ihre ständische Wirksamkeit sehr beschränkt; verhindern können sie wenig, wohl aber Einwendungen und Beschwerden vorbringen. Zu Versammlungsörtern sind herkömmlich zwei unbedeutende Landstädte, Sternberg und Malchin abwechselnd, bestimmt, nicht die Residenz oder Hauptstadt des Landes wie in andern civilisirten Staaten. Wenn nun die Herren, wie gewöhnlich, am Abend vor Eröffnung des Landtages in dem unfreundlichen Sternberg ankommen, so müssen sie, matt und ermüdet von der Reise, ohne Säumen Visiten bei den großherzogl. Commissarien, bei den Landtagsmarschällen und Landräthen machen, wenn sie anders der Eröffnungsfeierlichkeit beiwohnen und zur großherzoglichen Tafel gezogen werden wollen. Wegen solcher Anstandsbesuche noch am späten Abend, in den stockfinstern, schmutzigen Straßen, oft im Regen und Wind, umherzulaufen, mag den ermüdeten Landesvertretern ziemlich unbequem sein, allein es ist von Alters her so gebräuchlich und darf nicht abgeändert werden. Herkömmlich ist auch die feierliche Eröffnung der Landtage auf

Digitized by Google

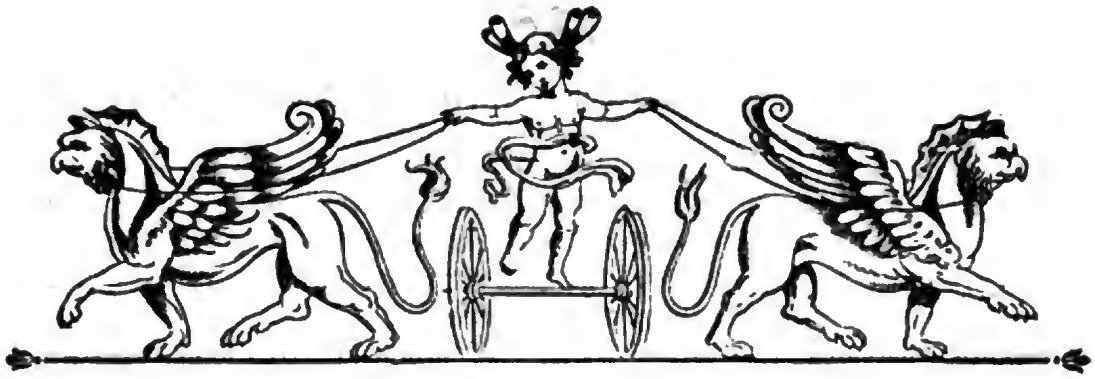
dem Judenberge, einem uncultivirten Sandhügel in ziemlicher Entfernung von Sternberg. Für diesen Ort zeigten die mecklenburgischen Landstände von jeher besondere Vorliebe, wenn auch jetzt nicht mehr aus dem Grunde, den ein alter Chronist dafür angiebt „wegen der schweren Zehrung in den Städten." Sie ließen sich in den Reversalen v. J. 1572 von den Landesherren versprechen, daß die Landtage künftig auf dem Judenberge vor Sternberg gehalten werden sollten, und nur die spätere Landestheilung veranlaßte die Bestimmung, v. J. 1624, daß die gemeinsamen Landstände abwechselnd auf dem Judenberge vor Sternberg und in der Stadt Malchin sich versammeln sollten. Auch halten sie seit der Zeit strenge auf das erworbene Recht und reserviren sich dasselbe jedesmal ausdrücklich, wenn der Landtag von der Landesherrschaft ausnahmsweise an einem andern Ort zusammenberufen wird.

Auf diesem Judenberge, also genannt, weil daselbst im Jahre 1492 sieben und zwanzig in der Stadt ansässige Juden lebendig verbrannt wurden, wovon einer oder der andere geweihte Hostien mit Pfriemen durchbohrt haben sollte, wird der Landtag würdig eröffnet und eingeweiht, und, wenn es, wie nicht selten in dieser Jahreszeit, stark regnet, sogar eingeweicht. Hier ist nämlich ein kleines Zelt erbaut, in welchem die Regierungsanträge von den großherzogl Commissarien vorgelesen werden. Das Zelt ist aber merkwürdiger oder herkömmlicher Weise so klein, daß es nur wenige Landesvertreter in seinen Schutz nehmen kann. Also nur wenige finden in diesem Heiligthum neben den Herren von der Regierung Platz, die meisten stehen unter oder neben den neugierigen Zuschauern vor demselben. Wenn nun an solchem Eröffnungstage gerade schlechtes Wetter einfällt, Sturm, Platzregen oder ein in dieser Jahreszeit nicht ungewöhnliches Schneegestöber, so mag wohl manchem verweichlichten oder kränklichen Landstande die Lust vergehen, noch einmal „in Landesangelegenheiten mitzurathen und mitzuthaten;" manchem mag es dann sogar unheimlich auf dem wüsten Berge werden, wenn er an die daselbst hingeopferten Juden denkt. Aber, mag der Himmel seine Schleusen öffnen, der Sturm noch so gewaltig brausen, kurz mag es ein Wetter sein, daß man keinen Hund ins Freie jagt, geschweige einen mecklenburgischen Landstand, das hindert alles nichts. Die Eröffnung des Landtages muß in herkömmlicher Weise auf dem unheimlichen Judenberge Statt finden, und sollte auch die Welt darüber in Trümmer fallen, sollten auch die Meisten, welche das Zelt nicht aufnehmen kann, durchnäßt, erfroren und krank, was alles schon der Fall gewesen, wieder nach Hause kommen. Und es hinderte nichts! Denn vor wenigen Jahren, gerade an dem Tage, wo der Landtag auf dem Judenberge eröffnet werden sollte, tobte ein furchtbarer Sturm, so daß es, trotz aller angewandten Mühe, unmöglich wurde, das kleine Zelt auf dem freiliegenden Sandberge zu befestigen. Man zögerte lange, sich in die Nothwendigkeit zu fügen, und den Landtag in der Stadt zu eröffnen. Es kamen aber immer wieder Nachrichten, daß das Zelt nicht zum Stehen zu bringen sei, daß der Sturm das Holz- und Eisenwerk stets wieder umwerfe. Es blieb also für dieses Mal nichts andres übrig, als den Judenberg unbeachtet zu lassen. Es schien, als ob die Natur selbst darauf hindeute, von einem Gebrauch abzustehen, von dem kein Nutzen einzusehen ist. Die großherzogl. Commissarien trugen auch selbst darauf an, die Unmöglichkeit der Eröffnung des Landtages jetzt als ein von der Vorsehung gegebenes Zeichen zu betrachten, und von dem unnützen Gebrauch, die Landtage auf dem Judenberge zu eröffnen, abzustehen, allein die Stände beschlossen, es auch in dieser Hinsicht . . . beim Alten zu lassen!!

Aber es wird darum nicht immer beim Alten bleiben, weil die Landtagsversammlung von Alters her gegen jede das Herkommen verletzende Neuerung zu protestiren gewohnt ist. Die Zeit der politischen Gleichgültigkeit ist auch für Mecklenburg vorüber; man beginnt nach und nach einzusehen, daß die alte, den Landesherren in Zeiten der Noth abgedrungene Verfassung nicht mehr für die Bestrebungen der Gegenwart paßt, und namentlich die herkömmliche Volksvertretung den jetzigen Bedürfnissen nicht mehr entspricht. Der ganze politische Standpunkt ist jetzt ein ganz andrer als in den Jahren 1572 und 1624, wo es auf dem Lande nur Feudalritter und Leibeigene, in den Städten nur hochgebietende Herren und unterthänige Bürger gab. Da mochten allenfalls Gutsbesitzer und Bürgermeister die gesammte Bevölkerung auf den Landtagen vertreten, obgleich es immer auffallend bleibt, daß man die Geistlichkeit und den Gelehrtenstand an der Hochschule davon ausschloß. Allein wir leben nicht mehr in der barbarischen Feudalzeit, sondern sind, wahrlich nicht ohne Mühen und Kämpfe, ins 19. Jahrhundert gelangt, wo die Gebildeten im Volk sich der politischen Vormundschaft entwachsen glauben, und die ihnen entzogenen Rechte energisch zurückfordern, wozu sie, unsers Bedünkens, völlig berechtigt sind. Denn Adel der Gesinnung gilt heutiges Tages mehr als Geburtsadel, Erbvorrechte und Standesprivilegien kommen immer mehr aus der Mode, edelgeboren ist nur, was die Natur gut gemacht hat, da dürfte denn wohl die hergebrachte Bevormundung bald ein Ende nehmen müssen, wenn Mecklenburg nicht, starrsinnig festhaltend am Alten, gar zu weit hinter andern deutschen Staaten zurückbleiben und mit Recht die deutsche Walachei heißen will. Darum Revision der Verfassung, zeitgemäße Reformen und Fortschritte zum Bessern! Dem Adel insbesondere müssen wir am Schlusse dieses wohlgemeinten Aufsatzes des patriotischen Arndt's kräftige Worte zurufen: „Edelleute! Ihr seid nicht Alle in alter Thorheit und Eitelkeit ergraut, es gibt edle und weise Männer unter Euch; diese verstehen mich auch in wenigen Worten. Ihr ahnt und fühlt, daß das Alte wirklich veraltet ist und etwas Neues werden wird und soll. Was dahin ist, beweint der Weise kurz, wenn es auch das Beste war; wollt ihr um etwas Unvollkommenes trauern, das im Kinderzustande der Barbarei zufällig entstand und da zufälligen Nutzen hatte, in unserer Zeit nur wie Pest und Plage wirkt? Laßt fallen, was fallen muß, und helft durch Arbeiten und Tugenden, die allein ewigen Adel geben, die alternde Welt wieder aus den Ruinen aufrichten."

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 145. — den 28. Juli 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Smaragda.

(Fortsetzung.)

Dem hülflosen Kinde aber folgte sein schirmender Engel durch die Gräuel des Todes und führte es auf unbekanntem Pfad sicher durch das feindliche Gebiet. Wer achtet wohl der Unschuld Flehen nicht? wer schont nicht des zarten Kindes Leben, wenn es mit frommer Klage nach den verlorenen Eltern weinend sucht? Ungefährdet floh es das dichte Gedränge, das Schmettern der Trompeten, Trommelwirbeln und den Kanonendonner, gleich dem wehrlos aufgescheuchten Reh, doch wie es vorwärts kam, auf welche Weise, was ihm sonst begegnet, das war aus dem Gedächtniß ausgestrichen. Mehrere Tage mochte es schon umhergeirrt sein, mit Angst und Hunger kämpfend, ohne Menschen, ohne Obdach zu finden, als die Kräfte ihm versagten und es ermattet in dem Schilfe niedersank, um einzuschlafen. Da hörte es plötzlich den heulenden Ton der Wolfshunde, blickt empor und wähnt sich von den Wölfen schon zerrissen, ein letzter Klagelaut entflieht den schwachen Lippen, mit dem Bewußtsein endet Furcht und Leiden."

„Die Hand des Höchsten, welche immer schirmend über den Schwachen waltet, sandte auch hier den Retter zur rechten Stunde und fügte Alles wunderbar. Sie schien dazu geboren, auf einem höheren Standpuncte zu glänzen, als auf dem ihr von der Natur angewiesenen, sie war die Zierde, der Schmuck ihrer Umgebung, doch echt und gediegen, voll Wahrheit und Seele."

„Als sich ihre Freundin mit dem Fürsten Alesky vermählte, mochte sie die Gefährtin ihrer Jugend nicht missen, wie gern die Mutter auch eine ihrer Töchter bei sich behalten hätte. Smaragda folgte den Neuvermählten, welche theils in O....., theils auf ihren Besitzungen lebten, und dueste überall Familienrechte fordern. Sie machte sich dem alten Fürsten unentbehrlich duech liebreiche Pflege und stille Thätigkeit. Nie war Alesky's Gattin durch seine Leiden gestöret, sie folgte dem jugendlichen Hange zu den Freuden des Lebens und wußte, daß im Falle der Noth Smaragda für sie einträte."

„Wie viele Beweeber aus hohem Stande sich auch schon um ihre Hand gefunden hatten, so stand ihr doch der Gedanke fern, sie ohne ihres Herzens Neigung zu vergeben. Ein deutscher Graf war allein so glücklich, Eindruck auf dies edle Wesen zu machen, man sage, er habe sie geliebt mit dem innigsten Feuer der Leidenschaft und um ihren Besitz gern alles gewagt, doch habe sie selbst, trotz der Fürsprache in eigener Brust, die Schranke gezogen, welche ihre Heekunft zwischen die Träume ihrer Phantasie trennend setzt."

„Sie fühlte, daß sie es nicht ertragen würde, wenn im Kreise seiner Familie ein Mißton durch ihren Eintritt in dieselbe erklingen würde. Wie er sie auch vom Gegentheil zu überzeugen strebte, sie glaubte fest

Digitized by Google

an diese innere Stimme und opferte, wenn auch mit schwerem Herzen, ihr Glück der Convenienz."

„Das Schicksal führte bald darauf den Grafen fort, nachdem er ausgesprochen, daß er nimmer eine andere Wahl treffen würde, und sie bat, seiner Gesinnungen ohne Wechsel überzeugt zu sein und ihn vom Ende der Welt zurückzurufen, wenn irgend ein günstiges Geschick ihren Willen umgestalte."

„Du siehst daraus, geliebte Fanny, welchen Zauberkreis die liebliche Erscheinung um sich zieht, und gönnst auch mir in stiller Bewunderung sie zu verehren. Könnte ich ihr die Hand hülfreich bieten, um ihr Glück zu erhöhen, ich thäte es gern, mit Aufopferung meines eigenen, meiner Ruhe, doch das vermag ich nicht; ich konnte sie kaum schützen vor den dreisten Ansprüchen eines niedrig denkenden Bruders, dessen Spur sie lange verfolgt und endlich glücklich aufgefunden hatte."

„Nie gab es wohl zwei ungleichere Wesen in so enger Beziehung zu einander. Sollten wir uns die veredelnden Vorzüge des Geistes und Herzens durch Erziehung allein aneignen können? Es wäre grausam vom Geschick, denn darben müßten Alle, die dieser Zufälligkeiten im Leben beraubt wären, ohne ihr Verschulden, wie ohne ihr Verdienst."

„Mit liebendem Herzen nahte die feingebildete Smaragda dem rohen, anspruchsvollen Omar und erkannte mit Schmerz dessen gemeine Natur, welche die ersten Stufen der Bildung kaum überschritten hatte und seine Neigung nur nach dem Vortheil richtete, den er daraus zu ziehen gedachte. Kaum hatte er ihre glänzenden Verhältnisse erkannt, als sein Plan auch reifte; Smaragda sollte zu ihm wie zu dem treulos verlassenen Glauben zurückkehren, wo nicht, den bittersten Gegner in ihm finden. Umsonst versuchte sie mit angeborner Milde, ihn für edlere Gefühle zugängig zu machen. Sie schilderte ihm mit eigenthümlicher Wärme das Beseligende der Lehren, denen sie jetzt anhing, und beschwor ihn selbst, ein Obdach zu suchen unter dem Schatten verbreitenden Baume, dessen Wurzeln tief eingreifen in die Marken des Lebens, der seine Zweige liebend ausstreckt, daß er schirme, der mit lieblichen Blüthen und Früchten in Fülle prangt."

„Verächtlich wies er die Worte der Liebe von sich und schüchterte Smaragda's Seele durch seine Rauheit ein. Ein wilder Lebenswandel trieb ihn unstet hin und her, nach Gold und Schätzen stand sein Sinn; die Schwester suchte sich des Bruders Neigung zu erkaufen und sein besseres Selbst zu retten. Der Unersättliche erpreßte eine Summe nach der andern von ihr und drohte jedesmal bei erneuerten Forderungen, sie im Fall der Weigerung gewaltsam mit sich fortzuführen. Der reine Himmel ihrer Tage ward getrübt, ein drohendes Gespenst stand ihr die lang ersehnte Ansprache eines Bruders zur Seite, bittere Täuschung folgte dem unbekannten Verlangen."

„Anfangs vermied sie es, den Fürsten Alesky mit ihren Sorgen zu behelligen, doch als die Stürme immer heftiger wurden, welche über ihr hereinbrachen, suchte sie Schutz an der Brust des Greises, der sie wie ein Vater liebte. Er fühlte wohl, daß sie eines kräftigeren Armes als des seinen bedürfe, und führte ihr die Bewerbungen ehrenwerther Männer ins Gedächtniß zurück, die sich zu jeder Stunde durch ihre Wahl geehrt fühlen würden."

Sie vermochte seiner väterlichen Güte nicht länger zu widerstehen, sondern bekannte ihm treu den Zustand ihres Herzens, wie sie nur mit Liebe an dem Grafen Ildo hinge und deshalb keines andern Gatten Glück zu begründen fähig sei. Wie sie jedoch, damals eine Namenlose, nicht Zutritt fordern wollte in dem Kreise seiner Ahnen, und jetzt, wo sie Bande der Verwandtschaft an einen Unwürdigen knüpften, noch weniger den Schutz von seinen Händen fordern wolle."

„Gerührt schloß der Fürst sie in die Arme und rief: ‚Sei mir auch dem Namen nach die Tochter, wie Du sie längst dem Herzen nach gewesen. Du opferst mir so oft der Jugend Freuden, trägst ohne Murren des kranken Greises Launen, lebst nur für Andere ein beglückendes Leben, o! laß uns jetzt vergelten die Opfer, die uns Deine Liebe brachte. Längst war ich deshalb einverstanden mit meiner Gemahlin, welche Dir, wie Du weißt, von ganzem Herzen zugethan ist. Wer Deinen Werth erkannt, fragt nicht nach Namen, doch denke ich, wird die Tochter des Fürsten Alesky ihren Platz behaupten können in dem Stammbaum deutscher Grafen. Deine Sorge sei es nun, meine geliebte Smaradizza, den irrenden Ritter auszuspähen, dem ich es jedoch nicht ganz vergeben kann, ein Kleinod wie Dich ohne weiteren Versuch aufzugeben.' Die Liebe aber trägt, entschuldigt, duldet Alles, und so wußte sie bald jeden störenden Schatten von dem Bilde des geliebten Freundes zu verscheuchen. Sie gab ihm ein Zeichen, das er verstehen könne, wenn sein Herz noch unverändert für sie schlüge, welches ihn jedoch zu nichts verbinde, wenn er ihre Fesseln nicht mehr suche. Leider scheint mir jedoch Letzteres der Fall zu sein, denn eine geraume Zeit ist

Digitized by Google

frithem verfloſſen, ohne daß er ſelbſt oder irgend eine ſchriftliche Erklärung erſchienrn wäre."

„Wie wenig ſcheint der Graf rin Glück zu ſchätzen, das einen Andeen in drn Himmel veeſetzte."

„Zu virl, geliebte Schweſter, habe ich Dir vielleicht ſchon von dem geſprochen, was mich intereſſirt, ohne zu berückſichtigen, daß Dir dieſe Menſchen alle fremd, folglich gleichgültig ſind. Vergib, ich hoffe Dir deshalb doch ein treurrer Bruder zu ſein, als Omar der armrn Smaragda iſt. Du ſchilderſt mir Drinr Lage als rinr angenehmr, und gibſt mir dadurch einen großen Troſt in der Trennung, ſollte jedoch durch Verhältniſſr drr Wunſch in Dir entſtehen, Deine jetzige Exiſtenz aufzugeben, ſo weißt Du, wo Dir das liebende Brudrrherz entgegenſchlägt, und kennſt dir Armr, die ſich ſehnend nach Dir ausbreitrn. Entſchädigr mich wenigſtens bald durch ausführliche Nachrichten übrr Dein Leben und Wirken, Deine Stellung, Deine Wünſche. Mit voller Seelr

Dein getreuer Bruder Eduard."

Schmerzlich brwegt legte Fanny den Brief aus drr Hand, vom Gefühl riner inneren Vernichtung übrrwältigt. Es ahnte drr Bruder nicht, mit welchem Dolchſtoß ſeine Worte in das Herz der Schwrſter drangen. Das alſo war des Räthſels Löſung, jenr Nadrl mit Smaragden das bewußte Zeichen. Die Unruhr, welche den Grafen jetzt flüchtig umher trieb, der Vorbote rinrr nahen Abreiſe.

Fanny konnte es nicht über ſich gewinnrn, ihm mitzuthrilen, was ſie durch drn Bruder wußte, ja ſir verſchwirg auch anfangs gegen die Baronin den Theil des Brirfes, welchen ſir am liebſtrn frlbſt nicht erfahren hättr. Nur als der Dortor Rund kam und hörte, daß ſein junger Freund in D..... Fanny's Bruder ſei, erforſchtrn ſeinr geſchicktrn Fragen genug, um den Grafen zu ſchnrllrr Abreiſr zu bewrgen, ohnr auf die Antwort ſeines abgeſandten Briefes zu wartrn.

Wellen ſah in dieſem Ereigniß rinen neurn Hoffnungeſtern für ſich aufgehen, doch war er klug genug, nicht zu ſchnell eine Aenderung zu ſeinrn Gunſten in Fanny's Grſinnungen zu verlangen, und ſo blieb er anfangs aufmerkſam grgen ſie, wir ſonſt, und war zufriedrn, als ſie um Bedenkzrit bat, wir er ſpäter ſrinrn Antrag erneuertr.

Der Maler Arnold war jetzt ein täglicher Gaſt bei der Gräſin Rinden, in welchrr rr nicht nur die Kunſtverwandte, ſondern auch dir hochgefrierte Schönheit verehrte. Schon zum zweiten Male war er mit ihrem Bilde brſchäftigt, eins derſrlben ſollte in ſeinem Album prangen, das andere gehörte ihr ſelbſt, ſo oft auch kühne Wünſche ausgeſprochen wurdrn, dir den Beſitz der Copie wir des Driginals erſehnten. Die gewandtr Zungr des kleinen Haarkräuslers hatte bald das Gerücht emrs rntfernten Bräutigams in Folge jenes Briefes in Umlauf gebracht, der blonden Räthin gab er, um ſich wichtig zu machen, die Verſicherung, er wiſſr Alles aus der Gräſin eigrnem Munde, dir Sachr ſri gewiß, ſie werde eben für ihn gemalt, und andere Leute hätten ſich mit dem Nachſehen zu begnügrn. Drm Hofrath Sitten hingegen ſagtr rr im Vertrauen, daß ſir nur an ihn zu denken ſcheinr und dem General von Grauenſtein ſchriftlich aufgeſagt habr, und was drrgirichen verworrrnr Phantaſiren in ſeinem ſpreulirenden Kopfe mehr waren.

Sitten ließ ſich für den Augrnblick von ſo falſchem Schimmer bleudrn und rrnruerte ſeine Aufmrrkſamkeit für die ſchöne Laura. Wie anmuthig rntwickeltr ſie den Rrichthum ihres Geiſtrs, wenn ſir mit Arnold übrr die Kunſt und deren beſrelrndrn Einfluß auf das Leben ſprach, ſo daß ſie dirſen ſelbſt in Erſtaunen ſetztr durch die klare Anſchauung, dir ſir ſich angeeignrt, ohne daß ſir ihr Urtheil jr geltend zu machen ſuchtr. Wer das Glück hatte, in den Krris ihrer näheren Bekannten aufgenommen zu werden, konntr nicht ſo leicht aus ihrrr Nähr ſcheiden. Arnold unterlag dieſem Zaubrr wie ſo virle Andrrr. Srine große Reiſr war auf weitrres aufgeſchoben; man machtr ihm den rhrrnvollen Antrag, in D. Dirrctor der Kunſtſammlungen zu werden, rr lehnte es rntſchieden ab, um nur länger und länger in H. bleiben zu könnrn.

Groß war daher die Aufregung drr Gemüthrr, als plötzlich, wir ein Blitz aus heitrrn Höhen, grdruckte Karten die Verlobung drr Gräſin Laura von Minden mit dem General von Grauenſtrin öffrntlich verkündeten.

(Der Beſchluß folgt.)

Correſpondenz.

Aus Dresden, den 22. Juli.

[Halm's Sohn der Wildnis.]

Geſtern ging denn auch hier dieſes Drama in Scene. Drama? Nun, die äußere dramatiſche Form hat dieſes Gedicht wohl; die Perſonen ſind da, kommen und gehen, ſprechen und handeln; es geſchieht etwas, wenn auch nichts Bedeutendes, und dieſes hat Anfang, Mitte und Ende, iſt ſonach ein Ganzes und läßt ſich wieder erzählen. Mit wenigen Worten ſogar. Die wilden Tektoſagen ſchwärmen um die griechiſche Pflanzſtadt Maſſalia, rauben Rinder und

Digitized by Google

führen bei dieser Gelegenheit den alten Waffenschmied Myron gefangen in ihre Wälder. Seine Tochter Parthenia kann die, von ihnen als Lösegeld geforderten, dreißig Unzen Goldes nicht auftreiben und eilt dahin, sich selbst für ihren Vater als Sklavin anzubieten. Die Tektosagen gehen diesen Tausch ein, der Alte kehrt heim, das Mädchen bleibt. Ihr frisches, unternehmendes Wesen frappirt Ingomar, den Führer der wilden Horde; er schenkt ihrem Thun Aufmerksamkeit. Sie bekränzt die geschenkten Methkrüge, er trägt ihr Blumen zu, und sie wirft dabei, ohne es zu wissen und zu wollen — denn sie kennt so wenig wie er die Liebe aus Erfahrung — den Gürtel der Anmuth dem Löwen um den Nacken und setzt sich auf ihn als Amorine.. Ein Liedchen, das die Mutter sie gelehrt, und das von der Liebe sagt, sie sei die geheimnißvolle Verschmelzung zweier Wesen in eins:

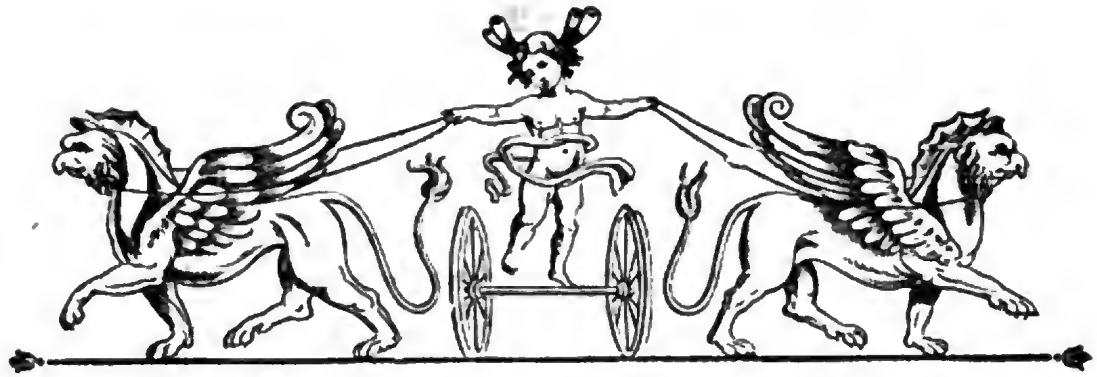
„Zwei Seelen und Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag"

wird für ihn zur Zauberformel, die den Geist des Daseins, der Selbsterkenntniß in ihm heraufbeschwört. Mit der wachsenden Liebe zu ihr nimmt seine Wildheit ab. Er sagt sich von der Horde los und führt sie nach Massalia zurück. Da begibt er sich, liebend und wieder geliebt, seines Heldenthums nicht nur, sondern selbst seiner Mannheit so weit, daß er das letzte Symbol seiner Kraft, das Schwert, sich nehmen läßt und, ein geschorner Simson, als Waffenschmiedslehrling in Myron's Dienste tritt. Zuletzt bedrohen die Tektosagen Massalia wieder, da sie Ingomar hier gefangen glauben. Der Timarch muthet ihm zu, diese durch Verrath zu vernichten. Er weist dies entrüstet zurück. Parthenia schämt sich ihrer Landsleute, gibt ihm sein Schwert wieder und will mit ihm fort in seine Wildniß. Da kommen Abgeordnete der Tektosagen; Ingomar vermittelt durch seinen Einfluß Frieden zwischen ihnen und den Massalliern und bleibt zurück in der Civilisation als glücklicher Gatte. — Dies der Inhalt. Es ist dieses Stück eine geschickt dramatisirte, eigentlich nur dialogisirte Idylle, ohne bedeutendes inneres Leben, ohne alle Leidenschaft, da selbst ihr einziges Moment, die Liebe, kaum aus der gemäßigten Zone der Freundschaft, der Neigung tritt, ohne einen andern Grundgedanken, als der in dem trivialen Bilde eines löwenbändigenden Amors liegt; nicht aber ohne jene Naturlaute, die in einfachen Gemüthern immer und überall Anklang finden und auch hier, wie in Wien, wenn gleich nicht so stark, des Beifalls Echo wachriefen. Wer ließe sich den Traum der Liebe nicht gern wiederholt erzählen, zumal, wenn es in so schönen Worten geschieht? Die Worte dieser Idylle sind im Ganzen schön, aber auch nur rhetorisch, nicht poetisch schön; Halm ist ein Mann von Geist, aber kein Dichter; seine Sprache ist verständig, körnig, klar, aber ohne jenen mystischen Reiz, durch den der symbolische Ausdruck, der bildgewordene Gedanke, wie er aus Shakspeare, Calderon und unserer neuesten Lyrik spricht, aus unmittelbarer Naturanschauung hervorspringt wie Minerva bewaffnet aus Jupiter's Haupte, die Phantasie beschäftigt, in holden Wahnsinn erhält, bis die träumerische Nacht dem lichtbringenden Gestirne der Erkenntniß weicht. — Seltsam, der Kritik ist bis jetzt entgangen, daß dieser „Sohn der Wildniß" eine männliche Griseldis, und daß es dem Autor gefallen, in ihm die männliche Geisteskraft, wie in ihr das Frauenherz, die tiefste, unwürdigste Demüthigung erleben zu lassen, nur daß er dabei die Inconsequenz beging, seinen wilden Helden nicht wie die Griseldis, angelangt an der untersten Stufe der Erniedrigung, wieder aufzurichten. Zwar könnte man sagen: Ingomar führete die Liebe durch alle diese Wasser- und Feuerproben, Griseldis hingegen ein Spiel; aber war denn nicht Percival's Liebe der Preis jenes Spiels, wagte er es nicht aus Achtung für sie und zu ihrer Ehre? Trat Griseldis moralisch nothwendig zurück im entscheidenden Momente, so mußte es auch Ingomar: wie sie, dem Autor nach, Percival, mußte der Sohn der Wildniß auch die Civilisation, die ihn nicht nur seiner freien Herrlichkeit entkleidete, sondern ihm sogar Verrath zumuthete, verächtlich, sich selbst entwürdigt finden und sich entweder allein oder mit Parthenia in den Schooß der unentheiligten Natur zurückflüchten. Diese Inconsequenz ist so unverzeihlich als augenfällig. — Man findet das Liedchen Parthenia's von der Liebe allerliebst; wenn die verehrlichen Leser dieser Zeitschrift einige Hefte von Joh. Gabriel Seidl's österreichischen und steierischen Volksliedern — Flinserln und G'schdanzln — gefälligst durchblättern wollen, so werden sie darin noch viel anmuthigere, zartere Couplets über die Liebe finden, mit weit sinnigerer Definition derselben, als welche in der Cirkel-Idee liegt: Zwei Seelen und Ein Gedanke! Denn man könnte eben so gut sagen: Zwei Gedanken und Eine Seele, zwei Pulse und ein Herz; sogar noch richtiger, soll doch nichts weiter damit gesagt sein als: Zwei Factoren und Ein Product. — Daß dieses Stück im k. k. Burgtheater Glück gemacht, ist begreiflich; es ist ganz im Dreivierteltakte der dortigen Zustände gehalten und nicht zu verwundern, daß die tanzlustigen wiener Herzen dabei springen. — Die Darstellung auf hiesiger Hofbühne war eine gerundete. Hr. Schöpe, als Ingomar, war ausgezeichnet; fast gleich lobenswerth Dlle. Bayer als Parthenia; die übrigen Rollen sind theils unbedeutend, theils Zerrbilder, wie Myron und Polydor. Ich weiß keinen deutschen Schauspieler, W. Kunst ausgenommen, der für einen Percival oder Ingomar besseres Zeug hätte. Und gestern setzte er seine reichen schönen Mittel so gefühlt und wohlberechnet zugleich um, daß ihm wohlverdienter rauschender Beifall wurde. Vorzüglich gelangen ihm die Uebergänge aus wild aufbrausendem Zorne in den sanften Ausdruck der Liebe und umgekehrt; sehr schön vor Allem entwickelte sich in seinen lebhaften Zügen die Ahnung, das Erwachen des ihm bis dahin unbekannten Gefühls. Dlle. Bayer war, wie immer, sehr innig und zart. Leider grimassirt sie immer noch in Miene und Geste; auch überstürzt sie sich leicht in der Rede und zerhackt die Endsylben bis zur Undeutlichkeit; dann macht sie, bei raschem Kommen und Abgehen, so winzige und behende Schrittchen und schaukelt die Schultern so drollig dazu, als hätte sie in Eigenschaft einer Soubrette ein Billet doux zu bestellen.

* * *

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 146. — den 29. Juli 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Einigkeit.

„Nen schwor über Hamburgs Schutte
Deutschland seinen Völkerbund.“ *

Es ist genug! die Freude sei bemeistert,
Ob deutschen Sinn's und deutscher Einigkeit;
Und jubelt nicht, daß sich ein Volk begeistert,
In unsrer — ach, begeistrungsreichen Zeit.
Bei Gott, Ihr irrt! des Mitleids frommes Walten
Befreit, erlöst vom alten Fluch uns nicht,
Und Deutschland wird aufs Neue sich zerspalten,
Wenn statt der Freiheit nur das Mitleid spricht.

Begeistrung? — Ja, bei Gott — auf allen Gassen
Und aller Orten macht sie gern sich breit,
Und wer sich will durchweg begeistern lassen,
Der eile sich, — jetzt ist die rechte Zeit;
Jetzt ist die Zeit, wo sich die deutsche Jugend
Begeistert vor den Künstlerwagen spannt;
Sie macht auch dann und wann die Noth zur Tugend,
Und schwärmt für Einigkeit im Vaterland.

Ach, Einigkeit! — Die Liebe kann sich regen,
In einem Herzen, das der Haß verzehrt,
Es schlägt dem Feinde zornentbrannt entgegen,
Und hält ihn dennoch seines Mitleids werth.
Wer hat von Euch die namenlosen Schmerzen
Zerschoss'ner Feinde, frohen Muths, erblickt?
So hassenswerth lebt nie der Haß im Herzen,
Daß er des Mitleids Stimme selbst erstickt.

So seht auch Ihr die Herzen hingerissen,
Und wähnt erreicht, wonach Ihr stets gezielt;
Und jubelt laut, und scheint es nicht zu wissen,
Wie Mancher nur den Samariter spielt.
Nicht jedes Scherflein, daß sich Gott erbarme!
Bringt man mit liebevollem Herzen dar,
Sonst sänken wir pflichtschuldig in die Arme,
Vor Freude weinend — ach, den Russen gar.

Nein, soll die Zukunft uns ein Deutschland bringen,
Da gilt es mehr als eine milde Hand,
Da gilt's ein Kämpfen, gilt's ein muthig Ringen,
Daß Freiheit herrsch' in jedem deutschen Land.
Wenn überall einst ihre Banner rauschen,
Und kein bedrücktes Volk um Rettung schreit,
Dann will auch ich die Zweifel froh vertauschen,
Und hoffend bau'n auf Deutschlands Einigkeit.

Theodor Fontane.

* S. Morgenblatt Nr. 131. d. Gedicht v. Friedrich Notter.
Ebendaselbst » 139. » » » Prof. Maßmann.

Smaragda.

(Beschluß.)

Sitten traute seinen Augen kaum; Arnold würde zwar nie gewagt haben, die seinen anders als beim Malen bis zu ihr zu erheben, doch war er ganz betroffen, als er diese Hiobspost vernahm, und meinte, den Aufforderungen seiner Kunst nun doch genügen und seine Abreise beschleunigen zu müssen. Der Wunsch des Generals, sein Bild von so berühmter Hand für seine Braut gefertigt zu sehen, ließ ihn dem freundlichen H. mit seinen ihm lieb gewordenen Bewohnern schon am

Digitized by Google

dritten Tage Valet sagen, denn ihm galt der Gegenstand nicht gleich, den er, der Vergessenheit entreißend, mit bildender Hand ins Leben rief; zu diesem Bilde fehlte ihm jedwede Begeisterung, eine Leere sprach ihn aus jenen Zügen entgegen, die er mit kunstfertiger Hand nicht ausfüllen oder übertünchen mochte. Signor Arnoldi ward nicht mehr gesehen.

Wesel verfolgte sein Belagerungsmanöuvre planmäßig, Leontine hatte den hübschen Rittmeister immer gern gesehen, war sie auch noch zu jung, um das Leben für etwas anderes als eine partie de plaisirs zu halten, bei welcher nur die Tonart wechselt (gleich dem Liede mit Variationen, dessen Thema die Freude ist), so dachte sie doch zuweilen daran, wie sie sich am leichtesten dem Gängelbande der hofmeisternden Tante entziehen könne. Eine ihrer Freundinnen hatte sich vor kurzem verlobt, die andere verheirathet, konnte man, trotz ihren siebzehn Jahren, nicht denken, sie sei weniger beachtet? Schon manche Heirath wurde aus falschem point d'honneur geschlossen, diese war noch überdies in jeder Beziehung passend für Leontinen, und als Wesel erst ihrer Zustimmung gewiß war, wußte er sich so geschickt in der Tante Launen zu finden, daß sie ihn vorzugsweise sich mit ihrer Nichte zu unterhalten gestattete. Er verschaffte ihr eine Partie, wenn sie spielen wollte, übernahm im Nothfall selbst eine Karte und ließ sich tapfer von ihr ausschelten, wenn er die Gedanken mehr bei Leontinen als dem Spiel hatte und diesem wenig Ehre machte. Er besorgte ihnen die beste Loge im Theater und stellte sich natürlich als Schutz an ihre Seite, und was dergleichen wohlrentirende Aufmerksamkeiten mehr waren. Als Wesel, nach gehörigen Vorbereitungen, seinen Antrag förmlich bei der Tante um Leontinen machte, stellte sie sich zwar anfänglich sehr verwundert, daß er die Sache ernstlich nehme, da ihre Nichte noch ein Kind sei, das an seine Pas und Exercitien denke, doch das Kind selbst versicherte, längst ausgelernt zu haben, und wenn die Tante sonst nichts dawider habe, könne man sogleich die Ausstattung besorgen, doch bestehe sie darauf, dieselbe ganz nach der der Gräfin Minden gemacht zu haben, von welcher alle Welt rede, nur um der delicösen brüsseler Kanten willen, welche die Batistücher zierten. — Grund genug zum Heirathen!!

Als die Tante nach einigen Einwendungen ihr Jawort gegeben, wurde noch capitulirt, um ihr etwas abzuhandeln von der Zeit, die sie sich bis zur Verheirathung ausbedungen hatte, welche endlich auf ein Jahr ermäßigt wurde. Der Rittmeister gehörte leider zu den eifersüchtigen Naturen, die in einer Mücke einen Elephanten sehen, man sagt, er quäle sein hübsches Bräutchen oft ohne Noth, denn Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

Graf Udo schrieb nach einigen Monaten an seinen Freund in H., daß er auf dem Gipfel des Glückes durch die Verlobung mit der schönen Smaragda sei und sich den Genuß vorbehalte, seine junge Gattin bald der Theilnahme seiner fernen Freunde persönlich zu empfehlen.

Der Fürst Alesky hatte Smaragden feierlich adoptirt, aus seinen Händen empfing der Graf die holde Braut, die ihm gern nach seiner Heimath folgte, da die ihrige nur durch ihre Freunde bedingt war, und die einzigen Bande des Blutes, welche sie an den Bruder knüpften, nur drückender Art für ihre zartfühlende Seele waren.

Fanny bekämpfte mit Mühe die Gefühle ihres Herzens, das Schicksal laut der Ungerechtigkeit anklagend, da sie wähnte, Smaragda könne den Grafen nicht lieben, sonst hätten sie äußere Verhältnisse nie davon abgehalten, ihm ihre Hand zu reichen. Als sie hörte, daß die Neuvermählten auch nach H. zu kommen gedächten, da reifte plötzlich ein Entschluß in ihrer Seele.

Als Wellen Abends zur gewohnten Stunde eintrat, rief sie ihm rasch entgegen: „Ich bin die Ihrige!" und reichte dem Erstaunten ihre Rechte. Ein leichter Schleier suchte zwar der Freude hellen Schimmer zu verdecken, da nicht Liebe um Liebe das Geständniß bot, sondern eine Aufregung ganz anderer Art ihm den ersehnten Besitz zuführte, doch hoffte er, daß sie die Aufrichtigkeit seiner Neigung in Zukunft würdigen und theilen werde, und gelobte ihr ein treuer Freund zu bleiben bis ans Ende.

Die Baronin Bergheim war unendlich glücklich über ihren Entschluß, wenn es auch im Augenblick ein übereilter schien. Sie gehörte zu den mittelalterlichen Frauen, welche ihre Freude darin finden, Heirathen zu stiften, deren Endresultat sie selten abwarten, wenigstens lassen sie sich durch das verfehlte Glück einer Partie selten abhalten, eine neue zu Stande zu bringen. Sie selbst hatte in der Lotterie der Ehe kein großes Loos gezogen, dennoch glaubte sie, daß Andere nur verheirathet glücklich sein könnten. Wie oft hatte sie schon Holm diesen Weg des Heils eröffnen wollen, doch an ihm scheiterte ihre Geschicklichkeit. Hülfreich bot sie Armen und Kranken die Hand, hatte täglich eine Anzahl Kinder um sich versammelt, die sie unterrichtete, man-

Digitized by Google

che Mutter dankte ihr das Fortkommen ihres Kindes, in welchem sie den Trieb zur Thätigkeit geweckt und befördert hatte.

Holm fragte sie jetzt schon scherzend: ob sie den neuen Pflegling bereits an Fanny's Statt gewählt? Doch meinte sie, man hänge sein Herz nur einmal an ein fremdes Kind, ob auch zu dessen Besten sei ihr zweifelhaft! Vielleicht hätte sie sich zu Gunsten von Fanny's Schwester bestimmen lassen, ihren Entschluß zu ändern, doch betrauerte diese ihren Verlust schon seit einigen Jahren, und sonach wurde sie durch keinen Anspruch gemahnt.

Die Gräfin Minden wußte ihre Rolle als Excellenz so gut durchzuführen, den Rang der Generalin so vortrefflich zu behaupten, daß man nicht wußte: ob die Stellung für sie, oder sie für ihre Stellung geschaffen sei; der Ehrgeiz überwog die Forderungen des Herzens, ihre Ehe war kalt und gemessen, nur die bildende, schaffende Kunst durchstrahlte ihr Inneres mit Lebenswärme und gab das geläuterte Feuer ihrer Seele in veredelten Formen wieder.

So selten Anfangs der Hofrath Sitten in ihrer Nähe zu sehen war, so hatte er sich doch nach und nach daran gewöhnt, sie in einer andern Beziehung zu erblicken, er sog das süße Gift tropfenweise aus ihrer Unterhaltung und schwur, unwandelbar hinführo an Holm's Fahne der Hagestolzen zu halten, den gewonnenen Champagner fröhlich mit seinen Freundett verzehrend, und die Gläser auf das Wohl der schönen Laura leerend.

Correspondenz.

Aus Dresden, 21. Juli.

[Deutsche Liebhaber. Hendrichs. Tichatschek und Mad. Schröder-Devrient. Gastspiel von Mad. und Hrn. Rettich.]

Das Schicksal, glaube ich, läßt die Liebhaber, wie die Capuziner, aussterben, auf der Bühne der Kunst wie auf der des Lebens. Beiden mangelt es zwar nicht an spiellustigen und heirathsfähigen Liebhabern, wohl aber umgekehrt an heirathslustigen und spielfähigen. Ja ja, sie sterben aus, sickern ein wie der Rhein im Sande. Von den zwei berühmten Liebhabern des wiener Burgtheaters, den Hrn. Korn und Löwe, hat letzterer, der jüngere, bald ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken; von den drei Devrient's ist der geniale Emil nahe an vierzig, Carl darüber, Eduard nicht viel darunter; eben so Grua, sein College am berliner Hoftheater. Es will nichts nachwachsen, nichts von großer Bedeutung wenigstens, und die genannten spielen sich schon allmälig in die sogenannten Charakterrollen hinüber, — als ob die Liebhaber ohne Charakter wären.

Hr. Hendrichs, vom hamburger Stadttheater, gehört zu den besseren ersten Liebhabern unsrer liebelosen Zeit. Er gastirte hier als Romeo, Sohn der Wellen, Hans Sachs und Correggio. Sein Aeußeres ist sehr empfehlend: schlanke und doch kräftige Gestalt, gesundes, angenehmes Organ von bedeutendem Umfange, sprechender, nur etwas zu schwärmerischer Blick, gutes Geberdenspiel und gewandte Haltung zeichnen ihn vortheilhaft aus; leider entspricht diesem schönen Empfehlungsschreiben der Natur nicht, was er als Künstler leistet: sie vergaß, ihm das edelste, kostbarste und zugleich unentbehrlichste Geschenk mitzugeben, ohne welches alle übrigen Gaben beinahe spurlos vorüber gehen, — Begeisterung; er ist ohne Leidenschaft, ohne jene, die das Pathos bedingt; nicht ohne Innigkeit und Wärme, aber es schlägt aus dieser nie der göttliche Funke jenes idealen Feuers, das die Gebilde prometheisch durchdringt und erst belebt. Er kann — wie als Correggio, dessen Seelenschwingungen über einen sehr bescheidenen Kreis nicht hinaus oscilliren — zum Herzen sprechen, nicht aber zu Geistern: er ist, für einen Mann, viel zu anmuthig und vermag darum nur, getragen von diesem weiblichen Principe, anzumuthen, das Gemüth sanft zu erregen, nicht aber hinzureißen, zu entzünden, zu entflammen.

— Das Wiederauftreten von Tichatschek und Mad. Schröder-Devrient belebte die Oper von neuem: sie sind das Schiboleth derselben und sonach auch der Casse. Die große Cantatrice erschien als Valentine in den Hugenotten nach ihrer Urlaubsreise vor einer sehr zahlreichen, glänzenden, durch die Gegenwart des Hofes und der Königin von Preußen beehrten Versammlung. Sie wurde empfangen und brachte im Verlaufe des Abends die wenigen, aber durchdringenden, Stimmen, die gegen das Empfangen zischend Opposition gebildet hatten, mit der bedeutenden Majorität ihrer Verehrer in Einklang. Der Zauber ihres genialen Spiels wirkte unwiderstehlich; auch war sie diesen Abend gut bei Stimme. Gleich ihr, riß auch Tichatschek Alles zur Bewunderung hin, aber — im Gegensatze zu ihr — mehr durch die Schönheit seiner Stimme, durch die Kraft und den unvergleichlichen Schwung seines Vortrags, Leidenschaft und Schmelz im Ausdrucke als durch sein Spiel: beiden ward stürmischer Beifall. Ueberhaupt ging diese großartige Oper, die man nicht müde wird zu hören, da man aus den Schachten und Stollen ihres an Harmonie und Melodie so reichen Baues immer neue Schätze zu Tage fördern kann, an diesem Abende unter Reissiger's kräftiger Leitung musterhaft, und die Herren Dettmer (Marcel), Wächter und Mitterwurzer verdienen hierbei die rühmlichste Erwähnung, gleichwie die Chöre, besonders der Soldatenchor, dessen leitendes Lied Hr. Reinhold wie immer sehr gut vortrug.

— Das Gastspiel von Mad. und Hrn. Rettich entsprach weder dem großen Rufe dieser gefeierten Künstlerin noch den Hoffnungen der Casse. Das Haus war den ersten Abend nicht halb voll und füllte sich die drei folgenden Abende nur um ein Geringes mehr; am besten besucht — und das macht dem Geschmacke der Dresdener Ehre — war es bei der vierten, der Schlußvorstellung, bei Goethe's Iphigenia. Mad. Rettich trat zuerst als Griseldis auf; der

Digitized by Google

Wahl dieses Stückes hatte sie das leere Haus zuzuschreiben; denn, so gut sich dieses trefflich geschriebene Drama liest, so peinlich wirkt es von der Bühne herab: es ist fürwahr keine Kleinigkeit, das Mitgefühl alle Grade der Torture, welcher die arme Griseldis unterworfen, durchmachen zu lassen und dabei einer Katastrophe entgegenzulechzen, deren sogenannte theatralische Gerechtigkeit nicht erquickt, da sie keine moralische Nothwendigkeit involvirt, ja sogar, vom humanen Standpunkte betrachtet, rein unmöglich ist: ein Weib, das so viel für den geliebten Mann unternommen, kann sich nicht von ihm losreißen; eine solche Resignation ist unnatürlich, ein solcher Schmerz Grimasse. — Was die Darstellung dieser schwierigen Rolle betrifft, so war Mad. Rettich in den zwei meisterhaft gearbeiteten Scenen des Wiedersehens und der Trennung auf dem Schlosse ausgezeichnet, wie ihr denn klare, natürliche, naive, tiefgemüthliche Momente zumeist zusagen und fast unübertrefflich gelingen; dagegen entwickelte sie in der ersten und lezten Scene ein Pathos bis zu solcher Ueberspannung, daß sie, abgesehen selbst von der Einfachheit des Köhlerkindes, einen Hiatus hervorbrachte; denn, zugegeben, daß auch das einfachste Weib, mit dem Leben in so furchtbaren Conflict gebracht, seiner Würde plötzlich wie durch einen Blitz bewußt werden, Kraft und Seelenhoheit überraschend herausstellen kann, die Form dieser Aeußerung muß und wird eine dem Gesammtwesen analoge bleiben: man zieht nicht Holzschuhe aus, um den Kothurn anzulegen. — Zur Donna Diana (welche Rolle sie am zweiten Abende gab) fehlt ihr die Persönlichkeit; nicht die Anmuth, sondern die Hoheit der Gestalt. In der Auffassung dieses seltsamen, schwankenden, immer neu sich formenden Charakters war sie nur theilweise glücklich; auch darin bethätigte sie, was ich vorher bemerkt, daß ihr Momente des Naiven zumeist gelingen, des rein Weiblichen nämlich. Es bestätigte sich dies zur Evidenz am dritten Abende, da sie als Clementine (im gleichnamigen Drama, bearbeitet nach dem Französischen von Theodor Hell) erschien. Ich sah in dieser Rolle die berühmte Sophie Müller; Mad. Rettich übertrifft sie darin an Zartheit, Weichheit und Grazie. Sie gefiel außerordentlich und mit Recht; man kann in Wahrheit diese edle Blinde sich nicht rührender denken. Abschied vom Publikum, das sie mit Auszeichnung am ersten Abende empfangen und alle ihre Leistungen (sie gab auch die Schauspielerin in „Komm her!" und Clara in „Jadest") mit großem Beifalle im Ganzen aufgenommen hatte, nahm die Künstlerin als Iphigenia. Man gefällt sich in Deutschland zu sagen, daß die französischen Schauspieler ausgezeichnet im Lustspiele, aber unausstehlich in der antiken Tragödie seien; ich, meinerseits, muß gestehen, daß sich nur die französische Darstellungsweise der Antike nähert und daß sich die Philosophie der Aesthetik deutscher Mimen nichts träumen läßt von der Erhabenheit jener Leistungen, die man im Théâtre français zu bewundern Gelegenheit hat. Der deutsche Schauspieler ist entweder zu gemüthlich oder zu anatomisch, um sich aus der Atmosphäre der Leidenschaft in den Aether des Pathos zu erheben. So geschah es Mad. Rettich, daß sie, hingerissen vom deutschen Wesen, die Worte: „Vernimm, ich bin aus Tantalus' Geschlecht'!" mit so gewaltiger Emphase zu Thoas sprach, daß seine Antwort: „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus" wie die schneidendste Kritik klang. Und so auch — schwebte sie bei der Erzählung vom grauenvollen Geschicke ihres Hauses nicht in der sturmfreien Region des geklärten Gefühles, des Pathos, sondern in den blitzdurchzuckten Wolken der Leidenschaft, durchlebte selbst gleichsam die entsetzliche Geschichte im Augenblicke des Vortrags und huldigte der Natur auf Kosten der Kunst. Ueberhaupt war die ganze Vorstellung eine sehr mangelhafte und bewies, wie gering die wissenschaftliche Kunstbildung selbst bei jenen Mimen ist, die man denkende Schauspieler zu nennen pflegt. — Hr. Rettich ist nicht ohne Talent, laborirt jedoch an Monotonie, woran wohl der Umstand schuld sein mag, daß er im k. k. Burgtheater nicht genug beschäftigt wird, wenigstens nicht in Rollen, die er auf seinen Gastreisen spielt. • • •

Notizen.

[Koenig's Bonifaciusrede.]

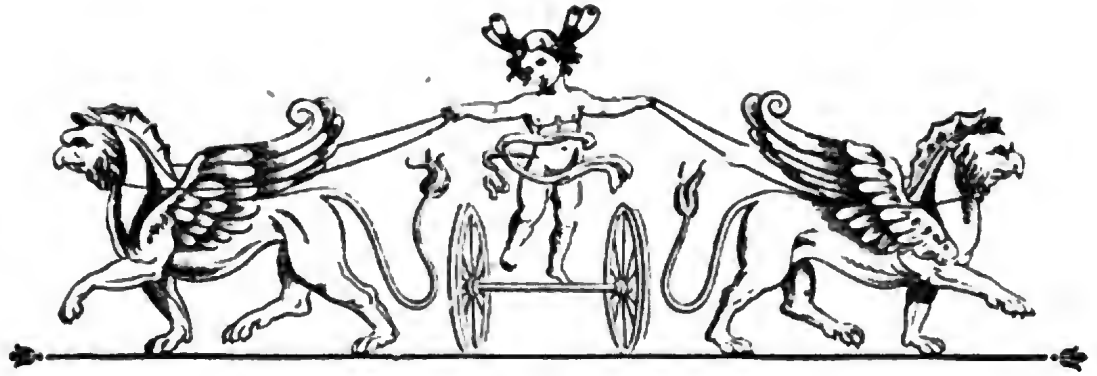
Zur Einweihung des Bonifaciusdenkmals in Fulda hielt Heinrich Koenig dort eine Festrede, die jetzt (Leipz'g, Einhorn) im Druck erschien. Der Redner schildert das Jahrhundert des deutschen Apostels, der den Germanen das römische Christenthum brachte, die wilde Natur zugänglich machte für den Glanz der innern Erleuchtung, für die Herrschaft des Geistes über die rohe Gewalt. Er entwickelt dann als Parallele die Aufgabe unseres Jahrhunderts, das nicht mehr das Fleisch und die Natur zu knechten berufen ist, sondern zu erlösen durch die Eintracht mit dem Geist in der Liebe, welcher die kommenden Geschlechter Tempel errichten werden. Auf das Zeitalter Petri, dessen Glauben die Kirche gebaut, war mit der Forschung der Reformation das Paulinische Zeitalter gefolgt; wir stehen jetzt — wie Koenig die Schelling'sche Deutung benutzt — an der Schwelle des Johanneischen. Koenig hat in seiner „Excommunication" diese Elemente des Christenthums, wie sie auf einander folgen und als Bedürfniß der Menschheit ihre Nöthigung haben, bereits charakterisirt; seine religiöse Humanität, eben so tief wie hell und klar, eben so stark wie sanft und schmiegsam, gibt hier noch einmal den Zusammenhang ihrer Anschauungen. Besonders beredt ist Koenig's Rede, wo sie den Segen der freien Persönlichkeit, in welcher freilich die Auflösung der alten Kirche liegt, für das Heil der Menschheit entwickelt und feiert. Er nennt die individuelle Religion, zu welcher uns die Opposition Luther's verholfen, die Blüthentriebe des christlichen Baumes, deren Früchte die Zukunft bieten wird.

[Friedrich Rohmer.]

Eine Correspondenz aus Zürich in Nr. 83 der „Eisenbahn" spricht von lithographirten Briefen des neuen Messias Friedrich Rohmer, in denen sich dieser Schwärmer für einen österreichischen Erzherzog, einen Enkelsohn Joseph's II. ausgibt. Seine Anerkennung werde bereits in Wien betrieben, schreibt er. Dies „bereits" bezieht sich aber schon auf das Jahr 1837.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 147. — den 30. Juli 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der herzogliche Hof zu Gotha im vorigen Jahrhundert.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war die kleine Residenz Gotha in literarischer Hinsicht, was später das benachbarte Weimar wurde, und der herzogliche Hof, angeregt von der geistreichen Herzogin Louise Dorothea, übte in Liebe für Kunst und Wissenschaft ein gleiches Mäcenatenthum. Aber nicht das Heimathliche, das Altclassische, sondern die französische Literatur herrschte vor, und Voltaire schrieb bei seinem Aufenthalte zu Gotha einen Theil seiner „Histoire d'Allemagne." Die Herzogin, im siebenjährigen Kriege Gothas schützender Genius, im Briefwechsel mit Voltaire, Rousseau, Helvetius, Diderot, d'Alembert, Friedrich dem Großen, der ihr schon vom Schlachtfelde bei Roßbach in wenigen flüchtigen, mit Bleistift geschriebenen Zeilen den Sieg über die Franzosen und sein freundschaftliches Andenken meldete, mit seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, der Landgräfin von Hessen-Darmstadt u. s. w., theilte diese Vorliebe für Frankreichs Literatur und vererbte sie auch auf ihre Kinder Louise und August, wie auf ihre ganze geistreiche Umgebung. Der Baron Grimm, der feinste Beobachter seiner Zeit, Katharina's von Rußland Vertrauter, war ihr Geschäftsträger zu Paris und gründete und förderte alles dieses durch seine „Feuilles", ein in seiner Art einziges Journal, damals ein handschriftliches Heiligthum. Die nächste Freundin der Herzogin war die Frau von Buchwald. Bei ihr waren nachmittägliche literarische Zusammenkünfte, bei welchen sich die herzogliche Familie, die bedeutendsten Personen des Hofes und der Stadt, wie viele geistvolle Freunde einfanden. Das Canapé vert des Versammlungszimmers galt für einen Richterstuhl des Geschmacks und kommt oft in den Briefen berühmter französischer Gelehrten vor. Hier fanden sich später auch Wieland, Herder, Goethe u. A. ein. Ueberhaupt herrschte wie in der Literatur Deutschlands so an den Höfen die Vorliebe für das Fremde, besonders das Französische vor, vorzüglich in der Poesie und Schauspielkunst.

In den Jahren 1774 bis 1800 bestanden an den verschiedenen Höfen Deutschlands gegen funfzehn große italienische Opernvereine, eben so viele Ballets, neben einer Menge reisender französischer Schauspielertruppen fünf fest engagirte französische Hoftheater, während in der ganzen Zeit sich im Ganzen nur sehr wenige deutsche, stehende, oder eine Unterstützung genießende Hof- oder Stadttheater aufweisen lassen. Unter diesen wenigen Instituten nun leuchtet das im Jahre 1775 errichtete deutsche Hoftheater zu Gotha um so mehr hervor, da es ohne bedeutende Hülfsmittel und selbst unter ungünstigen Conjuncturen eine Anzahl Talente versammelte und zum Theil ausbildete, welche die Ehre und der Stolz der deutschen Bühne sind. Und der Stifter dieses ersten deutschen Hoftheaters im strengeren Sinne war der Herzog Ernst II. von Gotha, der, frei von den Einwirkungen des französischen Geschmackes, nur deutscher Kunst und Wissenschaft anhing, und er war es,

Digitized by Google

der die deutsche Seyler'sche Schauspielergesellschaft nach dem unglücklichen Schloßbrande vom Weimar nach Gotha berief.

Seyler, mit den besten Empfehlungen vom weimarschen Hofe aus versehen, wandte sich nämlich vorerst nach Gotha, wo er nach erhaltener Erlaubniß am 8. Juni 1774 das Theater mit Richard III. eröffnete und nicht nur eine außerordentliche freundliche Aufnahme fand, sondern auch vom herzoglichen Hofe außer einem nicht unbedeutenden Zuschusse allen nur möglichen Vorschub erhielt. Im October ging Seyler zwar mit seiner Gesellschaft nach Leipzig, kehrte aber im November nach Gotha zurück, wo der als Schauspieler, Dichter und Theaterdirector vortheilhaft bekannte G. F. W. Großmann (Stiefvater der Friederike Bethmann) zuerst die Bühne betrat.

Großmüthig hatte sich Herzog Ernst II. von Gotha der vertriebenen Kunst im Augenblicke der Noth angenommen, als sie heimath- und obdachlos umherirrte. Die Achtung, womit sich diese Schauspielergesellschaft während ihres Aufenthaltes in Gotha behandelt sah — in jener Zeit ungewöhnlich — machte es ihr peinlich, den reizenden Aufenthalt zu verlassen und nach Dresden und Leipzig zu ziehen, weil Seyler's Einnahme den Erwartungen nicht entsprach und zur Subsistenz der Gesellschaft nicht hinreichte. Eben so ungern sahen Gothas Bewohner dem Verluste eines so reichen, ausgezeichneten Kunstgenusses entgegen. H. A. O. Reichard, dem Eckhof, die Koch'sche und Böck'sche Familie, mit denen er freundschaftlich verkehrte, offen den Wunsch, in Gotha bleiben zu können, ans Herz gelegt hatten, arbeitete schnell den Plan eines Hoftheaters aus und übergab ihn dem Consistorialrath Klüpfel, der ihn trefflich fand und dem Herzoge vorlegte. Mit einigen Abänderungen billigte ihn der kunstliebende Fürst, der eigenhändig bestimmte, daß Seyler von der beachsichtigten Unternehmung benachrichtigt, Niemand von seiner Truppe überredet würde, sondern es eines Jeden Willkür, ob er bleiben oder von dannen ziehen wolle, überlassen bleibe. Hierdurch fällt der, dem Herzoge in mehreren Flugschriften gemachte Vorwurf, daß er der Seyler'schen Gesellschaft die Mitglieder habe debouchiren lassen, als unwahr über den Haufen. Solches Verfahren war gegen den rechtschaffenen Charakter des edlen Fürsten. Im Sommer 1775 verließ die Gesellschaft Gotha, folgte dem Hofe nach Altenburg und zog von da nach Sachsen; die zum neuerrichteten Hoftheater von ihr zurückgebliebenen Mitglieder spielten schon in Altenburg als herzogliche Hofschauspieler; allein die Eröffnung der Hofbühne erfolgte erst im Herbste desselben Jahres.

Die Errichtung des neuen Hoftheaters hatte den besten Beginn. Das herzogliche Schloßtheater ward für die Vorstellungen bestimmt und die Gesellschaft stand im Solde des Herzogs. Gotter, unbezweifelt der rechte Mann, war von Reichard zum Director vorgeschlagen, unter Oberaufsicht des Hofmarschalls. Der Herzog aber weigerte die Bestätigung; er war gegen Gotter eingenommen und ernannte Reichard zum ersten und Eckhof zum zweiten Director für das Rollenfach und die eigentliche Vorstellung, welche Stelle ee bis zu seinem Tode verwaltete. Das Oberdirectorium führte der herzogliche Kammerherr von Lentho, nach Anderen der Obermarschall von Studnitz; er war — um den jetzigen Sprachausdruck zu gebrauchen — Hoftheaterintendant.

Die von der Seyler'schen Gesellschaft zum gothaer Hoftheater übergegangenen Mitglieder waren: Der Kapellmeister Schweizer als Musikdirector, Eckhof, Böck, Meyer und Koch nebst ihren Frauen, Mad. Mecour; ferner Schüler und Frau von der Wäser'schen Gesellschaft, Ernst und Frau von der Ackermann'schen, Mad. Starke und Messini von der Koch'schen Bühne, und Gierschick von der Kopp'schen Gesellschaft. Die Eröffnung der Hofbühne fand am 2. October 1775 mit einem Vorspiel von Reichard: „Das Fest der Thalia," mit Musik von Schweizer, Statt, und Voltaire's Trauerspiel: „Zaire," nach der alten Uebersetzung von Schwaben, durch Eckhof verbessert, ward als erste Vorstellung gegeben. An diesem Eröffnungstage spielte Eckhof zum letzten Male den Orosman und Lusignan zugleich.

Die neue Anstalt — das Hoftheater — hatte den gedeihlichsten Fortgang, und ihr Ruhm ertönte bald überall. Zwar hatten bis 1777 mehrere Mitglieder diese Hofbühne verlassen, u. a. Koch und Frau, die Mecour und Johann Starke, wurden aber stets zweckmäßig ersetzt, und besonders waren es die Engagements glücklicher Anfänger, durch welche der kluge Eckhof nicht nur die Lücken des Personals zu füllen, sondern auch die Erwartungen des Publicums zu übertreffen wußte.

Von 1776 bis Ende 1778 betraten nicht weniger als funfzehn Bühnenkünstler hier die Bretter zum ersten Male. Unter ihnen war August Wilhelm Iffland, der am 17. März 1777 zum ersten Male als Jude im „Diamant" und als Marquis in „die Sitten der Zeit" auftrat und sich unter Eckhof's Leitung und Vorbild hier

Digitized by Google

ausbildete. Gleichzeitig mit ihm war Johann David Beil zur gothaer Hofbühne gekommen. Er trat zuerst am 3. Februar als Küster im „dankbaren Sohn" auf, und am 1. April Heinrich Beck als Dorant in „die Sitten der Zeit."

So hob sich durch sorgsam herangebildete Talente, durch die unermüdliche Thätigkeit seiner Directoren und älteren Mitglieder das Hoftheater, dem Eckhof als höchstes Muster selbst vorleuchtete sehr bald zu einer vorher in Deutschland noch nicht erreichten Kunststufe. Die Ordnung dieser Anstalt im Innern, ihre Gesetze, ihr Repertoir, der allgemeine Ernst und die Strenge Eckhof's bei Abhaltung der Proben, die daraus hervorgegangene Rundung der Vorstellungen, das rege Streben Aller, sich an Fleiß und Pünctlichkeit gegenseitig zu übertreffen, so wie die Achtung, in welcher diese, auch in sittlicher Beziehung so musterhafte Anstalt stand, ward einstimmig von allen Zeitgenossen und durch alle Nachrichten über diese Bühne auf das Rühmlichste bestätigt. Um so mehr war es zu beklagen, daß dieses Institut so bald seine höchste Zierde verlor, so bald in sich selbst zerfiel, als Eckhof nicht lange nach seiner Gründung (1788) plötzlich starb. Kurz nach seinem Tode hatte auch das Hoftheater ein Ende.

Friedrich Steinmann.

Correspondenz.

Aus Kiel, im Juli.

[Projectirte gemeinsame ständische Ausschüsse.]

Nun sollen wir Holsteiner Preußen werden, jedoch ohne dem preußischen Zollvereine beizutreten! Warum Letzteres nicht? Vor Allem deshalb, weil der preußische Zollverein auch der deutsche benamset wird; aber Preußen sollen wir werden, d. h. wir sollen, wie die Preußen, ständische Ausschüsse haben, mit ähnlicher Aufgabe wie in Preußen. Denn so sagt uns der sonst so schweigsame „Altonaer Mercur": „Se. Maj. der König haben sich zwar nicht veranlaßt sehen können, in den Antrag der Provincialstände auf Vereinigung der Ständeversammlungen einzutreten; dagegen haben dieselben in Erwägung gezogen, ob nicht die Bildung ständischer Ausschüsse, die auf Befehl des Königs gemeinschaftliche Angelegenheiten und Interessen beider Herzogthümer, wie des Gesammtstaates, begutachten könnten, als eine zweckmäßige Entwicklung der provincialständischen Institutionen zur Ausführung gebracht werden könne, und der königl. Commissarius hat den Auftrag erhalten, die nöthig scheinenden Aufklärungen zu geben, um eine Aeußerung der Stände zu veranlassen, damit ihrer nächsten Versammlung ein desfälliger Entwurf vorgelegt werden könne." — Nein, wir sollen doch keine Preußen werden, sondern Dänen; darauf scheint die eigentliche ratio legis mir hier hinaus zu laufen. Denn was sollen eigentlich die gemeinsamen ständischen Ausschüsse in Preußen? Offenbar eine größere Einigung der verschiedenen Staatstheile vorbereiten, die widerstrebenden und scharfen Ecken der besondern Nationalitäten abschleifen, und so nach und nach die wirkliche und völlige Einheit des Ganzen ohne allzuschroffe Verletzung der Privatinteressen herbeiführen. Für dieses Ziel ist unstreitig die Maßregel sehr zweckmäßig, und auch die preußische Bevölkerung kann billiger Weise mit derselben zufrieden sein; denn sie findet am Ende doch nur in ihrer glücklichen Durchführung die sichere Bürgschaft unbedrohter politischer Existenz und selbst des allmäligen Fortschreitens auf der Bahn des Liberalismus. Deshalb freut sich auch jeder Deutsche, welchem Preußen als wesentlich Deutsch erscheint, und der die Hoffnung nicht aufgab, von dort aus künftig echt deutsche Zwecke kräftig gefördert zu sehen, dieser preußischen Ausschüsse, wie er sich der im ursprünglichen Königreich Preußen sich bereits kund gebenden Neigung für den Beitritt zum deutschen Bunde freut, dessen Motive in der bekannt gewordenen Petition klar genug ausgesprochen sind. Die dänische Regierung nun hat die Zweckmäßigkeit der preußischen Maßregel unstreitig gleichfalls erkannt, und denkt dieselbe für ähnliche Zwecke in ihren Staaten anzuwenden. Werden aber auch hier zu Lande die Unterthanen sich ihrer freuen können? Da zeigt sich klar die Divergenz zwischen Preußen und dem dänischen Reiche. Die Dänen allerdings mögen sich freuen; denn der fragliche Gesetzentwurf ist ein kräftiges Mittel zu dem von ihnen sehnlichst gewünschten Zwecke. Wie aber ist's in Schleswig? Wie in Holstein? In Schleswig muß zwischen der dänischen, der reinschleswigschen und der schleswig-holsteinischen Partei unterschieden werden. Nur die erstere wird mit den Dänen übereinstimmen, die beiden andern gewiß nicht; denn die zweite Partei träumt von einem selbstständigen schleswigschen Staate, die dritte von einem schleswig-holsteinischen, und diesen kleinen niedlichen Staaten droht unstreitig durch Ausführung der beantragten Maßregel große Gefahr. In Holstein endlich, wo man hoffentlich von dem Wahne fern ist, für sich allein, oder auch in Verbindung mit dem heterogenen Herzogthum Schleswig, einen selbstständigen Staat bilden zu können, der, ohne Gewähr des deutschen Bundes, den dänischen und sonstigen auswärtigen Uebergriffen gewachsen wäre, in Holstein, wo man deutsch fühlt und dasjenige bereits hat, warum sie in Königsberg petitioniren, nämlich die Ehre und das Recht, ein deutsches Bundesglied zu sein — in Holstein kann man unmöglich die Gefährlichkeit und Nachtheile jener Maßregel verkennen, denn unsre Landesregierung ist ja nicht in unsrer Mitte; wir können sie nimmer erobern, weder mit Gewalt, noch mit Liebe. Wohl ging sie aus unsrer Mitte hervor, aber wir vermochten sie nicht fest zu halten wie die Brandenburger. So blieb Preußens König deutsch, unser Herzog ward, wie wenigstens jenseits geprahlt wird, dänisch. Die gemeinsamen ständischen Ausschüsse würden deshalb offenbar die Herrschaft des dänischen Princips hier zu Lande befördern helfen. Was vermöchte dagegen die schwache holsteinische Opposition, ununterstützt sowohl von der schleswigschen, wie von der schleswig-holsteinischen Opposition, deren jede ein anores Ziel

Digitized by Google

verfolgt? Sie würde nicht ausreichen, wenn wir allgemeine Reichsstände mit gesetzgebender Befugniß hätten, geschweige bei blos berathenden Ständen. Die haben eben ihre ganz besondern Gefahren, welche nicht sowohl auf negativen Mängeln, als auf positiven Rechten beruhen. Ihre Rechte nämlich sind halbe Rechte, das Recht der Regierung ist ein ganzes, untheilbares. Sie haben die Befugniß, Rath zu geben, die Regierung hat das Recht, den Rath zu befolgen, oder nicht zu befolgen. Die Regierung darf, ja sie muß nicht allein den Rath der Majorität, sondern auch den der Minorität hören, und wenn nun dieser vielleicht für das Heil des Landes der verderbliche ist, die Regierung aber adoptirt eben ihn, dann gerade tritt die Gefahr berathender Stände am grellsten hervor. Ein ursprünglicher Antrag der Provincialstände, unter gewissen bestimmten Modificationen und Beschränkungen gemacht, kann von der Regierung mit Weglassung solcher Clauseln zum unbedingten Gesetz erhoben, es kann der Dissens der Minorität von ihr zur Durchführung einer Gesetzbestimmung benutzt werden, welche ohne solche Vermittlung allzu unpopulär erschienen wäre. Das haben wohl unsre Stände bei manchen ihrer frühern selbstständigen Anträge nicht immer hinreichend erwogen, nicht erwogen bei ihrem Antrage auf Militärreform, welches Wort die Dänen jetzt in „Militärveränderung" übersetzen, nicht erwogen bei ihrem Antrage auf Vereinigung der schleswigschen und holsteinischen St. V. in eine einzige. Die Vereinigung aller St. V. fiel ihnen nicht ein, ein allgemeiner ständischer Ausschuß noch weniger. Jetzt aber bekommen wir ihn, wenn sie nicht vorsichtiglich wandeln, und vielleicht selbst trotz aller Vorsicht. — Darum wachet und betet, auf daß Ihr nicht in Anfechtung fallet; darum laßt Euch, dem Herrn Commissarius gegenüber, „zu keiner unbedachten Aeußerung veranlassen!"

Chr. Feldmann.

Notizen.

[Wiener Zustände.]

Reisende, die seit zehn — funfzehn Jahren Wien zum ersten Mal wiedersehen, sollen über die dort herrschende Stimmung erstaunt sein. Der wiener Frohsinn wird bald zur Fabel werden und das bekannte Lied „'s gibt nur a Kaiserstadt" singt man nicht mehr auf allen Gassen. Ein Rückblick auf die goldene Zeit des leopoldstädter Theaters soll den Abstand in einem auffallend grellen Lichte zeigen. Woher diese Umwälzung? Sind für Wien schon die Tage der Betschwester gekommen? Oder sollte wirklich der Geist der Zeit —? Possen! werdet Ihr sagen. Ach nein, es sind keine Possen, das wiener Gemüth hat längst seine politische Unschuld verloren, auch der Wiener wandert heimlich nach Wittenberg auf die hohe Schule und kehrt, ein doppelter Hamlet, zurück mit der angekränkelten Blässe des Gedankens auf dem fetten Gesichte. Aber man träume dort nicht vorschnell von anbrechenden Morgenröthen, man poche nicht auf die Kräfte, die in dem „frischen gesunden Volke" liegen sollen. Es würde sich zeigen, was man nachzuholen hat, wenn der Tag der Auferstehung anbrechen sollte. Man sehe nur den wiener Liberalismus an. Es giebt allerdings einen wiener Liberalismus, aber einen sehr wohlfeilen; er ist ungläubiger als Voltaire und spricht mit Salomon von der Eitelkeit aller Eitelkeiten; er ist hoffnungsloser als ein pariser Republikaner und verzweifelt geschwind an der Freiheit, die er nicht kennt, um nur nicht das geringste Opfer für sie bringen zu dürfen und mit gutem Gewissen wieder unter den Pantoffel kriechen zu können. Das ist der Fluch Eurer Erziehung, daß Ihr vom Baum der Erkenntniß, aber nicht vom Baum des Lebens zu pflücken wagt. Ihr saugt aus der Frucht des Wissens nur das Gift, nicht die Kraft, das Kleinste zu schaffen. Die zersetzende Negation, gegen die Ihr predigt, bei Euch wird sie bereitet; in Euren süßlichen Latwergen steckt sie, die Ihr für Herzstärkung ausgebt. Vor dem Zweifel könnt Ihr doch nicht schützen; Ihr sorgt nur dafür, daß er, statt zu einem höhern Glauben, zur Verzweiflung führt. Befreit heute Wien von seinem Gängelband und es wird ein Jahrhundert brauchen, ehe es ohne Krücke aufrecht wandeln kann. — Nebenbei herrscht aber ein Patriotismus in Wien, der seinen Herd, nämlich den Feuerherd in der Küche tapfer vertheidigt. Nichts hat die Wiener mehr erbittert als die Angriffe, welche sich Alexander Weillowsky in diesen Blättern gegen ihre Küche erlaubte. Die Verachtung, mit der Börne von ihnen sprach, kitzelte sie, aber das Attentat auf ihre Kochkunst! Hier sahen sie den Glauben an sich beleidigt, und die Grundsäulen ihrer Glückseligkeitslehre erschüttert. — Steigen wir noch etwas tiefer oder vielmehr höher, so finden wir eine obligate Bornirtheit, die sich Loyalität nennt. Ein Beispiel: In den von Deinhartstein herausgegebenen wiener Jahrbüchern werden Herwegh's Gedichte besprochen. Man dünkt sich dort sehr liberal, daß man solche Namen nennen darf. Die etwas renommistischen Zeilen:

„Denn wer wie ich mit Gott gegrollt,
Darf auch mit einem König grollen!"

sucht der Kritiker nicht etwa zu belächeln, sondern also zu verdonnern: „Das heißt, in trockene Prosa übersetzt: Wer sich einmal den größern Frevel erlaubt hat, kann ohne Weiteres auch den kleineren begehen, und enthält die Lebensphilosophie anderer Leute als derer, die man Poeten zu nennen pflegt." Zum Schlusse heißt es: „Herwegh wird eben so wie Schiller sich beruhigen und als guter Bürger sterben." Schiller hat sich aber noch jetzt so wenig beruhigt, daß sein Genius, wenn er im Burgtheater auftreten soll, erst von der Censur zum „guten Bürger" gemacht werden muß. Und doch würde Deinhartstein sich höchlichst wundern, wenn er nach Deutschland käme und hören müßte, daß man die Wiener bornirt nennt. Vielleicht würde er sich sogar zu den wiener Liberalen zählen.

f.

[Berliner Theater. Briefl.]

Es geht das Gerücht, Emil Devrient sei für die hiesige Bühne gewonnen. Daß Mad. Schröder-Devrient mit 6000 Thlrn. jährlich auf 7 Jahre von uns engagirt ist, hörten Sie wohl schon. Der Verlust der Frln. v. Hagn bedroht uns noch immer, obschon sie auf dem Theaterzettel nur als beurlaubt angegeben wird.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei eine Beilage von J. J. Weber in Leipzig.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 6. — den 23. Juli 1842.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Familien-Bilderbuch.

An alle solide Buchhandlungen ist so eben versendet:

Buch der Welt,

jährlich 12 Lieferungen in 4., mit 36 Tafeln prachtvoll colorirter, 12 Tafeln schwarzer Abbildungen und vielen Original-Holzschnitten.

Siebente und achte Lieferung.

Preis für jede Lieferung von 4 Bogen mit 4 Tafeln 36 kr. = 3/8 Thlr.

Inhalt der siebenten und achten Lieferung.

Die Löwenjagd (mit Bild), von Duttenhofer. — Schädliche Schmetterlinge (mit Holzschnitt und col. Tafel), von Berge. — Die Götterlehre der Griechen und Römer, von A. Lewald. — Schlangen (mit col. Tafel), von Berge. — Geographische Betrachtungen über die Hauptnahrungsmittel des Menschen, von C. Andree. — Die Falken (mit col. Tafel), von Berge. — Leben des Columbus, von Kottenkamp. — Räthsel: „Die Morgenröthe", „das Meteor", von J. G. Moser. — Thun (mit Bild), von A. Lewald. — Domo d'Ossola (mit Bild), von A. Lewald. — Das Auge, von Duttenhofer. — Afrikanische Hundegattungen (mit col. Tafel), von Duttenhofer. — Ueber Sonnenfinsternisse (mit Holzschnitt), von Duttenhofer. — Merkwürdige Würmer (mit col. Tafel), von Berge. — Biographie Lacepède's (mit Holzschnitt), von Duttenhofer. — Der Igel (mit Holzschnitt), von Berge. — Das Negergift, von Andree. — Die Forellen (mit Holzschnitten und col. Tafel), von Berge. — Lebensgeschichte des Cortez, von Kottenkamp.

Der Jahrgang besteht aus 12 Lieferungen, deren letzte schon im September versendet wird, damit das Ganze zur rechten Zeit als **Weihnachtsbuch** in die Hände der verehrlichen Subscribenten komme. Tendenz und Ausführung zeigen die erschienenen Lieferungen, welche zur Einsicht in jeder Buchhandlung zu haben sind. Auf je 10 Exemplare dieses wahren **Familien-Bilderbuches** wird fortwährend 1 Frei-Exemplar gegeben.

Stuttgart, im Juni 1842.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

Bei J. C. Hinrichs in Leipzig ist erschienen:

Neuer Atlas

der ganzen Erde nach den neuesten Bestimmungen für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen, mit besonderer Rücksicht auf die geographischen Werke von Dr. *C. G. D. Stein*, Prof. in Berlin etc. Zwanzigste vermehrte und verbesserte Auflage. In 27 Charten grösstentheils neu entworfen und gezeichnet von *H. A. Köhler, A. Leutemann, C. G. Riedig, F. W. Streit*, gestochen von *H. Leutemann*; nebst 7 historischen Zeittafeln und statistischen Tabellen. gr. Fol. col. 1842. 4 1/3 Thaler.

Nicht leicht dürfte irgend eins der älteren oder neueren Chartenwerke so wie dieses geeignet sein, bei dem niedrigsten Preise den verschiedensten Ansprüchen zu genügen. Diese Auflage ist wieder mit einer ganz neuen Charte der asiatischen Türkei, im Ganzen mit 5 neuen Platten vermehrt.

Neue Musikalien im Verlage von *Fr. Hofmeister* in Leipzig:

Berger, Oeuvres complètes p. Pfte. Cah. 7. 1 Thlr. 20 Ngr. (Subscr.-Pr. 1 Thlr.)

— Op. 38. Sept Morceaux p. Pfte. (Rondino — 3 Polonaises — 3 Valses.) 22 1/2 Ngr.

— Sämmtliche Gesänge und Lieder m. Pfte. 6te Lief. (Lieder f. Alt von Berger u. Klein. Op. 37 — Neun Lieder Op. 17.) 27 1/2 Ngr.

Fessy, Op. 10. Fantaisie sur L'Ave Maria et la Serenade de F. Schubert p. Clarinette av. Pfte. 15 Ngr.

Franchomme, Op. 25. 3 Airs nationaux variés p. Velle av. Pfte. No. 1, Air ecossais. No. 2, Air tirolien. No. 3, Air irlandais. à 15 Ngr. 1 Thlr. 15 Ngr.

Leonhardt, Op. 2. Variations sur un Air suisse p. Pfte. 20 Ngr.

Marschner (H.), Op. 112. Humoresken. Komische Lieder im Volkston für 4 Männerstimmen. 20 Ngr.

Panofka, Op. 35. Gr. Nocturne sur un Motif de la Reine de Chypre de Halevy p. Violon av. Pfte. 17 1/2 Ngr.

Potpourri nach den beliebtesten Melodien der Oper: Adèle de Foix f. Pfte. arr. v. A. E. Marschner. 20 Ngr.

Digitized by Google

Reissiger, Op. 170. Ouverture zu der Oper: Adèle de Foix f. gr. Orchester. 2 Thlr. 25 Ngr.

— Idem f. Pfte. allein arr. von F. Gnüge. 18 Ngr.

Thomas, Op. 8. L'Absence. Nocturne p. Pfte. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Weber, (F. A.) Op. 9. Valse fav. de Kalliwoda variée p. Pfte. $12\frac{1}{2}$ Ngr.

Gebel, (Fr.) Op. 21. 22. 24. 25. 26. 2me. 3me. 5me. 6me. 7me. Quintetto p. 2. Violons, Alto et 2 Velles. à 2 Thlr. 20 Ngr. n.

Pearson, Op. 9. 6 Lieder f. Sopran, Alt, Tenor und Bass. 1 Thlr. 15 Ngr. n.

Bei **Fr. Volckmar** in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Volney, Die Ruinen oder Betrachtungen über die Umwälzungen der Reiche und das natürliche Gesetz.

Aus dem Französischen von **A. Kühn.** 8. geh. 18 Gr., $22\frac{1}{2}$ Ngr., 1 Fl. 18 Xr., rhein., 1 Fl. 8 Xr. C.-Mze.

Es giebt kein Buch, das so sehr in die inneren Tiefen der Seele schneidet, und sie zum selbstständigen Denken über die wichtigsten Interessen der Menschheit zwingt, als die schon seit langer Zeit berühmten **Ruinen** vom Grafen **Volney**. Von einem starken Geiste geschaffen, öffnet dieses Werk dreist die Pforten der Wahrheit und spottet jener kränklichen Phantasie, die einen berühmten Dichter, den Urheber der „Weltschmerzliteratur" sagen ließ: „der Baum der Erkenntniß ist nicht der des Lebens." Im Gegentheil giebt das Werk Volney's nicht nur Erkenntniß, sondern zeigt auch, wie letzterer Glück und Leben entquellen. Ueber den zauberischen Styl des Verfassers nach der Anerkennung eines halben Jahrhunderts, nach der Bewunderung aller Nationen Europas etwas zu sagen, erscheint überflüssig: es genügt die Versicherung, daß diese **neue Uebersetzung** jene Vorzüge treu und meisterhaft in unserer Sprache wiedergiebt.

Durch alle Buchhandlungen ist von mir zu beziehen:

Der Ritter von Rhodus.

Trauerspiel in vier Acten

vom

Fürsten zu Lynar.

Gr. 8. Geh. 20 Ngr.

Das Stück ist nach der neuesten Bearbeitung gedruckt.

Leipzig, im April 1842.

F. A. Brockhaus.

Die deutsche Revue.

Die Grenzboten

redigirt von **J. Kuranda**

unter Mitwirkung von: Berthold Auerbach, Lorenz Diefenbach, Ludw. Aug. Frankl, Carl Gutzkow, H. König, Gust. Kühne, Heinr. Laube, H. Marggraf, J. Mosen, Th. Mügge, A. von Sternberg, E. Willkomm u. A. m.

beginnt mit dem 1. Juli ihr viertes Quartal. Eine wichtige Veränderung ist in ihrem Erscheinen vorgegangen, die es möglich macht, frischer und lebhafter dem Publikum gegenüber zu treten. Neue Kräfte sind gewonnen worden, und um die Communication zu erleichtern, ist die Expedition und der Druck der Revue nach Leipzig verlegt worden und der Unterzeichnete hat den Verlag derselben übernommen. Die Redaction, so wie die Tendenz des Blattes bleibt unveränderlich dieselbe. Die Art und Weise, mit welcher nicht nur die meisten literarischen und politischen Blätter Deutschlands, sondern auch die französischen und englischen Journale (unter letzteren namentlich die Morning-Post) die Grenzboten ausbeuten, sprechen wohl am eindringlichsten für den reichhaltigen und wichtigen Inhalt derselben.

Die Grenzboten erscheinen in wöchentlichen Lieferungen; die Novellen erscheinen in besonderen Heften zu 3 Bogen. Durch diese Einrichtung glaube ich dem Leser das so Unangenehme „die Fortsetzung folgt" zu ersparen, und die Redaction wird dadurch in den Stand gesetzt, auch größere Productionen in einem ganzen, ungetheilten Rahmen zu liefern.

Der Preis des Semesters ist **5 Thlr.**

Man abonnirt in allen Buchhandlungen und Postämtern Deutschlands.

Leipzig, im Juni 1842. **F. L. Herbig.**

In der **Balz**'schen Buchhandlung zu Stuttgart ist so eben erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Die Heil-Quellen und Bäder

zu

Kissingen.

Ein Taschenbuch für Kurgäste.

Von

Dr. Fr. A. Walling,

Brunnenarzt.

Zweite verbesserte & vermehrte Ausgabe.

Mit einer Karte von Kissingen und der Umgebung.

Kl. 8. 24 Bogen Velinpapier. Preis 1 Thlr. 10 Ngr. (1 Thlr. 8 gGr.) oder 2 fl.

Neu erscheint in meinem Verlage und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schauspiele

von

Hans Koester.

8. Geh. 2 Thlr.

Inhalt: Maria Stuart. Schauspiel in fünf Aufzügen. — Konradin. Trauerspiel in fünf Aufzügen. — Luisa Amldei. Trauerspiel in fünf Aufzügen. — Polo und Francesca. Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Leipzig, im Februar 1842.

F. A. Brockhaus.

Bei **Fr. Volckmar** in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Handbuch für Reisende in Frankreich

von **Joh. Ferd. Neigebaur.** Zweite verbesserte Auflage. 12. gebunden. Preis 2 Thlr. = 3 Fl. 36 Xr. rhein.

Obiges ist das ausführlichste, gründlichste und empfehlenswertheste Reise-Handbuch, das über Frankreich existirt.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google

Für Leihbibliotheken und Lesezirkel.

Nachstehende neue und empfehlenswerthe schönwissenschaftliche Werke, welche im

Ladenpreise Thlr. 32. 4 Gr. Courant

kosten, sind auf einmal genommen

Für 10 Thlr. Courant

(fl. 18. rhein. = fl. 15. C. M.)

zu haben.

Balzac, H. de. — Licht und Schatten. Pariser Bilder in drei Erzählungen. Aus dem Französischen von Dr. E. Brinckmeier. 8. . . . . 1¼ Thlr.

Boz (Dickens). — Leben und Schicksale Nikolas Nickelby's und der Familie Nickelby. Aus dem Englischen von H. Roberts. Mit 38 Federzeichnungen nach Phiz. 6 Bde. 8. . . . . 5¼ Thlr.

— — Oliver Twist. Aus dem Englischen von H. Roberts. Mit 12 Federzeichnungen nach Cruikshank. 3 Bde. 8. . . . . 2⅔ Thlr.

— — Londoner Skizzen. Aus dem Englischen von H. Roberts. Mit 2 Federzeichnungen nach Cruikshank. 8. . . . . 1¼ Thlr.

Inhalt: Das Kirchspiel. Miß Evans und der Adler. Master Ritterbells Taufe. Oeffentliche Diners. Der schwarze Schleier. Horatio Sparkins. Die Tanz-Akademie. Das Duell zu Groß-Winglebury. Eine parlamentarische Skizze nebst einigen Portraits. Der Gaststuben-Redner. Vauxhall bei Tage. Des Trinkers Tod.

Digitized by Google

Boz (Dickens). — Die Pickwickier oder Herrn Pickwicks und der correspondirenden Mitglieder des Pickwick-Clubs Kreuz- und Querzüge, Abentheuer und Thaten. Nach den Ueberlieferungen des Pickwick-Clubs. Aus dem Englischen von H. Roberts. Mit 10 Federzeichnungen nach Cruikshank. 5 Bde. 8. . . . . 7 Thlr.

Carleton, W. — Skizzen und Erzählungen aus dem Leben des irischen Landvolkes. Aus dem Englischen von H. Roberts, mit einem Vorworte von K. Jürgens. 3 Bde. 8. 3¾ Thlr.

Inhalt. Erster Band: Sted M' Keown. Die drei Tagewerke, oder das kleine Haus an dem Hügel. Shane Fadhs Hochzeit. Larry M' Farland's Todtenwache. Der Factionskampf. Zweiter Band: Partheikampf und Beerdigung. Die Geckenschule. Die Station. Dritter Band: Die Christnachtsmesse. Der Donagh oder die Pferdediebe. Phil Purcel, der Schweinetreiber. Ueber das Schwören der Irländer.

Erzählungen, humoristische, und Skizzen. Von den Verfassern der Pickwickier, der Waterloo-Erzählungen, des Hadschi Baba, Ralph Rattlins und Andern. Aus dem Englischen von H. Roberts. Mit 4 Federzeichnungen nach Cruikshank. 2 Bde. 8. . . . . 2½ Thlr.

Inhalt. Erster Band: Handy Andy. Das öffentliche Leben Mr. Tutrumble's, vormaligen Mayors von Mudfog. Wer hat meine Kuh gemolken? oder das Schiffsgespenst. Der Gerieb'ner Club. Der Teufel und Johnny Dixon. Die Selbstbiographie eines guten Witzwortes. Hadschi Baba's letzte Reise nach England. — Zweiter Band: Anecdoten aus den Memoiren Joseph Grimaldis. Eine Seesoldaten-Liebschaft. Einige Bemerkungen über einen Löwen. Der St. Markustag. Das Boarding-Haus. Das Gespenst von Tappington. Shawe Gow und der kleine graue Mann aus dem Elfenreiche: Far. Dhloß. Der Schuhflicker von Dortrecht. Miß M' Wharty's Theegesellschaft. Authentischer Bericht über die erste Versammlung des Mudfoger wissenschaftlichen Vereins für die Förderung alles Möglichen. Die Nil-Schlacht. Mr. Watkins Tottle.

Mittheilungen, letzte, aus dem Tagebuche eines Arztes. Aus dem Englischen von K. Jürgens. 2 Bde. 8. . . . . 2 Thlr.

Inhalt. Erster Band: Das junge Ehepaar. Der Comtoirist I. Zweiter Band: Der Comtoirist II. Der Würger.

Tremaine. Vom Verfasser des „de Vere". Aus dem Englischen von H. Roberts. 3 sehr starke Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.

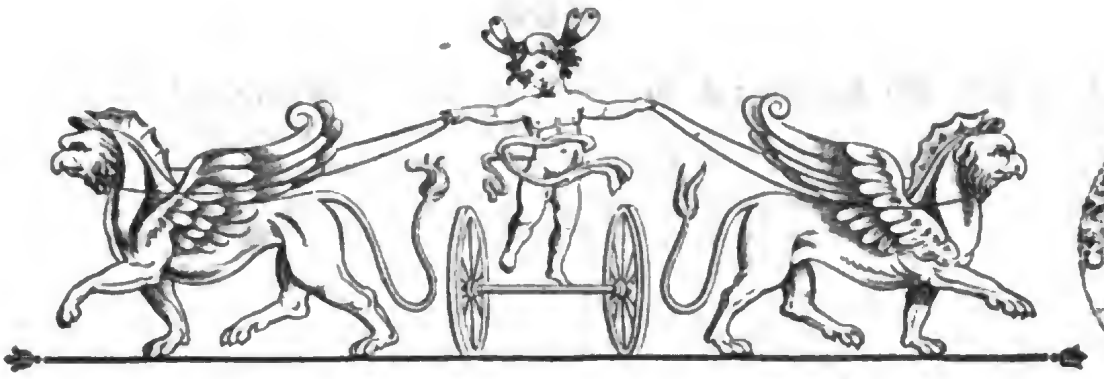
Walter Scott's Jugendleben. Von ihm selbst geschrieben. Aus dem Englischen von H. Roberts. 8. . . . . ½ Thlr.

Wilson, J. M. — romantische Erzählungen aus der Geschichte und den Ueberlieferungen des schottischen Grenzlandes. Aus dem Englischen von H. Roberts. 8. 1½ Thlr.

Inhalt: Die rothe Halle, oder Berwick im Jahre 1296. Grisilde Crochrane. Des Jaa-Königs Rache. Der ungebetene Gast oder das Königsfest in Jedburgh. Midside Maggy, oder das Haferbrot von Tollishill. Die Sabbath-Verletzung. Der Hosenbandorden, oder Burg Wark. Lord Soulis. Die Abtei Coldingham, oder zwiefache Rache. Der geplagte Wähler, oder Scenen aus dem Leben Simon Gourlay's. Das gebrochene Herz. Die Convenanter-Familie. Sir Patrick Hume, oder das Haus Marchmont. Archy Armstrong.

☞ Alle Werke sind neu und gutgehalten und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslands zu beziehen. Einzelne Werke sind nur zu den dabei bemerkten Ladenpreise zu bekommen; auch gilt der herabgesetzte Preis nur bis Michaelis 1842.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 148. — den 1. August 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Westeuropäische Reiseskizzen.

Aus dem ungedruckten Tagebuche eines britischen Touristen.

Von B. F. Guttenstein.

I.

Die Ansicht des Baskenlandes Guipuzcoa ist ungemein romantisch. Hohe Gebirge sondern sich von der ungeheuern Bergmasse, welche die Gränze von zwei großen Reichen bezeichnet, und ziehen theils nackt und in grotesken Formen, theils mit immer grünenden Wäldern bedeckt, durch das von guten tüchtigen Leuten bewohnte Guipuzcoa. Die Küsten sind umgürtet mit Felsenriffen und öffnen zwischen ihren vorspringenden Spitzen kleine Buchten, die vortreffliche Häfen abgeben. Lachende Thäler ziehen zwischen hohen Bergen hin und werden von unzähligen Bächen nach allen Richtungen durchschlängelt; Waldströme drängen sich durch die Schluchten der Berge und stürzen sich in das anstoßende Meer.

Ein ewiger Frühling scheint über den Fluren von Guipuzcoa zu schweben, und da es nie an Regen fehlt, so behält der Rasenteppich Jahr aus Jahr ein sein frisches Colorit; Gewitter sind nicht selten, aber nicht der Sommer, sondern der December und Januar sind diejenigen Monate, wo sie am heftigsten toben.

San Sebastian ist eine recht belebte angenehme Stadt, die im Sommer wegen ihres schönen sandigen Gestades als Seebad dient. Viele Leute kommen in dieser Absicht aus Madrid, Zaragoza und andern Orten des spanischen Binnenlandes hierher, um Stärkung und Erquickung zu suchen; die Frische der Luft, die mit Grün bekleideten Hügel und Thäler und der Kunstfleiß des regsamen baskischen Volkes bilden einen seltsamen Contrast zu dem schwülen Klima der durch Faulheit in Verfall gerathenen Städte von Altcastilien.

Die Handelsgesellschaft von Guipuzcoa, welche nach Caracas und Manilla bedeutende Geschäfte macht, hat zu San Sebastian ihre Comptoire und ihre Magazine. Auch der Handel von Guetaria ist nicht unbeträchtlich; der tüchtige Seemann Juan Esteban del Cano ist hier geboren; seine Bildsäule schmückt den Marktplatz des Städtchens.

Unweit des Flusses Ueumea liegt Hernani mit ergiebigen Eisenwerken, deren Arbeiten weit und breit versandt werden. In dem netten und freundlich gebauten Tolosa, einem gleichfalls sehr regsamen Städtchen, dessen Einwohner treffliche Gewehre verfertigen, wird das baskische Archiv aufbewahrt.

Guipuzcoa hat auf seinen Bergen ansehnliche Waldungen und zeichnet sich in guter Bewirthschaftung derselben vor allen spanischen Provinzen aus. Diese Wälder sind zugleich der Aufenthalt vieler wilden Thiere, die von den Pyrenäen abstreifen. Die Fischerei ist ein alter Nahrungszweig der Strandbewohner, doch jagt der Guipuzcoer jetzt nicht mehr, wie ehedem, in fernen Meeren den Wallfischen nach, sondern begnügt sich mit der Küstenfischerei, die ihm Thunfische, Sardellen, Rochen, Lachse und Austern liefert, womit Alava und

Digitized by Google

uch ein Theil von Caſtilien und Arragon ... werden.

Den eigentlichen Reichthum des Landes verſchließen die Berge in ihrem Schooße, und die Eiſengruben von Mondragon ſind weit und breit berühmt; man zählt über neunzig Eiſenhämmer im Lande; das brauſt und klappert Tag und Nacht; man glaubt ſich nach England oder Belgien verſetzt. Wenn die Bewohner des Binnenlandes ſo thätig wären wie die Basken, dann ſtünde es beſſer um Spaniens Induſtrie.

II.

Der cantabriſche Bergkamm zieht ſich aus Guipuzcoa nach Biscaya und verbreitet ſich hier in einigen Aeſten. Reißende Bergſtröme brauſen aus den Waldſchluchten und nehmen ihren Lauf nach der Bai von Biscaya, welche durch kleine Buchten häufig in das Land greift und ihre ungeſtümen Wogen an verſchiedenen Vorgebirgen bricht. Im Innern gibt es einige kleine Bergſeen; an einem herrlichen Sommermorgen machte ich einen Ausflug dahin und konnte mich nach einigen Stunden des reinſten Genuſſes nur ſchwer losreißen von dieſen ſtillen Reizen einer erhabenen Natur.

Nirgends in Spanien athmet man eine ſo reine, markige, lebenſtärkende Luft; allenthalben empfindet man den wohlthätigen Einfluß einer gleichmäßigen Temperatur; der Biscayer kennt ſo wenig den unausſtehlichen Sonnenbrand der caſtiliſchen Ebenen und den Solano Andaluſiens als die ſtrenge Winterkälte, die auf dem Hochgebirge der Pyrenäen herrſcht; ein ſteter Frühling ſchwingt ſein mildes Scepter über ſeine beglückten Fluren.

Nirgends wird die baskiſche Sprache reiner geſprochen als zu Orduna und Bilbao; ſie iſt in ganz Biscaya verbreitet, in Gerichten und Klöſtern eingeführt, von den alten Hidalgos wie ein köſtliches Kleinod verehrt; literariſche Werke kennt man in derſelben nicht, blos Hymnen und Chorgeſänge, die den heiligen Piger von St. Jago begleiten.

Der Biscayer iſt artig und gewandt, aber auch ſehr eingenommen von ſeiner Perſon, ſo daß ſeine Eigenliebe in ganz Spanien zum Sprichwort geworden iſt. Wohlhabenheit findet man allenthalben im Baskenlande, man kennt hier keine Bettler, aber auch keine fetten Klöſter; der Klerus lebt in einer Mittelmäßigkeit, die faſt an Armuth gränzt; die reichſte Abtei im ganzen Lande, Zenaruza, gibt ihrem Abt nur ein jährliches Einkommen von etwa funfzehnhundert Gulden, womit derſelbe ſich begnügt, erwägend, daß ſämmtliche Apoſtel des Herrn nicht ſo viel zu verzehren hatten.

Bilbao iſt eine in mancher Hinſicht intereſſante Stadt; ſie liegt in einem engen Thale am Baskenfluſſe Ybaichaiwal, über welchen zwei Brücken führen. Der obere Theil der Stadt iſt alt und häßlich, der untere dagegen iſt neu, hat lauter maſſive Häuſer und beſteht aus vier ſchönen, breiten Straßen, die auf den herrlichen Arenal oder die Promenade am Fluſſe zulaufen. Man zählt über hundert und funfzig Handelshäuſer, worunter auch deutſche und britiſche. Bilbao iſt das Entrepot für Wolle, welche aus Caſtilien und Eſtremadura hergeführt wird, der auswärtige Handel iſt faſt ganz in den Händen der Engländer.

Das über der Stadt hängende Franciscanerkloſter iſt ein ungeheures Gebäude; die Mönche ergänzen ſich aus den untern Volksclaſſen, miſchen ſich in alles, leiten alles. Im Uebrigen gehört die Bevölkerung von Bilbao zu den ſittlichſten und fleißigſten von Europa und bietet das ſeltene und vielleicht einzige Schauſpiel, daß in einem großen reichen Orte, der überdies noch ein Seehafen iſt, unter den Frauen wenig oder gar keine Ausſchweifung gefunden wird.

Andere alte Orte des Landes ſind: Balmaſeda, Durango, Larabeza, Marquina, Miravalles. Die Bewohner von Portugalete ſind als Fiſcher und Rheder bekannt. Bei Somoroſtro werden ergiebige Eiſenminen betrieben. In der Nähe von Guarnica, im Schatten einer alten Eiche, wurden ehedem die Landtage von Biscaya gehalten und das Archiv derſelben in einer benachbarten Einſiedelei aufbewahrt.

Der Ackerbau wird, wo es nur irgend der felſige Boden erlaubt, mit einer muſterhaften Aufmerkſamkeit und Anſtrengung betrieben; dem Biscayer wie dem Guipuzcoer hilft kein Thier bei ſeiner Ackerarbeit, er muß alles mit eigener Hand beſchaffen und beſtellen, mit ſeiner Laya den Boden lockern, und ſo ſelbſt an Stellen, die ſonſt nur den Gemſen zugänglich ſind, Land erzwingen. Auf die Obſtcultur verſteht ſich der Biscayer beſſer als irgend ein Spanier.

In Anmuth und Lieblichkeit wetteifern die baskiſchen Frauen mit den Andaluſierinnen, ihr Accent und die ſüßeſten Stimmen von der Welt verleihen ihrem ganzen Weſen einen eigenen Zauber. Seine blühende Induſtrie verdankt Biscaya den emſigen, thätigen Frauen, die in dieſer Beziehung unübertroffen daſtehen.

Die Männer ſchweigen gern in den Freuden des Tiſches und ſind Weintrinker, was in Spanien nicht

Digitized by Google

gewöhnlich ist. In ihrem Benehmen sind sie stolz, sie sind alle adelig durch Geburt. Sie würden, wie die meisten Bewohner Nordspaniens, vortreffliche Colonisten abgeben, allein sie verlassen nicht gern ihre heimathlichen Berge, und ihre alten Bräuche abzulegen, ihren sonstigen Angewöhnungen zu entsagen, würde sie die größte Ueberwindung kosten.

III.

Die Küsten von Asturien sind wahrhaft bezaubernd; Auf der einen Seite sieht man die ungeheure Wasserfläche, aus der hier und da eine Felsenklippe oder ein Eiland hervorragt, auf der andern die hohen herrlichen Berge mit der schönsten Vegetation.

Die Asturier sind ein starker, tüchtiger Menschenschlag, roh, wie er aus der Hand der Natur hervorging, aber tapfer bis zur Verwegenheit, redlich, rührig und arbeitsam, mit der innigsten Liebe und Anhänglichkeit an das theure Vaterland gekettet. Ihre Berge sahen nie die Speere der Almohaden, nie den Turban des Tarik oder Jussuf von Tasfin; von den astureischen Felshöhen stieg Don Pelayo mit Spaniens Befreiern herab. Viele Sitten und Bräuche der alten Westgothen haben sich in diesem schönen herrlichen Berglande erhalten.

Die Asturier findet man allenthalben in Spanien, und die meisten angesehenen Familien der neuen Welt leiten ihren Ursprung von diesen Bergbewohnern her. Sie besitzen jene bewährten Eigenschaften, die erforderlich sind, ihren Brotherren Vertrauen einzuflößen. Ungeachtet der Rohheit der Landleute hat diese altspanische Landschaft von den frühesten Zeiten bis in die neuesten ihren reichlichen Antheil an die Republik der Künste und Wissenschaften gespendet. Der gediegene, praktisch gebildete Campomanes, dem Spanien so viel Gutes verdankt, war ein Asturier.

Am Strande blühen Orangen, Pomeranzen, herrliche Aepfelbäume, aber die Hauptfrucht bleiben doch die Kastanien, wovon man jährlich eine ungeheure Quantität erntet; einen großen Theil verbraucht man als Brotsurrogat.

Die klaren asturischen Waldbäche, die aus wilden Bergschluchten hervorbrausen, enthalten die schönsten Forellen und Aale, mit welchen man nach Castilien handelt; auch Lachse und Lampreten veranlassen einen lebhaften Fischfang und gehen gleichfalls in die Klöster des Binnenlandes oder nach der leckermäuligen Hauptstadt.

Wenn der Asturier in seiner Heimath kein Brot findet, wandert er in die übrigen spanischen Landschaften, um als Kutscher, Kammerdiener, Thürhüter, Aufwärter ein kleines Capital zu erwerben, welches er mit der Zeit in die Heimath zurückbringt.

Merkwürdig sind die Vaqueros, ein Völkchen, welches im Winter an der Seeküste, im Sommer auf den astureischen Beegen wohnt, einen besondern Stamm bildet, dessen Männer nur Töchter von Stammgenossen zu Frauen nehmen. Sie führen ein Hirtenleben, nähren sich von dem Ertrage ihrer Heerden und ziehen wie die Nomaden des Orients von einem Ort zum andern, um frische Weideplätze zu suchen.

In Asturien genießt der Reisende das auf der Halbinsel sehr seltene Vergnügen, lange Steecken mit dem schönsten Graswuchse zu durchwandern und emsige Heumäher beschäftigt zu sehen. Luis de Leon und Herrera preisen in ihren berühmten Eklogen die grünen Berghöhen, die duftigen Matten, die klaren Brunnen und Wildbäche, die trefflichen Heerden des asturischen Landes. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin, im Juli.

[Wollmarkt und Pferderennen.]

Wenn Wollmarkt und Pferderennen vorüber sind, hat Berlin, wie man sagt, seine Saison geschlossen; es entvölkert sich, denn Alles flieht vor der Hitze und dem Staube. In der Nähe betrachtet, ist es aber bei weitem so schlimm nicht. Die Hitze ist nicht heißer wie anderswo und der Staub weit besser als sein Ruf; was aber die Flüchtlinge betrifft, welche uns verlassen, so kann eine Stadt von mehr als 360,000 Einwohnern wohl 10 oder 20,000 auf einige Monate missen, ohne daß es sonderlich bemerkt würde. — So ist nun auch diesmal der Wollmarkt in hergebrachter Weise begangen worden. Die Straßen und Plätze füllten sich mit dem Reichthum der Heerden, 80 bis 90,000 Centner wurden in wenigen Tagen verkauft und 8 bis 10 Millionen Thaler wanderten aus den Händen der Wollwollenden in die der Wollhabenden, die aber dennoch nicht ganz so freundlich aussahen wie in anderen Jahren, denn ihre Waare wurde nicht ganz so gut bezahlt, diesmal. — Für den Handelstand in Berlin ist der Wollmarkt aber äußerst wichtig, denn alle die Herren und Damen von der Wolle haben nichts eiligeres zu thun, als mit dem Ueberfluß allerlei langaufgespaarte Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen. Man richtet sich ein, man modernisirt sich, man ist nicht umsonst nach der Hauptstadt gekommen und die langen Reihen glänzender Gewölbe bieten die allerschönste Auswahl. So halten denn auch die Handelsherren ihren Wollmarkt, scheeren ihre Schäfchen und haben sehr bald den größten Stoß der alten Ladenhüter als das Allerneueste glücklich an den Mann ge-

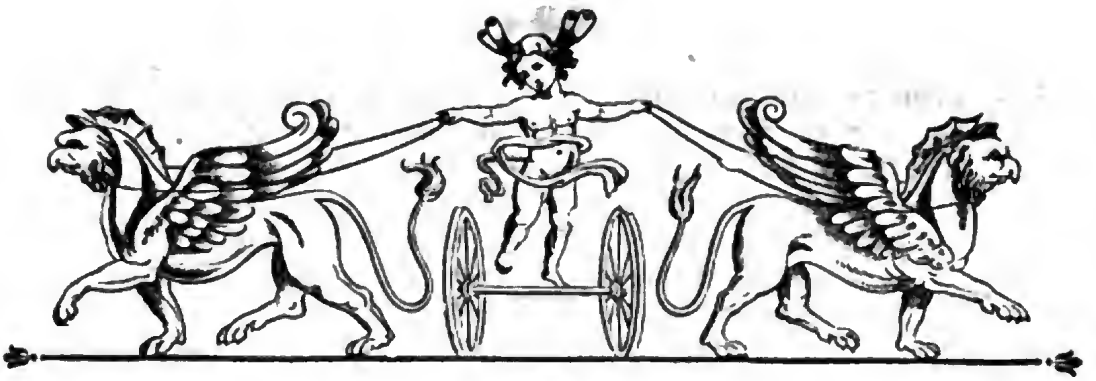
Digitized by Google

bracht. Ein paar Millionen Thaler bleiben sicher in Berlin, theils alte Rechnungen zu tilgen, theils neue zu vermeiden, überall wird gekauft vom neuen eleganten Wagen bis zur Locke und Nadel, und so sieht denn jeder die braunen mächtigen Herren gern erscheinen, die, so hochmüthig und schnurrbärtig sie auch immer sein mögen, doch Haare und Geld hier lassen müssen. — Mit dem Wollmarkt fällt das Pferderennen zusammen, in der ganz richtigen Voraussetzung, daß der Antheil daran bei denen am größten ist, die den meisten Respekt von den Vorzügen des edlen Blutes haben. Wirklich gehören diese Vergnügungen auch fast ganz dem Landadel und dessen Söhnen und Verwandten im Militair an, denn es ist noch immer so Sitte, daß der größere Theil des jungen Adels zu den Fahnen schwört und dem Ruhme des Vaterlandes geweiht wird. Der Militairdienst ist gleichsam die Studentenzeit der jungen Herren, die ihn als Zeitvertreib betrachten und ihn verlassen, wenn sie sich genug amüsirt haben, um zu ernsthafterer Beschäftigung zu greifen, d. h. zu heirathen, wo möglich ein Gut zu übernehmen, Landwirth zu werden und Wolle zu ziehen. Darum auch alle diese schnurrbärtigen Handelsleute zur Marktzeit, denn der Bart bleibt stehen als Zeichen erloschener Herrlichkeit, und ist eben so wohl ein Abzeichen des Standes, ein unter die Nase gesteckter Adelsbrief, wie das vergelbte Pergament im Schrank. — Die Pferderennen, wie in England, gewissermaßen zu Nationalfesten zu machen, darf man wohl keine Hoffnung hegen. Das Volk zieht sich mit jedem Jahre mehr davon zurück, da es kaum etwas davon sieht und von Gendarmen und Polizei stets in ehrfurchtsvoller Ferne von den Tribünen gehalten wird, die Mittelclasse hat nie daran Theil genommen, da sie immer nach dem praktischen Nutzen fragt, und so bleibt nur die Classe des Adels und der Landwirthe, einige hundert Personen, mit denen sich einige Pferdezüchter, Pferdehändler, Amtleute, Juden und die geringe Zahl der reichen Nichtsthuer verbinden. In England, dem Lande, wo neben der größten Freiheit der größte Knechtssinn herrscht, wo der Arme mit unbeschreiblicher Ehrfurcht zu dem Reichen und Vornehmen aufsieht und das Altherkömmliche eine so beneidenswerthe Rolle spielt, läuft das Volk gern herbei, wenn die Ritter und Herren mit aller ihrer Pracht und Macht in der Rennbahn erscheinen. Der zahlreiche Adel und die Gentry, die Masse der Reichen ist hinreichend und die Hauptsache bleiben die Wetten, das Hasard auf vier Pferdebeine verlegt, woran ganz England Theil nimmt. — Unsere Lords haben nicht viel zu verwetten, ihre Pracht und Macht ist nicht groß, ihre Zahl nicht bedeutend, das Volk aber hat bei weniger Freiheit einen störrigen, trotzigen Sinn, es hat das Gefühl der Gleichheit und weiß wenig von Ehrfurcht. — Die Gutsbesitzer, die Speculanten, die wenigen reichen Grafen und Barone wetten zwar auch, aber diese Nachahmung englischer Sitten fällt nicht gut aus, und ich fürchte, die Pferderennen werden es nie zu etwas Bedeutendem bei uns bringen. — Man sollte nur inländische Pferde laufen lassen und Bauernrennen veranstalten, das würde vielleicht mehr allgemeines Interesse erregen und die Pferdezucht schneller heben, als es der Fall ist — In diesem Jahre hat man neben der Thierschau auch Proben über die größte Zugkraft veranstaltet. Je zwei Pferde ackerten einen Morgen Landes; wer zuerst damit zu Stande kam, erhielt 250 Thlr. Gold. Vier oder fünf Concurrenten machten den Versuch; die Pferde wurden mit Peitschen und Stöcken furchtbar geprügelt, den Preis gewann ein englischer Pferdetrainer und Pferdehändler Hard. Nun ging das Geschrei los; es war edles Blut in den Pferden: Sehen Sie meine Herren das edle Blut! Das thut allein das edle Blut! so etwas vollbringt nur edles Blut! Meine Herren auch hier Respect vor dem edlen Blut! — Nützt aber das edle Blut dem Ackerbau wirklich? Kann eine solche Probe dem Bauer helfen, der gar nicht die Mittel hat, Pferde der Art zu füttern, zu erziehen, dem es gar nicht darauf ankommt, ob er zum Pflügen etwas mehr oder weniger Zeit gebraucht. Der Schlag unserer Zugpferde wird sich dadurch nicht verbessern, vielleicht eher wenn man nur Pferde von Landleuten, nicht die ausgemästeten Thiere eines englischen Trainers und Pferdespeculanten zugelassen hätte. Uebrigens hat die Sucht nach englischen theuren Pferden von edlem Blut auch ihre unangenehmen Schattenseiten, nicht allein daß schon Manche empfindliche Verluste erlitten und einige der Herren dies tief in ihrem Wohlstande empfinden sollen — denn die langbeinigen Mähnen, die man aus England bringt, kosten Tausende und wenn sie nicht siegen, was doch selten geschieht, da immer nur Einer siegen kann, so gehen noch hohe Einsätze verloren — auch die jungen Officiere haben eine wahre Manie dadurch erhalten, nur Vollblutpferde zu reiten. Nur sind aber die meisten bei weitem nicht reich genug, um diesen Gelüsten ohne Schaden nachzukommen. Die Folge ist, daß Verlegenheiten entstehen, die leicht sehr fatal werden können. Manche der Herren reiten Pferde vor der Fronte, die 150 oder 200 Louisd'or und mehr kosten und die, wenn das Glück gut ist, in einer Stunde zu Schanden geritten sein können. Cabinetsbefehle haben schon öfter gegen diesen, durch nichts zu rechtfertigenden Luxus gewarnt, der jedoch in den Regimentern nicht ohne Unterstützung bleibt, da man es doch gern sieht, wenn das Officiercorps brillant beritten ist und es somit eine Sache des Ehrgeizes, der Rivalität und der Bewunderung ist. Man sollte es aber ganz verbieten, denn das Uebel hat wirklich ernste Folgen. Mancher junge Officier, der ein brauchbarer Soldat wäre, verläßt den Dienst, weil er sich zurückziehen muß, da die Ausgaben seine Kräfte zuletzt übersteigen, und er hat vielleicht noch viele Jahre das zu bezahlen, was er in kurzer Zeit des Glanzes verschwendete.

Das Ringen nach Oeffentlichkeit und Entwicklung unserer bürgerlichen Freiheit hat auch hier bereits um sich gegriffen, es wird die Zeit kommen, wo ein größerer Gemeingeist hier sich kund macht, und sich bestätigt, was man immer vorhersagte: daß die politische Fortbildung in Preußen, trotz der gedrückten Presse, durch die Regsamkeit der Wissenschaften, durch geistige Entwicklungen in der Erziehung und im Denkvermögen, ganz im Stillen immer weiter schreite und es sich zeigen werde, daß wir nicht zurückgeblieben in der Erkenntniß der Dinge, wenn mit dem Sinn dafür auch die offene Erklärung gestattet würde. — (D. F. f.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 149. — den 2. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Westeuropäische Reiseskizzen.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Castilier sagen: es gibt nur ein Toledo, nur ein Burgos, nur ein Castilien. Ihnen zufolge sind alle geistigen Vorzüge, alle rühmlichen Eigenschaften, alle Tugenden auf der kahlen, aber glorreichen Hochebene von Castilien vereinigt, von wo aus sie in schmalen Portionen an die andern spanischen Volksstämme, die das ruhmreiche Castilien umwohnen, vertheilt sind, und ein Valencianer, ein Catalonier oder Andalusier werden abwechselnd auserwählt, um die moralischen oder erotischen Erzählungen altcastilischer Autoren zu schmücken!

Diese Ansprüche auf eine Superiorität werden von den andern Stämmen der Halbinsel in keiner Weise zugelassen, weil die Gründe, worauf man dieselben stütze, durchaus nicht einleuchtend seien. Die Castilier behaupten, sie seien freimüthiger und redlicher als die andern Spanier, und besäßen überhaupt mehr tüchtige Eigenschaften. Es ist allerdings wahr, daß man einige der besten Muster des altspanischen Charakters im Ganzen in Altcastilien findet, wo die Physiognomie auch verschieden ist und genau dem gleicht, was man die ursprüngliche Race nennt, welche dem Einfall der Westgothen und Mauren vorherging. Der stärkste Wall gegen Neuerungen beruht auf Altcastilien, wo die Laudatores temporis acti und diejenigen, welche jede Veränderung als eine Verschlimmerung betrachten, sich hinter die festesten Bollwerke verschanzt haben. Von den bemoosten Trümmern ihrer verfallenen und zusammenstürzenden Städte, welche rasch dem Schicksale der zahlreichen bereits untergegangenen folgen und an deren Stelle Despoblados treten, begrüßten sie die legitimistischen, glorreichen Befreier des Landes, den Held von Trocadero, den ruhmgekrönten Herzog von Angoulême, weil er die von den Freimaurern und Liberalen bedrohte heilige Religion rette und ihnen die Mönche, den einzigen Trost ihres Lebens, zurückgebe.

In diesen alten verödeten Städten der castilischen Hochebene, wo man bald den Fuchs erwartet, um aus den Fenstern zu schauen, kann man alte Männer in dem dürftigsten Anzuge sehen, die sich mit „Herr Graf", „Herr Marquis", oder ähnlichen Titeln, begrüßen. Die Sitten in diesen altspanischen Städten stehen auf der höchsten Stufe menschlicher Vollendung; die Feinheit, natürliche Leichtigkeit und der Adel ihres Benehmens sind unübertrefflich. Sie sind lakonisch, indem sie eine eigenthümliche Kunst besitzen, zu sagen: „es ist genug!" und weder zu viel Worte machen, noch ihre Rede ohne den zu ihrem Verständniß nöthigen Ausdruck lassen. Allenthalben in Castilien und Leon findet man die innigste Anhänglichkeit an alte Bräuche, und wenn man Muster zu solchen nöthig hat, erhält man sie nirgends so leicht wie hier, die mores majorum sind ihre einzige Richtschnur.

In der Kraft und Gewandtheit der Conversation werden die Spanier von keinem andern Volke übertrof-

Digitized by Google

fen. Frau von Staël pflegte zu sagen, ein eigentliches Conversationstalent besäßen nur die Franzosen. Sie würde das nicht behauptet haben, hätte sie, wie ich, Gelegenheit gehabt, die Eigenthümlichkeiten der spanischen Nation, die geistigen und geselligen Vorzüge derselben kennen zu lernen. Nach meinem Dafürhalten besitzen die Spanier das wahre Conversationstalent in einem weit höhern Grade als die Abkömmlinge der Gallier oder irgend eine andere europäische Nation. Was das Talent für die Salons betrifft, so verdienen ohne Zweifel die Franzosen den Ruf, den sie haben, aber als eine allgemeine durch alle Stände vertheilte Gabe übertreffen die Spanier gewiß alle übrigen Völker. Der Conversationston ist gemessen, aber heiter; selten bemerkt man das Streben zu prunken oder zu übertreiben, oder über und durch einander zu sprechen, worunter die heutige Conversation in Frankreich so sehr leidet; eben so wenig bemerkt man, daß irgend Jemand die Unterhaltung allein führt, sondern diese macht die Runde im ganzen Kreise, indem ein Jeder geduldig, in tiefem, achtungsvollem Schweigen wartet, bis die Reihe an ihn kommt. Was gesprochen wird, pflegt man fest und klar auszudrücken, ohne den Ton zu dehnen oder zu übereilen, stets eingedenk der Vorschrift des Cervantes, „nicht so zu sprechen, als wenn man auf seine eigene Stimme lauschte." Unzählige Personen, zumal in Castilien, besitzen jenen trocknen Witz, der diesen herrlichen unnachahmlichen Schriftsteller auszeichnet. Uebrigens fürchtet man jenseits der Pyrenäen eben so sehr wie in Frankreich die Gewalt des Lächerlichen.

V.

Einige der tüchtigsten und vortrefflichsten Männer in Spanien findet man unter dem Provinzialadel, der nicht in dem schwülen Madrid zu leben genöthigt ist, und in seinen heimathlichen Bezirken Eigenthum und Einfluß besitzt. Andererseits macht sich der Mangel einer wahren Mittelclasse mit allen seinen nachtheiligen Folgen in dem Bau des gesellschaftlichen Körpers fühlbar.

In den ausgedehnten aragonischen Landen herrscht hinsichtlich der Sitten und Geistesbildung der Bewohner eine große Mannichfaltigkeit. Die Hauptstadt Zaragoza gleicht sehr den übrigen großen Städten der Monarchie und die Bewohner zeichnen sich durch ihre feinen, geselligen Manieren aus, während im Innern des Landes die Leutchen noch weit zurück sind. An des Ebro Gestaden trifft man auf verschiedenen Puncten die Ueberbleibsel einer wilden maurischen Race. Die kleinen aragonischen Städte und Flecken bergen in ihren Mauern eine Art Junkerthum, eine stolze, unwissende, pauvre Hidalguia, deren Ignoranz und Ahnenstolz der geselligen Unterhaltung reichen Stoff darbietet. Ich hörte auf etwas, das sehr ungeschlacht gesagt war, den Ausdruck anwenden: Das mag für einen aragonischen Dragonereapitain hingehen!

In Neucastilien herrscht mehr Wohlstand und ein besserer Landbau als in der Schwesterprovinz. Wohlhabende Ackerbauern kann man noch in der Mancha finden, die den besten Begriff von jener Gattung von Staatsbürgern geben, die die Yeomanry, die Freisassen von Spanien, bilden, und zu den schönsten, gediegensten Volksstämmen Europas gehören. In ihrem Benehmen sind sie freimüthig, gastlich, gewissenhaft, in jeder Hinsicht achtungswerth.

Die Andalusier geben mehr als irgend ein anderer Theil der Bevölkerung der Halbinsel reichen, unerschöpflichen Stoff zur Unterhaltung, wie weiland in Frankreich die Gascogner. Sie sind wegen ihrer Artigkeit und Galanterie, auch wegen der großen Geläufigkeit ihrer Sprache berühmt, und sind wirklich unnachahmlich in dem, was der Spanier in seiner Weise „gracias", witzige Einfälle, nennt. Man beschuldigt sie, wankelmüthig, unbeständig zu sein; allein ich zweifle, ob sie es mehr als andere sind; allerdings haben sie mehr Hang zu Vergnügen und Kurzweil als zur Arbeit, und lieben Putz, Musik, Tanz und gesellschaftliche Erholung. Ich befand mich in einem Gasthofe in Nordspanien, wo ein andalusischer Picador wegen seiner bei dem Stiergefechte zu Pampeluna empfangenen Wunden krank lag. Durch seine treffenden „gracias" amüsirte und entzückte er dergestalt die zahlreichen Damen des Hauses, daß sie seiner mit einer ganz außerordentlichen Ausdauer warteten. So wie er sich rührte, war Jedermann bereit, ihm seine Dienste anzubieten, und seine Heilung wurde durch die beständige ihm gewidmete Sorgfalt ungemein beschleunigt.

Die niedern Classen von Valencia sind, was auch immer die Ursache sein mag, bei den übrigen Spaniern nicht beliebt und leiden unter dem allgemeinen Vorurtheil, daß sie treulos und verrätherisch seien. Man bemerkt auch wirklich in ihrem Benehmen Mißtrauen, Argwohn und Eifersucht, wie man es sonst nirgends findet, wodurch die Abneigung des echten Spaniers, dessen Charakter ganz das Gegentheil ist, bewirkt wird. In der schätzenswerthen Eigenschaft der Industrie stehen

Digitized by Google

sie indessen oben an, und ihr Land wird von keinem in Europa in der geschickten Betreibung des Landbaues übertroffen. Wer hat nicht gehört von der herrlichen, unvergleichlichen Huerta von Valencia? Die gebildeten Stände rechnet man unter die bevorzugtesten der Halbinsel, denn in gleichem Grade, wie irgendwo, findet sich hier die feine, geistreiche, altspanische Gesellschaft, deren Tertulias eines großen, wohlbegründeten Rufes sich erfreuen.

VI.

In den spanischen Gesellschaften erhält der Gesprächston durch die Gewohnheit, caritative Verkleinerungsworte anzuwenden, die hier noch mehr als bei den Italienern im Gebrauche sind, eine ungemeine Leichtigkeit; eben so darf man neue bezeichnende Worte schaffen und sie für einen temporairen Zweck gebrauchen, was von Männern und Frauen mit einer unnachahmlichen Grazie durchgeführt wird. Man ist indessen darauf bedacht, nicht über die Gränzlinien hinauszugehen, weil man sonst den Namen eines Charlatans erhalten würde. Das Talent, Spitznamen zu geben, ist ganz außerordentlich, jedoch geschieht es im Allgemeinen mit guter Laune; vorzüglich sind die Damen darin ganz meisterhaft, indem sie mit ungemeinem Takt jede Sonderbarkeit aufgreifen.

In der Sierra Morena lebt vielleicht das gebildetste und feingesittetste Landvolk auf der Welt. Diese liebenswürdigen Leute gehören zu den achtbarsten Stämmen der Halbinsel, auch sprechen sie ein viel reineres Castilisch als die halbarabische Bevölkerung von Andalusien.

Estremadura liefert so tüchtige Individuen als irgend eine Gegend Spaniens, besonders treffliche Soldaten; die berühmtesten spanischen Feldherren, die Eroberer der neuen Welt, sind Estremenos. Dermalen ist es etwas schwierig, die Bewohner dieser Landschaft, die auch Cervantes durch eine köstliche Novelle verewigt hat, in ihren verfallenen Städten und Burgflecken zu beobachten. Zu Merida, Badajoz und einigen andern Plätzen traf ich Leute von Kenntnissen und feinem Benehmen.

Die Murcianer werden selten erwähnt, ihr Königreich ist klein und die Bewohner desselben bewahren in Sitten und Trachten den Charakter der afrikanischen Araber, deren Abkömmlinge sie sind. Neuerungen im Anzuge werden in Murcia nicht geduldet und keine Frau kann ohne Mantilla erscheinen.

Die Catalonier gehören zu den fleißigsten Volksstämmen Europas; sie sind ausharrend und unermüdlich in Verfolgung ihrer Zwecke, unveränderlich in ihren Gewohnheiten; die früheren republicanischen Bräuche und Sitten und die daraus entspringende Regsamkeit und industrielle Thätigkeit haben bei diesem tüchtigen Volke keine Aenderung erfahren. Sie bilden vielleicht den achtbarsten Theil der spanischen Bevölkerung in ökonomischer Hinsicht, und wenn das übrige Spanien ihrer Provinz gliche, so würde es in Europa jene Stellung, die ihm gebührte, einnehmen. Man findet sie allenthalben, aber sie theilen mit manchen andern Volksstämmen die Abneigung, sich außerhalb ihrer Heimath auf immer niederzulassen. Frauen und Kinder sieht man vor den Thüren sitzen, um Stickereien für den Verkauf zu fertigen. Sie haben in ihren Bräuchen und in ihrem Charakter Eigenthümlichkeiten, welche den übrigen Spaniern Stoff zur Unterhaltung und zu ergetzlichen Scherzen und Bonmots darbieten. Ihr Dialekt ist ungemein plump; ihre rauhen Sitten, ihr barsches Benehmen sind dem feinern Castilier eine auffallende Erscheinung. Dabei sind sie äußerst sparsam, zurückhaltend mit ihrem Gelde wie mit ihren Worten. Sie halten brüderlich zusammen in der Art der Schotten, Schweizer und Tyroler, mit denen sie manche Aehnlichkeit haben. Sie treiben seit den Zeiten des Mittelalters einen sehr ausgebreiteten Handel, denn sie sind regsam und thätig wie die Lombarden und Toskanesen. Wo sie einen Einfluß auf das Cabinet von Madrid ausüben, oder die Regierung zu irgend einer Maßregel veranlassen wollen, verbünden sie sich, ganz in derselben Weise wie unsere Schotten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Forts.)

[Die drei politischen Zeitungen.]

Oeffentlich ist jetzt anerkannt, daß die Presse und ihr ungerathener Sohn, der Journalismus, der so lange als Vagabund verfolgt und ins Zuchthaus gesperrt wurde, wo er sich irgend ertappen ließ, der eigentliche Maßstab der Volksbildung sei. Das klingt sehr seltsam und doch ist es wahr, um so mehr wahr, da diese Erklärung der Macht des Journalismus von einem Minister und Staatsmann herkam, den man sich gewöhnt hatte, als den erbittertsten Gegner jeder freiern Bewegung zu betrachten. — Indeß die Zeiten ändern sich und in einem monarchischen Staate ist der Monarch, wenn er will und die Kraft hat, der alleinige Lenker. Unser König, aufgeklärt und entschlossen, ist der wahre Beschützer aller Preß-

Digitized by Google

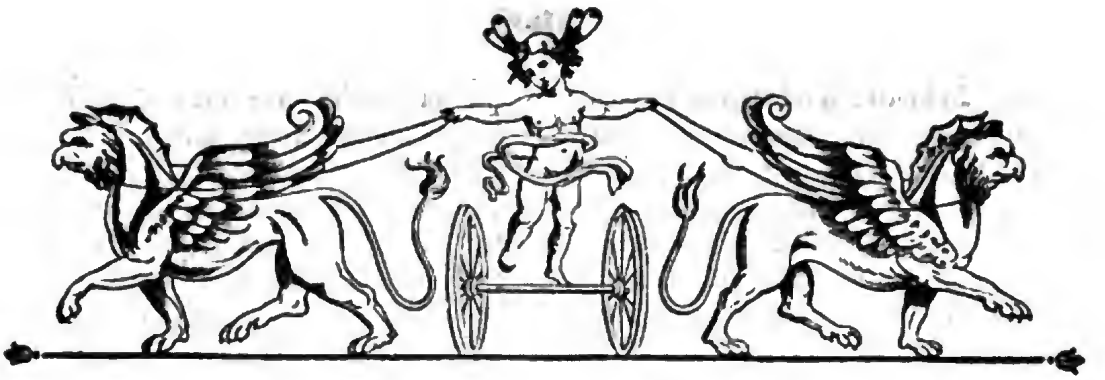
erleichterungen. Er will die Wahrheit hören und dazu bedarf es der Freiheit des Wortes, einer unabhängigen Journalistik und den Umsturz des alten Grundsatzes, der so lange angebetet und verspottet wurde, daß passiver Gehorsam und Ruhe die erste Bürgerpflicht sei. — Es stellt sich immer mehr heraus, wie unhaltbar dieser Grundsatz in einer Zeit und bei einem Volke ist, dessen intellectueller Aufschwung so weit gediehen, daß es Pflichten und Rechte für seine Bürger in Anspruch nimmt, und auf Erworbenes weiter schreitet. So ist nun auch in Berlin der Gemeingeist aufgeweckt und bekümmert sich zum ersten Male um die Paragraphen der Städteordnung, welche Oeffentlichkeit der Sitzungen im Stadtverordnetencollegium aussprechen, die aber bisher nicht in Vollzug gesetzt wurden. — In Königsberg und am Rhein, in Cöln, hat die gemilderte Censur den Zeitungen gestattet, die Angelegenheiten des Staates besser ins Auge zu fassen und die freimüthige und ruhige Weise, der es nicht an Energie der Gesinnung gebricht, ist ein wohlthuendes Zeichen, daß es besser geworden. In Berlin hat man in solchen Dingen noch immer eine strengere Censur; unter den Augen des Hofes glaubt man die Zügel straffer halten zu müssen, zum guten Theil liegt es aber an den Zeitungen selbst, die mehr können, als sie wollen, und mit Hülfe ihrer Privilegien und der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen, durch welche die Concession zur Gründung neuer Journale, und ganz besonders politischer, so sehr erschwert wird, auch keine Rivalität zu fürchten haben. Die Staatszeitung, von der man eine größere Theilnahme für inländische Angelegenheiten erwartete, nachdem der Dr. Zinkeisen an ihrer Spitze getreten war, hat bis jetzt kaum ein Lebenszeichen mehr von sich gegeben als früher. Der neue Redacteur vermehrte die französischen Correspondenzartikel zwar, das Inland blieb aber so dürftig wie früher, und was etwa von besprechenden Artikeln gegeben wurde, geschah von einem Standpunkte aus, den man keineswegs als einen des Fortschritts und der Beherzigung der Zeitinteressen nennen kann. So hat die Staatszeitung, um nur eines zu erwähnen, Artikel gegen die erleichterte Censur gebracht, des Inhaltes, daß wir nun hätten, was man so lange gewünscht, daß man aber das gefährliche Spielzeug nicht zu gebrauchen verstehe, weil uns die Kenntniß des Guten mangle, die allein von Beamten und durch statistische Notizen und Berichte kommen könne. Der Büreaukratismus kann sich bis zu der Thorheit versteigen, sich selbst und die Statistik als die wahre Wohlthat des Volkes und die Quintessenz der freien Presse zu betrachten. Daß aber die Staatszeitung diese Grundsätze aufstellte, in dem Augenblick aufstellte, wo der Staat endlich den Entschluß faßte, allen seinen Bürgern es zu erleichtern, ihre Ansichten und Wünsche über Fortschritt und Mängel im Staate zum Gemeingute Aller auszusprechen, das bezeugt am besten sowohl den Standpunkt dieser Zeitung, wie die verknöcherte Meinung der Büreaukratie von sich selbst, die immer geneigt und durch lange Herrschaft gewohnt ist, sich mit dem Staat zu verwechseln, und von Bürgerwesen und Preßfreiheit keinen richtigen Begriff fassen kann.

Die Spener'sche Zeitung, deren Eigenthümer der Bibliothekar Dr. Spiker ist, könnte man als die Tory- und Ultra-Zeitung Berlins bezeichnen. Was der Bewegung nur irgend entgegen ist, flüchtet sich in ihre Spalten und findet bereitwilligen Platz. Die Salbaderei, die wohlgemeinten Rathschläge, die Denunciationen gegen irgend eine sittenlose, leichtfertige Zeitrichtung, alle Anklagen wider die moderne Verderbniß in Kirche, Staat und Philosophie werden hier niedergelegt und vom strengen Standpunkte des Conservatismus meist einseitig, zuweilen fanatisch, häufig ungeschickt, roh oder gar lächerlich stupid beurtheilt. Hr. Spiker ist ein sehr loyaler Mann, eben so bekannt durch seine Anglomanie, wie durch sein Geld; um alles in der Welt würde er nicht zur liberalen Fahne schwören, ausgenommen vielleicht, wenn sich etwa die Voß'sche Zeitung beikommen ließe, conservativ oder servil zu werden. Es ist eine eigene Sache mit diesen beiden alten Damen, die sich hassen wie alte Jungfern und keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, sich einen gelinden freundschaftlichen Fußtritt zu versetzen. Die Voß'sche Zeitung repräsentirt die liberale Meinung Berlins, ein sanftmüthiges, edelherziges juste-milieu, aber sie ist ungeheuer stolz, wenn sie es einmal gewagt hat zu sagen, Preßfreiheit sei, natürlich richtig angewandt, sicher besser als Censur, oder die Lehrfreiheit müsse aufrecht erhalten werden, wenn es gleich nöthig erscheine, Auswüchse abzuschneiden, wie den berüchtigen Bruno Bauer. — Hr. Rellstab, der den französischen Artikel macht, verfehlt nicht, in heiligen Eifer zu gerathen, sobald er den Namen des National oder des Charivari nennt, und jeder sucht sich zu reinigen, so viel er kann, um nicht etwa als ein Mann der Extreme angesehen zu werden, der unbescheidene Wünsche hegt. Was aber die Voß'sche Zeitung thun würde, wenn die Spener'sche etwa der Teufel plagte, die rothe Mütze aufs linke Ohr zu setzen, ist kaum abzusehen, und so hindert die Eine die Andre, und am schlimmsten ist es, daß junge frische Kräfte sich auf keinen der alten Stämme pfropfen können, daß keine von beiden so unabhängig und gesinnungsvoll sein können, wie im Osten und Westen die preußische Presse, die sich im Auslande Achtung verschafft. Bei so bewandten Umständen wird die Voß'sche noch immer ein wahrer Schatz genannt werden müssen, und gegenwärtig ist sie unser einziger Hort, da sich in ihr die Stimmen hören lassen, die für Oeffentlichkeit und Fortschritt sich erheben können und dürfen. — Ganz vorzüglich sind in der letzten Zeit in diesem Blatte Aufsätze über das städtische Wesen erschienen, welche in kräftiger Sprache die Bürger an ihre Pflicht mahnen, zum Gemeinsinn auffordern und Oeffentlichkeit als das Mittel dazu verlangen. Diese Anklänge sind nicht ohne Wirkungen geblieben, schon hat man bei den neuen Wahlen der Stadtverordneten das Unerhörte erlebt, daß den abtretenden Stadtverordneten Vorwürfe gemacht sind über ihr erfolgloses, heimliches Treiben, daß dieselben nicht wiedergewählt wurden, sondern an ihre Stelle Männer traten, die laut erklärten, für Einführung der Oeffentlichkeit kräftig streiten zu wollen. — So ist schon mancherlei Gutes bewirkt und mehr noch wird folgen, wenn die Presse wirklich, wie es heißt, durch ein Preßgesetz geschützt wird, und der Journalismus sich entwickeln kann. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 150. — den 4. August 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Westeuropäische Reiseskizzen.

(Fortsetzung.)

Die Galicier sind ein sehr arbeitsames und zur Auswanderung geneigtes Volk, welches die schweren Arbeiten verrichtet, die die trägen und verweichlichten Bewohner der großen Städte nicht leisten können; sie repräsentiren die Irländer in London, die Savoyarden und Auvergnaten in Paris und die Bewohner der Romagna und der Abruzzen in Rom. Durch ihre Industrie erwerben sie sich Geld, zuweilen selbst Reichthümer, und kehren dann in bestimmten Zwischenräumen in die Heimath zurück; in ihren Sitten sind sie rauh, wie die Asturier, aber im höchsten Grade zuverlässig und ehrlich; sie würden vortreffliche, ausdauernde, rührige Colonisten abgeben, denn sie sind nicht arbeitsscheu wie die trägen Bewohner des Binnenlandes; sie suchen im Gegentheil jederzeit Arbeit und unterziehen sich derselben mit Sorgfalt und Ausdauer.

Die Regierung hätte diese Leute zur Colonisirung der Sierra Morena und anderer vernachlässigter Distriete verwenden sollen, denn die deutschen Ansiedler, die mit so manchen Hemmnissen zu kämpfen hatten, waren in den nächsten Generationen ausgestorben, weil sie das Klima nicht ertragen konnten; diese von Olavides berufenen Leute waren in keiner Hinsicht tüchtiger als die Eingebornen, auch weniger stark und musculös als die Gallegos, die an ein mühevolles Leben und an den Wechsel des Klimas besser gewöhnt sind. Die rauhen, barschen Manieren dieser Leute sind sprichwörtlich bei den Spaniern und dienen beständig zu komischen Vergleichungen in der Gesellschaft; ich hörte von einem ungeschlachten Menschen sagen, es agallegado, d. h. er ist ein wenig Galicier, so wie man an der Bergstraße und am Neckar zu sagen pflegt: er ist ein Odenwälder!

Die Navarresen sind sehr patriotisch, bis zur Rohheit freimüthig, aber ehrlich und alles Vertrauens werth, ziemlich gewerbsam, in ihrer Haltung außerordentlich stolz. In andern Beziehungen gleichen sie den übrigen Bewohnern der Nordprovinzen. Der stete Verkehr mit Frankreich erleichtert ihnen die Gelegenheit, sich Kenntnisse aller Art zu erwerben. Ihre Hauptstadt Pampeluna ist eine in mancher Hinsicht interessante Stadt.

VII.

Spanien hat keine Aehnlichkeit mit andern Ländern. Man darf sein Volk, oder vielmehr seine Völker, nicht nach den andern Nationen von Europa beurtheilen, das jetzt ganz handeltreibend geworden ist, und keine andere Leidenschaft mehr zu haben scheint, als die des animalischen Wohlbefindens. Dahin ist man in der Halbinsel noch nicht gekommen; die Leute sind dort noch ganz unverändert. In der Regel offen, redlich und ihrem Worte getreu, zeigen sie sich zu andern Zeiten hochmüthig, starrsinnig und grausam bis zur Rohheit. Man kann von ihnen sagen, daß sie die guten und die schlechten Seiten der Barbaren an sich tragen. Ihre Unwissen-

Digitized by Google

heit ist, so wie ihre Trägheit, sprichwörtlich; wollte man sich aber vorstellen, sie seien ignorant und träge nach Art der Ignoranten und Faullenzer anderer Regionen, so würde man sehr Unrecht haben; sie sind allerdings gleichgültig für viele literarische Schwätzereien, worauf Franzosen und Briten bei ihrer gegenwärtigen geschraubten Existenz Werth legen; es läßt sich aber wetten, daß wenn man zufällig eine gewisse Zahl von Individuen der niedersten Volksclasse bei ihnen und bei den Franzosen herausnähme, die Waage sich in Bezug auf Erziehung und Elementarkenntnisse nicht zu Gunsten der Franzosen neigen würde.

In Bezug auf die Trägheit, deren man die Spanier beschuldigt, ist man ebenfalls im Irrthum. Weil sie nichts thun, um sich den Comfort zu verschaffen, nach welchem wir unaufhörlich trachten, sagen wir, sie seien indolent und nicht im Stande, sich anhaltenden Bemühungen zu überlassen; wenn sie aber diese tausend Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens nicht kennen, oder sie verschmähen, warum sollten sie sich Mühe geben, sie zu erlangen? Man beurtheilt die Spanier allzu sehr nach einigen Centralorten, die keine Industrie haben, wo das Faullenzen gewissermaßen durch die Austheilungen der Klöster organisirt war, welches Volk in Europa ist aber nüchterner, industriöser, regsamer als der Catalonier, der Biscayer, der Galicier und der Bewohner des Uferlandes von Andalusien? Die Franzosen, Briten und die Veteranen des Rheinbundes, welche die Feldzüge mitgemacht haben, müssen sich des Erstaunens erinnern, das sie zu Anfang dieses Jahrhunderts empfanden, als sie bei ihren Zügen durch Spanien den Zustand der Cultur in mehreren Provinzen und den ihrer Civilisation sahen. Es hing nur von ihnen ab, sich zu überzeugen, daß sie sich über die Zustände der Halbinsel ausnehmend getäuscht hatten.

Genau genommen hat man also Unrecht, zu sagen, die Spanier seien ignorant und träge, sondern man kann nur sagen, daß sie sich um viele Bequemlichkeiten, die uns unerläßlich scheinen, nicht kümmern und sie verschmähen; man würde übrigens sehr in Verlegenheit sein, wenn man entscheiden müßte, ob der Vortheil nicht auch hierin auf ihrer Seite ist. Man mag allerdings finden, daß ihr Leben nicht angenehm, daß es hart und voll Entbehrungen ist; es läßt sich aber wenigstens nicht läugnen, daß wenn man Soldaten zur Vertheidigung des Landes auszuheben hat, es besser sei, mit Leuten zu thun zu haben, die gewohnt sind, der schlechtesten Jahreszeit Trotz zu bieten, auf hartem Boden zu schlafen und ohne Schuhe und ohne regelmäßige Rationen große Strecken zurückzulegen, als mit wohlgenährten Landbauern, die viermal des Tages essen wollen, oder selbst mit den verhältnißmäßig wohlhabenden Arbeitern in Frankreich und in den Städten des deutschen Rheinlandes.

Das durch das Klima und den Boden in jeder Provinz modificirte spanische Volk gleicht sich nur in den allgemeinen Zügen. Der Unterschied innerer Stärke ist von Norden nach Süden sehr auffallend; so kann man die vier Provinzen diesseits des Ebro als eine Elite im Vergleich mit den andern ansehen; gleichwohl stehen ihnen Altcastilien, die Mancha, Galicien und Asturien weder im Geiste noch im Muthe nach. Dasselbe ist bei den Bergbewohnern der Fall, welche die verschiedenen Sierras bewohnen und im Ganzen einen eben so schönen als entschlossenen Stamm bilden. Nur die Andalusier gelten als verweichlicht und mehr zum Handel als zum Kriege tauglich. Doch gilt dies blos von den Bewohnern der Ebene, denn die Bewohner der Sierra de Ronda haben ihre Proben abgelegt, und die alten französischen Soldaten werden sich daran erinnern.

VIII.

Die langen Gährungen der Halbinsel und der Argwohn, worin die Spanier vor der gänzlichen Austreibung der Mauren beständig lebten, brachten sie dahin, sich in Städten mit Mauern und in beträchtlichen Flecken zu sammeln. Sie verbreiteten sich nicht mit Freiheit auf dem Lande, wo man nur höchst selten einzelne Höfe oder ein Dorf trifft. Isolirte Wohnhäuser, mit Gärten und Weinbergen umkränzte Landsitze trifft man im Binnenlande nur wenige oder gar keine, was der Landschaft ein trauriges Aussehen gibt. Das Zusammenleben in großen Burgflecken hat inzwischen seine eigenen Vortheile. Erstens gelangten die Einwohner leichter zu einem Elementarunterricht, und zweitens ertheilt die Gewohnheit eines täglichen Umganges der verschiedenen Classen allen eine gewisse Politur. Auch findet man in Spanien nicht so häufig jene stupide Grobheit und Tölpelei, die in manchen französischen und deutschen Landstrecken so gewöhnlich sind; man kann sagen, daß in der Regel die spanische Sprache von den spanischen Bauern weit weniger als von den französischen die französische verunstaltet und verstümmelt wird, daß sie eine Art von Galanterie besitzen, die den Landleuten der andern europäischen Staaten ganz unbekannt ist.

Dagegen macht jene Concentrirung der Einwohner

Digitized by Google

die Landstraßen unsicher und entfernt die Hülfe bei unglücklichen Vorfällen, und dies machte Spanien zu allen Zeiten zu einem Lande der Abenteuer. Ueberdies bilden die Zollstätten an der Gränze jeder Provinz eine unzählige Menge von Schmugglern, die bei den Bauern beliebt sind und ihr Gewerbe ohne Erröthen treiben. Daher rührt jene volksthümliche Toleranz für alle Banditen und die wahre Bewunderung, welche diejenigen unter ihnen einflößen, die sich durch kühne Handstreiche ausgezeichnet haben. Es gibt auf der Halbinsel Tausende von solchen Helden, und fast keinen Ort, der nicht einen solchen gehabt hat oder noch hätte. Daraus erklärt sich die Leichtigkeit, womit sich die unter dem Namen der Guerillas bekannten bewaffneten Banden, so wie das Land bedroht ist, bilden, und die Nationalneigung zu einem Kriege in zerstreuten Haufen, worin sich die Spanier jederzeit auszeichneten. Erstlich macht ihnen ihre Genügsamkeit und ihre Gleichgültigkeit für Lebensbequemlichkeit das Geschäft der Parteigänger leichter als den Soldaten im Norden von Europa, während sie durch ihre Gewandtheit im Marschiren mit größerer Schnelligkeit von einem Punete zum andern gelangen; zweitens folgt aus jenem Streben, im Lande als ein Mann zu gelten und unter die Tapfern gezählt zu werden, daß sie sich weit lieber in kleine Haufen theilen und ungern den Reihen einer regelmäßigen Armee anschließen, wo Eigenschaften ganz anderer Art nöthig sind, um unbekannt zu leben, unbekannt zu sterben. Man darf diese allen Spaniern eigene Liebe zur Auszeichnung nicht außer Acht lassen, weil darin der hervorstechende Zug ihres Charakters liegt, der mit gleicher Stärke den Stierkämpfer, welcher sein Leben aussetzt, um den Beifall im Circus zu erhalten, wie den heldenmäßigen Vertheidiger der Nationalunabhängigkeit beseelt. Die Tapferkeit wird zwar überall geehrt, aber ich glaube, daß man die Bewunderung, die sie einflößt, noch bei keinem Volke weiter getrieben hat, und daß die Bewohner anderer Länder diesen Drang zu persönlicher Auszeichnung, der die Spanier zu Straßenräubern macht, wenn sie ihren Durst nach Ruhm und Auszeichnung nicht anders stillen können, nicht in demselben Grade empfinden. Die Oertlichkeit der Halbinsel, die im Allgemeinen Ueberfällen so günstig ist, trägt dazu bei, diese Kriegsart, die so sehr mit ihrem Charakter übereinstimmt, bei ihnen beliebt zu machen. Man stößt bei jedem Schritt in Spanien auf eine treffliche militärische Stellung; dies wird stets die Eroberung dieses Landes schwer machen.

Eine andere Folge dieser topographischen Lage ist, daß sie jeder administrativen Centralisirung widerstrebt. Es scheint in der That unmöglich, Spanien so wie Frankreich durch eine telegraphische Weisung, die von Straßburg bis Bayonne fliegt, wobei das ganze Land dem ihm von Paris gegebenen Zeichen wie ein einziger Mensch folgt, zu regieren. Es gibt auf der Halbinsel keinen eigentlichen Mittelpunet, es gibt deren viele. Madrid ist weder bevölkert, noch reich, noch bedeutend genug, daß sein Beispiel das übrige Königreich nach sich ziehen könnte, und es fehlt nicht an Städten, die ihm nöthigenfalls, wenn es ausführbar wäre, diese Ehre streitig machen würden; die Natur widerstrebt aber einem solchen Uebergewicht. Spanien ist dazu gemacht, ein Land von Staaten, eine wahre Aggregation von Provinzen zu sein, die zwar gemeinschaftliche Sprache, Religion und Sitten haben, die aber nicht auf ihre Individualität verzichten können. Es ist zu wünschen, daß Politiker, die über sein Geschick zu bestimmen haben, sich in dieser Hinsicht nicht täuschen und jene Neigung Spaniens zu einem Föderativstaate in ernste Erwägung ziehen, weil sie sonst Gefahr laufen, in große Irrthümer zu verfallen. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Journalismus. Kampf in Kirche und Philosophie. Die Freien.]

Eine Schande ist es fast zu nennen, daß Berlin außer einigen kleinen Lokalblättern nur den „Gesellschafter" von Gubitz als belletristisches Journal besitzt, der sich in seiner althergebrachter Weise fortbewegt, dürftig und mittellos, ohne regeren Aufschwung, wie bei dem Alter des Redacteurs und Eigenthümers und bei dessen vielfacher anderweitiger Beschäftigung auch nicht wohl zu erwarten ist. Der Journalismus steht aber überhaupt auf dem Punkt einer Umgestaltung, die kommen muß, sobald ihm die nöthige Freiheit dazu gegönnt ist. Die Tagesblätter, deren Spalten mit Novellen, Kritiken und Theaternotizen gefüllt sind, werden immer mehr abnehmen, statt dessen werden sich die Lokalblätter vermehren und die politischen Journale, durch Feuilletons vergrößert, Novellistik und Kritik mit sich vereinen. Größeres in Aufsätzen wissenschaftlichen und ästhetischen Inhalts wird Wochen- und Monatsschriften anheimfallen müssen. In kirchlichen und philosophischen Streitigkeiten ist immer noch viel Leben. — Bruno Bauer's Sache ist noch im frischen Andenken und wird darin eben so wohl durch Schriften nach entgegengesetzten Richtungen, wie durch den jetzt veranstalteten Druck sämmtlicher Vota der Facultäten erhalten. — Die Frage ist auch überaus wichtig und nicht so leicht abgethan, denn es handelt sich um Lehrfreiheit, ein kostbares Gut, das von vielen als gefährdet betrachtet wird. Eine Schrift von Dr.

Digitized by Google

Gruppe, dem entschiedenen Gegner der Hegel'schen Philosophie, hat die Angelegenheit auch nicht gefördert und selbst nicht einmal Anerkennung bei denen gefunden, deren Sache er vertritt. In der berliner literarischen Zeitung wird er halb und halb abgewiesen und doch ist diese jetzt das Organ desjenigen Theils der hiesigen theologischen Facultät, der nichts von speculativer Theologie wissen will, der Glaubens- und Offenbarungsmänner, denen die Philosophie mehr oder minder ein Gräuel ist, die nichts darin erkennen wollen als die dienende Magd und höchstens Baco's Spruch als höchste Wahrheit verehren: philosophia quaerit, religio possidet veritatem! Auch Marheineke ist in diesem vom Ministerium unterstützten Blatte in Folge seines Votums für Bruno Bauer heftig angegriffen, und somit können Sie denken, wie im Schooße der Facultät selbst der Streit herrscht, der aber auch gar nicht zu vermeiden ist, wenn eine solche aus so entgegengesetzten Elementen besteht wie Marheineke, Neander, Twesten, Hengstenberg u. s. w., der jüngern Generation nicht zu gedenken, die sich noch entschiedener trennt, dafür aber auch zum Theil, wie z. B. Vatke, auf keine Beförderung zu rechnen hat. Ueber das neue gestiftete Bisthum in Jerusalem, welches hier so viel Streit und Unruhe erregte, da die berliner Synode durchaus wissen wollte, ob dies Bisthum auch zur deutsch-evangelischen Kirche zu rechnen sei oder wie sich diese zu jenem verhalte, hat nun der öffentlich mitgetheilte Brief des Primas von England, Erzbischofs von Canterbury, die nöthigen Aufschlüsse gegeben. Wie es zu erwarten stand, sind der deutschen Kirche sowenige selbstständige Rechte ertheilt als möglich, und wir glauben kaum, daß diese die deutschen Gemeinden in Syrien, welche sich nach jenen Vorschlägen bilden und der Jurisdiction des englischen Bischofs unterwerfen wollen, als zu ihr gehörig anerkennen wird. Soll in dieser Weise der erste Versuch gemacht werden, beide Kirchen zu vermitteln, so dürfte er wohl ein verfehlter sein; fraglich bleibt es aber überhaupt, ob jemals eine deutsche Gemeinde in Palästina zu Stande kommt, selbst wenn die Bedingungen, welche den Schutz des Bischofs verheißen, besser wären. Bis jetzt ist keine Aussicht dazu, Deutsche werden schwerlich nach Palästina wandern, in ein Land der äußersten Verwirrniß, des wildesten Sektenhasses und türkischer Gewalt; so bleibt es denn bei der auch in der Veröffentlichung jenes erzbischöflichen Schreibens angedeuteten Judenbekehrung, bei der es ziemlich gleichgültig ist, wie und auf welche Art sie zu guten Christen gemacht werden. — Zusammenhängend mit dem heftigen Kampfe in Kirche und Philosophie ist auch die vielbesprochene Nachricht eines Vereins sogenannter „Freien," welche aus dem Kirchenverband treten und öffentlich einen Vernunftcultus proclamiren wollen. — Alle offenbarte Religion wird von ihnen als Menschenwerk erklärt, so auch die Bibel; der Mensch, als Geschöpf der Erde, hat sich nur an diese zu halten, sie ist seine Welt, und seine Gottheit der Geist, welcher der einzige Quell alles Wissens und Schaffens, der Geist der Geschichte ist, der Menschengeist. — Es ist nicht meine Sache zu sagen, ob ein solcher Verein wirklich existirt, oder nicht, aber da er jedenfalls keine große Zahl von Bekennern bis jetzt zählen kann, war es mindestens eine Unbesonnenheit, eine offene Declaration seiner Absichten zu erlassen, die Namensliste seiner Mitglieder zu verheißen, die freilich, wohl oder übel, sich jetzt nennen sollten, denn schweigen ist fast eben so schlimm oder schlimmer geworden als reden. — Ein Verein solcher Freien selbst ist übrigens keineswegs etwas Unmögliches, wie der fromme Fanatismus behaupten möchte, der über die Gottlosigkeit und Frechheit aufs Aeußerste ergrimmt, daß so etwas gerade hier unter den Augen der Regierung, mitten im Tempel der strengen Christlichkeit und der zahllosen frommen Vereine sich zutragen konnte, einige zermalmende, Pech und Schwefel speiende Artikel in der Spener'schen Zeitung erlassen hat, welche durch andere Journale ähnlicher Gattung unterstützt wurden. — Es ist traurig zu sehen, wie wenig Toleranz noch herrscht, trotz alles Geschreies großer Aufklärung. Die widersinnigste Schwärmerei wird geduldet, die unsinnigste Verirrung der Sektirerei findet Nachsicht, wenn aber philosophische Ueberzeugung, ein Verein wissenschaftlich gebildeter Leute, mögen sie gleichfalls irren, oder ein Licht neuer Erkenntniß aufstecken, ihrer Richtung nachgehen will, so genügt es nicht allein, sie zu schmähen, sondern man verdächtigt sie auch und ruft den Staat zur Verfolgung und Unterdrückung herbei, als könne und wolle man dadurch das Christenthum retten, das man doch in Gefahr sehen muß, da man so eilig zur Hülfe herbeirennt. Wenn aber wirklich ein Verein von „Freien" entsteht, oder entstanden ist, so sollte es doch den Eiferern einleuchten, daß nur eine gewisse Classe von Personen sich zu ihnen bekennen wird und bekennen kann, die große Masse aber auf sehr lange, ja vielleicht auf immer, nicht vom Glauben abzufallen vermag. — Vieles wäre über die Frage zu sagen, ob der Staat sich so fest mit der Kirche verbinden soll, wie es jetzt geschieht, oder ob es ihm gleichgültig sein kann, ob seine Bürger den Geist der Menschheit anbeten, einen Cultus des Genies aufrichten, oder einer geoffenbarten Religion anhängen. — Die unbeschränkte Gewissensfreiheit wird aber noch lange auf sich warten lassen, und obwohl es gewiß ausgezeichnete Bürger, edle Menschen von echter Sittlichkeit gegeben hat, noch ehe an eine christliche Religion gedacht wurde, so müssen doch noch viele, von Jahrhunderten geknüpfte Bande gelöst werden, ehe man den trefflichen Bürger vom guten Christen scheiden lernt. Unsere Staatsgrundsätze und Staatsformen müßten wichtige Aenderungen erfahren und das ganze Gebäude individueller Freiheit eine andere Anerkennung erhalten, ehe dies geschieht.

(Der Beschluß folgt.)

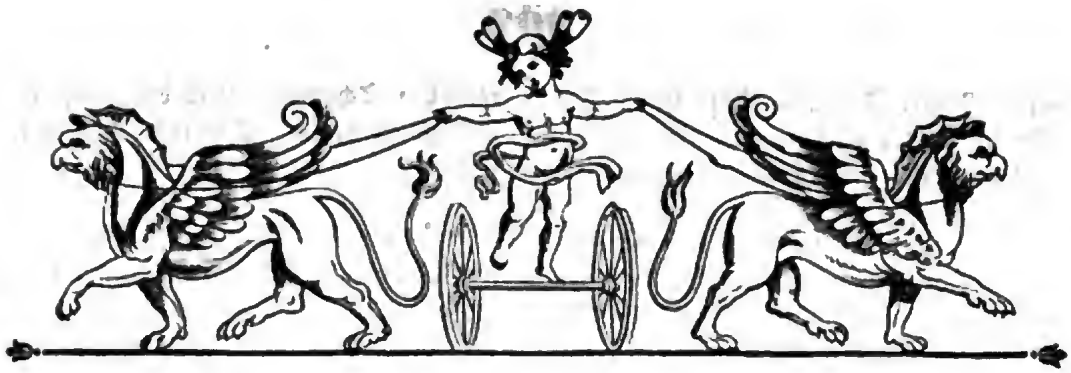
Notiz.

[Friedrich Rohmer.]

Ueber diesen falschen Erzherzog, der als Enkel Kaiser Joseph's und als Prophet und Philosoph aus Deutschland Ein Reich zu machen gedachte, bringt die „Eisenbahn" in No. 85 nun auch das zweite Document, einen interessanten Brief Prof. Duttenhofer's an Prof. Fröbel in Zürich, wodurch der moderne Cagliostro hinlänglich entlarvt wird.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 151. — den 5. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Westeuropäische Reiseskizzen.

(Fortsetzung.)

IX.

Die altcastilischen Provinzen Segovia und Avila bilden eine einförmige Hochebene, die von einigen Bergreihen durchschnitten wird. Der Boden ist meistens kalkig, strichweise feucht und ziemlich fruchtbar. Der Ackerbau ist entsetzlich vernachlässigt und erst an den Ufern des Duero beginnt ein besserer Landbau. Auf den Sierras trifft man herrliche Eichenwälder, die, wären sie besser bewirthschaftet, ein herrlicher Schatz für das Land sein würden. Von der größten Bedeutung ist die Schafzucht; unzählige Heerden bedecken die weiten Triften. Im Hintergrunde erheben sich die Gipfel der Guadaramaberge, die einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt sind.

Das in Form eines Schiffs gebaute, ummauerte Segovia liegt auf einem hohen Felsen, unter welchem der Eresma fließt. Man bewundert mit Recht die höchst interessante Architektur des hiesigen Alcazar, oder maurischen Palastes, in dessen Hallen einst arabische Statthalter residirten. Es zeigt sich hier wieder zur Genüge, wie weit es dieses geistreiche, tüchtige Volk auch in der Baukunst gebracht hatte. Die Kathedrale enthält einige beachtenswerthe Gemälde der altspanischen Schule und manchen Schatz der Art bewahren auch die zahlreichen Klöster dieser Stadt.

Segovia, Avila und andere Orte waren während der langwierigen Maurenkriege zerstört worden. Zu Ende des elften Jahrhunderts befahl der Beherrscher von Castilien die Wiederherstellung dieser Plätze, und denen, die sich dort niederlassen würden, wurden Ländereien, gute Aecker, Weinberge, Wiesen zu ihrem Unterhalte angewiesen. Also fanden sich, berichtet ein altspanischer Chronist, von allen Orten eine Menge Leute ein, Hidalgos und andere, bauten Häuser und Kirchen und umgaben diese Ortschaften mit guten Mauern. Außerdem ließ der König die vornehmsten Plätze zwischen dem Duero und den Bergen, welche beide Castilien von einander sondern, bevölkern, damit er auch von dieser Seite eine tüchtige Hülfsmannschaft haben möchte im Kampfe gegen die Araber. Diese Städte waren aber Arevalo, Medina del Campo, Olmedo, Cuellar, Sepulveda und Osma.

Um dieselbe Zeit gewann der ausgezeichnete Erzbischof Bernardo von Toledo eine Anzahl tugendhafter und gelehrter Männer für die spanische Kirche.

Man sieht zu Segovia einen berühmten, von Trajan angelegten Aquäduct, der das Wasser dreitausend Schritte weit von einem Berge zum andern leitet und aus 161 Schwibbogen besteht — ein herrliches, sehenswerthes Römerwerk. In dem Alcazar ist gegenwärtig eine Artillerieschule für hundert Zöglinge. Die schöne, sehr geschätzte segovianische Wolle wird von den hiesigen, ziemlich thätigen Wollwäschern gereinigt und sortirt; auch hat hier eine ökonomische Gesellschaft ihren

Digitized by Google

Sitz. Der treffliche Maler Domingo Soto ist zu Segovia geboren, ingleichrn der Erzschrlm, dessen tragikomischrn, abentruerlichrn Lrbenslauf Quevedo erzählt hat.

Am nördlichen Abhange drr Guadaramabrrge liegt St. Ildrfonso mit einem königlichen Lustschlosse, einrr Pfarrkirche und etwa viertausrnd Einwohnern; es brfindet sich hier rine auf Kosten der Regierung brtriebrne Spiegel- und Glasfabrik, die nruerdings wirder in Stand gesetzt ist und mit ziemlichrm Aufwande unterhaltrn wird; sie lirferte früher Spirgrl, die auf funfzrhntausrnd Gulden im Preise standen. Das hiesige königliche Lustschloß la Granja, wo sich drr Hof währrnd drs Sommers rinige Wochen aufhält, rnthält rine reiche Bildrrgallrrie und rinen Garten, der sich durch seine Wassrrpartien am Errsma, durch srine Springbrunnen, srine Baumschule auszrichnrt. La Granja war der Lieblingsaufrnthalt Philipp's V., drr rs nach dem Vorbilde von Versailles hatte bauen und ausschmücken lassrn.

Avila, ein wüster, öder Ort, ohne alle Industrie, wimmelt von Brttlrrn, wrlchen der Herr Bischof, drr hier residlrt, Beschäftigung verschassrn sollte.

Am Carrionflusse und in drr Nähr drs Canals von Castilien lirgt Palencia mit einer sehrnswerthen Kathedrale. Nicht unbeträchtlich ist in dieser Gegend der Obstbau, und schöne Wiesen und Weiden brgünstigen die Viehzucht. Die Pisuerga verstärkt sich durch die Flüsse Baldavia und Carrion, deren Wasser ein wahrer Segrn ist für die lechzenden Frldrr. Bri Curllar sieht man zahlreiche Krappmühlen, und auf einrm Hügrl am Duraton liegt das alte Städtchen Srpulveda. In der Nähe ragt zwischen schönen Wirsengründen das Kloster el Paular hrrvor, welches die größte Merinoheerde untrrhält, die größte in ganz Spanien, wie man mir versicherte.

Die Landschaft Soria bildet einen Thril von Altcastilien; die Obersläche liegt hoch und wird allenthalbrn von Gebirgen durchschnittrn; die öden Ebenrn sind, wie im ganzen innern Spanien, zum Theil wassrrlos und ohne Schatten, da man oft auf ganzen Strecken keinen Baum gewahr wird. Der größte Thril des Bodens liegt ohne Cultur und wird nur von den ungeheuren Schafheerden benutzt, die den Winter über auf den Triften weiden.

Die Berge von Moncaya sind reich an wildwachsenden Früchten, an guter Jagd, an Quellen und duftenden Kräutern, reich an Silbererzen und andern metallischen Schätzen, allein die Lrute sind zu faul, diese Schätze zu heben. Das süße Nichtsthun ist ihre wahre Lust!

X.

Der Bauer in Castilien braucht vielleicht eine Woche odrr zwei im Jahre zu arbeitrn, um den Boden zuzurichten, zu säen und zu ernten. Die übrige Zeit schläft er, raucht, ißt und kümmrrt sich wrnig oder gar nicht um das, was ihn nicht prrsönlich berührt. Im Grunde des Hrrzens warrn virle Bauern für Don Carlos, weil der Herr Pfarrrr ihnen in dirsem Sinne predigte. Sie fanden sich aber nicht bewogen, zu seinen Gunstrn einen Aufstand, eine imponirrnde Insurrection zu bewrrkstelligen, weil drr Prätendent in Castilien keine rechtrn Fortschritte machte, weil man aus diversrn Gründrn kein rrchtrs Vertrauen zu ihm haben konnte. In den mristen Bezirkrn rührten sich die Bauern nicht. Ilrbrigrns haben dir Priester auch jetzt noch auf dem Lande, in den kleinen Dörfrrn, Flecken und Landstädtchrn einen bedeutenden Einfluß. Sie leben nicht in der Zurückgrzogenheit wie die französischen Clrriker, sie verlebrn ihre Tage bei dem Bauer, wie in manchen Theilrn von Baiern und Orsterrrich; man sieht sir auf den Straßen, in den Posadas rauchrn und von den kleinen Ereignissen des Ortes schwatzrn; ihre moralische Würde verliert etwas dabri, aber ihr Ansehen gewinnt, ihre Herrschaft ist sicherer, inniger, auf tiefere Weise befestigt.

Was das Volk von Madrid betrifft, so mischt es sich vielleicht aus andern Gründrn, aus Indolenz, aus Erfahrung über die Fruchtlosigkeit vieler politischer Bewegungen in nichts. Während einer Emeute sah ich Leute aus drm Volke an ihren Hausthüren stehen, die ganz gemüthlich ihre Cigarren rauchten und an der Abendkühle sich erquickten. Um das politische Zwischenspiel, das eben aufgeführt wurde, kümmerten sie sich nicht im mindesten. Eine lustigr Saynete von Herrera oder Calderon wäre ihnen lieber gewesen. Indessen hat Madrid tüchtige, gewandte, unterrichtete Männer aufzuweisen.

Der Föderalismus ist eine der beiden Klippen, zwischen denen das Schicksal von Spanien schwankt. Man darf sich hier nicht täuschen, die berühmte Constitution von Cadix ist nur die Maske des Föderalismus. Hinter jener modernen Schöpfung, die weder die Zauberkraft der Erinnerungen, noch die Macht der Traditionen, noch die Weihe der Erfahrung für sich hat, birgt sich der alte Föderalismus, gestützt auf die ganze Gr-

Digitized by Google

schichte Spaniens, auf die Provinzialinteressen, die allein leben, auf die Rivalitäten der Provinzen, stark besonders durch den Mangel eines gemeinschaftlichen Mittelpunctes, einer präponderirenden Hauptstadt, deren Einfluß alle diese auseinanderstrebenden Sympathien wieder vereinigen und ordnen könnte.

Sonderbares, seltsames Geschick für Spanien! Während alle europäische Nationen im spätern Mittelalter alle Kraft daran wenden, eine starke und gleichförmige Einheit zu gewinnen, findet sich Spanien durch einen siebenhundertjährigen Kreuzzug gegen die Mauren beschäftigt, ohne Vorbereitung, überläßt sich, durch die gewaltsame Faust Karl des Fünften und Philipp des Zweiten zur Einheit zurückgeführt, mit seiner fatalistischen Sorglosigkeit dieser neuen Richtung, und erinnert sich nur in den Tagen der Krise und Bedrängniß seines ehemaligen Lebens und der tiefen Spuren, die es davon bewahrte. Ist sonach zur Zeit der französischen Invasion jene Unmacht des Raths von Castilien, der Centraljunta, alles dessen, was der Insurrection einen Charakter der Ganzheit und Einheit aufdrücken sollte, nicht ein merkwürdiger Umstand? Und wo war damals das Leben Spaniens? In seinen Miqueiets, seinen Somateres, seinen Guerillas. Wer waren seine Helden? Mina, Porlier, el Empecinado. Und wer waren in jüngster Zeit die Männer, die sich über die allgemeine Mittelmäßigkeit erhoben? Zumalacarreguy, Villareal — Bandenführer!

In den Tagen der Gefahr würden andere Nationen sich vereinigen; die Spanier zerspalten sich, ihre Kraft liegt in der Isolirung, wie sie es für andere in der Vereinigung sein würde, denn hier ist die Einheit wirklich nur eine künstliche. Der Valencianer redet eine Sprache, die der Andalusier nicht versteht, Catalonier und Castilier bedürfen fast eines Dolmetschers, die Interessen sind nicht dieselben, die Geschicke sind nicht dieselben, und wenn die Umstände ernst werden, beeilt sich Jeder, eine Allianz zu brechen, die hemmt, ohne zu helfen, und welche die Freiheit und Schnelligkeit der Bewegungen hindert, ohne ihnen die Macht der Zahl und der Disciplin mitzutheilen. Wenn es noch einmal jenseits der Pyrenäen zu einer großartigen Umwälzung kommen sollte, wird Spanien vielleicht noch in diesem Jahrhundert das auffallende, aber seiner Geschichte ziemlich gemäße Schauspiel eines Reiches darbieten, das sich zerstückelt und auflöst.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

[Juden. Neue Gesetze. Neue Vollzieher. Hr. v. Schön. Kunst u. Theater.]

Das Judengesetz beschäftigt uns auch noch, und wenn es zur Ausführung kommt, liegen darin ebenfalls die Ideen des christlichen Staates verborgen, der das Fremdartige ausscheiden will und den Grundsatz jüngst erst wiederholt vernehmen ließ, daß Juden nicht mit Christen im innigen Verband seien, am wenigsten aber diese erziehen, richten oder überhaupt Aemter und Würden im christlichen Staate üben könnten. Man führt dagegen England, Frankreich und Nordamerika an, wo der Oberrichter eben jetzt ein Jude ist, aber was fruchtet das! Man geht ja so weit, es den Juden zum Vorwurf zu machen, daß sie mit solcher Heftigkeit ihr Recht verlangen, das Vaterland vertheidigen zu dürfen. Gewiß werden manche sein, die im Stillen dem Gott Abraham's danken, nicht die Muskete tragen zu dürfen, und viele Christen gäben viel darum, wenn sie in dieser Beziehung Juden sein könnten, wer aber Gefühl für Recht und Ehre, Gefühl für das Schmähliche einer solchen Ungleichheit und Zurücksetzung ihrer selbst im Vaterlande hat, das auch ihnen gehört und keinen Unterschied zwischen seinen Söhnen macht, der darf wohl nicht sich wundern, daß die Juden so heftig nach Erhaltung des gefährdeten Rechtes trachten, er muß sich vielmehr freuen, daß so ehrenwerthe Gesinnung unter ihnen ist. — Manche andere wichtige Gesetze hoffen in der nächsten Zeit gelöst zu werden und stehen mit den Fortschritten des Staates selbst in innigster Beziehung. Ganz besonders ist dies der Fall mit der Reform der Rechtsverfassung zur Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, mit der Frage über Gewerbefreiheit und Zunftwesen, mit dem Preßgesetz, das so eben von einer Commission entworfen wird, und mit der Weiterbildung ständischer Verfassung. — Diese letzte hat durch Berufung sämmtlicher Ausschüsse der Provinzialstände nach Berlin einen nicht unwichtigen Fortschritt erlangt, und wohl ist es anzunehmen, daß damit weit eher eine neue Bewegung eröffnet, als ein Schluß- und Zielpunkt erlangt sein soll. — Mit nicht geringerer Theilnahme haben wir auch die Veränderungen überblickt, welche seit den zwei Jahren der Regierung unseres Königs in den höchsten Staatsämtern eingetreten sind. — Von allen Ministern des verewigten Monarchen sind nur wenige mehr im Amte, auch in manchen andern hohen Staatswürden neue Kräfte zu finden; überall ein vermehrtes Leben, neue Grundsätze und andere Vollzieher. — Mit wahrer Betrübniß aber hat das Land den Oberpräsidenten von Preußen, Herrn von Schön, einen Mann aus Stein'scher Schule und aus der Zeit der patriotischen Erhebung, scheiden sehen. Man betrachtete denselben, besonders in letzter Zeit, als eine Stütze patriotischer Freisinnigkeit und als den entschiedensten Gegner derjenigen, welche das Heil Preußens und seine Zukunft in Erhaltung des Alten suchten. — Die Provinz will ihre Liebe dadurch jetzt beweisen, daß sie dem verehrten Manne, der arm aus dem fast funfzigjährigen Dienst tritt, ein Rittergut durch Unterzeichnungen kaufen will; wir möchten beinahe glauben, daß die Laufbahn des Herrn v. Schön noch nicht geschlossen ist, und er leicht noch ein-

Digitized by Google

mal die Ruhe des Landlebens mit dem Ministerportefeuille vertausche.

In Sanssouci ist man sehr thätig mit Vollendung der Wasserkünste, die zum Geburtstage des Königs am 15. Oct. zum ersten Male springen sollen. Ueberhaupt wird die Rückkehr des kunstliebenden Fürsten manchem Begonnenen weitere Vollendung geben. In den Ateliers unserer Künstler ist man sehr thätig. Die Maler bereiten ihre Werke zur bevorstehenden Ausstellung und schon hat eines derselben, die Todesahnung des Herzogs von Braunschweig auf dem Balle zu Brüssel, gemalt von Hensel, Anlaß zum Lob in öffentlichen Organen gegeben. Eben so ist bei den Bildhauern reger Fleiß. — Die Monumente für Friedrich den Großen in Breslau und Berlin, und die Denksäulen des verstorbenen Königs für Königsberg und Potsdam beschäftigen Rauch, Kiß und Andere; die Amazonengruppe ist jezt auch fast vollendet, und die acht Bildwerke, welche die große Brücke am Lustgarten schmücken sollen, sind verschiedenen jungen Künstlern übertragen. Rauch läßt in seinem Atelier so eben die sechs schönen für die münchner Walhalla bestimmten Victorien für einen kleinen Eintrittspreis sehen, der in die Casse des cölner Dombaus fließt, so reift Alles gedeihlich weiter, nur das berliner Denkmal für Friedrich Wilhelm den Dritten nicht. Die Subscriptionen haben geringen Fortgang gehabt, denn die Idee zu jenem Denkmal, eine Vase auf hohem Postament, fand zu allgemeine Opposition. Für 30,000 Thlr., worauf die Kosten berechnet waren, konnte man allerdings Schöneres schaffen, und hoffentlich kommt es auch noch zur Einigung über wahrhaft Würdiges.

Das Theaterleben hat sich bei uns jetzt vereinfacht, denn das königstädtsche Theater ist auf drei Sommermonate geschlossen, weil das Haus neu ausgebaut wird. Die königl. Schauspiele haben keine Pause gemacht, und der neue Intendant ist rüstig bedacht, ein rascheres, mehr geordneteres Leben zu erwecken, als bisher üblich war. Von neuen Stücken hat er schnell Halm's Sohn der Wildniß und eine Posse: Doctor Wespe, von Benedix, eines der Preisstücke, die das Accessit erhielten, gebracht. Der Sohn der Wildniß war vortrefflich besetzt und gefiel vielleicht am meisten durch das Spiel der Fräulein von Hagn. Das Urtheil begründeter Kritik war mit Recht scharf gegen dies Stück, das, wie hier treffend gesagt wurde, mit seiner süßlichen Sentimentalität und modernen Unnatur ein Leckerbissen für die wiener Ladenmamsells sei, einer Schauspielerin allerdings zum Paradepferd dienen mag, aber um so mehr das ästhetische Gewissen zur Bekämpfung dieser verderblichen Richtung auffordert. — „Doctor Wespe" hat auch hier gefallen und wenigstens die Leute lachen gemacht; mehr darf man nicht davon fordern. Es ist eine Carrikatur auf manche Zustände, dick aufgetragen, mit einem Pinsel aus Besenreisern gemalt, aber mit manchen ergötzlichen Situationen und Witzworten, die häufig aber auch in einem Brei von Gemüthlichkeit und Bombast ertrinken und an dem unglücklich behandelten Thema der Weiberemancipation scheitern, das so sehr und bis zum Ueberdruß abgetreten und abgeschmackt behandelt ist. — Wir sollen nun auch rasch hinter einander die übrigen Preisstücke sehen, unter denen besseres sein soll als dieser Dr. Wespe. Uebrigens gibt Hr. v. Küstner sich sehr anzuerkennende Mühe, das Repertoir nobel festzustellen, die Mittel der Anstalt zusammenzuhalten, strenge Ordnung zu führen und die Theilnahme des Publikums im Laufe des Sommers durch Gastspiele rege zu erhalten. Es gastiren jetzt ein junger, sehr brauchbarer Tenorist, Hr. Härtinger, Mde. Spatzer-Gentiluomo, Mde. Quint (?) aus Cassel und Mlle. Anschütz aus Wien, letztere mit mäßigem Beifall, der ihrer Forderung einer Gage von 3000 Thlrn. wohl nicht entspricht.

Notizen.

[Dr. Seyffarth's Briefe aus London.]

Diese ausgezeichneten Darstellungen des londoner Lebens (2 Bde. Altenburg, Pierer) sind die Resultate eines vierjährigen Aufenthaltes in der englischen Weltstadt. Der Verfasser des Dick Brown und der Federstriche liefert hiermit nicht blos den besten Leitfaden für England und London, sondern auch den sichersten Commentar, um Boz, Bulwer und die englische Literatur von heute zu verstehen. Man lernt eben hier an Seyffarth's Hand vom Volk aus die Werke verstehen, die dessen Spiegelbilder sind. Woldemar Seyffarth hat den Vorzug, durch die Länge des Aufenthaltes und als Gatte einer Engländerin in der Sitte des Volks und in der Kultur der Gesellschaft heimisch geworden zu sein, ohne sich durch die blinden Vorurtheile und die lästigen Angewöhnungen des Eingebornen den freien Blick zu trüben.

[Feuerbach.]

Mit einer vortrefflichen Charakteristik Ludwig Feuerbach's, vom Verf. der Briefe über Schwaben und Franken, den unsere Leser aus seinen geistvollen Mittheilungen kennen, sind Kuranda's „Grenzboten" im neuen Verlag (Leipzig, Herbig) eröffnet. Der Artikel ordnet den feurigen Reformer in Welt- und Gottesweisheit in die Reihe von Strauß, Bauer und Ruge, hält auch hier, zwischen Strauß und Feuerbach, die Parallele zwischen Schwaben und Franken fest, und schildert uns dann des Letztern Persönlichkeit und Lebensweise in Bruckberg, einem ehemaligen Jagdschloß der alten Markgrafen von Ansbach.

[Die Weltgegenden.]

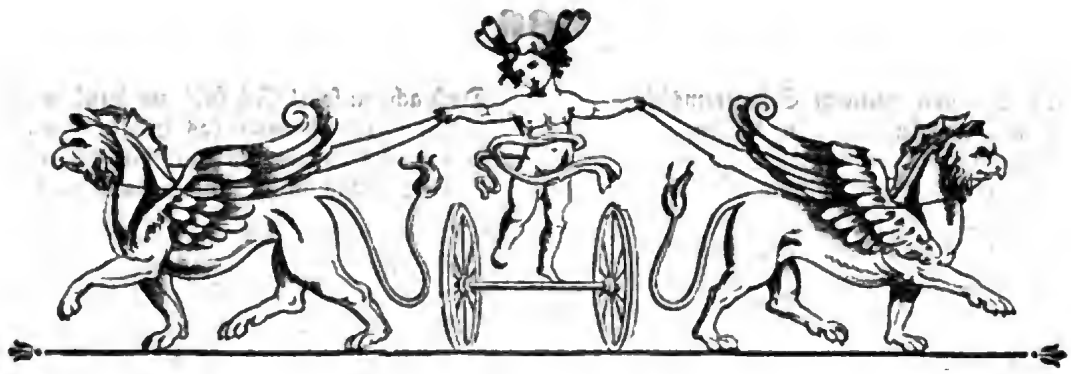
Von dieser Vierteljahresschrift, herausgegeben von Chlodwig, erschien des zweiten Jahrganges erster Band, mit H. Scherer's Erinnerungen an München, Wilibald Alexis' Schilderung der Küsten von Usedom, einer Erzählung von R. Heller, Gedichten von Fr. v. Sallet, F. Dingelstedt, Morning u. s. w. Ueber die bedeutendste Lieferung der Weltgegenden, Leopold Schefer's „göttliche Komödie in Rom," hab' ich mich ausführlich in Nr. 17 der „Grenzboten" ausgesprochen. Diese Novelle ist ihrem Inhalt nach in der That eine großartige Production unseres Zeitalters.

[Verf. der Ostereier.]

Als den Verfasser der „Ostereier" gibt die Verlagshandlung Manz in Regensburg Hrn. Chr. v. Schmid an.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 152. — den 6. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Gedichte aus dem Russischen.

Von C. Wilhelm Wolffohn*.

I.

Der sterbende Tasso.

Elegie von Constantin Batjuschkow.

Welch eine Feier will das alte Rom begeh'n?
Wo brausen hin des Volkes stürm'sche Wogen?
Warum die Luft durchwürzt von myrrhasüßem Weh'n,
Von duft'gen Kräutern rings der Ort umzogen?
Warum vom Capitol bis hin zum Tiberstrand
Gebreitet auf der Weltstadt Riesengassen,
Von Lorbeergrün umsäumt, von frischer Blumen Band,
Kostbare Teppiche in bunten Massen?
Warum in wirrem Klang der Pauken Donner hallt?
Verkündet's Sieg? Ist das der Lust Verräther?
Die Mitra auf dem Haupt, an heil'ger Fahne wallt
Zum Tempel der Apostel Stellvertreter:
Wem gilt in seiner Hand der leichtbewegte Kranz,
Vom Danke Roms ein herrlich Ehrenzeichen?
Wem der Triumph? — Dir, Dir in Deinem Ruhmesglanz,
Jerusalemmas Sänger ohne Gleichen!

Und in die Zelle tönt der laute Freudenklang,
Wo noch Torquato kämpft im letzten Ringen,
Wo sein geweihtes Haupt, in tiefem Leidensdrang,
Des Todes Hauch umschwebt auf dunklen Schwingen.

Nicht Freundesthränen, nicht der Priester Fleh'n im Schmerz,
Nicht Ehr' und Ruhm in also spätem Lohne,
Ach, nichts mehr, nichts erweicht des Schicksals ehern Herz,
Nicht willig, daß es je des Großen schone. —
Schon halbzertrümmert sieht die graufe Stund' er nah'n,
Er segnet sie mit freudigem Erheben,
Und noch zum letzten Mal, ein liederreicher Schwan,
Ausruft er süß den Abschiedsgruß dem Leben:

„Laßt Freunde, laßt mich noch die stolze Roma seh'n,
Wo früh dem Sänger winkt des Grabes Frieden;
O, daß mein Blick noch sieht den Rauch auf Deinen Höh'n,
Brandstätte Du der mächtigen Quiriten!
Heroenerde Du, die laut von Wundern spricht,
Beredter Schutt, der laut die Pracht bezeuget,
Du reiner Himmelsglanz im wolkenlosen Licht,
Oliven, Pappeln, die kein Alter beuget —
Und Du, die eine Welt getränkt, o Tiber Du!
Die Völkern ward zum Riesensarkophage —
Euch ruf' ich meinen Gruß aus diesen Mauern zu,
So früh, so früh am Ziele meiner Tage!"

„Es ist vollbracht! Ich steh' am dunkeln Abgrund schon —
Nie werd' ich mehr das Capitol begrüßen;
Mein welkes Haupt umgrünt des Lorbeers Ehrenlohn,
Doch nichts mehr kann mein bittres Loos versüßen.
Ich war der Leute Spiel von früher Kindheit an,
Ich war als Jüngling schon verbannt, verstoßen;
Ein Wand'rer, unstät, arm, irrt' ich auf finst'rer Bahn,
Vom Himmelslicht Italias umflossen.
Wo ist ein Schicksalsfluch, der mich nicht hart bedroht?
Wo Stürme, die nicht meinen Kahn erreichten?
Wo fand ich Ruh? Wo mußt' ich nicht mein täglich Brot
Mit meines Kummers Thränen feuchten?"

---

* Aus dessen nächstens erscheinendem Werke: „Die schönwissenschaftliche Literatur der Russen." (Leipzig, bei L. Fort, 4 Bde.)

Digitized by Google

„Sorrento! Wiege Du von meinem Schmerzenssein,
Wo einst von meiner Mutter heißen Küssen,
Von ihres Liebesblicks mildwarmem Sonnenscheln,
Gleich dem Orkan, das Schicksal mich geissen:
Die Thränen zähltest Du, die ich als Kind geweint!
Weh, seit der Zeit ein Raub feindsel'ger Mächte,
Erfuhr ich alles Leid, was diese Welt vereint.
Es klafften unter mir des Abgrunds Nächte,
Und über mir ist nie des Donners Sturm verhallt!
Von Dorf zu Dorf, von Land zu Land getrieben,
Sucht' ich auf Erden mir vergebens Aufenthalt:
Allüberall war Fluch mir angeschrieben —
Allüberall der Blitz, der strafend mich ereilt!
Nicht in des Landmanns unbekannter Hütte,
Nicht an der Hofgunst Strahl, die Alfons mir ertheilt,
Nicht in der Stille einfach schlichter Sitte,
Im Thal, auf Bergen nicht ist je der Qual entfloh'n
Mein armes Haupt, zu Schmach und Ruhm geboren —
Ach, des Verbannten Haupt, das in der Wiege schon
Sich eine Rachegöttin auserkoren! ....“

„Doch was, o Freunde, macht die Brust mir eng und bang?
Was füllt mein Herz mit Beben und mit Zagen?
Wo kam ich her? O, welch ein schreckensvoller Gang!
Was seh' ich hinter mir im Dunkel ragen?
Furcht ... Furien ... des Neides Schlangen Ihr! ...
Wohin? wohin, Ihr Mörder meiner Gaben!
Ich bin im Hafen — Rom — Und Brüder, Freunde hier!
O, wie sie weinen, mich mit Liebe laben ...
Im Capitol, — der Kranz Virgil's für mich bereit!
Ich hab's vollbracht, wie mich der Gott durchglühte:
Von früher Jugend an als Priester ihm geweiht,
Im Sturm, und wenn der Himmel Flammen sprühte,
Sang ich der alten Zeit entschwund'nen Thatenmuth,
Und wahrt' in Ketten selbst des Herzens Treue.
Nie losch in meiner Brust der Musen süße Gluth,
Und Leiden stärkten meinen Geist aufs Neue.“

„Er lebt' im Wunderland, da wo der Jordan fließt,
Wo, Zion, Deine heil'gen Mauern stehen;
Er hat, o Kedron, Dich im Wogensturm begrüßt,
Und Euch, des Libanons friedvolle Höhen!
Vor ihm erstandet Ihr, Heroen alter Zeit,
In Eures Schreckensruhmes hellem Glanze:
Er sah, o Gottfried, Dich in Deiner Herrlichkeit,
So ruhig groß in blut'gem Waffentanze;
Sah Dich, Rinald, kühn wie Achill und jugendlich,
In Liebe wie im Kampf gewohnt zu siegen,
Sah flammengleich, wie der Vernichtung Engel, Dich
Der Feinde stolzes Heer durchfliegen ....
Der Hölle Macht versank vor lichtem Kreuzesbild!
O, all' Ihr Thaten, groß und unvergleichbar!
O, unserer Ahnen, die des Todes Nacht umhüllt,
Hochheil'ger Sieg des Glaubens, unerreichbar!
Ihr seid es, die mein Lied entriß dem Grab der Zeit:
Ich sang Euch — mir und Euch zum ew'gen Ruhme —
Ich sang Euch — und wie reicht zum Lohn Unsterblichkeit
Die Muse dar in ihrem Heiligthume.“

„Doch ach, zu spät! Ich steh' am dunkeln Abgrund schon —
Nie werd' ich mehr das Capitol begrüßen;
Mein welkes Haupt umgrünt des Lorbeers Ehrenlohn,
Doch nichts mehr kann mein bittres Loos versüßen!“

Er schwieg. In seinem Blick war düstres Feu'r entbrannt,
Der letzte Strahl des Geistes im Erblassen;
Er wollte sterbend, schien's, gern aus der Parze Hand
Nur diesen Tag noch des Triumphes fassen.
Sein irres Auge sucht das Capitol — er rafft
Sich bebend auf in krampfiger Bewegung;
Doch von dem Todeskampf im Innersten erschlafft,
Sank er zurück aufs Lager ohne Regung.
Im fernen Westen schon verglomm des Tages Licht,
Jetzt untertauchend in den Purpurwellen;
Es kam der Tod ... man sah des Dulders Angesicht,
Das finstre, sich zum letzten Mal erhellen.
Still lächelnd seinen Blick zum Westen hingewandt,
Belebt noch von des Abends frischer Kühle,
Zum Himmel, der ihn hört, erhebt er seine Hand,
Ein Seliger, in frohem Dankgefühle.
„Seht!“ — ruft den Freunden er, die klagend um ihn steh'n —
„Des Lichtes Königin gen Westen ziehen!
Mich winkt sie, mich empor zu wolkenlosen Höh'n,
Wo ewig leuchtend ihre Flammen glühen ...
Schon steht mein Führer da, ein Engel, licht und hehr,
Der über mich die Flügel aufgeschlagen ...
Stellt mir das heil'ge Kreuz, dies Pfand der Liebe, näh'r —
O, Freunde! betet, hofft in Euren Klagen ...
Was irdisch ist, vergeht ... des Ruhmes Kranz zerstiebt,
Und was die Kunst erschuf, so überschwänglich:
Doch Ew'ges ist nur dort, wo uns der Schöpfer giebt
Den Kranz, der wie der Geber unvergänglich!
Das Höchste find' ich dort, dran ich mein Herz genährt,
Das seit der Wiege mein gewaltig Sehnen —
Ich hab's erreicht, erreicht — mir hat's ein Gott gewährt!
O Brüder, Freunde, hemmet Eure Thränen!
Ich geh' in Frieden; stark in gläubigem Vertrau'n,
Kann ich des Todes Qual nicht mehr empfinden:
Dort werd' ich, dort — o Glück! — bei himmlisch reinen Frau'n,
Umringt von Engeln Leonoren finden!“

Der Liebe Namen war des Sängers letztes Wort;
Die Freunde steh'n mit stummbewegtem Munde
Schmerzvoll um ihn — der Tag erlosch — und fort und fort
Verbreitet Glockenton die Trauerkunde.
Torquato hin! — erscholl's — ach, unser Sänger todt,
Werth bessern Looses! — riefen sie mit Trauern.
Am Morgen sah man glüh'n der Fackeln düstres Roth,
Und schwarz bedeckt des Capitoles Mauern.

Westeuropäische Reiseskizzen.

(Beschluß.)

XI.

Madrid ist eine Stadt ohne Schwungkraft, ohne Handelsinteressen, eine sonderbare Stadt, die weder der

Digitized by Google

Hauptort von Castilien, noch die Hauptstadt von Spanien ist, eine Stadt von Beamten, Rentnern und Grandezza. Die Aufführung des Escurial war nur ein harmloses Vergnügen im Vergleich zu dem Ungemach, welches Philipp der Zweite seinen Nachfolgern und dem Lande ringsum dadurch zufügte, daß er seiner Hauptstadt eine solche Lage, wie die von Madrid ist, aufnöthigte. Hätte er bei seinem Plane die Lage der Hauptstadt im Mittelpunete des Reiches beabsichtigt, so hätten Toledo, Talavera, oder selbst Guadalazara dieselben Vortheile und noch andere gewährt, welche Madrid gänzlich fehlen, dessen Localität in jeder Beziehung das Gegentheil von dem ist, was sie sein sollte. Es besitzt kaum eine einzige trinkbare Quelle, keine Schifffahrt, ein sehr ungesundes Klima und liegt mitten in einer Einöde, die früher Bären und wilden Ebern zum Aufenthalt diente. Dies ist die Lage, welche man für die Hauptstadt dieses herrlichen Landes, das an den einladendsten Gegenden Ueberfluß hat, ausersah. Spanien war bereits mit prachtvollen Städten geschmückt, als der finstere, fanatische Philipp den Plan faßte, einen von wilden Thieren bewohnten Waldberg in eine Hauptstadt umzuschaffen, ein Plan, dessen Ausführung als der Triumph eines despotischen Herrschers angesehen werden kann.

Die Gegend auf der einen Seite des Manzanares ist viel besser als die andere und zeigt, was durch Anpflanzung und Bewässerung geleistet werden könnte. Im Frühling sind die Ausflüge nach Aranjuez sehr häufig, und die Menge von Carossen und Gesellschaftswagen, die hin und her gehen, zeugen für die große Lust des Volkes, diesen herrlichen Ort zu genießen.

Die Kaffeehäuser von Madrid sind zahlreich und von dem müßigen Theil des Volkes sehr besucht, welches, ohne irgend etwas zu genießen, ganze Stunden hier zubringt. So regelmäßig sind diese Besuche, daß wenn ein Fremder zu gewissen Stunden des Tages hier eintritt, er Mühe hat, etwas zu erhalten.

Auf den Bühnen werden die nationalen Zwischenspiele mit Gesang und Tanz (Saynetes) sehr gut gegeben; es sind unverfälschte Gemälde des Alltagslebens; die Wahrheit und der eigene Geist, der diesen Stücken innewohnt, machen sie zu einem seltenen Genuß, den kein anderes Land bietet.

Die reichen Frauen von Madrid sind nicht im Stande, ihre siechen Sprößlinge aufzuziehen; Ammen aus dem Baskenlande oder von der Montana müssen dieses Geschäft versehen. Man sieht sie häufig im Prado mit den ihrer Obhut anvertrauten zarten Pfleglingen lustwandeln; es sind stattliche Frauen mit üppigen Formen; ihr volles, in Zöpfen herabhangendes Haar erinnert an ähnliche Gestalten im deutschen Schwabenlande.

Correspondenz.

Aus Hannover.

[Hr. und Mad. Grunert.]

Das Leben und die Zustände Hannovers tragen den Charakter der Stabilität; es ist halt immer heut wie gestern; die Gegensätze selbst halten einander die Wage: man hat Gewerbschulen, aber keine Industrie; Modernität, aber keine Eisenbahnen; Ständeversammlungen, aber keine Freiheit der Rede; eine Universität, aber keine Philosophie; Waterloofeste und fürstliche Geburtstagsfeierlichkeiten, aber kein Volksleben; ein Theater, aber keinen Geschmack. Man gibt jetzt viel Schund und Schofel, wenig gediegene Sachen. Den größten Verlust erleidet das Theater in Karl Grunert, der nach Mannheim geht. Man war hier stolz auf einen Künstler, der nicht Hannover, der Deutschland angehört, und man soll ihn verlieren, weil sein Eifer für das deutsche Schauspiel, seine Thätigkeit als Regisseur unbequem wurde. Jetzt gastirt Grunert in Hamburg zum Vortheil der hamburger Collegen und, wie die Blätter melden, mit dem entschiedensten Beifall. Martin Luther in Werner's Weihe der Kraft ist durch Grunert von neuem ein Cassenstück geworden und im Laufe weniger Tage dreimal wiederholt. Sein Franz Moor hat dort so gewaltig ergriffen, daß der Künstler fünfmal gerufen wurde; der Ranzau in Minister und Seidenhändler, der Essighändler, der Mephisto, Ludwig der Elfte haben auch in Hamburg den Erfolg gehabt, durch welchen Grunert sich hier unter Holbein einen Namen gewonnen hat. Das hamburger Publikum, welches oft und laut den Wunsch geäußert hat, Grunert in Hamburg zu behalten, wird wenigstens noch seinen Shylock, Nathan, Macbeth, Hofrath Reismann zu sehen Gelegenheit haben. Auch Mad. Grunert ist in Mannheim engagirt, ebenfalls ein bedeutendes dramatisches Talent; die glücklichste Gabe der Auffassung und Durchführung der Charaktere zeichnet sie aus; im Conversationsstück ist sie eben so vortrefflich wie in Darstellung der Leidenschaft; eine imposante Figur, ein gewaltiges Organ unterstützen ihre entschiedne Qualification für das Tragische. In Hannover hat man sehr wenig verstanden diese Künstlerin zu beschäftigen. Wir wünschen der mannheimer Bühne zu dieser Acquisition Glück.

Notizen.

[Flamändische Literatur.]

Die „Grenzboten," deren neueste Hefte bereits in dem neuen Verlag, bei Herbig in Leipzig, erschienen, während Kuranda die Redaction nach wie vor von Büssel aus leitet, brachten in No. 16 einen interessanten Artikel über die Flamänder und ihre Literatur, von Kuranda's Feder. Noch im Jahre 1834 schämte man sich in Belgien der flamändischen Muttersprache, wie wir uns im vorigen Jahrhundert unserer Zunge schämten, — bis dort Willems, der Uebersetzer

Digitized by Google

des Reinaerd de Vos, die patriotische Fahne für Sprache und Literatur aufpflanzte und die Schaar der Ledepank, Blommaert, Serrure, Rees, Schayes, van Duyse, Conscience, Delaet u. A. sich um dies Panier drängten. Willems ist der Lessing der flamändischen Literatur. Vor zehn Jahren lag noch der Fluch des Lächerlichen auf den ersten Versuchen; jetzt zählt man 30 periodische Blätter in flamändischer Sprache, welche — wohlgemerkt, deutsches Publikum! — wirklich und ehrlich bestehen. Ich möchte es nicht auf mich nehmen, im großen deutschen Lande wirklich 30 Blätter aufzuzählen, die ehrlich, d. h. ohne Nachdruck existiren und ihre Mitarbeiter anständig honoriren. Dem deutschen Publikum fehlt es durchaus noch an der Ehre, um seine guten, gesinnungsvollen Organe kräftig zu halten und zu schützen. Das kleine Belgien hat, wie gesagt, seine 30 Organe, auf welche der Patriotismus stolz ist. Unter diesen sind 5 literarische Blätter: das Kunst- en Letterblad, mit holländischen Sympathieen, von Dr. Snellaert in Gent redigirt, der Nordstar, liberal, unter Vankerckoven in Antwerpen, der Middelaer katholisch, unter Abbé David in Löwen, das Belgisch Museum, die von Willems geleitete Quartalschrift für Geschichte und Philologie, welche gewissermaßen das Centrum der flamändischen Gelehrten bildet. „Wie feig und indifferent" — sagt Kuranda — „zeigt sich z. B. Elsaß in Bezug auf seine angeerbte Muttersprache, eine Sprache, die von 30 Millionen gesprochen wird und einen Schiller und Goethe hat. Und mit welcher rührenden Treue hängt der Flamänder an der seinigen, die nur ein kleines Häuflein zählt und ihre großen Lichter erst erwartet."

[Bulwer's Zanoni.]

Wir lasen die zweibändige Uebersetzung des Romans von Gustav Pfizer (Stuttgart, Metzler). Bulwer ist immer bedeutend in seinem Thema, aber zur Ausführung desselben ist er nicht Poet genug. Hier hat er sich die Rosenkreuzer zum Inhalt eines Romans genommen. Zanoni ist einer jener Wenigen, welche die Prüfungen überstanden und im Besitze des Unsterblichkeitstrankes den Wechsel der Jahrhunderte überdauern. Außer ihm noch Mejnour zu seiner Zeit, am Ende des vorigen Jahrhunderts; alle Andern haben die „Hüterin der Schwelle," das entsetzliche Gespenst, nicht überwunden, das die Pforte zur Weisheit bewacht; der Engländer Glyndon kämpft vergeblich den schauerlichen Kampf und wir sehen ihn den Schrecken der Prüfung unterliegen. Aber Zanoni selber, bereits am Ziel, lenkt rückwärts; die Leidenschaft zu einem Weibe erfaßt ihn, ihn ekelt seine gespenstische Leibesunsterblichkeit, er sehnt sich nach all dem süßen Wechsel der irdischen Vergänglichkeit, und da er die Geliebte nicht mit unsterblich machen kann, so entsagt er seinem Vorrang und steigt zurück in die Gebrechlichkeit des creatürlichen Menschen. Von Neapel verrückt sich der Schauplatz nach Paris. Robespierre und seine Schreckensregierung wird uns geschildert. Viola sitzt mit ihrem Kinde im Kerker und Zanoni setzt seine Unsterblichkeit zum Preise, um noch die letzte Stunde mit ihr zusammenzusein. Dieser Stoff gibt zu schönen Scenen Veranlassung, und Bulwer hat eine große Gewalt, geistig bedeutsame Situationen zu halten und zu tragen, nachdem man einmal seine pedantischen Vorkehrungen und Einleitungen dazu überwunden hat. Seine philosophischen Apostrophen stören das Element der Poesie in seinen Gemälden. — Seine merkwürdige Hinneigung zum deutschen Geistesleben bethätigt auch dies Werk wieder, wozu hier schon die Mystik des Systems der Rosenkreuzer führte.

[Der cölner Dombau.]

Es wird jetzt gegen den Dombau eben so gelärmt, als für die Sache geeifert und geworben wird. Ich will hier mein bescheidnes Urtheil niederlegen. Es ist möglich, ja es scheint ausgemacht, als bedürfe der Deutsche, um aus seiner politischen Stumpfheit zu erwachen und sich einen Schwung zu geben, noch immer einer Schwärmerei. Wird ihm bei solchem Denkmal alter Zeit, das künstlerische Begeisterung und Nationalgefühl für sein Mittelalter fortzusetzen unternimmt, der Sinn für Einheit, der Sinn für die wahren Bedürfnisse erweckt, so lasse man den losgelassenen Kräften diesen Schwung, lähme sie nicht, sondern arbeite mit, daß die wahren Heiligthümer der Menschheit in diesem Getümmel des Enthusiasmus auf ihre Postamente gehoben werden, und schiebe der Anbetung die richtigen Bilder unter. Der richtige Sinn bleibt ohnedies nicht aus, sind nur erst die Kräfte in Feuer gesetzt. Direct geht nie ein Zeitalter auf sein Ziel los; immer wird etwas unternommen, dessen Werth unversehens von der Seite her einleuchtet. Hat sich Deutschland hier wiederum in einem gemeinsamen Werk geübt und gewöhnt, sich zusammenzuhalten, so wird es auch die Güter gemeinschaftlich zu erfassen fähig werden, die für uns wichtiger sind als Kirchenbauten und Kreuzgewölbe. Deshalb bin ich gegen die Spötter und gegen die Nüchternen, weil ich weiß, daß die Deutschen in der Nüchternheit gar nichts thun, vielmehr schlafen.

[Mundt.]

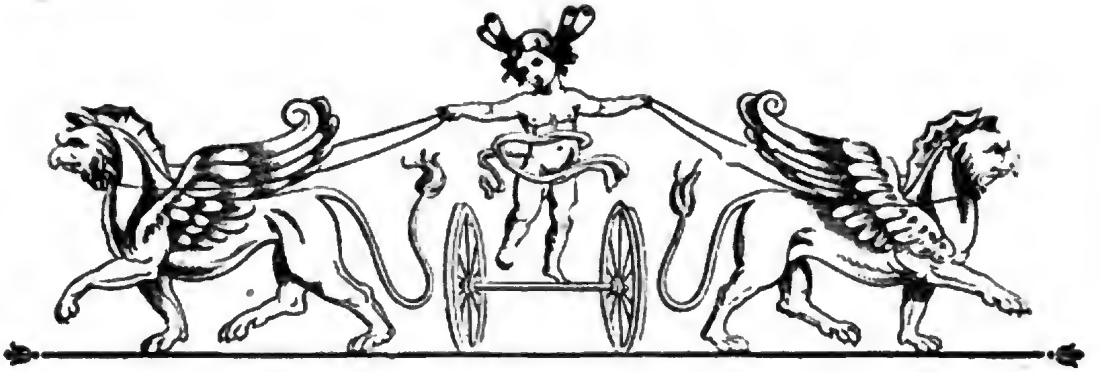
Theodor Mundt gibt die Erklärung, daß ihm niemals ein Revers zur Unterschrift vorgelegt sei, noch er sich durch ein Versprechen gebunden, der Sache der Forschung und des Fortschrittes zu entsagen. Im „Piloten" (Nr. 115) bedauert er, daß die Aufhebung der Maßregel gegen das sogenannte junge Deutschland ohne die Liberalität geschehen sei, die man nach der neuerdings erregten und künstlich geleiteten Ansicht über eine freiere Bewegung der Presse in Preußen erwarten dürfe. Das Verbot aller Zukunft, weder juristisch noch moralisch zu rechtfertigen, sei durch die Drohung in der jetzigen Aufhebung der Maßregel vielmehr erkräftigt. Wer das Verbot angegeben und abgefaßt, ist nach Mundt's Aeußerung noch immer ungewiß; der Minister von Rochow sei der eifrigste gewesen, es rückgängig zu machen. Günstiger sei ihm jetzt die Censur in Berlin keineswegs; von seiner „Literaturgeschichte der Gegenwart" hätten die letzten Bogen eine noch weitabsehende Beanstandung gefunden.

[Wienbarg.]

Ludolf Wienbarg erklärt in hamburger Blättern, daß ihm niemals Versprechungen irgend einer Art von irgend einer Regierung angemuthet, noch von ihm je solche gegeben worden seien.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 153. — den 8. August 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Schuster von Nizza.

Novelle von Johannes Rudolphi.

Es sind nun bald hundert Jahre her, daß in einer der engsten und finstersten Straßen Nizzas ein armer Schuster wohnte, Namens Antonio, der, so trefflich er sein edles Handwerk zu üben verstand, dennoch, wie die Leute bei uns sagen, niemals recht auf einen grünen Zweig kommen konnte. In seinem Dachstübchen sah es öd' und ärmlich aus. Ein alter Lehnstuhl in der Kaminecke, der dreibeinige Schusterschemel am Fenster, ein wurmstichiger Wandschrank, ein schlechtes Bett und drei oder vier abgegriffene und zerlesene Folianten waren Alles, was der Inhaber dieses unerquicklichen Logis sein eigen nennen durfte. — Ja, es ging dem armen Antonio schlecht, herzlich schlecht, aber — leider müssen wir es sagen — Niemand war Schuld daran als er selbst Denn obwohl er ein Mustrexempel von Mäßigkeit genannt werden durfte, fremd auch der leisesten Ahnung von Ausschweifung und Liederlichkeit, obwohl er ein biederes, allen Tugenden zugewendetes Herz besaß, hatte dennoch eine sonderbare Manie sich seiner so ganz und gar bemächtigt, daß er die einfachsten Regeln des praktischen Lebens vernachlässigte und besonders gegen sein ehrbares Handwerk auf unverzeihliche Weise eingenommen war. Antonio nämlich sah sich verzehrt und gepeinigt von dem glühenden Verlangen, als — Kanzelredner aufzutreten! Von Jugend auf war ihm nichts wünschenswerther, hehrer und göttlicher erschienen, als vor einer andächtig versammelten Volksschaar sprechen zu dürfen, Aller Augen auf sich gerichtet, Aller Ohren und Herzen ihm zugewandt zu sehen. Es dünkte ihm Paradieseswonne zu sein, mit sanfter, melodischer Stimme entweder das Himmelreich auszumalen in all' seiner Herrlichkeit, Trost und Frieden zu spenden und Thränen der Rührung zu entlocken, oder im Donnersturz der Rede mit glühender Kraft die Schrecken der Hölle zu erschließen, und die Phantasie durch Feuersgluthen, Nacht und Qual vor der ernsten Majestät des göttlichen Strafgerichtes erzittern zu machen. Wenn er auf seiner Wanderung durch die zwölf Kirchen Nizzas — und diese Wanderung trat er an allen Sonn- und Festtagen an — solch einen Kraftredner antraf, ha, welch Entzücken durchschauerte da sein Inneres, wie lauschte er mit angehaltnem Athem und vorgebeugtem Haupte dem brausenden Strome, der von der Kanzel herab das Gewölbe durchfluthete! wie vergaß er da sich selbst, seinen Stand und die ganze übrige Welt! Er verschlang die Worte, er schwelgte in den Bildern, die der Redner mit grellen Farben entwarf, und zitterte und weinte abwechselnd, je nachdem der Vortrag strafend oder versöhnend sich gestaltete. Das waren seine höchsten Festmomente! Wenn er dann nach Hause kam, trunken, verwirrt, in glühender Ekstase, durchmaß er mit mächtigen Schritten den engen Raum seines Stübchens und ließ noch einmal das Vernommene an seinem geistigen Auge vorüberziehen. Und wenn endlich die Nacht sich niedersenkte und ihre dunkeln Schwingen über die Plätze und Stra-

Digitized by Google

ßen der entschlummerten Stadt breitete, rückte er den Lehnstuhl mitten ins Zimmer, stieg hinauf und begann seinerseits zu predigen. Da hättet Ihr ihn sehen sollen den hohen, schönen Jüngling, wie sein stolzes Antlitz erglühte, wie seine Augen Blitze sprühten und seine volle Stimme wie Orgelklang aus der hochgewölbten Brust hervorbrauste! Bei Gott, Ihr hättet in wenig Minuten gleichfalls den Schuster, den Lehnstuhl, das elende Stübchen vergessen, wie dies dem Redner geschah! Welch' reiche, üppige, wiewohl wilde und durch keine Regeln der Kunst geläuterte Phantasie, welche Fülle des Ausdrucks, welche flammende Begeisterung! Dann würdet Ihr es vielleicht dem armen Antonio verziehen haben, daß er sich mit Ekel von seinem Gewerbe wandte, daß er den Schusterschemel scheute, als sei er des heiligen Laurentius glühender Rost, und ihn oft mit bitterm Hohnlachen aus einer Ecke in die andere schleuderte.

In der That, Antonio war ein psychologisches Wunder. Woher hatte er dieses Talent, diese kunstlose und doch so ergreifende Beredtsamkeit, woher überhaupt diese extravagante Richtung seiner ganzen Seelenthätigkeit? Denn wie Viele haben von Jugend auf fleißig und mit Vorliebe die Kirche besucht wie er, wie Manche haben mit schwärmerischem Eifer geistliche Bücher und Abhandlungen studirt wie er, und sind doch nie zu einem solchem Grade von Begeisterung, zu solcher Entfaltung ungepflegter Anlagen und Talente gelangt, als es bei Antonio der Fall war. Fast möchte man behaupten, die Natur habe eine Ungerechtigkeit begangen, indem sie einen solchen Geist, den die Flügel des Ikarus zur Sonne trugen, in den Körper eines Proletariers bannte, dem die grausame Nothwendigkeit den beschränktesten Wirkungskreis vorschrieb.

Solche und ähnliche Gedanken zerrissen Antonio's Seele, der keineswegs blind war für seine hohen Gaben, sondern nur zu oft mit einer Mischung von Stolz und tiefer Zerknirschung sich selber sagte: „Ich bin zu Besserem geboren, als die kothigen Stiefeln dummer Lastträger zusammenzuflicken; warum ist mir der Raum versagt, den ich bedarf, mich zu bewegen? Ich bin frei und fühle doch die schrecklichen Mauern eines dumpfen Gefängnisses auf mir lasten, ich darf durch Wald und Flur schweifen und dennoch ringe ich nach Luft und glaube ersticken zu müssen; die Sonne strahlt über meinem Haupte und dennoch ist es Nacht um mich her und kein Stern zeigt mir sein tröstendes Auge!" Er wollte Priester sein; das einfache Kleid des Klerikers sollte seine Glieder umschmiegen, das Gewölbe der Kathedrale sollte wiederhalten von seiner Rede — die Einsamkeit des Beichtstuhles sollte die milden, liebeathmenden Worte seiner Tröstungen hören! Ach, er war oft der Verzweiflung nahe und betete unter Thränen zu Gott, er möge ihn abrufen von der Erde, die ihm den Platz nicht vergönnte, den er einzunehmen sich berufen glaubte.

So trieb es Antonio mehrere Jahre. Da er seine Zeit nur zwischen den Besuch der Kirchen und das Studium theologischer Bücher theilte — denn schon als Schulknabe hatte er sich stets vor allen Andern ausgezeichnet und vermöge seiner leichten Auffassungsgabe und brennenden Lernbegierde Kenntnisse erworben, die weit, weit über die Anforderungen seines Standes hinausgingen — kam er in seinem Gewerbe mehr und mehr zurück, und Noth und Elend, diese bleichen, furchtbaren Gäste, klopften immer lauter und ungestümer an seine Thür. Eines Abends hatte er, in düsteres Hinbrüten versunken, die letzte trockene Brotrinde verzehrt und langte dann mit einem tiefen Seufzer einen der alten Folianten vom Schrank, um sein unergiebiges Studium wieder zu beginnen und darüber auf einige Stunden Gram und Kummer zu vergessen. Langsam wendete er die vergelbten Blätter um, als plötzlich sein Blick an der Aufschrift eines Capitels haften blieb, welches er bisher stets unbeachtet gelassen hatte. „Die Geschichte von der Päpstin Johanna, worinnen erzählt wird, wie es einem jungen und klugen Weibe gelungen, sich in den geistlichen Stand einzuschleichen und nach und nach bis auf den Stuhl Petri zu gelangen." So las Antonio, und wie ein elektrischer Funken durchzuckte ein Gedanke sein Inneres. Er sprang empor, kreuzte die Hände auf dem Rücken und lief wie der Tiger im Käfig wohl eine halbe Stunde lang tiefsinnend, ganz versunken in die allmälige Entwickelung einer großen Idee, mit mächtigen Schritten auf und ab. „Ein Weib durfte Priester werden und ungestraft die Scheidewand überschreiten, die den Laien von der Kirche trennt? sie durfte die Augen nach dem höchsten Ziele frommen Ehrgeizes, nach dem Throne des göttlichen Statthalters erheben und ich, den dasselbe Feuer und dieselbe Kraft durchglüht, winde mich in ohnmächtiger Verzagtheit im Staube! Ha, nun hab' ich es gefunden! Gott selbst zeigt mir den Weg, den ich wandeln muß, und ich will ihn betreten, furchtlos, kühn und ohne Zaudern!"

Dabei schlug er mit der Faust auf den Folianten, daß der Staub hoch emporwirbelte, dann holte er aus der verborgensten Ecke des Wandschrankes ein versiegel-

Digitized by Google

tes Päckchen und begann es zu öffnen. Der Kern desselben mußte etwas gar Prächtiges sein, denn wohl zwanzig Umhüllungen riß der ungeduldige Sucher los, und immer kleiner und dünner ward das Päckchen unter seinen Händen, so daß es schien, als sei Alles auf eine lustige Täuschung abgesehen. Endlich hatte er die letzte Schale heruntergerissen, und klirrend fiel ein funkelndes Goldstück auf den Tisch. Mit einer Mischung von Freude und Wehmuth betrachtete Antonio den seltnen Schatz — es war ein mailändischer gehenkelter Dukaten — und versenkte ihn dann rasch, als fürchte er eine Anwandlung von Unentschlossenheit oder Reue, in eine kleine Lederbörse, die wohl noch niemals eine solche Summe beherbergt hatte. „Es ist das einzige Erbtheil meiner Eltern," seufzte der junge Mann, „und ich habe es bisher treu bewahrt in Hunger und jeglicher Entbehrung als einen geweihten Talisman; nun aber mag es unter die Leute wandern und mir die Brücke bauen zum Lande der Verheißung, nach dem mein brennendes Auge sehnend hinüberschweift."

Und so geschah es. Kaum sandte der junge Tag seine ersten Strahlen durch die trüben Scheiben, so erhob sich Antonio, in dessen Augen kein Schlaf gekommen war, und wanderte nach einem engen, schmutzigen Gäßchen, wo Trödler und Kleiderhändler ihren buntscheckigen Bazar hatten. Die Verkäufer saßen theils vor den Thüren und frühstückten mit behaglicher Miene Weizenbrot mit Melonen und Pfeffer, oder waren drinnen beschäftigt mit Flicken, Glätten und Reinigen der Prachtgewänder, die unter so kunstreichen Händen wieder aus dem Zustande des hoffnungslosen Greisenalters zur bunten, anlockenden Jugendfrische zurückkehrten. Antonio's Blicke durchmusterten spähend den ärmlichen Kram, aber lange vergebens; endlich sah er vor der Thür des unscheinbarsten Ladens ein langes, schwarzes Priestergewand im Winde flattern, und dorthin eilte er mit hastigen Schritten, als fürchte er, es könne ihm Jemand zuvorkommen und das ersehnte Kleidungsstück streitig machen.

„Was kostet dieser Rock, Gevatter?" fragte er eintretend mit unbefangener Miene den Handelsmann, „mich dünkt, es lasse sich noch ein treffliches Mäntelchen daraus machen, und Ihr wißt wohl, wir armen Leute können nicht daran denken, uns 'mal etwas Neues anzuschaffen."

Der Trödler holte das Kleid herunter, und nachdem er mit großer Beredtsamkeit die Güte und Dauerhaftigkeit des Stoffes gepriesen, machte er seine Forderung. Mit schwerem Herzen holte Antonio das Goldstück hervor. „Ich sehe den Dukaten ungern aus meinen Händen gehen, denn er ist ein theures Andenken!" seufzte er, während der Krämer das Kleinod verwechselte, „indeß ich brauche einen Mantel, und so muß ich's wohl geschehen lassen." Damit rollte er das Gewand zusammen, hüllte es in Papier und nahm es sorgfältig unter den Arm. Einige Häuser weiter hinauf kündigte eine riesenhafte, hellglänzende Messingschüssel eine Barbierstube an. Dorthin richtete er nun seine Schritte und nahm auf der Schwelle eine so traurige, Schmerz und Uebelbefinden verrathende Miene an, daß der Bartkünstler instinktmäßig nach Zange und Waschbecken griff, denn er glaubte nicht anders, als der Eintretende wolle sich ein halbes Dutzend Zähne ausreißen lassen. „Werft das häßliche Ding weg, Meister Baldiam," sagte Antonio, „und nehmt lieber Scheere und Rasirmesser zur Hand, denn Ihr sollt mir einen Theil des Kopfes kahl scheeren." (D. F. f.)

Carl Bernhard's Christian VII. und sein Hof.

Die pseudonyme dänische Autorschaft, die sich Carl Bernhard nennt, und deren Lebensbilder aus Dänemark (6 Bde. Leipzig, Weber) wir früher besprachen, hat auch ein größeres historisches Gemälde (3 Bde., ebend.) geliefert. Die interessante Einleitung zu diesen Schilderungen des kopenhagner Hofes führt uns einen alten Hofmann aus der vergangenen Zeit vor, der längst seiner Function bei Hofe entlassen, mit seinem Diener in Erinnerungen und auf dem alten Fuße lebt, die Etiquette von ehedem fortsetzt, sogar drei Ehrendamen der alten Hofzeit noch allmorgens ein courtisantes Billet zusendet, wo er ihnen einen frischen Strauß von immerblühenden Schmeicheleien gewunden. Er lebe in der liebenswürdigen Einbildung, noch nicht so ganz veraltet zu sein, als man sich vorstellt, so sehr er auch voll Ruhmes über die verschwundenen Jahrzehende ist. Von diesem alten Herrn, dessen Leben uns mit so viel liebenswürdiger Nettigkeit geschildert wird, erfährt der Darsteller die Geschichte des Hofes, indem er den Erzählungen des Alten lauscht, der seine Carriere vom Pagen auf, seine Liebschaften und die Intriguen der alten Zeit getreu berichtet. Leider ist der Inhalt dieser Mittheilungen nicht von dem Werthe, den man der Einleitung zugestehen muß; wir verfallen ganz und gar in das Bereich von Gevatterklatsch, Pensionsinteressen, Antichambrelangeweile und hören eine Gouvernante schwatzen, nicht einen Kavalier am Hofe. An Charaktermalerei fehlt es ganz, die Personen, die uns vorgeführt werden, haben weder Körper noch eine innere Gestalt. Carl Bernhard ist diese Gouvernante, diese Hofjungfer, diese Dame des Vorzimmers, die uns diese Geschichten liefert; hätte sie den versailler Hof aus dem Oeil de boeuf belauscht, ihre Mittheil-

Digitized by Google

lungen würden interessanter sein, eine dänische Königsfamilie gibt einer Crequi zu wenig Stoff. Aber auch der vorhandene ist schlecht benutzt; König Christian erscheint blos am Spieltische, von der interessanten Mathilde Caroline, der englischen Prinzessin, welche so bekannt wurde durch die Verfolgungen, die sie am dänischen Hofe von der alten Königin Mutter zu dulden hatte, erfahren wir nicht viel mehr als die Toilette. Diese ist denn auch mit Geschmack und Sorgfalt wiedergegeben. „Die Königin ruhte auf einer Bergère, deren kolossale Füße mit Silberplatten belegt und mit dickbäckigen Engelsköpfen geschmückt waren. Sie hatte sich so weit zurückgelehnt, daß sie mehr lag als saß auf den weichen Sammetkissen, die dieses bequeme Canapee füllten und so hoch aufgerichtet waren, daß ihr Kopf darauf ruhte. Ihr Haar war mit lebendigen Blumen frisirt, um den Hals hatte sie eine Perlenschnur. Das Kleid, das nach der damaligen Mode den Hals ziemlich bloß ließ, lief in ein spitzes Corset aus, das mit einer großen Schleife endete. Die Aermel, welche sehr eng waren und gerade bis an die Ellbogen gingen, hatten am Ende eine noch größere Bandschleife und zwei große niederhängende Engageanten von weißen Blonden. Zu diesen Kleidungsstücken von buntem geblümtem Seidenzeuge gehörten noch zwei breite Schöße, die auf beiden Seiten über die Pochen hinaushingen, mit Rosetten von Goldband aufgeheftet waren und in eine Spitze ausliefen mit einem Goldquast, der fast an die oberste Reihe von zwei breiten, einen Rock von blaßrothem einfarbigem Seidenzeug umgebenden Falbeln stieß, dessen große Weite dem dicken chinesischen Stoff einen ungeheuren Umfang gab. Auf der Brust trug sie ein Sevigné und entsprechende Armbänder um die Handgelenke. Ihre Füße lagen auf einem großen in zwei Fächer getheilten Schemel, der mit Goldbrokat überzogen war. Auf dem untersten Tritt dieses Schemels saß Elisabeth und strickte in einer ziemlich unbequemen Stellung, die sie nicht verändern wollte, weil die Königin eine Hand auf ihrer Schulter ruhen ließ. Der andere Arm lag matt und kraftlos auf den rothen Sammetkissen, welche dessen schöne Umrisse und reine Farbe noch mehr hoben. Das eben nicht lange Kleid war aufgegangen und hatte zwei rosenrothe Füße und weiße Strümpfe entblößt, von denen die ersteren zu kurz und die letzteren zu voll waren, um ein Modell der Schönheit abzugeben. In der ganzen Stellung war ein nachlässiges, aber graziöses Abandon, das schöne Bild hatte ein warmes, beinahe glühendes Colorit, einen südlichen Ausdruck, der einen scharfen Gegensatz bildete zu den blonden, offenbar nordischen Farben und Formen.“ Auch eine Zimmerdecoration im Rococogeschmack geben wir wieder. „Es war ein hohes Zimmer, dessen Fenster, im Giebel des Gebäudes, auf den Garten gingen. Die Wände waren mit einem grauen, polirten Stuck und mit Zierathen von einem matten, weißen Gyps bekleidet, der sich auf den spiegelblanken Wänden gut ausnahm. Die Gardinen waren von einem brokatnen, kirschfarbigen Seidenzeug, das große Falten schlug. Stühle und Canapees hatten einen gestreiften Atlasüberzug, die Beine und die Einfassung auf dem Rücken waren vergoldet. Unter einem großen geschliffnen Spiegel mit vergoldetem Rahmen stand ein offener Secretair von chinesischer Arbeit mit vielen kleinen Schubfächern. Die Klappe lag voll von Briefen und Papieren. Ein großer Bauer von Messingdraht hatte seinen Platz in dem einen Fenster; ein kleiner Affe, kaum so groß wie ein Eichhörnchen, sprang unaufhörlich auf und nieder und stieß einen feinen pfeifenden Laut aus, indem er einen Purzelbaum nach dem andern schoß. Ein hellgelbes Windspiel hatte sich vor den Stubenofen gelegt, eine Art Porzellankamin mit blanken messingenen Thüren; die spitze Schnauze auf den Vorderbeinen, die klugen Augen auf die einzige Person geheftet, die im Zimmer war, während der dünne, gekrümmte Schwanz sich hin und her bewegte auf einem bunten, türkischen Teppich. Es war ein hübsches Thier. Die Geheimeräthin verzärtelte es jedoch nicht und folgte der Mode nicht, welche süße in Mandelmilch aufgeweichte Makronen für Damenhunde in vornehmen Häusern vorschrieb. Zwei große chinesische Onispidore von buntem Porzellan nahmen die Ecken auf beiden Seiten des Ofens ein. Mitten auf dem Boden in einigem Abstand von einander standen zwei Tische von vielfarbigem eingelegten Holz, und vor ihnen zwei große, mit Blumen und Arabesken gestickte Lehnstühle. Ein Blumentisch, voll von den ersten Sprößlingen des Lenzes, die in einem künstlichen Frühling erzeugt waren, füllte beinahe die andere Fenstervertiefung. Die zarten Knospen an den Bäumen des Gartens, die ihre blattlosen Zweige zu den Fenstern hinaufreckten, schienen den Treibhauspflanzen die zärtliche Pflege zu mißgönnen, die für sie angewendet wurde, um jene frühe und schnellvergängliche Blüthe zu Wege zu bringen. Ein kleiner Bücherschrank mit Büchern in Maroquin hinter Glasscheiben, und ein Kronleuchter mit mannichfaltigen geschliffenen Glaspeelen vollendete die Zimmerausstattung; die halbverbrannten Lichter zeugten, daß er nicht blos zur Pracht dahing, sondern daß er das Wohnzimmer der Geheimeräthin des Abends erleuchtete.“

(Der Beschluß folgt.)

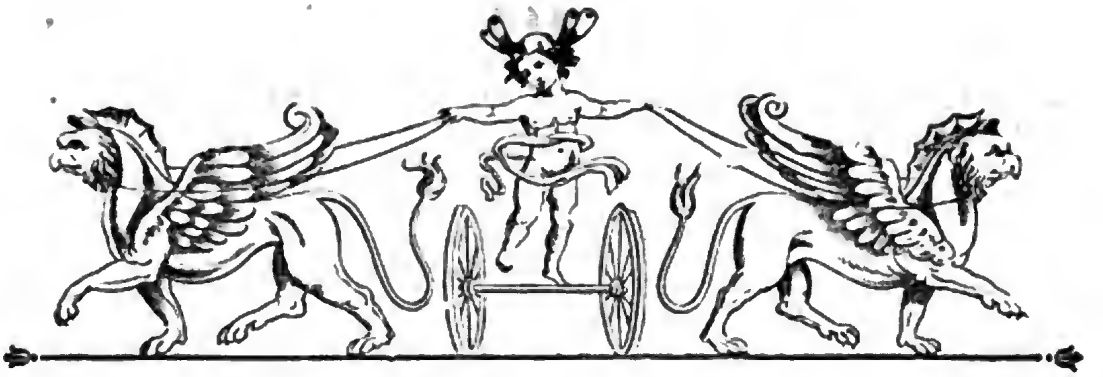
Notiz.

[Literarisches Vereinwirken.]

Unter diesem Titel lasen wir in No. 34 des „Königsberger Literaturblattes“ einen Artikel, den Alexander Jung's umfassender Aufsatz im „Telegraphen“ weiter begründete. Jung eifert gegen die Stumpfheit des deutschen Publikums, gegen die verdächtigende Frömmelei und den Ungeschmack einer halbgebildeten Menge. Das bessere Publikum solle Hand in Hand mit der lebendigen Literatur die Lectüre rontroliren und sich so für das Bestehen der Journalistik und auftauchenden deutschen Publicistik eine Garantie gestalten. Gute Bücher würden vom Wust erdrückt, gesinnungsvolle Zeitungen von der Masse der charakterlosen überschüttet. — Dr. Jung ruft hierbei den leipziger Literatenverein auf. Es ist darauf zu erwiedern, daß diese praktische Betreibung eines lebhafteren Umsatzes der ehrenwerthen, unabhängigen Literatur gar wohl Sache und Interesse jedes Einzelnen sein kann; der gedachte Verein aber dies nicht zu seiner Aufgabe gemacht hat.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 154. — den 9. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Schuster von Nizza.

(Fortsetzung.)

Der Barbier machte große Augen, als ihm aber Antonio unter Aechzen und Stöhnen erzählte, daß schon seit Wochen der furchtbarste Kopfschmerz ihn peinige, und daß der berühmte Doctor Asinello ihn bedeutet habe, sich schleunigst seines üppigen Haarwuchses zu entledigen, falls er nicht wahnsinnig werden wolle, da ging der Meister ans Werk, und in weniger als einer Viertelstunde erblickte sich Antonio im Spiegel so trefflich und kunstgerecht tonsurirt, als er nur immer wünschen konnte. Einen schmerzlichen Blick noch schenkte er seinen schönen, glänzenden Haarlocken, die nun verachtet am Boden lagen, dann eilte er nach Haus, verschloß sorgfältig die Thür und warf mit zitternder Hand das Priestergewand über. O, wie mächtig stürmten seine Gefühle, als er sich nun in dem schmalen Spiegelstreifen beschaute, der den einzigen Luxusartikel seines ganzen Besitzthums ausmachte, wie entzückt ruhten seine verklärten Blicke auf dem hohen stattlichen Priester, der da vor ihm stand. „Bin ich es denn selbst? bin ich es wirklich?" flüsterte er und verneigte sich unwillkürlich voll Ehrfurcht vor seinem Ebenbilde. „Ha, welche Gluth sehe ich in meiner Brust entzündet, wie mächtig wächst meine Kraft, wie fühle ich die Weihe meines neuen Standes sich herrlich in mein Inneres senken!" Und hingerissen von hoher Begeisterung begann er zu reden. Wie ein Orkan stürmten seine Worte daher, und wohl nie hat ein junger Kleriker eine trefflichere, eindringlichere Weiherede beim Antritt seines heiligen Amtes vernommen, als sie Antonio sich selber hielt. Athemlos und erschöpft schloß er seinen einsamen Vortrag und warf sich, da die Zeit der Siesta herangekommen war und ein glühender Sirocco durch die engen Straßen fegte, auf sein Strohlager und entschlummerte zum letzten Male in den öden Räumen, die seine Schmerzen und Kämpfe, seine Leiden und Entbehrungen gesehen hatten. War es zu verwundern, daß der Traumgott ihm freundliche Bilder und Gestalten vor die Seele führte, und daß der Zukunft goldne Thore sich aufthaten vor den geschlossenen Augen des Schläfers? Da sah er sich predigend auf der Kanzel und unter ihm eine zahllose Menge, Kopf an Kopf gedrängt, mit lauschender Andacht, athemlos, gefesselt zu ihm aufschauen. Da sah er sich am Hochaltare, die Monstranz in der hocherhobnen Rechten, und alles Volk zerknirscht auf den Knieen; da sah er sich einherschreitend durch die Hallen des Domes in feierlicher Proeession, im gestickten Meßgewande, und rechts und links die Chorknaben mit goldnen Rauchfässern und flammenden Kerzen — da sah er sich endlich sitzend im prachtvollen Lehnstuhle, Purpur und Hermelin umhüllten seine Schultern, die Mitra des Bischofs schmückte sein stolz erhobenes Haupt und den Krummstab hielt seine mit dem Ringe geschmückte Hand. Mächtig brauste die Orgel durch die weiten Hallen und himmlische Stimmen ertönten im hehren Festgesange. Draußen aber läuteten die Glocken, der Donner des Geschützes rollte

Digitized by Google

von den Wällen und tausendfach und wieder und immer wieder erscholl der Ruf des versammelten Volkes. Unserm Bischof Heil und Segen und der Friede des Himmels!

Da fuhr der Träumer jäh empor und erwachend irrten seine Blicke umher in dem dunkeln Stübchen, denn es war Nacht geworden und der Mond lugte verschwiegen ins Fenster. „Es war ein Traum! ein schöner, herrlicher Traum!" flüsterte Antonio, das Lager verlassend. „Möge er mir Bürgschaft sein erfolgreichen Ringens und Strebens." Dann zündete er sein Lämpchen an, hüllte sich wieder in das geistliche Gewand und bedeckte den kahlen Scheitel, den nur noch ein Kranz dichten, schwarzen Ringelhaares umzog, mit einem breiten Schiemhute, holte Rosenkranz und Brevier aus dem Schrank und schritt nach der Thür. Noch einen Blick warf er auf den bestäubten Arbeitsschemel, auf die rostigen Messer, Zangen und Pfriemen. „Lebt wohl, ihr Folterwerkzeuge!" sagte er leise vor sich hin, möge meine Hand nie mehr verdammt sein, Euch zu berühren." Dann verlöschte er die Lampe und schlüpfte hinunter auf die Straße. Todtenstille herrschte in der Stadt; alles Leben war in den freundlichen Armen des Schlafes gefesselt. Sich immer im Schatten der Häuser haltend, erreichte er unbemerkt das Freie und stand bald am Meeresufer. Schmeichelnd küßten die Wellen das grüne, dichtbelaubte Gestade und schienen leise murmelnd den späten Wanderer zu grüßen. Der Mond spiegelte sich hell in der klaren Fluth, und sein Conterfei übte einen lustigen Tanz auf dem Rücken der hüpfenden Wogen. Die Stille und Einsamkeit der Nacht, der frische, würzige Blüthenduft, der auf unsichtbaren Schwingen die Luft durchwehte, stimmten Antonio's Seele heiter und zuversichtlich. Er war im Begriff, ein Verbrechen zu begehen, sich den Geistern der Lüge und Täuschung in die Arme zu werfen — und doch fühlte er sich so ruhig, so frei von jeder Schuld. Aber so geschieht es wohl oft; wer für eine Sache schwärmt und ihr sein ganzes Leben freudig hingibt, der weiß sie mit tausend Gründen zu rechtfertigen und zu adeln. „Wenn ich lebe und handle wie ein Priester, und eben so treu und unermüdet wirke, dann vermag ich denselben Segen zu verbreiten und fördere gleich ihm das Reich Gottes. Die Ceremonien der Weihe sind äußerlich und auf Menschensatzung gegründet; was liegt daran, daß sie mir nicht zu Theil geworden? ist doch der Beruf in mir vorhanden und lebendiger vielleicht als in der Seele manches Unwürdigen, der allen Anforderungen der kirchlichen Gesetze mit kalter Handwerksgesinnung genügte!"

So philosophirte Antonio, und es liegt nicht im Bereiche der Novelle, seine Sophistik zu widerlegen; überlassen wir dies der Gestaltung seines Schicksales im weiteren Fortgange unserer Erzählung.

Er war etwa eine halbe Miglie weit auf der Straße nach Genua fortgewandelt — denn dorthin gedachte er sich zuerst zu wenden — als murmelnde Stimmen sein Ohr erreichten und ihn veranlaßten, forschend still zu stehen. Ein schmaler, tief in das Land einschneidender Meeresarm bildete hier eine schöne Bucht, welche, rings von Ahornbäumen, schlanken Pinien und niederem Gesträpp umkränzt, die Redenden den spähenden Augen des Wanderers entzog. Jedenfalls waren es Seeleute, denn durch das Laub der Bäume leuchteten in geringer Entfernung die weißen Segel eines stattlichen Fahrzeuges, welches in dem von der Natur gebildeten Hafen ruhig vor Anker lag.

„Unser Capitain muß die Flagge streichen, ohne einen Lootsen in die Ewigkeit zu verhalten!" hörte er den Einen sagen, „wo sollen wir jetzt um Mitternacht einen Priester finden?"

„Ist kein Kloster in der Nähe?" fragte ein Anderer. „Die Pfaffen müssen sich's von Amtswegen gefallen lassen, aus dem Schlafe gestört zu werden."

„Eine Miglie von hier liegt St. Geronimo," entgegnete ein Dritter, „und wir könnten dort —"

„Unsinn!" polterte der Erste wieder. „Denkst Du der Corsar Tod werde mit dem Capitain einen Waffenstillstand eingehen, bis wir mit der heiligen Fracht an Bord sind? Das dauert mindestens drei Stunden und so lange hält das Wrack nicht über Wasser."

„Freilich," murmelte der Zweite, „wenn sogleich einer zur Stelle wäre —"

„Hm! heut zu Tage geschehen keine Wunder mehr!"

„Das ist nicht nöthig. Hier ist der, den Ihr sucht; führt mich zu dem Sterbenden!" Mit diesen Worten trat Antonio, der das Vernommene für einen Fingerzeig von Oben erachtete, aus dem Gebüsch, mitten unter die drei Seeleute, die vor Staunen und Ueberraschung keines Wortes mächtig waren. Er aber gebot im würdevollen Tone, ihn sogleich nach dem Schiffe hinüberzubringen, und die Matrosen beeilten sich, sein Begehr zu erfüllen. „Siehst Du wohl, Jacopo," flüsterte, während sie in den Nachen stiegen, Einer dem Andern zu, „daß noch Wunder geschehen, Du ungläubiger Ketzer? Der würdige Herr fällt da mitten unter uns wie aus der

Digitized by Google

Luft, und unſer Capitain wird richtig in das himmliſche Fahewaſſer gelootſet."

Ein paar keäftige Ruderſchläge brachten die Geſellſchaft an Boed und Antonio wuede, nachdem er die ehefuechtsvolle Verneigung des nicht minder eeſtaunten Schiffsvolkes mit dem Zeichen des Keeuzes erwirdert, in die Cajüte geführt, wo der Capitain, ein ehrwürdiger Geeis, ſein letztes Stündlein erwaetete. Aber ſiehe, kaum daß er den Prieſter an der Seite der Hängematte eeblickte und ſeine milden, teöſtenden Worte wie Balſam in ſein geängſtetes Heez drangen, belebten ſich aufs neue die ſchon halb gebrochenen Augen, und es war unverkennbae, daß nicht die Seele allein, ſondeen auch der Körpee allmälig von neuer Kraft und Lebensfriſche duechſteömt wurde.

Als Antonio den Keanken, der endlich in einen ſanften Schlummee geſunken war, nach einigen Stunden veeließ, durfte er der ängſtlich auf dem Verdeck harrenden Schiffsmannſchaft mit einiger Zuveeſicht für die Wiedrrgeneſung ihers Commandeues bürgen. Man war nicht abgeneigt, dirſe überraſchend günſtige Wendung der Keankheit den Wundeekeäften des Paters zuzuſcheeiben, deſſen plötzliche Erſcheinung die ans Land geſendeten Mateoſen vielleicht nicht ohne poetiſche Uebeetreibung erzählt hatten, und groß wae die Ehrfurcht, Demuth und Neugire, womit Aller Blicke auf dem frommen Doppelaezte hafteten.

„Welches iſt das Ziel Eurer Fahrt?" fragte dieſer den Steuemann.

„Neapolis, hochwürdiger Herr!" war die devote Antwort.

„Und wenn verlaßt Ihr dieſe Küſte?"

„Sobald der Capitain befiehlt, lieber heut als morgen; denn eine ſo prächtige Landbeieſe, wie ſie eben jezt weht, haben wie nicht alle Tage."

„So lichtet augenblicks die Anker!" ſagte Antonio raſch entſchloſſen, „ich werde es bei Eurem Capitain vertreten."

Dirſe Woete und ihe feſter, gebietender Ton verfehlten bei der einmal voegefaßten Meinung keineswegs ihre Wirkung auf das abergläubige Schiffsvolk. Schrillend erklang die Pfeife des Bootsmannes, und während die Topmänner auf die Raen flogen und die nöthigen Segel hißten, raſſelte das Kabeltau langſam um die mächtige Ankerwinde, bis dieſer ſelbſt, mit Schlamm und Seetang dick umhüllt, wie ein Meermann der feuchten Tirfe entſtieg. Leicht und zierlich wendete ſich jezt das Schiff; noch einmal ſchlugen die Segelſtangen klappernd gegen die Maſten, dann faßte ein feiſcher Nordweſt die ſchwellende Leinwand und ſtolz entfaltete die ſchöne Brigantine ihre weißen Schwingen. Pfeilſchnell flog ſie dahin, und die aufgewühlte Meeresfläche umſchäumte beodelnd den Bug; allmälig wich das dunkle Geſtade weiter und weiter zueück, und immer feener ſchwand die weiße Häuſeereihe von Nizza und die majeſtätiſchen Häupter der Alpen. Als in Oſten der Himmel purpuen erglühte und das Meee und der Aethee, mit goldner Faebenpeacht geſchmückt, das ſiegende Tagesgeſtirn herrlich empoeſteigen fahrn, wae die Küſte faſt verſchwunden, nur ein blauer, ſcharf ausgezackter Streif bezeichnete nordwärts den Oet, wo Antonio's Heimath lag. „Lebe wohl, mein Vateeland, leb' nochmals woht!" ſeufzte dieſee, dee, an den geoßen Maſt gelehnt ſchweigend und gedankenvoll den Reſt der Nacht duechwacht hatte und nun hinunteeging zu dem Kranken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Carl Bernhard's Chriſtian VII. und ſein Hof.

(Beſchluß.)

Daß Carl Beenhaed eine weibliche Autorſchaft iſt, leidet keinen Zweifel. Worauf hier vorzugsweiſe der Accent gelegt wied, iſt alles nue Frauenintereeſſe. Die eigentliche Hiſtorie wird uns dadurch entzogen; nue ſehe flüchtig wied des Miniſters Steuenſee, der Hofintrigue und des Aufſtandes, der ihm das Leben koſtete, Erwähnung gethan. Sophus, der Held dee Geſchichte, iſt zu ſehr in den Strickſtrumpf verwickelt, Liſette und Eliſabeth, die Zofe und die Dame, haben ſeinen Lebensfaden ſo feſt eingefädelt, daß der Mann in ihm nicht zum Athem kommen kann. Nehmen wir dieſe Weibergeſchichten in ihrer gemächlichen und oft alleedings abſchmeckenden Beeite, wie ſie ſind, ſo läuft dennoch manchee hübſche Gemüthszug hindurch. Unter anderem iſt die chevalereske Würde rührend, mit welcher ein alter Hofcavalier ſich über die Liebe eines jungen Mädchens ausſpricht. Auch in dieſen Bekenntniſſen verräth ſich die weibliche Autorſchaft Carl Bernhaed's, der ſich in einee Vorrede zu den Lebensbildern gern für einen Gaedeoffiecee in Copenhagen ausgeben möchte. Wir geben die Aeußerungen des Cavaliers der Rococozeit. „Es iſt ein kurzdauerndes Glück," ſagte ee, „Und warum iſt es das? Weil wir ſelbſt ſo unabläſſig daran arbeiten, die Blumen in unſerm Paradies zu veenichten. Wie ſind von einee geoben Natur, die Liebe iſt zu zart für den Materialismus, in welchen wir verfallen ſind. Unſee eigne Liebe befriedigt uns nicht recht, nur in der Liebe unſeer Geliebten zu uns vermögen wir einen Himmel zu finden. Aber gleich Titanen ſtürmen wir jenen Himmel, weil wie ſo gewaltſam ſind, und nachhee weinen wir auf den Ruinen, weil wir ſo jämmerlich ſind. Eines jungen Mannes Liebe enthält lange nicht ſo viel Poeſie wie die eines jungen Mädchens. Di-

Digitized by Google

sen gradweisen Fortschritt durch seine Nüancen kennen wir nicht. Es gibt z. B. eine Epoche in der Liebe eines jungen Mädchens, die unbeschreiblich reizend ist; das ist die, wo ihre Liebe noch, so zu sagen, in der Wiege liegt und ihre Nahrung aus so feinen Stoffen zieht, daß wir ihr Dasein nicht einmal ahnen. Es genügt ihr, den Geliebten in weiter Entfernung zu sehen; den Laut seiner Stimme zu hören, einen flüchtigen Blick aufzufangen, sind Genüsse, welche wir für weniger als Nichts rechnen, und davon lebt die Liebe eines Mädchens viele Monate. Sie versteht diese Augenblicke zu genießen, welche keine Spur hinterlassen von der ermattenden Krisis der Leidenschaft. Es ist eine Unschuld über diese Periode ihrer Liebe verbreitet, die ihr ein göttliches Gepräge gibt; und ich beklage den Mann, der zu blind ist, es zu erkennen, oder, richtiger gesagt, ich beklage seine Geliebte, denn es ist nur seine eigne Person, die er liebt. Des Mannes Liebe ist im Ganzen genommen weit egoistischer als die des Mädchens. Und diese Periode, wo jeder Augenblick ihr eine Freude gewähren kann, wo der Staub die feinen Fittige der Psyche noch ganz bedeckt, ihre wahre Regierungszeit, wo sie uneingeschränkt auf einem Throne herrscht, der von unsichtbaren Engeln getragen und mit unsichtbaren Blumen bekränzt wird, diese Zeit sollten wir verlängern, oder wenigstens nicht abkürzen, wir sollten uns über ihre Heiligkeit freuen und sie nicht entweihen durch eine scheinheilige Unterwürfigkeit, von dessen heuchlerischem Egoismus sie nicht einmal die Möglichkeit ahnen; wir sollten sie anbeten im Geist und in der Wahrheit, denn es ist eine unläugbare Gottheit, die durch eine Offenbarung zu uns spricht, und die duftenden Blumen nicht auseinanderreißen, um einen Kranz daraus zu flechten, womit wir unser eignes Götzenbild schmücken. Und es ist so leicht, sie auseinanderzureißen; wir sehen nicht den Schmerz, den die Dornen ihr verursachen, wir sind erhaben über Anderer Schmerz, wir drücken den Siegerkranz auf unsern eignen Scheitel, und sehen nicht, daß alle Rosen verwelkt sind. Aber die Siegespalme wird zur Dornenkrone. Gleich dem König in der Sage ergreifen wir das Leichenhemde statt des Königsmantels, der vermeintliche Herrscher ist ein armer Kobold, die Täuschung ist vernichtet und Reue ist die wohlverdiente Strafe. Sieh, das ist ungefähr ein Bild des Schicksals unsrer Liebe, wenn sie nicht von ihrer Geburt an sich auf eine ritterliche Selbstverleugnung stützt; denn in dieser liegt die einzige Gewährleistung für ihr Dasein. Das ist die Form, worin sie sich bewegen muß, wenn sie leben will."

Correspondenz.

Aus Erlangen, im Juli.

[Canalbauten. Bahnhof.]

Die universitätische Regsamkeit unserer Stadt hat in neuer und neuester Zeit mehr als einen Berichterstatter gefunden; sei es uns daher erlaubt, nun auch von einigen andern Leistungen zu sprechen, die, obwohl nicht aus dem Rayon der Universität hervorgegangen, doch das wissenschaftliche und ästhetische Interesse in Anspruch nehmen und sich daher zur Mittheilung für die Leser der Eleganten besonders eignen möchten.

Vor Allem mag hier die Architektur Erwähnung verdienen, wie sie jetzt mit raschen Schritten auch in unserm Regnitzthal einer schönern Zukunft entgegengeht. Schlägt man nämlich in südlicher Richtung den Weg gegen den betriebsamen Judenort Bruck ein, so sieht man hier längs der grünen und mit Bäumen bepflanzten Canallinie sich eine hübsche Villa nach der andern erheben. Die kleinen hübschen Villen im italienisch-rustiken Styl sind zwar ihrer Bestimmung nach nur die Wohnungen künftiger Canalaufseher, aber sie zeugen vom edlen Geschmack König Ludwig's, des hohen Entrepreneurs, sie zeugen von der Intelligenz des leitenden Baupersonals, sowie alle übrige Bauten, die sich als Brücken, Brückcanäle, Schleusen, Böschungsmauern u. s. w. zugleich auch ästhetisch am Ludwigscanal bemerkbar machen. Ich könnte davon noch manches Rühmende sagen, will aber oft Berührtes nicht wieder berühren, will nicht mehr von den cyklopischen Mauern an der Windmühle sprechen, noch weniger, wie es unlängst für das Kunstblatt zum Morgenblatt geschehen, daraus einen eigenen Artikel machen, daß man hier zwei große, große Bausteine für das künftige Canal-Monument aufgefahren und abgeladen habe. Nein, es wäre mir lieber, ich könnte von der Errichtung des Monuments, das aus Schwanthaler's gefeierten Ateliers hervorgehen wird, selber sprechen, da zur Zeit an der Stelle, wo das Monument hin soll, noch eine unerquickliche Leere, ein Desideratum, so zu sagen, ein architektonischer Hiatus zu bemerken ist. Nun, die Zeit bringt Rosen, sie bringt auch wohl Monumente und für uns Erlanger ganz besonders das gewünschte Canal-Monument.

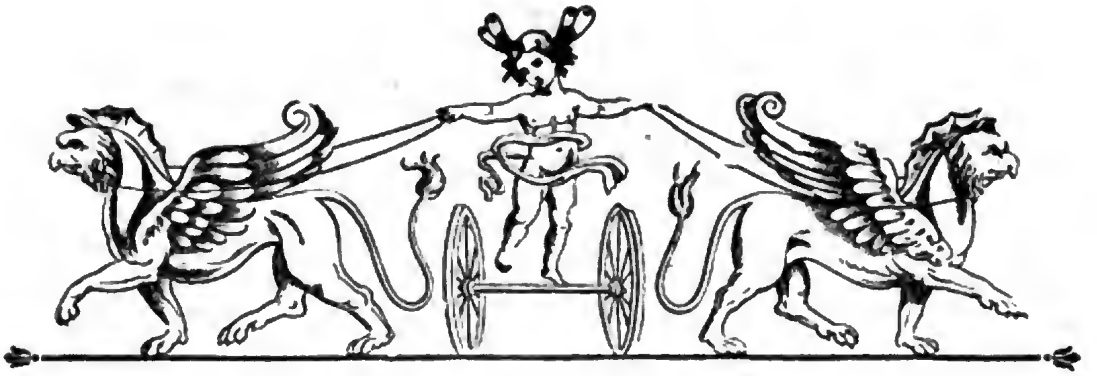
Eine zweite Bauwelle spült uns die nimmerrastende Zeit in der projectirten Eisenbahn ans Ufer; diese Bahn läßt zunächst den Raum zwischen Nürnberg und Bamberg auf ein wohl zu gewägendes Minimum einschrumpfen. Uns als schönem Juste-Milieu zwischen den genannten Städten ist ein Bahnhof zugedacht, ein Bahnhof, sage ich Ihnen, der Alles übertreffen wird, was man bisher in dieser Art von Bahnhöfen kennt. Er soll da prangen, wo zur Zeit eine Ruine steht, nämlich das ehemalige Hôtel des Ministers von Altenstein; der alte aristokratische Bau wird niedergerissen; an dessen Stelle erheben sich die Peristyle und Säulenhallen, die Lagerhäuser und Remisen, die Wartsäle, Büreaux, die Cassen- und Beamtenlocale, kurz, alle die schönen symmetrischen Distributionen des Bahnhofs, des Zeugen der neuen Bau-Intelligenz, des Prototypen des jetzigen industriellen Jahrhunderts; wir rudern einer schönen, vielversprechenden Zeit entgegen.

Nun genug von der Architektur, sprechen wir auch ein Paar Worte von der Malerei, wie sie hier in unsern Mauern mit nicht geringerm Erfolg geübt wird. Pius Gareis, vormals ein Schüler des Cornelius, nun aber auch in seiner Selbstständigkeit von dem Meister erkannt und gewürdigt, vertritt diese Branche bei uns schon seit einem Decennium.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 155. — den 11. August 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Schuster von Nizza.

(Fortsetzung.)

Der Capitain war eben erwacht; in wohlthätigen Schweiß gebadet, aber durchschauert von dem seligen Gefühle der wiederkehrenden Gesundheit streckte er dem Eintretenden dankbar die Rechte entgegen. „Vor Eurem heiligen Kleide, würdiger Herr, ist der Todesengel gewichen," sagte er mit schwacher Stimme. „Indem Eure Worte die gebeugte Seele erfrischten, ermannte sich zugleich in glücklicher Wechselwirkung dies morsche Gebein." Antonio drückte die dargebotene Hand. „Vielleicht wäret Ihr auch ohne mein Kommen genesen," erwiederte er lächelnd, „indeß ich bin nun einmal hier und habe nichts dawider, wenn Ihr mich mit nach Neapel hinübernehmt." — „Sogleich soll man absegeln! Aber, heiliger Pancrazio! wenn das Fieber mir nicht einen Schwindel zurückgelassen hat, so sind wir bereits unter Segel!" rief der Capitain erstaunt und richtete sich in die Höhe. Antonio eröffnete ihm nun, daß er es gewagt habe, anstatt seiner den Befehl zur Abfahrt zu ertheilen, da der Wind äußerst günstig gewesen sei und die Sehnsucht nach dem herrlichen Neapel ihn aller Geduld beraubt habe. „Ei, ei!" lachte der Schiffsherr, „seit wann pfuschen fromme Theologen uns gottlosen Seeleuten ins Handwerk? Ihr seid ein gar brauchbarer Mann: Körper- und Seelenarzt, und obendrein vortrefflicher Nautiker. Per Dio! solch ein unschätzbares Kleinod hab' ich noch nimmer an Bord gehabt!"

Im traulichen Gespräch — denn der Capitain war eine biedere, ehrliche Haut — verfloß der Tag. Man segelte eben an der Insel Korsika hinunter und steuerte, als die Straße S. Bonifazio erreicht war, südostwärts der italischen Küste zu, als sich nur zu deutliche Vorboten eines Sturmes zeigten. Die Sonne tauchte sich blutroth wie ein glühender Feuerball in die Fluth, und schweres, massenhaft zusammengeballtes Gewölk, unten von tiefer Schwärze, oben mit einem breiten, prachtvollen Goldrande umsäumt, wälzte sich als ein riesiger Grabstein auf der Stelle zusammen, wo sie hinabgesunken war. Dabei war die Luft schwül und drückend; allmälig erstarb der Wind, und als sein letzter, ächzender Hauch noch einmal die Segel schwellte und diese dann schlaff und traurig gegen die Masten schlugen, zuckten auch schon die ersten Blitze aus jener verderbenschwangern Wetterwolke. Zugleich begann das Meer unruhig zu werden und ein dumpfes Grollen und Brausen verkündigte den baldigen Ausbruch des Ungewitters. Der Capitain verwünschte, als er durch das Kajütenfenster einen Blick auf die See und den Horizont gethan, der sich binnen wenig Minuten rings finster umzogen hatte, seine Schwäche, die ihm nicht erlaubte, sein Amt mit der nöthigen Energie zu verwalten; jedoch ließ er sich in einem Lehnstuhl aufs Verdeck tragen und postirte den Hochbootsmann neben sich, der, das Sprachrohr im Arm, des Commandos wartete. Noch zur rechten Zeit wurden sämmtliche Segel eingerefft, denn plötzlich raste der Sturm einher wie auf Geierfittigen und peitschte

Digitized by Google

das zürnende Meer, daß es hoch aufbäumte und, einer Hydra gleich, tausend schaumbekränzte Häupter in die Lüfte streckte. Und jetzt brach der Aufruhr der Elemente los, und Sturm und Wogenbrausen und unaufhörliche Blitze und das Prasseln des Donners mischten sich zu einem furchtbar schönen Ganzen. Antonio, der nie auf offener See gewesen war, wurde von Angst und Schrecken ergriffen. Das betäubende Krachen des Donners, das Rauschen des Meeres, das Rasseln der Taue und Stangen und jenes Chaos von schreckenerregenden Tönen, welches ein Seesturm hervorruft, erfüllte ihn mit einer, dem Landbewohner wohl verzeihlichen Furcht. Er wünschte sich jetzt in sein ärmliches Stübchen zurück und konnte nur mit Mühe und fast gewaltsam den Gedanken verbannen, daß das göttliche Strafgericht ihn für seine frevelnden Plane und Absichten züchtigen wolle. Der Zuspruch des Capitains, der ihm versicherte, es sei keine Gefahr vorhanden, so lange das Schiff dem Steuerruder gehorche, und die furchtlosen Mienen der Matrosen beruhigten ihn endlich einigermaßen, und er stieg in die Kajüte hinab, dort mit möglichster Fassung den Ausgang zu erwarten.

Die ganze Nacht hindurch wütheten Sturm und Unwetter mit unveränderter Heftigkeit, dabei goß der Regen unaufhörlich in Strömen herab, und es herrschte eine Finsterniß, daß man unmöglich von einem Mast zum andern sehen konnte. Ein trüber, grauer Streif im Osten verkündete endlich den Anbruch des Tages, und der Capitain, den man ebenfalls wieder unter Deck gebracht hatte, rieb sich vergnügt die Hände und versicherte eben seinem geistlichen Freunde, daß nun bald alle Noth überstanden sein werde, als ein furchtbares Krachen, dem ein gellendes Angstgeschrei folgte, Beide zu Steinbildern erstarren machte. Nach wenig Augenblicken stürzte der Hochbootsmann mit schreckensbleichem Gesichte herein. „Eine Sturzwelle hat Steuerruder, Compashäuschen und die Hälfte der Mannschaft fortgerissen!“ keuchte er. „Die lieben Heiligen seien uns gnädig!“ Antonio sank ächzend zusammen, der Capitain aber ermannte sich und wollte nach dem Verdeck geführt sein. „Es ist umsonst, Ihr könnt nicht mehr helfen!“ heulte der Hochbootsmann, „das Schiff ist ein Spiel der Wellen, und in Nordnordost signalisirt die Mastkorbwache Land.“ — „Jesus Maria!“ schrie der Capitain und riß die Charte vom Tisch. „Nordnordost? Unglücksbote, das sind die Klippen von Minazzo!“ — „Dann sind wir verloren,“ wimmerte der Andere, „denn die Strömung treibt pfeilschnell nach der Küste.“ — „Führe mich hinauf, ich befehle es Dir!“ herrschte mit Donnerstimme der Capitain, „soll ich hier unten ersaufen wie die Ratte im Neste? vielleicht ist noch Rettung möglich.“ Der Hochbootsmann nahm den Kranken unter den Arm und Beide stiegen hinauf. Instinktmäßig folgte Antonio, dem dies Alles wie ein schwerer Traum däuchte, aus welchem er bald erwachen müsse. — Auf dem Verdeck sah es trostlos aus. Jene verhängnißvolle Welle hatte in der That das Hinterdeck völlig zerschmettert, überdies drohte der Fockmast jeden Augenblick über Bord zu stürzen, und die übrig gebliebenen Matrosen waren in jene Lethargie versunken, welche bei Seeleuten gewöhnlich eintritt, wenn durch Menschenhand keine Hülfe mehr möglich ist. Verzweiflungsvoll blickte der Capitain umher, da erscholl es vom Hauptmast: „Brandung am Backbord!“ Athemlos stürzte alles nach dieser Seite hin; aber in demselben Augenblicke klang es wieder: „Brandung am Stern!“ und ehe der Schreckensruf noch verhallt war, stieß das Schiff mit entsetzlicher Gewalt auf und laut krachend borst der Kiel auseinander. Dumpf und brodelnd wie ein Mühlwehr brauste das Wasser aus dem Kielraum nach oben; verzweifelnd umklammerte Antonio den Besanmast. Er sah nur noch, wie das Schiff, der Länge nach gespalten, auf beide Seiten sich langsam umlegte; dann fühlte er den Boden unter sich wanken und eine thurmhohe Welle ras'te ihm entgegen. Sie stürzte über ihn hin — ein erstickter Schrei und die Besinnung verließ ihn. —

Als Antonio nach einer langen, langen Ohnmacht wieder erwachte, glaubte er noch zu träumen, denn sein Auge begegnete Gegenständen, die in der Vergangenheit gar oft seine Phantasie lebhaft erfüllt hatten. Er sah sich in einer kleinen, gothisch gewölbten Zelle auf ein einfaches Lager ausgestreckt und umringt von einer Anzahl Mönche in der Ordenstracht der Augustiner. Ein schwerfälliges, aus schwarzem Holze kunstlos geschnitztes Crucifix, ein Betschemel und ein schmales Bücherbret über einem wurmstichigen Tische bildeten das Ameublement des ärmlichen Gemaches, in welches der goldne Schein der Abendsonne durch ein kleines, aus vielen kreisrunden, in Blei gefaßten Scheiben bestehendes Fenster nur verstohlen hereindrang. Zu Häupten des Bettes stand ein Mönch, aus dessen gutmüthigem Gesicht Milde und innige Theilnahme leuchteten; er hatte sich lauschend über den Ohnmächtigen hingebeugt, während ein Anderer, in der Rechten eine Phiole, in der Linken einen Medicinlöffel, nur des Augenblicks zu warten schien,

Digitized by Google

wo er dem Wiedererwachenden das heilsame Arcanum darreichen könne. Unter der Gruppe, welche im Halbkreise das Fußende des Lagers umdeängte, befand sich auch der Peior, ein ehrwürdiger, von der Last der Jahre gebeugter Greis, dessen zitternde Lippen fromme Gebete für des Fremdlings Wiedeegenesung zum Himmel sandten. — Antonio ließ seine Augen mit jenem Ausdrucke dumpfen Staunens umherirren, den das Unvermögen, eine Fülle neuer und plötzlicher Eindrücke sogleich zu fassen, stets heevoebringt. „Wo bin ich?" fragte er und versuchte sich aufzurichten, sank aber matt und entkräftet wieder in die Kissen zurück. „Im Kloster Sant' Agata, mein theuer Sohn!" nahm der Prior das Wort, „unter Deinen Brüdern, nach dem Kleide zu schließen, welches Du trägst. Preise den Herrn des Himmels und seine Heiligen, die Dich allein dem gierigen Rachen des Meeres entrissen!" Antonio richtete sinnend den Blick zur Decke und strengte sich an, die Vergangenheit zurückzueufen. Und wie allmälig die Lethargie des Seelenlebens verschwand und die Psyche aufs neue mit warmem Hauche den Wiedergebornen durchströmte, weckte sie auch die Erinnerung und belebte die verblichenen Farben der Vergangenheit mit neuer Feische. Also er allein war bei jenem scheecklichen Schiffbruche dem Tode entgangen und befand sich nun in den stillen Räumen eines Ortes, der ihm wohl Gelegenheit geben dueste, die heißesten Wünsche seines Heezens zur Eefüllung zu bringen. Und wie er gestern, umbraust von Sturmestoben und empörten Wellen, ein Strafgericht Gottes über sich verhängt glaubte, so deutete er jetzt seine wunderbare Rettung als ein Zeichen, daß der Himmel selbst sein Vorhaben begünstige. Die dargereichte Arznei, mehr noch die herzlichen, Verteauen erweckenden Mienen der frommen Patres, denen die helle Freude aus den Augen leuchtete, als sie ihre Bemühungen um den Todtgeglaubten durch den glücklichsten Erfolg gekrönt sahen, flößten dem Patienten Kraft genug ein, daß er mit wenigen Worten ihnen die Gefühle seines innigsten Dankes offenbaren konnte. „Mein Leben habt Ihr gerettet," schloß er und drückte gerührt des greisen Priors Hand an seine Lippen. „Darum sei es fortan Euch und Eurem Kloster gewidmet. Laßt mich unter Euch wohnen und wirken, wenn Ihr mich solchen Glückes würdig erachtet. Ich bin den Stürmen der Welt und des Meeres entronnen, um hier einen freundlichen Hafen, einen stillen Zufluchtsort zu gewinnen."

Diese Worte erfüllten alle Anwesenden mit noch größerer Freude. Der Prior erhob sich, den neuen Bruder zu umarmen, die Andern begrüßten ihn der Reihe nach mit herzlichem Händedruck, dann entfernten sich Alle, um dem Erschöpften die nöthige Ruhe zu gönnen. Nur Pater Ambrosio, jener Alte, auf welchen zuerst des Erwachenden Blicke gefallen waren, blieb zurück zu jeglicher, etwa nöthiger Hülfsleistung.

Erst spät am andern Morgen erwachte Antonio und fühlte sich wie neu geboren. Fröhlichen Muthes sprang er vom Lager und ersuchte seinen getreuen Pfleger, ihn sogleich zum Peior zu füheen. Es geschah. Sie durchschritten einen langen Corridor, in dessen hoher Wölbung ihre Schritte dumpf wiederhallten. Die hohen spitzen Fenster, mit bunten Glasmalereien bedeckt, die Heiligen-Statuen in den Mauerblenden, die tiefe Stille endlich, welche in dem alten Gebäude herrschte, erfüllten Antonio's Seele mit einer feierlichen Freude. „So bist Du nun inmitten einer Stätte, nach der Deines Herzens Sehnen Dich so oft gezogen!" sagte er zu sich selbst. „Das Priestergewand umwallt Deine Glieder und bald, bald vielleicht wird Deine Stimme erschallen dürfen im begeisterten Rededrange!" Dabei leuchteten seine Blicke wie verklärt, und als er in des Priors dunkle, mit frommen Bildeen und hölzernem Schnörkelwerk überladene Zelle trat, brach dieser in einen Ruf freudigen Staunens aus ob der raschen Wiedergenesung des jungen Schiffbrüchigen. „In der That, der heilige Schutzpatron Eures Klosters scheint den Fremdling segnend empfangen zu haben," nahm Antonio bescheiden das Wort, „und ich fühle, seit ich in diesen Mauern wieder zum Bewußtsein gelangte, den Frühling eines stillen Glückes in meiner Seele erblühen. Eingedenk Eurer Zusage betrachte ich mich nunmehr als ein Glied dieser frommen Gemeinschaft; gestattet mir gedoch, daß ich Euch eröffne, wer ich bin und woher ich gekommen, denn leider vermag ich, da die Wellen mein kleines Bündel verschlungen haben, kein andeees Zeugniß darzubringen als eine schlichte Erzählung. Möchte sie das Vertrauen finden und den Glauben, dessen ich armer Fremdling wohl bedarf!" (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Erlangen. (Beschluß.)

[Kunst und Theater. Winterting's Adv.]

Die hiesige Neustädter Kirche besitzt zwei Bilder von Pius Gareis, die von seiner soliden Kunst ein dauerndes Zeugniß geben, und neuerdings ist sein Talent wieder für zwei Altarbilder in Anspruch genommen, von denen das

Digitized by Google

eine, eine Verkündigung bereits im vorigen Jahr an den Ort seiner Bestimmung, die neuerbaute katholische Kirche zu Ansbach, abgegangen und das andere, die Auffindung des Kreuzes, noch vielleicht im Laufe dieses dahin abgehen soll. Die Verkündigung erregte bei ihrer Ausstellung im Atelier die Bewunderung aller Kenner und Kunstfreunde. Der Künstler wußte der einfachen Composition durch Reinheit des Styls und der Zeichnung, treffliche Gewandung, herrliches Colorit und besonders durch eine über das Ganze ausgegossene Harmonie einen unendlichen Zauber zu verleihen. Das zweite Altarbild, die Auffindung, ist jetzt diejenige Composition, die ihn vorzugsweise beschäftigt; es wird ein an schönen Contrasten reiches Bild; die Motive sehr wohl erwogen und mit Wahl in Handlung gesetzt. Himmlische Frauengestalten, die hier, ich weiß nicht, um welche Königin versammelt stehen (denn ich bin schlecht in der Legende belesen und mag als Protestant der Auffindung des h. K. nicht weiter nachspüren) quellen bereits in jenen reizenden Conturen und mit dem eigenthümlichen Farbenzauber, womit nur der Pinsel dieses Künstlers die Leinwand zu beseelen weiß, aus ihr hervor. Wir haben uns eine Wallfahrt zu diesen beiden Bildern gelobt (und zwar aus reinem Kunstinteresse, denn die Adoration der Sujets überlassen wir Andern), wenn sie nun im Zusammenklang mit den edlen Architekturverhältnissen in jener Kirche prangen; es wird uns, deß sind wir gewiß, eine vom Genius der Kunst schön beflügelte Stunde schlagen.

Da von bildender Kunst die Rede, so mag auch des großen Schreiner'schen Lithographienwerks, die maierische Ausschmückung der münchner Allerheiligen-Capelle wiedergebend, Erwähnung geschehen, da das Werk im Verlag eines hiesigen Kaufmanns, Hrn. Weinmann's, erscheint, der, um die Vollendung durchzusetzen, bedeutende Geld- und Zeitopfer nicht scheute. Ich bin fest überzeugt, Heinrich Heß konnte für seine biblisch-patristischen Sujets, wie er sie in jener Capelle zur Darstellung brachte, keinen würdigern Lithographen finden, als den genannten J. G. Schreiner. Das Werk befindet sich zur Zeit in den meisten öffentlichen dahin einschlägigen Kunstsammlungen, doch werden es freilich wegen der Höhe des Preises nur reiche Privaten erwerben können.

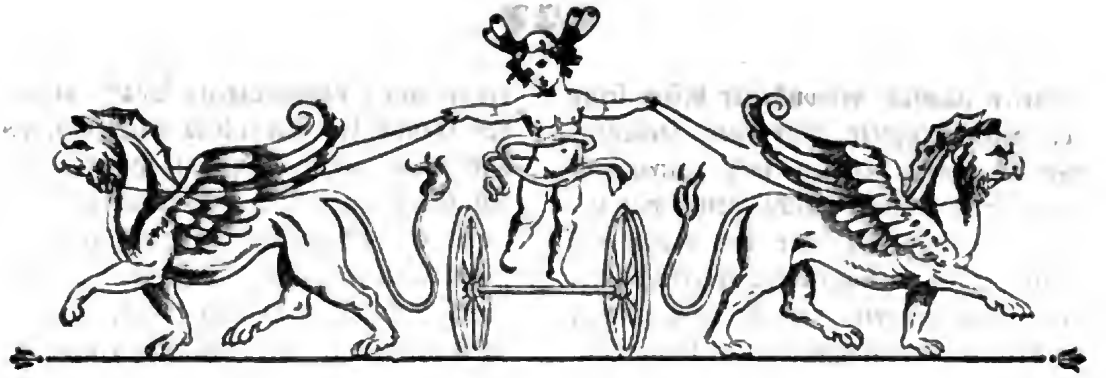
Bahnen wir uns aus dieser Sphäre den Uebergang zur scenisch-dramatischen. Wir müssen uns, was das Theater betrifft, als eine Tochterbühne der Nürnberger betrachten. Erlangen hat nämlich, wie bekannt, wohl sein eigenes Schauspielhaus, aber eine stehende Gesellschaft kann sich, so schaulustig und kunstliebend auch in dieser Beziehung das hiesige Publikum ist, doch wegen verhältnißmäßig unzureichender Einwohnerzahl hier nur schwer behaupten; Versuche der Art haben in neuester Zeit wenigstens fast immer zum Bruch geführt, und das so Gebotene wollte wohl auch in anderer Hinsicht nur wenig genügen. Aber ja, wenn nürnberger Komöden und Tragöden auf ihrem Thespiswagen zu uns herüberrollen, wenn Hr. Brauer, der dortige Director, mit seinem gesammten Sänger- und Orchesterpersonal angezogen kommt, wenn er Gäste mitbringt, wie Döring, Reichel, die Carl, die Schebest, dann fallen in unsre dramatischen Fastenwochen prächtige Mardigras, dann erheben sich Schmäuse für Aug' und Ohr; Kunstgenuß! wahrer Kunstgenuß! jubelt die Seele. Wir preisen dann in Gedanken die wunderliche Filial-Wirthschaft, wir danken dem Geschick, das uns mit Nürnberg in eine solche geographisch-artistische Nähe zusammengerückt mit der alten Noris, der alten Hans Sachsen- und Albrecht Dürer-Stadt. Ist es nicht so? Ist nicht Noris zu nennen die Stadt des Albrecht Dürer? Hat der Meister nicht dort gehaust, gemalt und geschrieben? Hat er zur Zeit nicht dort sein Rauch'sches Erzmonument? Guter Hans Sachs! Du bist freilich gegen den Albrecht zu kurz gekommen; Du bist in deiner Vaterstadt nicht monumental geworden. So geht es den Poeten; sie ziehen, wenn sie mit andern Artisten in Collision kommen, fast immer den Kürzern. Wohl Dir, baireuthischer Jean Paul! Du hattest in jener Stadt keinen artistischen Gegenfüßler; wäre es der Fall gewesen, so stünde jetzt jener auf Deinem Postament.

Nun, guter Hans Sachs, drehe Dich wegen der Unbill nicht um in Deinem Grabe auf dem Kirchhof Sanct Johannis; tröste Dich mit allen unbedenkmalten Leuten; stehst Du nicht eben in Erz und Stein aus, so kannst Du doch mitunter so gut wie Dein A. Dürer als Theaterheld figuriren, hast Deinen Deinhardtstein gefunden wie er seinen Schenk; die Dramatiker haben Dich nicht so leichtsinnig vergessen wie die Sculptoren; sprechen wir, weil es der Anlaß gibt, auch von einem Dramatiker in unserer Mitte.

Prof. Winterling gab uns in „Ady," einem dramatischen Mährchen (hiers. bei Bläsing), die erste Probe seiner dramatischen Muse, nachdem wir früher in der lyrischen, gnomischen und erzählenden Gattung manches Erfreuliche von ihm gelesen. Der Verf. hat hier zugleich der Bühne und ihren Anforderungen die geziemende Rücksicht erwiesen. Doch war ihm von jeher das Dramatische selbst ohne Rücksicht auf theatralische Darstellung Hauptaufgabe seines Strebens. Das Stück hat in literarischen Kreisen Erlangens und Nürnbergs bereits nicht wenig Sensation gemacht; es ist, wie keiner der Zuhörer beim Vorlesen überhörte, von einer großen, das Leben tragenden und versöhnenden poetischen Idee durchweht, und doch findet sich dies Höhere zum Niedern so ungezwungenen und natürlich, d. h. jenes beeinträchtigt so wenig die plastische Palpabilität der Charaktere und Situationen, daß wir uns hier, den Reiz des Wunderbaren abgerechnet, wie in der gewöhnlichen Sphäre des Lebens zu Hause wähnen. Durch das in die Handlung gelegte Interesse wird der Leser in fortdauernder Spannung erhalten, und die durch die Charaktere der Situation abgewonnene Komik wirkt rasch und energisch. Es ist schwer, sagt irgendwo Molière, ich glaube, bei Riccoboni, es ist schwer, eine gebildete Gesellschaft zu einem freien Lachen zu bringen, das den Adel der Menschennatur bekundet; ob der Verfasser sich auf diesen Kunstvortheil verstehe, mögen die Leser des Ady an sich selbst erfahren.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 156. — den 12. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Betrachtungen in und um Wien.

Wie ein Dom der neuen Zeit erheben sich südlich von Wien die imposanten Bahnhofsgebäude der wien-raaber und jetzt nach Triest bestimmten Linie. Lang streckt sich vor den Fenstern der Bahnhalle die alte Vindobona, die frühe Station der Römer, nach deren Verdrängung das rohe Räubervolk der Avaren die östlichen Donauländer einnahm, und wieder von dem großen Karl und seinem tapfern Sohne Pipin daraus vertrieben wurde. Ein tausendjähriges reichhaltiges Blatt der Geschichte liegt seit jener Zeit, wo unter dem großen Kaiser die ersten Markgrafen Gerold und Aatbod dies östliche Reich verwalteten, vor dem geistigen Auge ausgebreitet, während das leibliche die schnellkräftigen Dampfwunder betrachtet.

Zum ruhigen See für die Beschaulichkeit haben die wilden Kriegswogen der Jahrhunderte sich verflächt. Czechen und Magyaren, die alten achtbaren Feinde Oesterreichs, helfen repräsentativ das alte Wien bevölkern; sie sind von ihrer historischen Höhe herabgestiegen und haben auf ihren Kronen das Herzogthum zum Kaiserreiche erhoben, das seitdem so gigantisch an Macht emporwuchs. In dem Rendezvous, welches die Völker des Kaiserstaats nächst den Ausländern sich beständig zu Wien geben, sind Böhmen und Ungarn, den Oestreichern gegenüber, am interessantesten, und zwar durch ihren Nationalstolz, der glücklicherweise nur gelegentlich und individuell in friedlicher Discussion sich geltend macht. Mit Erstaunen und Vergnügen hörte ich einst mehre Stunden einem alten böhmischen Schuster zu, der die Geschichte seines Vaterlandes wie ein Professor inne hatte und die östreichischen Widersacher mit glorreichen Citaten und einer Stentorstimme beständig aus dem Felde schlug.

Der verschlossene, sparsame und fleißige Böhme ergänzt die Faulheit des Oestreichers in der Kaiserstadt und erwirbt Etwas. Dafür hält der Wiener ihn für dumm und persiflirt sein Wesen und seine harte deutsche Mundart häufig in den wirthshäuslichen Unterhaltungen mit Liedern und dramatischen Volksscenen. Meist gilt der Böhme darin für die lustige Person, mitunter auch der Ungar, der das Deutsche ungemein gedehnt spricht und insbesondere Urkürzen accentuirt.

Der ungarische Nationalstolz aber ersteigt das Unglaubliche. Die leiseste Andeutung, daß es in irgend einer Hinsicht noch ein Land und Volk von ähnlicher Vortrefflichkeit wie das der Magyaren geben könne, ist hinreichend, das festeste Freundschaftsband mit einem Solchen augenblicklich zu zerreißen. Alle Komik aber, welche für mich nüchternen Deutschen dieser magyarische Enthusiasmus enthalten konnte, drängte sich in einem Reiseberichte aus Ungarn zusammen, den ich in einem österreichischen Blatte fand.

Der Erzähler hatte einen jungen reichen Magyaren kennen gelernt, der ihn zu sich einlud. Hierbei erkannte er nun, auf welcher welthistorischen Ursprünglichkeit der Nationalstolz seines Wirths beruhte. Ein anwesender

Digitized by Google

magyarischer Gelehrter nämlich demonstrirte heftig seine Ueberzeugung: die alten Aegypter, Phönizier, Hellenen, Parther ꝛc. wären Magyaren gewesen und hätten magyarisch gesprochen. Alle Länder, welche Attila mit seinen Hunnen (Magyaren) erobert, oder von diesen vor ihrem Einbruche in Ungarn, wie auf ihren spätern Raubzügen durchzogen worden, gehörten von Rechtswegen der ungarischen Krone zu. Der junge Wirth führte den Reisenden in seinen Gemächern umher. Alle Wände hingen voll Porträts, immer in Husarentracht und mit gigantischen Schnurrbärten. Es befanden sich alle ungarischen Könige und Heerführer darunter, sogar Arzad, Gyula und Almos, und zwar, wie der Besitzer versicherte, genau nach den Originalen im pesther Nationalmuseum copirt, wo auch noch die Waffen, Kleider und andere Reliquien von Almos, Arzad u. A. aufbewahrt sein sollen. Unter der Betrachtung dieser historischen Größen lenkte sich das Gespräch auf die Religion, und der Reisende bemerkte in seiner Unschuld, daß nunmehr alle Magyaren Christen wären. „Is nit wohr!" remonstrirte der Gelehrte zornig; „kein wohr Madjahr is Christ — Alles Calvin." Auf die schüchterne Bemerkung, der Calvinismus sei ja auch Christenthum, wie sich aus der Entstehung jener Secte nachweisen lasse, erklärte der Gegner Alles für Erdichtung. Calvin sei ein Magyar gewesen, und der Calvinismus daher eine magyarische und nicht christliche Lehre. — Zum Beweise führte der junge Wirth mit stolzem Schweigen seinen ungläubigen Gast in ein Nebenzimmer, wo ein Porträt mit der Unterschrift: „Joannes Calvinus" hing. Der Mann hatte reichbeschnürte Hosen wie ein Haiduk, an den Stiefeln aufwärts gebogene Spitzen, ungeheuere Sporen und die prima ratio des Magyarenthums — einen immensen Schnurrbart. Da konnte der Reisende natürlich nicht länger zweifeln, daß Calvin ein Magyar gewesen sei.

Wohlgelegene Restaurationen bei den Eisenbahnhöfen bieten jetzt auch außer für das Reisepublikum die natürlichsten Gesellschaftsplätze dar. So versammelt sich namentlich an Sonntagen ebenfalls an der wien-raaber Bahn eine schaulustige Menge, um die auf dieser Linie sehr rasch folgenden Abfahrts- und Ankunftsmomente der reichbesetzten Spazierwagenzüge und dabei in den Stundenpausen Gefrorenes oder Kaffee mit Concert zu genießen. Ein alter wiener Bürger sprach hier zu meinem Erstaunen mißfällig über die Melomanie Wiens, und ich stimmte aus ganzer Seele bei. Denn die überall aufgedrungenen Musikgenüsse der Kaiserstadt sind wahrlich geeignet, einen recht gründlichen Widerwillen vor dieser Kunst beizubringen, sobald man über ihnen noch den Genuß des Gedankens anerkennt, den die ewig auf- und abfluthenden Tonströme zu erschlaffen, auch wol zu ersticken bemüht sind. Es liegt Etwas in der Behauptung des originellen Geigers Fidelius in Weißflog's „Bratscheverklärung," daß man künftig die Heere aus guten Bratschisten bilden möge, um des Sieges gewiß zu sein, weil keine Kunst wie die Musik das Zaubermittel zur Einwiegung des hellen thatkräftigen Bewußtseins in einen wirren Fiebertraum darbietet. Selbständige schaffende Geister, welche die Integrität ihres Denkvermögens bewahren wollen, sind daher selten Enthusiasten für die Musik; solche dagegen gewöhnlich Flachköpfe. Wie unruhige Kinder mit Mohnsaft, schläfert man ein Volk am besten mit einem unaufhörlichen, überall hin verfolgenden Kunstgeleier ein, wie in Wien, und die Pflege desselben ist das beste Mittel gegen Revolutionen.

Solchen musikalischen Unfug kann ich natürlich nur meinen, da ich der wärmste Verehrer der Kunst in ihrer hohern Weihe bin, wenn ich deshalb auch der Opernsucht nicht gerade das Wort reden will. Lassen wir dort im Volksgarten Herrn Johann Strauß seine wollüstigen Walzer spielen, während unfern vom Saale ein hohes Kunstwerk Canova's in stummer Beredsamkeit das Bild der kräftigen That in Marmor darstellt. Ich meine den Kampf des Theseus mit dem Centauren. Lassen wir den musikalischen Milchbruder jenes Walzerfürsten, Herrn Lanner, in Dommayer's Saale zu Hietzing alle von den Wienern beklatschten Charlatanerien loslassen, ohne zu grollen. Dergleichen ist charakteristisch für Wien, wie die Pflege großer Kräfte in einer musikalischen Capelle der Residenz eines Kaisers würdig. Mag neben der deutschen und italienischen Oper sich auch die Concertfluth bisweilen dergestalt stauen, daß manche Genüsse der Art um 10 Uhr Abends beginnen, und gegen Mitternacht enden. Auch das mag hingehen, denn es muß ja nicht hingehen, wenn es nicht gefällt. Aber daß man um Wien kaum ein grünes Plätzchen finden kann, welches nicht ein Fiedler mit seinem Gekreisch begießt, daß die musikalische Bettelei von der Geige bis zum Dudelsacke die Hand nirgend aus der Börse und die Ohren aus der Qual läßt, ist mindestens unangenehm.

Unerträglich indeß ist der häusliche musikalische Unfug Wiens. Da die Sucht, ein Liszt oder Thalberg zu werden, wie die Cholera um sich greift, so wird man selten ein Haus finden können, wo das elende Kunstgeklimper eines Lernenden näher oder ferner nicht geradezu ekelhaft und zur Vogelscheuche für jeden gesunden positi-

Digitized by Google

ven Gedanken wird. Mich selbst hat, ohne Uebertreibung, eine einzige Passage, welche meine Ohren täglich früh und spät mit geringen Modulationen wiederkäuen mußten, vier Wochen früher aus Wien vertrieben, als ich abzureisen gesonnen war, und ich schlug so andächtig, wie noch nie, ein Kreuz, als ich die Thür hinter dieser musikalischen Hölle zudrückte. Die Seele der Menschheit scheint in die Finger gefahren, und Amphion's göttliche Kunst geht buchstäblich betteln. Denn was Anderes als eine sublime und summarische Bettelei sind selbst die Concerte der reisenden Virtuosen zehnten Ranges geworden? Ist nicht die richtige Interpretation ihrer Ankündigungen: „Gebt mir zu essen, und ich will euch dafür das Herz zu Schaum rühren!" (D. B. f.)

Der Schuster von Nizza.

(Fortsetzung.)

Dabei nahm der Schalk eine gar demüthige Miene an, und nachdem der Prior ihm wiederholt versichert, daß er es für Sünde erachten würde, an eines Priesters Worten zu zweifeln, erzählte Antonio eine höchst glaubwürdige Geschichte: wie er in Nizza sein Noviziat zurückgelegt, dann die Weihe erhalten und durch ein exemplarisches Leben, besonders aber durch die Gabe des Predigens nicht minder die Liebe seiner Obern als die der ganzen Stadt erworben habe, mit Ausnahme des Gouverneurs, den er oft von der Kanzel herab gezüchtigt für sein ruchloses, ausschweifendes Leben. Rachegluhend habe dieser Alles aufgeboten, ihn zu verderben, obwohl lange vergebens. Endlich sei es dem Bösewichte gelungen, den Bischof des Sprengels, der leider, leider! die Zügellosigkeit des Gouverneurs nicht nur nicht strafte, sondern — die böse Welt sagt es —, derselben sogar nicht ganz fremd war, dahin zu bestimmen, daß diese dem vorlauten Priester, wie man sich ausdrückte, die Alternative stellte, entweder nicht ferner das Oberhaupt der Stadt mit respectwidrigen Ermahnungen zu belästigen, oder sofort das Land zu verlassen. — Ihr mögt Euch vorstellen, ehrwürdiger Herr!" schloß Antonio, „daß es mir in die Seele schnitt, als ich einen solchen Bescheid von meinem obersten Vorgesetzten erhielt, den ich so gern als einen Spiegel alles Christenthums, als einen Abglanz Gottes selber verehrt hätte. Ich weinte bittere Thränen und mit mir weinten meine Confratres, aber ich war auch flugs entschlossen, die Stätte zu meiden, wo ich bisher gelebt und nicht ohne Segen gewirkt hatte. Denn ich erachtete es als die Pflicht meines Berufes, das Böse strafend an den Tag zu ziehen, wo ich es fand, ohne Ansehen der Person. Sollte ich dies heilige Recht mir schmälern lassen und mein Gewissen beschweren? So stieg ich denn nach einem herzbrechenden Abschiede, umdrängt von den Brüdern und einer großen Volksmenge in das Schiff, gleichgültig, wohin es mich führe, denn überall findet ja der Diener des Herrn seine Stätte."

„Du hast sie gefunden, mein frommer Sohn!" unterbrach ihn der Prior und legte segnend die Hand auf das Haupt des gewandten Sprechers. „Mögest Du unter uns das Glück wiederfinden, welches Du dort, weil Du ein Gerechter warst, missen mußtest. Und weil, wie Du sagst und wie ich es wohl bemerke, die Gabe der Rede Dir im hohen Maße verliehen ist, so bin ich geneigt, nachdem ich Dich am nächsten Festtage gehört, Dir das Amt des Pater Predigers für unsere Kirche zu verleihen. Denn Minazzo, das Städtchen unten am Strande, wo man Dich für todt aufgefunden hat, ist bei uns eingepfarrt, und Du darfst auf eine zahlreiche und fromme Zuhörerschaft rechnen."

Wer war glücklicher als Antonio? Wie von Flügeln getragen eilte er in seine Zelle zurück, dort dem Sturme des höchsten Entzückens freien Lauf zu lassen. Und nachdem er sich einigermaßen gefaßt, ließ er sich in die Bibliothek führen und studirte allda so eifrig und ausdauernd, daß er keine Zeit fand, der einfachen Mittagsmahlzeit im Refectorium beizuwohnen, und die Confratres einmüthig in Bewunderung geriethen, ob eines solchen unter ihnen noch nimmer stattgefundenen Phänomens. Ueberhaupt hatte Antonio nach Verlauf einer Woche schon Aller Herzen gewonnen durch seine Milde und Freundlichkeit, die für Jeden ein herzliches Wort, einen traulichen Gruß fand. Mit Vergnügen weilten die Blicke der Fratres auf dem schlanken, wohlgebildeten Priester, wenn er in edler Haltung durch die Kreuzgänge schritt, oder sinnend, das regelmäßige, obwohl bleiche Antlitz zur Erde geneigt, unter den schattigen Bäumen des Klostergartens auf- und niederwandelte. Nur Pater Felix sah ihm grollend nach, wenn er vorüberschritt, ja, er ballte wol auch die Faust unter der Kutte und schickte einen Fluch hinter ihm drein, denn sein Gemüth war verwildert und sein Herz voll Bosheit, so daß er es nicht ertragen konnte, wenn irgend Jemand durch gute Eigenschaften sich auszeichnete und Anderer Liebe gewann. Ueberdies war er der bisherige Pater Prediger gewesen und hatte die Gemeinde sattsam gelangweilt durch sein hohles Geschwätz, dem eine dünne näselnde Stimme und wüthende Gesticulationen

Digitized by Google

noch weniger Annehmlichkeit verliehen. Und je mehr er selbst von dem Gefühl seiner eigenen Schwäche und Nichtigkeit durchdrungen war, desto mehr erbebte er vor einer Rivalschaft mit Antonio, dessen herrliches Organ und phantasiereiche Rede ihm die Gewißheit einer Niederlage ankündigte.

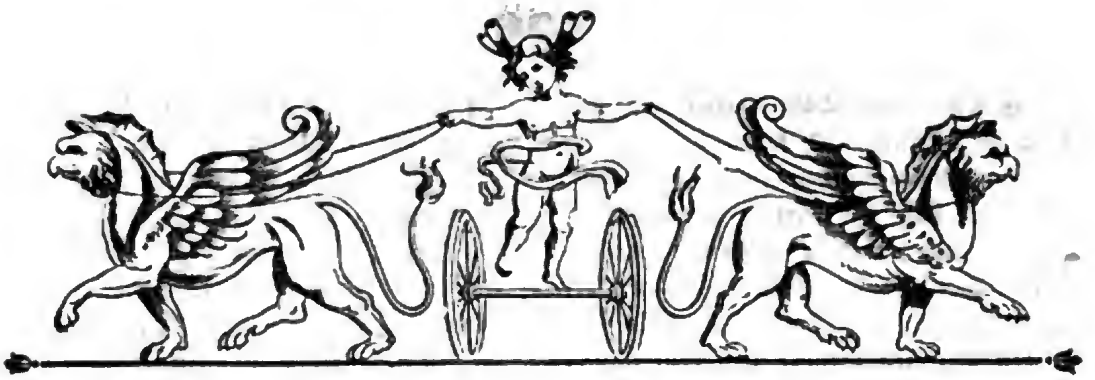
Und so begab es sich in der That. Am Feste Mariä Verkündigung sah die uralte Pfarrkirche eine zahlreichere Versammlung Andächtiger als seit Jahren, denn schon hatte sich im Städtchen das Gerücht verbreitet, ein fremder Priester, der ein wahres Wunder sei von Gelehrsamkeit und Tugend, werde anstatt des Pater Felix predigen. — Und als nun der Altardienst beendigt und die letzten Klänge des Meßgesanges verhallt waren, erschien Antonio auf der Kanzel. Sein Gesicht war todtenbleich, aber in den dunkeln Augen glühte ein überirdisches Feuer, und um die Lippen zuckte es, als könne die Fluth der innern Begeisterung nicht früh genug die Fesseln des Mundes sprengen. Grabesstille herrschte unter der Versammlung, als seine ersten Worte erklangen, langsam und gedämpft — aber nach und nach anschwellend und immer stärker und mächtiger, bis seine Rede dahinbrauste wie ein Bergstrom, fortreißend Herz und Sinne, zu Thränen rührend, erschütternd, tröstend mit Himmelsmilde, zermalmend mit Riesenkraft. Antonio hatte das Höchste erreicht, was es für ihn auf der Welt gab: er sprach im Priestergewande von der Kanzel herab! Nun hätte er gern und freudig sterben mögen! Und als er todesmatt und erschöpft, dicke Schweißtropfen auf der Stirn, aber noch immer einen rollenden Feuerstrom im Herzen, herunterstieg und seine einsame Zelle betrat, da sank er auf die Knie und dankte Gott! Ja, er dankte Gott dafür, daß er gefrevelt, daß er ein schmähliches Verbrechen begangen — — und er fühlte noch keine Reue, keine Gewissensangst! Die Vergangenheit lag hinter ihm, todt, begraben; er war ein neuer Mensch, und mit hohem Selbstgefühl und blitzenden Augen rief er laut, daß es in dem Gemache wiederhallte: „Ja, nun weiß ich es, mein Ahnen, Hoffen und Streben war nicht leerer Wahn — ich bin ein Redner, ein starkes, erkorenes Werkzeug im Dienste der Kirche!“

Wir übergehen die Lobsprüche, mit welchen der Prior und die ganze Brüderschaft, mit Ausnahme des Pater Felix, der zähneknirschend im Klostergarten umherrannte und Thränen der Wuth vergoß, den neuen Pater Prediger, zu welcher Würde Antonio alsbald ernannt wurde, überschüttete; wir übergehen die Reihe von Triumphen, welche er, da sich sein Ruf bald über die Gränzen der Stadt, wohl zehn Meilen in die Runde verbreitete, binnen Jahresfrist an jedem Tage seines Auftretens feierte — wir schildern nicht, wie selig und wahrhaft beglückt er sich fühlte, und wie er durch rastloses Studium gar bald sich die Kenntnisse erwarb, die ihm früher ein verschlossenes Paradies waren, sondern nähern uns, einen Zeitraum von zwei Jahren überspringend, einer Katastrophe, welche nicht nur Antonio's Schicksal, sondern sogar seiner ganzen Gemüthsstimmung, seiner ganzen Denk- und Handlungsweise eine überraschende Wendung gab und aufs neue den alten Satz bestätigte, daß nicht der ungestörte Besitz eines Gutes, vielmehr das Streben darnach die eigentliche Glückseligkeit ausmacht. —

Unter den zahlreichen Beichtkindern, welche allabendlich nach dem Vespergeläute sich zum Beichtstuhle drängten, vor dem jungen, so schnell berühmt gewordenen Pater Antonio in frommer Demuth ihre Herzen auszuschütten und Vergebung der Sünden zu erflehen, sah dieser Niemand lieber herantreten als die schöne Giulietta, die sechzehnjährige Tochter des reichen Goldschmieds Cesario aus dem Städtchen unten. Wenn er das holde Kind erblickte, wie es schüchtern durch das Pförtchen des Seitenschiffs der Kirche hereinschlüpfte, das liebreizende, jugendfrische Gesicht mit dem kleinen zum Kusse schwellenden Purpurmunde und den Perlenzähnchen drinnen sittsam zur Erde geneigt und sein Auge die schlanke, sylphenleichte Gestalt wohlgefällig musterte, war ihm so wonnig ums Herz, und doch so heiß und eng, daß er oft die besorglichen Vorboten irgend einer noch unbekannten Krankheit zu verspüren wähnte. Aber nur so lange als Giuletta ihre großen, schwarzen Augen fromm und kindlich zu ihm emporhob, so lange der Duft ihrer schweren, glänzenden Rabenlocken und der warme Athem des „eben um Nichts zur Beichte gehenden Kindes“ ihn anwehte, dauerte dieser, dem guten Antonio räthselhafte Zustand, war sie dann wieder fort, so däuchte ihm Alles leer, alltäglich, uninteressant, und die Falten der Langeweile und Mißlaune traten auf die hohe Stirn des Paters, wenn die Reihe beichtlustiger Sünder und Sünderinnen gar kein Ende nehmen wollte. In seiner Zelle aber schritt er dann, von einer unerklärlichen innern Unruhe getrieben, bis tief in die Nacht hinein auf und ab und schüttelte bald unwillig, bald lächelnd den Kopf, wenn mitten aus seinen frommen Meditationen und geistlichen Betrachtungen das liebliche Gesichtchen der Goldschmiedstochter wie ein neckender Kobold auftauchte und ihn nimmer zu Resultaten und ernsten Studien kommen ließ. (D. F. f.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 157. — den 13. August 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Schuster von Nizza.

(Fortsetzung.)

Je mehr Antonio es erzwingen wollte, die Kleine zu vergessen, desto ungehorsamer waren seine Gedanken, desto schelmischer, muthwilliger und lockender umgaukelte ihn ihr Bild, bis er endlich, müde des fruchtlosen Ankämpfens, sein Lager suchte und sich nun willenlos und mit behaglichem Lächeln dem Zauber hingab, von welchem er sich unwiderstehlich umgarnt fühlte. Was konnte er dafür, daß in seinen Träumen nicht ferner mehr Seraphim und Cherubim, Bischöfe, Heilige und gelahrte Kirchenväter ihn ihrer hohen Erscheinung würdigten, wie es ehedem der Fall war, daß er vielmehr sich stets im Beichtstuhle glaubte und Giulietta's flüsternden Worten lauschend, unverwandt in den tiefen Spiegelsee ihres Auges schaute, ja, daß er manchmal ihre Hände in die seinen schloß, und einmal sogar — er erwachte dabei und rannte wie ein Mondsüchtiger eine Stunde im Zimmer herum — einen brennenden Kuß auf ihre frischen Lippen hauchte?

Wie gottlos, so zu träumen! Ja, das meinte unser Antonio wohl auch, aber trotzdem, daß er gern recht zerknirscht gewesen wäre, freute er sich doch stets herzinnig auf den letzten Tag der Woche, wo er wußte, daß sein holdes Beichtkind erscheinen und ihm die leichte Sündenlast zu Füßen legen werde. Was aber das Schlimmste war: man konnte nicht umhin, zu bemerken, daß allmälig die Predigten des Pater Antonio kürzer, sein geistlicher Feuereifer matter, sein beschaulicher Sinn zerstreuter wurde, während in demselben Verhältnisse die Beichtgespräche mit der schönen Giulietta sich mehr und mehr in die Länge zogen. Das Geheimniß der Beichte ist heilig; wir fühlen uns daher keineswegs berufen, Gang und Inhalt einer solchen Unterhaltung auszuplaudern, aber einen Umstand dürfen wir dem freundlichen Leser durchaus nicht verheimlichen. Giulietta nämlich schien plötzlich eine große Sünderin geworden zu sein, denn bald ward ihr der Zeitraum einer Woche zu lang für ihr belastetes Herz, und mit Entzücken sah Antonio sie nun zweimal, endlich sogar dreimal erscheinen. Dabei trug sie das Köpfchen immer tiefer gesenkt, aber höher hob sich der knospende Busen und schmachtender glänzte ihrer Augen Sternennacht, wenn sie des schönen Beichtigers ansichtig ward, dessen Antlitz bei ihrem Nahen in hoher Verklärung strahlte. — Die Patres alle gewahrten mit Besorgniß die Veränderung, welche in Antonio's Wesen und Charakter vorgegangen war, aber sie schrieben seine fortwährende Zerstreuung und die sichtliche Unlust, mit welcher er die Funetionen verrichtete, denen er sonst mit so löblichem Eifer vorgestanden, den Rückwirkungen eines körperlichen Unwohlseins zu und erwarteten demgemäß zuversichtlich, daß, wenn dieses erst gehoben, auch der Geist ihres Lieblings sich wieder in aller Frische und Regsamkeit entfalten werde.

Nur zwei Klosterbewohner, Pater Felix der Exprediger und Pater Ambrosio theilten diese Hoffnung nicht. Beide ahnten, mit mehr als gewöhnlichem Scharfblick

Digitized by Google

begabt — denn Haß wie Freundschaft schärfen die Augen — die Quelle des Uebels und sahen bei längerer Beobachtung ihre Vermuthungen nur zu sehr bestätigt. Während aber Felix in höllischer Freude hochaufjubelte und von der Wonne eines nahen Triumphes über den verhaßten Rivalen schier berauscht war, schüttelte der biedere Ambrosio bekümmert das Haupt und sann und überlegte, wie er den geliebten Bruder von dem Rande des Abgrundes reißen könne, dem er in willenloser Verblendung entgegentaumelte. Aber er war schüchtern und ängstlich und getraute sich nicht vor den Reichbegabten, weit Ueberlegenen mit ermahnenden oder strafenden Worten hinzutreten; deshalb schob er eine vertraute Unterredung mit dem Freunde — denn als solcher hatte Antonio sich dem schlichten Biedermann stets bewährt — von einem Tage zum andern auf, während er mit Entsetzen die unselige Verirrung des jungen Mannes mehr und mehr wachsen sah.

So standen die Sachen, als eines Abends — es war beinahe Mitternacht — heftig an die Klosterpforte gepocht und die Glocke mit solcher Gewalt gezogen wurde, daß die erschreckten Mönche nicht anders glaubten, als es sei Feuer ausgebrochen oder ihr stilles Asyl werde von Räubern bedroht. Zagend steckte der Pförtner sein rundes Vollmondsgesicht durch die Thorluke und entdeckte draußen zu seiner großen Beruhigung nur ein altes Weib, welches mit Zetergeschrei nach dem Pater Antonio verlangte. „Meister Cesario, der Goldschmied, ist plötzlich zum Tode erkrankt und begehrt des frommen Mannes Beistand in der letzten Noth!" keuchte sie, „also um aller Heiligen willen, säumt nicht, ihn zu rufen!" Eilfertig trabte der Pförtner nach Antonio's Zelle und fand ihn noch angekleidet auf dem Bette sitzend und starr in die dunkle Nacht hinausschauend. Kaum hatte der Eintretende seine Botschaft ausgerichtet, als der Pater, Hut und Brevier in großer Hast vom Tische raffend, auch schon fortstürzte, als gälte es dem Seelenheile Sr. Majestät des Königs, nicht dem Bußverlangen eines einfachen bürgerlichen Goldschmieds. „Das muß ich sagen!" ächzte der Pförtner, der, so schnell es sein dicker Wanst und das schwere, klappernde Schlüsselbund erlaubte, hinterdrein humpelte, „unser Prediger scheint plötzlich seines Amtes wieder mit der alten Treue zu warten. So gut ist's schon lange keinem sterbenden Sünder geworden." Damit öffnete er und Antonio flog, ohne sich um die Botin zu kümmern, nach dem nahegelegenen Hause des Meisters Cesario, aus welchem Klagegeschrei und lautes Schluchzen ihm entgegentönte. In das Krankenzimmer eintretend, fielen seine Blicke sogleich auf Giulietta, die bleich, mit aufgelöstem Haar und unendlichem Schmerz und Jammer in dem thränenüberströmten Antlitz, neben des Vaters Leiche am Boden kniete; denn früher als Antonio hatte der Todesengel des Hauses Schwelle überschritten und die Seele seines Opfers von den irdischen Banden gelöst. In den Armen Giulietta's und seiner Schwester Renata, einer kindguten alten Dame, war der Goldschmied vor wenig Minuten hinübergeschlummert, und Antonio blieb nichts übrig, als seine Tröstungen den Lebenden zuzuwenden, was er dann auch so eifrig und mit so günstigem Erfolge that, daß er Giulietta und deren Tante bei Tagesanbruch zwar in Thränen aufgelöst und von bitterem Leid durchdrungen, aber doch gestärkt und in gottergebener Fassung verlassen durfte. Aber wie schön, wie hinreißend schön erschien ihm das Mädchen in diesen Momenten des ungeheuchelten Schmerzes und dann am Tage der feierlichen Beerdigung ihres Vaters! Die durchsichtige Blässe ihres Teints und der tiefe thränenfeuchte Glanz der himmelwärts gerichteten Augen verliehen ihr etwas Ueberirdisches, Madonnenhaftes, so daß es dem Pater immer war, als müsse er vor ihr die Knie beugen und seine Hände in demüthiger Andacht zu ihr emporheben. —

Die italische Sitte will es, daß nach einem Todesfalle der Beichtvater der Familie einige Wochen hindurch die Hinterbliebenen besucht, sie aufzurichten und mit des Schicksals harter Fügung zu versöhnen, auch wohl gemeinschaftlich zu beten für die Seele des Verstorbenen. Wir dürfen wohl kaum erwähnen, daß Antonio in dem vorliegenden Falle dies Recht so fleißig ausbeutete, daß kein Tag verging, dessen Abendstunden er nicht bei den betrübten Frauen zubrachte. Freilich schien es, als habe Phantasie und Beredtsamkeit ihn plötzlich verlassen, denn gedankenvoll und einsylbig saß er neben Giulietta, und je tiefer er ihr in die schmachtenden Augen schaute, desto gewaltiger pochte sein Herz, desto rührender und beweglicher klangen seine Seufzer. Und Giulietta seufzte mit; wir wissen nicht, ob nach Verlauf eines Monats das Andenken an den Vater schuld daran war und ob die Erinnerung an den erlittenen Verlust dann gerade am Lebendigsten ward, wenn die Tante hinausging den Thee zu bereiten und Antonio, sicher ganz unbewußt, des Mädchens im Schooße gefaltete Hände mit leisem Druck erfaßte und seinen Sessel näher und näher heranschob, bis sie deutlich das stürmische Klopfen seines Herzens vernehmen

Digitized by Google

konnte. Wie gesagt, wir wissen das nicht, aber in solchen Augenblicken seufzten Beide um die Wette, und erst das Eintreten der Tante mit der brodelnden Theekanne vermochte die frühere Distance der Stühle und ein leidliches Gespräch wieder herzustellen.

Um es kurz zu machen — Antonio war zum Sterben in Giulietta verliebt und dünkte sich ein Gott zu sein, als er die unzweifelhafte Entdeckung machte, er werde wieder geliebt mit gleicher Gluth und Innigkeit. Wie ein Trunkener irrte er den Tag über in den Klostergängen und dem Garten umher, mit unbeschreiblicher Sehnsucht des Vespergeläutes harrend, welches ihn zu dem angebeteten Mädchen rief. Nie war er freundlicher und leutseliger gewesen gegen seine Confratres als jetzt; er hätte sie alle umarmen und küssen mögen, ja aus jedem Heiligenbilde, aus jeder duftenden Blume strahlte ihm lächelnd Giulietta's holdes Bild entgegen. Nur in der Stille der Nacht, wenn er sich schlaflos und mit glühendem Hirn auf seinem Lager wälzte, trat der Gedanke: Du bist Priester und hast freiwillig Dich von Minneluft und Liebesglück geschieden! wie ein düsteres Gespenst an ihn heran, und griff mit vernichtender Hand in die buntglänzenden Luftschlösser, die er phantastisch träumend sich erbaut. So weit war es gekommen, daß er mit Abscheu und Ekel seines usurpirten Amtes gedachte und die Stunde verfluchte, wo schnöder Ehrgeiz und ein aberwitziges Gelüste ihn betrogen um Glück und Freiheit. „Ich strebte nach dem höchsten Glücke und bin einem Schatten nachgejagt!" klagte er dann und schlug sich verzweifelnd vor die Stirn, „nun leuchtet mir des Lebens herrlichster Sonnenglanz, und ich blöder Thor muß gefangen bleiben in Nacht und Oede, niedergedrückt von den Ketten, die ich selbst mir schmiedete! O, wäre ich noch der arme, verachtete Schuster von Nizza, ich dürfte hoffen, ringen und streben — nun ist Alles umsonst! umsonst!" Und der Gequälte feuchtete mit bittern Thränen sein hartes Kissen, bis endlich der holde Schlummergott sich seiner Pein erbarmte und in seligen Träumen ihm all' die Wonne gewährte, welche die Wirklichkeit ihm grausam versagte. — (D. F. f.)

Betrachtungen in und um Wien.

(Beschluß.)

Wenn solch ein musikalischer Dämon und Virtuos ex ovo, wie er, in seinem guten Wohnungsrechte über den Hof hin, zu Wien, mir gegenübersaß, seinen Fingern endlich einige Erholung gönnt, so beginnt gewiß im nächsten Augenblicke eine Drehorgel, der vielleicht einige Octaven fehlen, oder ein Bübchen füllt die Pause mit der Katzenmusik seiner Handharmonika. Dann kommt eine Zigeunerbande, dann wieder ein Leierkasten, hierauf vielleicht ein Weib, welches den Brand von Hamburg absingt. Dazwischen hat der angehende Virtuos mit den Fingern geknackt, preist wahrscheinlich die Fähigkeit und Ausdauer, welche Gott denselben zu so unnützen Werken verliehen, und setzt sich dabei wieder zu der alten unseligen Passage nieder. Alle diese musikalischen Torturgrade wiederholen sich täglich und stündlich mit einer Stetigkeit, die einen Hypochendristen zur Verzweiflung treiben kann, wenn er ihnen zu entfliehen nicht im Stande sein sollte.

Es thut wirklich noth, daß die verdorbene musikalische Luft einmal dephlogistisirt wird, und zwar mit Schießpulver, sonst kommen die Musiknarren nächstens alles Ernstes mit der Ansicht, es sei der ästhetischen Würde der Menschheit angemessener, die gemeine reizlose Sprache wenigstens bei wichtigern mündlichen Verhandlungen, wie z. B. die der deutschen Stände, zu dem größeren Ausdrucke des Recitativs zu erheben, auch Urkunden, Mandate u. dgl. für den eventuellen Vortrag in Musik zu setzen, und die Noten gleich hinzuzufügen. Die Aussicht auf ein solches Weltopernhaus eröffnete mal ein musikfeindlicher Satiriker, sobald die jährlich steigende Melomanie unserer Zeit, die sich jetzt schon 3000 Fuß über die Meeresfläche erhebt (d. h. über das Niveau des gesunden Menschenverstandes), ihren Culminationspunkt erreicht haben würde.

Das Maaßhalten in ästhetischen Angelegenheiten können die Deutschen durchaus nicht lernen. Was wirklicher häuslicher Genuß sein würde: eine Vorlesung, eine Gesangs- oder musikalische Unterhaltung, wenn sie zwanglos und mit Abwechselung vielleicht eine Stunde dauerte, wird zur Uebersättigung und daher zum Verdruß, weil sie nach einem reichhaltigen ordnungsmäßig abgefaßten Programme geschieht und drei Stunden dauert, wenn nicht außerordentliche Umstände einen Erlaß begünstigen. Der Grund solcher Geduldsproben bei häuslichen Unterhaltungen liegt meist in dem eiteln Verlangen, mit ihrer Veranstaltung dem Fräulein Tochter, Herrn Sohne oder sonst einem Gliede des Hauskreises für das schwere Lectionsgeld Gelegenheit zu einigem Glanze zu geben. Die Artigkeit muß dann noch andere Dilettanten zulassen. Ein gelegentliches Liedchen kann gewiß recht erfreulich sein; aber es fällt bei der sichtbaren Absichtlichkeit des Vorteags auch gewiß um zehn Grade in seiner Wirkung, und Mancher mag verdrießlich die Stien runzeln, wie Island, sobald die Familienmutter, welche ihn bewirthete,

Digitized by Google

beim Abschiede noch sagte: Aber, meine Tochter, singe dem Herrn Director doch noch den „Erlkönig" vor! — und der von ihm heimlich verwünschte Erlkönig nun aus einem Tschimborasso von Notenheften glücklich herausgewühlt wurde.

Seit der Erweiterung der triester Bahn kann man mit geringen Kosten bisweilen dem fressenden wiener Musikjammer entfliehen, oder ihn doch wenigstens mit einigen Unzen reiner Naturschönheit lindern. Hierzu gehört schon eine ansehnliche Strecke, denn auch außer der Linie der Kaiserstadt sieht Alles noch stundenweis so städtisch aus, daß man keines recht ländlichen Athemzuges bewußt wird. Es liegt etwas Geisttödtendes in diesen endlosen Häusermassen und ihrem überall sich spreizenden Handels- und Gasthausnaturell. Tausende enteilen daher an Sonn- und Feiertagen dem städtischen Qualm mit Dampf nach Süden hin. Bierfreunde verlassen schon in Liesing, der berühmten Brauerei wegen, den Zug, das Gros der Spazierfahrer aber rast gewöhnlich weiter nach Mödling und Baden.

Der Marktflecken Mödling liegt anmuthig in einer Gegend, wo das südliche Hügelland bei Wien einen völlig ausgeprägten Gebirgscharakter gewonnen hat. Unter den Ruinen und Anlagen umher ist das alte Stammhaus der reichen Fürsten Liechtenstein interessant. Fürst Johann hat, wie die Inschrift einer Marmortafel erzählt, das malerische Felsthal Brühl für den bequemen Besuch cultivirt, der jetzt so zahlreich hierher strömt. Auf dem Berge links sieht man die alte Burg Mödling. Am Fuße führt ein Pfad durch den Wald zum Tempel des Ruhms, so genannt, weil hier die Waffengefährten ruhen, welche dem Fürsten im Schlachtgewühl bei Aspern das Leben retteten. Die lohnende Aussicht zeigt in der Ferne den Schneeberg. — In der alten Burg Liechtenstein finden sich noch Reliquien aus der Zeit des Faustrechts, und das in modernem Stile erbaute neue Schloß hat einen Park und andere Anlagen. Ueberall stört die systematisch betriebene Bettelei, bald durch einen geigenden Zigeuner, der plötzlich den Weg vertritt, bald durch einen griechischen Soldaten, dem es an Zehrungsgelde zur Rückkehr in die Heimath gebricht, bald durch ein gedankenlos sein Ave Maria plärrendes altes Weib.

Baden ist seit dem Attentate auf den Kaiser und dessen Ausbleiben jetzt weniger besucht, mit dem Glanze des Hofes aber dem an sich unansehnlichen Orte für die Menge der wesentlichste Reiz genommen. Die Partien umher sind schön, in andern Gebirgsgegenden indeß leicht schöner noch zu finden. Die Bäder Warmbrunn und Salzbrunn in Schlesien verdienen z. B. der Umgebungen wegen unbedingt den Vorzug vor Baden. — Die Weilburg, am Fuße des Lindenkogels, ein Lustschloß des Erzherzogs Karl, liegt malerisch am Eingange des romantischen Helenenthals, und imposant erhebt sich die Ruine Rauhenstein mit dem hohen Wartthurme auf hohem Felsen. Die hier nur auf der Seite des schmalen Thalausgangs freie Aussicht gleicht — Ungarn, wie ich im Contrast mit den gewöhnlichen Albernheiten des Fremdenbuchs der Burg von einer Frauenhand treffend bemerkt fand. In Mauthangelegenheiten von der Regierung dem Auslande gleich behandelt, kann dies Schattenreich der Selbstständigkeit seinen Naturfegen im ungestörten Handelsverkehre nicht absetzen, um Anregung und Mittel zu seiner allgemeinern Cultur zu erlangen. Es ist, mitten in seinem Reichthume, ärmer als manches minder von der Natur bevorzugte Land, dessen Nahrungsquellen durch Fleiß und Intelligenz erweitert werden. Wie die hohen Berge des Helenenthals um die Ruine Rauhenstein thürmen sich die Bollwerke der östereichischen Staatsklugheit um seine gesunkene historische Größe und lassen, wie hier, nur eine schmale Aussicht auf die Ebene — auf die verlorene Freiheit. — Mit der gegenüber liegenden Burg Rauheneck ließe sich in ähnlicher Weise Böhmen vergleichen.

Nach jener Eisenbahnfahrt besuchte ich an einem schöne Morgen Schönbrunn. Die kalte steife Pracht des Schloßgartens kann wol überraschen, aber nicht fesseln. Sie erscheint in diesen glatten hohen Baumwänden, in der Gloriette auf der Anhöhe, dem Obelisk mit dem vergoldeten Adler und in den Gehägen der Menagerie als der Ausdruck der überall mit Millionen erlangten und unterhaltenen kaiserlichen Unterjochung der Natur. Da ist kein Zweig, der sich in unschuldiger Neugier in die breiten Gänge weiter verbiegt, als die officielle Schere des Gärtners es erlaubt; Alles steht kerzengerade in angemessener Ehrfurcht wie bei einer Audienz, und selbst der Tiger, das dumme Dromedar und der Eisbär erschienen mir mit kaiserlich österreichischen Unterthanengesichtern, wie die Hirsche im Prater.

Notiz.

[Dr. Ruge.]

Ist Dr. Ruge, der in den „deutschen Jahrbüchern" (Nr. 151 ff.) Marheineke's Separatvotum beleuchtete und mit der Energie furchtloser Entschiedenheit allen Versuchen, Glauben und Wissen, Tradition und Vernunft zu vermitteln, den Krieg erklärt, nicht Dr. Ruge selbst?

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Bücher-Anzeiger. № 33.

Nachstehende Bücher sind bei Leopold Voß, Buchhändler in Leipzig, sowie in allen übrigen Buchhandlungen für beigesetzte Preise zu haben.

Für Mühlenbesitzer und Mühlenbauer.

Die neuesten, wichtigsten Erfindungen u. Verbesserungen an den verschiedenen Arten der Mühlen,

als Wasser-, Wind- und Thiermühlen, insbesondere der Mahl-, Oel-, Pulver-, Loh-, Walk-, Papier-, Schneide-, Schleif- und Poliermühlen, und Beschreibung einiger neuen hydraulischen Maschinen. Mit voranstehenden gemeinnützigen Belehrungen über die Mühlen überhaupt, zur vortheilhaftesten Betreibung derselben in den jetzigen Zeiten, und einer Anleitung, schadhafte Mühlen wieder herzustellen, und alte nach neuer Art zu verbessern. Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Mühlenbesitzer und Mühlenbauer. Von K. Kuhnert. Zweiter Band. Vierte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Mit 52 Tafeln Abbildungen. gr. 8. Preis 3 Thlr. 16 Gr.

.. Der erste Band enthält: Praktisches Lehrbuch der Mühlenbaukunst. Mit 46 Tafeln Abbildungen. 2 Thlr. 16 Gr.

Dieses Werk, das den allgemeinsten Beifall gefunden hat, erscheint hier in einer neuen, sehr verbesserten Auflage, welche mit den bis auf die neueste Zeit im Bau der verschiedenen Arten von Mühlen gemachten wichtigen Erfindungen und Verbesserungen bereichert ist. Enthält: 1) Leitung des Wassers, Wasserbauten, neue Schleusen, und was dahin gehört. 2) Neue Wasserräder, Schütze, und was darauf Bezug hat. 3) Alle neuen Wasser-Mahlmühlen; Maschinen zum Waschen und Reinigen des Getreides; Maschinen, welche das Getreide transportiren und vorbereiten; die englisch-amerikanische Mahlmethode. 4) Die neuesten Erfindungen und Verbesserungen in der Construction der Windmühlen; Windmühlen mit horizontalen Flügeln; Windmühlen nach englisch-amerikanischem Systeme. 5) Die neueren Erfindungen und Verbesserungen im Betreff der Oel-, Walk-, Schneide-, Loh-, Thier- und Handmühlen. 6) Die neuen Maschinen zur Papierfabrikation und ihre Verbesserungen. —

A. V. Demme: Der praktische Maschinenbauer.

Enthaltend neue Dampf-, Zeugdruck-, Farbereib-, Pulverisir- und Hobelmaschinen, sowie große Maschinen zur Verfertigung des Papiers ohne Ende, Drehbänke, Daguerreotypie, Celerimeter, hydrostatische Lampen, Verbesserungen an den Pianofortes, neues Verfahren für das Einfüllen des Porzellans in die Brennkapseln, Pendel, neuer Uhrmechanismus, Maschine zur Verfertigung der Zapfen an hölzernen Radzähnen u. v. m. Ein Handbuch für Maschinenbauer, Mechaniker, Kunstdrechsler und Fabrikbesitzer. Nach den besten Werken über diesen Gegenstand bearbeitet. Siebente Lieferung. Mit Abbildungen. 8. Preis 2 Thlr. 20 Gr.

Dieses Werk ist für den Techniker und Maschinenbauer unbedingt eins der wichtigsten und nützlichsten, indem es ihn mit allen neuen Maschinen, Instrumenten und Apparaten in den verschiedenen Zweigen der Technik bekannt macht und sie durch correcte, detaillirte Abbildungen veranschaulicht.

M. Wölfer: Der auf vieljährige Erfahrung gegründete Kunst- und Brunnenmeister

in allen seinen praktischen Verrichtungen. Enthaltend: Eine gründliche Anweisung, alle Arten von Pumpbrunnen anzulegen, und das Wasser aus denselben durch einfachen Mechanismus über 100 Fuß hoch in allen Richtungen zu treiben; zur Anlage der gebohrten Brunnen auf die einfachste und zweckmäßigste Art; zu Maschinen, um damit ertrunkene Schachte, Braunkohlen- und Torflager völlig zu entwässern; zu einer Maschine, welche das Wasser aus einer Quelle über Ebenen und Berge von selbst treibt; sowie auch zu Bewässerungs-Maschinen; ferner zum Planzeichnen, Aufnehmen und Nivelliren Behufs der Röhrenleitungen mit einer neu erfundenen und wohlfeilen Wasserwage. Ein höchst gemeinnütziges und populäres Hand- und Taschenbuch zum Selbstunterricht für angehende Kunst- und Brunnenmeister, Maurer- und Zimmermeister, Braunkohlen- und Torfgräberei-Aufseher, Bierbrauer und Branntweinbrenner ꝛc., sowie auch zum Gebrauche bei Real- und Baugewerks Schulen. Mit 24 saubern Zeichnungen und 2 Plänen. gr. 8. Preis 20 Gr.

Digitized by Google

M. Wölfer's praktisches Lehrbuch zur Anfertigung der

Bauanschläge und Bauriſſe

von Wohn- und Landwirthschafts-Gebäuden, sowie Anweisungen zu deren Ausführung, nebst der dazu erforderlichen Materialienkunde. Für angehende Baumeister, Maurer- und Zimmermeister und die es werden wollen, für Magistratspersonen, Bauherren, sowie auch für Gewerbe- und Realschulen. Mit 28 großen, sauber lith. Tafeln, enthaltend: Grund-, Auf- u. Profilriſſe von Gebäuden. gr. 8. 1 Thlr. 22 Gr.

Hier ist endlich ein Werk, wie es der praktische Baumeister, der Maurer- und Zimmermeister längst schon gewünscht haben, das nämlich, neben der Anfertigung der Bauanschläge, zugleich eine gründliche Anleitung ertheilt, alle Arten von Bauriſſen zu entwerfen und correct zu zeichnen. Insbesondere ist dieses Werk allen denen zu empfehlen, die sich auf das Meister-Examen vorbereiten wollen; nicht weniger aber ist dasselbe für Bauherren von vielfachem Nutzen zur genauen Berechnung der Baukosten und zur Revision der Bauanschläge.

Friedr. Stoltz: 89 Recepte zu

Lacken und Firniſſen

auf alle Metalle, Leder, Pappe, Papier, Möbeln u. s. w. und die sich auch mit allen Farben verbinden lassen, sowie zu vorzüglich schönen Goldfirniſſen auf Silber und Messing, zu Kitten, im Feuer und Wasser haltbar. Nebst verschiedenen Anweisungen zur Bereitung von gutem Leim und Belehrungen über Gyps, Marmor und Färbung desselben. Nach vieljährigen Erfahrungen bearbeitet. Zweite Auflage. 8. geh. Preis 8 Gr.

Selbstunterricht im Reiten.

A. D. Bergnaud: Praktischer Unterricht in der

Reitkunst

für Herren und Damen,

insbesondere zur Selbstbelehrung. Enthaltend: Die Civil- und Militair-Reitschule; die Reitschule für die Damen; das Fahren; Besorgung und Unterhaltung des gesunden Pferdes Besorgung des Pferdes auf der Reise; die thierarzneikundlichen Kenntniſſe, welche vor dem Eintritt regelmäßiger Hülfe der Kunst nothwendig werden; der Ankauf, die Bezeichnung und Dreſſur der Pferde. Mit Abbildungen. Zweite Auflage. 8. geh. Preis 16 Gr.

Ludwig: Der neueste, vollständigste

Universal-Gratulant

in allen nur möglichen Fällen des Lebens; oder Gelegenheitsgedichte zum neuen Jahre, zu Namens- und Geburtstagen, zur silbernen und goldenen Hochzeitsfeier, zu allen andern häuslichen Festen, sowie Strohkranzreden ꝛc. Für jeden Rang u. Stand Gesammelt und herausgegeben von Ludwig. Zweite Auflage. 8. geh. Preis 10 Gr.

Blumensprache.

Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Sechste Auflage. 12. geh. Preis 8 Gr.

Dr. H. A. Bergmann: Kritische Beleuchtung der von J. A. Rohland gegen

Dr. Bretschneiders „Unzulässigkeit des Symbolzwangs“

aufgestellten Apologie der evangelischen Symbole und des Symboleides. gr. 8. geh. Preis 20 Gr.

Dr. F. A. W. Netto: Die kalotypische

Portraitirkunst.

Oder Anweisung, nicht nur die Portraits von Personen, sondern überhaupt Gegenstände aller Art, Gegenden, Baumerk u. s. w., in wenigen Minuten, selbst ohne alle Kenntniſſe des Zeichnens und Malens, höchst naturgetreu und ausgeführt, mit geringen Kosten abzubilden. Für Zeichner, Maler, Kupferstecher, Graveurs, Holzschneider u. Lithographen, sowie für Künstler und Gewerbtreibende überhaupt, und für Dilettanten des Zeichnens und Malens insbesondere. Mit 3 Tafeln Abbildungen. 8. geh. Preis 10 Gr.

J. Fr. Kuhn: Die

Fremden- und Paßpolizei

in den Preußischen Staaten. Mit Ergänzungen und Erläuterungen. Für Kreisbehörden, Magistrate, Dominien, Paßpedienten, Schulzen, Gendarmen, Reisende und Gewerbetreibende. 8. Preis 10 Gr.

Wichtige Schrift für Geschäfts- und Kaufleute, Grundbesitzer, Beamte, Dorfschulzen etc.

J. Friedr. Kuhn's juristischer Rathgeber bei Abfassung aller Arten von

Verträgen, Contracten

und Vergleichen nach dem Preußischen Rechte. Nebst verschiedenen Formularen. Ein Hülfsbuch für Jedermann, insbesondere für Geschäfts- und Kaufleute, Beamte, Dorfschulzen. 8. Preis 16 Gr.

Die Unbekanntschaft Vieler mit Abschließung von Verträgen und Vergleichen bereitet manchem Contrahenten viel Verdruß und Nachtheil und deßhalb sollte in keiner Haushaltung ein Buch, wie das gegenwärtige fehlen; denn oft wird der Nachtheil höchst fühlbar. Man kann bei Abschließung von Contrakten nicht vorsichtig genug verfahren, und oft ist jedes darin vorkommende Wort genau erwogen werden. Die vorliegende Schrift giebt Anleitung, alle Arten von Verträgen bündig zu verfassen als: Kauf-, Pacht-, Miethe-, Gesinde-Miethe-, Leih-, Correal-, Ehegeldvertrags-, Erbpachts-, Leibrenten-, Tausch-, Gesellschafts-, Dienstverträge, Lehr- und Bauncontrakte, Bürgschaften, Cessionen, Vergleiche u. a. m., überall mit speciellem Bezuge auf die vorhandenen Gesetze.

Allgemeine Gesinde-Ordnung

für die Preußischen Staaten, nebst den gegenseitigen Rechten und Pflichten der Herrschaften und Hausofficianten. Mit erläuternden und ergänzenden Anmerkungen. Für Polizei- und Justizbeamte, sowie zur Belehrung für Herrschaften, Hausofficianten und Gesinde. Herausgegeben von J. F. Kuhn. Zweite, verbesserte Auflage. 8. geh. Preis 8 Gr.

Digitized by Google

W. Oelcker: Der wohlunterrichtete

Spargelgärtner.

Ein Rathgeber für Alle, welche den Spargel nicht nur auf die gewöhnliche Weise mit möglichst großem Vortheil anbauen, sondern auch frühzeitig treiben und zu einer ungewöhnlichen Größe ziehen wollen. Nebst Belehrung über die Vortheile beim Stechen des Spargels, den Anbau des Spargels in Weinbergen, die Aufbewahrung desselben für jede Jahreszeit und die Benutzung seines Saamens als vorzügliches Kaffeesurrogat. 8. geh. Preis 8 Gr.

Alex. v. Bornholz: Die Cultur der

Champignons,

Morcheln und Trüffeln. Eine auf langjährige Erfahrung begründete Anweisung, die genannten Schwämme mit wenig Kosten an jedem Orte und fast zu jeder Zeit zu erziehen. Für Forstmänner, Gartenbesitzer, Landwirthe, Restaurants, Conditors, Droguisten ꝛc. 8. geh. Preis 8 Gr.

F. W. Gutsmuths: Der praktische

Hefenfabrikant.

Oder gründliche Anweisung, nicht allein die holländische Preßhefe nach einer verbesserten Methode zu fabriciren, sondern auch die besten Arten flüssiger Hefen für die Weißbäckerei auf leichte Weise mit wenigen Kosten sich zu jederzeit selbst anzufertigen. Nebst Mittheilungen der besten Recepte zur Bereitung künstlicher Gährungsmittel für die Branntweinbrennerei. Ein nöthiges Hülfsbüchlein für Gewerbtreibende in diesem Fache, Hefenhändler, sowie für Landwirthe, die ihren Hefenbedarf oft aus der Ferne beziehen müssen. 8. geh. Preis 12 Gr.

Medicinisches Universal-Haus- und Hülfsbuch.

Dr. Belliol's radicale Heilung

der Scropheln, Flechten und galanten Krankheiten, sowie aller chronischen Krankheiten des Kopfes, der Brust und des Unterleibes. Nebst Rathschlägen über die körperliche und geistige Erziehung der Kinder, und über die Lebensweise der Greise. Nach der siebenten Auflage aus dem Französischen übersetzt. gr. 8 (17 Bogen). Preis 20 Gr.

Vorstehendes Werk des berühmten Pariser Arztes hat in Frankreich so große Anerkennung gefunden, daß binnen wenigen Jahren sieben Auflagen davon erschienen sind. Es ist ein wahrhaftes medicinisches Haus- und Hülfsbuch für Jedermann, da es alle die Krankheitsübel und Gebrechen behandelt, die unsere Generation vorzüglich heimsuchen. Dr. Belliol zeigt, daß der Flechten-, Krätz-, scropulöse, venerische, biliöse, scorbutische und rheumatische Stoff nach der Reihe fast die einzige Quelle aller unserer organischen Affectionen ist, und diesen oft verbreiteten chronischen Uebeln hat er seine besondere Aufmerksamkeit während seiner bedeutenden Praxis gewidmet. Seine Belehrungen über diese Krankheiten und ihre medicinisch-diätetische Behandlung und Heilung sind ein Meisterstück der neuern praktischen Medicin. Die Krankheiten und Gebrechen alle speciell anzuführen, welche das Werk behandelt, gebricht es uns hier an Raum. Der Preis ist sehr billig.

Der Selbstarzt

bei äußeren Verletzungen

und Entzündungen aller Art. Oder: Das Geheimniß, durch Franzbranntwein und Salz alle Verwundungen, Lähmungen, offene Wunden, Brand, Krebsschäden, Zahnweh, Kolik, Rose, sowie überhaupt alle äußern und innern Entzündungen ohne Hülfe des Arztes zu heilen. Ein unentbehrliches Handbüchlein für Jedermann. Herausgegeb. von dem Entdecker des Mittels William Lee. Aus dem Engl. 8. geh. Preis 8 Gr.

Rath und Hülfe für

Bruchpatienten

jedes Alters und Geschlechts. Oder: Allgemein faßliche Belehrungen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, nicht nur diese Gebrechen richtig zu erkennen und durch eine passende Behandlung unschädlich zu machen, sondern auch selbst radikal zu heilen, und bei stattfindender Einklemmung durch eigene Hülfe den Bruch bald zurückzubringen und sich so vor den lebensgefährlichen Folgen derselben zu bewahren. Nach eigenen Erfahrungen und mit Benutzung der besten neuesten Schriften über diesen Gegenstand abgefaßt von einem praktischen Arzte.

Zweite, verbesserte Aufl. 8. geh. 12 Gr.

Die Engbrüstigkeit und das Asthma sind heilbar.

Eine Darstellung dieser Krankheit in ihren Grundformen, ihren verschiedenen Arten und Verwickelungen mit organischen Verletzungen des Herzens, Katarrh, Verdauungsschwäche u. s. w. Oder praktische und theoretische Untersuchungen über das krankhafte Athmen, nebst Bemerkungen über das bei jeder Abart dieser Krankheiten besonders anwendbare Heilverfahren. Von Professer Francis Hopkins Ramadge, M. Dr.

Mitgliede der königlichen medicinischen Facultät zu London, Oberarzte an dem Hospitale für Asthma, Auszehrung und sonstige Brustkrankheiten u. s. w. gr. 8. geh. Preis 12 Gr.

Dr. Aug. Schulze: Rathgeber für Diejenigen, welche

Milch- und Molkenkuren

gebrauchen wollen. Eine Darstellung ihrer zweckmäßigsten Anwendung und ihrer ausgezeichneten Heilwirkungen gegen hartnäckige und langwierige Krankheiten. Nebst Abhandlungen über die äußerliche Anwendung der Milch, die Heilkräfte der Buttermolken, sowie auch die Verbindung der Milch mit den verschiedenen Mineralbrunnen. 8. geh. Preis 8 Gr.

Rathgeber für alle Diejenigen, welche an

Verschleimung

des Halses, der Lungen und der Verdauungswerkzeuge leiden. Nebst Angabe der Mittel, wodurch diese Krankheiten, selbst wenn sie eingewurzelt sind sicher geheilt werden können. Siebente verb. Auflage. 8. geh. Preis 8 Gr.

Rathgeber für alle Diejenigen, welche an

Magenschwäche,

beschwerlicher Verdauung, sowie an den daraus entspringenden

Digitized by Google

Uebeln, als: Magendrücken, Magenkrampf, Magensäure, Blähungsbeschwerden, Unregelmäßigkeit des Stuhlgangs, Verstopfung des Leibes, Schlaflosigkeit, Kopfschmerz u. s. w. leiden. Eine Schrift für Nichtärzte von Dr. Fr. Richter. Zweite Auflage. 8. Preis 12 Gr.

Der medizinische Blutegel
(Hirudo medicinalis).

Oder naturhistorische Beschreibung des Blutegels, nebst praktischen Belehrungen über Fang, Aufbewahrung, Fortpflanzung (Blutegelzucht), Krankheiten und Transport desselben, sowie über seinen medizinisch-chirurgischen Gebrauch, seine Anlegung u. die Wiederbenutzung bereits gebrauchter Egel. Ein Hülfsbüchlein für Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Krankenhäuser, und alle Diejenigen, welche sich mit der Zucht und dem Handel dieser Thiere beschäftigen. Nach vieljährigen Erfahrungen und mit Benutzung der neuesten Methoden bearbeitet von Dr. Carl Schöpfer. Zweite, verbesserte Aufl. Mit Abbildungen. 8. geh. Preis 12 Gr.

Dr. Aug. Schulze's Anweisung zur
Lackirkunst

und zum Oelfarben-Anstrich. Oder gründliche u. ausführliche Anweisungen, alle Arten Oel-, Weingeist-, Lack-, Copal-, Bernstein- und andere Firnisse auf das Beste, nach den vorzüglichsten, neuesten Recepten zu bereiten; solche auf die verschiedenen Gegenstände, als Holz, Metalle, Leder, Horn, Papier, Pappe, Zeuge, Gemälde, Kupferstiche, Glas ꝛc. gehörig aufzutragen, zu trocknen, zu schleifen, zu poliren und ihnen schönen Glanz zu verleihen; mancherlei Holzarten zu beizen u. a. m. für Maler, Lackirer, Lederarbeiter, Instrumentenmacher, Tischler, Drechsler, Horn- und Knochenarbeiter, Buchbinder, Pappearbeiter, Eisen- und Stahlarbeiter, Zinngießer, Klempner, Maurer, Steinhauer, Sattler, Wagenmacher u. a. Zweite Auflage. Preis 16 Gr.

Anweisung zur Verfertigung und Behandlung der Döbereiner'schen
Platina-Zündmaschinen

und mehren andern neuerfundenen Zündapparate, als pneumatische, elektrische und chemische Feuerzeuge, Leuchtfläschchen ꝛc.; nebst faßlicher Anleitung, überaus leicht zündende Platinschwämme, so wie Zündröhrchen, Zündhölzchen und Feuerschwamm anzufertigen. Für Verfertiger und Besitzer von dergleichen Zündapparaten. Von C. B. A. Prodst. Zweite verbesserte Auflage. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8. geh. Preis 12 Gr.

Münnich: Das neueste
Hand- und Reisebuch
für junge Handwerker,

enthaltend Belehrung über die verschiedenen Handwerks-Einrichtungen und Gebräuche; Anstandsregeln; kurze Geographie von Deutschland; Reiserouten durch alle Theile Deutschlands und die angrenzenden Länder; über Münzen, Maße und Gewichte; Verzeichniß derjenigen Oerter, wo die verschiedenen Handwerker die beste Gelegenheit finden, sich in ihrem Gewerbe zu vervollkommnen und auszubilden; Regeln zur Erhaltung der Gesundheit auf Reisen ꝛc. Zweite Auflage. Mit 1 Karte von Deutschland. Gebunden. Preis 18 Gr.

Möller's Allgemeines
Haus-Vieharzneibuch

für den Bürger und Landmann. Oder Darstellung aller innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, Ziegen, Schweine und Hunde, und gründliche Unterricht sie zu erkennen, zu verhüten und zu heilen, nebst Angabe der sichersten Mittel und erforderlichen Recepte und Belehrungen über die richtige Zucht, Wartung und Fütterung dieser Thiere. 2 Theile. Dritte Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 10 Gr.

Diese Schrift, welche den Viehbesitzer über die Krankheiten Viehes, nach den in neuester Zeit in der Thierheilkunde gemachten fahrungen und Fortschritten, gründlich belehrt, gehört zu den bes Volksschriften, die seit Kurzem erschienen sind.

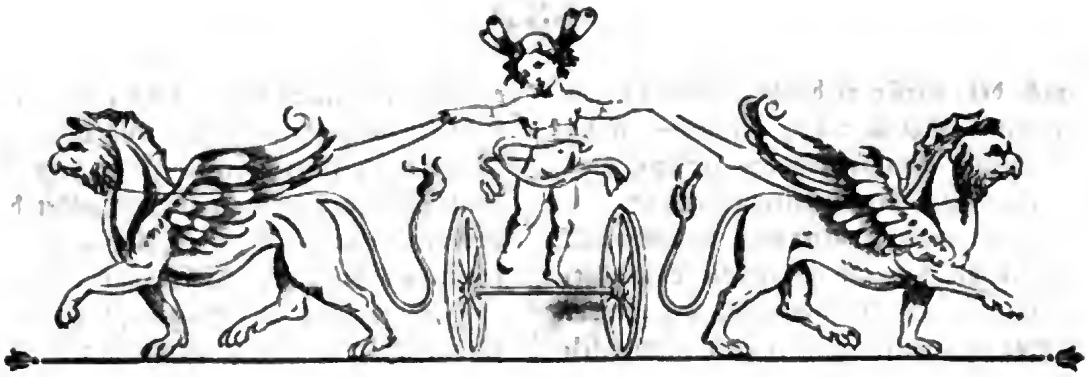
Wohlfeiles Kochbuch für Hausfrauen und Köchinnen.
Antonie Metzner:
Die sich selbst belehrende Köchin,

oder allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. Enthaltend: gründliche und allgemeinverständliche Anweisungen, alle Arten von Speisen, als Suppen, Gemüse, Saucen, Ragouts, Mehl-, Milch- und Eierspeisen, Fische, Braten, Salate, Gelées, Pasteten, Kuchen und anderes Backwerk, Getränke ꝛc. in sehr kurzer Zeit schmackhaft bereiten zu lernen. Nebst Küchenzetteln und Belehrungen über Anordnung der Tafeln, Tranchiren ꝛc. Ein unentbehrliches Handbuch für Hausfrauen und Köchinnen. Nach vieljährigen Erfahrungen bearbeitet. Siebente Auflage. Mit Abbildungen. 14 Gr. Gebunden 16 Gr.

Dieses Kochbuch darf nicht nur jungen Damen, angehenden Hausfrauen und Köchinnen, sondern auch Speisewirthen mit Recht empfohlen werden. Den besten Beweis seiner außerordentlichen Brauchbarkeit liefern wohl die schnell auf einander gefolgten Auflagen dieses nützlichen und unentbehrlichen Buches.

Der reichhaltige Inhalt dieses Kochbuches ist nachstehender: 1) Allgemeine Belehrungen. 2) Suppen, 150 verschiedene Arten. 3) Kalte Schalen 14 Arten. 4) Eingelegtes zu Suppen, 18 Arten. 5) Gemüse, 126 Arten. 6) Ragouts und Fricassées, 38 Arten. 7) Saucen oder Brühen, 74 Arten. 8) Vom Kochen und Braten des Fleisches, 130 Anweisungen. 9) Fische, 65 Anweisungen. 10) Mehl-, Milch- und Eierspeisen, 60 Anweisungen. 11) Puddings, 22 Arten. 12) Geschmorte Obstarten und Salate, 38 Arten. 13) Gelées und Crêmes, 51 Arten. 14) Pasteten, Torten und Backwerk, 106 Arten. 15) Eingemachtes, 27 Arten. 16) Kalte und warme Getränke, 27 Arten. 17) Küchenzettel und Tafel-Arrangement, nebst Anweisung zum Tranchiren ꝛc. — Man sieht hieraus, daß nichts die Kochkunst Betreffendes vergessen ist u. daß es in diesem Buche auch an Anweisungen zu Gerichten der höhern Kochkunst mangelt, woran Köchinnen, die sich für dieselbe ausbilden wollen, ebenfalls sehr gelegen sein muß.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 158. — den 15. August 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Schuster von Nizza.

Novelle von Johannes Rudolphi.

(Fortsetzung.)

Eines Abends fand Antonio die Geliebte allein und in Thränen. „Um Gott, was ist Dir, Giulietta?" fragte er besorgt und neigte sich über ihr blasses Antlitz hin. Sie aber antwortete nicht und schüttelte tief aufseufzend das Haupt. „Wodurch habe ich Dein Vertrauen verscherzt?" fuhr Antonio im Tone milden Vorwurfes fort, ich glaubte frei in Deine reine Seele schauen zu dürfen, und nun — nun versagst Du mir ein Recht, welches ich, wenn nicht als Freund, doch als Beichtvater fordern darf!"

„Ach, das ist es ja eben!" schluchzte Giulietta und blickte trostlos zu Antonio empor, „Ihr seid mein Beichtiger, Ihr seid Priester — das macht mich unglücklich, weil — weil — —"

Sie stockte, und als sie Antonio's leuchtenden Blicken begegnete, barg sie verwirrt und beschämt das plötzlich mit Purpur übergossene Gesichchen in den Händen. Der aber jauchzte laut auf und riß das zitternde Mädchen stürmisch an seine Brust. „Weil Du mich liebst, weil Du mich zum Gott erhebst, Du süßer Engel!" rief er jubelnd aus und bedeckte ihren Mund mit Flammenküssen. „Ja, Du bist mein, auf ewig mein, und Himmel und Erde fordere ich kühn für Dich in die Schranken!"

Lange sprachen Beide kein Wort; in stummer Umarmung hielten sie sich umschlungen und Giulietta's Köpfchen ruhte in süßer Betäubung an der Brust des geliebten Mannes. Aber plötzlich riß sie sich los und floh in die entfernteste Ecke des Zimmers. „Es kann — es darf nicht sein!" rief sie mit erstickter Stimme, „Du bist Priester und unsere Liebe ist Sünde. Sollen wir den Fluch des Himmels und die Verachtung der Welt auf unsere Häupter laden?"

„Giulietta, Du liebst mich nicht!" sagte Antonio mit leiser, schmerzlicher Stimme. „Ich werde gehen, wenn Du mich aus Deiner Nähe bannst — aber ich werde sterben vor Gram."

„O, heilige Mutter Gottes," ächzte das Mädchen und sank kraftlos in den Sessel, „was soll ich thun? Sieh, Geliebter, für Dich zu leben und zu sterben wäre mir die höchste Wonne! Aber darf ich vergessen, daß Du ein Diener der Kirche bist und Dich ihr geweiht hast mit den heiligsten Gelübden? Ach, ständest Du doch vor mir als der niedrigste Handwerker und trügest Du anstatt dieses finstern Priestergewandes die ärmliche Kleidung der Lazzaroni — jubelnd wollte ich mich Dein eigen nennen und keine Macht der Erde sollte Dich von meinem Herzen reißen!"

Da strahlten Antonio's Augen plötzlich im erneuten Glanze, und ein rascher Entschluß schien mächtig drängend sich seiner Seele zu entringen. „Giulietta!" rief er begeistert aus, „hast Du im Ernst gesprochen? Würdest Du mich lieben und die Meine werden, wenn

Digitized by Google

kein Gelöbniß mich der Kirche verbände, wenn ich ein armer, niedriggeborener Mensch wäre, wenn — wenn diese Hand den Pfriemen geführt und das ehrliche, aber dürftige Gewerbe eines Schusters getrieben hätte?"

Giulietta machte große Augen und begriff nicht, woher dem Geliebten plötzlich die scherzhafte Laune gekommen sei, und zwar in einem Momente, wo ihr vor Gram das Herz brechen wollte. Als er aber mit derselben Frage in sie drang und sie die höchste Spannung und Aufgeregtheit in seinen Zügen gewahrte, wiederholte sie mit fester Stimme, daß, wäre Antonio kein Diener der Kirche, nichts in der Welt sie abhalten solle, ganz sein eigen zu werden mit Leib und Seele!

Da stürzte 'unser verliebter Held zu des Mädchens Füßen und rief im feierlichen Siegestone: „Nun, so fallen denn die Schranken, die Du unübersteiglich wähnst, durch ein einziges Wort! Giulietta, Du darfst die Meine werden, mein theures, heißgeliebtes Weib; denn wisse: nie hat dieser Mund den Priestereid gesprochen, nie diese Hand sich erhoben zum ernsten Schwur der Entsagung! Ich bin ein armer, einfacher Schuster, den eine traurige Verirrung verleitete, die Rolle eines Klerikers zu spielen!"

Giulietta wußte bei Anhörung dieser räthselhaften Worte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Sie glaubte endlich, die Liebesqual habe dem priesterlichen Galane den Verstand geraubt, und erwartete mit angstvoller Spannung, was sich weiter begeben werde. Antonio aber ließ sich äußerst ruhig und gefaßt auf ein Tabouret zu ihren Füßen nieder und erzählte mit größter Ausführlichkeit seine bisherigen Schicksale. Sie horchte und staunte und schaute sinnend und prüfend dem Redner ins Antlitz; als er aber geendet und zuletzt noch in raschen Zügen einen klugdurchdachten Plan zur gemeinschaftlichen Flucht entworfen hatte, schüttelte sie ungläubig den Kopf und sagte mit traurigem Lächeln: „Die Liebe macht Dich erfinderisch, Antonio, und ich verzeihe Dir, um dieses Gefühles willen, welches ja leider nicht minder heiß in meiner Seele wohnt, daß Du mich durch ein beredtes Mährchen zu täuschen suchst. Aber ich darf meinem Entschlusse nicht untreu werden, und durch wirkliche oder scheinbare Leichtgläubigkeit uns Beide dem Verderben opfern. Denn eine innere Stimme sagt es mir, früh oder spät würde die göttliche Nemesis den Frevel rächen, welchen Du vergebens durch Deine Erzählung zu beschönigen strebst."

Das hatte Antonio nicht erwartet und Giulietta's Unglaube brachte ihn gänzlich außer Fassung. Wer weiß, ob nicht eine stürmische Scene erfolgt wäre, denn unser Held fühlte sich tiefgekränkt und verwundet durch diesen Mangel an Vertrauen, den er doch selbst durch seine abenteuerliche Mystification verschuldet hatte, wenn nicht das besonnene Mädchen plötzlich mit einem eben so seltsamen als praktischen Vorschlage hervorgetreten wäre.

„Höre mich an, Antonio," sagte sie mit einer reizenden Mischung von Ernst und Schalkhaftigkeit, „es steht bei Dir, mich von der Wahrheit Deiner Erzählung zu überzeugen. Aber gelobe mir, ehe ich mich deutlicher erkläre, weder durch zorniges Aufbrausen, noch durch Bitten und Ausflüchte, noch endlich durch unredliche Täuschung Dich der Feuerprobe zu entziehen, deren ich Dich unterwerfen will. Versuchst Du dies, so sind wir auf ewig geschieden; erfüllst Du hingegen mein Begehr, so bin ich unwiderruflich Dein und folge Dir mit Allem, was ich besitze, wann und wohin Du willst!"

Freudig, aber aufs Höchste gespannt, leistete Antonio das geforderte Versprechen. Dann fuhr Giulietta lächelnd fort: „Liebtest Du wirklich in Deiner Heimath das Handwerk, dessen Du Dich vorhin rühmtest — nun, so wird es Dir leicht sein, in Deiner Zelle bei mitternächtlicher Weile ein paar Pantoffeln für mich zu fertigen. Wohlan, hier sind Papierstreifen, da ist mein Fuß; nimm das Maß und morgen, eine Stunde nach Sonnenaufgang löse durch das gelungene Werk Deines Fleißes die quälenden Zweifel, die mir das Herz zerreißen."

Dabei reichte sie dem verblüfften Pater mit unnachahmlicher Grazie das niedlichste Füßchen von der Welt und schob ihm die Papierstreifen in die Hand. Antonio fand lange keine Worte; endlich rief er, mit einem Eifer ans Werk gehend, als gelte es ein Königreich zu gewinnen: „Es sei, Giulietta! obwohl mich dieses Mißtrauen tief verletzt und ich Dein Begehren nur für eine kindische Grille halten muß, will ich dennoch nicht einen Augenblick zögern, Dir zu willfahren. Ist doch der Lohn so groß und herrlich, daß ich gern tausenmal Schwereres und — Alberneres unternehmen würde."

Und mit ernster Miene maß er kunstgerecht den wunderbar kleinen Fuß in die Länge und Breite, steckte dann die verhängnißvollen Papierstreifen zu sich und nahm mit einem heißen Kusse Abschied von dem eigensinnigen Mädchen. „Morgen früh bringe ich Dir die Pantoffeln," sagte er im Weggehen, „vergiß nicht, welchen Preis Du mir dafür gelobtest. Bereite Alles zur Abreise; im Hafen unten liegt ein Fahrzeug, welches in wenig Tagen nach Marseille unter Segel geht. Ich

Digitized by Google

werde mit dem Capitain die nöthige Abrede treffen und dann —"

„Bin ich Dein und die glücklichste der Frauen, Du theurer Mann!" flüsterte Giulietta und sank noch einmal wonnebebend an seine Brust. —

In den Zellen und Kreuzgängen des Klosters Sant' Agata war das letzte Lämpchen erloschen und die Mitternacht lag bang und schweigend auf dem düstern Gebäude. Auch das Heer der Sternlein hatte sich verhüllt in dichtem Schleier, und ein kalter Regenschauer rieselte auf die herbstliche Erde nieder. Dabei brauste ein heftiger Wind, aus den Schluchten und Felsklüften der Apenninen hervorbrechend, gar wild und ungeberdig um die hohen, spitzen Giebel und den schlanken Glockenthurm des Klosters; ja es schien, als wolle der unfreundliche Gast Einlaß fordern in die Stätte des Friedens, denn rastlos klirrte und klapperte er an den gothischen Fenstern, daß es eine gar unheimliche Musik abgab. — Um diese Zeit nun öffnete sich geräuschlos die Thür einer Zelle und ein Mann trat heraus, wohl vermummt und ein Blendlaternchen halb unter dem Gewande verborgen. Schnell, aber vorsichtig umschauend, durchschritt er den Corridor, schlüpfte die breite Stiege hinab und stand bald vor dem Gemache, in welchem einige Laienbrüder allerlei bürgerlich Handwerk trieben zum Nutz und Frommen des Klosters und seiner Bewohner. Leise, ganz leise hob er den Drücker, die Thür ging auf und hinein schlüpfte der nächtliche Wanderer. Drinnen sah es bunt und unordentlich aus, denn Schneider, Schuster und Schreiner arbeiteten hier in nachbarlicher Gemeinschaft, und allerhand Linnenzeug, mächtige Lederflecken, Bretter und Holzspäne lagen am Boden und auf Tischen und Schemeln zerstreut, dazwischen im bunten Gemisch mannichfaches Handwerkzeug, wie es Jeglicher den Tag über gebraucht hatte. Man sah wohl, die guten Laienbrüder waren gar eilig in ihre Betten gefahren, und wirklich tönte aus dem Nebengemache ein so gewaltiges Schnauben und Schnarchen, als sei drinnen eine Heerde Borstenvieh eingeschlossen. Nicht achtend des unharmonischen Concerts schlich der Mann mit der Blendlaterne in der Werkstatt umher, hob bald Dies bald Jenes auf, prüfte und wählte und schritt endlich mit vollgepackter Tasche so geräuschlos von dannen, als er gekommen war. „In fünf Stunden muß ich fertig und das Werkzeug wieder an Ort und Stelle sein!" flüsterte er vor sich hin, als er wieder die Treppe hinaufschlich, „drum gilt's, Antonio, Fleiß und Ausdauer zu zeigen!" Als er die letzten Stufen erreicht hatte und wieder in den Corridor einbog, däuchte es ihm, als husche eine dunkle Gestalt pfeilschnell im Schatten der Pfeiler an ihm vorüber. Erschrocken blieb er stehen und ließ den vollen Schein der Blendlaterne in das Gewölbe fallen. Aber nichts Verdächtiges zeigte sich. Die dicken unförmlichen Pfeiler schienen sich, von dem grellen Streiflichte theilweise beleuchtet, zu dehnen und Leben zu erhalten, vergebens jedoch forschte sein Auge in ängstlicher Spannung nach einem unberufenen Lauscher. Alles blieb still, nur seine eigenen knisternden Scheitte hallten leise wieder und glücklich hatte er nach wenig Augenblicken seine Zelle erreicht. Hastig schob er den Riegel vor, setzte die Laterne auf den Tisch und zwar so, daß ihr Licht nicht nach dem Fenster hinfiel, rückte dann einen Schemel heran und kramte seine seltsame Ladung aus. Da kamen Leisten, Pfriemen und Aale, Nadeln, Pechdraht und Leder zum Vorschein; alles ordnete er um sich her, auch ein altes Schurzfell zog er zusammengerollt unter der Kutte hervor, und als er diese nun abwarf, jenes aber kunstgerecht umhing und sich zur Arbeit niedersetzte, war plötzlich aus Antonio, dem berühmten Pater Prediger, wieder der Schuster von Nizza geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris.

[Louis Blanc's Geschichte der Jahre 1830—40.]

Zwei Werke von Bedeutung für das Studium der heutigen französischen Zustände sind unlängst hier erschienen, beide behandeln die Geschichte der letzten Revolution und beginnen zum bessern Verständniß derselben mit der Restauration. Louis Blanc will in seiner Geschichte der zehn letzten Jahre von 1830—40 beweisen, daß der Fall Napoleon's und die Wiederberufung der Bourbons nach Frankreich die That und das Interesse der Bourgeoisie gewesen sei, und daß alle politischen Bewegungen und Unruhen, die unter der Restauration geschehen, vom Bürgerstande in der Absicht angefacht, um das Königthum, ohne es jedoch zu zerstören, unter seine eigne bürgerliche Obmacht zu bringen. Er sagt ferner: In der Zaubergeschichte Napoleon's scheint die Bourgeoisie zu verschwinden, und doch, wenn man es näher betrachtet, so hat Napoleon im Handel, in den Finanzen, in der Industrie das Werk der assemblée constituante nur fortgeführt, die den Mittelstand in alle Rechte einsetzte. Den Code hat Napoleon aus den alten Gewohnheiten (Coutumes) bilden lassen(!). Um dem Privatcredit nicht zu schaden, hat er den Staatscredit nicht vergrößert. Er hat mit einem Worte Alles befestigt, was heute zur Grundlage der Bourgeoisie dient, und das war sein Untergang. Dabei wollte er aber Despot und Krieger sein, und die Bürgerherrschaft,

Digitized by Google

die er selber befestigt, kann nur durch Frieden und Freiheit gedeihen, daher spähten die Banquiers, Kaufleute, Advokaten und Eigenthümer nach dem glücklichen Augenblicke, um sich dieses besitzbedrohenden Unruhstifters zu entledigen. Diese Bürger sind es denn auch, die nach L. Blanc den Alliirten die Thore von Paris öffneten. Wer hat den Marschall Marmont überredet zu capituliren? die Bürger, die Napoleon's Fall schon längst vorbereitet hatten, denn nach den Andeutungen eines Generals zählt L. Blanc die wehrhafte Mannschaft und die materiellen Mittel auf, womit man hinter den vielen Festen und andern leicht zu befestigenden Plätzen dem Feinde hätte leicht widerstehen können. Hier läßt sich aber der Verfasser durch seinen Dünkel auf die unbesiegbare Allmacht der Franzosen irre führen, sowie ihn sein Haß gegen die Bourgeoisie zu den obigen Ausfällen verleitet, worin er der unparteiischen Geschichte die größte Gewalt anthut. — Doch gehen wir weiter mit dem Verfasser, so treffen wir auch auf manche schlagende Wahrheit, wie wenn er sagt: Napoleon's Hauptfehler waren, daß er die Demokratie nicht ausbildete, den Senat und die Pairie herabwürdigte und sie zum servilen Werkzeuge seines gestrengen Willens machte, der keine Opposition dulden mochte. — Talleyrand hatte deshalb später freien Spielraum, um mit dem so eingeschulten Senat alle beliebigen Verräthereien zu begehen. Die Rückkehr der Bourbons war aber nicht so leicht, als man glaubt, der Kaiser Alexander war ihnen nicht sehr geneigt und sagte: „die Wiedererhebung dieser Familie auf den Thron würde Veranlassung zu den gräßlichsten Racheübungen sein." Das Volk hatte noch weniger Sympathie für sie, und nur durch geheime und öffentliche Ränke und Betrügereien konnten die Royalisten zu ihrem Ziele gelangen. Ein allgemeiner Enthusiasmus ward erlogen, die Komödie begann auf dem Revolutionsplatze. Montmorency brachte der alten Dynastie ein lautes Vivat und schwang seinen Stock mit einem weißen Tuche versehen durch die Luft, servile, dafür bezahlte Creaturen thaten ein Gleiches. Der Geschichtsschreiber Michaud erschien vor dem Kaiser Alexander, mit einer schon längst ausgearbeiteten Proclamation, die bald auf allen Mauern und Wänden von Paris dem Volke die unbekannte Nachricht gab, daß es mit Freuden der Rückkehr der Bourbons entgegensehe. Napoleon ist unterdeß in Fontainebleau, versucht sich geduldig in sein Schicksal zu fügen, spricht laut mit berühmten Todten und Selbstmördern, um an ihnen ein Beispiel zu nehmen. Er weint, leidet und versucht sich zu vergiften. Seine Generale, die er mit Ehren und Wohlthaten überhäuft, deren Wünsche alle befriedigt, sehnen sich nach Ruhe und Bequemlichkeit. L. Blanc bemerkt hier nun: das Volk, das bei Waterloo gekämpft, und die Bewohner der Vorstädte waren noch stets begeistert für den Kaiser; die Bourgeoisie habe aber seine Abdication verlangt. Der Verf. vergißt hier wieder, daß die Armee meist aus Bürgersöhnen bestand, die sich nicht vertreten lassen konnten. — Napoleon habe besonders darüber gegrollt, daß er, der unvergleichliche Krieger, von einer Handvoll Kaufleute gebändigt, und nichts vermocht habe über eine Versammlung von Advokaten und Wucherern. —

Vitrolles unterhandelt bei Wellington für die Bourbons; der Engländer stimmt dafür, daß man die Nationalfarben beibehalten und Fouché (Duc d'Otrante) zum ersten Minister einsetzen müsse. Vitrolles will auf Beides nicht eingehen; Wellington besteht aber auf Fouché, denn, sagt er, ihm allein haben die Bourbons Alles zu verdanken. Unser Verfasser zeigt nun gleich wieder, daß Fouché ein Bourgeois ist, wittert er doch in Napoleon selbst ein Stück Bourgeois, denn er bemerkt, daß er von gewöhnlicher Familie, und sein Schwager ein Stallknecht gewesen sei. Während der Invasion verzehnfachten die Kaufleute ihre Einnahmen, und seit dieser Zeit datiren die größten Reichthümer der Kaufleute von Paris. L. Blanc sagt kein Wort davon, daß der alte Adel es nicht verschmähte, sich zum Lieferanten zu machen und treibt seine Courtoisie gegen diese Privilegirten so weit, daß er ihre Schlechtigkeiten übergeht oder entschuldigt, während er die Bourgeoisie mit spähendem Auge verfolgt, und ihre geringsten Fehltritte mit Anklagen und Incriminationen überhäuft. Wie sehr aber die mächtigen Sieger im J. 1815 hier gepreßt haben mögen, lernt man dadurch, daß der Großfürst Constantin und sein Bruder in 40 Tagen mehr als 1,500,000 Rubeln ausgegeben; Blücher, der 3 Millionen vom französischen Gouvernement bekommen, hatte noch obendrein seine Landhäuser versetzt und Hab und Gut in den Spielhäusern gelassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[George Sand.]

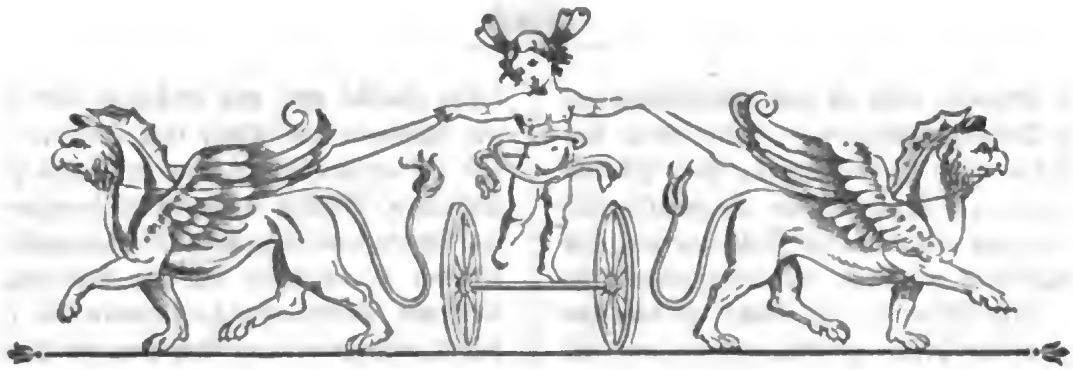
Im Prospect zur zehndändigen neuen Ausgabe ihrer Schriften beklagt sich George Sand über den Mangel an Theilnahme für ihre Interessen. Seit zehn Jahren, sagt sie, habe sie in einer Reihe von Romanen dem Zeitalter eine Anzahl sehr aufrichtig gemeinter Fragen vorgelegt, auf welche die Kritik bisher nichts anderes zu antworten gewußt, als daß es indiscret von ihr sei, die Wahrheit erforschen zu wollen. Dieser Vorwurf trifft die französische Kritik; das französische Publicum hat seinerseits den Productionen der kühnen Frau allen Antheil geschenkt. In Deutschland aber, das sich für gründlich und ehrlich hält, im Grunde jedoch zum guten Theil stumpf und faul ist, fehlt nicht selten Kritik und Publikum für die wichtigsten Bücher, für die heiligsten Interessen.

[Deutsche Amnestie.]

Deutschland hat mit Rußland das Gemeinsame, noch immer politische Flüchtlinge aufzählen zu können. Die Russen halten feindliche Polen, die Deutschen halten eigne deutsche Brüder fortgesetzt in Verbannung. Sonst kennt nicht leicht ein anderes Volk diese Schmach. — In der badischen Kammer, auf die kürzlich Herwegh in der Schweiz bei dem eidgenössischen Freischießen ein Hoch ausbrachte, wurde der Antrag auf eine allgemeine deutsche Amnestie gestellt. Bassermann und Welcker brachten die Sache als nationale Ehrensache zu Sprache.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 159. — den 16. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Schuster von Nizza.

(Fortsetzung.)

Antonio selbst konnte sich eines lauten Gelächters nicht enthalten, als er sich betrachtete. „So hätte ich denn meine Cirkelbahn vollendet und stehe wieder auf dem Flecke, von dannen ich ausging!" sagte er zu sich selbst. „Traun, als ich vor zwei Jahren Abschied nahm von meinem Dachstübchen, hätte ich nimmer geglaubt, daß diese Hand noch einmal dem verhaßten Gewerbe dienen würde. Hm, der Mensch ist ein schwaches, seltsames Wesen; Ehrgeiz und eigensinniges Trachten wandelten den Schuster zum Pfaffen um, und nun macht die Liebe den Pfaffen wieder zum Schuster. Wart, Giulietta, Du kleiner, ungläubiger Trotzkopf, wie wirst Du morgen in staunender Beschämung vor mir stehen, wenn ich die Pantöffelchen Dir präsentire! Ich will Dich stefasen mit heißen Küssen — ja, das will ich, beim heiligen Crispinus, dem Schutzpatron meiner ehrsamen Kunst!"

Und nun hättet Ihr sehen sollen, wie meisterlich er handthierte mit Messer, Nadel und Pfriemen, wie rasch unter seiner geschickten Hand das Probewerk gedieh, und welch freudige Emsigkeit er entfaltete! Es war ihm gar zu wohl und fröhlich ums Herz, darum konnte er sich nicht enthalten nach altem Handwerksgebrauch eins anzustimmen, und leise summte er folgendes Liedchen vor sich hin:

Ach, Signora, Spröde, Stolze,
Möchte gern Dein Herz gewinnen!
Doch, zum Heezen zu gelangen —
Speich, wo soll der Kampf beginnen?

Bei den puepuerothen Lippen?
Bei der Augen Gluthgeschossen?
— Ach, mich grüßen nicht die Augen,
Schmollend bleibt der Mund geschlossen?

Möchte Dich im Sturm erobern,
Wild und feueig Dich umfassen!
Was entfliehst Du meinen Armen?
Kannst Du mich verschmachten lassen?

Ha, so will die holden Füßchen
Durch Geschenke ich bestechen,
Hoffend, daß zu Deinem Heezen
Sie veesöhnend für mich speechen.

Schöne, niedliche Pantoffeln
Bring' ich Dir zur Opfergabe;
Wisse, daß in nächt'ger Weile
Ich sie selbst gefeetigt habe!

Werden sie Dein Herz erweichen?
Wiest Du nun gewähren müssen
Diese Taille zum Umspannen,
Diese Lippen mir zum Küssen?

Lassen wir ihn singen und fröhlich sein, so lange noch ein neidisches Verhängniß ihm sein kurzes Hoffnungsglück gönnt. Wohl wären die muntern Töne auf seinen Lippen erstorben, wenn er gewußt hätte, welch schweres Ungewitter sich in demselben Momente über seinem Haupte zusammenzog, wenn er gesehen hätte, daß ein von höllischer Freude blitzendes Auge draußen

Digitized by Google

seit einer halben Stunde, dicht an das Schlüsselloch geschmiegt, seinem Treiben zuschaute! — Pater Felix, den allerlei böse Pläne nicht schlafen ließen, hatte sich um Mitternacht erhoben, ein Buch aus der Klosterbibliothek zu holen. Kaum war er aus seiner Zelle getreten, als ein schwacher Lichtschein am Ende des Kreuzganges ihn stutzen machte. Leise schlich er, sich immer in dem tiefen Schlagschatten der Pfeiler haltend, hinzu und erkannte bald zu seinem Befremden Antonio, der, ängstlich umherschauend, die Treppe heraufkam. Staunen und die heiße Begierde, zu wissen, was der verhaßte Rival im Schilde führe, lockten den Spion einen Augenblick lang aus dem schützenden Bereiche der Dunkelheit hervor, und nur durch ein eben so schnelles als lautloses Hingleiten an den Wänden entzog er sich den scharfen Späherblicken Antonio's. Kaum hatte dieser seine Zelle erreicht und die Thür von innen verriegelt, als Pater Felix, auf dem Boden kauernd, sein Auge durch das Schlüsselloch dirigiete und, da der Lichtschein hell auf Antonio und dessen Arbeit fiel, staunend, argwöhnisch, endlich mit boshaftem Triumphe die profane Beschäftigung gewahrte. „Ich will verdammt sein," murmelte er vor sich hin, „wenn hier nicht eine Teufelei zum Vorschein kommt! Wunderbar, es will mich fast bedünken, als sei dieser hochmüthige, aufgeblasene Narr ein noch besserer Schuster als Kanzelredner. Ha, da steigt ein Gedanke in mir auf! ist der Kerl nicht in unser Kloster hereingeschneit, er weiß selber nicht wie, ohne Empfehlung, ohne Testimonia, ohne alle Legitimationes? Hm! wie die Nadel lustig auf und nieder fährt! ich bewundere Eure Kunstfertigkeit, Pater Schuhflicker! — — Ei, nun fängt er gar an, ein Liedchen zu brummen; muß doch ein paar gute Freunde wecken, daß sie gleich mir sich an demselben Schauspiele ergötzen und die vielseitigen Talente des ruhmgekrönten Predigers gebührend bewundern."

Und leise schlich der Horcher von Zelle zu Zelle, begehrte klopfend Einlaß und erzählte den verdutzten Brüdern, wie eine gar anmutbige Komödie zu sehen sei beim Pater Prediger, sie möchten doch einen Blick durchs Schlüsselloch werfen und dann entscheiden, ob Antonio oder der heilige Crispin selber da drinnen wirthschafte. Und bald war die ganze Brüderschaft vor des Predigers Zelle versammelt und schaute abwechselnd, Staunen und Entsetzen in den immer länger werdenden Gesichtern, durch die verrätherische Oeffnung. Auch der Prior war endlich herbeigeholt worden. Er glaubte nicht anders, als ein Blendwerk der Hölle spiegle ihm einen so gräulichen Anblick vor, wie er sich in dem schurzfellbekleideten, schusternden Pater ihm darbot. — Allmälig erhob sich ein leises Gemurmel unter dem Haufen, zischelnde Stimmen, Seufzer frommen Abscheus, und wie ein Laufeuer verbreitete sich, Dank der schadenfrohen Geschäftigkeit des Pater Felix, die nach und nach zur Gewißheit werdende Muthmaßung, Antonio sei nichts mehr und nichts weniger als ein Schuster, ein Laie, der mit tempelschänderischer Frechheit in das Heiligthum des Herrn gedrungen und durch Lug und Trug die frommen Brüder genarrt habe. Schon wurden hier und da die Stimmen laut, die den Prior aufforderten zum raschen Werk der Vergeltung; der aber, einer Ohnmacht nahe, kniete immer noch auf der Schwelle und schaute regungslos, die Hände gefaltet, durchs Schlüsselloch.

Antonio hatte einen Pantoffel vollendet. Fröhlich betrachtete er das nette Werk seiner Hände und schwenkte es munter in der Luft. „Nun noch den Andern!" rief er und rieb sich vergnügt die Hände. „Bald ist's vollbracht, mein Mädchen gewonnen und der fatale Priesterrock für immer quittirt. Wie werde ich glücklich sein im schönen Frankreich! Ha, mein holdes Weibchen im Arm will ich noch manches Mal des frommen Paters Prediger gedenken, der, an den Nagel dort gehängt, fein säuberlich zurückbleiben muß. Der Schuster von Nizza aber zieht übers Meer, von wannen er gekommen ist! Viva die neue Heimath!"

So jubelte der Unbesonnene laut auf und wollte wieder frisch zur Arbeit greifen. Da aber zerriß der Grimm der durch solche Worte schrecklich enttäuschten Mönche Zaum und Zügel. Der Prior fiel in Ohnmacht, die Andern aber erhoben ein wüthendes Geschrei und stürmten, Felix an der Spitze, mit Füßen und Fäusten gegen die Zelle des im jähen Schreck emporfahrenden Antonio. „Rache! Rache für die Schmach, die er unserm Kloster angethan!" brüllte der wilde Chorus, und grausig hallten die donnernden Schläge an die Thür und das wüste Geheul in dem gewölbten Gange wieder. Eine Minute lang war Antonio vor Entsetzen wie gelähmt; die Arbeit entfiel seinen zitternden Händen, und es fehlte nicht viel, er wäre selber zu Boden gesunken. Aber gewaltsam entrang er sich dieser Lethargie des Schreckens, und es war Zeit, denn schon wankte die schwache Thür in ihren Fugen und drohte geborsten aus den Angeln zu brechen. Da stürzte Antonio nach dem Fenster — es war der einzige Weg, der ihm zur Rettung übrig blieb, denn daß seiner das Strafgericht der Inquisition und ewige Gefangenschaft warteten, wenn er in die Hände

Digitized by Google

der aufgebrachten Pfaffen fiel, das war ihm nur zu wohl bewußt. Einen prüfenden Blick warf er hinunter. Das Fenster war ungefähe funfzehn Fuß über dee Fläche des Kloſtergartens; dieſer ſelbſt war von geringer Ausdehnung, und die an einigen Stellen faſt gänzlich zerſtörte und eingeſunkene Mauer bot kein beträchtliches Hinderniß dae. „Nun friſch gewagt! der Gott der Liebe wird mich ſchüzen!“ dachte Antonio und ſchwang ſich über das Geſims. Und es gelang. Haet flüezte er zwar nieder in dichtes Fliedergebüſch, aber im Nu war er wieder auf den Füßen und flog, nichtachtend einiger Beulen und Quetſchungen, der Ringmauer zu, die, ein Chaos übereinandeegeſtüezter, von Moos und Schlingpflanzen übeewucherter Quaderſteine, ohne Mühe bald übeeklettert war. Jezt ging es foet mit Stuemeseile an der Küſte entlang dem Städchen zu, deſſen weißgetünchte Häuſer ihm durch die finſtere Nacht ganz nahe entgegenſchimmerten. Nur einem dunkeln Triebe folgend, ohne Plan und eröeternde Ueberlegung, wendete er ſich nach der Wohnung Giulietta's. „Sie wied mich ſchüzen und verbergen, und im ſchlimmſten Falle ſollen ſie mich nicht lebendig ihren Armen entreißen.“ Dieſe Vorſtellung erfüllte Antonio's Seele, während er wie ein gehezтes Wild in mächtigen Speüngen dem erſehnten Ziele entgegeneilte. Das Haus lag nahe am Strande und etwas abgeſondert von den übeigen Wohnungen. Jezt hatte er die gaſtliche Schwelle erreicht und pochte haſtig und anhaltend an die Thür. Vor wenig Stunden hatte er dieſen Weg zurückgelegt, froh und glücklich, das Herz von den ſüßeſten Hoffnungen geſchwellt — jezt ſtand er wieder vor derſelben Pfoete, keuchend, athemlos, mit Blut und Schweiß bedeckt: ein Veefolgter, Geächteter! Horch, da nahen Schritte auf dem Hausflur und Licht ſchimmert durch die Spalten der Thüe; der Riegel wied zurückgeſchoben und halb ohnmächtig ſinkt der Flüchtling in die Arme Giulietta's, die entſezt einen Schritt zurückweicht, ehe ſie in den entſtellten Zügen und unter dem Schuezfell den Geliebten erkennt. In demſelben Augenblicke dringt der ſchrillende Klang der Stuemglocke vom Kloſter her in ihr Ohr, und ehe Antonio noch ein Woet geſprochen, hat ſie ſeine Gefahr und deren Urſache begriffen. „Rette mich, verbirg mich!“ ſtöhnte der Eeſchöpfte, und angſtvoll irrten ſeine Blicke im Hauſe umher, „ſie werden — in wenig Minuten hier ſein und wie ſind Beide verloren — wenn ich — entdeckt werde!“

„Das ſoll nimmer geſchehen!“ verſetzte Giulietta, die vermögt jenes bewunderungswürdigen Taktes, der das Weib gerade in den ſchwierigſten Verhältniſſen gefaßt und umſichtig erſcheinen läßt, ohne Zögern und mit hoher Geiſtesgegenwart zur Rettung Deſſenigen ſchritt, den ihre launiſchen Zweifel in ſo große Bedrängniß geſtüezt hatten. Raſch zog ſie den Geliebten mit ſich fort, einen dunkeln Gang entlang nach dem Hofraume, der auf der Nordſeite von einem düſtern, alt und baufällig ausſehenden Gebäude begränzt wird. Sie öffnete die Thür, welche da hineinfühete und trat, die Lampe hochhaltend, voran in ein finſteres, mit feuchtem Moderdufte erfülltes Gewölbe. Leere Kiſten und Fäſſer, Ueberreſte von Holz- und Strohvorräthen bekundeten die frühere Benuzung dieſer Räume als Magazin. Die Wände, die platt und ſchwerfällig ſich zu einem ungeſchickten Deckengewölbe formirten, welches von einer einzigen in der Mitte ſtehenden Säule von unförmlicher Dicke geteagen wurde, zeigten ſich übeedeckt mit dunkeln Mooſflechten und weißen Kryſtalliſationen, denn zwiſchen den ſchweren Steinwürfeln rieſelte langſam, aber fort und fort das Waſſee nieder.

(Die Fortſezung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Paris. (Foetſezt.)

[Charakteriſtiken aus L. Blanc. Legitimiſtiſche und radicale Blätter.]

Heben wir zum Schluß noch einige Charakteriſtiken aus L. Blanc hervor: Decazes nennt ee wie Fouché Repräſentanten der Bourgeoiſie. In den Villele, der Alles haßte und verfolgte, was nicht von Gottes Gnaden und privilegirt wae, conſtruirt ee bürgerliche Sitten hinein, und Gang, Haltung, Beſteeben, Sinnesart, Alles ſoll an ihm bürgerlich ſein. — An Polignac hat er nichts auszuſezen als Beſchränktheit, Eigenſinn und Fanatismus. Kael X. hält der Verf. unfähig, ſich bis zur Tyrannei zu erheben, und billigt dieſes Königs Worte, dee oft ſagte: „Man könnte alle Fürſten des Hauſes Bourbon in einem Mörſee zermalmen, ohne die geringſte Spur von Deſpotismus aus ihnen zu gewinnen.“ — Den Lafayette charakteriſirt er alſo: „Es fehlte ihm an Genie und Willen, er hatte Furcht vor Jedeemann und am meiſten vor ſich ſelbſt. Voe der Macht, die ihn entzückte, erſchrak ee; ee hätte ihren Gefahren getrotzt, aber er entſezte ſich vor ihren Hindeeniſſen. Neben vielem Muth fehlte es ihm an Kühnheit (wie ſpizfindig!). Im Hôtel de Ville von einem kleinen Hofſtaate umgeben, deſſen Geräuſch ihm gefiel, ergözte er ſich mit kindiſcher Naivetät an der tobenden Verehrung, womit man ſeine alten Tage umgab. Er war in einer Lage, worin ſich ſchwache Geiſtee voe Bewegung und kühner Entſchloſſenheit fürchten, und von ſolcher Verzagtheit ward er gänzlich beherrſcht. Ee wußte nicht, daß es das Zeichen eines gemeinen Herzens iſt (ame vulgaire), das Volk mit dem Wunſche zu lieben, um von ihm verehrt und applaudiet zu weeden. Die Popularität war das mächtigſte Motiv aller ſeinee Handlungen.“ Mae-

Digitized by Google

tignac, der nach Villele's Fall erster Minister ward, der dem Bischof von Hermopolis (v. Frayssinous), dem Chef der Congregation und der Jesuiten, das Portefeuille des Cultusministeriums nahm, und an dessen Stelle den liberalen Abbé Feutrier setzte, Martignac, der die Censur abschaffte, der die Wahlen vom Einfluß der königl. Agenten befreite, der den Jesuiten alle Macht benahm, der der Kammer das freie Recht, Gesetze zu interpretiren, laut zuerkannte und deshalb nach einigen Monaten vom Könige wieder entlassen ward; was weiß L. Blanc zu allen Verbesserungen dieses Ehrenmannes zu sagen? „Die Bourgeoisie applaudirte ihn." Doch Cormenin, der das schönste Bild von Martignac entwirft, erklärt ihn für einen der loyalsten und edelsten Männer Frankreichs.

Den J. Lafitte endlich hält der Verfasser für einen Courtisan, der dazu geeignet, durch Hofintriguen eine Revolution vorzubereiten. Cormenin aber weiß ihn besser zu schildern, wenn er sagt: „das Privatleben Lafitte's ist die Moral in Beispielen (morale en action); sein öffentliches Leben ist eine Staatslehre zum Nutzen derjenigen Völker, die, anstatt sich selber zu leiten, sich gebückten Hauptes und Rückens vor einen schweren Königswagen spannen. — Bedeutende, anerkannte Talente nennt der Verf. bêtes et imbécilles, will er doch sogar dem Talleyrand weder tiefen Blick noch große Geschicklichkeit zuerkennen, und erklärt dieses politischen Chamäleons großen Geist dadurch, daß er von beschränkten Köpfen umgeben war, in deren Mitte man sich leicht auszeichnen könnte. — Wie kommt es aber, daß L. Blanc die geringsten Fehler der Bourgeoisie hervorhebt und vergrößert, da er doch die viel wichtigern Vergehen der Legitimisten mit Stillschweigen übergeht, oder sie gar in Schutz nimmt? Von den Marchés Ouvrard, wodurch sich soviele Royalisten unterm Schutze des Ministeriums und der Jesuiten bereicherten, sagt er kein Wort. Hierbei hätte er doch zeigen können, daß der französische Adel von noch viel gewissen- und ehrloserem Krämergeiste beseelt war, als die Bourgeoisie es je sein wird; hatten doch die privilegirten Herrn schon alle Anleihen und Kosten, die zur Invasion der französischen Armee nach Spanien und zur Aufrechthaltung der Partei des spanischen Königs nothwendig waren, zu ihrem Vortheil und zum Schaden des Landes ausgeschrieben und zu Stande gebracht, ehe noch die Kammern versammelt, die Invasion bekannt und gebilligt, und der spanische Gesandte selbst das geringste Wort davon wußte. — Diese absichtlichen Lücken im Buche des Verf. erklären sich nur durch das Verhältniß der radicalen und legitimistischen Blätter zu einander, die sich heute gegenseitig mit der größten Nachsicht, Courtoisie und Schmeichelei behandeln. Die legitimistischen Blätter dulden, nehmen die Anforderungen der radicalen Organe in Schutz, drucken sie wieder ab und haben ihre Nacheiferung so weit getrieben, daß sie wegen ihrer Artikel über Wahlreform im Kirchenstaate verboten sind. Der Abbé Génoude, Redacteur der Gazette de France, der nur immer von Legitimität, vom göttlichen Recht und der guten alten Zeit faselt, gerieth ob dieses Verbotes so sehr in Zorn, daß er an der Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu zweifeln begann. — Ihrerseits stimmen die radikalen Blätter aus Dank und Gegendienst in die Declamationen dieser Nachtmützen ein, wie wenn sie über den Zwang im Unterricht sich auslassen, den die Priester nicht mehr leiten dürfen, oder wenn Montalembert sein ewiges Thema ohne Variation in der Pariskammer vorträgt, daß nämlich zu wenig Religion und Andacht im Staate gelehrt und ausgeübt werde. Die Gazette de France erläutert dies dann weiter und meint: Die Ueberschwemmungen im mittäglichen Frankreich seien eine Strafe der Gottvergessenheit, das Eisenbahn-Unglück sei dem Umstande zuzuschreiben, daß die Profanen den Sonntag entweiht, um das Philippsfest (Königsfest) zu feiern. Beim Tode des Herzogs von Orleans fährt dasselbe Blatt also fort: dies Jahr habt Ihr eine herbe Lection bekommen, den Marschall Clauzel, Aguado, Humann, den Admiral Dumont d'Urville und den Herzog von Orleans, Euch alle hat der Tod plötzlich betroffen;" und gibt dabei zu verstehen, daß das Schicksal ein ähnliches Loos über alle die verhängt habe, welche sich dem Julithrone dienend hingeben. — Die Lobrede Voltaire's soll nach der „Mode" nur deshalb von der Akademie ausgeschrieben sein, um den fremden Mächten zu gefallen, denn, fügt dies Blatt hinzu, Voltaire lobte stets die englische Constitution und hat die heilige Jeanne d'Arc nur deshalb zu Schanden gemacht, weil sie der englischen Macht in Frankreich den Todesstoß gab. Alle aufgeklärten Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts aber priesen die englische Constitution, und selbst noch Mad. de Staël unterm Kaiserreiche, denn sie fand darin allein Schutz für individuelle Freiheit ausgesprochen und gesichert.

Solchen Ton nehmen nun diese Blätter an, deren Partei als eine Geißel und Landesplage dem französischen Reiche von fremden Mächten aufgezwungen ward. — Die radicalen Organe versündigen sich also schwer an der heiligen Freiheit und ihrem Fortschritt, wenn sie diese unsinnigen, retrograden Tendenzen nicht nur dulden, sondern sie selbst unterstützen, und sind selbst Schuld, wenn sie mit ihren rohen, oft ungegründeten Angriffen den edlern Freiheitsfreund zurückstoßen, und ihren Einfluß, den sie auf würdigere rationale Weise so leicht vermehren könnten, verscherzen. Auch unsern Verfasser trifft in mancher Hinsicht dieser Vorwurf, und man hat sein sonst so schön geschriebenes Buch nicht ohne Grund ein Pamphlet genannt. Der zweite Band seiner Geschichte ist so eben erschienen, und wir werden nächstens darauf zurückkommen und bei der Gelegenheit Manches mittheilen, was über die neuere Geschichte und Zustände Frankreichs Aufschluß geben kann. (D. F. f.)

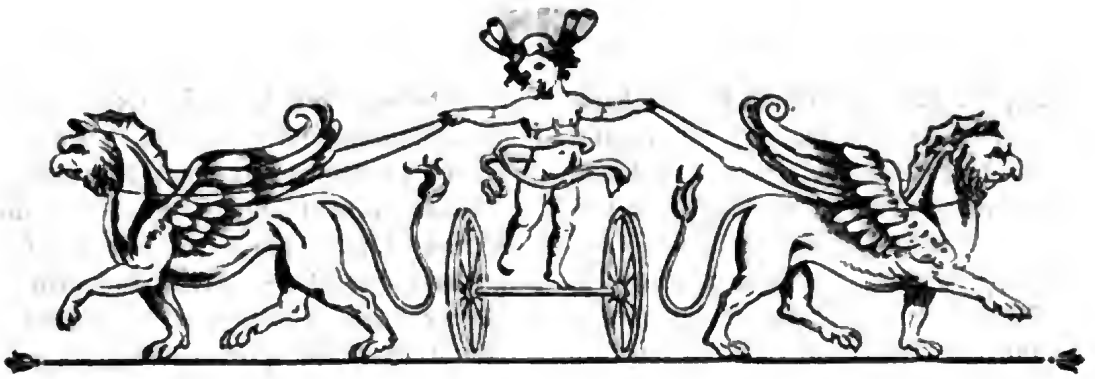
Notiz.

[Meyerbeer.]

Mundt's „Pilot" (Nr. 115) spricht von zwei neuen Opern Meyerbeer's, außer dem Propheten auch noch von der „Afrikanerin," welche die pariser Akademie in Scene setzt. Die „beiden Pinto's," die komische Oper, Fortsetzung einer von Weber hinterlassenen Partitur, scheint Meyerbeer zurückgelegt zu haben.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 160. — den 18. August 1842.

Redacteur: Dr. J. W. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Schuster von Nizza.

(Fortsetzung.)

„Hier soll ich bleiben?“ fragte Antonio, dem die schwere Stickluft die Brust beklemmte. „Unmöglich kann ein lebendes Wesen vierundzwanzig Stunden in diesem Grabgewölbe existiren!“ — Giulietta antwortete nicht, sondern schritt, die Augen suchend auf den mit steinernen Fliesen gepflasterten Fußboden heftend, rasch an den Wänden entlang. Plötzlich blieb sie stehen und beugte sich forschend nieder. Aus der Mitte einer schweren und beträchtlich breiten Steinplatte ragte fast unmerklich ein eiserner, kaum einen Zoll hoher Stift hervor, und Antonio erstaunte nicht wenig, als seine Führerin jetzt stark auf denselben trat, und nun die mächtige Quader sich prasselnd auf der einen Seite erhob, während sie, sich um ihre Axe drehend, auf der andern hinabsank. In der finstern Oeffnung wurden die ersten Stufen einer schmalen, steil abwärts führenden Treppe sichtbar. Giulietta schritt rasch voran, ihr folgte kopfschüttelnd der Flüchtling, welcher sich bald aufs Angenehmste überrascht sah, als sie, eine niedere, eisenbeschlagene Thür entriegelnd, ihn in ein kleines, aber nett und wohnlich eingerichtetes Gemach eintreten ließ. An der ganzen Ausstattung des Zimmers, dessen Hintergrund ein mächtiger Herd, bedeckt mit Schmelztiegeln, Retorten, Blasebälgen und chemischen Apparaten aller Art, einnahm, konnte man die Bestimmung zum Laboratorium errathen. Und in der That hatte Meister Cesario, der Goldschmied, gar manche Nacht hindurch sich in diesem versteckten Winkel mit der Entdeckung des Steines der Weisen beschäftigt und sich der Hoffnung hingegeben, die edlen Metalle, welche er so zierlich und geschmackvoll verarbeitete, dermaleinst durch eigene Kunst und auf dem wohlfeilsten Wege zu erzeugen. Nur seiner Tochter hatte er das Geheimniß dieser alchymistischen Werkstätte mitgetheilt, und jetzt, nachdem der fleißige Adept längst im Grabe ruhte, trug dies Vertrauen die herrlichste Frucht, indem es das Leben und die Freiheit eines Menschen rettete — eines Menschen, den sie so heiß und innig liebte wie der Selige einst sein holdes Töchterchen. —

„Hier bist Du sicher, Freund!“ nahm Giulietta das Wort, während sie eine prächtige Ampel entzündete, die an goldenen Ketten von der Decke herabhing, „Niemand wird diese Schwelle betreten außer mir. Ich kehre zurück, sobald Deine Verfolger das Feld geräumt haben; bis dahin suche Dich zu erquicken durch einen sanften Schlummer, der Dir Noth thun wird nach den Ereignissen dieser verhängnißvollen Nacht.“

Und in der That, Antonio war zum Tode erschöpft. Noch einen Kuß hauchte er auf die Lippen des zärtlich besorgten Mädchens, welches schnellen Schrittes nach dem Wohnhause zurückkehrte, dann taumelte er nach der Ottomane und, nicht im Stande, seine Gedanken zu ordnen und auf irgend einem Puncte festzuhalten, sank er wie betäubt zurück, seine Augenlider schlossen sich, und in wenig Minuten war er entschlummert.

Digitized by Google

Als er erwachte, fiel das Morgenlicht spärlich durch eine schmale, mit der Decke des Zimmers fast parallel laufende Mauerspalte in das Gemach. Es dauerte lange, ehe die seltsame Umgebung ihm die Ereignisse der verflossenen Nacht klar in das Gedächtniß zurückrief; dann aber beangen mancherlei Sorgen und Befüechtungen auf sein Gemüth ein. Obwohl er sich, Dank der Entschlossenheit Giulietta's, für den Augenblick gesichert erachten durfte, entging ihm doch keineswegs, daß unter den obwaltenden Umständen die Bewerkstelligung dee gemeinschaftlichen Flucht äußerst schwierig, wo nicht unmöglich geworden sei; denn ohne Zweifel durchstrichen jetzt Späher die Küste nach allen Seiten, und es blieb nichts übrig, als einen spätern Zeitpunct abzuwarten, wo der Vorfall etwas in den Hinteegrund getreten und die Wachsamkeit der Polizei ermüdet sein wüede. Die Aussicht, wochenlang in diesem unteeiedischen, engen, wenn auch freundlichen Gemache wie ein Dachs in seinem Bau verweilen zu müssen, hätte Antonio vjelleicht zur Verzweiflung gebracht, wäre nicht die trostreiche Aussicht gewesen, daß Giulietta ihm oft Gesellschaft leisten und duech trauliches Kosen den bleieenen Flug der Zeit beschleunigen werde.

Aber heut blieb sie lange aus. Der Moegen verging, die Mittagsstunde rückte heran, und sie kam nicht; eine drückende Todtenstille heerschte in dem Stübchen, nur bisweilen trug der Wind das dumpfe Beausen durch die Lücke oben herein. Antonio wuede immer ungeduldiger, zuletzt ängstigte er sich mit allerlei schrecklichen Vorstellungen. Wie, wenn man Giulietta gefangen weggefühet hätte? wenn irgend ein unvorhergesehenes Unglück sie hinderte, ihren Schützling aufzusuchen? Baemheeziger Gott! dann war der Hungertod sein gräßliches Loos — — —

Hoech, da nahten deaußen leise Scheitte! Hochaufathmend und von einee Centnerlast befeeit flog Antonio zur Thüe. Sie that sich auf und Giulietta teat lächelnd ein, schwer beladen mit einem mächtigen Korbe, dessen duftendee Inhalt dem hungrigen Gefangenen die Gewißheit einee trefflichen Mahlzeit verkündigte. Mit inniger Zärtlichkeit begrüßten sich die Liebenden, und als Antonio sich scherzend beklagte ob der langen Vernachlässigung, zog ihn das holde Mädchen kosend auf die Ottomane nieder und erzählte dem sie fest Umschlingenden, daß eest voe einer halben Stunde der letzte Mönch das Haus verlassen habe. „Die Hereen hatten es sich in den Kopf gesetzt, Dich hier zu finden," plauderte Giulietta, „und so empört ich mich stellte ob des abscheulichen Verdachtes, dennoch verfolgten sie jeden meiner Schritte mit argwöhnischen Blicken und waren keck genug, mir gerade heraus zu erklären, es ginge das Gerücht, als sei jener Antonio mein heimlicher Liebhaber, und ich eben die Person, für welche er die verhängnißvollen Pantoffeln gefertigt habe." — „Was kümmern mich dergleichen alberne Gerüchte?" fuhr ich die superklugen Heeren an, „wenn es einem Priester beliebt, sich in mich zu vergaffen und seine Huldigungen in selbst gefertigte Pantoffeln zu kleiden, kann ich das weheen? Schlimm genug, daß Euer Kloster so thörichte Gesellen einschließt, schlimmer noch, daß Pater Antonio, der treffliche Redner, solch' ein Narr geworden ist!"

„Mädchen! Mädchen!" unterbeach sie der Genannte mit komischem Züenen, „so also hast Du Dich meiner angenommen? für alle meine Angst und Noth werde ich noch mit dem Narrentitel beehrt?"

Giulietta verschloß dem Eifernden mit einem heezlichen Kusse den Mund; dann rückte sie ein Marmortischchen an die Ottomane und kramte geschäftig den Inhalt des Speisekorbes aus. Dem Halbverhungerten lief das Wassee im Munde zusammen beim Anblick all' des Gebratenen und Gesottenen, der Pasteten, Fische und Confitüeen, die wie aus einem nimmer zu erschöpfenden Zauberkoebe hervoekamen. Auch eine Flasche trefflichen Syrakusers fehlte nicht — und nun hielt das junge Paar, vergessend aller Soegen dee Veegangenheit und Zukunft, ein köstliches Mahl, dessen Wonne durch die Würze der Liebe, innige Blicke und heiße Küsse, zum Himmelsgenusse gesteigert wurde. Giulietta freute sich kindisch über Antonio's kolossalen Appetit, und ließ es nicht fehlen an muntern Scherzworten, die dee Schmausende, wenn er sich die zum Speechen erfoederliche Zeit abmüßigen konnte, mit gleichee Münze erwiedeete. Endlich eeklärte er das Diner für geendet, schob den Tisch, welcher den traueigen Anblick eines verlassenen Schlachtfeldes darbot, zurück und erzählte auf Giulietta's Begehr, die, von seinem Arm umschlungen, ihr Köpfchen an seine Brust lehnte, mit möglichster Ausführlichkeit das Abenteuer der vergangenen Nacht.

Spät erst teennten sie sich, nachdem Giulietta den Freund noch benachrichtigt, wie sie schleunigst Anstalt zum Veekauf des Hauses treffen und dann ungeduldig die erste Gelegenheit zur gemeinschaftlichen Abreise erwarten werde. „Beim Einbruch der Nacht siehst Du mich wiedee, Geliebter," schloß sie und entwand sich seinen Armen, die sie gern noch zurückgehalten hätten; „ich darf während des Tages nicht lange fortbleiben, um keinen Verdacht

Digitized by Google

zu erregen; denn noch weiß Tante Renata nicht, daß ich Dich verberge, obgleich ich sie unbedenklich ins Vertrauen ziehen darf. Hat sie doch keinen andern Wunsch als mein Glück und keinen andern Willen als — den meinigen."

Den geleerten Korb ergreifend, verließ sie mit herzlichem Liebesgruße das Gemach. Antonio überdachte in der Muße der Einsamkeit noch einmal sein seltsames Schicksal und konnte am Ende nicht umhin, sich eingestehen zu müssen, daß er selber Schuld sei an all' den erlittenen Fatalitäten und nun die Folgen einer eben so thörichten als gottlosen Laune zu büßen habe. Indeß war er weit entfernt, sich dem Misere des Trübsinns und kummervollen Gedanken hinzugeben, vielmehr befleißte er sich, mit echt philosophischer Schärfe, in jeder Widerwärtigkeit nur die Quelle eines um so größern Glückes zu suchen und zu finden. „Hätte mich nicht jene unbegreifliche Caprice, den Pfaffen ins Handwerk zu pfuschen, von Nizza fortgetrieben," schloß er unter Anderem, „so würde ich meine Giulietta nicht gefunden haben, und wäre dies nicht geschehen, so würde meine Manie bis auf diese Stunde fortdauern, während mich nun die Liebe sattsam curirt hat. Wenn endlich Giulietta mich nicht zu dem famosen Probestück veranlaßt hätte und die Mönche mir nicht auf die Spur gekommen wären, so befände ich mich sicherlich nicht hier und entbehrte die frohe Aussicht, heute Nacht und morgen und übermorgen und wer weiß wie oft noch mein süßes Bräutchen in die Arme zu schließen."

So meditirte Antonio, und die Zeit verging ihm rasch. Wir haben vergessen zu bemerken, daß Giulietta ihn auch mit Lektüre versorgt hatte, deren Genusse er sich dann, lang auf die Ottomane gestreckt, mit behaglicher Ruhe hingab, so lange das Tageslicht hinreichend durch die Fensterspalte fiel. Dann erhob er sich, entzündete die Ampel, machte darauf einen halbstündigen Spaziergang durch das enge Gemach, untersuchte zwischendrein die curiosen Geräthschaften des seligen Adepten und warf sich endlich wieder auf die schwellenden Polster. Nicht lange, so bewirkte die tiefe Stille des Ortes, daß unser Held nach einigem Blinzeln und Gähnen erst ein Auge, dann auch das andere schloß und sich endlich den sanften Schlummergenien willenlos hingab. —

Als er, von einer leisen, warmen Berührung seiner Lippen geweckt, die Augen aufschlug, schaute er in die Giulietta's, welche mit tiefem, schmachtendem Glanze an dem trägen Endymion hafteten. Das Mädchen hatte sich über ihn gebeugt und mit einem Kusse erweckt. Aber als sie jetzt erröthend seinen rasch geöffneten Armen entweichen wollte, umschlang er plötzlich ihre schlanke Taille und zog die sich Sträubende unter Lachen und Scherzen zu sich nieder, ihr mit Wucher die gespendete Liebesgabe zurückerstattend. „Aber so laß mich doch los, Du wilder Bursche!" schmollte Giulietta, die sich nicht rühren und regen konnte in Antonio's fester Umarmung, „willst Du mich ersticken? Siehe doch, was ich Dir da mitgebracht habe!"

Und als er sie endlich frei gab, zog sie, o Wunder! einen niedlichen Pantoffel unter dem Schürzchen vor und hielt ihn dem Erstaunten, der sogleich das ominöse Product seiner gestrigen Nachtarbeit wiedererkannte, mit schlauem Lächeln dicht unter die Augen. „Aber wie kommst Du dazu?" sagte Antonio, „ich ließ doch das corpus delicti auf dem Schlachtfelde zurück!"

„Und die Sieger selbst haben mir die erbeutete Trophäe ausgeliefert!" unterbrach ihn lachend das Mädchen und erzählte dann, daß gegen Abend der alte Pater Ambrosio zu ihr gekommen sei und mit aufrichtiger Besorgniß nach dem Schicksale seines Freundes geforscht habe. ‚Ich war ihm wirklich zugethan mit ganzer Seele,' sagte er, ‚und es hat mir manche kummervolle Stunde bereitet, als ich die immer wachsende Abneigung gegen seinen Stand und nur zubald auch den Grund davon in der Liebe zu Die, meiner Tochter, entdeckte. Du brauchst nicht zu erröthen und vor mir die Beleidigte zu spielen,' setzte er sanft hinzu, als ich natürlich einen so entsetzlichen Irrthum zurückweisen wollte, ‚ich verdamme weder ihn, der freilich eine schwere Sünde beging, indem er leichtsinnig und durch trügerische Rede das geheiligte Amt eines Priesters usurpirte, noch auch Dich, weil Du Gefallen fandest an dem schönen, geistreichen Manne; und wenn er, wie ich es hoffe und von ganzem Herzen wünsche, durch Dich in Sicherheit gebracht ist, will ich ihn einschließen in mein aufrichtiges Gebet. Habt Vertrauen zu mir und verschmäht es nicht, meine Hülfe in Anspruch zu nehmen, wenn Ihr deren bedürft. Wie wäre es, wenn ich Euch ein Plätzchen auf dem Schiffe da drüben erwirkte, welches morgen nach Frankreich unter Segel geht?' Ich kannte den Pater Ambrosio von je als einen schlichten, aber wahrhaft biedern und frommen Mann, und als er mir nun gar mit gutmüthigem Lächeln diesen vortrefflichen Pantoffel überreichte, den er im Tumulte an sich gebracht, da zögerte ich nicht länger, ihm Alles zu entdecken, und fügte die dringende Bitte hinzu, unsere Flucht nach dem Schiffe zu unterstützen. Das hat er mir denn auch gelobt und ist sogleich hinübergegangen, mit dem Capitain das Nöthige zu verhandeln."

Digitized by Google

Antonio, der wie Giulietta nicht im mindesten an der Aufrichtigkeit des wackern Greises zweifelte, zeigte sich hocherfreut, und so verfloß den beiden Liebenden Stunde auf Stunde im süßen Rausche eines gegenwärtigen Glückes, welches die rosige Aussicht auf eine schöne Zukunft noch mehr erhöhte. (D. B. f.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetz.)

[Cauchois-Lemaire's Geschichte der Revolution von 1830.]

Cauchois-Lemaire hist. de la révolution de 1830. Hier haben wir einen Mann vor uns, der als eine lebendige Quelle aller Vergehen und Verbrechen der Restauration dienen kann, der als kühnster Streiter der Freiheit verfolgt, gefangen und verbannt ward, und von dem der unsterbliche Beranger sagt, daß er sich es zur Ehre anrechne, ihn im Kerker kennen gelernt zu haben. An dessen Erzählung wollen wir uns hier enger anknüpfen, um zu beweisen daß die verhaßte Restauration kein Bürgerregiment gewesen, wie es L. Blanc eben behaupten wollte. — Als im October 1815 Ludwig der XVIII. die Deputirtenkammer eröffnete, empfahl er der Kammer, in ihren Gesetzvorschlägen und Discussionen die Gefahren der Neuerung zu vermeiden. Der Präsident erklärte laut, daß die königl. Gnade ohne Grenzen gewesen. Das Ende des J. 1815 und der Anfang des folgenden Jahres war die Epoche der Dienstentlassung (man nannte dies die Reinigung, und alle unköniglich Gesinnten wurden abgesetzt), der Arrestation, des Exils und aller unerhörten Verfolgungen und Grausamkeiten, die mit gesetzlichen Formen umhüllt und ausgeführt wurden. Prinzen, Adelige, Geistliche und Deputirte hatten Denunciationsvereine in den Provinzen und der Hauptstadt gebildet. Jeder Denunciant hatte auf Plätze und Ehrenstellen Anspruch. Die Kammer gab die Gesetze gegen die persönliche Freiheit, gegen Versammlungen und Aufruhrgeschrei, sowie die der Deportation, der Verdächtigung, und setzte die bekannten Prevotal-Höfe ein, die jeden ihnen vorgelegten Rechtsfall augenblicklich und ohne Appell beurtheilten. Es gab in ganz Frankreich 85 solcher Prevotalhöfe. Guizot war der Generalsecretär und Barbé-Marbois Justizminister. — Kaum war die Nachricht vom Siege bei Waterloo bekannt, als ein Haufen bezahlter Mörder das mittägliche Frankreich durchzogen und ihrer Rache alle die Bonapartisten und Republikaner opferten, welche ihnen unter die Hände kamen. Von den Mamelucken entging kein Einziger. Der Graf v. Artois und der Herzog v. Angouleme regten durch ihre Agenten alle Gemüther auf. Die Mörder fanden immer Schutz wenn nicht stets von der Behörde, doch stets in den adeligen Schlössern. Die Journale thaten das Ihrige und machten diejenigen namhaft, welche der öffentlichen Rache anheim fallen sollten. In den Theatern von Paris deuteten hohe Damen aus ihren Logen auf diejenigen im Parterre herab, welche als unköniglich Gesinnte von der stets und überall spähenden Polizei verfolgt wurden. Die lange Proscriptionsliste, welche Fouché auf Verlangen der Royalisten ausfertigen mußte, fanden diese noch nicht lang genug. Die gesäuberte Pairie und Magistratur wurde von ergebensten Dienern wieder ausgefüllt. Die Adeligen erklärten: die Revolution sei nur eine Rebellion von 25 Jahren gewesen. — Im mittäglichen Frankreich wurden protestantische Frauen auf öffentlichem Platze gegeißelt, denn man schuldigte sie an, daß sie ihre Kinder und Väter vor den Mördern versteckt und geheim gehalten hätten. — Als in der Kammer der Deputirte d'Argenson diese Gräuel berührte, ward er an die Tagesordnung erinnert. Kein Wunder! es war ja dieselbe Kammer, die mit Stimmenmehrheit den Kopf Massena's verlangte; dieselbe Zeit, in der Duplessis der Grenedan die Wiederherstellung der Galgen für nothwendig hielt, dieselbe Epoche, in der Bonald im Schaffot nur das einzige, sichere Mittel sah, um die Angeklagten vor ihren natürlichen Richter zu stellen. Zwar kämpften die freisinnigen Serre und Camille Jordan und Lanjuinais, Tracy und Broglie dagegen, doch konnten sie weiter nichts bewirken. Der Herzog von Orleans drang auf Mäßigung und Einstellung dieser Gräuel bei Hofe, hielt es aber bald für sicherer, sich nach London zurückzuziehen, von wo er zwei Abhandlungen, worin er die Fehler der Bourbons auseinandergesetzt, an den wiener Congreß geschickt haben soll. — Bald folgten auch die vom Gesetz gebilligten Verbrechen, der Henker wird erster Minister und seine Beisitzer sind Patricier, Officiere und Magistratspersonen. Labedoyère, der dem Napoleon erst dann beistand, als dieser ihm versprochen, Frankreich die erwünschte Freiheit zu geben, dieser edle Mann ward zuerst erschossen. Der Herzog von Richelieu verlangte im Namen von ganz Europa den Kopf Ney's. Der Marschall Bourmont, der doppelte Verräther, der erst zu Napoleon und dann wieder zu den Bourbons übergegangen war, zeugte gegen Ney und erwarb sich den Titel eines getreuen Unterthanen.

(Die Fortsetzung folgt.)

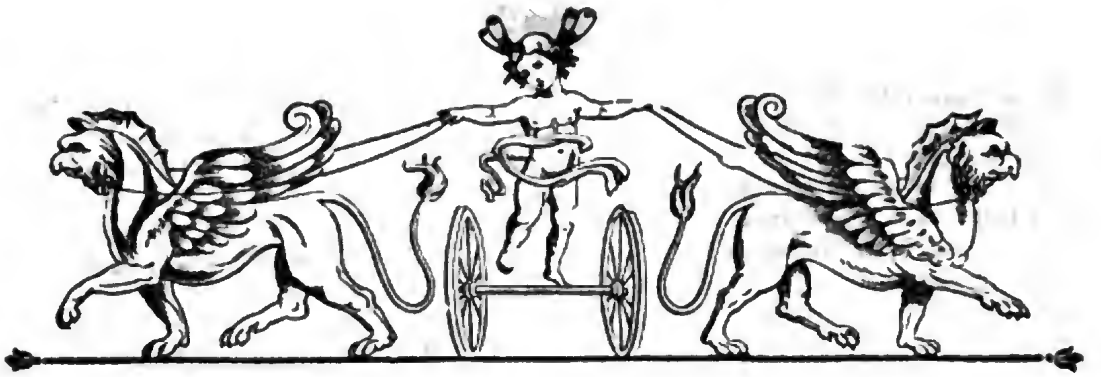
Notiz.

[Italienische Oper in Leipzig.]

Wir hörten unter andern die Norma von der Operngesellschaft aus Copenhagen. — Die schlaffen italienischen Operncomponisten machen vielleicht nur soviel ungerechtes Glück, weil sie für die legitimen Nachfolger des göttlichen Rossini gelten, wie Marryat und James als Nachfolger Scott's eben so ungerechter Weise beim Publikum des englischen Romans. Inzwischen können die Italiener nicht dafür, daß die Deutschen sie so ableiern. Man muß diese Opern von Italienern hören, die sie zu singen und zu spielen wissen. Ob die Bozzi'sche Gesellschaft in Italien Aufsehen erregen würde, zweifle ich; hier zu Lande interessirt sie mit Recht. Wozu es bei uns einer Culmination von Talenten bedarf, das leistet das italienische Blut schon von selbst, wenn nicht künstlerisch, doch instinctartig. Diese Italiener ersetzen alle durch Spiel und Vortrag, was der Musik an dramatischem Geist und Charakter abgeht. Sgnra. Marziali (Norma), die den meisten Beifall erntet, hat bei schönem Mezzosopran ein höchst ausdrucksvolles, nobles Spiel. Wir werden die Talente einzeln noch näher vorführen. S.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 161. — den 19. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Auf den Euganeen.

Ode von P. B. Shelley; übersetzt von J. Seybt*.

Aus des Schmerzes Meereswüste
Muß wohl manche grüne Küste
Winken mit der Hoffnung Schimmer,
Denn der Schiffer könnte nimmer
Streifen müd' und kummerschwer
Durch der Tage Wiederkehr,
Wenn um seinen Pfad sich legt
Dichtes Dunkel unbewegt;
Ueber ihm hängt falb und schwer
Donnerschwangrer Wolken Heer;
Hinter ihm, auf Blitzes Füßen,
Eilt der Sturm her. Und zerrissen
Fliegt das Segel und das Tau
Und es kracht der schwanke Bau
Vor des Sturmes Donnergrollen,
Bis er aus dem übervollen
Meer die Todeswelle trinkt;
Und er sinkt und sinkt und sinkt,
Wie wenn träumend man sich dünkt
Durch die Ewigkeit zu treiben,
Und die niedern Küsten bleiben
Grau und dunkel immer ferne
Von dem Schwimmer, der so gerne
Doch auch fürchtend sie erreichte.

Aber machtlos treibt die leichte
Ruhelose Well' ihn fort
Zu des Grabes letztem Port.
Wenn dort keine Freunde grüßen,
Wenn dort keine Arm' ihn schließen
An die Brust, die liebevolle?
Wand're er, wohin er wolle
Kann er wohl vor diesem Tage
In des Herzens Liebesschlage
In der Freundschaft froher Grüßung
Hoffen alles Leids Beschließung?
Wenig nur wird es ihn quälen
Mag es da sein, mag es fehlen:
Fühllos ist die Brust, erkaltet,
Die der Liebe Arm umfaltet;
Blutlos sind die Adern jetzt,
Die voll Qual der Puls durchhetzt;
Jeder Nerv, der einst gezittert,
Wenn die Lippe stummerbittert
Sich im Schmerzenskrampfe schloß,
Wenn den Dulder höhnt der Troß,
Ist dem welken Blatte gleich
Rascheind am verdorrten Zweig.
In des Nordens rauhem Land
An des Meeres ödem Strand,
Wo die Stürme ewig wehen
Und nur wenige Binsen stehen
Als des Meeres Gränzezeichen
In dem Steingerölle, bleichen
Ein Schädelbein und sieben Knochen;
Von keiner Klag' ist unterbrochen
Das Schweigen, nur vom Schrei der Möven
Wenn über stürmischem Meer sie schweben,
Und vom Sturmwind, dessen Lied
Tönt, wie wenn ein Herrscher zieht

* Der Uebersetzer ist schon seit Jahren mit der Uebertragung sämmtlicher Poesien Shelley's beschäftigt. Wer die sprachlichen und metaphysischen Schwierigkeiten dieser Dichtungen kennt, wird das Verdienst der deutschen Arbeit zu würdigen wissen.

D. Red.

Digitized by Google

Durch die Straßen einer Stadt
Drin der Mord sich wüthet satt:
Um die bleichen Knochen stöhnen
Wind und Meer in wüsten Tönen;
Doch ihm tönt kein Klaggewimmer,
Wie ein Nebel sonder Schimmer,
Der mit Leben das umfloß,
Was jetzt hier liegt regungslos.

Ja, manches Eiland grüngeschmückt
Aus des Schmerzes Meere blickt:
In Eines Port ward diesen Morgen
Mein Boot vom sanften Wind geborgen.
Ruhend auf den Euganeen
Lauscht ich, wie das Heer der Reähen
Der Sonnen Aufgang preisend feiert.
Von des Nebels Dunst umschleiert
Segeln träge sie einher,
Schatten gleichend grau und schwer,
Bis sie, wenn des Ostens Schleier
Sinken, in Azur und Feuer
Glänzend, in der Lüfte Grau
Ruhen. Wie mit goldnem Thau
Uebersternt, strahlt ihr Gefieder
Auf besonnte Wälder nieder,
Wie sie sich in stummen Mengen
Vor des Morgens Hauche drängen
Durch zerrissenen Nebels Spalten;
In phantastischen Gestalten
Ziehen graue Dämpfe nach,
Die verhüllt des Himmels Tag,
Bis Alles still und hell und klar
Um des Berges Hochaltar.

Wie ein Meer, von Wellen frei,
Grünt vor mir die Lombardei;
Blaue Lüfte sie begränzen,
Als Inseln weiße Städte glänzen,
Unter des Tages blauen Augen
Seh' ich Venedigs Wälle tauchen
Aus dem Meer — sein Lieblingskind —
Ein bevölkert Labyrinth
Von Gemäuer, Amphitrite's
Prachtpalast — als Marmor glüht des
Meeres blau Gewog am Boden.
Sieh! wie strahlend mit der rothen
Breiten Scheibe aus den hellen
Zitternd nur bewegten Wellen
Sich die Sonne hebt! Und vor
Ostens glühend rothem Thor,
Wie in einem Ofen, blitzen
Kirchen, Säulen, Thürmespitzen,
Feuerobelisken gleichend
In dem Zitterlichte steigend
Vom Altar der dunkeln See
Zu des blauen Himmels Höh;
Wie der Opferflammen Strom
Zu des Tempels goldnem Dom
Aufwärts stieg vom Opferherd,
Wo Apollo ward verehret.

(Der Beschluß folgt.)

Der Schuster von Nizza.

(Beschluß.)

Am folgenden Tage kam Giulietta nicht allein; Pater Ambrosio begleitete sie und sank unter Thränen seinem jungen Freunde in die Arme. Er berichtete, daß der Capitain sich sehr bereitwillig gezeigt habe, die Flüchtlinge nach Marseille zu führen, und daß er ihnen gegen Mitternacht ein Boot herüber senden werde. „Wie ich höre, Giulietta, stehst Du wegen des Hausverkaufs mit Cecco, dem Töpfer, in Unterhandlung," endete der Greis seinen Bericht, „schließe daher sogleich den Kauf ab, verpacke Alles, was Du mitzunehmen gedenkst, in ein paar Kisten und halte Dich mit Antonio bereit auf ein gegebenes Zeichen durch den Garten nach dem Strande zu eilen. Ich selbst werde zugegen sein, denn nicht eher ist mein Herz beruhigt, bevor ich Euch nicht vollkommen geborgen weiß." —

Und so geschah es. Bei verschlossenen Thüren ward geschäftig eingepackt, wobei Antonio und Tante Renata, die nun ebenfalls in das Geheimniß eingeweiht und fest entschlossen war, ihr liebes Nichtchen zu begleiten, eine bewunderungswürdige Thätigkeit entfalteten. Giulietta unterschrieb den Contract, welcher Haus und Garten dem Nachbar für eine angemessene Summe überließ, die sie sogleich in blanken Zechinen in Empfang nahm, und als die Nacht sich niedersenkte und die bleiche Mondsichel dem Meere entstieg, war Alles vollendet, und mit klopfendem Herzen erwartete das Kleeblatt die Ankunft des Pater Ambrosio und das Zeichen, welches die Landung des Bootes ankündigen sollte. Antonio stand am Fenster, den Arm um die Geliebte geschlungen, die, als suche sie bei ihm Schutz vor einem bangen unheimlichen Gefühle, welches sie leise durchfröstelte, sich dicht an den Theuren schmiegte, an dessen Schicksal sie das ihre unwiderruflich geknüpft hatte. Anstatt des Priesterrocks trug er jetzt ein feines Sammetwamms mit goldenen Ketten und Rosetein wohl versehen, die Tonsur bedeckte ein schwarzes Barett mit einer wallenden Straußfeder, und ein langer Degen mit reichem Gefäß schimmerte an seiner Linken. Ha, wie anders sah der Cavalier aus als der Priester! wer hätte jetzt angestanden, zu sagen: „Ja, es ist ein schöner Mann und nur er verdient die Rose von Minazzo, die Krone der Mädchen, zehn Miglien in der Runde, die Seine zu nennen!"

Digitized by Google

Draußen war es nun ganz still geworden; nur leise flüsterte der Nachtwind in den Bäumen des Gartens und dumpf und geheimnißvoll rauschte das nahe Meer. Durch eine schmale Oeffnung in dem dichten Ufergebüsch konnten die Lauschenden einen Streifen der See erblicken, und zwar gerade den Punct, wo das Schiff, welches sie aufnehmen sollte, regungslos, wie ein schlummernder Triton, auf den Wellen ruhte. Jeden Augenblick hofften sie ein Boot abstoßen zu sehen, und je weiter die Zeit vorrückte, desto beklommener wurden ihre Herzen, denn auch Pater Ambrosio erschien nicht, wie er verheißen hatte. „Mir ahnet ein Unglück!" hauchte Giulietta mit gepreßter Stimme und sendete einen flehenden Blick zum Himmel. Antonio suchte sie zu beruhigen, ob er sich gleich selbst einer drückenden Beängstigung nicht erwehren konnte.

Da tauchte im Schatten der Lorbeerhecke, welche den Garten umzog, eine dunkle Gestalt auf und erhob winkend den Arm. Zu gleicher Zeit schrillte ein gellendes Pfeifen vom Strande herüber. „Gott sei gepriesen! das Boot ist da!" rief Antonio freudig aus, „und dort wartet unserer der Pater Ambrosio!"

Drei handfeste Matrosen traten herein und trugen die Kisten schweigend nach dem Boote. Die beiden Frauen am Arm trat auch Antonio in den Garten und reichte dem Pater, der ängstlich horchend, wie es schien, an der Hecke lehnte, dankbar die Hand. „Ihr habt redlich Wort gehalten!" sagte er bewegt, „Gott wird Euch lohnen durch das Bewußtsein, zwei Menschen glücklich gemacht zu haben."

Ambrosio aber drängte den Freund mit hastiger Geberde vorwärts. „Eilt! eilt!" flüsterte er, „wenn mich nicht Alles trügt, ist man Euch auf der Spur. Auf meinem Wege hierher sah ich verdächtige Gestalten längs des Strandes hinschleichen, und Pater Felix, Euer Todfeind, verließ vor mir das Kloster mit einem nichts Gutes weissagenden Lächeln."

Giulietta bebte angstvoll zusammen. Antonio aber übergab die Tante dem Pater und zog seinen Degen aus der Scheide. Und mit beflügelten Schritten durcheilten sie den Garten; schon hatten sie das Strandpförtchen erreicht, fünf Schritte entfernt lag das Boot und die Matrosen griffen bereits nach den Rudern — — da krachte plötzlich ein Pistolenschuß durch die schweigende Nacht. Laut aufschreiend riß Giulietta den Geliebten nach dem Boote hin, während die Schiffer fluchend ans Land sprangen, aber blitzschnell brach eine Rotte Bewaffneter, von einem Mönche angeführt, aus dem nahen Gebüsch und warf sich zwischen die Flüchtlinge und das Boot.

„Ergib Dich, verfluchter Gotteslästerer!" brüllte Felix und stürmte mit gezücktem Degen auf seinen verhaßten Gegner ein. Nur einen Moment lang hielt diese entsetzliche Ueberraschung unsern Helden gefesselt. Er sah Giulietta ohnmächtig zusammensinken; mit der Linken umfaßte er sie, mit der Rechten führte er die blitzende Klinge, sie in gewaltigen Kreisen schwingend.

Aber nur einige Augenblicke dauerte der nächtliche Kampf, denn wie ein Wirbelwind stürmten die Seeleute, mit blinkenden Handbeilen bewaffnet, unter die, auf einen so wüthenden Angriff nicht gefaßte Schar. Mit zerschmettertem Schädel, einen gellenden Todesschrei ausstoßend, sank Pater Felix nieder, die Andern rissen ihre Pistolen aus dem Gürtel, und sie blindlings in das Gewühl abfeuernd, wandten sie sich zur eilfertigen Flucht.

Und als der Mond seinen bleichen Schein auf den blutgedüngten Kampfplatz warf, beleuchtete er zwei Leichen, deren gebrochene Augen sich starr seinem Lichte zuzuwenden schienen. Die erkalteten Glieder Beider deckte die Mönchskutte, Pater Felix und Ambrosio, der fromme, kindlich gute Greis waren die Opfer dieser grauenvollen Stunde.

„Aber nun ist's hohe Zeit, daß wir hinüberkommen!" rief einer der Matrosen, „denn ich wette, die verfluchten Banditen kehren mit Verstärkung zurück. Also eingestiegen, Signor, und spart das Trauern und Bedauern, bis wir an Bord sind!"

Antonio nahm mit thränenden Blicken Abschied von dem ermordeten Greise und trug die Geliebte, welche von dem jähen Schreck des Ueberfalls völlig wie gelähmt war, in das Boot. Auch Tante Renata kam wieder zum Vorschein, freilich mit zerfetzten Kleidern und blutenden Händen; denn sie war beim Beginn des Kampfes, sich losreißend von ihrem Begleiter, in das dichte Buschwerk gesprungen und gar jämmerlich von Dornen und Zweigen zugerichtet worden.

Mit mächtiger Kraft handhabten nun die Matrosen die Ruder, und wie ein Pfeil flog das Boot über die klare Fläche dem Schiffe zu. In fünf Minuten waren sie an Bord und andächtig sanken die Flüchtlinge auf die Kniee und dankten dem Allmächtigen für seinen sichtlichen Beistand. Am Ufer drüben erhob sich nach einer kurzen Weile wildes Toben und Lärmen; Flintenschüsse krachten und wüthendes Geschrei drang bei der tiefen Stille bis zum Schiffe herüber.

Der Capitain aber lachte seelenvergnügt vor sich hin und donnerte, während Antonio eine schwere Goldrolle in seine Hand gleiten ließ, mit gewaltiger Stimme durch das Sprachrohr: „Anker gelichtet!"

Digitized by Google

— Und als die Sonne über die blauen Bergkuppen der allmälig verschwindenden Küste klar und prächtig emporstieg, sanken die Geretteten einander jubelnd in die Arme, und die Wonne eines erhabenen, nach so schweren Stürmen errungenen Glückes strahlte lebendig in den Zügen des schönen Paares. —

Correspondenz.

Aus Dresden, 11. August.

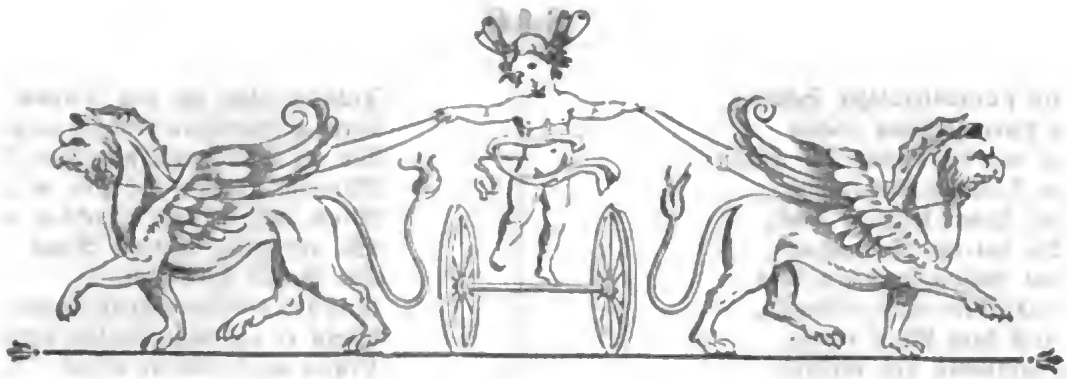
[Die Vogelwiese.]

Wenn das Sprichwort Recht hat, daß man den Charakter eines Menschen am besten studiren könne im Spiele, im Zorne und im Traume, so bot das Volksfest auf der Vogelwiese wenig Gelegenheit, die Dresdner kennen zu lernen; denn außer einigen Whist-, Tarok- und ähnlichen Partien, womit sich die Bolzenschützen die kleine Ewigkeit von einem Schusse zum andren abzukürzen bemühten, sah ich nur um Pfefferkuchen und Quincaillerien würfeln; zu einem derben Zanke oder gar einer Paukerei kam es, vielleicht einige mitternächtliche Scenen abgerechnet, die der Geist des Waldschlosses hervorgerufen oder der untergährige Genius improvisirt haben mochte, die ganze Woche hindurch nirgend, und, was den Traum betrifft, so ist bei dem kühlen, nüchternen, wachen Dresdner durchaus an kein, wenn auch nur momentanes, Traumleben zu denken; denn er schläft niemals in Gesellschaft, nicht einmal in „Don Carlos" oder einem ästhetischen Thee, verräth also auch nie, was in seiner Seele vorgeht: so viel ist gewiß, man kann in ganz Europa kein Volksfest finden, das an Solidität der dresdner „Vogelwiese" gleich käme; vom wiener Brigittenau- und dem münchner Octoberfeste gar nicht zu sprechen, die sich zu jener verhalten wie eine Hochzeit aus Liebe zu einer Vernunftheirath. Diese Flauheit, geht sie aus der Lauheit des dresdner Blutes hervor oder hat sie einen äußeren Grund? Ich glaube letzteres, so streng decent die Bewohner dieser Stadt und ihres Weichbildes auch sind, und dieser äußere Grund mag auf dem Umstande beruhen, daß die „Vogelwiese" erstens zu lange dauert und zweitens dem allgemeinen Interesse kein bedeutendes Moment darbietet, als da z. B. wäre eine landwirthschaftliche Exposition mit Prämienvertheilung und Pferderennen wie in Stuttgart. Was hier geboten wird, ist Alles recht nett und ganz gut einmal zu sehen, aber lange nicht hinreichend, die Phantasie durch acht Tage und Nächte rege zu erhalten; nicht zu erwähnen, daß man alle Jahre genau dasselbe zu sehen bekommt: Kunstreiter, Taschenspieler, Athleten, Jongleurs, Mordgeschichten, Menagerien u. s. w. Der Mensch ist nicht gemacht, sich sehr lange dem Vergnügen hinzugeben und eine Woche ist für dieses Vergnügen eine gähnenerregende Frist. Das Vogelschießen selbst — der Stammgrund dieses Festes — amüsirt nur den ersten und letzten Tag; die Eröffnung nämlich durch den k. Hof und der Triumphzug des Schützenkönigs mit obligaten Böllern und Toasten unter Assistenz eines Kammerherren in Galauniform und eines Stadtraths im schwarzen Fracke. Da am Montage Jupiter pluvius so artig war, auf den ungeheuren Staub der grasloſen Vogelwiese einige Oxhoft Wasser herabzuschütten, begann das Schießen erst am Dienstage, wobei Se. Maj. der König und J. k. H. Prinzessin Amalie, die geist- und gemüthvolle Dichterin, die für die ganze k. Familie üblichen Schüsse, daraus einige mit bestem Erfolge, machten. Die edle Einfachheit und die liebevoll freundliche Haltung des k. Hofes brachte, wie immer, auch diesmal eine so schöne Wirkung hervor, daß die freudige Acclamation nur ein schwacher Ausdruck des allgemeinen Gefühles war. Der Königsschuß fiel am Sonntage. Tags zuvor ergab sich hier eine komische Scene. Es schoß nämlich einer der Stammschützen den letzten Span herab, wie man auf den ersten Blick glaubte, und man schickte sich an, den Glücklichen als König zu investiren. Da entdeckt sich plötzlich durch das Fernrohr noch ein Spitzer an der Spitze und der zu voreilig Gekrönte wird, nicht ohne Debatten und Gelächter, seines schützenkönigl. Schmuckes wieder entkleidet, ach! und schon waren im königl. Zelte die Gläser mit funkelndem Weine gefüllt, und ein anderer Schütze ward des andren Tages feiert. Die Zufälligkeit des Königsschusses erinnert an den Vers Voltaire's: „Le premier roi il ne fut qu'un soldat heureux." — Die Eintheilung der Zeltgassen wie des großen Bierrecks um das, heuer sehr geschmackvoll gezimmerte und decorirte, Schießhaus ließ nichts zu wünschen übrig und nahm sich besonders gut bei der Beleuchtung aus; das Feuerwerk war, wie immer, sehr bescheiden schwärmerisch. Desto unbescheidener klangen die Annoncen des natürlichen Zauberers Professor Becker aus Berlin; obwohl seine Leistungen recht angenehm überraschen, trotz des Kauderwälsches, womit er sie begleitet. Die Kunstreitergesellschaft von Brillof aus Preußen gehört unstreitig zu den besten unsrer Zeit, und ihre Vorstellungen bildeten das Point de réunion für die Elite der Vogelwiese: funfzig Personen und etwa sechzig Pferde „arbeiten," um mich ihres technischen Ausdrucks zu bedienen, ganz vorzüglich. Die Herren Renz, Salmonski Carré und einige Andere zeichnen sich im Tanz- wie im Grottesk- und akademischen Ritte besonders aus; die Quadrillen und sonstigen Ensemblestücke, wie das Manöver der Tscherkessen und die Postritte je zu sechs ungesattelten Pferden, gehen musterhaft. Die Schulpferde Soliman und Fetis würden selbst der Dressur von Franconi Ehre machen; nicht minder die trefflich geschulte Voltige. Der Bajazzo endlich reiht sich den drolligsten Teufelsjungen an, die sich jemals ohne Anlauf vor und rückwärts überschlugen, selbst einige litterarische Spaßmacher unsrer Zeit nicht ausgenommen. — Die große Eisenbahn machte auch diesmal brillante Geschäfte, und es ereignete sich dabei kein Unfall, obwohl die Wagen nicht geschlossen waren und der gewaltige Dampf mit Hochdruck die ländlichen Schönen sammt ihren treuen Schäfern und respectiven Nachkommenschaften mit betäubender Rapidität dahinriß. Die Fronte der Schaubuden machte mir beim ersten Anblicke viel Kopfbrechen, obwohl ich gewohnt bin, in einem Buche oder Theaterstücke etwas ganz Anderes zu finden, als der Titel versprach.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 162. — den 20. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Auf den Euganeen.

(Beschluß.)

Als des Meeres Kind geboren,
Dann zur Königin erkoren
Wardst Du, sonnumglänzte Stadt!
Aber jetzt ist bleich und matt
Deines Ruhmes stolzer Glanz
Und bald muß er schwinden ganz,
Wenn noch heiligen will die Hand,
Die Dich hob, Dein Grabgewand.
Aber trauervoller nicht
Spiegelt sich Dein Angesicht
In den Wellen dann als jetzt,
Wo von Deinem Wellenthrone
Du vor nordischer Sklaven Sohne
Beugen mußt die Siegeskrone
Deiner Stirn, wenn wie vor Zeiten
Wiederum die Möven gleiten
Ueber Deines Meeres Breiten,
Und nur einzeln ragt empor
Hier und da ein Trümmerthor,
Das von Meerkraut überzogen
Wie ein Fels steigt aus den Wogen
Und im Drang der Fluthen wankt.
Wenn des Fischers Kahn denn schwankt
Vorbei an Deiner Trümmerwüste
Wenn die Sonne ging zur Rüste,
Lenkt er eilig seinen Nachen,
Daß Deine Todten nicht erwachen,
Nicht der Wellengruft entsteigen
Und im schnellen Todtenreigen
Seinem Pfad vorüberstreichen.

Wer nur Deine Thürm' allein
In der Lüfte goldnem Schein
Sah, wie ich sie sehe blinken,
Ihm kann nimmer wohl bedünken,
Daß sie Todtengrüfte wären,
Wo wie Würmer, die sich nähren
Von der Fäulniß und dem Moder,
Menschen an die Reste todter
Macht sich hängen. Doch erwacht'
Einst vielleicht mit Riesenmacht
Noch die Freiheit und entrisse
Den Tyrannen der Verließe
Schlüssel, worin hundert Städte
Dir gleich an der Schande Kette
Liegen, o, dann könntet ihr
Wieder als des Landes Zier
In der neuerstandnen Jugend
Einen Kranze hehrer Tugend
Mit alter Zeit Erinnerungen.
Wird dies nicht von Euch errungen,
Löse dann der Tod die Schmach:
Wolken, die den jungen Tag
Der Wahrheit nur verdunkelnd säumen,
Die verzehrt ihr helles Licht,
Euch bedarf die Erde nicht.
Doch aus Eurem Duft entkeimen
Neue Völker, Blumen gleich
An der Hoffnung Früchten reich.
Stirb! wenn auch nur hoch und hehr
Dein unwirthbar Trümmermeer,
Wie Deines Himmels ewiges Licht
Eine Erinnerung umflicht;
Hehrer als das Leichenkleid
Mit deß Fetzen kaum die Zeit
Deine Leiche bergen kann!

Digitized by Google

Daß ein sturmesfreudiger Schwan,
Dessen Lieder Albions Küsten
Hörten, von der Macht von wüsten
Wilden Träumen fortgebannt
Aus der Ahnen heiligem Land,
Bei Dir hat ein Nest gebaut;
Und mit solchem freudigen Laut
Ihm das Meer entgegenschwillt,
Daß auch seine Brust erfüllt,
Gleich Entzücken und entquillt
Seinem Mund, wie süßes Tönen
Sänftigend durch des Donners Dröhnen.
Mag dann auch der Dichtkunst Bronn,
Der im heiligen Albion
Immer strömt und dessen Wellen
Manches Dichters Grab umschwellen
Mit dem Zauber süßer Töne,
Dann die Flucht von seiner Söhne
Letztem immerfort beweinen!
Magst Du auch mit allen Deinen
Todten niemals reichen über
Diesen Ruhm, — nein, sage lieber
Ob auch Deiner Sünden Fülle
Sei nur eine dunkle Hülle
Solchem sonnengleichen Geist!
Wie Homeros Schatten kreist
Noch um Ilions Kampfgefild;
Und wie Shakspeare noch erfüllt
Avon und die Welt mit Licht
Gleich der allessehenden Macht,
Die uns zaubert sein Gedicht
In der Erde dunkle Nacht;
Wie Petrarcha's Liebeslied
Noch um jene Hügel glüht,
Ein Licht, bei dem das Auge sieht
Unirdisches — gewaltiger Geist
So bist auch Du! Und so auch preist
Man in Zukunft noch die Stadt,
Die Dir Schutz geboten hat!

Sieh die Sonne aufwärts dringen,
Wie Freiheit auf Gedankenschwingen, —
Bis das allgemeine Licht
Berg und Thal in eins verflicht;
Nebel aus dem Meere stiegen, —
Und des Morgens Strahlen liegen
Todt jetzt auf Venedigs Palästen,
Seines Ruhmes Leichenresten
Gleichend. Unter jener grauen
Wolke Schatten aber schauen
Paduas Thürme auf die Auen,
In dem Garten der Natur
Eine Menschenwüste nur.
Dorten, wo der Bauersmann
Füllt des Feindes Scheuer an
Mit der Ernte seiner Felder;
Wo der Wein aus seiner Kelter
Zieht der Rinder weiß Gespann
Aechzend, daß sich sein Tyrann
Viehisch schwelgend drin berauscht;
Wo der Pflug noch nicht getauscht
Mit dem scharfen Schwerte worden,
Wenn auch mancher Herrscher dorten
Wie ein giftig schattend Kraut
Die Gefilde überschaut,
Reif für des Vernichters Schwert,
Wenn er auf vom Schlafe fährt.
Ernten muß, was er gesäet
Der Mensch, und aus Gewalt entstehet
Nur Gewalt. O, daß Verstand
Und der Liebe milde Hand
Sänftigt nicht Tyrannenwuth
Und des Sklaven Rachegluth!

Padua, Du, in dessen Veste
Der Gelage stumme Gäste,
Tod und Sünde, Ezzelin
Setzten als des Spiels Gewinn,
Bis der Tod, der Sünde Sohn,
Ihn gewonnen sich zum Lohn.
Und die Sünde flucht erbost
Bis der Tod ihr gibt zum Trost
Alles Land zu unterthan,
Daß sich von des Meeres Plan
Breitet bis zum Pogestad
Und der hohen Alpen Grat.
Die Sünde lächelt, wie sie's nur kann,
Und von derselben Stunde an,
Ja, lange, lange schon vorher
Herrschten sie von Meer zu Meer,
Folgend stets der Tyrannei
Wie die Schwalbe folgt dem Mai,
Wie der Schuld der Reue Leid,
Wie Veränderung der Zeit.

Padua, Du bist gefallen!
Ausgelöscht in Deinen Hallen
Des Wissens Leuchte! — Ein Meteor
Deß Pfad sich in der Nacht verlor,
Irre Wandrer zu verrathen.
Von der Erde Ende nahten
Pilger einst von jedem Stamme
Anzubeten jene Flamme,
Als noch mancher Opferherd
Deine Lohe nicht genährt;
Grauer Vorzeit Licht erhellt
Jetzt von neuem alle Welt,
Dir nur hat den letzten Brand
Ausgelöscht Tyrannenhand!
Wie in tiefer Tannenschlucht
Der Köhler wohl zu löschen sucht
Einen Funken in dem Moos,
Während ringsum, riesengroß,
Die so kleingeborne Flamme
Gierig springt von Stamm zu Stamme.
Wohl den Funken er zertrat,
Doch entkeimt ist schon die Saat

Digitized by Google

Und er schrickt empor und sieht
Wie 's am dunkeln Himmel glüht,
Hört die Bäume stürzend krachen,
Tausend feurige Zungen lachen
Himmelwärts ihr Siegsgeschrei,
Und niedersinkt er mit Erdeben. —
So auch Du, o Tyrannei,
Siehst von Licht Dich jetzt umgeben,
Hörst der Flammen laut Gebrüll
Und erbangest: Ja, verhüll'
Jetzt nun in des Staubes Nacht
Deines Ruhmes stolze Pracht!

Mittag jetzt auf Erden ruht
Und des Herbstes Farbengluth
Hüllet Berg und Thal in Feuer:
Zarten Purpurnebels Schleier,
Wie aus Amethyst gewoben,
Wie ein Stern in Luft zerstoben,
Füllt des Himmels weiten Raum
Von des Horizontes Saum
Bis wo droben im Zenith
Unergründlich Blau erglüht.
Unter mir der Ebne Schweigen;
Und der Blätter gelbe Leichen,
Drauf der Reif, das zarte Kind,
Hergeführt vom Morgenwind
Seine Demantspur gedrückt;
Und die roth und goldnen Reben,
Die ein zitternd Gitter weben
Vor der Ferne Dämmergrau;
Und auf diesem morschen Bau
Falbe Gräser; bunte Blüthen
Unter mir; und fern im Süden
Dämmergrau die Apenninen;
Und die Alpen, greise Hünen,
Deren Häupter, elsumgeben
Zwischen Wolk' und Sonne schweben;
Und mein Geist, der schon so lang
Dieses Liedes Wogendrang
Ueberschattet, Alles ruht
In des Himmels reichster Gluth:
Sei es Liebe, Licht, Arom,
Sei 's der Harmonien Strom,
Sei 's die Seele dieser Welt,
Die vom Himmel thaugleich fällt,
Sei 's das schöpferische Gemüth,
Welches lebt in diesem Lied.
Mittag ist's und bald nun wieder
Sinkt des Herbstes Abend nieder,
Von dem jungen Mond begleitet,
Von dem einen Stern geleitet,
Der dem Mond fast scheint zu leih'n
Halb den wundersamen Schein,
Den er schöpfet aus des Sonnen-
Untergangs Purpurbronnen:
Und die Träume rosigroth
Welche mein gebrechlich Boot,
Zu dem Inselland gebracht,
Das im Meer des Schmerzes lacht)
Jetzt zu andern Duldern fliegen
Und auf meinen neuen Zügen
Steuert wieder als Pilot
Wilder Schmerz mein schwaches Boot.
Andere Blumeninseln müssen
Noch im Schmerzensmeer uns grüßen,
Andre Geister wohl noch eilen
Ueber jenen Golf: sie weilen
Jetzt vielleicht auf einem Riff
Auf mein traumbeschwingtes Schiff,
Es in stille Bucht zu steuern,
Wo für mich und die mir Theuern
Eine Laube in Einsamkeit
Blühet, fern von Schuld und Leid
Im versteckten trauten Thale,
Das erfüllt wird von dem Strahle
Milder Sonne, und der düstern
Wälder wundersamen Flüstern
Und dem Duft und Licht der Blüthen.
Dorten winkt uns solcher Frieden
Daß die Geister voller Neid
Locken in die Einsamkeit
Unsers Edens selbst der Menge
Glückzerstörendes Gedränge.
Doch ihr Grimm muß bald ermüden
An des Thales Gottesfrieden,
An den Winden, deren Schwingen
Balsam allen Seelen bringen,
Und mit Blättern überstreu'n
Des Meeres azurne Wogenreihn;
Schweiget dann der Winde Chor
Steigen aus der Seel' empor
Ihre Sänge, tiefertönend,
Und die Liebe, allversöhnend,
Eint, dem Lebensodem gleich,
Alles dann in diesem Reich
Mit dem Band der Brüderschaft;
Sie, nicht wir, von dieser Kraft
Würden dann verändert werden,
Und ein jeder Geist auf Erden
Würde seinen Neid bereuen
Und die Erde sich erneuen.

Correspondenz.

Aus Dresden. (Beschluß.)

[Curiositäten auf der Vogelwiese. Das Männergesangsfest.]

Die Menagerie correspondirte noch am meisten mit ihrer grellen Affiche, bis auf den Elephanten, den ich mit freiem Auge nicht sogleich sah und der in Wahrheit einem Pony mehr gleicht als dem Thurmträger außen auf der Leinwand. Dagegen „sucht er," wie es in der Annonce heißt, durch sein „gutes Benehmen" sich so sehr beliebt zu machen, daß, wie ich selbst gesehen, er nicht einmal vor einem schönen jungen Weinreisenden erschrak,

Digitized by Google

sondern diesem eine Birne nach der andern aus der Fracktasche herausrüsselte. Dicht an der Menagerie war zu sehen — „eine hier noch nie gesehene Merkwürdigkeit.“ Schon wollte ich, neugierig, eintreten, in der Hoffnung, darin vielleicht eine balsamirte Dresdnerin zu sehen, die während ihres ganzen Lebens bei keinem Gartenconcerte gestrickt, oder einen ausgestopften Recensenten, der die Geschicklichkeit besaß, ein Buch zu besprechen, das er nicht gelesen, oder eine ähnliche Curiosität; als ich durch die darunter stehenden Worte: „Ein Stöhr von 10 Fuß Länge“ aus meiner Illusion gezogen wurde und mich, enttäuscht, der nächsten Bude zuwandte. Diese zeigte ein großes Rundgemälde von mehreren Welttheilen, und die daneben stehende Hütte war ein Kunstsalon. Da ich jedoch schon mehrere Welttheile gesehen und denselben Vormittag auch den Salon auf der Brühl'schen Terrasse besichtigt hatte, worüber ich nächstens referiren werde, so richtete ich meinen Blick nach dem folgenden Holztempel, der die Aufschrift trug: „Außerordentlich merkwürdige, hier noch nie gesehene, Merkwürdigkeit und Zaubercabinet der allermerkwürdigsten Exemplare aus allen Erdreichen.“ Mir aber sind in meiner Lebenspraxis schon so außerordentlich merkwürdige Exemplare von Erde-Reichen vorgekommen, daß ich hier, ohnedies ein Erde-Armer, mein Geld füglich in der Tasche und mich gehen lassen konnte zur nächsten Bude. Diese stellte den Brand von Hamburg dar. Gegen eine feurige Darstellung auf dem Theater habe ich nichts, um so weniger, als mir dieser Genuß auf dem hiesigen Hoftheater nicht allzu häufig geboten wird; da man jedoch jetzt überall in feuriges Mitleid gezogen wird, ging ich abermals weiter. Daneben waren zu sehen eine Boa Constrictor und ein vierzigjähriger Italiener von 36 Zoll, beide lebendig und gut conservirt. Das ist, dacht' ich ein ganz gutes Symbol der französischen Kammer und des Hrn. Thiers; sah mir's aber doch nicht an, da ich letztere im Originale gesehen. Eben so wenig reizte mich nahe bei ein Kalb mit zwei Köpfen und vier Füßen; ich würde es angesehen haben, wenn es nur einen Kopf und zwei Füße gehabt hätte.

Von diesen Natur- und Kunstsalons weg verfügte ich mich in ein Restaurationszelt auf dem Schießplatze. Hier flötete soeben eine Böhmin zur Harfe: Gibt's denn gar k'n Weg, giebts denn gar k'n Steg, der hinaus mich führt' aus dieser Welt! Ich ließ mich, darüber nachdenkend, an einer langen gedeckten Tafel nieder, an der Spitze einer Familie von Vater, Mutter, sechs Töchtern von zwölf bis fünf Jahren und drei Söhnen, wovon der älteste schon Gymnasiast sein mochte, und die sämmtlich Sauerkraut mit obligater Bratwurst schmausten und zwar in der Art, daß die kleineren Kinder je zwei auf eine Wurst kamen, wozu die ganze Sippschaft nichts trank, nicht einmal Wasser. Ich könnte schließlich noch mehrere Beispiele dieser merkwürdigen Enthaltsamkeit anführen, wenn ich nicht vom Männergesangsfeste sprechen müßte, das nunmehr vorüber. — Dieses ging den 8. Mittags — nicht wie es im Programm und, aus Pietät für dasselbe von Seiten des Correspondenten der Leipziger Zeitung, in dieser berichtet worden, um $^1/_2$1, sondern erst nach Eins in Scene. Die Stimmung des Publikums war durch das langweilige Hinwarten sehr gedämpft und die Aufnahme der vier Gesänge, die vor der Abfahrt unter der Terrasse vorgetragen wurden, eine sehr flaue zu nennen. Die Einschiffung der Sänger, etwa 500 an der Zahl, auf vierzig, mit bunten Flaggen und frischen Festons geschmückten Gondeln, wie die Aufstellung derselben in einem Kreise um den Directionsnachen fand nicht rasch genug statt; die Wirkung des Tableaus litt dazu nicht wenig durch die vielen plumpen, überfüllten Frachtschiffe und schmutzigen Kähne, die sich dicht daran legten. Eben so entsprach die Wirkung der fünfhundert Kehlen keineswegs der davon gehegten Erwartung; in der That, diese Herren ließen ihre Stimmen nicht genug heraustreten, und es klang so wenig con amore, als müßten sie singen ohne zu wollen, sie trugen Alles ganz gut und sehr correct vor, aber ohne Begeisterung, ohne verve. Möglich, daß die Hitze, die schwarze Kleidung, die hohen steifen Cravaten und eine erklärliche Befangenheit zum Theile Schuld daran waren; möglich aber auch, daß sie durch das Ausbleiben der leipziger Liedertafel, wie durch den Umstand, nicht den Capellmeister Reissiger oder einen anderen musikalischen Notablen an ihrer Spitze zu sehen, genirt, wenn nicht ganz entmuthigt waren. Immerhin ist der Wille zu loben, und ein zweites Mal werden alle diese Mißgriffe vermieden werden. Denn dieses erste Mal gingen sie so weit, daß die Sänger, in Loschwitz angekommen, kaum ein Glas Bier vorfanden und die Brunnen der Bauernhäuser forciren mußten. Die Rückfahrt in der Nacht sollte mit vielen Fackeln stattfinden; so aber sah man sie kaum. Nicht viel besser ging es den folgenden Tag im plauenschen Grunde; ohne die noble Gastfreundlichkeit des Herrn von Burg, der die Sänger, die halb verschmachteten, mit gutem Weine regalirte, hätten diese fast den Geist aufgeben müssen. Das Abendessen in der Harmonie soll passabel gewesen sein. Nun — auf Wiedersehen und mehrstimmiges, innerlich und äußerlich harmonischeres Wiederhören!

* * *

Notiz.

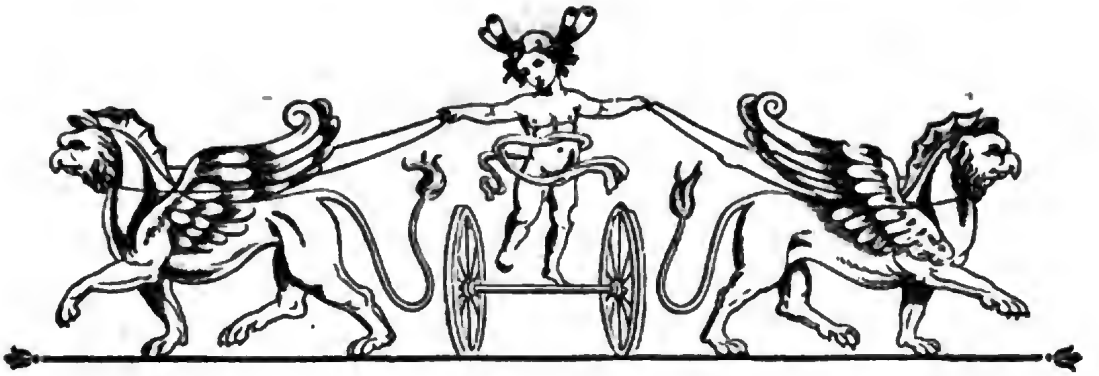
[Honorare in alter Zeit.]

Das Morgenblatt brachte Betrachtungen über die deutschen Zustände am Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Ueber die Verhältnisse zwischen Autoren und Verlegern finden wir dort seltsame Angaben aus alter Zeit. Die Autoren, meistens Geistliche in der Klopstock-Periode, hielten es beinahe für Simonie, ein Honorar zu nehmen. Gellert erhielt für seine Fabeln 31 Gulden, Chr. Dan. Beck für seine mühsame Arbeit am Euripides 4 Groschen per Bogen, Lessing für seine Minna von Barnhelm gar nichts. Goethe und Merk ließen den Götz v. Berlichingen auf gemeinsame Kosten drucken und hatten das Papier noch nicht bezahlt, als Goethe's Name schon sehr berühmt war; für die Stella bot ihm Mylius in Berlin 20 Thaler, und für seine sämmtlichen Schriften, die Himburg nachgedruckt hatte, erhielt er nichts anderes als ein Kaffee- und Theeservice von berliner Porcellan.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 8.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 163. — den 22. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Atlantische Erinnerungen.

(Aus dem Tagebuche eines Touristen.)

Charlestown.

Wer an einem moudhellen Abend im März oder April in Charlestown ankommt, dünkt sich an den herrlichsten Ort versetzt, den er noch je mit seinen leiblichen, oder den Augen der Einbildungskraft erschaute. Mit Entzücken wandelt er in den breiten Straßen, sieht er die Pfeiler und Balkone, von den hundertblumigen Büscheln der Rosa multiflora umwebt, athmet er die von Rosen- und Jasminblüthen durchduftete Luft. Hier erblickt er die zur Spitzsäule aufschießende Gestalt des dunkelgrünen Lorbeers mit den breiten glänzenden Blättern und den mächtig großen Blumen vom zartesten Weiß, dort mit Bewunderung die schlanke Pflaumpalme, geformt wie ein ungeheurer Sonnenschirm, mit ihrem sechzig Fuß hohen kerzengeraden Stamme und ihrem leichtherabhangenden Blätterschmuck als Krone. Der Fremde wird in Charlestown nicht nur Säulengänge, Säulenlauben, Kuppeln, sammt andern Schöpfungen eines guten Baugeschmacks nicht vermissen, sondern auch einen Reichthum an Bäumen und Gärten finden, ohne die das trefflichste Gebäude die Hälfte seiner rechten Wirkung verliert; vor Allem aber wird er, ohne Fernglas, einen solchen Zauber von Schönheiten im Monde schauen, als er nimmer mit dem längsten Fernrohr unter dem zweiundvierzigsten Breitengrade zu entdecken im Stande sein würde. Charlestown nimmt sich, wie Walter Scott's Melrosa, am vortheilhaftesten im bleichen Mondlichte aus. Einen reichen Ersatz für den verlornen Schlummer gewährt es immerhin auch, die Sonne aus dem Meere aufsteigen zu sehen; zu sehen, wie sie die Nebel zertheilt, die höheren Dunstmassen mit Flammenlichtern färbt und ein Gedränge von Strahlenherrlichkeit nach sich zieht.

Am Morgen mag der Reisende einen Gang nach dem Kaufhause (market-house) machen, um sich die Erzeugnisse des Südens zu beschauen. In Charlestown sind die Fleischer fast insgesammt afrikanischen Ursprunges, bei denen dann die weiße Schürze und die glänzende Haut ihres Trägers sich gegenseitig heben, wie Ebenholz eingelegt mit Elfenbein. Mit den ausgekramten Vorräthen könnte man die größte Festtafel beschicken, und wahrhaft verführerisch ist der Anblick der Obstläden. Die Früchte, wie auch das Geflügel, das paarweise an den Füßen zusammengebunden ist, werden von Negerinnen und Mulattinnen feil gehalten, die mit ihren grellfarbigen, seidenen Kopftüchern und der Weise, wie sie neben ihrer Waare sitzen, ein ganz morgenländisches Aussehen haben. Hier winken Orangen — und größere und bessere, als in Carolina wachsen, trifft man nicht leicht sonst wo an; hier Büschel von Bananen, an die zwanzig Pfund wiegend; dort Kokosnüsse, Feigen, Pfirsiche, Melonen von mächtigem Umfange, Citronen kegelförmig aufgehäuft und Pyramiden von Yamswurzeln.

Unter den Einwohnern Charlestowns finden sich Leute aus fast allen europäischen Nationen; vorzüglich

Digitized by Google

achtbar ist die französische Bevölkerung. Auch gibt es hier, wie vor Zeiten in Italien, Schwärme aus dem Bienenstocke des Nordens. Yankees heißt man sie, und wenn sie auch nicht häufig zu den höchsten Würden im Staate gelangen, so wird ihnen für die versagten politischen Ehren ein genügender Ersatz in den Gewerben und sonst. In ihnen ist, wie in ganz Neuengland, der Abdruck Franklin's unverkennbar. Der Philosoph der Sparsamkeit hat es sich eifrig angelegen sein lassen, seinen Landsleuten die Grundsätze seiner eigenen Mäßigkeit und Enthaltsamkeit einzuprägen, und da die Sandkörner seiner Weisheit nicht auf steinigen Boden gefallen sind, so haben sie den Geizigen noch geiziger, und den Knicker noch knickeriger gemacht.

Neger und Pflanzer.

In Charlestown muß es dem Fremden bald augenfällig werden, daß er sich in einem Lande befindet, in welchem der Neger, wo nicht daheim, doch immerhin um so viel besser in Nahrung, Kleidung und Behandlung — im Verhältniß gegen Newyork — gehalten ist, daß er immerhin in einer recht guten und selbst behaglichen Lage zu sein scheint. Der Fremde wird und kann freilich den Grundsatz, nach welchem der Neger seine Arbeit thut und thun muß, nicht gutheißen, aber doch gestehen müssen, daß die Uebel der Sklaverei durch eine menschliche Behandlung gemildert werden; vergessen darf er dabei nicht, daß das Uebel, dem Podagra gleich, ein anererbtes ist.

Der südcarolinische Pflanzer lebt ganz nach der Weise eines alterthümlichen, biblischen Erzvaters. In seinen Händen liegt was immer auf das Glück und die Wohlfahrt seiner Mitmenschen Bezug hat. In der Verwaltung der Rechtspflege ist er schnellfördernd, denn er vereinigt in seiner Person die Amtsbefugnisse von Richter und Geschwornem; er ist unter seinen Sklaven aufgewachsen; viele von ihnen haben jene weiche und doch dauernde Gewalt über sein Herz, wie sie ein frühes Verkehrsverhältniß als Spielgefährten gibt, und Einige von ihnen sind seine Milchbrüder. In keinem andern Lande habe ich einen so überströmenden Erguß anhänglicher Liebe gesehen, als ich bei Ankunft des „Jung-Herrn," wie die Neger sagen, oder der jungen Gebieterin mit ansah. Selbst ich bekam meinen Theil davon in meiner Eigenschaft als Cousin des jungen Erbprinzen. Hundert dunkelfarbige Arme streckten sich aus, ihn zu häischein, und ohne Ende wurde er gepatscht und gestreichelt, und einmal um das andere ihm Heil und Segen gewünscht. Es ist dies ein Gefühl, das man sich anderswo nicht wohl denken kann; in Carolina aber diente es dazu, meine Achtung für den Gebieter und meine theilnehmende Empfindung für die Sklaven zu erhöhen.

Der Sklave hat beinahe alle guten Eigenschaften des Afrikaners, seine Fehler dagegen müssen wohl größtentheils den Verhältnissen und Einrichtungen beigemessen werden, die seine Gemüthsart zu dem, was er ist, herabgebracht haben. Die schlimmsten Züge von ihm sind Betrug und Verschmitztheit; doch sein Leben ist ja ein ununterbrochener und unvergoltener Arbeitstag, und deshalb der Trieb, seinen Frohnvogt zu überlisten, um sich das Geschäft möglichst leicht zu machen, sehr natürlich. Dagegen ist er voll Gutmüthigkeit und heitern Sinnes, und zum Vergnügen eines weißen Mannes etwas beizutragen, gewährt ihm selbst das größte Vergnügen; wohl öfters ist mir auf meinen Ritten vorgekommen, daß Jungen von funfzehn oder darüber Meilen lang neben mir hersprangen, um mir die Thore aufzumachen; die höchste Glückseligkeit ist es aber für den Neger, wenn er sich lustig machen, d. h. wenn er mit seinem Herrn oder einem Weißen auf die Jagd oder zum Fischfang gehen darf. Die alten Weiber, die zur Obhut in den Hütten bleiben, bieten Yams und Erdnüsse mit eben so großem Vergnügen an, als der hungrige Reisende das Dargebotene annimmt.

Auf seiner Pflanzung muß man den Pflanzer sehen, will man ihn recht kennen lernen. Dort ist er frei von jedem Modezwange, von allen fesselnden Verhältnissen frei, wie die Natur den ersten Menschen schuf, und mächtiger, als ihm vielleicht gut ist, denn seinen Willen hemmt und bindet beinahe nichts als die eigene Klugheit und das eigene Rechtsgefühl. In andern Gegenden hat er bisweilen etwas Gezwungenes in seinem Aussehen und Benehmen, ist gegen Jeden, der ihn nicht liebt, stolz und mürrisch, doch freundlich, wie der Sommer, Jedem, der ihn sucht. Dagegen ist der südcarolinische Pflanzer auf seinem Baumwollenfelde er selbst, und was man da von ihm sieht, darf man als echt betrachten. Bist Du sein Gast, so sagt er Dir, seine ganze Pflanzung sei Dein, und das ist sie, so lange Du bei ihm verweilst, in allen Dingen, mit Ausnahme der Eigenthumsurkunden. Du kannst nie zu lange bleiben, nie zu viel von seinen ausgesuchten alten Weinen trinken, nie zu laut und körnig über den Tarif losziehen. Bei diesem Capitel kann er fluchen und das mit Nachdruck, immer aber, wie er glaubt, mit gebührendem

Digitized by Google

Anstande. Ich selbst bin kein Freund dieses vielgenannten, vielgebilligten und vielangefochtenen Papiers, und wünschte von Herzen die durch dasselbe aufgeregten Mißhelligkeiten gestillt und beigelegt.

Reizende Inseln.

Es gibt zwischen Charlestown und dem Savanna-Flusse Reihen von Eilanden, die an Fruchtbarkeit und Lieblichkeit mit den gepriesensten in der Welt wetteifern. Vor dem Anbau der Baumwolle in Carolina waren viele von ihnen dicht mit Waldung und üppig wuchernden Gräsern bewachsen, wo nur der Alligator hauste; nun aber sind sie von einem gesitteten und verständigen Volke bebaut, und dem Reisenden, der im Dampfboote rasch an ihnen vorübergleitet, erscheinen sie wie die glückseligen Inseln in Mirza's Traumgesicht. Ich will eines dieser Eilande — auf allen war ich nicht — etwas näher schildern.

Nicht weit von Beaufort erblickt man eine Ansiedlung vor sich, die von Ferne ganz einem freundlichen, wohlgedeihlichen neuengländischen Dorfe gleicht. Um die drei Anlände zieht sich ein kleiner Hain von Pflaumpalmen, die so dicht beisammen stehen, daß ihre Gipfel in einander verwoben und einem aus den Fugen geschobenen Deckengebälk nicht unähnlich sind, während ihre schlanken, geraden Stämme wie die Pfeiler eines Gotteshauses aufsteigen. Die Pflaumpalme spricht den Schönheitssinn rührend und erhebend an und ist bei ihrer anmuthigen Gestalt ein recht wohlgewähltes Sinnbild in dem Wappen des südcarolinischen Staates. Hinter dem Palmenwäldchen winkt, unter der Last ihrer Hesperiens würdigen, goldenen Früchte sich biegend, eine Reihe von Orangenbäumen. Der Boden ist mit Pomeranzen bedeckt, und Büschel von acht, alle von den größten, habe ich an den Bäumen gesehen. Welche Baumpracht sich aus einer unscheinbaren Eichel entfalten kann zeigen dort ein Paar herrliche immergrüne Eichen, die Sinnbilder der Stärke und der Unsterblichkeit. Es ist etwas Erhabenes um so einen alten Eichbaum. Sein Stamm hält zwölf Fuß im Umfange; seine Arme strecken sich wagrecht weit hinaus und bewegen sich wie freundlich grüßend und schirmend im Luftstrome. Sein edelstes Abzeichen ist aber, dem des Persers gleich, sein Bart, so silbergrau, was man im gewöhnlichen Leben Moos nennt und einen Anflug davon, freilich nicht so lang wie eines Stutzers Knebelbart, könnt Ihr auch in Neuengland in einem Ahornwäldchen sehen. Bei der immergrünen Eiche dagegen wallt es unter den Gürtel herab, fegt fast die Erde und hängt füllreich von den obern Aesten. Die Wirkung dieser Mooshülle ist bei einem Baume ganz dieselbe, wie die des Bartes beim Menschen; sie gibt ein ernstes, feierliches Ansehen. Der Lorbeer, weiterhin, sieht sich gar trefflich neben der Eiche an — Schönheit und Stärke in wohlgefügtem Vereine! In ihn durfte Apollo seine Daphne wohl verwandeln, von ihm der schönste Kranz für den Helden und Dichter sich brechen lassen. Sein Stamm ist rund und glatt, schlank aufstrebend sein Wuchs; seine Blätter sind fünf bis sechs Zoll lang, von einem glänzenden Dunkelgrün, zu dem die Wälder des Nordens kein Seitenstück aufzuweisen haben. Der ganze Baum ist mit Blüthen so dicht übersäet, wie nur der Nachthimmel mit Sternen. Die Blüthen sind von einem zarten Weiß, maiblumenartig und von zwölf Zoll im Umfange. Solch ein Gewand, wie die Natur dem Lorbeerbaum gab, trug wohl selbst Salomo nicht in all seiner Herrlichkeit. Laßt uns nun zwischen einem zu beiden Seiten mit Aloen besetzten Wege der Hausthüre des Pflanzers zuwandeln, wo uns schon das Gebell von einigen zwanzig Hunden — Hetzhunde, Spürhunde, Wachtelhunde, Blendlinge, Dachshunde, Köter gemeineren Schlags — bewillkommend entgegenschallt. Das Haus hat zwei Flügelgebäude, und acht Ruthen davon entfernt, im hintern Theile, befinden sich die Küche und die Vorrathsscheunen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetz.)

[Frankreich in den Jahren 1815 bis 1824 nach Capefigue-Lemaire.]

Die Dauphine, bei der Ney's Frau fußfällig um Gnade für ihren Mann bat, giebt zur Antwort: es müsse ein Beispiel vollzogen werden. Der brave Held wird erschossen trotz der Capitulation, und Wellington, der als Beschützer der Convention Alles galt, läßt ihn ruhig hinopfern. — La Bourdonnaie schrie oft laut aus: des fers, des bourreaux, la mort, la mort!!! — Die feindlich Gesinnten wurden in Kategorien getheilt und darnach gefangen genommen, verbannt oder gemordet, und Geschichtschreiber klagen den Guizot an, der damals viel Einfluß hatte, er habe leicht in dies Verfahren eingewilligt. In Bordeaux wurden die zwei Brüder Faucher unvertheidigt, — denn sie konnten keinen Advokaten finden — zum Tode verurtheilt und executirt. Die Generale Mouton-Duvernet und Chartran wurden mit einer Anzahl Soldaten erschossen, Andere auf die Galeeren gebracht, Alle aber von einem Kriegsgerichte verurtheilt, das aus Emigrirten oder Vendeern bestand. Alte Todfeinde trafen hier wieder zusammen, aber als Richter und Ange-

Digitized by Google

klagte. — Die Schreckensscenen in Grenoble sind noch empörender: Eine Menge verdächtiger Bauern werden zu einem angeblichen Feste gelockt, unterwegs aber alle ermordet. Didier's Kopf wird mit 20,000 Francs bezahlt. Ein Jüngling von 16 Jahren wird plötzlich zum Schaffot geführt, nachdem seine Verurtheilung durch eine telegraphische Depesche der Ortsbehörde bekannt geworden; und der General Donnadieu und Decazes werfen sich noch heute diese infame That gegenseitig vor.

Der Graf d'Artois (Karl X.) regierte, denn sein Einfluß hatte sich über das ganze Land verbreitet, seine Creaturen mischten sich in Alles, und Wahlbestechung, Rache, Mord, jedes gesetzwidrige Verfahren geschah unter seinem Schutz und seiner Leitung. Er hatte seine Polizei, seine Publicisten, wie Bonald; seine Minister, wie Corbière und Villele, seine Rathgeber, wie Mathieu de Montmorency. Die Ordonnanz vom 5 September 1816 sollte diese Abscheulichkeiten in Schranken halten. Der Graf d'Artois opponirte sich dagegen und nannte die Ordonnanz un acte de haute-trahison, und scheute fortan nicht mehr, sich dem Willen des Königs offen entgegenzusetzen. Die Missionäre durchzogen vor wie nach ganz Frankreich, predigten Zwietracht, pflanzten das Kreuz als ein Signal des Bürger- und Religionskrieges auf, und die Polizei leistete ihnen den nothwendigen Beistand. Das neue Ministerium (Decazes) brachte mehr Ruhe und Mäßigung unter die Parteien, die Industrie und der Handel wurden beschützt. Ein Theil der Bürger ward zu den Wahlcollegien zugelassen, und nach dem neuen Gesetze vom 5. Februar 1817 konnten Deputirte aus dem Handels- und Industriestande gewählt werden, freilich nur in geringer Anzahl. Die Tribüne fing nun an die Presse zu emancipiren. Die Ultraroyalisten, die jetzt im Innern geschwächt, wendeten sich nach Außen, verdächtigten Frankreich vor ganz Europa und trugen auf Verlängerung der Militärbesetzung an. Die alliirten Truppen mußten aber nach dem Beschlusse des aachner Congresses das Land räumen, der König gewann sich eine Zeit lang die Liebe des Volkes, und das so lange erdrückte öffentliche Leben tauchte durch Erscheinung einiger liberalen Blätter wieder empor. —

Napoleon's Name, den bisher Niemand auszusprechen wagte, ward wieder mündlich und schriftlich auf der Bühne und auf öffentlichen Plätzen von Neuem verherrlicht. Der Contrast des allgewaltigen Kaiserreichs und des jetzt gedemüthigten Frankreichs trat desto lebhafter und empfindlicher hervor. Mit Debraux' und Beranger's Volksliedern, die jetzt überall ertönten und durchdrangen, regte sich die lang gelähmte Munterkeit und Beweglichkeit wieder. Mit dieser Poesie ist das Volk wieder aufgelebt, in ihr sprudelte der üppige geistreiche Sinn des französischen Volkes von Neuem wieder hervor. Diese Lieder, die das Volk besangen, trösteten, ermuthigten und aufweckten, erreichten denn auch das höchste Ziel, wonach ein Volksschriftsteller je streben kann. Durch Beranger bekam das Volk wieder Zutrauen zu seiner Kraft und welch ein Wunder, ganz Europa, das soviel von Sklaverei gegen Napoleon und von seiner eignen Freiheit gesungen, beneidete nun das von ihm unterjochte und besetzte Frankreich ob seiner Freiheit, seiner Pamphlets, ob seiner Tribüne, die es trotz seiner und aller europäischen Regierungen wieder erlangt hatte. Jetzt regte sich die Partei des Grafen d'Artois mehr als je und versprach sich viel von englischer Dazwischenkunft, England war auch bereit dazu seiner Politik getreu, nach welcher es nie die Freiheit nach Außen beschützt, und kaufmännisch mit andrer Völker Ehre und Gut verfährt, ihnen die Freiheit abschachert oder sie darum betrügt. — Der Mord des Herzogs von Berri diente nun zum Vorwand von Exceptions- und Rachegesetzen gegen die Bourgeoisie, die sehr unschuldig bei diesem Verbrechen war. Die individuelle und Preßfreiheit wurde wieder beschränkt. Der Bürgerstand ward aller bisherigen Rechte beraubt, der niedern Volksklasse gleichgestellt und durch Einigung beider Volkstheile entstand dann die Kraft, wodurch die Umwälzung von 1830 allmälig vorbereitet und dann rasch ausgeführt ward. — Die Liberalen wurden verfolgt und konnten nur noch insgeheim zusammenkommen und conspiriren. Nach den Congressen von Troppau und Laybach bekam der Graf d'Artois die Obergewalt und that und regierte, wie es ihm gefiel. Das neue Ministerium Villèle bestärkte seine Macht noch mehr. Das Cabinet nahm eine bigote Couleur an, die Jesuiten vermehrten sich wie Sand am Meere und drangen sogar in die Kasernen ein. Diese Richtung brachte die Schriften des 18. Jahrhunderts wieder in Umlauf, und die Aufführung des Tartuffe war jedesmal ein Volksfest. — Die spanische Invasion ward jetzt in der Kammer besprochen, und als sich der Deputirte Manuel dagegen mit diesen Worten aussprach: das revolutionäre Frankreich müsse sich mit neuer Energie vertheidigen und opponiren; da ward er plötzlich in seiner Rede unterbrochen, von der Kammer ausgeschlossen, und auf den Vorschlag La Bourdonnaie's beschloß man, ihn von der Nationalgarde arretiren zu lassen; diese aber weigerte sich, und die Gendarmen rissen ihn mit Gewalt aus dem Saale. —

Die neue Kammer des J. 1824 wird mit Hülfe der Bestechungen und Jesuitenumtriebe nach Wunsche gebildet. Sie zeichnet sich durch ihre Gesetze aus, unter denen wir die hervorheben, welche das Vorrecht der Erstgeburt, und die Strafen gegen kirchliche und religiöse Profanation festsetzen. Der Vorschlag über die Entschädigung der Emigrirten wird angenommen. — Der Adel wird in der Armee und Magistratur begünstigt, die Priester führen Controle über die Register des Civilstats; Güter und Einfluß der Geistlichkeit wachsen täglich. — (D. F. f.)

Notiz.

[Hrn. Thier's Nymphe Egeria.]

Der „Charivari" sagte, der Telegraph sei für den Minister Thiers die Nymphe Egeria gewesen, in deren hölzernen Armen ihm die hohe Weisheit gekommen, die Welt, oder wenigstens seinen Beutel mit Glück zu füllen. Der mystischen Zeichensprache dieser Nymphe und dem geheimen Umgange des kleinen Mannes mit ihr verdanke das Haus Dosne und Comp. seine finanziellen Ideen, die immer Stich hielten.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 164. — den 23. August 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Atlantische Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Der Jagdfreund wird auf der Pflanzung eine reiche Fülle und Mannichfaltigkeit von Wild finden. Am flachen, meilenlang sich hindehnenden, einem sandbestreuten Estrich gleichen Seeufer trifft man Steinwälzer und eine Unzahl von Seevögeln. Der Steinwälzer (curlew) ist eine Art großer Waldschnepfe, dem Aussehen nach wenigstens nicht viel kleiner als das gemeine Haushuhn. Man kann ihrer Meheeee mit einem Schusse erlegen, wo sich dann die lebendig gebliebenen um die getödteten herfetzen und auf diese Art zu einem neuen Schusse aushalten. In den Buchten und Ufereinschnitten gibt es Gänse und mancherlei Entenaeten. In den Wäldern bleibt bekanntlich das Rothwild manchmal, ehe es in Sätzen davon eilt, einen Augenblick stehen, um den Jäger anzustarren. Zu Zeiten jagt man es bei Fackelschein, wo es dann, wenn man es aufgetrieben hat, verschüchtert und verwundert stehen bleibt, um seinen Verfolger anzustieren, durch den Glanz seiner Augen sich verräth und vorn in den Kopf geschossen wird. Man sagt, die Augen des Füllens sähen denen des Rothwildes ziemlich gleich, und da sei es denn schon manchmal vorgekommen, daß der Jagdlustige ein zäheres und härteres Fleisch, als Wildpret, gepirscht habe. Ein seltsam bleiches, dem Demant ähnlich strahlendes Licht geben die Augen einer großen Spinne von sich, während die des Aligators roth und glühend, wie zwei feurige Kohlen, funkeln. Träge und ohne nach dem nackten Beine, das im Vorbeigehen sie berühet, zu stechen, liegt bei Nacht die Mokassinschlange auf dem Sumpfwasser der Reisfelder, während ich bei Tage meinen Fuß nicht in die Nähe eines dieser Thiere setzen möchte. Waschbären und Beutelratten sind zu gemeines Wild für eine Flinte und werden deshalb nur mit Knütteln und Kötern gejagt. Wenn die Fluth steigt, kann man viele der erstgenannten Thiere von dem Sumpfplätzen zurückkehren sehen, wo sie nach Schalthieren ausgewesen sind. Daß die Waschbären Krebse vermittelst ihrer Schwänze fangen, ist ein bei den Negern allgemein verbreiteter Glaube, den man ihnen nicht mit Feuer ausbrennen könnte. Der Waschbär stellt sich nämlich, wie sie behaupten, an den Uferrand und bewegt seinen Schwanz sachte über dem Wasser hin und her; der Krebs packt ihn, wird aber nun sogleich mit einem Ruck aufs Ufer geschleudert. Bisweilen dagegen fängt die Auster den Waschbären; der Vierfüßler, so wie er eine Schale einladend offen sieht, steckt die Pfote hinein, geräth aber manchmal auf eine so große und so fest gewachsene Auster, daß diese die Schale, wie eine Falle, zuklappt und den lüsternen Räuber festhält, bis ihn die kommende Fluth ersäuft. Die kleinen Austern, welche bei der Ebbe bloß liegen, nennt man Waschbärenaustern; sie stehen aufrecht, sind fünf Zoll lang und hart zusammengekeilt. Der obere Theil schärft sich zu einer Kante zu, deren Beschaffenheit mir noch lange im Gedächtnisse bleiben wird; es ist noch gefährlicher, über sie hinwegzukommen, als über die zerbroche-

Digitized by Google

nen Flaschenscherben, die man auf den Gartenmauern in Charlestown zur Abwehr gegen gewisse Nachtwandler angebracht findet.

Gutes und Schlimmes.

Ein Jagdzeitvertreib, der mir immer das meiste Vergnügen gewährt hat, ist das Ausgraben eines Alligators aus seinem Loche; er ist so reizbarer Natur, daß es eine Freude ist, ihn in Harnisch zu bringen. Er wühlt sich in die Erde ein, wie ein Kaninchen, und die erste Belagerungsoperation ist dann, einem Ausfall vorzubeugen, was dadurch geschieht, daß man starke Pfähle vor der Oeffnung seiner Höhle einrammt. Das nächste Manöver ist nun, so ein funfzehn Fuß von den Pfosten ab nach ihm hinunter zu graben, wo man gewöhnlich zwei oder drei Fuß unter der Bodenfläche auf ihn stößt. Ganz gelassen nimmt er ein paar Stöße mit einer Stange hin, in der Meinung, für einen Fichtenklotz passiren und damit abkommen zu können; allein ein oder zwei fühlbare Berührungen mit der scharfen Ecke des Spatens bringen seinen Kopf vor an die Oeffnung, durch die man jetzt seine kleinen grauen Augen wuthfunkelnd herausblitzen sieht. Er versucht hervorzukriechen, und wenn dann seine Vorderpfoten auf der Oberfläche sich zeigen und er sich nun abmüht, den übrigen Leib nachzuziehen, ist es Zeit, seinen harten Kopf mit einer Axt zu spalten. Sollte er unbeschädigt auf den grünen Rasen herauskommen, so möchte ich Niemand rathen, seinen Angriff abzuwarten — ein Bein verliert wohl Niemand gern! Des Alligators Rachen beträgt ein Fünftheil seiner ganzen Länge und seine Zähne sind wie Eisenpflöcke.

Sobald das Ungethüm todt ist, geben die Neger mit lautem Gejauchze und den tollsten Sprüngen ihre Freude kund. Nichts macht den Schwarzen ein solches Vergnügen, als wenn sie in den Wäldern jagen gehen dürfen; das Fleisch eines Waschbären oder einer Beutelratte wird selten in ihrer Speisekammer ausgehen. Der für einen erwachsenen Sklaven ausgeworfene Unterhalt ist gewöhnlich ein Viertelsscheffel Mais, für Kinder die Hälfte. Zu Zeiten wird statt Mais Reis und Brotwurzel, und zwar in größerer Quantität, gereicht. Hiervon läßt sich freilich kein sehr üppiges Leben führen; allein die Sklaven haben ihre besonderen, ihnen gehörigen Felder, halten Geflügel und Schweine, und sind häufig im Stande, sich Leckerbissen zu kaufen; und ein recht verständiger haushälterischer Kopf kann, meines Erachtens, in zwölf Jahren so viel zusammenbringen, daß er sich frei kaufen kann. Sie sehen sich oft im Stande, den ihnen ausgetheilten Mais zu verkaufen, indem es ihnen nicht an Mitteln fehlt, ihren Tisch auch sonst zu beschicken. In den Flüssen und in den der Ebbe und Fluth ausgesetzten Buchten wimmelt es von Fischen, und Austern kann man in beliebiger Menge zwischen den Inseln bekommen. Außerdem gibt es auf einer Pflanzung oft an die fünfhundert Stück Rindvieh, das frei in den Wäldern umherläuft, und Schweine ohne Zahl. Sklaverei ist nicht eben ein Verstärkungsmittel der Ehrlichkeit, und zudem hält es wohl der Sklave nicht für ein Unrecht, sich im Wege der Wiedervergeltung bisweilen an seines Herrn Eigenthum für die an ihm geübte Gewaltthat zu erholen. Deshalb trifft es sich nicht selten, daß mehr Fleisch in eines Negers Hütte ist, als er mit Willen dem Aufseher vor die Augen kommen lassen möchte. Die Menge Wildpret und Fische ist übrigens so übergroß, daß ein entlaufener Neger davon oft Monate lang in den Wäldern lebt, nebstdem, daß er auch wohl, um einige Abwechslung in seine Mahlzeiten zu bringen, der Schafhürde einen gelegentlichen Besuch abstattet. Der Flüchtling kann auf diese Art Monate, ja Jahre lang sein Leben durchbringen; schwer dagegen wird es ihm fallen, das Land zu verlassen; auf die Landstraße heraus darf er sich nicht wagen ohne einen schriftlichen Erlaubnißschein, dessen Vorzeigung jeder ihm begegnende Weiße von ihm verlangen würde, und seine Landsleute oder Mitsklaven sind nicht minder gern bei der Hand, ihn festzunehmen.

Vieles vielleicht in dem Klima von Südcarolina dürfte wünschenswerth, ja beneidenswerth erscheinen. Die Natur hat dem Lande ihren reichen Segen gespendet, doch den kostbarsten hat sie ihm vorenthalten. Die Niederungen sind so flach, daß die Gewässer kaum fließen; man findet nirgends ein Hügelchen, auch nur so hoch, um einen Reiter mit einer hohen Feder zu verdecken. Es gibt wenig Futterkräuter, und geschnitten werden gar keine. Von Bäumen kommen am meisten Fichten vor, die entweder nur im schlechten Boden wachsen oder den guten aussaugen. Pomeranzen und Granatäpfel sind freilich köstliche Früchte, allein sie sind das Erzeugniß einer Sonne, die ihre Wohlthaten mit Malaria, Pestilenz (gelbem Fieber) und Tod verbittert. Die Ausdünstung der stehenden oder nur träge hinschleichenden Gewässer vergiftet die Luft. Die Insekten, die einzeln unbedeutend sind, haben dagegen, wenn sie in Schwärmen kommen, alle Macht, einen auf die unerträglichste Weise

Digitized by Google

zu beläſtigen und zu peinigen: die Nacht iſt hier keine Ruhezeit; man iſt genöthigt, jene Qualgeiſter mit Garnen von ſich abzuhalten, die dann wieder das erfriſchende Zuſtrömen der Luft, daß die fieberiſch glühenden Glieder kühlend umwehen ſollte, hindern.

Unerquickt wandelt der Pflanzer am Morgen aus; doch muß er ſorgſam Acht haben, wo er ſeinen Fuß hinſetzt, denn giftiges Gewürm liegt ihm auf dem Wege; der Hai lauert auf ihn, wenn er ſeinen brennend heißen Körper in der Brandung erfriſchen will, und in den Flüſſen reißt ihn der Aligator in die Tiefe. Beinahe ein halbes Jahr lang darf er ſeine Pflanzung nicht beſuchen, im Winter freilich und im Frühling mag er wohl hingehen, aber ſeine Kornböden wird er dann nicht immer voll finden; wenn die Saat in der Erde liegt, muß er ſeinen Feldern den Rücken kehren. Er muß in dem bedenklichſten und entſcheidendſten Zeitpunete des Wachsthums, muß gerade dann abweſend ſein, wenn ſeine eigene Sorge und Obhut ſeine Ernten verzwiefachen könnte; er muß, mit einem Worte, ſeine beſten Intereſſen in der Hand eines nicht verantwortlichen Miethlings laſſen, und kommt er vor den Winterfröſten auf ſeine Pflanzung zurück, ſo droht ihm, gleich dem verbannten Foscari, der Tod. So wird er ein Heimathfremder. Es gibt allerdings einen Zauberkreis in Charlestown, den die Malaria ſelten mit ihrem Gifthauche überſchreitet, ſo nahe ſie auch an ihn hinandrängt; er iſt von nur geringem Umfange und alles darüber hinaus das Gebiet des bleichen Herrſchers, deſſen Leibfarbe wir zuletzt alle tragen müſſen. Iſt des Pflanzers Liebe für die Heimath und den heimathlichen Lebensbrauch ſo gar eifrig, daß er ſeinen Sommer durchaus in Charlestown zubringen will, ſo kann dies nur mit einem ſchmerzlichen Opfer an Freiheit und Bequemlichkeit geſchehen. Auszugehen, wenn die Sonne ſcheint oder der Thau fällt, bringt ſeiner Geſundheit Gefahr; ſein Haus iſt darum nicht allein ſein Schloß, ſondern auch ſein Gefängniß.

Das Land der Jungfrau.

Die reichſten Züge des Schönen und Lieblichen, wie des Großartigen und Erhabenen zeigt Virginiens Natur. Harfersfarry, Wiershöhle und die Felſenbrücke und viele unbeſuchte Plätze in den Gebirgen würden ſelbſt in der Schweiz, dieſem Wechſellande hehrer Größe und lachender Anmuth, mit Bewunderung angeſchaut, von Beſucherſchwärmen nicht leer werden. Seen gibt es nur wenige, dagegen durchflechten herrliche Ströme jeden Theil des Staates, und die Naturſchönheiten des Potomac übertreffen ſelbſt die geprieſenen Ufer des Rheins. Die Wälder ſind von einer Art, wie man ſie nur in Amerika findet. Ihre dunkeln Tiefen, deren Schweigen nichts unterbricht als Vogelgeſang und das Rauſchen der Waſſerfälle, machen einen unendlich mächtigeren Eindruck, als die geſtutzten und geputzten Forſte Englands oder die magern Waldungen Deutſchlands*. Die amerikaniſchen Wälder ſind Urwälder, die noch jetzt daſtehen, wie ſie damals beſtanden, als die Menſchen in Paradieſesunſchuld am Euphrat lebten, ehe eine Ceder gefällt, ehe ein Tempel zum Himmel aufgethürmt ward. Die virginiſchen Wälder bergen eine ſolche Fülle von Tönen der mannichfaltigſten Vögel und Baumfröſche (dieſer Waldſänger, deren Weiſe noch reiner und heller als Vogelſang klingt), daß ein alter Reiſender Virginien ein wahres Zauberland genannt hat, wo unſichtbare Sänger überall das lieblichſte, an Abwechslung reichſte Waldconcert aufführten. (D. F. f.)

Correſpondenz.

Aus Paris. (Fortſetz.)

[Cauchois-Lemaire's Geſchichte Frankreichs unter Karl X. Proudhon's Abhandlung über das Eigenthum.]

Die Tendenzproceſſe beginnen. Man verſucht die Preſſe zu unterdrücken oder zu kaufen. Oeffentlicher Scandal darüber. — Die königl. Gerichtshöfe fangen an, ſich zu emancipiren, werden eine Macht im Staate, die Preſſe wird faſt immer freigeſprochen und das Miniſterium nimmt ſeine Zuflucht zur Cenſur. Der Staatsrath beſteht meiſt aus Prieſtern. — Der König liegt krank darnieder, ein legitimiſtiſcher Autor belehrt uns über den Urſprung und der Vergrößerung dieſer Krankheit alſo: Eine gierige und herrſchſüchtige Hand bereitete ſtets die unwiderſtehlichſten Vergnügen und Wolluſt-Verſuchungen, denen der ſchwache und erſchöpfte König endlich erliegen mußte. Man müßte ein wahrer Petronius ſein, um alle ſchmutzigen, infamen Verlockungen zu ſchildern, womit der König umſtrickt ward, wenn man ihm einige Conceſſionen in weltlicher und kirchlicher Macht abzwingen wollte. Der König ſtarb, die letzten Worte, die er Karl dem X. ſagte, ſind: j'ai louvoyé entre les partis, faites de même. — Karl X. verſprach Aufrechthaltung der Charte, Unterdrückung der Cenſur. Die Preſſe nahm dies dankbar an, die junge Generation verlangte einen legitimen Thron mit freien Inſtitutionen, die Induſtrie beſchäftigte den Bürger, und das Volk war reſignirt und ruhig. An den Befriedigungen ſeiner Neigungen hinderte den König Nichts, Alles, was er wünſchte, ſtand ihm zu Gebot, Schlöſſer, Adel und Proceſſionen. Alles das war ihm aber nicht genug, er wollte mit Frankreich nach Luſt und Laune ſpie-

* Die der ſchwarzwäldiſchen Bezirke ſind wohl nicht ſo mager.

Digitized by Google

len, und das ging nicht an. — Aus dem Schooße der Weiber warf er sich in den der Kirche. Die Priestercongregationen geboten bald überall, verfolgen die Presse. Die Kammer vom J. 1826 greift den Code in seiner Basis an, will das demokratische Prinzip der Theilung des Eigenthums aufheben. Peyronnet und Bonald regen sich besonders und arbeiten fürs Recht der Erstgeburt, ihre Bestrebungen finden aber keine Stütze, und das Volk giebt seine Freude öffentlich durch Feste und Illumination zu erkennen. —

Zur Feier des vom Papst angesetzten Jubiläums ziehen zahlreiche Processionen nach allen Richtungen durch Paris, und auf dem Revolutionsplatze wird öffentliche Abbitte gethan für das da gefallene königl. Opfer (Ludwig XVI.). Die Censur wird durch Verfolgungen und Processe gegen die Buchdrucker ersetzt, bis man endlich wieder für unerläßlich hält, sie selbst einzuführen. Die Kammer schickt eine Deputation an den König, die um Abstellung des Censur-Projects bitten soll, der König empfängt sie nicht. — Die ganze Akademie protestirt, dafür werden alle Akademiker, die sonst ein öffentliches Amt bekleiden, desselben verlustig. — Villèle ist drollig genug in seiner Rede die Presse anzuklagen: „daß sie allein Schuld sei: an den Jesuitenumtrieben, und den Bestrebungen der Contre-Revolution, wodurch nun die Gemüther so sehr erbittert." Das Project wird verworfen. — Die Nationalgarde wird aufgelöst, weil sie während einer Revue à bas les ministres, à bas les jésuites geschrieen hatte. —

Zum Verständniß der Geschichte des heutigen Frankreichs schienen uns obige Auszüge aus der Geschichte der Restauration unerläßlich nothwendig, um so mehr, als schon mehre deutsche Blätter mit und nach L. Blanc die der Julirevolution vorhergehenden Ereignisse entstellt haben. — Der erste Band des Werkes v. Cauchois-Lemaire geht bis zum Ministerium Polignac, die beiden andern Bände werden mit Ungeduld erwartet, denn Jedermann erkennt im Verfasser den Mann, der nicht scheut, die Wahrheit über Personen und Sachen gewissenhaft zu Tage zu fördern.

Was ist das Eigenthum? Eine Abhandlung von P. J. Proudhon.

Um zu zeigen, was dieser kühne Denker erstrebt, wollen wir der Entwickelung seiner Ideen folgen. — Die Gerechtigkeit begann erst mit dem Christenthum, früher war sie nur ein Privilegium für Reiche und Patricier. Recht, Ehe, Alles, worauf jeder Mensch Anspruch hat, war dem Plebs versagt. — Aber die neue Religion trug nicht die erwünschten Früchte. Der Same der göttlichen Lehre war in bilderanbetende Herzen gefallen und erzeugte darin eine gleichsam poetische Mythologie, die unzählig heillose Zwistigkeiten zur Folge hatte. Denn anstatt die reine Christuslehre über Moral und Regierung weiter zu entwickeln, grübelte und speculirte man über den Ursprung, die Geburt, die Person und die Handlungen des Gottessohnes, über lauter Aeußerlichkeiten, die vom innern Geiste entfernten, über den Text, den man nicht verstand; und aus alle diesem bunten Gemisch entstand hernach die Theologie, die man als die Wissenschaft des unendlich Absurden (de l'infiniment absurde) definiren kann. Das von den Griechen und Lateinern commentirte und symbolisirte Evangelium wurde mit heidnischen Fabeln umhüllt, und mit unbegreiflichen Widersprüchen versehen. — Gott, der uns von der Materie und den blos äußerlichen Formen retten wollte, Gott und seine Lehre dienten nun dazu, um uns in lauter Formen und Masken zu verstricken. — Aus den Dienern dieser Lehre, welche sie erst verdunkelt hatten, um sie uns hernach wieder zu erklären, wurde bald eine privilegirte Classe mehr, die anstatt nach Gleichheit und Freiheit Aller zu streben, ihrer Schickung und dem Wohle Aller gerade entgegenhandelten. Die Geschichte kann dieses beweisen. — Das Volk, das von allen Seiten gedrückt, schien endlich das Bewußtsein seines Rechtes selbst verloren zu haben, wozu es nur durch heftiges und kühnes Hervortreten wieder gelangen konnte, wie zur Zeit der Städte und Commune-Befreiung, und der französischen Revolution. — Auch im Jahre 1789 hatten die Redner und Schriftsteller noch viel Mühe, das Volk von seinen Rechtsansprüchen zu überzeugen. Erst mit der Broschüre von Sieyes: was ist der Tiers-Etat? wurde über die Lage der Dinge nachgedacht. Kaum war es ausgesprochen: der Mittelstand soll Alles sein; als ein Anderer die Frage aufwarf: was ist der König? — der Bevollmächtigte des Volkes; und es hieß weiter, also muß er dem Volke auch Rechenschaft ablegen, er ist also auch der Controle unterworfen und verantwortlich, und am Ende auch wohl strafbar, je nach seinen Fehlern — und so glossirte man bis zur Todesstrafe. Fünf Jahre nach dem Erscheinen dieses Büchleins waren König, Adel und Priester verschwunden, und das Volk war Alles. — In seinem Ankämpfen gegen Alles Bestehende, Alte, wollte es aber auch nicht dulden, daß die neuen Einrichtungen aus reifer Ueberlegung und Erwägung hervorgehen sollten. Dazu fehlte die Zeit; und im Augenblick gab die Leidenschaft Gesetze, die nach einem Augenblick auch wieder zusammenfielen. — Die Republik war da, aber auch die Freiheit? Leider sind Republik und Freiheit nicht immer gepaart, dies ersehen wir aus Tocqueville's und M. Chevalier's Werken über Amerika, und Plutarch im Perikles sagt: daß in Athen die Gelehrten sich bei ihren Studien verbergen mußten, um nicht vom Volke für Bewerber der Tyrannei gehalten zu werden. — Da das Volk nicht regieren kann, muß es Stellvertreter dazu haben, und diese sind doch immer wieder Regenten. — Die bisher bestandene Gleichheit verdient diesen Namen nicht; denn, Dieser hat mehr Vermögen, mehr Ehre, Jener mehr Talent u. s. w. — Die Staatsämter werden blos wegen der Ehre und des Lohnes gesucht; bestände allgemeine Gleichheit, dann wäre ein öffentliches Amt eine Pflicht, eine Mühe ohne Belohnung. —

(D. F. f.)

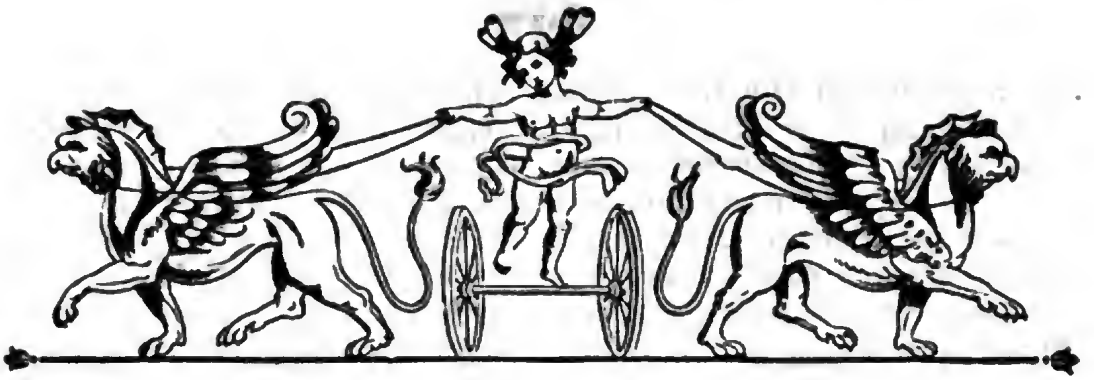
Notiz.

[Auerbach's Dorfgeschichten.]

Berthold Auerbach setzt seine interessanten Dorfnovellen im Freihafen fort; wir lasen dort eine seiner schwarzwälder Dorfgeschichten, „Tonele mit der gebissenen Wange."

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 165. — den 25. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Atlantische Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Solcher Art ist das Land — wie aber dessen Herr? In sittlicher und geistiger Beziehung steht der Virginier mindestens eben so hoch als andrer Leute, und viele würden wohl sagen — höher. Doch dürftet Ihr noch keinen gesehen haben, den Richter Marshall ausgenommen, der in mancher Hinsicht als der Stellvertreter seines heimathlichen Gemeinwesens betrachtet werden kann *. Carolinier sind Zugvögel oder, wie Kakofogo sagt, zufällige Dinge; Ihr könnt sie jeden Sommer sehen und hören auch, ihr dürft nur den Tarif loben. Ein Virginier dagegen verläßt selten seine Heimath, er ist schwer zu verpflanzen, und das ist ein Grund mit, weshalb seine Eigenthümlichkeiten so stark ausgeprägt sind. Die Natur war gerecht und großmüthig gegen ihn, und seine Staatseinrichtungen gossen das geistige Element, das ihm dir Natur gab, in eine eigenthümliche Form. Er bekommt „sein Antheil" nimmer satt und wird nicht müde, von Dick Bowling, Sam Washington, Jack Taliafero und Tom Cabell zu reden. Es geht ihm wie dem jungen Foscari, der lieber daheim sterben, als anderswo leben wollte. Ein Mensch dagegen aus dem Yankeelande ist, wo er auch sei, daheim; Vergangenheit und Entfernung sind ihm nichts; sein Dichten und Trachten hat es allein mit der Gegenwart oder den Mitteln, die Zukunft vortheilhaft zu benutzen, zu thun. Wo er auch immer hinfällt, er kommt wieder, wie die Katze, auf seine Füße, und auszugleiten pflegen sie nicht leicht unter ihm. Versetze aber einen Virginier aus seinem gewohnten Wirkungskreise, und er wird sich selten wieder dahin zurecht finden, und eben so wenig, wenn er um sein Vermögen kommt, mit dem Selbstvertrauen und dem aufgeweckten Sinne, die den Neuengländer auszeichnen, in der Welt wieder von vorn anfangen.

Diejenigen, die für des Virginiers überlegenen Werth sich aussprechen, schreiben ihn zum Theil der großen Anzahl reicher und verständiger Landwirthe zu, die auf ihren Pflanzungen nach der Weise der alten englischen Landedelleute leben. Es ist dies in der That ein Schlag Leute, die großen Einfluß besitzen und eine ähnliche Classe dürfte auch für Neuengland von Vortheil sein. Ihre Stelle wird durch Leute von amtlichem oder gewerblichem Berufe nur schlecht ausgefüllt, da deren Weiterkommen oder Vortheil so sehr von der Gunst der großen Masse abhängt, daß sie selten ausreichende Schranken

* John Marshall, ein geborner Virginier, ist Präsident des obersten Appellationshofes (Supreme Court) der Vereinigten Staaten; nicht allein als Geschäftsmann hochgeachtet, sondern auch sehr geschätzt als der Verf. einer im Jahre 1832 in zweiter Auflage erschienenen ausführlichen Lebensbeschreibung Washington's. Marshall war ein um so competenterer Biograph, als mehrere der Hauptbegebenheiten gleichsam unter seinen Augen vorfielen, und er selbst ein Zeitgenosse und Freund vieler der Kriegshelden der Revolution und der Staatsmänner der Republik war und ist.

Digitized by Google

gegen das Vorurtheil oder Geschrei eben dieser großen Masse abgeben. Verfeinerung ist ein Theil der sittlichen Ausbildung, und Rohheit und Ungeschliffenheit überall nicht die nothwendige Folie einer rechtschaffenen Gesinnung und Handlungsweise. Niedriger Sinn und Gemeinheit finden im Virginier keine Statt, schmutzige Gesinnung bleibt ihm unter allen Verhältnissen fremd, seine Fehler sind nicht von diesem Schlage, es sind die Verirrungen eines warm und groß fühlenden Herzens. Solche Männer, in häufigen Zwischenräumen über den Staat hin verbreitet und auf Besitzungen lebend, die an Größe englischen Baronien gleich, üben einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung der Sinnesart der unmittelbar unter ihnen stehenden Classen, wie z. B. der kleinen Grundsassen Virginiens. Sie geben dem Volksgeiste einen veredelnden Schwung, und die Leute fühlen, daß von der Verachtung eines solchen Männervereins getroffen zu werden, eine härtere Strafe ist, als irgend die Gesetze auferlegen könnten.

Wie Jack Randolph — wie man in Virginien den tapfern Sir John Falstaff nennt — halte ich es durchaus nicht für zweckmäßig, daß — so wie die Welt jetzt einmal steht — bloßen Zahlen die ganze Staatsgewalt überlassen, oder daß Handwerksleute aus keinem andern Grunde, als weil sie ihr Handwerk treiben und verstehen, zur Staatsleitung tüchtig erachtet und angestellt werden sollten. Handwerksleute — alle Achtung vor ihnen — allein in diesem Lande treibt Alles ein Handwerk, außer dem Schwein; es allein ist der Edelmann, wie Franklin's Neger sagte, woraus aber noch nicht folgt, daß alle ohne Unterschied auch dazu berufen sind, Gesetze zu geben oder zu verwalten. Weit auf und für Alle öffne man die Thore des Wissens und lade einen Jeden ein, hereinzutreten und an der Quelle zu trinken, allein nimmer lasse man den trägen, den beschränkten, den unwissenden Kopf auf den Gedanken kommen, einen Wagen lenken zu wollen, der schwerer zu leiten ist als der, den Phaëton zu führen versuchte. In diesem Lande ist Niemand genöthigt, Jahre lang mit seiner Hände Arbeit sich zu plagen, Niemand, außer wem es an Klugheit, Besonnenheit und Fleiß gebricht; mangelt es ihm aber daran in seinen eigenen Angelegenheiten, kann sie ihm dann das bloße Amtskleid, das ihm einige Staatsverbesserer so gern und freigebig umhängen wollen, mit dem Augenblicke geben, wo er zu der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten erhoben worden ist? Der Geist hatte stets das leitende Uebergewicht über die Materie, und wird es auch immer behalten. Klugheit, Verstandesschärfe und Ausdauer wird einem Jeden, weß Standes er sei, die Bahn zum Höhersteigen öffnen; wer jedoch diese Eigenschaften nicht hat, begnüge sich, unter der großen Zahl derjenigen zu bleiben, denen der Ruf zur öffentlichen Gewalt nur selten wird.

Gibt es irgend einen andern Staat, der im Allgemeinen in den Nationalversammlungen so trefflich vertreten worden wäre als gerade Virginien? Eure Gründe, Hans? Weil im virginischen Gemeindewesen die Männer schon große Fortschritte im öffentlichen Leben gemacht haben, ehe das geistige Feuer die erkältende Wirkung des Alters fühlt, und weil ihr Streben nach ehrender Auszeichnung und ihre Arbeitstüchtigkeit so stark und ausdauernd ist. Die Virginier stellen ihre jungen Männer auf die Kampfbühnen, auf denen sie sich am besten die geistige Fechterkunst zu eigen machen können. Nun — in einem gewissen gebirgigen Lande, nordöstlich von Virginien, habe ich manche Leute kennen gelernt, denen jeder höhere Sinn im sittlichen wie im Staatsleben abging, denen alle erforderlichen Eigenschaften mangelten, und die dessen ungeachtet hoch erhoben worden sind, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie nie in ihrem Leben eine bestimmte Meinung hatten. Das sind die kühnen Schiffer, die allezeit mit dem Strome fahren und vor dem kleinsten kräuselnden Wellchen, das ein männliches Anstreben gegen die herrschende Volksmeinung oder das bestehende Volksvorurtheil erregen würde, zurückbeben.

Ein Virginier macht nicht viele Worte: offen spricht er, wie er es meint, und seine Handlungsweise geht geradezu. Er sieht weniger auf den Namen als auf die Sache, und hat er das Wesen einmal, so liegt ihm wenig am Schatten. Die englischen Benennungen sind noch über den ganzen Staat hin beibehalten, und ein Gesetz, altheergebrachte und loyale Titel in Worte von republikanischerem Klange umzuändern, gibt es nicht. Einige von den Grafschaften heißen noch: König Wilhelm, König Georg, König und Königin, Prinz Edward, Prinz Georg, Prinz Wilhelm und Prinzessin Anna. Williamsburg, zu Ehren des Königs so genannt, hat, um dem Königthume noch eine größere Ehre anzuthun, gleichlaufende Straßen in der Gestalt eines W. Ein Glück, daß des Monarchen Anfangsbuchstabe nicht ein Z war! Namen sind ein Theil der Geschichte und sollten nicht ohne Noth geändert werden. Republikanische Siegeszeichen sind in einigen Fällen oft wirksamer, wenn man sie nicht zur Schau trägt; wie z. B. der feierliche Umzug, den man ohne die Bilder des Brutus

Digitized by Google

und Cassius hielt, die Römer nur um so mehr an diese ihre großen Mitbürger erinnerte. Ein großer Römer sagte, es sei besser, daß man ihn frage, warum er keine Standbilder habe, als warum er welche habe; so ist es vielleicht für Virginien besser, die aus der Zeit der königlichen Herrschaft herstammenden Namen beizubehalten, gerade um das, was es für die Republik that, um so lebhafter und bleibender ins Gedächtniß zu rufen.

Heiliges und Profanes.

Die Virginier sind große Pferdefreunde und auf der Rennbahn ganz daheim; die Pferde sind vortrefflich und, um bessere zu finden, müßte man nur in die arabische Wüste gehen. Ein Virginier setzt gern bedeutende Wetten auf ein Lieblingsroß — gaudet equo — und zahlt auch, wenn er verliert, ohne Zaudern und saure Mienen, während doch sonst ein williger Zahler im Allgemeinen so schwer zu finden ist, als ein freudiger Geber. Des Pflanzers freigebiger Sinn und reichlich spendende Hand nöthigen ihn bisweilen zum Borgen, ehe seine Ernten versilbert sind, und Geldsauger gedeihen in Virginien so üppig als änderswo. Geiz und Habgier wuchern am häufigsten neben der Verschwendungssucht, und nirgends steht sich ein Filz besser als unter Verthuern. Da sie nun während ihrer Lebzeiten so viel mit einander zu verkehren haben, so bleiben sie auch im Tode, dem großen Dichter zufolge*, ungetrennt, nach dessen Schilderung sie in alle Ewigkeit sich damit abarbeiten, mächtig große Steinblöcke von entgegengesetzten Seiten hinauf- und zurückzuwälzen, wobei sie sich, wenn sie in der Mitte zusammentreffen, scheltend zurufen, die Einen: „Warum greifst Du so fest?" Die Andern: „Warum verschleuderst Du?" Wenn indessen auch in Virginien Wucherer reich werden, so werden die Pflanzer darum doch nicht arm; sie borgen nur zu einer Zeit im Jahre; der Nichtborgenden sind wenigstens eben so viele als der Borgenden, und selbst diese entleihen keine großen Summen. In Virginien würde Jemand, der sich beigehen ließe, zur Anfechtung eines Vertrags, und wenn er darin auch um funfzig Procent übernommen worden wäre, eine wucherische Uebernahme vorzuschützen, selbst aus der schlechtesten Negerhütte hinausgeworfen werden; er müßte sicherlich das Land räumen, denn Wort halten gilt hier mehr als das höchste Gesetz.

Die Virginier sind nicht durchgängig so fromm, daß es nicht ein gottseliges Werk wäre, wenigstens für einige Theile ihres Gemeindewesens Gelder „zur Bekehrung der Heiden" auszuwerfen. Der Kirchen gibt es wenige und nur in weiten Zwischenräumen von einander gelegene. Die Leute gehen in die Kirche, wenn sie eine in der Nähe haben, d. h. blos so ein Dutzend englische Meilen entfernt, denn hier zu Lande hat man gar weite Begriffe vom Raume; allein wenn sie dann versammelt sind, so begegnet ihnen gar leicht und häufig, daß sie sich in einzelnen Häufchen zu einander stellen und über weltliche Materien, als da sind Staatsangelegenheiten und Rosse, plaudern. Unter der Colonialregierung, wo die Kirche mit dem Staate verbunden war, hatte jedes Kirchspiel die Verpflichtung, einen Pfarrer zu halten, der seine Pfarräcker und seine in Tabak bezahlte Besoldung bekam. Auf der Shoalsinsel erhält noch bis auf den heutigen Tag der Geistliche seine Besoldung in getrockneten Stockfischen, allein so spärlich zugemessen, daß er selbst der apostolischen Beschäftigung des Fischfangs nachgehen muß. Diesen Eilanden hatte einst Capitain Smith seinen Namen beigelegt; allein die Namen sind so vergänglich wie die Dinge. Tabak war in Virginien eine so gesetzlich erlaubte Zahlungsmünze, als die Kauris in Tombuktu; und Tabaknoten oder Empfangscheine vom Inspector circuliren bis auf diesen Tag. Man erinnert sich vielleicht noch der aus der Colonialzeit herstammenden Kirchen im virginischen Unterlande, die aus eingeführten Backsteinen aufgeführt, von der Mehrzahl der übrigen Gebäude im Staate abweichend, in einem wirklich hübschen Styl gebaut waren. Diese sind nun alle verfallen; Strauchwerk wächst in ihren Mauern und in den Schwiebbogen nisten Vögel und Fledermäuse.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Dante's Hölle, Gesang VII, Vers 23 ff.

So mußte kreisen hier das Volk umher,
Mehr Volk, als jemals, dünkt mich, Räume faßten;
Und hier und dorten sah ich mit Geheul
Sie mit der Brust fortwälzen große Lasten.
Und trafen sie zusammen, kehrt' in Eil
Ein Jeder wieder um, und diese schrien:
Was hältst? und: Was wirfst weg? der andre Theil.

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetz.)

[Entwicklung der Idee vom Eigenthum nach Proudhon.]

Das Volk, das von seiner Arbeit und seinen Gütern allein den Staat erhielt, wollte, daß der Stand des Eigenthums derselbe sei, die Frohnen sind abgeschafft, und

Digitized by Google

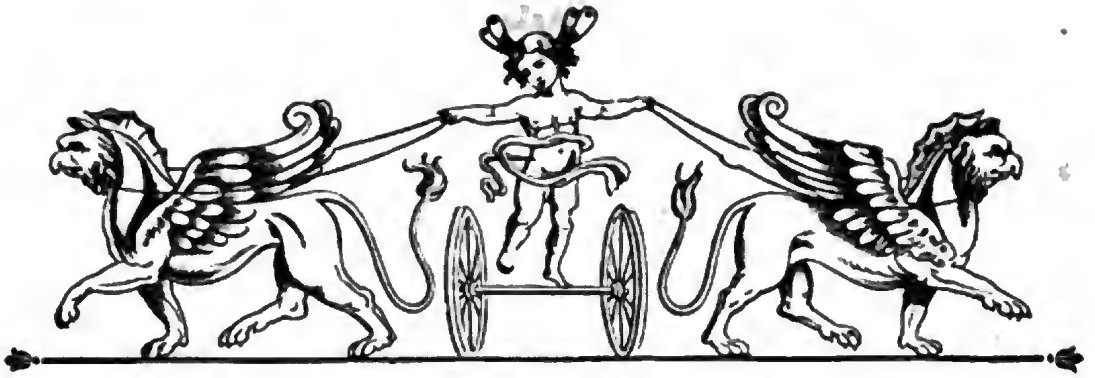
die sonst privilegirten Güter sind heute zu Abgaben verpflichtet. — Die Ungleichheit des Besitzes besteht aber noch immer, der verschiedene Rang in der Gesellschaft auch noch, denn, sagt Proudhon, das Eigenthum besteht und mit ihm die Verehrung, die dem Reichen, und die Verachtung, die dem Armen zu Theil wird. Das Eigenthum ist ungerecht, die Gleichheit besteht nicht, sie muß erkämpft werden, aber nicht durchs Schwert und durch Todtschlagen, sondern durchs vernünftige Wort der Menschenliebe. Die bisherigen Revolutionen haben wenig oder gar nichts bezweckt zum Wohl der Menschen, denn sie haben die Leiden nicht geheilt, wovon die Armen und Nothleidenden erdrückt; sie haben den Haß und die Verfolgung nicht entfernt, die aus der Verachtung entspringen, womit der mehr Ehre und Gut Besitzende dem Aermern demüthigend entgegentritt. — Nach allgemeinen Betrachtungen dieser Art behandelt der Verf. den Begriff und den Zustand des Eigenthums, wie ihn die Rechtswissenschaft giebt. Die Definition des Eigenthums nach römischem Rechte, als jus utendi et abutendi, hält Proudhon für absurd und gesteht dem Individuum nur den Nießbrauch des Besitzthums zu, aber nicht das Eigenthum, um darüber nach Belieben verfügen zu können; denn, sagt er, jeder Besitz muß im Interesse der Gesellschaft erhalten werden. Das Individuum vergeht, die Gesellschaft besteht ewig fort, aber dafür muß Jedermann fürs Gesammtwohl arbeiten, und nicht das Besessene zu seinem Vortheil oder Vergnügen verwüsten oder erschöpfen, und also das Recht des Nachfolgers auf diesen Besitz vereiteln. Jedermann, der lebt, hat Anspruch auf Besitz, da aber die Zahl der Besitzer nach den Geburts- und Todesfällen wechselt, so folgt daraus, daß das Wieviel des Besitzes, worauf Jeder ein Recht hat, veränderlich ist, wie die Mehr- oder Minderzahl der Besitzer, und daß folglich der Besitz der Bevölkerung (der Gesellschaft) unterzuordnet ist; und endlich, da der Besitz wegen der möglichen Zufälle und Veränderungen nach dem Rechte nicht fixirt werden kann, so kann er in der That auch nie zum Eigenthum werden. — Also der Besitzer soll blos Nießbraucher sein, der von dem ihm anvertrauten Gute keinen Mißbrauch machen darf, der den Besitz nicht vermindern und entstellen und der von der Gesellschaft nach der Bedingung der Arbeit und nach dem Gesetze der Gleichheit abhängt. Le droit d'occuper est égal pour tous.

Der Verfasser schreitet endlich zu der psychologischen Entwicklung seiner Behauptungen; definiet die Gerechtigkeit als „Gleichstellung aller Personen" was unserm deutschen Spruche sich nähet: was du nicht willst, das die geschehe, das thu' auch keinem Andern. Die Begriffe Gesellschaft, Gerechtigkeit, Gleichheit sind nach ihm identisch. Alle Uebel und Verbrechen leitet er von der Habsucht ab, die nur von der falschen Eintheilung des Besitzes herrühre. — Die Thiere handeln nach innerm Triebe, ohne die Folgen davon zu befürchten oder vorauszusehen; sie gehorchen nur ihrem Instincte. Soll nun aber die Intelligenz, die den Menschen allein über das Thier erhebt, nur dazu dienen, damit er immer auf sich und in Mitte Anderer darauf bedacht sei, sie zu beeinträchtigen, soll denn das Motiv aller seiner Handlungen und Neigungen nur der Vortheil sein, der ihm in Aussicht gestellt ist? Hätte uns Gott deshalb blos mit Verstand und Klugheit begabt, um sie zu unserem Egoismus zu gebrauchen? Wie viele Reiche gibt es nicht, deren Habsucht mit ihren Gütern immer mehr und mehr zunimmt, die, aller bessern, edlern Gefühle ermangelnd, das Elend Anderer, wovon sie oft die Urheber sind, mit Gleichmuth ansehen, und noch obendrein die Unglücklichen verachten und erniedrigen können. Als Zeichen ihrer Obmacht und Privilegien führen sie, wie die Kinder ihr Spielzeug, stets Wappen, Siegel, Masken u. s. w. mit und um sich, Zeichen, die sie überall ankleben und so unzertrennlich davon sind, wie Hanswurst vom Narrenkleid und der Schellenkappe. Wollen nun Andere auch dies Recht usurpiren, so schelten und jammern sie darüber und verachten die Zeitverhältnisse, die auch Andern erlauben, zu Ehre und Ansehen emporzukommen; vergessen aber dabei, daß einer ihrer Vorfahren doch auch einmal ein Emporkömmling gewesen sein mußte. Also läge der höhere oder geringere Werth des Menschen blos im Mehr oder Weniger, Früh oder Später des Besitzes? Sind aber die Sitten unserer Gesellschaft nicht so entstellt und verderbt, daß sie den Menschen gerade zu der unersättlichen Habgier anreizen, zu erwerben soviel und wie er es nur immer könne; und gehen auch Andere dabei zu Grunde, was kümmert's ihn, wenn er nur zu Gut und Glück gelangt? — Wollen doch die Engländer nur den noch Gentleman nennen, der blos von seinen Einkünften und zu seinem Vergnügen lebt, ohne daß er nöthig habe, seinen Unterhalt durch irgend welche Beschäftigung oder Thätigkeit zu gewinnen. Nachdem der Verfasser dargethan, daß sich die Ungleichheit der Stände weder durch die Priorität der Besitzungen noch durch das Uebergewicht des Talents, der Arbeit, der Industrie halten lasse, so zeigt er auch, daß die eintretende Gleichheit des Besitzes doch die menschlichen Gefühle und Neigungen für Pflicht und Besitz nicht aufheben würde und in der Gesellschaft, meint der Verf., würde sich der Stärkere durch Edelsinn und Muth, auszeichnen, während unter den Gleichbegabten herzliche Freundschaft obwalten, und der Schwächere sein Glück in der Anerkennung und Bewunderung der geistigen Ueberlegenheit finden würde. — Die Faulen, Wollüstlinge, welche er Diebe in der Gesellschaft nennt, würden nach ihm nicht geduldet werden, weil sie, alle edlern Neigungen verachtend, der Gesellschaft gefährlich werden könnten. — Sobald aber endlich die Gleichheit des Besitzes und der Natur und Arbeitsproducte unter den Menschen eingetreten sein wird, und sie für die physischen Bedürfnisse unbesorgt sein können, dann wird der also ungetrübte, edlere Theil des Menschen erst gedeihen, und Tugend und Aufopferung, die heute nur als Seltenheiten betrachtet werden, an der Tagesordnung sein. — Der Verf. hat noch zwei Broschüren herausgegeben, worin er seine Lehre praktischer darlegt, auch darüber werden wir nächstens Einiges mittheilen, um dann ein Urtheil über seine gesammten Arbeiten und deren Resultate geben zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 166. — den 26. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Atlantische Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Der Sonntag ist ein Tag, an welchem kein Virginier allein speisen wird, wenn er seinen Nachbar zum Mittagsessen haben kann; und trefflich ißt man fürwahr bei ihm. Schinken mit Kohlkraut oder grünem Gemüse darf keinen Tag auf dem Tische fehlen; nach der Mahlzeit sind nur Wenige hier zu Lande jener bescheidenen Fröhlichkeit feind, die ein Glas guten Weines wohlthuend erweckt, denn selbst in dieser Heimath der Krausemünzwasser (mint-juleps) und Stärkmittel wider die Nebel steht der Rebensaft in Ehren. Am Schlagfluß stirbt übrigens Niemand; denn Groß und Klein ist allezeit zu Pferde; ein Virginier, jung oder alt, ist in der That ein halber Centaur und reitet häufig seine zwanzig englische Meilen zum Mittagsessen.

Es gibt in Virginien nur wenig gute Wirthshäuser auf dem Lande — aus dem einfachen Grunde, weil die Einwohner so gastfrei sind, daß ein Wirth nur schlecht seine Rechnung findet. Ein Fremder ist in eines jeden Pflanzers Hause willkommen, wiewohl er in den deutschen Distrieten von der Gastfreundschaft nicht eben satt werden oder in den Wirthshäusern zum längern Bleiben gedrängt werden würde, wenn er seinen letzten Silberling ausgegeben hat.

Die niederigste Classe in Virginien ist die des armen weißen Mannes, oder, wie ihn der Neger heißt, „des armen Bukra", offenbar das corrumpirte französische bougre (armseliger Kerl). Ein solcher ist selbst für den schwarzen Sklaven ein Gegenstand des Mitleids oder des Spottes. Diese Leute sind in allem, das wandernde Leben ausgenommen, wahre Zigeuner, da sie nicht nur keinen Grundbesitz, sondern nicht einmal ganz bestimmte Begriffe von Eigenthum haben und kaum irgend einen Unterschied zwischen Mein und Dein machen. In Unwissenheit aufgewachsen, leben sie in Nichtsthun hin und predigen thatsächlich durch ihr Leben die unwidersprechliche Nothwendigkeit von Volksschulen und Gesetzen, die zu deren Besuch zwingen. Die alten Feldschulen sind zwar reich begabt, aber schlecht geleitet. Sie werden eben nicht viele Staatsmänner, Redner und Sachwalter bilden. Die Pflanzer halten Privatlehrer, und manchmal treten mehrere zusammen, um die Kosten einer Privatschule zu bestreiten. Das Schulhaus ist eine Blockhütte, zu der Wind und Wetter freien Zugang haben. Die Mädchen kommen geritten oder gefahren, von Dienstboten begleitet, die das Essen mitbringen. Die Knaben gehen zu Fuße und werden von allen Hunden der Pflanzungen begleitet, so daß sich die Köter zu den Knaben wie sieben zu eins verhalten, und bei Nacht, wenn die Schule aus ist und Hunde und Buben mit einander heimkehren, weithin fröhliches Gebell und lautes Jauchzen erschallt.

Viele von den Pflanzungen haben fünftausend Morgen Flächeninhalt, und Jefferson, keineswegs ein sehr bedeutender Pflanzer, besaß immerhin gegen dreihundert funfzig Morgen Mais, eben so viele Morgen Klee, und

Digitized by Google

eine gleich große Anzahl Morgen Kartoffeln, Bohnen und Erbsen; das heißt denn doch den Landbau nach einem größern Maßstabe treiben, als wohl der altrömische Feldherr und Pflanzer Cincinnatus that. Und ich wollte nur, ich könnte den fröhlichen, aufgeräumten Neger malen, den ungeschilderten und nicht zu schildernden, dessen Lachen so schnell bei der Hand und ein solcher Donnerausbruch von Freude ist, daß einem der Gedanke weh thut, daß er, den man so leicht lachen machen kann, nur je weinen sollte. An einem stillen Abend kann man sein langes und schallendes „Guffoh" meilenweit hören.

Einem Barbacue, einem großen Festmahl im Freien, wohnen manchmal achthundert Theilnehmer bei, und nur da, wo ein recht geselliges Leben herrscht, kann dieses Fest so zahlreichen Besuch und bleibendes Gedeihen finden. Zuweilen ladet aber auch ein Candidat zum Congresse oder ein Staatsbeamter die ganze Grafschaft ein, und dann ist natürlich die Zahl der Gäste noch größer. Bei dieser Gelegenheit besteigt dann der Festgeber das Rostrum, das aber nur vom Holzhauer gemacht, nämlich derjenige Theil des Baumes ist, der sich unmittelbar über den Wurzeln erhebt. Von dieser Erhöhung aus bestandredet er das versammelte Volk in gutem Virginisch, das im Allgemeinen tadelloses Englisch ist, mit Ausnahme von „Tobing", das ich noch in keinem classischen Autor gefunden habe. Alles Fleisch und Geflügel wird an einem großen Lagerfeuer gebraten, mit Inbegriff eines ganzen Schweins, das eben das Barbacue ausmacht und dem Fest den Namen gibt. Das gefüllte Ferkel wird mit Maderawein begossen, und ein solches Fest im Walde ist in jeder Hinsicht interessant und anziehend. Die schönen losgeschirrten Rosse sind an Bäume gebunden. Jubelgeschrei, fröhlicher Lärm, Musik und Tanz locken Ohr und Füße; Gruppen oder Sternenkreise von Damen, wie man sie nur in Spanien oder Virginien sieht, erhöhen den Reiz des schönen Waldfestes. Um diese reihen und drehen sich die Trabanten, die gewöhnlich der Glanzbahn der Schönheit nachziehen. Der große kreisrunde Raum ist mit Segeltuch überspannt und mit Zweigen überflochten, und die Leichtherzigen und Leichtfüßigen drehen sich da nach den lustigen Tönen der Violine und Querpfeife, während die Gesetzteren und an Jahren Gewichtigeren in einiger Entfernung unter Bäumen, je vier und vier an Tischen sitzen, und gar eifrig und gespannt auf kleine pappene Parallelogramme blicken, die sie von Zeit zu Zeit mit Macht auf die Tischplatte hinwerfen, denn neben ihrer Wettlust sind die Virginier als leidenschaftliche Freunde des Spiels bekannt.

Damit will ich meine flüchtigen Bemerkungen über dieses große und ehrwürdige Gemeindewesen schließen, das in den entferntesten Winkeln der Erde bekannt ist, denn sein Haupterzeugniß wird gleichermaßen von Heiligen, von Weisen und von Wilden geschnupft, geraucht, gekaut. Sollte Altvirginien je durch ein Erdbeben untergehen, oder von dem hungrigen Rachen des geologischen Dämons, genannt „gewaltige Naturerschütterung," verschlungen werden, es wäre wahrhaftig ein Weltunglück; sein Verschwinden würde Millionen von Pfeifen auslöschen und Nationen ihrer ersten Lust berauben.

Die Verwahrlosten.

An den Ufern des Penobscot, zwölf Meilen oberhalb Bangor in Maine, liegt eine kleine indianische Ansiedelung, die seit langen Zeiten unter dem Namen der indianischen alten Stadt (Indian Old Town) bekannt ist. Eine hölzerne Kirche, ein nettes kleines Gebäude, vier bis fünf Häuschen, die von außen recht anständig aussehen, in ihrem Innern aber voll der gewöhnlichen indianischen Unsauberkeit sind, und ungefähr zwanzig mit Baumrinde gedeckte Wigwams (indianische Hütten), deren sämmtliches Geräth aus einem Kessel, in welchem alle ihre Speisen zubereitet werden, und einigen Schüten Stroh auf dem Boden, die zugleich als Stühle bei Tage und bei Nacht zu Betten dienen, besteht, bilden diese weitberühmte Stadt. Hier sieht man den greisen Wilden, dessen Kraft die Elenthierhatze oder die Hirschjagd endlich erschöpft hat, und der nun seine todtmüden Glieder auf dem kalten nassen Estrich ausreckt und seinem Priester dringend anliegt:

in ein anderes, beglückendes Leben
Hund, Flasche und Weib ihm mitzugeben,

hier sieht man den jungen Indianer, dessen kraftvolle und sehnichte Gestalt ihm einen anständigen Lebensunterhalt verschaffen könnte, den lieben langen Tag im Sonnenschein sich sömmern, keine Bedeckung über sich als das blaue Himmelszelt. Dort sieht man Männer, Weiber und Kinder in einem bunt zusammengedrängten Knäuel den Tag in gänzlichem Nichtsthun hinbringen, ohne durch irgend eine Bewegung zu verrathen, daß sie am Leben sind, es sei denn, daß sie gelegentlich halb sich emporrichten, um den Leib und Seele verderbenden Feuertrank in einem Schlucke hinabzugießen, oder ihr Leben in dem betäubenden Qualm der Tabakspfeife hinzuwälzen. Hier leben sie beschäftigungslos, ihr Land, das sie mit den Nothwendigkeiten des Lebens reichlich ver-

Digitized by Google

sehen würde, vernachlässigend und sorgfältig das bebaute Feld vermeidend; ihr höchstes Behagen ist, ihr Leben ohne einen Wunsch nach Besserem und in Unthätigkeit zu vertrauern. Ueber ihren sittlichen Zustand kann der Menschenfreund nur trauern; keine wohlwollende Hand beut ihnen die freundlichen Tröstungen christlicher Liebe; kein Bote des Wortes Gottes bemüht sich, ihren Geist aufzuklären; keine der zahlreichen religiösen Gesellschaften richtet ihre Bestrebungen auf die Verbesserung ihrer Lage; Niemand gibt sich die Mühe, Sinn und Gemüth bei ihnen auf eine höhere Stufe zu bringen, als worauf die Denkkräfte und Naturanlagen ihres einzigen Freundes, des Hundes, stehen.

Einige Meilen von dieser Ansiedelung trifft man merkwürdige indianische Grabhügel. Bei den neulich veranstalteten Nachgrabungen fand man drei Gerippe von Indianern, eines Mannes, einer Frau und eines Kindes. Als man die Gebeine der Luft aussetzte, zerfielen sie, mit Ausnahme der Zähne und ein paar der großen Knochen des männlichen Skelettes, in Staub. Sie waren sämmtlich in einer sitzenden Stellung begraben und hatten auf ihren Köpfen ein irdenes Gefäß, an dessen Schnauze oder Rinne ein Menschengesicht ausgearbeitet war. Zwischen den Füßen des Einen, desjenigen, den man für einen Mann hielt, fand man eine eiserne Axt, mehrere Pfeilspitzen und sieben glatte, beinahe runde Steine, von denen der kleinste ungefähr ein Viertelpfund wog. Diese Steine sollten, wie man vermuthete, die Zahl der Kinder anzeigen, welche der Verlebte hatte. Wie lange diese indianischen Ueberbleibsel hier begraben sein mochten, läßt sich unmöglich bestimmen; aller Wahrscheinlichkeit nach jedoch nicht länger als zweihundert Jahre. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

[Cormenin, über Steuererhöhung. Die Herzöge von Orleans und Nemours. Venedey.]

Jetzt wollen wir nur noch bestätigen, daß Proudhon's Schriften das größte Aufsehen erregt, man hat dafür und dawider gekämpft, dem Verfasser selbst den Proceß gemacht, worin er jedoch freigesprochen. — Von seinem braven Charakter und seinen redlichen Bestrebungen fürs Wohl des Volkes legen sogar seine Feinde das offenste Geständniß ab; — Haß und Verfolgung, Zwist und jedes ungerechte Mittel zur Erreichung seines Zweckes verwirft er, denn rationale Ueberzeugung und Aufklärung, sagt er, können allein zur Ausführung und Befestigung des allgemeinen Wohls dienen. —

Timon (Cormenin) hat vor der Deputirtenwahl ein beherzigendes Wort an die Wähler und Steuerpflichtigen ergehen lassen. Er beweist, daß ein Staat nur Macht und Einfluß habe, so lange die Finanzen blühen, daß aber große Summen in Frankreich mit Bestechlichkeit der Deputirten und Beamten verschwendet werden, und die Abgaben, von Jahr zu Jahre gestiegen, ihren höchsten Punct erreicht haben. Das ganze Büchlein besteht fast nur aus Zahlen, aus Berechnung der Staats-Einnahmen und Ausgaben, denn Timon weiß, daß er auf diese Weise allein die Handels- und Industrieleute, an die er sich wendet, rühren kann. Der Finanzminister publicirt eine Gegenrechnung, die Timon in einer Antwort mit des Ministers Worten selbst widerlegt. — Nachdem er dargethan, wie heillos es für den Finanzzustand, immer gerüstet und schlagfertig zum Kriege zu sein, erklärt er sich für den Frieden als das größte Wohl der Menschheit. Ich wollte, fährt er fort, daß Frankreich der Welt vor zwölf Jahren offen und feierlichst erklärt hätte, daß es Freiheit in seinem Lande und Freundschaft mit andern Völkern begehre, und die Hälfte seiner Armeen des Dienstes entlassen hätte, die Staatsschulden getilgt, die Abgaben vermindert, Ackerbau, Künste und Handel, und den physischen, intellectuellen und moralischen Zustand seiner 33 Millionen Einwohner verbessert und seine Leiden geheilt hätte. — Zum Beweise der Steuererhöhung nur folgende Zahlen: Ein Patent, das 1830 150 Frs. kostete, wird heute mit 222 Frs. bezahlt. Die Grundsteuer, welche 1830 300 Frs. betrug, beläuft sich heute für denselben Grund und Boden auf 452 Frs. Heute ist dieselbe Personen- und Mobiliarsteuer bis zu 341 Frs. gestiegen, die im J. 1830 nur 200 Frs. ausmachte u.s.w. Man meint, daß diese kleine Zusammenstellung der frühern und jetzigen Abgaben Einfluß auf die Deputirtenwahl geübt habe, in Paris gehören von den 14 Deputirten 12 der Opposition an, die für diesmal überhaupt das Uebergewicht in der Kammer haben, den stätigen Hrn. Guizot in Bewegung setzen und von seinem hohen Platze stürzen wird. —

Der plötzliche Tod des Herzogs von Orleans hat das ganze Land in Trauer versetzt, denn seine liberalen Bestrebungen für Verbesserung der Volksleiden hatten ihn allgemein beliebt gemacht. Man kann dies leider nicht vom Herzog v. Nemours, dem Regentschaftscandidaten, sagen, der wegen seines schweigsamen, indifferenten Benehmens weniger in Gunsten steht. Deshalb sind auch Stimmen laut geworden, die die wohlthätige und allgemein verehrte Herzogin v. Orleans zur Regentin vorschlagen.

Venedey's letzte Broschüre „der Dom zu Köln," ist ein neuer Beweis von des Verfassers ächtem Patriotismus, der ihn bei jeder Gelegenheit treibt, ein beherzigendes Wort an sein Volk zu richten, er zeichnet sich dadurch vor den Meisten seiner hiesigen Landsleute aus, die Sinn und Theilnahme an des Vaterlandes Wohl und Wehe verloren haben. — Er hebt besonders die vielerwünschte deutsche Einheit hervor und möchte den Bundestag in den höchsten deutschen Gerichtshof verwandelt sehen, der ein Ohr für des Landes und Volkes Leiden habe, die persönliche Freiheit beschütze und auf Vollziehung der Landesgesetze Acht habe. — Es fällt aber auf, daß der Verf. Napoleon einen Affen Karl des Großen nennt.

W. Nolte.

Digitized by Google

Notizen.

[Die Familie von Steinfels, oder die Creolin.]

Dieser interessante Roman (Hannover, Hahn, 2 Bde.) hat zunächst seine werthvollen Oertlichkeitsschilderungen. Der ehrenwerthe Hr. Pappe hat wohl gethan, die vortreffliche Darstellung des niederdeutschen Maeschlandes, auf welchem sich die Geschichte der Familie Steinfels entwickelt, für seine „Lesefrüchte" noch kurz vor seinem Tode auszuwählen und im Nachdruck seinen Lesern aufzutischen. Spannender und ergreifender noch ist das Gemälde einer Ueberschwemmung, das uns die Verfasserin, Baconin v. B. (v. Bissing?), wie sie sich auf dem Titel nennt, mit den lebendigsten Farben der Selbstanschauung entwirft. Auch für das „beidlebige" Volk jener Landstreiche hat die Autorin die rechten Farben auf der Palette, den besten Pinsel in sicherer Hand, und ich nenne unter den Gestalten aus diesem Gebiet ihres Buches nur den ergötzlichen Gastwirth, der in seinem selten besuchten Hotel halbweg den Räuber spielt und sich von den sparsam gesäeten Gästen mit gierigen Händen eine doppelte Ernte zu verschaffen weiß, bis er, von einem humoristischen Fremden vice versa arg geprellt wird und aus Verzweiflung darüber stirbt. — Was den Roman im Romane anbelangt, so steht er auf schwachen Füßen, weil die Hauptgestalt, um welche sich das Interesse dreht, eine verfehlte ist. Die mysteriöse Creolin, die das Herz eines jungen Steinfels erobert, erregt unsre starke Theilnahme, hält die Neugier in Spannung. Sie ist Wittwe, sie hat dem verstorbenen Gatten den Schwur geleistet, niemals wieder einem Manne anzugehören, und als sie sich selbst von der Gewalt eines neuen Gefühles ergriffen sieht, denuncirt sie sich gleichsam, nennt sich eine Verworfene, eine von Gott Verfluchte. Die exclusive Familie Steinfels wittert eine Person von gemeiner Herkunft, der vorurtheilsfreie Zuschauer und Leser ahnt in ihr eine Verbrecherin. Jedenfalls hat man das Vorgefühl tragischer Erlebnisse, bis die Enthüllung des Geheimnisses die betheiligte Person, ob sie schon mannichfache Vergehen treulosen Leichtsinns verschuldet hat, doch auf keine Weise als befähigt ergibt zu tragischen Eindrücken. Die Gestalt und mit ihr die Verwicklung des Knotens ist nicht glücklich, weil die Vorempfindung, welche die Creolin aufrief, sich nachträglich in moralischer Beziehung als falscher Lärm erweist. Die Größe der Verbrechen steht nicht im richtigen Verhältniß zu dem Eindruck, den die Verfasserin von ihrer Creolin aufnöthigt. Wäre es vor dem Urtheil der gesunden Vernunft ein Verbrechen, von niedriger Extraction, d. h. nach unserer Sprache, dem Schooß des Volkes entsprungen zu sein, so wäre das Motiv der Katastrophe gerechtfertigt. Vornehme Damen irren sich mitunter in dem, was wir schlichten Kinder dieser Welt „Menschenwürde" nennen.

[Italienischer Oper in Leipzig.]

Wir hörten auch den Barbier, und sahen ihn, muß man wohl hinzufügen. So bekannt der alte Stoff, so überraschend erschien er uns durch die große Lebendigkeit, durch das meisterhafte Zusammenspiel dieser Italiener. Es ist kein einziges großes Gesangstalent unter ihnen, aber alle Mitglieder sind einzeln gut, ihre Leistungen durch Zusammenwirken ausgezeichnet. Sgn. Montresor, ein tüchtiger Tenor, nicht mehr in der Blüthe, soll in der Opera seria noch bedeutender sein, war ein guter Almaviva. Sgn. Rocca nahm den Bartolo weniger komisch, als man ihn in Deutschland gewohnt ist; er hebt mehr den verliebten Bocmund als den stolzen Medicus hervor. Signora Carmela Marziali nimmt die Rosine etwas zu schnippisch, nicht fein genug, versöhnt aber doch durch die lebendige Heiterkeit ihres Spiels. Ihre Stimme hat, wie man das häufig bei italienischen Stimmen zweiten Ranges findet, etwas von der schneidenden Schärfe des Oboe, doch hat sie Geschmack und wird nie schreiend. Vorzüglich gelang ihr die eingelegte Arie am Klavier, wenn mir recht ist, der Bolero aus den Puritanern, das süße Confectstück, das alle Sängerinnen seit Jahren uns als Dessert beingen; wir hörten es noch nicht mit mehr Lieblichkeit vortragen. Sgn. Paltrinieri ist ein sehr braver Figaro. Sgn. Tocre, als Basilio, in Maske, Gesang und Spiel vortrefflich.

[Gellert in Leipzig.]

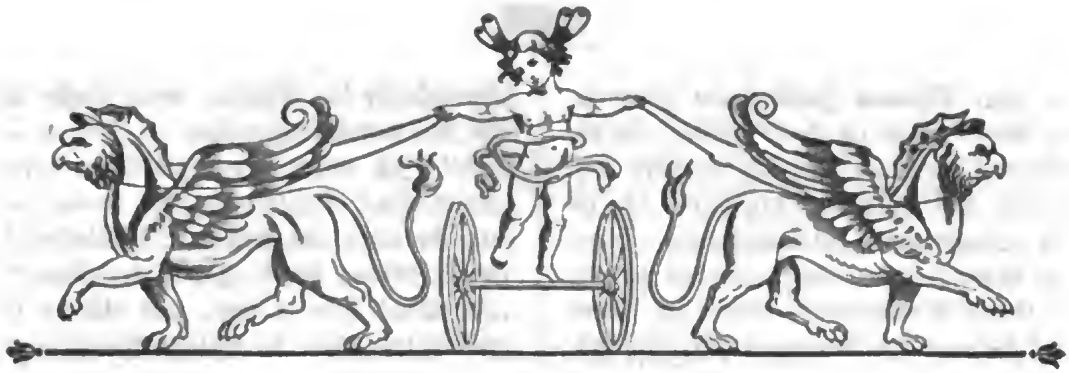
Seit dem Juni dieses Jahres steht ein altes Denkmal Gellert's auf dem Schneckenberge im leipziger Park. Es ist von Oeser, oder nach Oeser's Zeichnung gefertigt, eine abgestumpfte Marmorsäule, darauf eine schwere, altmodige, klumpige Urne, und auf dieser drei vortrefflich gearbeitete, liebliche Buben, der eine schlafend, die andern wälzen sich spielend über den Rand; der eine hält das Medaillon mit des Alten Bildniß. Dies ehrlich magere und doch feingeschnittene Magistergesicht, wie ehrwürdig in dieser Unschuld, wie unschuldig in dieser steifen Grandezza der alten Zeit! Und wenn man sich wendet mit dem Blick hinab durch Lustgehege über den Teich, dann fühlt man recht schmerzlich die fromme Idylle von ehedem! Dem Monumente dicht gegenüber mündet von Dresden die Eisenbahn, man sieht vom Hügel herunter die Dampfwagen kommen und gehen, man hört im Dickicht des Wäldchens die schnaubenden Rosse der Industrie und fühlt, wie wenig man den Geistern von heute entgehen kann, wie vergeblich es wäre, sich in den Schatten der alten kindlichen und fabelhaften Friedseligkeit zu flüchten.

[Ein königliches Selbstgespräch.]

Die Relation über seine Studien, die der vierzehnjährige Kronprinz, jetzige König, von Preußen im J. 1808 abfaßte, kann für keine freiwillige und selbstständige Selbstbeschauung des Knaben hingenommen werden; es ist ein Bericht über Delbrück's, des Erziehers, Studienplan, eine Zusammenfassung dessen, was der junge Prinz gelernt oder vielmehr was ihm gelehret. Der Informator gab dem Zögling dies selbst an die Hand, um es, als im Namen desselben entworfen, und gleichsam als Selbstzeugniß, dem königlichen Vater vorzulegen. Eine in Bern erschienene Flugschrift theilte diese Relation mit und deutsche Zeitungen verbreiten sie gedankenlos weiter, ohne auch nur anzudeuten, wie das Ding zu nehmen ist.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 167. — den 27. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Meerfahrt.

Dem Meer vertrau' Dein Glücke
Und bleibe wohlgemuth!
Das Meer hat keine Tücke;
Dem Kühnen ist es gut.

Die Seele sprengt die Bande,
Der Kummer findet Trost,
Wenn Du vom Binnenlande
Zu seiner Welle flohst.

Den Himmel rührt die Schichte
Des höchsten Wogenschwalls; —
Du lebst im Angesichte
Des großen, freien Alls.

Und wenn die Wogen schwanken,
Die Stürme führen Streit,
So sinkst Du, wie einst sanken
Die Helden alter Zeit.

Th. Creizenach.

Atlantische Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Der Zeitungsschreiber.

Der Herausgeber eines amerikanischen Journals fand in einem Artikel, den ich in einer andern Zeitung einrücken ließ, etwas, das ihm mißfällig war, und suchte denselben in einer groben und schmähenden Erwiederung vor den Augen des Publicums herabzusetzen. In meiner Entgegnung darauf antwortete ich ihm mit vieler Mäßigung und gab ihm die Erklärung, daß er meinen Worten eine falsche Auslegung untergeschoben habe. In seinem nächsten Blatte las ich nun Folgendes, was einen Begriff von dem Geiste geben mag, in welchem man in einigen Gauen der Vereinigten Staaten die Freiheit der Presse benutzt: „Herr M.... von ... ist ein meuchelmörderischer Schurke. Er ist einer von den halb Pferd- halb Alligator-Geschöpfen und ein wenig von einem Dampfbootmenschen. Dieser elende Wicht, den ich nicht mit einer Zange anfassen möchte, ausgenommen, um ihm die Züchtigung zu ertheilen, die seine unverschämte Frechheit verdient, dieser niederträchtige Abschaum der menschlichen Gesellschaft, der von unsern Institutionen und unserm Lande schwatzt, ist ein Engländer, der, wenn er gesunden Menschenverstand genug hätte, um den Namen der verworfenen Partei zu kennen, deren schmuzige Grundsätze er als ein feiler Miethling verbreitet, sich selbst einen Tory schelten würde. Wir werden ihm die Hundspeitsche geben, sobald wir Zeit finden, die Stadt zu besuchen, die er durch seine giftige Gegenwart verpestet. Doch soll er nicht glauben, daß er inzwischen den Brandmalen entgehen werde, welche die lange Reihe seiner feigen Lügen verdient. Wir, Thomas Jenkins, verbürgen uns, unsern Lesern zu beweisen, daß er ein meineidiger Schuft und so alles gewöhnlichen menschlichen Ehrgefühls baar ist, daß die Erde sich unter seinen Füßen aufthun möchte."

Digitized by Google

Nun mochte Herr Thomas Jenkins ein ganz ehrenwerther Name sein; allein ich hatte vorher nie etwas von ihm gehört. Natürlich war ich darüber sehr entrüstet und gelobte mir innerlich, daß wenn ich jemals mit diesem Ehrenmanne zusammentreffen sollte, ihm einen kleinen Beweis meiner Erkenntlichkeit zukommen zu lassen. Eines Nachmittags erhielt ich einen Besuch von einem kleinen Miniaturstutzerchen, mit spanischem Röhrchen und Knebelbärtchen. Er sah bleich und schwindsüchtig aus und hatte jene Art Husten, die einen ordentlichen Mann an ein stilles Plätzchen in der Ecke eines Dorfkirchhofes erinnert und zu moralischen Betrachtungen veranlaßt. Eine Halsbinde, in die sich sein Kinn begrub, und eine Art einstudirte Geziertheit, mit der er seine dünnen Gehwerkzeuge mit seinem Stöckchen hämmerte, ließ bemerken, daß die prekäre Person, die ich vor mir hatte, so lange ihr noch auf Erden zu wandeln vergönnt war, sich in dem möglichst vortheilhaften Lichte zu zeigen bemühte. „Habe ich die Ehre," sagte er mit höchst liebenswürdigem süßem Lächeln, „den Herausgeber des — zu sprechen?" — „Zu dienen, ich bin es," erwiederte ich. — „Es freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, Sir," sagte er. „Es ist das erste Mal, daß ich diese Stadt besuche, und meine Freunde waren so gütig, mir Empfehlungsbriefe an einige hiesige Honoratioren und Fremde von Distinction zu geben. Darf ich Sie bitten, dies zu lesen?" Mit diesen Worten händigte er mir einen Brief ein, schlug seine Stiefeln mit dem spanischen Röhrchen, gähnte und ließ seine Augen mit der Selbstzufriedenheit eines Gecken umherschweifen. Ich las Folgendes: „Mein werther Herr! Durch gegenwärtiges Schreiben werden Sie die Bekanntschaft meines trefflichen Freundes, des Herrn Thomas Jenkins, Herausgebers des — dahier, machen, es ist ein Gentleman von Bildung, und ich würde mich für jede Gefälligkeit, die Sie ihm während seines Aufenthaltes in Ihrer Stadt erzeigen könnten, ungemein verbunden erachten u. s. w."

Sobald meine Ueberraschung mich zu Worte kommen ließ, sagte ich: „Wie, unverschämter Mensch, Sie können es wagen, Sir, Ihr Gesicht in den Bereich eines Mannes zu bringen, den Sie so schmählich mißhandelt und beschimpft haben?" Bei diesen Worten packte ich ihn an seinem mächtigen Halsgurte, hielt aber inne, als ich auf seinem Gesichte das äußerste Erstaunen las. — „Mißhandelt! Beschimpft!" rief er. „Wer? ich mein werther Herr? Ich bitte um Vergebung. Hier muß ein Mißverständniß obwalten. Sie irren sich wahrscheinlich in der Person, mein Name ist Jenkins, wie Sie aus dem Briefe ersehen — Jenkins — Thomas Jenkins." Ich nahm ein Blatt seiner Zeitung zur Hand. „Sind Sie," fragte ich, „der Herausgeber dieses infamen, brutalen und frechen Schmähblattes?" — „Wie? meine Zeitung hier? Ja, in der That," stammelte er. „Ja, Sir," fuhr er fort, „ich bin der Herausgeber dieses Blattes. Aber bei meiner Seele Sir, diese Sprache — ich begreife nicht —" — „Da lesen Sie," rief ich, indem ich ihn an der Halsbinde auf die Stelle hinzog, die ich vorhin in Betreff meiner anführte. „Lesen Sie diese Frechheit! Schrieben Sie diesen Artikel? Antworten Sie." — „Wie, diesen Artikel," sagte er, indem er die größer gedruckten Worte vor sich in den Bart murmelte: „Meuchelmörderischer Schurke, Alligator, Dampfboot — Züchtigung — feiler Miethling — feige Lüge — Ah ja — ich erinnere mich — ha, ha, ha! — Weht der Wind aus der Ecke? — Ja, Sir, ich schrieb diesen Artikel; allein, Sir, ich hoffe, daß Sie dieser Lappalien nicht mehr gedenken. Wir Journalisten, Sie wissen es ja, Sir, sind zu ein wenig Freiheit im Sprechen berechtigt. Allein bei meiner Ehre, es war nicht böse gemeint. Ich versichere Sie," fuhr er fort, indem er die Hand aufs Herz legte, „es gibt keinen Menschen *auf* der Welt, den ich aufrichtiger verehre als Sie. Ich hegte stets alle Achtung vor Ihnen wie Jedermann, der Sie kennt; allein diese Stelle wurde in der Uebereilung des Augenblicks geschrieben; vielleicht war ich etwas erhitzt; allein so halten wir es ja, wir Journalisten; dergleichen gibt dem Blatte einige Würze; man weiß ja doch, was man davon zu halten hat; man nimmt es nicht so buchstäblich. Allein wenn ich Sie beleidigte, so bitte ich Sie um Verzeihung, und ich betheure Ihnen, es geschah unabsichtlich."

Obgleich ich mich keineswegs geneigt fühlte, die Art und Weise zu bewundern, mit der Herr Jenkins seinem Blatte Würze ertheilte, so konnte ich doch nach einer so demüthigen Erklärung nicht weiter gehen, und so schieden wir.

Texas.

Die größere Hälfte der südlichen Staaten der Union ist zu flach, als daß man sie, bei allem ihrem Reichthum an Naturerzeugnissen, schön nennen könnte. Texas dagegen hat die reichste Abwechslung von Berg und Thal, von Weideland und Hochwald, von Kalksteinfelsen und klaren Wassern, in Bächen, Quellen und Flüssen, die

Digitized by Google

über Kiesel- und Sandgrund hinfließen, nebstdem einen herrlichen Himmel, gesunde Luft und einen fruchtbaren Boden. Weizen, Wein, Südfrüchte lassen sich dort erzeugen, und eben so ist es zur Zucht von beinahe jeder Gattung Vieh geeignet. Der Ursprung des Streites um diese Landschaft ist, meines Wissens, dieser: Wenige zerstreute Hirten trieben hier, noch vor der südamerikanischen Revolution, Viehzucht, und die Reiterei des Königs von Spanien hielt, unter beständigen Fehden, die Indianer einigermaßen in Schach. Als die Revolution und mit ihr Unordnung und Verwirrung ausbrach, nahmen die Indianer die günstige Gelegenheit wahr und ergriffen wiederum von dem Lande Besitz, aus welchem sie von den Spaniern vertrieben worden waren. Die Rothhäute sagten: „Es ist unser;" der König von Spanien sprach: „Es ist mein." Die Rothhäute hatten unzweifelhaft den ältern Rechtsanspruch, der spanische Herrscher dagegen die stärkere Macht, wodurch er den Besitz gewann. Dieser Besitz ging — so behauptete die Regierung des nunmehrigen Freistaates Mexiko — auf sie über; allein diesmal waren die Rothhäute die Stärkeren; sie verjagten die Viehzüchter und behielten das Land zum Jagdgrund.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Gutzkow's Werner auf der leipziger Bühne.]

Am 17. August, mitten unter der italienischen Oper, mitten in der Hundstagshitze, dies bürgerliche Schauspiel. In der That man brachte es und viel zu spät als Neuigkeit, nachdem das erste Aufsehen, der Reiz der ersten Aufnahme vorüber, und der Journalismus mit seiner Debatte dafür und dawider schweigt. Gutzkow's Stücke fallen in den ersten Anlauf, der von Seiten der Literatur der Bewegung auf die deutsche Bühne gemacht wurde; sie haben dieses Verdienst und machten ihr Glück mit diesem Anlaß einer neuen Anregung. Benutzt man diesen Anlaß nicht, so hat man nicht das Recht, sich über Mangel an Erfolg zu beklagen. Hat man ihn benutzt, so ergibt sich von Gutzkow's Stücken dieser Werner sogar als ein Product, das sich auf den Bretern hält, weil es, obschon mit neuem Geist, doch in alten Bahnen gleitet. Dies Drama ist mit dem Spiel der Frln. v. Hagn und Eduard Devrient's in Berlin 14mal in Einem Jahre gegeben. Ich will damit nicht die absolute Güte des Werkes belegen; ich will damit nur sagen, daß ein Stück von heute in Flor kommt, wenn der gute Wille von allen Seiten zusammengreift, die Direction den Moment des gespannten Interesses nicht vorüber läßt und die Schauspieler es nicht blos mit dem ersten blühenden Eifer, sondern auch mit jener Zuversicht handhaben, es müsse als ein Erzeugniß der Gegenwart die im Publikum versammelte Gegenwart erfassen. Bleibt man von der einen Seite zurück, so lahmt es auch auf der andern. Ist das deutsche Drama bei einem Publikum so ganz außer Credit gebracht, daß die gebildeten Classen der Gesellschaft nicht einmal durch den Reiz der Neuheit ins Theater gelockt werden, so wird es freilich erklärlich, wenn Gutzkow's Werner als veraltete Neuigkeit in der Hundstagshitze vor leerem Hause gespielt wurde. Ich will hiermit das Publikum nicht entschuldigen, vielmehr anklagen. Man spricht soviel von dem kunstsinnigen Leipzig, die Stadt erträgt in ihrem Localblatt hinsichtlich dessen soviel Schmeichelhaftes, man rühmte mir stets die rege Wechselwirkung zwischen Publikum und Bühne zur Küstner'schen Zeit, wo die Bildung von Leipzig feste Plätze im Theater hatte, wo es Styl war, daß die wohlhabende Elite der Kaufmannswelt, wie in Frankfurt, ihre Logen hielt. Ich habe von alle dem in einer Reihe von Jahren nichts wahrgenommen, nirgends wie hier, wo soviel Presse ist, ein schwächeres Interesse für Literatur, nirgends neben dem allerdings sehr emsig gepflegten und verzehrenden Enthusiasmus für Musik soviel Schlaffheit für alles das gefunden, wobei Arbeit des Geistes mit dem Genuß bedingt ist. Für die edelsten Erzeugnisse des deutschen Geistes, auf denen der Stolz der Nation beruht, kann das hiesige Theater nicht anders interessiren als durch Aufruf des Mitleids. Das abgebrannte Hamburg trieb zu einer Schiller'schen Tragödie, der Antheil am Pensionsfond zu einem Goethe'schen Schauspiel einiges Publikum zusammen; ohne solche menschlich rührende Nebenbeziehung wurde Goethe's Iphigenia nach zehnjähriger Entfernung von den Bretern, mit durchaus gutem, würdigem Spiel, ja selbst mit der bewundernswerthen Darstellung einer Rettich, vor leerem Hause aufgeführt. Mit Hülfe mildthätiger Anregungen kommt, wie gesagt, fürs deutsche Schauspiel ein Häufchen Publikum zusammen, wie jüngst zum Götz von Berlichingen. Aber auch dann ist, was man die Bildung Leipzigs nennen darf, nicht überwiegend zugegen. Hr. Rott, der eigens und uneigennützig von Berlin kam, um den Götz zu geben und die Aufführung durch seine meisterhafte Darstellung dieses nationalen Charakters zu unterstützen, war genöthigt, zum Weiterspielen um geneigte Ruhe und Aufmerksamkeit zu bitten, weil eine Handvoll Tumultuanten, die an einem der Mitspieler Privatrache auszuüben bezweckten, sich dazu das Theater als Schauplatz erlesen hatten. Der Mann mit der eisernen Hand mußte, wie gesagt, höflich dringend die Bitte aussprechen, weiter spielen zu können. — — Sollen wir hier nachträglich über Gutzkow's Werner unser Urtheil abgeben, moutarde après dîner liefern? — Wie Iffland und Kotzebue in bürgerlichen Charaktergemälden ihrer Zeit einen Spiegel vorhielten, so hat uns Gutzkow im Werner mit mehr Geist, aber mit weniger sicherem Instinct, ein solches Spiegelbild vorhalten wollen. In jenen beiden ist, wenn ich so sagen darf, mehr gemeines Thränendrüsendruckwerk, mehr kränkliche Sentimentalität, mehr windelweiche Sünde aus Herzensschwachheit; aber indem sie sich den Jämmerlichkeiten ihres Zeitalters ungenirt hingeben, sans raison et sans quartier, sind sie menschlich wahrer geblieben als der Verf. des Werners, der zuviel Kritik, geistige Haltung und Kraft hat, um einer ge-

Digitized by Google

sammten Schwäche seines Zeitalters sich bewußtlos hinzugeben, aber doch rühren will und seine denkenden Geschöpfe, die wie er wach und bewußt sind, in diejenige Verfassung zu bringen strebt, wo ihnen dies möglich wird. Die Vorbereitungen zu den Hauptscenen der geistvollen Arbeit erscheinen uns zu sehr gemacht, man muß sich über gewisse rohe Zumuthungen, z. B. über die Annahme, daß ein Mensch von Kopf und Geist wie Heinrich Werner im Stande ist, seiner von ihm zärtlich geschätzten Frau seine ehemalige Geliebte als Erzieherin seiner Kinder aufzunöthigen, — sich über rohe Zumuthungen dieser Art erst gewaltsam hinweghelfen, um für einzelne sehr wirksame und ergreifende Scenen im dritten Acte ganz geeignet und gestimmt zu sein. Solche Annahmen und Anmuthungen entspringen wohl weniger einer Geschmacklosigkeit, als vielmehr einer gewissen trotzigen Grausamkeit, die dem Autor eigen zu sein scheint. Die Bildung von heute, die gesellschaftliche Intelligenz eines vorgerückten Zeitalters theilt diesen Mangel an Delicatesse nicht, der an Heinrich Werner in seinem doppelten Verhalten zu seiner Frau und zu seiner, plötzlich wiedererscheinenden Geliebten auffällig wird. Iffland und Kotzebue sündigten drauf los in ihren Erfindungen, aber sie sündigten in Harmonie mit ihrem Publikum, sie mutheten ihm nur das ihm Mögliche zu, während Gutzkow nicht so aus dem Gefühl eines Publikums heraus schreibt, obschon er in diesem Stücke mit ihm sympathisiren möchte. Eben so wenig allgemein gültig ist die geistreiche Selbstquälerei, die seinen Figuren eigen ist, weil er ihnen diese Lust an der Nagelprobe ihrer Empfindungen ex suo gibt. Endlich ist auch der Auslauf des Stückes ein gemachter; es ist hier eben so wenig als im Savage der Abschluß eines naturgemäß in sich erledigten Processes. Ich weiß nicht, fühlt Gutzkow nicht menschlich warm und voll genug, um ein Thema bis zum Ende hindurchzuempfinden, eine Verstrickung menschlicher Leidenschaften ohne Brutalität zu lösen? — Die Sprache des Dramas ist, wie man sie sich nur wünschen kann für diese Gattung, scharf, entschieden, voll Kraft des Verstandes, und eben dadurch erfassend und schlagend, ohne beißend zu sein. — Die Darstellung war durchaus zu loben; Mad. Dessoir und Hr. Düringer in den beiden Hauptpartien in jeder Beziehung trefflich; die übrigen Rollen waren in den besten Händen, Frln. v. Tennecker, die Hrn. Baudius und Reger wirkten richtig und lobenswerth, Hr. Heese hatte den besten Humor für das Bild einer raffinirten Modernität, wie sie als Referendar Fels zu geben war. Das Zusammenspiel ging ziemlich rasch und fleißig. S.

[Majestätsverletzung.]

Wir erfahren aus Dr. Johann Jacoby's Vertheidigungsschrift unter anderem auch, was Majestätsverletzung ist. Die Juristen scheinen über diesen Begriff mitunter im Irrthume zu sein. Majestät, sagt Johann Jacoby, ist die dem Staatsoberhaupte zukommende höchste bürgerliche Ehre. Verletzung dieser Ehre, Majestätsbeleidigung, umfaßt daher alle diejenigen Handlungen, welche, wenn sie gegen eine Privatperson gerichtet wären, als Injurien gelten würden. Dies stimmt ganz mit der Definition des Allgemeinen Landrechts (Tit. 20. Thl. II. §. 196): „wer das Oberhaupt des Staats in seiner Würde persönlich beleidigt, begeht das Verbrechen der Majestätsbeleidigung," überein. Zu den nothwendigen Folgen dieser Begriffsbestimmung gehört, daß eine wirkliche und eine beabsichtigte Ehrenkränkung die unerlaßliche Bedingung, wie jeder Injurie, so auch der Majestätsbeleidigung ist, daß ferner nur gegen das Staatsoberhaupt, nicht gegen Personen seiner Familie, eben so wenig gegen Gesetzesausdrücke, ministerielle Anordnungen und alles, was von den Räthen und Beamten ausgeht, Majestätsbeleidigung möglich ist.

[„Classisch" in Wien.]

Seitdem der Hausknecht in Nestroy's „Er will sich einen Jux machen" das Wort „classisch" im Munde führt, haben die Wiener auch ein Gelüst nach den classischen Griechen und Römern bekommen, wenigstens für ein Paar Abendstunden. Hr. Carl hat im Theater an der Wien wirklich die Helena des Euripides, in der Wieland'schen Uebertragung, wie dortige Blätter berichten, und den Terenzischen Phormio zusammen zur Darstellung gebracht. Die Journalberichte klagen auch dort über zuviel Musikbegleitung, wodurch die Chöre des Euripideischen Dramas in Operngesänge verwandelt seien. Hr. Carl — und das war der Zweck der Bemühung — war mit den Wirkungen des Euripides und des Terenz zufrieden. An ein Eingehen des Publikums in den Sinn altclassischer Poesie ist auf keinem Punkt der Erde weniger zu denken als in Wien. Wie sehr dortiges Fühlen und Geberden allem Antiken polartig entgegen ist, beweisen die Leistungen, in denen hervorragende Köpfe dort antik zu sein wähnen, des trefflichen Grillparzer Sappho und Medea, oder gar Halm's Sohn der Wildniß, wo uns ein burleskes deutsches Krähwinkel für die griechische Colonie Massilia ausgegeben wird.

[Mephistopheles.]

Friedrich Steinmann, der preußische Scharfschütz in Westphalen, der auch mitunter die Flinte umkehrt und mit Kolben dreinhaut, hat von seinem Mephistopheles ein zweites Heft (Kassel, Hotop) edirt. Unter den neuen Xenien — die meisten sind Kolbenschmisse, — findet sich eine auf Wienbarg, die wir, als auch in der Form glücklich, hervorheben.

„Ludolf Wienbarg."

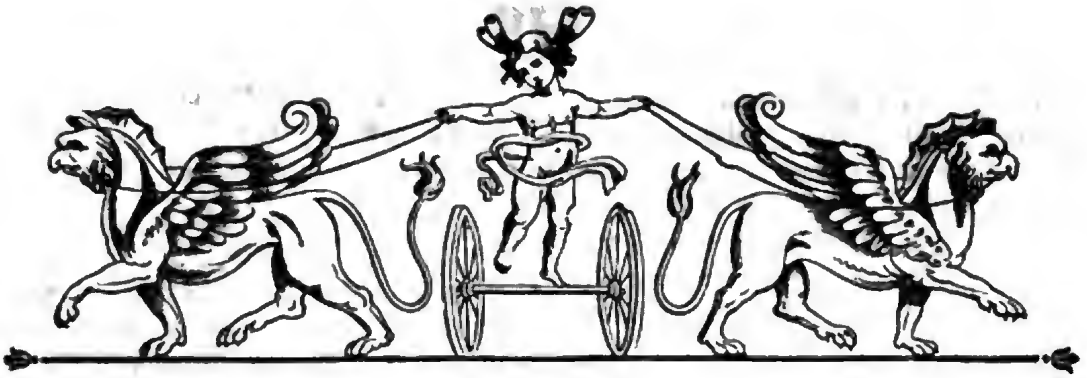
„Starker Granit erhebt er das Haupt im tollen Gewimmel,
Aber die Brandung der Zeit höhlet allmälig den Fels."

[Eduard v. Schenk.]

Der geistvolle Bericht über E. v. Schenk in der augsburger Allgemeinen sprach auch von einer fragmentarisch gebliebenen Uebertragung Dante's, im Nachlaß des Verstorbenen und von seinem Adolph von Nassau, dem eine größere Reihe von Dramen aus der deutschen Geschichte folgen sollte.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 168. — den 29. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Atlantische Erinnerungen.

(Beschluß.)

Der Mississippi.

Ich blieb nur zwölf Tage in Neuorleans, die mir indeß wohl ziemlich lang geworden wären, hätte ich nicht das Glück gehabt, Bekannte aus dem Norden zu treffen. Die Hitze wurde endlich so drückend, daß ich mich auf einem der Dampfschiffe einmiethete, die den Mississippi hinauffahren. Wenn man diese ungeheuren Schiffe mit ihren hohen Rauchfangsäulen und den zahlreichen Fensterreihen, eine über der andern, von weitem längs dem Strome liegen sieht, so möchte man sie für große Fabrikgebäude halten. Es ist ein wahrhaft großartiger Anblick, diese Schiffe mit hohem Druck den Altvater der Ströme hinauffahren und dabei in gemessenen Zwischenräumen und unter Getös ihre weißen und dicken Rauchwolken ausstoßen zu sehen. Abends, wenn Alles still ist, hört man sie eine Stunde früher als man sie sieht. Zuweilen hat ein einziges Dampfschiff drei andere Fahrzeuge im Schlepptau, entweder um sie nach Neuorleans hinaufzuziehen, oder um sie nach der Balise (die mit Baken bezeichnete Stelle der Flußausmündung) hinabzuführen, und man muß es sehen, mit welch reißender Schnelligkeit dieses gewaltige Ungeheuer des Flusses sie nach sich zieht, und wie demüthig und machtlos sie mit eingezogenen Raaen folgen. Bei der Balise angelangt, führt es jedes einzeln weit ins Meer hinaus, und kehrt dann rauschend und brausend flußaufwärts zurück. Man verläßt Neuorleans nicht leicht anders als zu Wasser und die Transportmittel sind eben so zahlreich als ausgezeichnet, denn auf dem Mississippi und seinen Nebenflüssen gehen ungefähr hundert und zwanzig Dampfschiffe. Den Weg von Neuorleans nach St. Louis, im Staate Missouri, legt man stromaufwärts in zehn, abwärts in fünf Tagen zurück. Ein Kanonenschuß verkündete unsere Abfahrt, und vom Verdeck aller Dampfschiffe und den mit Zuschauern bedeckten Quais tönte uns ein dreimaliges Hurrah nach. Obschon neu gebaut und ein guter Segler, war unser dicker Neptun dennoch weder eins der besten noch der schönsten Schiffe des Flusses, denn diese letztern gehen alle nach Louisville am Ohio. Sie führen schöne Welt und gute Gesellschaft dorthin, die sich nach dem Norden flüchtet, um dort den Sommer zuzubringen, die Bäder von Saratoga, den Niagarafall, Canada zu besuchen. Ich kenne keine sanftere, angenehmere Art zu reisen, als auf diesen Schiffen; Abends wird getanzt und Musik gemacht, wie in einem Salon der Chaussée d'Antin. Allein auf denen, die nach St. Louis gehen, findet man keine andere Gesellschaft als Kaufleute und Auswanderer.

Der Cedernsee ist die Hauptquelle des Mississippi. Von da bis zu den St. Antonsfällen ist ungefähr eine Entfernung von fünfhundert Meilen. Bei niederem Wasserstande ist dieser prächtige Strom eine bis anderthalb Meilen breit; im Monat Juni tritt er regelmäßig aus seinen Ufern und überschwemmt die Ebene und macht

Digitized by Google

sie fruchtbar; aber die Tümpel und Teiche, die dadurch entstehen, dünsten im Sommer sehr gefährliche Miasmen aus. Das rechte Stromufer von Neuorleans, beinahe an achtzig Meilen aufwärts, ist mit artigen Wohnungen besetzt, in denen die Louisianer, die nicht nach Norden ziehen, den Sommer zubringen. Der erste Ort, wo wir anhielten, war die kleine von den Franzosen gegründete Stadt Baton Rouge, wo wir uns zwei Stunden aufhielten. Hier, so wie auch besonders zu Neuorleans, hat man vom Mississippi aus einen seltsamen Anblick; befindet man sich nämlich auf diesem Strome, dessen Wasserspiegel höher als das Land liegt, und nur von schwachen Dämmen in seinen Ufern gehalten wird, so scheinen die Häuser und Bäume zur Hälfte im Wasser zu stehen.

Herrliche Waldungen bekränzen die Stromufer. Bald sind es majestätische, hochstämmige Bäume, von Epheu, Lianen und wilden Weinstöcken umrankt; bald hohe Akaziengänge, die von Menschenhand nach der Schnur geschnitten und angelegt scheinen. Die Pappeln von Carolina, die Magnolien und besonders die Platanen erreichen hier eine ungewöhnliche Größe und scheinen schon seit der Schöpfung in ihrem Boden zu stehen; der Strom wird indeß früher oder später sein Recht über sie behaupten.

Wir hielten gewöhnlich einmal des Tages an, um unsern Bedarf an Holz einzunehmen, das man, vollkommen zugerichtet und in Stößen aufgeschichtet, von Entfernung zu Entfernung längs dem ganzen Lauf des Stromes bis zu den Fällen von St. Anton findet. So oft die Schiffe an einer solchen Stelle anlegten, stiegen wir aus, um uns im Walde zu ergehen; allein die Muskitos nöthigten uns immer, bald wieder Schutz an Bord zu suchen. Wir fuhren so dicht am Stromufer hin, daß wir oft im Vorbeifahren Baumzweige abbrachen, und ein wilder Truthahn, der entweder schlief oder krank war, und nicht eher aufflog, als bis das Schiff ihn erreichte, fiel, vom Dampf erstickt, auf das Verdeck. Häufig begegneten wir großen, mit Vieh beladenen Barken, die von Kentucky oder Ohio nach Neuorleans gingen; vorzüglich zu Anfang des Monats Mai sieht man solche in großer Menge ankommen. Zuweilen sieht man, ganz in der Ferne, längs den Wäldern hin, ein Dampfboot segeln, das in dieser Einöde seinen Rauchbüschel ausstößt; kaum daß man die Bewohner dieser schwimmenden Stadt mit bloßem Auge zu erkennen vermag; es ist ganz wie auf offener See; man sieht sich von weitem, hört die Glocke läuten, die gewöhnliche Begrüßung; man sucht den Namen des Schiffes zu lesen und bald ist Alles verschwunden.

Der einzige Vorfall, der die Einförmigkeit unseres Reiselebens unterbrach, war, daß unserm mulattischen Steward (Proviantmeister) das Unglück begegnete, aus Ungeschicklichkeit ins Wasser zu fallen. Zum Glück für ihn bemerkte ich von der äußern Gallerie des Schiffes, wo ich mich gerade befand, um frische Luft zu schöpfen, seinen dicken Krauskopf über den Wellen emporragen. Der arme Teufel strengte sich in aller Stille gewaltig an, um das kaum funfzig Schritte entfernte Land zu erreichen; der Capitain wurde benachrichtigt, die Maschine angehalten, und nach einigen Minuten brachte ihn ein Kanot, dem Volksglauben zum Trotz, der da behauptet, daß Jeder, der in den Mississippi falle, verloren sei, wieder an Bord. Ohne meine Dazwischenkunft wäre der arme Steward in den Wäldern ausgesetzt geblieben und dort wahrscheinlich Hungers gestorben, denn es dürfte ihm fast unmöglich geworden sein, dem uns folgenden Dampfboote sich durch sein Geschrei bemerklich zu machen.

Die rosenfarbenen und weißen Häuser von St. Louis nehmen eine Strecke von zwei Meilen längs dem Strome ein, und in dieser ganzen Ausdehnung liegen Dampfboote und Fahrzeuge aller Art am Gestade. St. Louis ist eine sehr betriebsame Stadt, die wunderbar schnell sich vergrößert. Der interessanteste unter meinen Besuchen in St. Louis war derjenige, den ich dem ehrwürdigen Gouverneur Clarke, dem berühmten Reisenden, abstattete, der, der erste mit Lewis, von 1805 bis 1808 den amerikanischen Continent bis zum Columbiastrome durchreiste. Er besitzt eines der merkwürdigsten Museen, eine schätzbare Sammlung transatlantischer Raritäten, Kleidungen und Waffen der Wilden, Abbildungen indianischer Häuptlinge, Mineralien, Fossilien, zoologische Cabinetsstücke. Den größten Theil dieser Gegenstände hat der General auf seinen Reisen gesammelt, das Uebrige erhielt er von einigen indianischen Stämmen, die ihn sämmtlich in großer Verehrung halten und ihren Vater nennen, zum Geschenk. Die in der Nähe von St. Louis befindlichen militärischen Posten besichtigte ich in Gesellschaft des sehr ehrenwerthen Generals.

Die Snags und Sawyers und die Holzinseln machen die Schifffahrt auf dem Mississippi stromaufwärts sehr gefährlich. Die Snags sind vom Wasser wegge-

Digitized by Google

riſſene und in den Strom geſtürzte Bäume, die ſich ſo in den Schlamm eingeſenkt haben, daß von ihnen nichts ſichtbar iſt, als ihr drohender, mit der Strömung vorwärts geneigter Gipfel. Die gefährlichſten ſind ſolche, die einen oder zwei Fuß unter der Oberfläche des Waſſers ſtehen. Da dies zuweilen Stämme von fünf bis ſechs Fuß Durchmeſſer ſind, ſo läßt ſich leicht begreifen, daß ein ſchnell ſegelndes Schiff, das heftig auf einen ſolchen Widerſtand ſtößt, zerſchellen und untergehen kann. Solche Fälle kommen bei Fahrten ſtromaufwärts nicht ſelten vor, denn um der Gewalt der Strömung auszuweichen, iſt man genöthigt, ſich ſo nahe als möglich am Ufer zu halten, und hier ſind ſolche Snags am häufigſten. Die abwärts fahrenden Schiffe dagegen gehen in der Mitte des Stromes mit unglaublicher Schnelligkeit. Die allgemein übliche Vorkehrung gegen dieſe Gefahr beſteht darin, daß man am Vordertheile des Schiffes eine von demſelben gänzlich getrennte Kammer anbringt, deren Verkleidung außerordentlich dick und noch mit ungeheuren Balken verſtärkt iſt, die ſie faſt ganz ausfüllen. Man nennt dieſe Vorrichtung Snagroom, und dieſe Kammer kann ſich mit Waſſer füllen, ohne daß das Schiff ſelbſt die geringſte Gefahr läuft. Die Sawyers ſind von den Snags nur wenig unterſchieden; da ſie aber dem Drucke der Strömung nachgeben, ſo erſcheinen und verſchwinden ſie wieder mit einer auf- und niedertauchenden Bewegung, die der einer Säge in einer Mühle gleicht, weshalb man ihnen auch den Namen Sawyers (Säger) gegeben hat.

Die Holzinſeln, die ſich aus großen, in ihrem Triebe gehemmten Maſſen von Bäumen bilden, ſind beſonders den ſtromabwärts fahrenden Schiffen gefährlich. Die ungeheuren Bäume, die auf dem Miſſiſippi treiben, ſind unzählbar. Viele von ihnen werden zu Neuorleans aufgefangen, allein der größte Theil gelangt zuweilen nach einem Wege von funfzehnhundert Stunden bis zur Mündung des Stromes. Hier häuft er ſich auf die Tauſende von Bäumen, die da ſeit ſo vielen Jahren mitten im Schlamme faulen, und erwartet irgend einen heftigen Sturm, der ihn flott macht und in den Golf von Mexiko treibt. Schlamm, Schilf und die ungeheuren Maſſen verfaulter Bäume ſind von rieſenmäßigen Fröſchen und ſcheußlichen Krokodilen bevölkert. In der Mitte des Stromes begegnet man häufig ſchwimmenden Inſeln von Piſtien und Waſſerlilien, deren gelbe Roſen, kleinen Zelten gleich, ſich erheben; grüne Schlangen, blaue Reiher, rothe Flamingos, junge Kaimans ſchiffen zuweilen auf dieſen Blumenbarken, und dieſe wunderſame Kolonie, dem Wind ihre goldnen Flügel entfaltend, landet ſchlafend in irgend einer einſamen Bucht des Stromes.

Correſpondenz.

Aus Mainz, Anfang Auguſt.

[Gaſthöfe. Künſtler-Herberge. Schützenhof.]

Das hieſige Gaſthofsleben iſt im Sommer wichtig genug, um mich zu einer Schilderung deſſelben zu veranlaſſen. In den letzten zehn bis funfzehn Jahren hat es nämlich mit unſern Gaſthöfen eine wahre Revolution geſetzt, und zwar in dem Maaße, als auch die Reiſetransportmittel eine Grundreform erfahren. Als noch die ſelige Poſtſchnecke am Leben war, als die Haudreerwirthſchaft noch floritte, da wurde der Reiſende, gleichſam ein Gefangener des Kutſchers und Conducteurs, von dieſen in ihr Lieblingsabſteigequartier gefahren, gleichviel ob daſſelbe in einem Winkel der Stadt, im Mittelpunkte oder am Ende lag, und der Reiſende mit ſeinen von der bequemen Fahrt geradbrechten Knochen mußte nolens volens ſeinem Tyrannen folgen, um nur ſobald als möglich von den Strapazen auszuruhen. Damals befanden ſich mehre erſte Gaſthöfe innerhalb der Stadt, und ſie befanden ſich wohl. Seitdem aber Dampfſchiff- und Eiſenbahnfahrt in Mode gekommen, mußten die Gaſtwirthe den Reiſenden entgegeneilen; ſie wanderten aus von der Stadt nach dem Rheinufer, denn es war nun den Fremden nicht zuzumuthen, aus Liebe für die Wirthe in der Stadt die Abfahrtſtunden der Dampfſchiffe zu verſäumen, und die ſchöne Zeit der Kutſcherwirthſchaft war dahin. Dadurch wurden die erſten Hôtels in der Stadt in Magazine, Läden und Wohnungen umgewandelt, und neue wurden längs dem Rheinufer gebaut in Hülle und Fülle. Ganz nah beiſammen, ſcheinbar in der freundlichſten Eintracht, prangen da jetzt der rheiniſche Hof, der holländiſche, der engliſche, der europäiſche, der mainzer, der heſſiſche Hof, die „ſchöne Ausſicht," die „Victoria," der „Rheinberg," u. ſ. w. Alles dieſes ſind, bis auf die drei letzten, Gaſthöfe erſten Ranges, im großartigſten Style erbaut. Sollte man nicht glauben, die Leute müßten bei dieſer Concurrenz, trotz ihrer wohlbeſetzten Küche, verhungern, zumal wenn man bedenkt, daß ſie alle nur eine viermonatliche Ernte haben? Aber es werden immer mehr und mehr Hôtels erbaut, das Eine überbietet das Andre an Pracht der Einrichtung, an nobler Bedienung und trefflicher Tafel, und das alles führt natürlich auf den Gedanken, daß die Leute doch ihre Rechnung finden müſſen, vielleicht gerade — durch die Rechnungen. Und ſo iſt es in der That. Mainz gleicht zur Sommer- und Badezeit einem wahren Taubenſchlag; es iſt ein ewiges Hin- und Herziehen der Reiſenden, und kaum wird ein Zimmer leer, ſo iſt es auch wieder von der doppelten Fremdenzahl in Anſpruch genommen. Selten verweilen ſie länger als eine Nacht, oft nicht einmal eine Nacht, und gerade das drückt der Phyſiognomie dieſer Gaſthöfe im Sommer ein reizendes Gepräge auf. Heute logirt ein Bewohner des Nordpols, morgen einer des Südpols in dieſem Zimmer; Antipathieen

Digitized by Google

und Feindseligkeiten haben da aufgehört; den Franzosen trennt eine dünne Bretterwand von dem Russen. Die Engländerin betet hier, der Franzose schäkert dort; Juden, Christen und Mohammedaner schlafen befreundet unter einem freundlichen Dache; es gewähren diese Gasthöfe im Sommer das Bild von Republiken in ihrer Unschulds-Epoche. — Was die Wirthe betrifft, so sind diese galant, höflich, aufmerksam, gefällig, geschmeidig, die Kölner sind es noch in einem höhern und die Wirthinnen sind es im höchsten Grade, und hat nur der Reisende viel Geld in der Tasche, so ist es unmöglich, daß ihm hier ein Wunsch unerfüllt bleibe. Allein gerade diese ewig wechselnde Verschiedenheit der Bewohner dieser Gasthöfe ist auch Ursache, daß die Unterhaltung an der Wirthstafel keinen bestimmten, ausgeprägten Character hat, noch haben kann; weshalb dem Einheimischen der Besuch dieser Gasthöfe im Sommer nur durch den Wechsel der Physiognomieen interessant wird. Ist man so glücklich, Abends in einem der besuchtesten Hôtels an der Gastafel noch einen Platz zu finden, so sieht man die Familien, die Bekannten, die Landsleute, die Reisegesellschaften unter sich abgeschlossen neben einander sitzen, im lebhaftesten Gespräch über ihre Reise und Reise-Angelegenheit befangen, von dem Nahesitzenden, der nicht zur Coterie gehört, gar keine Notiz nehmend, so daß dieser sich am Ende ennuyirt und weggeht. War er gar so unglücklich, in der Nähe einiger Albions-Bewohner Platz zu nehmen, so wird er noch die ganze Nacht hindurch aus Langeweile gähnen müssen. — Die Table d'hôte in sämmtlichen Gasthöfen von Bedeutung ist hier ganz ausgezeichnet gut; auch öffnet der Rheinwein Mund und Herz, so daß die Tafel auch stets interessant ist. Sonst hatten die frankfurter Gasthöfe ein europäisches Renommée; jetzt müssen sie es mit den mainzer Gasthöfen ersten Rangs theilen, und die Reisewelt ist voll des Lobes von der Pracht des europäischen, von dem Comfort des rheinischen, und von der excellenten Küche und dem trefflichen Keller des holländischen Hofes. Nur ein melancholischer Engländer könnte unbefriedigt aus einem dieser Gasthöfe weggehen. —

Weil ich gerade bei den Gasthöfen bin, will ich Ihnen auch Einiges über die sogenannte „Künstler-Herberge" (den Schützenhof) mittheilen. Dieser Gasthof verdient sein eignes Capitel, denn sein ganzes inneres Wesen ist eigenthümlich. Wie in andern Gasthöfen das Wort „Kunst" ein ganz überflüssiges Möbel ist, so ist es hier das Alpha und Omega der Conversation; man glaubt, die Musen hätten dieses Haus gebaut, und nicht Hr. Martin Hechtelberger, der ehrsame Oekonom und Gastwirth. Dafür hat aber auch dieses Haus so zu sagen eine literär- und kunstgeschichtliche Wichtigkeit, so einfach und bescheiden es da steht. In diesem Gasthofe wohnte Meyerbeer, der Dalai-Lama der romantischen Musik; hier wohnte Strauß, der Julius Cäsar der Walzer-Legionen. Die moderne Literatur war im Schützenhof vertreten durch Freiligrath, Dingelstedt, Bacherer, Levin-Schücking, Oettinger, Dräxler-Manfred. Jedes Eckchen in diesem Hause kann von Bühnen-Koryphäen erzählen. Hier wohnten Seydelmann, Emil Devrient, Baison, Döring, Rott, Dessoir, Jerrmann, Kunst, Krüger, die Damen Lindner, Haitzinger, Birchpfeifer, Wersing. Hier wohnten ferner Staudigel, Reichel, Wild, Breiting, Schmetzer und die Sängerinnen Lutzer, Sabina und Kathinka Heinefetter, Schröder-Devrient, Fischer-Achten, Fischer-Schwarzbök. Lepert, der Unternehmer der italienischen Oper, und Schumann, der Director der englisch deutschen Opern, domicilirten in diesem Hause. Kreutzer, Moritz Haug, Bernhard Romberg, sie alle verschmähten nicht, unter diesem Dache zu schlafen. Ihr Götter, welche Fluth von Unsterblichkeit, man sollte glauben, daß Ein Haus zu klein dafür wäre! Und dann die spanischen Tänzer, die Beduinen und die Araber aus der Wüste Sahara, die Tourniaires, Blondin's und Loissets, mit allem, was Deutschland an englischen Reitern aufzuweisen hat, — ferner Kapellmeister, Paukenschläger, Theaterdirectoren in unzähliger Fülle, und das große, unendliche Heer der kleinen Bühnen-Götter und Göttinnen, kurz alles, was (um mit Gluck zu reden) „zum Bau gehört," suchte und fand im Schützenhof ein freundliches Asyl. Spaßhaft nennt man diesen Gasthof die „Künstler-Herberge;" ich aber sage: wohl den Künstlern, wenn sie überall auf ihren Reisen eine solche Herberge finden. Denn in diesem Gasthofe fühlt man sich als Fremder sehr behaglich und heimisch, man findet da stets gleichgestimmte Seelen, lebt gut und billig da, und an interessanter Conversation fehlt es nie. —

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

[Tiedge-Stiftung.]

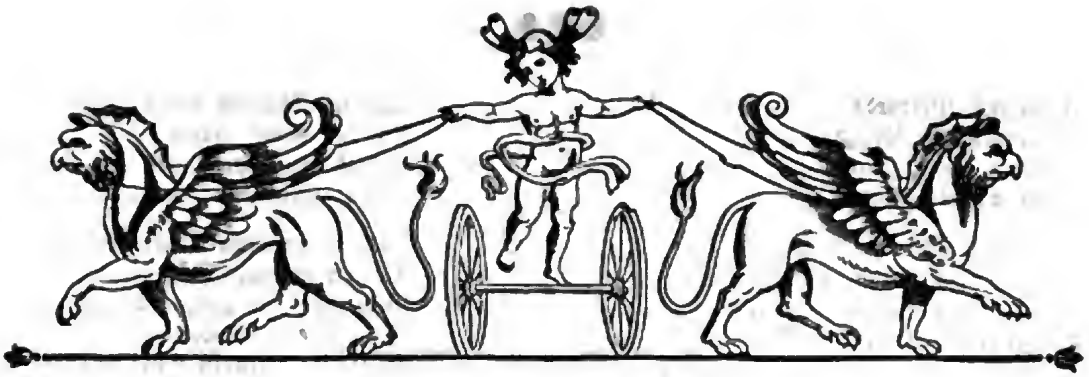
Der Zweck der Tiedge-Stiftung in Dresden, ein Capital zu sammeln, um mit dessen Zinsen alle fünf Jahre dem Verfasser des während dieses Zeitraumes erschienenen besten, die höheren Zwecke der Menschheit berührenden Werkes mit einer Prämie von 100 Dukaten zu belohnen, ist bereits durch die reich zugeflossenen Spenden erreicht. Der Comité beabsichtigt nun eine zweite Stiftung „zur Unterstützung deutscher Dichter und Künstler" zu schaffen, und hofft die Mittel hierzu durch Concerte, Kunstausstellungen, Verloosungen u. s. w. zu erreichen. Zum Besten dieser Stiftung ist vor einiger Zeit in Dresden die erste Kunstausstellung eröffnet worden, nach deren Beendigung eine Verloosung sehr werthvoller Gemälde, Zeichnungen, Lithographien und plastischen Arbeiten stattfinden wird. Der Preis des Looses ist 1 Thlr., und es empfängt Derjenige, welchem kein Gewinn von Kunstgegenständen zu Theil wird, gratis ein Exemplar des von dem Comité herauszugebenden Tiedge-Albums, dessen Preis im Buchhandel auf 2 Thlr. gestellt werden wird. Loose sind auf dem Wege des Buchhandels von Ludwig Schreck's Buchhandlung in Leipzig à 1 Thlr. zu beziehen.

[Ein königliches Wort.]

„Freilassen, freilassen! daß ich ein schlechter Schriftsteller, darf jeder sagen!" Also, nach einem Correspondenten aus München in der Leipz. Allg., König Ludwig, als seine Beamten einen jungen Menschen einstecken wollten, der die Verse des Königs getadelt hatte.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 169. — den 30. August 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Gedichte aus dem Russischen.

Von Dr. R. Lippert

1. Terek.

Von Lermontoff.

Zorneswild des Tereks Brausen
Zwischen Felsenhöh'n ergellt,
Ein Geheul wie Sturmessausen
Thrän' auf Thräne blitzend fällt.

Doch genaht der Steppenöde,
Schimmernd in verstellter Ruh
Raunt mit süßer Schmeichelrede
Er dem kasp'schen Meere zu:

„Meeresgreis, nimm meine Wogen
Gastlich auf in Deinem Haus
Bin so lang umhergezogen,
Ruhte gern vom Wege aus.

Bin ein Sproß kasbek'schen Thrones,
An der Wolken Brust gesäugt,
Ewig mit des Erdensohnes
Fremder Macht zum Kampf geneigt.

Bröckelt' Darjals heim'sche Feste,
Deine Söhn' erlust'gend, los —
Warf der Felsenzacken beste
Heerdenweis in ihren Schooß!"

Doch im weichen Uferschooße
Schwieg der See, als ob er schlief,
Bis mit murmelndem Gekose
Ihm der Terek wieder rief:

„Greis, Dir bring' ich eine Gabe,
Eine Gabe, nicht zum Hohn:
Aus des Schlachtfelds weitem Grabe
Der Kabarda kühner Sohn.

In des Panzers prächt'ger Wehre,
Stahlgeschmeid' um Arm und Hüft',
Und des Korans heil'ge Lehre
Pranget drauf mit goldner Schrift.

Düster noch die Brau'n verzogen,
Wie erfaßt von Todesqual,
Seines Schnurrbarts Enden sogen
Heißen Blutes edlen Strahl.

Bergend alten Hasses Rechte,
Offen starrt sein stummer Blick,
Und des Haarbuschs schwarze Flechte
Ringelt sich längs dem Genick!"

— Doch es schweigt und schlummert leise
Noch der See auf weichem Strand,
Bis aufs neue zu dem Greise
Sich der wilde Strom gewandt:

„Höre, Greis, welch' seltne Gabe
Keine gibt's von solcher Art,
Und vor Aller Augen habe
Ich bis jetzt sie noch bewahrt!

Bringe Dir die todte Hülle
Des Kosakenmädchens dar,
Dunkelbleich des Nackens Fülle
Und von hellem Blond das Haar.

Schmerzlich Zucken noch am Munde,
Süßer Schlaf ihr Auge stillt,
Und der Brust aus schmaler Wunde
Eine Purpurwell' entquillt.

Digitized by Google

Auf dem andern Uferborde
Hat die wunderschöne Magd
Einer aus der ganzen Horde
Der Kosaken nicht beklagt.

Sattelt früh sein Roß im Thale,
Auf den Höh'n, im Kampf der Nacht,
Des Tschetschiners tück'schem Stahle
Hat sein Haupt er dargebracht!"

— Und des Stromes Laute stocken,
Doch ein Antlitz, weiß wie Schnee
Drauß mit triefend wirren Locken,
Tauchte schaukelnd in die Höh'.

Da erhob wie Blitzesflammen
Sich der Greis in heller Kraft,
Dunkelgrüne Augen schwammen,
In der Fluth der Leidenschaft.

Und sein Herz begann zu schwellen,
Nahm in seine Arme drauf
Die herzugeströmten Wellen
Mit der Liebe Murmeln auf.

---

2. Die Kosakin.

Wiegenlied, von Demselben.

Schlaf' in Ruh, mein schmuckes Bübchen,
Schlaf mein Kind, schlaf ein —
Helle scheint der Mond ins Stübchen,
Leis aufs Wiegelein —
Mährchen sag' ich Dir die Fülle,
Mische Liedchen drein —
Schließ die Aeuglein — stille, stille —
Schlaf mein Kind, schlaf ein!

Terek spritzt vom Felsenpfade
Trübe Fluth ins Thal —
Der Tscherkeß schleicht am Gestade
Wetzt den tück'schen Stahl —
Doch gestählt, ein alter Streiter
Ist der Vater Dein —
Schlaf nur Bübchen ruhig weiter,
Schlaf mein Kind, schlaf ein!

Wirst selbst das Soldatenleben
Mit den Jahren seh'n
Kühn den Fuß im Bügel heben,
Und die Flinte dreh'n —
Und ein Sättelchen von Seide
Näh' ich wunderfein —
Schlaf nur, süße Augenweide
Schlaf mein Kind, schlaf ein!

Von Gestalt ein Held, von Herzen
Ein Kosak wirst Du —
Dich geleit ich fort mit Schmerzen,
Winkst von fern mir zu —
Wieviel Thränen dann vergieße
Ich bei Nacht allein —
Schlaf mein Herz, die Aeuglein schließe
Schlaf mein Kind, schlaf ein!

Muß dann ohne Trost verzagen,
Harren manches Jahr,
Bete wohl zu ganzen Tagen,
Sage Nächtens wahr —
Denk' im fremden Land verborgen,
Wirst Du traurig sein —
Schlaf, noch kennst Du keine Sorgen —
Schlaf mein Kind, schlaf ein!

Und ein Heil'genbild erhältst Du
Auf den Weg von mir —
Betest Du zu Gott, so stellst Du
Solches auf vor Dir —
Ziehst Du aus zum bösen Streite,
Denk' ans Mütterlein —
Schlaf mein Bübchen, schlaf nur heute —
Schlaf mein Kind, schlaf ein!

---

3. Ahnung.

Von Demselben.

Wenn lustig wogt das gelbe Aehrenfeld,
Der kühle Wald erbraust im Windesrauschen,
Wenn unter saftiggrünem Laubgezelt
Im Gartenhain die Purpurpflaumen lauschen.

Wenn mit den Perlen duft'gen Thaus geschmückt,
Im Abendstrahle wie am goldnen Morgen
Mir ein versilbert Veilchen freundlich nickt,
Das unter grünen Büschen sich geborgen.

Wenn vom Gestein das frische Bächlein hüpft,
Und hat's mit Träumen mein Gemüth verdüftert,
Vom stillen Lande, wo es hingeschlüpft,
Mir manch' geheimnißvolle Kunde flüstert.

Dann sänftigt sich des Herzens tiefe Qual,
Die bösen Falten auf der Stirn vergehen —
Ich ahne noch ein Glück im Erdenthal
Und schaue — Gott in seines Himmels Höhen!

---

4. Das Soldatengrab.

Von Podolinsky.

Ein Stein an der Kirche, im Schutze der Eichen
Drauf kein Wort, kein Buchstabe steht —
Zwei Säbel im Kreuze das einzige Zeichen
Und das schon mit Moos überfa't.

Ein schmuckloses Grab... Was bedeuten die Ehren,
Die man auf dem Kirchhof ihm thut,
Es wagt ihm kein Landmann den Rücken zu kehren,
Er zöge zuvor nicht den Hut? —

Digitized by Google

Dort ruh'n des Soldaten, des Tapferen, Reste,
Drob ehrt man den Niedrigen hoch:
Als Rußland bedrängt ungerufene Gäste
Mit Freuden zum Kampfe er zog.

Es klagte das Bräutchen, die Mutter verzagte,
Er ließ sie daheim wie verwaist,
Ihm sprengt es das Herz, wie der Schmerz an ihm nagte,
Doch nicht hört er, was es ihm heißt.

Nicht stritt er für Ruhm, doch hat rühmlich gestritten,
Wie ein tapfrer Krieger sich schlägt, —
Gern will er sein Blut für die Heimath verschütten,
Nicht nach Lohn und Mühen er frägt.

Heim beacht' er das Kreuz — und das Mütterchen bückte
Sich tief ihm, zu Thränen gerührt —
Wie spreizte das Bräutchen sich erst, das Beglückte,
Da er zum Altar sie geführt!

Das Vaterland rief ihn aufs neue zum Siege,
Da tröstet sein Weibchen der Mann,
Doch als, sich bekreuzend, das Kind in der Wiege
Er küßt — eine Thrän' ihm entrann.

Er hat es geahnt — seine Stunde geschlagen,
Ach! er hat aus der Siegenden Reih'
Kein Kreuz auf der Brust zu der Heimath getragen
In der Brust nur das tödtliche Blei! —

Dies weiß man vom Leben und Ruhm des Soldaten
Hier liegt er vergessen viel' Jahr —
Noch schleicht zu dem Grabe des alten Kam'raden
Ein Stelzfuß im eisgrauen Haar.

Sein Enkel, ein Blondkopf, dem Alten zur Seite
Spricht schmeichelnd dann zu ihm gewandt:
„Vom Siege, Du weißt schon, erzähle mir heute,
Wo den Tod Dein Zeltbruder fand!"

Drauf horcht er in Thränen der Kriegesgeschichten
Und oft, sich vergessend, dann droht
Er die Locken schüttelnd, den feindlichen Wichten
Mit hölzerner Flinte den Tod.

Mag Vergessenheit das Soldatengrab decken!
Od Gefühle, heilig und rein,
Der prächtigen Gräber wohl viele erwecken,
Wie sie weckt die Asch' unterm Stein!

Ohne Namen ward es der Enkel Vermächtniß,
Reiner Liebe Beispiel und Lehr',
Dem Muthe des Volkes ein heilig Gedächtniß
Und künftigen Ruhmes Gewähr! —

Correspondenz.

Aus Mainz. (Beschluß.)

[Dampfschifffahrten. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte. Bühnenverhältnisse.]

Alle unsere rheinischen Dampfschifffahrtsgesellschaften klagen dieses Jahr über schlechte Geschäfte, und wenn man dieser Klage trauen wollte, müßte man annehmen, daß die Reiselust schwächer geworden wäre. Allein das wäre ein Fehlschuß. Offenbar ist die Rheinreise dieses Jahr frequenter denn je; allein auch die Concurrenz ist unbeschreiblich, und die Opfer der verschiednen Societäten stehen keineswegs im Verhältnisse mit ihrem Verdienste. So z. B. bietet jetzt die cölnische Gesellschaft alles auf, um auf dem Oberrhein (zwischen Mainz und Basel) die neu entstandne Adler-Gesellschaft in Schach zu halten. Sie hat hier ihre Fahrten verdoppelt, verdreifacht und die Preise so viel als möglich herabgesetzt, blos um die Adler-Gesellschaft nicht aufkommen zu lassen, die nur mit zwei Schiffen fährt, was freilich soviel als nichts ist. Ja sie hat sogar eine Verbindung mit der straßburg-basler Eisenbahn-Gesellschaft abgeschlossen und nimmt von Mainz aus Passagiere bis Basel auf, während sie doch nur bis Kehl fährt. Um sich dafür schadlos zu halten, hat die Adler-Gesellschaft eine Verbindung mit der düsseldorfer Gesellschaft abgeschlossen, nämlich in so weit, als der Adler die Passagiere vom Unterrhein, die mit den Schiffen der düsseldorfer Gesellschaft kommen, weiter befördert, während der Adler den Schiffen der Düsseldorfer seine Passagiere zur Weiterbeförderung nach dem Unterrhein übergiebt. Neben diesen drei Gesellschaften, besteht noch die niederländische, die jetzt auch den Oberrhein befährt und mit allen erfolgreich rivalisirt, und eine fünfte Gesellschaft bildet sich im Augenblicke in Straßburg für die directe Fahrt zwischen Straßburg und London. Ist es ein Wunder, frage ich, daß fünf Dampfschifffahrts-Gesellschaften mit etwa 50 Dampfbooten nicht mehr so viel gewinnen, als was damals gewonnen wurde, wo sich blos zwei Gesellschaften in den Nutzen theilten? Wenn auch heutzutage viermal so viel Personen reisen, als vor zehn Jahren, so bieten die Gesellschaften auch zehn mal so viel auf als damals. Nur die Hauptstationen, und insbesondre die Wirthe in denselben, haben den größten Nutzen, und was Mainz betrifft, so sehen wir oft des Tages zehn Dampfschiffe ankommen und abgehen, und jedes Boot bringt Nahrung für die Gasthöfe. — So blühend diese Rhein-Dampfschifffahrt jetzt ist, eben so düster steht's mit der Main-Dampfschifffahrt, die erst in diesem Jahre ins Leben getreten, und auch alsbald wieder eingeschlafen ist. Man wies oft der neuen Societät nach, daß der Main nur selten im Jahre einen Wasserstand habe, der eine Dampfschifffahrt erlaube. Die Gesellschaft aber hörte nicht darauf, ließ zwei Dampfschiffe bauen, um sie jetzt in Unthätigkeit zu Grunde gehen zu lassen. Nur einmal wurde die regelmäßige Fahrt zwischen Würzburg und Mainz bewerkstelligt, dann war's mit der Thätigkeit aus, und jetzt kann man die Boote nicht einmal für die Localfahrt zwischen Mainz und Frankfurt benutzen. Der Main wird dereinst für die Dampfschifffahrt hergerichtet werden, allein das erheischt große Summen und die gemeinsame Thätigkeit und den gemeinsamen guten Willen aller Main-Uferstaaten. —

In Bezug auf die Vorkehrungen für die dahier stattfindende Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte kann ich Ihnen jetzt einige sichere Mittheilungen machen. Bis jetzt haben etwa 500 Naturforscher ihr Eintreffen in

Digitized by Google

Mainz zur Versammlung angekündigt; man glaubt aber, daß die ersten Sitzungen diesmal wohl ein tausend Naturforscher und Aerzte vereinigen dürften. Daß Oken und Alexander v. Humboldt, so wie noch einige deutsche und schweizerische Notabilitäten der Wissenschaft, hierher kommen werden, ist gewiß; aus Frankreich erwartet man keine Vertreter, wegen der gleichzeitigen Gelehrtenversammlung in Straßburg. Diejenigen, welche bereits ihr Eintreffen angezeigt haben, finden hergerichtete Wohnungen sowohl in den Gasthöfen wie bei Privaten, deren sich ein großer Theil erboten hat, dem Präsidium für diese Gelegenheit die Wohnungen gratis zur Verfügung zu stellen. Für die Uebrigen wird die Herbeischaffung von Wohnungen nicht so leicht sein, da es in der zweiten Hälfte des September hier von Fremden wahrhaft überfüllt sein dürfte. Das neue Local für die Versammlung, ein restaurirter Flügel des herrlichen kurfürstlichen Schlosses, ist zu Ende dieses Monats vollendet, und ich glaube nicht, daß die deutschen Naturforscher je ein ähnliches Sitzungslocal hatten, sowohl was äußere Pracht als was historische Erinnerungen betrifft. Der Festivitäten sind mancherlei für diese Gelegenheit bestimmt. Vor allen Dingen das große Musikfest, an welchem 1200 Sänger mitwirken; es wird, als Hauptheil, ein großes Oratorium von Händel gegeben. Dann eine großartig festliche Dampfschifffahrt nach dem Rheingau. Die Festbankette und Festbälle finden in der neuen Fruchthalle statt, die für diesen Zweck auf eine wundersame Weise ausgeschmückt wird, besonders auch durch die Wappen der zwanzig Städte, in denen bereits Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte statt fanden. Sodann ein großes Fest im Kasinolocal, eine gemeinsame Eisenbahnfahrt u. s. w. So viel ist gewiß, daß die Männer der Wissenschaft, nach vollbrachter Berufsarbeit, sich hier gut divertiren und daß sie freundliche Erinnerungen an ihren Aufenthalt in Mainz mit nehmen werden. Die Hospitalität der hiesigen Bevölkerung dürfte sich bei dieser Gelegenheit einmal wieder auf das glänzendste bewähren. —

Unsre hiesigen Bühnenverhältnisse fangen an, sich wieder freundlich zu gestalten. Remie hat die Leitung der Bühne wieder übernommen, ein Ehrenmann, der sie schon vor Schumann's Direction führte, und damals so ersprießlich für das Institut wirkte. Andererseits hat der Stadtvorstand neuerdings Zuschüsse votirt, die uns die erfreuliche Ueberzeugung geben, daß die Behörde von der Ansicht ausgeht, daß die Bühne ein nothwendiges und heilsames Institut sei, für dessen Erhaltung die Stadt kein Opfer scheuen dürfe. In dieser Ueberzeugung sind wir vollkommen beruhigt über die Zukunft unserer Bühne; denn in dem Momente, wo man aufhört, das Theater als Luxusartikel zu betrachten, erhält das Institut erst eine Würdigung. Aber nicht alle theilen für Hrn. Remie die gute Meinung, die ich eben ausgesprochen, und mancher müßige Kopf sinnt schon jetzt auf Opposition. Da heißt es denn vor allen Dingen: es sei zu bezweifeln, daß Remie die gehörige Energie für die Leitung des hiesigen Bühnen-Geschäfts besitze! Energie? Das Wort ist so vag als möglich; die Meisten aber verstehen darunter weder die ökonomischen noch die technisch-artistischen Tugenden des Theaterdirectors, sondern eine gewisse starre Rigorosität, eine Eigenschaft, die sicher wieder ins Verderben stürzen würde. Remie's berechnende Milde, seine Erfahrung, seine Bühnenkenntniß, seine strenge Redlichkeit und das Vertrauen, das er in der Theaterwelt genießt, müssen in die Wagschale gelegt werden; sie sind die besten Garantieen einer bessern Theaterzeit. — Ueber den Ausgang unsrer mainz-pariser und unsrer mainz-londoner Opern-Unternehmung muß ich Ihnen zum Schlusse noch Folgendes mittheilen. Die londoner Gesellschaft ist kürzlich in corpore hier zurückgekehrt, und zwar still und bescheiden, ohne Kanonendonner und Musik, wie das im vorigen und vorvorigen Jahre der Fall war. Man sah es den Leuten an, daß sie weder von den Lorbeern noch vom Golde erdrückt wurden; sie sprangen mit Behendigkeit vom Schiff ans Ufer und begrüßten mit inniger Freude den heimathlichen Boden, wie Wanderer, welche in die Fremde mit Hoffnungen zogen und Täuschungen fanden, und jetzt selig sind, sich nun wieder mit dem zu begnügen, was die Heimath bietet. Es wird wohl nun an diesen Schumann'schen Seifenblasen genug sein; die Sehnsucht nach England wird sobald keinen hiesigen Theaterdirector mehr befallen! Eine bessere Oper als die dießjährige war noch nicht in London; Staudigl, Breiting, Eichberger, die Stöckl-Heinefetter, die Lutzer, die Schodel, ein vortreffliches Orchester und ein gut eingeübter Chor, und — wie winzig waren die Resultate! Uebrigens war es der Bassist Staudigl aus Wien, der am Ende die Gesellschaft noch rettete, indem er zuletzt die Zügel der Regierung ergriff. — Das traurige Ende der mainz-pariser Oper ist hinreichend bekannt. Was Mittel hatte, machte sich bald in die Heimath zurück; die Andern blieben und verlegten sich, gelind gesagt, auf das Mitleid. Diesen, den Trümmern der Gesellschaft, ist es am Ende noch ganz vortrefflich gegangen; die Concerte, welche sie veranstalteten, oder besser welche die haute volée für sie gab, haben eine erkleckliche Summe abgeworfen, so daß jeder Einzelne, außer den Kosten der Rückreise, noch einige hundert Franken erübrigte. Der Unternehmer selbst, Hr. Schumann, sitzt noch heute im Schuldgefängniß zu Clichy; Garderobe und Bibliothek sind zehnfach mit Beschlag belegt, ein paar Dutzend Menschen sind durch die Unternehmung verarmt.

Notiz.

[Phrenologie.]

Deutschland überläßt in der Regel die Erfindungen seines eignen Genius den Fremden zur Benutzung und Anwendung. So geht's auch mit der Phrenologie. Vor vierzig Jahren zog Gall aus Deutschland fort, wo er zu seiner Lehre den Grund gelegt. In England besonders ist sie weitergebildet. Ein Schotte, George Lacombe, hielt kürzlich in Heidelberg eine Reihe Vorlesungen über die Schädellehre und die Professoren der Universität richteten am Schluß derselben eine Dankadresse an ihn. Bezeichnenswerth ist noch, daß Hr. Lacombe seine Vorlesungen deutsch hielt.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 8. — den 20. August 1842.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Neuestes Werk

der Gräfin Ida Hahn-Hahn:

Erinnerungen aus u. an Frankreich.

2 Thle. 8. eleg. geh. 3 Thlr.

In **zweiter Auflage** erscheint gleichzeitig von derselben Verfasserin:

Gräfin Faustine.

8. eleg. geh. 2. Thlr.

Dies Buch, welches einige Zeit nicht zu haben war, kann nun wiederum durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Unlängst von der Gräfin Hahn herausgegebene Werke:

Astralion.

8. eleg. cart. $^5/_{12}$ Thlr.

Der Rechte.

8. eleg. geh. 2 Thlr.

Ulrich.

2 Thle. eleg. geh. $3^3/_4$ Thlr.

Reisebriefe.

2 Thle. 8. elg. geh. $4^1/_2$ Thlr.

Vorstehende Werke sind in allen guten Buchhandlungen vorräthig.

Berlin, den 1. August 1842. Alexander Duncker, königl. Hofbuchhändler.

Das in diesem Monat in demselben Verlage erscheinende:

Berliner Taschenbuch,

dessen **voller Ertrag** — ohne Abzug der Kosten — zur einen Hälfte **für die Nothleidenden Hamburgs**, zur andern aber **für die Armen Berlins** bestimmt ist, bringt Beiträge in Prosa und Poesie von:

Achim von Arnim, aus dessen Nachlasse mitgetheilt von **Baronin Bettina von Arnim — Böckh — Freiherr von Eichendorff — Ferrand — F. Förster — Freih. de la Motte-Fouqué — Geibel — Goethe** (ein ungedruckter Brief an den Grafen Brühl) **— Wilhelm Grimm — Gruppe — Häring** (Willibald Alexis) **— Gräfin Hahn-Hahn — Hitzig**, Mittheilungen über und von **Immermann — Kopisch — Kugler — Th. Mügge — Mühlbach — Th. Mundt — Rellstab — E. Ritter — F. Rückert — Adelheid von Stolterfoth — Streckfuß — Varnhagen von Ense — Verfasserin von Godwie-Castle — Zeune.**

Neuer Roman von A. v. Sternberg.

Durch alle Buchhandlungen ist von mir zu beziehen:

Der Missionär.

Ein Roman

von

A. von Sternberg.

Zwei Theile.

Gr. 12. Geh. 3 Thlr.

Früher erschien von dem beliebten Verfasser bei mir:

Fortunat. Ein Feenmärchen. Zwei Theile. 8. 1838. 3 Thlr. 22 Ngr.

Leipzig, im April 1842.

F. A. Brockhaus.

Bei Gebhardt & Reisland in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gespräche

für

das gesellschaftliche Leben

zur Erlernung der Umgangssprache

im Deutschen und Italiänischen,

oder

vollständige Anleitung für Deutsche, welche sich im Italiänischen, und für Italiäner, welche sich im Deutschen richtig und geläufig ausdrücken wollen.

Von

Dr. Karl Benjamin Schade,

Verfasser mehrerer italiänischer Schulschriften.

3 Bändchen in 12 brochirt. Preis 1 Thlr.

So eben erschien:

Blüten aus Albion.

Vermischte Pieces aus dem Englischen

des

Cap. Marryat, Dr. Warren, J. P. R. James Esq. und A.

Geh. 1 Thlr.

Rein'sche Buchhandlung in Leipzig.

Digitized by Google

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Füssli, W., Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Skulptur und Malerei. *Erster Band*, Zürich und die oberrheinischen Städte Basel, Freiburg, Strassburg, Carlsruhe, Mannheim und Heidelberg. 8. Schön und dauerhaft cartoniet. 5 fl. Rhein. oder 2 Thlr. 21 ggr.

Der Herr Verfasser dieses Werkes, von welchem der zweite Band, der die Städte am Niederrhein behandeln wird, längstens im Zeitraume eines Jahres von jetzt an erscheinen soll, hat sich den Zweck gesetzt, durch praktische, an vorhandene Kunstwerke angeknüpfte Belehrung im größeren gebildeten Publikum den Sinn und das Urtheil für die Kunst befördern zu helfen; und mit Recht haben ihm die Kunstwerke vom Rhein in diesem Sinne einer Bearbeitung werth geschienen, wie sie auf ähnliche Weise in neuester Zeit die Kunstwerke verschiedener anderer Länder gefunden haben. Seinem Plane gemäß beschreibt er die in der bezeichneten Gegend vorhandenen Werke, indem er besonders den geistigen Ausdruck derselben hervorzuheben und klar zu machen sucht; und mit diesen speciellen Beschreibungen verflicht er überall, so wie sich die Veranlassung dazu darbietet, allgemeine kunstgeschichtliche und kritische Belehrungen. Sein Werk wird also, sowie es überhaupt ein fruchtbringendes Hülfsmittel zum Studium der Kunst darbieten wird, ins Besondere in zweifacher Hinsicht wirksam und erwünscht sein, erstlich indem es dazu beiträgt, daß das deutsche Volk zur allgemeineren Kenntniß seines Besitzthumes im Gebiete der Kunst kommt, in welchem gerade die Rheinländer einen so herrlichen Reichthum enthalten, zweitens indem es für die große Zahl der gebildeten Reisenden, welche alljährlich diesen schönsten Theil von Deutschland besuchen, ein Handbuch darbietet, von welchem sich der Kunstfreund bei seinen Beschauungen und Studien kann leiten lassen. Neue Erzeugnisse, wenn sie es ihm zu verdienen schienen, behandelte der Herr Verfasser mit Vorliebe, und die Malerei bot ihm in dieser Beziehung einen reichen Stoff für seine Darstellung. Zu den schönen Zeichen eines neuerwachten öffentlichen Lebens in Deutschland gehört auch der wachsende Sinn für die Kunst, welchen man in unserer Zeit nicht verkennen kann; und er ist nicht nur ein schönes, sondern zugleich eins der sichersten Zeichen desselben. Es ist allerdings dabei ebenfalls nicht zu verkennen, daß, wie unsere Zeit im Allgemeinen sich keineswegs durch Restauration des Alten zu erfrischen sucht, sondern an der Hervorbringung eines Neuen arbeitet und schafft, so auch in Bezug auf die Kunst das Heil weniger von der Wiederbelebung des Sinnes für den schon vorhandenen Schatz künstlerischer Schöpfungen und von der künstlerischen Thätigkeit in schon vorhandenen Richtungen und Styles, sondern von neuen Wurzeltrieben zu hoffen ist, mit welchen sich auch in dieser Sphäre des Lebens dasselbe von unten, aus dem Boden des Volkes, radikal verjüngt, wovon sich die Anfänge deutlich in der Rolle zeigen, welche in allen an ihrer politischen Zukunft arbeitenden Ländern die Musik in Verbindung mit den neuen socialen Richtungen des Volkslebens zu spielen anfängt. Aber wir dürfen hoffen, ja wir sehen es, daß unsere Zeit, unähnlich den entsprechenden früheren Umgestaltungsperioden, ihre neuen Schöpfungen nicht auf den Trümmern ihrer ererbten Schätze aufbauen, sondern die Hervorbringung des Neuen mit dem Sinne für das Vorhandene zu verbinden wissen werde. Die allgemeinere Ausbreitung dieses Sinnes, sein Eindringen in die größere Masse des Volkes, also eine gewisse Popularisirung der Kunst, wie schon die der Wissenschaft vorangegangen, bezeichnet diese Vermittelung; diese Befruchtung des Volksbodens, aus welchem der Baum hervorwachsen soll, der nicht die Wurzeln nach oben kehrt, — bezeichnet in dieser Beziehung unsere ein neues Leben vorbereitende Zeit.

Unter diesem Gesichtspunkte hat die Verlagshandlung das Werk aufgefaßt, von dem sie hiermit dem Publikum den ersten Band darbietet.

Das literarische Comptoir
Zürich und Winterthur.

So eben ist bei **Hinrichs** in **Leipzig** erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Naturbilder.

Ein Handbuch zur Belebung des geographischen Unterrichtes und für Gebildete überhaupt; zunächst als Erklärung zum Schulatlas der neueren Erdkunde von **Dr. Carl Vogel**, Direct. der verein. Real- und Bürgerschulen zu Leipzig. gr. 8. (27 Bogen Velinpap.) geh. 1½ Thlr.

Der Herr Verfasser hat versucht, das Naturleben, wie es sich in den verschiedenen Erdtheilen verschieden gestaltet, nach der ihm eigenthümlichen Physiognomie in Worten eben so wahr, anschaulich und lebendig zu schildern, wie es der zeichnende Künstler in den Randzeichnungen des obengenannten Schulatlas (3. Aufl. 1841) mit so vielem Glücke gethan hat. Deshalb können wir das Buch allen Freunden und Lehrern der Erdkunde aufs Wärmste empfehlen, da es auch bei **jedem andern Atlas** zu brauchen ist und für die Methodik des geographischen Unterrichts namentlich insofern eine neue Bahn bricht, als es Ritter's Ideen auch in Bezug auf das Naturleben in die Schule einführt, während man dieselben bisher mehr nur für die Orientirung im Reingeographischen benutzt hatte.

Polytechnisches Centralblatt

(Redaction: *Dr.* J. A. Hülsse und *Dr.* A. Weinlig).

8. Jahrg. f. 1842. No. 37—43. mit 49 Abbild.

Versuch von Lespinasse, Pin, Castel und besonders von D'Aubuisson, über den Ausfluss des Wassers durch mehrere benachbarte Oeffnungen. — Die Ursachen der grössern Wirkung der cornwaller Dampfmaschinen. — Ueber einige Einrichtungen an cornwaller Dampfmaschinen. — Tennant's chemische Fabrik. — Bory's Briefcopirwalze. — L. Klein, über die Dampfwagenmanufactur von Baldwin, Vail und Hufty in Philadelphia. — L. Klein, über die Dampfhobelmühle zu Albany. — Beantwortung einiger praktischen Fragen über Chromgelbfabrikation, von Anthon. — Chronik der Eisenbahnen. — Walker's verbesserte Dielenklemme (flooring-cramp). Beschreibung eines verbesserten Bremses für Eisenbahnwagen. — Surrogat für Korkpfröpfe. — Pagat's Mastic-Cement. — Einfacher Pferdegöpel zur Förderung aus Schächten mit hohen Hahlen, von Braunsdorf. — Verbesserungen in der Construction der Webstühle, von John Rostron zu Lancaster. — J. E. Orange's verbesserte Vorrichtung, am Seile und Taue mit Garn zu umspinnen. — Samuel Carson von Middlesex verbesserter Essen- und Wetterhut. — Verbesserungen in der Fabrikation von Schnuren und Geflechten, von Henry Augustus Taylor aus London. — W. Forrester's Verbesserungen an Schlichtmaschinen. — Das Explodiren der Dampfkessel. — Die Strohflechterei in Frankreich. — Daelen's zu Düren Farbeholzschneidemaschine. — C. E. Jullien's Haken beim Umsetzen der Steuerung und veränderliche Expansion an Förderdampfmaschinen. — Verbesserungen in der Construction der Wasserheizungsröhren, von A. M. Perkins. — Ueber Glasstöpsel von v. Ehrenberg. — Ueber die im Bau begriffene pesther Kettenbrücke, von Wiesenfeld. — Steh- und Sitzmaschine für Schuhmacher, von Warne. — Runkelrübenzuckerproduction in Frankreich. — Oel und Zucker aus Mais. —

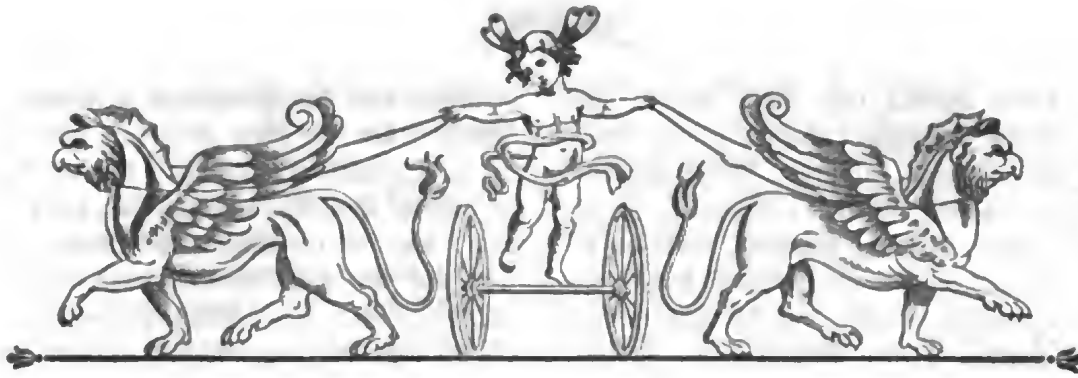
Diese verbreitetste und wohlfeilste gewerbliche Zeitschrift, von welcher alle 5 Tage ein Bogen mit den nöthigen Abbildungen erscheint, kostet jährlich 5 Thlr.

Leipzig, den 1. August 1842.

Leopold Voss.

Druck von Hirschfeld

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 170. — den 1. September 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Weimarische Personen und Zustände im achtzehnten Jahrhundert.

Von

Friedrich Steinmann.

1. Einleitung. Zeitschriften. Musenalmanach. Theater.

Es ist eine auffallende Erscheinung, welche sich in der Literatur, namentlich in der Poesie auch nicht eines einzigen Volkes außer Deutschland begeben, daß auf eine Glanzperiode zwei düstere Zeiträume folgten, nach welchen sich erst die Dichtkunst im hellsten Sonnenstrahle gleich einem Phönix aus der Asche erhob. Denn nicht anders war es in Deutschland. Dem Mittelalter und den holden Sangesweisen seiner ritterlichen Minnesänger folgten im grellsten Abstiche und schroffsten Uebergange das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert mit seinen dichtenden Kunstgenossen, den Meistersängern, die zünftige, durch Regeln und Tabulaturen gefesselte Meistersängerei, welche Strafen setzte auf nicht regelrechte Weisen und unreine Reime. Ihnen folgte die Lohenstein-Hoffmannswaldau'sche Schwulstperiode und das Zeitalter Gottsched's, bis, von Klopstock und insbesondere von Lessing eröffnet, Deutschlands Classicität sich Bahn brach, gedieh und reifte, besonders gepflegt in einer kleinen Residenz Deutschlands, in Weimar.

Unter allen Städten des deutschen Vaterlandes strahlt Weimar, die kleine Residenz an der Ilm, umgeben vom Heiligenschein der Classicität. Die Zeit der Kunst- und literarischen Blüthe zählte hier versammelt ihre Heroen um eine hohe Frau, die Herzogin Anna Amalia, deren Erstgeborner später in ihre Fußstapfen trat. Wie in grauer Vorzeit sich die Helden an König Artus' Tafelrunde vereint zusammenfanden, so lebte in Weimar jener Kreis von reichbegabten Geistern, welche Deutschlands geistigen Ruhm begründet haben für alle Zeiten. Mit Goethe, dem letzten Stammhalter, erlosch jene glorreiche Reihenfolge. Er war der letzte Ritter der ausgezeichneten Tafelrunde jener Fürstin und ihres Nachfolgers. Durch gemeinsames Zusammenwirken wie gegenseitiges Influiren der dort vereinten geistigen Kräfte mit und aufeinander hob sich jedes Talent höher und entfaltete sich glänzender; jener Höhepunct ward erreicht, und das goldne Zeitalter brach an. — Mag sich auch deutsche Kunst und Poesie in neuester Zeit wiederum gehoben haben, und die Gegenwart vor der nächsten Vergangenheit einen Vorzug verdienen, so liegt dennoch die Aussicht zur Erneuerung jener classischen Glanzperiode noch gar fern. Bei dem stets fortschreitenden Bildungsstufengange der deutschen Cultur und Literatur ist sie nicht unmöglich. Hoffen wir das Beste! —

Es war eine seltene Glanzperiode* in Weimar und Jena, die während eines dreißig- bis vierzigjährigen Zeitraums (1770—1800 resp. 1810) dem deutschen Geiste

* Vgl. Literarische Zustände und Zeitgenossen von Leipzig 1838.

Digitized by Google

bestimmt war. Anna Amalia und Karl August, ihr Sohn, vereinten um sich in Weimar einen Wieland, Knebel, Goethe, Herder, Schiller, Einsiedel, Voigt, Seckendorf, Falk, Musäus, Bode, Hufeland, Mounier, Jagemann, Meyer, Fernow, Riemer, Weyland, Vulpius u. Andere. Geistvolle Damen, wie die Fräulein von Göchhausen, Imhoff, Wolfskeel, Knebel, und die Frauen von Kalb, Berlepsch, Herder, Stein, Wechtolsheim, Wolzogen verschönerten die geselligen Kreise. Jena, die benachbarte Akademie, erfreute sich einer seltenen Blüthe an Lehrenden und Lernenden. Außer den vorhandenen ältern Professoren traten gleichzeitig oder kurz nach einander dort auf die Theologen Eichhorn, Griesbach, Paulus, Döderlein, Ilgen, Augusti, Marezoll; die Juristen Hufeland, Schnaubert, Thibaut; die Aerzte und Naturforscher Loder, Himly, Sueeow, Batsch, Lenz; ferner Schiller und Woltmann als Historiker; Reinhold, Fichte, Schelling, Schad und Schelver als Philosophen; Schütz, Voß, Eichstädt als Philologen; Ersch als Literator, und außer Schiller die Gebrüder Schlegel, Cl. Brentano, Novalis, Sonnenberg als Dichter.

Die Allgemeine Literaturzeituug, die Adrastea, das attische Museum, die Horen, die Musenalmanache, das Athenäum, der deutsche Merkur, London und Paris, die Propyläen, das Modenjournal gingen von beiden Städten aus. Die Wechselwirkung zwischen Weimar und Jena stockte nie.

Jene Zeitschriften, die Organe Weimars und Jenas und des literarischen Strebens ihrer Heroen, ihrer Ansichten und Ideen, verdienen hier eine nähere Beleuchtung. Alle erschienen während des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts. Die älteste von ihnen ist der „deutsche Merkur von Wieland." Vom Jahre 1773 bis 1790 erschien diese Schöpfung Wieland's, und von da an bis 1805 unter dem Titel: „Neuer deutscher Merkur," deren erste Jahrgänge Wieland allein noch redigirte, für deren Folge er aber seinen Freund Böttiger zum Mitherausgeber nahm. Einzig und allein auf allgemeine Unterhaltung gerichtet, blieb kein Gebiet des menschlichen Wissens ausgeschlossen, kein Feld irgend einer der schönen Künste und Wissenschaften unbebaut. Selbst der Politik wurden zu kurzen übersichtlichen Mittheilungen die Spalten des Blattes geöffnet, und der Kritik am Schlusse eines jeden Monatsstückes Raum gegeben. Es war somit seiner Tendenz nach ein Universalunterhaltungsblatt für gebildete Stände, wie wir heut zu Tage unter der großen Menge von Zeitschriften in Deutschland keines besitzen. Vorzugsweise war das Journal aber der Dichtkunst gewidmet, und poetische Productionen in allen möglichen Formen vom Roman bis zum anakreontischen Liede fanden Aufnahme. Auch in anderer Hinsicht, als in Beziehung auf das Publicum, war es ein allgemeines Blatt, nämlich in Hinsicht auf die Schriftsteller; denn keiner wurde ausgeschlossen, dessen Feder Mittheilbares zu liefern vermochte. Nächst dem Herausgeber, der sehr viel beisteuerte, war J. H. Merck einer der thätigsten Mitarbeiter. Durch F. H. Jacobi's und besonders auf Zureden der Frau von Laroche ward er im Jahre 1772 für den Merkur gewonnen und widmete ihm bis zu seinem Tode seine besten Kräfte; sein Witz und Humor gaben dem Journale oft einen Schwung. Mit dem Regierungsantritte seines fürstlichen Zöglings, des Herzogs Karl August, war Wieland, sein Hofmeister, einigermaßen vom Proscenium in die Seiteneoulisse gedrängt; sein Standpunct war eben so sehr wie seine Bequemlichkeitslust für die Rolle des Zuschauers geeignet. Seine äußere Lage nöthigte ihn zum schriftstellerischen Erwerb und die Sorge für seinen „teutschen Merkur" beschäftigte ihn wesentlich. Mehr durch sein Journal als durch Sinn und Neigung ward ihm das kritische Scepter in die Hand gedrückt, und mit seinem weisen Lächeln, mit seinem vorherrschenden Hange zum Leben und Lebenlassen, saß er oft ziemlich rathlos auf seinem schwankenden Richterstuhle, und um so mehr bedurfte er eines Talentes wie Merck, das er auf alle Weise für immer an sich zu fesseln und für sein journalistisches Unternehmen zu erhalten streben mußte. Nicht minder trug Goethe als Mitarbeiter zum deutschen Merkur bei. Als fernere Mitarbeiter zu den ersteren Jahrgängen müssen bezeichnet werden, Bertuch, J. G. Jacobi, Gleim, Campe, die Karschin, Klamer-Schmidt, v. Göckingk, Heinse, die Gebrüder Stolberg, Bürger, C. W. v. Dohm, Bürde, Voß (beide durch Mittheilungen ihrer Homerübersetzungen), v. Seckendorf, Blumauer, Schiller, Böttiger, v. Archenholz, Alxinger, Reichard; sodann finden sich in den letzteren Jahrgängen aus der neu aufsprossenden Dichter- und Schriftstellergeneration die Namen: v. Halem, Mnioch, Langbein, Broxtermann, Jenisch, v. Berlepsch, Matthisson, Neubeck, v. Salis, Conz, Ahlwardt, Fernow, Friedr. Schlegel, Gerning, Falk, Friederike Brun u. s. w. Man sieht, kaum ein bedeutender Name fehlt in dem Kreise, den Wieland in seinem deutschen Merkur versammelte während seines mehr als dreißigjährigen Bestehens. So erscheint er besonders als das Asyl der jungen Dichter des deutschen Vaterlandes, als der Cam-

Digitized by Google

pus martius, worauf sie ihre ersten poetischen Uebungen dem Publicum zur Schau gaben. Es war eine allgemein unterhaltende Monatsschrift, welche Deutschland mit Beifall aufnahm und mit Theilnahme auszeichnete, wofür allein schon seine Existenz spricht.

Während also von Weimar aus für die allgemeine Unterhaltung der deutschen Welt durch Wieland's Merkur gesorgt ward, war man dreizehn Jahre nach Beginn jener Monatsschrift gleichfalls in Weimar darauf Bedacht, für die Interessen der deutschen gelehrten Welt zu sorgen. Dieses sollte durch die Herausgabe der „Allgemeinen Literaturzeitung" geschehen. Die erste Idee zu diesem kritischen gelehrten Journale ging von Wieland aus, die er in Bertuch weckte und ihm eine kritische Schrift vorschlug, die nur Recensionen über vorzügliche Werke enthalte. Allein Bertuch's merkantilischer Takt überzeugte ihn bald, daß nur bei der größtmöglichen Allgemeinheit ein solches Werk bestehen könne. Damit stimmte Wieland nicht überein und sagte sich los*. Bertuch verfolgte seine Idee und kam zur Gründung eines allgemeinen Journals, das mit dem Ansehen der Literaturbriefe die höchste Unparteilichkeit und Vollständigkeit verbände. Und Wieland theilte nun diese Ansicht. Um den Geist des deutschen Publicums hinsichtlich der Theilnahme für ein solches literarisches Unternehmen zu prüfen, ließ Bertuch im Augustheft des Wieland'schen Merkur einen Aufsatz voll bitterer Satyre: „Vorschlag zu einer allgemeinen Nachdruckerbibliothek mit einem kritischen Nebenblatte" einrücken. Bald kamen von allen Seiten Beifallsbezeigungen Solcher, welche die Persiflage für baaren Ernst genommen. Bertuch lachte, Wieland schimpfte über die Schöpsigkeit des Publicums; ersterer leitete indeß daraus einen neuen Beweis her für die Theilnahme an einem allgemeinen kritischen Blatte. Schütz in Jena ward als Theilnehmer gewonnen, und so erging gegen Ende des Jahres die berühmte Ankündigung durch ganz Deutschland, woran Bertuch, Wieland und Schütz gemeinschaftlich gearbeitet hatten. Die beiden Ersten wurden die Actionairs, und Jeder schoß 200 Carolins; Schütz trug mit Kopf und Feder dazu bei. Als die Ankündigung ergangen, war noch kein einziger Mitarbeiter geworben; vier Wochen nachher waren schon vierzig der vorzüglichsten Männer zusammengetreten. Das Personal in Jena in der Wohnung von Schütz bestand aus Letzterem, dem späteren Rath Lenz und Fiedler, einem verdorbenen Advokaten, aber trefflichen Geschäftskopf.

Die Zeitung begann mit dem 1. Januar 1785. Die Recension Kant's über Herder's „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit," machte ein unglückliches Debüt. Herder's Unwille war aufs Aeußerste gereizt, und in Weimar erklärte sich gleich eine starke Partei dagegen. Wieland schied aus. Das Unternehmen hatte den glücklichsten Fortgang. Nach dem ersten Halbjahr zählte man 600, nach Jahresfrist 1100 Abnehmer. Sie mehrten sich derartig, daß vom ersten Jahrgange eine neue Auflage gemacht werden mußte. 1786 kaufte Bertuch den Platz und baute das Haus, worin später das ganze Unternehmen seinen Sitz hatte.

Sorgte man also von Weimar und Jena aus für Unterhaltung des größeren Publicums, wie für die gelehrte Welt, so war es Bertuch abermals, der ein anderes Bedürfniß der deutschen Nation durch Gründung der ersten deutschen Modenzeitung befriedigte. Sie erschien unter dem Titel: „Journal des Luxus und der Moden" vom Jahre 1786 an und erfreute sich bis zum Jahre 1810 allgemeiner Theilnahme. Böttiger war Redacteur derselben.

Die „Neue Thalia von Schiller," seit 1792 in 4 Bänden herausgegeben, war eine Fortsetzung oder neue Folge seiner „Rheinischen Thalia" (1785—1791). Sie unterscheidet sich von der Vorgängerin hauptsächlich dadurch, daß aus ihrem Plane die früher bestandenen Localbeziehungen auf Mannheim und das dortige Hoftheater ausfielen, und der Charakter dadurch universeller ward.

Außer Schiller waren als Mitarbeiter Woltmann, Heydenreich, Werthing, Müchler, Conz, Seume, W. v. Humboldt, W. Fink, Matthisson, Jenisch, Hölderlin, Reuffer und mehrere Ungenannte daran thätig. Sie hörte mit Ende des Jahres 1793 auf. Das Jahr 1794 war der Vorbereitung zur Gründung eines neuen Journals gewidmet, zu welchem nach Schiller's Plan die ausgezeichnetsten Autoren der Nation wie in eine literarische Association zusammentreten und, da Jeder derselben einen eigenen Leserkreis habe, dadurch diese einzelnen Kreise zu einem Gesammtkreise und das vorher getheilte Publicum zu einem Ganzen vereinigt werden sollte. Dies sollte durch die Zeitschrift: die Horen geschehen. (D. F. f.)

* Nach einer andern Lesart war Wielanden von seiner Schwiegermutter eine kleine Erbschaft zugekommen; die sollte wuchern, und so kaufte er für Mauke in Jena Druckerpressen. Mit Schütz anfangs im Einverständniß trennte er sich von ihm in Folge zweier gewechselten Briefe in der ersten Woche.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus St. Petersburg.

[Deutsche Oper u. deutsches Schauspiel. Emil Devrient's Gastvorstellungen.]

Nur selten findet man in den Zeitschriften des Auslandes die hiesigen Bühnen besprochen. Die russische Oper und das russische Schauspiel können allerdings für Deutschland nur wenig oder kein Interesse bieten; dagegen würde man vielleicht gern von Zeit zu Zeit etwas über die hiesige deutsche Bühne lesen, und in dieser Voraussetzung gebe ich Ihnen meinen heutigen Bericht. — Von der deutschen Oper, obgleich diese einige fleißige, tüchtige Mitglieder in Mme. Matys, Hrn. Beck (Tenor) und Oersing (Baß), so wie ein recht gutes Orchester zählt, ist leider wenig zu berichten, da ihr Repertoire zu sehr vernachlässigt ist. Seit Jahr und Tag beschränkt es sich fast auf vier Opern, Robert, Fra Diavolo, Stumme und die Jüdin. — Dagegen hat das deutsche Schauspiel in letzter Zeit unter der einsichtsvollen Regie des Hrn. Jerrmann wesentlich gewonnen und in Dem. Lilla Löwe, einer denkenden gewandten Künstlerin von sehr liebenswürdigem Aeußern, eine vortheilhafte Acquisition gemacht. — Wenn nun auch in Folge dessen diese Bühne manches Gute leistet, so fehlt es noch immer an einem eigentlichen Ensemble, und so konnte das deutsche Schauspiel bisher nie sich eines allgemeinen Antheils erfreuen. Die seltene Anwesenheit einiger Gäste von Ruf, wie Frl. Charlotte v. Hagn und die des Hrn. Kunst im vergangenen Jahre versammelte zwar stets ein größeres Publikum, ohne daß sich jedoch ein wahres Gesammtinteresse gezeigt hätte, und sobald die Gäste uns verlassen, war die momentane Theilnahme vorüber, so daß man glauben mußte, es fehle hier im Allgemeinen der eigentliche Sinn und Geschmack dafür. — Wir sind jedoch eines Besseren belehrt worden, indem seit Monaten der hiesigen deutschen Bühne eine neue Aera eröffnet ist, und diese sich einer so allgemeinen Theilnahme und trotz der, allen Theatern ungünstigen, Sommerzeit eines so zahlreichen Besuches erfreut, daß das Michael-Theater nie genug Plätze bietet. — Diese glückliche Veränderung hat Emil Devrient hervorgebracht, welcher uns mit einer Reihe von Gastvorstellungen erfreute, in denen er das deutsche und russische Publikum hinriß. — Emil Devrient, Anfangs nur für 7 Vorstellungen engagirt, gab in Folge der stürmenden Aufforderung des Publikums 24 Rollen, nämlich zweimal: Hamlet, Ferdinand, Landwirth, Bolingbroke, Enzio, Werner; außerdem einmal Posa, Spieler, Wildenberg in den Geschwistern, Fabrikant, Richard Wanderer, Philipp Brook u. a. — Es würde überflüssig sein, die so allgemein anerkannte Künstlerschaft dieses Mimen preisen zu wollen; ich will nur berichten, daß ihm hier eine Anerkennung zu Theil ward, wie außer dem Lieblinge der Petersburger, Marie Taglioni, sonst niemanden bisher. Bei jedesmaligem Auftreten mit stürmischem Beifall empfangen, wurde er nicht nur am Schlusse zu wiederholten Malen hervorgerufen, sondern mußte auch während jeder Darstellung nach einzelnen Scenen und Acten gewöhnlich 6—8 mal erscheinen, — ein hier noch nie erlebter Fall. Das Publikum hat sich bei jeder Vorstellung, besonders aber bei den 3 Benefizen des gefeierten Gastes so zahlreich eingefunden, daß ein großer Theil das Haus verlassen mußte, ohne Plätze zu finden; wir haben damit bewiesen, daß auch im kalten Norden ein Sinn für das wahre Schöne und Gute lebt. — Dem liebenswürdigen Künstler wurde auch die Auszeichnung zu Theil, während der Hoffeste vor der kaiserlichen Familie im Lustschlosse Peterhof aufzutreten, und derselbe erhielt die huldvollste Anerkennung von Seiten der Majestäten, vom Kaiser einen sehr kostbaren Brillantring zum Geschenk. — Sein letztes Auftreten am $\frac{\text{20. Juli}}{\text{2. August}}$ als Majoratserbe und als 100jähriger Greis, übertraf alle frühern Triumphe. Mehrere Tage vor der Vorstellung waren alle Plätze zu doppelten Eingangspreisen vergriffen; das gesammte feine Publikum der Residenz war zugegen, um dem gefeierten Künstler seine letzte Huldigung zu bringen. Ein Beifallssturm empfing ihn und begleitete ihn während der ganzen Vorstellung; am Schlusse wurden ihm, eine Auszeichnung, deren sich bisher noch kein Künstler in St. Petersburg zu erfreuen hatte, ein Lorbeerkranz und Gedichte zugeworfen, nachdem er schon vorher in der Schlußscene des letzten Stückes von seinen Collegen bekränzt worden war. — Nach herzlich gesprochenen Abschiedsworten, in denen er uns die Hoffnung ließ, ihn bald wieder zu sehen, wurde Emil Devrient noch 4mal gerufen, und das Publikum schien sich von seinem Lieblinge gar nicht trennen zu wollen. — Deutsches Gefühlsleben findet bei uns schwärmerische Begeisterung.

P. B.

Notizen.

[Schiller's französischer Bürgerbrief.]

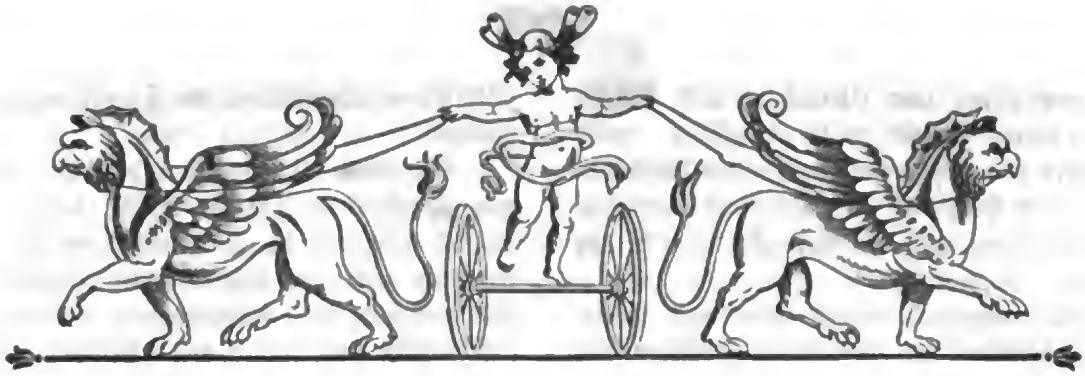
Mundt theilt im Juliheft des Freihafens den Bürgerbrief wörtlich mit, den die Republik Frankreich Schiller'n sandte, wie von deutschen Männern auch bekanntlich Klopstock, Pestalozzi und Joachim Heinrich Campe als Freunde der Freiheit Bürgerdiplome erhielten. Der an Schiller gerichtete Brief, auf der Bibliothek in Weimar befindlich, führt die Adresse: M. Gille, publiciste allemand, wie dies schon Professor Wachsmuth in seiner Geschichte der französischen Revolution aufführt. Der Brief ist von Roland als Minister des Innern unterzeichnet, und vom 10. October 1792, dem ersten Jahre der Republik datirt, kam aber erst im März 1798 in Jena an, nachdem durch Campe in Braunschweig Mr. Gille als unser Schiller erläutert war. Im 4. Bde. des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller tauschen beide Dichter ihre Ansichten darüber aus.

[L. Buhl.]

Von L. Buhl in Berlin sind zwei politische Broschüren erschienen: „der Beruf der preußischen Presse" und „der Patriot, inländische Fragen." Buhl behauptet, Preußen habe bis jetzt nur das erste Capitel seiner Geschichte erlebt und geschrieben; es ist das Capitel seiner äußern Geschichte, wo es nach außen hin als Staat Platz gefaßt; von nun an beginne Preußens innere Geschichte, die Beschäftigung mit sich selbst.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 171. — den 2. September 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Weimarische Personen und Zustände im achtzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Die „Horen" erschienen, von Schiller herausgegeben, in drei Jahrgängen von 1795—1797. Die Tendenz dieser Zeitschrift ergibt sich aus dem vom Herausgeber an die Schriftsteller Deutschlands erlassenen Einladungscircular vom 13. Juni 1794. „Sie wird sich über Alles verbreiten, was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen, als poetischen und historischen Darstellungen offen stehen. Was blos den gelehrten Leser interessiren oder blos den nichtgelehrten befriedigen kann, wird davon ausgeschlossen sein; vorzüglich aber und unbedingt wird sie Alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Man widmet sie der schönen Welt zum Unterricht und zur Bildung, und der gelehrten zu einer freien Forschung der Wahrheit und zu einem fruchtbaren Umtausch der Ideen."

Die „Musenalmanache" Schiller's brachten neues Leben in die deutsche lyrische Dichterwelt während der Jahre 1796—1801. Der Urahn der Musenalmanache Deutschlands, der Göttinger Musenalmanach von Boje und Gotter 1770 gegründet, fristete zu dieser Zeit ein kümmerliches Leben*; es mangelte der lyrischen Muse ein ehrenhafter Tempel. Den eröffnete Schiller wieder in seinen Musenalmanachen, und alle poetischen Notabilitäten des Vaterlandes beeilten sich, ihr ein Opfer zu bringen. Der zweite Jahrgang machte durch die „Xenien" ein solches Furore, daß er, mit Heißhunger verschlungen, drei Auflagen gleich nach einander erlebte.

Das „Attische Museum" von 1796—1803 bestehend, war gleichfalls Wieland's Schöpfung, die er nach 23jährigem Bestehen seines Merkur neben demselben unternahm. In einem Briefe an Böttiger drückt er zwar die Besorgniß aus, es würde ihm zuviel Arbeit und zugleich der Theilnahme des Publicums zuviel zugemuthet; indeß schritt er rüstig ans Werk, das er sieben Jahre hindurch allein, von 1805—1809 aber in Gemeinschaft mit Hottinger und Fr. Jacobs herausgab. Die Tendenz war durchaus von der des Merkur abweichend, der Dichterwelt des alten Griechenlands allein gewidmet. In der Ankündigung sagt Wieland:

„Ich nenne dieses Museum attisch, weil es größtentheils aus Uebersetzungen auserlesener Werke der vorzüglichsten attischen Schriftsteller, hauptsächlich der Redner Isokrates, Lysias, Demosthenes, Aeschines, der Philosophen der Sokratischen Schule, Xenophon und Platon, und der Dichter Aeschylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes bestehen wird, neben welchen auch für einige spätere, als Kaiser Julian und seinen Freund Libanius, ja sogar für einen Alkiphron, Aristenät, Longus u. a. noch einige Plätze zu gewinnen sein werden. Jeder Schriftsteller wird durch kleine historische Abhand-

* Unter K. v. Reinhard's Redaction vegetirte er noch hin bis 1804, wo der letzte Jahrgang zu Münster erschien.

Digitized by Google

lungen von seinem Leben und Charakter, und ästhetische Würdigung seiner Werke theils eingeführt, theils begleitet, und jeder Uebersetzung die zu besserm Verständniß und Genuß des Originals nöthigen und dienlichen historischen, erläuternden, auch beurtheilenden und berichtigenden Anmerkungen beigefügt."

„Zu den Uebersetzungen werden aber auch eigene Aufsätze von verschiedener Art und Form hinzukommen, worin sich die Verfasser mit Aufklärung, Erläuterung oder Berichtigung interessanter Gegenstände aus der Mythologie, Geschichte, politischen Verfassung, Literatur und Kunst, Philosophie, sittlichen Beschaffenheit und Lebensweise der Griechen, und der Athener insonderheit, beschäftigen, und, wie mit Recht zu erwarten ist, sich beeifern werden, der ehrwürdigen Gesellschaft, in welcher sie zu erscheinen sich erkühnen, nicht ganz unwürdig erfunden zu werden."

Böttiger, Fr. Jacobs, Hottinger und Conz waren die mit Wieland verbundenen, von gleich inniger Liebe zu den attischen Musen beseelten Männer, denen das classisch gebildete Deutschland die dreizehnjährige Dauer dieses nur dem classischen Alterthum gewidmeten Journals verdankt.

Erwähnen wir hier nur noch der von Bertuch gegründeten, von dem emsig betriebsamen Böttiger aber redigirten Zeitschrift „London und Paris," von 1798—1810, wozu die französische Revolution und der gewaltige Antagonismus Englands, welches der Nachbarrepublik immer sein „Ceterum censeo" in Parlamentsreden wie mit Schiffsbatterien zudonnerte, und nebenher einen merkwürdigen kleinen Krieg mit Broschüren und Caricaturen führte, auf welche die Franzosen mit Pamphlets und Vaudevilles antworteten, die Veranlassung gab. Mit den Producten dieses Krieges mit Feder und Grabstichel zwischen beiden auswärtigen Großmächten Deutschland bekannt zu machen, war der Zweck des Journals, welches bei der damals ganz politischen Richtung der gebildeten Welt großen Anklang fand. Es wurden in Paris und London tüchtige Hülfsarbeiter gewählt; sie schickten Bilder, Pamphlets, Vaudevilles mit kurz skizzirten Erklärungen ein, und wo diese zum Commentar nicht ausreichten, erholte sich Böttiger im Moniteur, im Morning-Chronicle und besonders bei der damals in Weimar lebenden englischen Familie Gore Rath. Gillray's, des bekannten, damals ausgezeichneten Caricaturisten Blätter finden sich in Copien in diesem Journale alle als Bilderbeilagen. Die Zeitschrift gefiel und erfreute sich guten Absatzes, bis die politischen Verhältnisse in Deutschland die Fortsetzung nicht weiter gestatteten.

Bemerken wir, daß den von Goethe herausgegebenen „Propyläen" (1798—1800) unten ein besonderer Artikel gewidmet ist, so können wir zu den beiden letzten noch näher zu besprechenden Zeitschriften, die aus Weimar und Jena hervorgingen, übergehen. Es sind: „Schlegel's Athenäum" und „Herder's Adrastea."

Das „Athenäum", von 1798—1800, von den Gebrüdern A. W. und Friedr. Schlegel ohne weitere Bezeichnung als „eine Zeitschrift" herausgegeben, ging aus einer Verbrüderung nicht gewöhnlicher Talente und Kenntnisse hervor, und strebte in diesem Journale „in Ansehung der Gegenstände nach möglichster Allgemeinheit in dem, was unmittelbar auf Bildung abzielt, im Vortrage nach freiester Mittheilung." Haupttendenz ist ihnen dabei ihre schriftstellerische Individualität, und sie sind „von dem gemeinschaftlichen Grundsatz geleitet, was ihnen für Wahrheit gilt, niemals aus Rücksichten nur halb zu sagen." Löbliche Principien! Aber was gaben die Herren? Neben Vielem, was Geist und Witz verräth, bis in das Gemeine herabsinkenden Spott und niedere Persiflage, neben hohen, herrlichen Gedanken die schändendsten Ausfälle, damit zugleich gepaart ein Streben nach Originalität, ein Begeifern alles Bestehenden, und statt der angekündigten Tendenz nichts als Polemik. Diese Originalitätshetze und Paradoxenjagd im Verein mit dem Factionsgeist zerstörten die junge Saat, deren freudigem Gedeihen Deutschland freudig entgegensah. Statt poetischer Frucht fand man phantastisch-paradoxen Schwindelhafer, und die Gemeinheit wälzte sich erst recht im Kothe, als man sein Müthchen an Kotzebue kühlen wollte, der ihnen „hyperboreische Esel" bohrte, wogegen man mit gleichen Waffen zu Felde zog. Faction — und Gegenfaction; und im hämischen Streite wurden Wissen und Denken und Dichten als Schiboleths der Factionen unwürdig gebraucht. Nicht allein im eigenen Hause setzte man sich zur Wehr, sondern man begoß auch aus Nachbarhäusern, u. a. der Allg. Lit. Zeitung, den Gegner, und Knebel schrieb an Böttiger: „Daß die Allg. Lit. Zeitung die Schlegel'sche Recension des hyperboreischen Esels aufgenommen, ist deutsche Niederträchtigkeit."

Dieses Athenäum — schreibt Wieland an Böttiger — ist eine merkwürdige Erscheinung, und die beiden Dioskuren — Jupitersbuben nach Heinse's Uebersetzung — scheinen eine große Rolle in der Literatur des 19. Jahrhunderts spielen zu wollen. In der That sind sie durch ihre Fähigkeiten zu keiner

Digitized by Google

subalternen bestimmt; indeß, wenn sie es noch eine Zeit lang so treiben, wie in diesem Athenäo, so werden sie doch nichts als Irwische sein, und nicht lucida sidera." Also schrieb Wieland, nachdem er nicht mehr als das erste Heft der Zeitschrift gelesen hatte.

Die „Adrastea" (1801—1803) war Herder's letzte literarische Unternehmung, größtentheils erwachsend aus der Fülle seiner eigenen, stets regen, geistigen Thätigkeit; denn außer Knebel hat sich kein fernerer Mitarbeiter genannt. Sie hatte die Tendenz, eine Darstellung und Würdigung alles dessen zu liefern, was im 18. Jahrhundert in Hinsicht auf Politik, Religion, Wissenschaften und Künste Wichtiges sich ereignete.

Das Theater zu Weimar, erst unter der Direction von Seyler, dann unter Bellomo, in früherer Zeit leistete Gelungenes; die Hofbühne doppelt classisch, classisch durch Dichter wie durch Darsteller, gewährte unter Goethe's Leitung, Schiller's und Kirmsen's Beirath, die vollendetsten Darstellungen der dramatischen Dichtungen beider Dichter und sonstiger deutscher Dramatiker, der Dramen Shakspeare's und Calderon's u. s. w., durch die Leistungen der Corona Schröter, Malcolmi, Becker, des Ehepaares Wolff, Oels, Haide, Graff, Jagemann u. s. w. Die Stücke des Terenz sah man hier zuerst im Costüm mit Masken. Kunstausstellungen, Preisbewerbungen, ewiges Zuströmen geistreicher Fremden — Alles trug zu dem Namen vom deutschen Athen bei. Und der Urquell aller dieser hier zusammen vereinigten großen Erscheinungen war die Herzogin Anna Amalia und ihr Sohn Karl August. Unter ihrem Schutze und ihrer Pflege gedieh und reifte Alles. Ihnen ein kleines Denkmal hier zu setzen, gebeut die Pflicht der Pietät.

---

2. Die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar (1739—1807) stammte aus dem herzoglich braunschweig-wolfenbüttelschen Fürstenhause. Die braunschweiger Lande hatten sich seit des Herzogs Heinrich des Jüngern Zeiten an drittehalb Jahrhunderte hindurch einer Reihe ausgezeichneter Regenten zu erfreuen, alle zugleich Mäcenaten der Kunst. Eine der ersten Stellen unter ihnen nimmt ein: Herzog Heinrich Julius (geb. den 15. October 1564, gest. den 20. Juli 1613), eine der ausgezeichnetsten Individualitäten unter den damaligen Fürsten Deutschlands, weit über sein Zeitalter hervorragend. Er verstand die lateinische und griechische Sprache, war der erste deutsche Fürst, der in Bibel und Corpus juris bewandert, einen gesteigerten Begriff von seinen monarchischen Rechten faßte, sein Heer uniformirte u. s. w. Gelehrt und mit der classischen Literatur vertraut, wandte er sich auch der Kunst und Literatur des Vaterlandes zu. Schon vor dem Jahre 1605 errichtete er ein Hoftheater, das erste in Deutschland, und schrieb selbst, der erste fürstliche dramatische Dichter Deutschlands, dramatische Gedichte, sieben an der Zahl, welche aufgeführt wurden und im Druck erschienen. Als Dichter nannte er sich Hibaldeha *.

Auch nach seinem Tode lebte in den Erben seines Thrones die Liebe zur dramatischen Kunst und Bühne fort. Das Hoftheater zu Braunschweig blieb bestehen, wurde indeß, dem Zeitgeschmacke huldigend, bereits unter seinem ersten Nachfolger, dem Herzog Friedrich Ulrich, zur Hofoper. Bis zum Jahre 1740 fanden Hofbühnendarstellungen Statt, und die Kunst der Bühne fand in dem Herzog Karl, dem Enkel des Herzogs Heinrich Julius, einen kunstliebenden Beschützer, und zu seiner Zeit bestanden sowohl in Braunschweig als Wolfenbüttel Hofbühnen. Vermählt mit einer Schwester Friedrich des Großen war er der Vater Anna Amalia's. Auf sie ging die Liebe für die Kunst in noch reicherem Maße über. (D. F. s.)

Correspondenz.

Aus Paris.

[Der Herzog von Orleans.]

Ueber den Herzog von Orleans sind Viele übertriebene Schmeicheleien zu Tage gebracht. Weit entfernt, seine löblichen Haustugenden zu läugnen, vielmehr sie sehr schätzend, muß ich doch behaupten, er war nur eine erklärte Mittelmäßigkeit. Die lugte ihm aus allen seinen Zügen hervor. Sein Glück ist, daß er so plötzlich unverhofft starb; wäre er lange Zeit krank gewesen, sein Tod wäre spurlos vorübergegangen. Man kann lächeln und lächeln, wie Shakspeare sagt, und doch — ein mittelmäßiger Prinz sein.

Eine große allgemeine und noch obendrein langweilige Lüge ist's, wenn die Journale alle von der großen Volkstrauer sprechen, die sein Tod hervorgerufen haben soll. Ein Correspondent der Allgemeinen will sogar bemerkt haben, das Volk habe die Zurüstungen zum Julifeste abgerissen, um sich darauf zu setzen und zu weinen. Ein anderer deutscher Publicist erzählt, wie er im traulichen Gespräch mit dem Prinzen über Europas Zukunft gebrütet. Lieber Herr Publicist, es ist heut' zu Tage vortheilhaft, eine Mittelmäßigkeit entweder zu sein oder eine solche wenigstens zu bewundern, aber mißbrauchen sollte man doch diesen seinen Vorzug nicht. Man braucht Prinzen nicht zu schmeicheln, es ist keine Ge-

---

* Die Anfangsbuchstaben von: Henricus Julius Brunsvicensis ac Luneburgensis Dux edidit hunc actum.

Digitized by Google

fahr für eine Nation vorhanden, daß es ihr an Prinzen und Königen fehle. Zum Glücke für uns! Und nun gar besonders in einem constitutionellen Staate, wo es Minister wie Thiers und Guizot gibt! Victor Hugo ging noch weiter. Er behauptete in seiner Anrede, Gott habe Ludwig Philipp nöthig, um zu existiren. Die Gazette neckte ihn deswegen und ein anderes Journal meinte, Gott habe ihn nöthig, Gott habe auch der Juden bedurft, um seinen Jesus zu kreuzigen! Nun wundre sich einer noch, daß es keine Hanswurste mehr auf den Straßen gibt, die Hanswurste sind Minister und Redactoren geworden; sie haben sich emancipirt, ja sie geben sich sogar den Titel als Professor der Philosophie und des Katholicismus, dessen Oberhaupt in Rom sein soll. Dieser große alleinherrschende Hanswurst ist nach der Union catholique die Schuld des grausamen Todes des Fürsten, weil er nämlich eine Protestantin heirathete; eben so starb auch Marie, des Königs Tochter, weil sie einem Protestanten die Hand reichte; und sie prophezeihen zugleich der Königin von Belgien ein ähnliches Unglück.

Die Wahrheit ist, daß jeder tief gerührt von dem grausamen Geschick dieses jungen Mannes als Mensch war, keinesfalls aber als Prinz. Wie könnte dies auch sein! Wie oft fuhr der Herzog durch die Straßen von Paris, ohne daß der geringste Bettler den Hut vor ihm zog, obwohl er es liebte, sich populär zu machen. Was man ihm aber beim Leben abschlug, zollt ihm die öffentliche — Regierung nach dem Tode. Ein pompöses Leichenbegängniß hat man ihm gemacht. Vor einer Leiche zieht ein jeder den Hut ab; das ist aber auch alles. Armer Orleans! Du mußtest sterben, um es dahin zu bringen, daß das pariser Volk den Hut vor Dir abzog!

Viel Volk war bei seinem Leichenbegängniß zugegen. In Paris wird alles gleich zum Volksfest. Der Zug war mehr priesterlich als militärisch. Man erkennt darin die Uebermacht der Geistlichkeit, die seit zwei Jahren wieder so stark in Frankreich überhand nimmt, da sie besonders von der Königin unterstützt wird. Deshalb machten Einige die Bemerkung, daß am 30. Juli 1830 die Julidynastie errichtet und am 30. Juli 1842 begraben wurde! Es scheint, daß Europa, nicht Gott, diese Dynastie nöthig hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Ulrich von Hutten.]

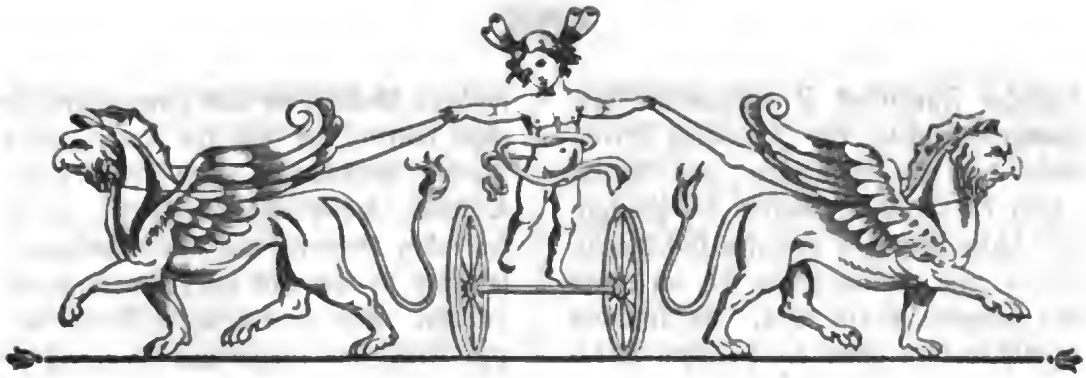
Der verstorbene Ernst Münch hatte vor einigen Jahren Ulrich von Hutten's Gedichte neu herausgegeben. Jetzt bringt Ernst v. Brunnow eine in Form des referirenden Romans gehaltene Darstellung von Hutten's Leben (Leipzig, Teubner). Hierdurch ist die Beschäftigung mit dem Manne deutscher Freiheit in alter Zeit für das Publikum von heute eingeleitet. Die Beschäftigung mit diesem Ritter des Protestantismus wird den Leuten von heute wohlthun. Hutten eiferte gegen den finstern Schulzwang der mönchischen Scholastiker und für die freie Forschung der Humanisten, er schrieb mit Feder und Schwert gegen das Papstthum und für eine freie deutsche Kirche, die sich auf den schlichten Glauben ans Evangelium auferbaute. Die Finsterlinge von heute können auf dieser Seite von ihm lernen. Hutten stand in einem zerrissenen, in seinem Gesammtverbande aufgelösten Deutschland. Wir Nationalen von heute können an ihm lernen, wie ein edles Herz sich die Kraft und die Herrlichkeit seines Volkes wieder zusammensucht. Die Radicalen endlich können von ihm und den Männern von damals lernen, daß man nicht in der Abstraction, sondern mitten in der Sache Opposition machen muß, wenn es gilt, einem Volke aufzuhelfen, es zur Freiheit, zum Bewußtsein zu befähigen. So nackt und kahl, so abgelöst vom Inhalt der Zeitinteressen, wie unter uns Diejenigen, die sich für radical halten, hat jenes Zeitalter nicht den Wendepunkt zu einer neuen Epoche gefunden. Starrköpfige Borniertheit und selbstgefälliger Eigendünkel werden immer wieder zerstören, was ein gesundes Rechtsgefühl gut macht.

[Deutschlands Einheit.]

„Der cölner Dom und Deutschlands Einheit" heißt eine kleine Broschüre (Magdeburg, Baensch), die in zweiter Auflage vor uns liegt. Der Verfasser mit seiner tumultuarischen Sprache steht ganz auf preußischem Grund und Boden und sucht von da aus ein einiges Deutschland zu construiren. Wir ehren auch diese Versuche und überlassen es Andern, gegen den Irrthum, der bei dieser preußischen Einseitigkeit zu Tage kommt, mit Spott und Hohn einen wohlfeilen Feldzug zu machen. Der Verfasser sieht noch zuviel Localinteressen bei den deutschen Provincialvölkern. Die vorjährige Steinversenkung bei Mainz, die Schwierigkeiten bei Durchführung des deutschen Zollvereins, die Protestationen gegen Bundesfestungen bestätigen dies. Die Vorschläge des Verf. gehen vor allem auf ein militärisch einiges Deutschland, und hierzu fordert er Verpflichtung jedes waffenfähigen Deutschen zum Wehrstande, Organisation einer Landwehr nach preußischem Fuße, gleiche Armatur und Uniform in den Bundesstaaten, und gleiches Exercitium. Er legt hier zuviel Gewicht auf kleine Nebendinge und scheint das System der Communalgarden nicht zu kennen; sonst würde er begreifen, daß constitutionelle Bürgergarden mehr werth sind als royallistisch einexercirte Landwehr. Er fordert weiter religiöse Gleichstellung. Preußen ist ihm auch hier Muster. „Wie sieht es aber," ruft er aus, „in den katholischen Staaten Deutschlands aus? Kann dort der Protestant höhere Staatsämter erstreben? Nein! Wird dort die protestantische Geistlichkeit von Staatsregierungen unterstützt? Werden den Protestanten dort aus Staatsmitteln Kirchen erbaut? Nein! Wird dort der Protestant als gleich werthvoll mit dem Katholiken gehalten? Nein, nein, in unsern Tagen haben uns der Bischof von Regensburg, sowie der durch das ganze Deutschland hallende Schrei jener Protestanten zu Linz, denen die Fortsetzung des Baues ihrer Kirche höheren Ortes untersagt worden ist, darüber wieder klar belehrt!" Deshalb thue ein festes Gesetz der Gleichstellung noth. Endlich verlangt der Verfasser öffentliches Gerichtsverfahren zur Förderung des Nationalsinns.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 172. — den 3. September 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Weimarische Personen und Zustände im achtzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Anna Amalia wurde geboren am 24. October 1739, dann vermählt im Jahre 1756 mit dem Herzog Ernst August Constantin von Sachsen-Weimar, den sie nach zweijähriger Verbindung durch den Tod verlor, und beherrschte seit dieser Zeit bis zum Jahre 1775 als „Herzogin-Regentin", während der Minderjährigkeit des Erbprinzen, das Land; sie war während dieses Zeitraums und bis zu ihrem Tode die Seele eines Hofes, der „in mehr als einer Beziehung dem Hofe des kunstliebenden Herzogs von Ferrara glich." Vorbild hoher Fürstengröße, Freundin und Mäcenatin der Künste und Wissenschaften, reich an Liebenswürdigkeit und Humanität, übte sie zwei Künste selbst, die Malerei und Musik, und war selbst Componistin. Alles Gefällige, was das Leben zieren kann, suchte sie, wo sie es fand, für sich zu gewinnen und um sich zu versammeln, besonders aber alles, was ihr förderlich schien für Wissenschaft und Kunst. Entschieden hat die Herzogin Amalia in jener Periode in Deutschland gewirkt, welche stets als die bedeutendste für das Werden einer deutschen Nationalliteratur anerkannt werden wird. Als neunzehnjährige junge Witwe trat sie an die Spitze der Landesregierung und traf während der trüben Zeit des siebenjährigen Krieges die musterhaftesten Anstalten für das Wohl des ihr anvertrauen kleinen Landes, eine Thatkraft bewährend, die ihr unter größeren Verhältnissen eine historische Bedeutung verschafft haben würde. „Ihre Regentschaft," sagt Goethe, „brachte dem Lande mannichfaltiges Glück; ja das Unglück gab selbst Anlaß zu Verbesserungen. Wer dazu fähig war, nahm sie an. Gerechtigkeit, Staatswirthschaft, Polizei befestigten, entwickelten, bestätigten sich. Ein ganz anderer Geist war über Hof und Stadt gekommen. Bedeutende Fremde vom Stande, Gelehrte, Künstler wirkten besuchend oder bleibend. Der Gebrauch einer großen Bibliothek ward freigegeben, ein gutes Theater unterhalten, und die neue Generation zur Ausbildung des Geistes veranlaßt. Man untersuchte den Zustand der Akademie Jena; der Fürstin Freigebigkeit machte die vorgeschlagenen Einrichtungen möglich, und so wurde diese Anstalt befestigt und weiterer Verbesserung fähig gemacht*." Zum Erzieher ihres geniaien ältesten Sohnes, Karl August, des nachmaligen Thronfolgers, erwählte sie Wieland, und Knebel ward zum Erzieher ihres zweiten Sohnes, des Prinzen Constantin, ausersehen. Nicht lange währte es, so rundete sich jener glänzende weimarische Kreis, der die ausgezeichnetsten deutschen Geister vereinte, unter den Auspicien und dem Vorsitze dieser liebenswürdigen Fürstin immer vollständiger aus. Im Winter lebte sie in der Residenzstadt in ihrem Witwenpalais, umgeben von jenem weltberühmten Kreise ausgezeichneter Männer und Frauen, wie sie in solcher Zahl

* Zum feierlichen Andenken der Fürstin Amalia u. s. w. Sämmtliche Werke. Bd. 32.

Digitized by Google

vereinigt kein deutscher Fürstenhof je aufzuweisen vermochte. Ihr Sommeraufenthalt, das Jagdschloß Ettersburg und besonders das reizende Tiefurt, von Knebel angelegt, beide nahe bei Weimar, wurden die häufigen Versammlungsorte dieser deutschen genialen Gesellschaft, wie sie nicht sobald zum zweiten Male sich an einem Hofe Deutschlands zusammenfinden wird. An letzterem Orte entstand, gewissermaßen unter der Herzogin Redaction, das „Tiefurter Journal", das nur handschriftlich und zum Gebrauch des geselligen Kreises zusammengestellt ward, mit Beiträgen der Glieder desselben gefüllt und noch dort vorhanden und sorglich aufbewahrt.

Der Herzogin fehlte es zugleich nicht an jener classisch-gelehrten Bildung, die dazumal höher geachtet ward als in gegenwärtiger Zeit. Sie war des Lateinischen sehr mächtig und erlernte noch in späterem Alter von Wieland das Griechische. „Mein Fleiß im Griechischen," schreibt sie unter'm 4. Januar 1784 an Knebel, „geht mit großen Schritten; diesen Winter studire ich den Aristophanes, welchen ich zuweilen mit Wieland lese; ich finde an ihm sehr viel Vergnügen; sein beißender Witz ist unerschöpflich, und mit allem dem hat er so viel Grazie, daß man ihm Alles gern vergibt, auch selbst seine schmutzigen Sachen. Ich habe mit den Fröschen den Anfang gemacht, die so gut auf unsere Zeiten passen, daß, wenn Aristophan noch lebte, er nicht besser über unsere μουσικὴ χελιδονῶν und λωβητοὶ τεχνῆς sprechen könnte." Eine Uebersetzung mehrerer Elegien des Properz von ihr, die viel Geschmack verräth, ist noch vorhanden. In ihrem Abendzirkel, zu denen sie wöchentlich einmal die großen Dichter und Denker ihrer Umgebung versammelte, wurden die wichtigsten Gegenstände in freiester Mittheilungsweise verhandelt. Außerdem war sie eine fertige, geschmackvolle Klavierspielerin und componirte selbst mehrere, verschiedenartige Musikstücke. Ein größeres Oratorium ward zu Weimar 1768 von der herzoglichen Kapelle aufgeführt.

Eine der ersten fürstlichen Beschützerinnen der Kunst in Europa im 18ten Jahrhundert, insbesondere der Musik und Schauspielkunst, darf man die Herzogin Amalia von Weimar als die erste Gründerin derjenigen Vollkommenheit des deutschen Theaters ansehen, zu welcher es später gelangte. Sie beschenkte die Bühne selbst mit einer Composition des Goethe'schen Singspiels: „Erwin und Elmire," welche öfters wiederholt ward. — So lebte, so wirkte die Herzogin Anna Amalia! — „Hatte sie während dieses gezeichneten Lebensganges manches Ungemach tief empfunden, vor Jahren den Verlust zweier tapferen Brüder, die auf Heereszügen ihren Tod fanden, eines dritten, der sich für Andere aufopfernd, von den Fluthen verschlungen ward, eines geliebten, entfernten Sohnes, später eines verehrten, als Gast bei ihr einkehrenden Bruders, und eines hoffnungsvollen Urenkels, so hatte sie sich mit inwohnender Kraft stets zu fassen gewußt. Aber in den letzten Zeiten, wo der unbarmherzige Krieg uns endlich und sie ergriff*, da sie, um eine herzlich geliebte Jugend aus dem wilden Drange zu retten, ihre Wohnung verließ, nun bei diesen Gefahren und Beschwerden der Reise, bei dem Unglück, das sich über ein hohes, verwandtes, über ihr eigenes Haus verbreitete, bei dem Tode des letzten einzig geliebten Bruders, in dem Augenblicke, da sie alle ihre auf den festesten Besitz, auf wohl erworbenen Familienruhm gebauten jugendlichen Hoffnungen, Erwartungen von jener Seite schwinden sah, da scheint ihr Herz nicht länger gehalten und ihr muthiger Geist gegen den Andrang irdischer Kräfte das Uebergewicht verloren zu haben. Der vierzehnte October 1806 hatte ihr das Herz gebrochen." — Sie schied vom Zeitlichen am 10. April 1807.

3. Das Theater zu Weimar. (1771—1774.)

Die ältesten Nachrichten über weimarische Theaterleistungen reichen nicht über das 18te Jahrhundert hinaus. Im Jahre 1738 erschien zu Hamburg Joh. Friedr. Lorenz, „Prinzipal einer hochfürstlich weimarischen Hofkomödianten-Gesellschaft", und gab Haupt- und Staatsactionen, Mordspektakel und Possen. Karl Friedrich Abt's Schauspielergesellschaft, welche Thüringen und Sachsen durchzog, gab am Ende der Sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts auch Vorstellungen zu Weimar; andere wandernde Schauspielergesellschaften folgten. Erst unter den Auspicien der Herzogin Amalia begann das Theater zu Weimar und erreichte unter ihrer Regentschaft großen Ruf. Lassen wir einen kunstverständigen Gewährsmann und Zeitgenossen selbst redend auftreten. Es ist eine bedeutende Stimme, die da redet. „Ueberzeugt," sagt Wieland im deutschen Merkur 1773, „daß ein wohlgeordnetes Theater nicht wenig beitrage, den Geschmack und die Sitten eines Volkes unvermerkt zu bessern und zu verschönern, begnügte sich unsere preiswürdigste Herzogin-Regentin nicht, ihrem Hofe durch dasselbe die anständigste Unterhaltung, den Personen von Geschäften die edelste Erholung von ihren Amtsarbeiten, und der müßigeren

* Goethe a. a. O. S. 228.

Digitized by Google

Classe von Einwohnern den unschädlichsten Zeitvertreib zu verschaffen; sie wollte, daß auch die unteren Classen von einer öffentlichen Gemüthsergötzung, die zugleich für sie eine Schule guter Sitten und tugendhafter Empfindungen ist, nicht ausgeschlossen sein sollten. Und so genießt Weimar eines Vorzuges, den es mit Dank zu erkennen Ursache hat, und dessen keine andere Stadt in Deutschland sich rühmen kann, ein deutsches Schauspiel zu haben, welches Jedermann dreimal in der Woche unentgeltlich besuchen darf. Allein nicht nur die Einwohner von Weimar und die Fremden, für welche auch das Schauspiel ein Reiz mehr ist, der sie dahin zieht, genießen die Vortheile eines fortdauernden und von dem Hofe selbst unterhaltenen Theaters, die ganze Nation nimmt in gewissem Maße Antheil daran. Die Talente der Schauspieler vervollkommnen sich bei einem solchen Institute so unvermerkt, als der Geschmack der Zuschauer; nach und nach wird die Gesellschaft um so auserlesener, je mehr jeder Schauspieler wünschen muß, derselben einverleibt zu werden."

Es war die Seyler'sche Schauspielergesellschaft, welche die Herzogin-Regentin im Jahre 1771 von Wetzlar, wo sie gerade Vorstellungen gab, nach Weimar berief. Sie war vor zwei Jahren erst gegründet und aus einem bedeutenden Theaterinstitute hervorgegangen. Im Jahre 1767 nämlich war es, als sich drei begüterte Kaufleute zu Hamburg, Seyler, Tillemann und Bubbers, als engerer Ausschuß von zwölf Theilnehmern zu einem Unternehmen vereinten, welches seines patriotischen, künstlerischen Zweckes wegen eine vorzügliche Stelle in den Annalen des deutschen Theaters einnimmt. Im Jahre zuvor gaben sie durch eine gedruckte Bekanntmachung eine vorläufige Nachricht von ihrer um Ostern des nächstfolgenden Jahres vorzunehmenden Umgestaltung der Bühne ihrer Vaterstadt, und übernahmen das Personal der Ackermann'schen Gesellschaft, mehrere andere Mitglieder außerdem noch anwerbend. Man berief Lessing als Dramaturgen; er nahm den Ruf an; und diesem Rufe verdankt Deutschland jenes kostbare Werk, jenen reichen Schatz gediegener dramaturgischer Weisheit: „die Hamburgische Dramaturgie," die Bibel aller späteren deutschen Dramaturgen. Leider hatte das großartige Unternehmen nicht den zu erwartenden Erfolg; bereits im J. 1769 wurde es aufgelöst. Das Schauspielerpersonal schied sich in zwei Theile, deren einem Ackermann, dem andern Seyler als Director vorstand. Beide durchzogen Deutschland mit ihren Gesellschaften, und der Ruf der Seyler'schen Hälfte veranlaßte die Herzogin, sie nach Weimar zu berufen. „Ihr Vorsteher Seyler," sagt Wieland, „unterscheidet sich von den gewöhnlichen Theaterprincipalen gar sehr zu seinem und des Theaters Vortheil. Er ist ein Mann von Empfindung und Einsicht, besitzt alle Kenntnisse, die seine Stellung in ihrem ganzen Umfange erfordert, und empfiehlt sich eben so sehr durch seinen Umgang als durch die gute Art, womit er ein Amt verwaltet, dem er sich, da er selbst kein Schauspieler ist, ganz widmen kann. Die Talente und der Ruhm der Madame Seyler und Eckhof's, welche beide an der Spitze der Gesellschaft stehen, sind zu bekannt; sie sind unstreitig die Einzigen in ihrer Art. In den Damen Mecour, Böck und Brandes besitzen wir angenehme und mit vielen Talenten begabte Actricen. Mad. Koch und Dem. Heisin versprechen unserem lyrischen Schauspiel durch die Schönheit ihrer Stimme eine sich auszeichnende Vorzüglichkeit. Böck ist unstreitig einer von Deutschlands besten Schauspielern. Hensel, Brandes und Meyer, so wie Günther und Hellmuth, verdienen den Beifall des Publicums."

Also lautet Wieland's Urtheil. — Später kamen noch Großmann und Hönicke hinzu.

Drittehalb Jahre bestand dieses ausgezeichnete Theater als eine besondere Zierde der obervormundschaftlichen Hofhaltung, bis im Jahre 1774 der unglückliche Schloßbrand, der das Theater und die Garderobe, letztere zum Werthe von drittehalbtausend Thalern, verzehrte, sie aus Weimar vertrieb. Ihr Bestehen in Weimar hatte einer Menge dramatischer Producte das Dasein gegeben. Wieland schrieb die Alceste, Gotter die Merope; Bertuch, Musäus, Schmid, Einsiedel lieferten Uebersetzungen und Bearbeitungen. Alle diese schönen Hoffnungen schienen durch jenes Unglück dem Ende nahe gebracht zu sein, als der Herzog von Gotha, Ernst II., die Schauspielergesellschaft nach Gotha berief und dort ein Hoftheater errichtete. — Die Hauptleistungen dieser Gesellschaft bestanden im Drama, Trauerspiel und feineren komischen Stücken, wie auch in der Oper; das niedere Lustspiel und die Posse wurden vernachlässigt. Zu ihrem Repertoir gehörten u. a. Emilia Galotti, Orest und Elektra, Merope, Rodogüne, Hausvater, Eugenie, Galeerensklave, Cenie, Geizige, Minna v. Barnhelm, der dankbare Sohn, Trau, schau wem, Westindien, Freigeist, Alceste, Lottchen am Hofe, Rosenfest, große Loos, Milchmädchen u. s. w. Auch das Ballet ward nicht vergessen und vernachlässigt. (D. F. s.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetz.)

[Die Herzogin von Orleans. Intoleranz. Ignoranz.]

Die Herzogin von Orleans, stolz zwar, im Aeußern auch etwas steif wie alle protestantischen Frauen, besitzt einen festen durchgebildeten Charakter. Sie hielt ihren Mann unter dem liebenswürdigsten Pantoffel, den man sich denken kann. Sie zeigte ihm ihre Superiorität des Geistes, ohne sich's merken zu lassen. Indem sie sich von ihm unterrichten ließ, gab sie ihm selbst Unterricht. Für französische Gesellschaft ist sie etwas zu sehr zurückgezogen, aber doch so fein, daß Alle, die sich ihr nähern, eine hohe Achtung vor ihr haben müssen. Der Herzog, bon garçon, liebte es zuletzt, die meisten Abende in ihrer Gesellschaft allein zuzubringen. Ohne je zu befehlen, bemeisterte sie ihn ganz, und fast scheint es, daß sie jetzt ihren Einfluß geltend machen wird, ohne sich den Schein zu geben, als habe sie auch eine politische Rolle zu spielen. — Ganz anders ist die Herzogin von Nemours. Diese repräsentirt Wien, jene Berlin. Der Katholicismus und der Protestantismus manifestirt sich am deutlichsten in den Frauen. Bei der ersten Aeußerung kann man die Religion eines Weibes erkennen. Die Wienerin ist lebhaft, lustig sogar, lebenslustig, aber alle Minuten eine Unvorsichtigkeit begehend; die Berlinerin ist gelassen, sentenziös, nie lachend, höchstens lächelnd, etwas spröde und steif, aber überlegend, innerlich schwärmend, äußerlich kalt, dabei gelehrter und auch pedantischer. Bei Franzosen und Französinnen bringt die Protestantin eine größere Wirkung hervor, des Contrastes wegen. Auch hält man sie für unerschütterlich tugendhaft, was in Frankreich ebenfalls Bewunderung einflößt. Ueber die Herzogin von Nemours erlaubt man sich Geschichtchen, wenn schon unschuldige; über die Herzogin von Orleans wagt keiner auch nur einen Scherz; ja man legt ihr unwillkürlich einen männlichen Charakter bei. Nur die elenden legitimkatholischen Blätter wagen es, die erhabene Witwe hie und da ihrer Religion halber anzugreifen. Die Einen bedauern sie jesultisch, weil sie als Protestantin nicht für ihres Gatten Seele beten könne, die Andern verwerfen sie als Fremde. Und es sind dies dieselben Fanatiker, die einen gewissen Cultus für die unglückliche Marie Antoinette haben, die doch auch eine Fremde war. Aber jene war Katholikin, diese ist Protestantin. Sollte sie Regentin werden, so müßte sie wie Heinrich IV. sagen: Paris vaut bien une messe! Ja, aber une messe ne vaut pas Paris. Die schwache Frau würde stärker als Heinrich IV. sein, sie würde in keinem Fall ihre Religion abschwören.

Ueberhaupt seitdem der calvinistische Pedant Guizot über Frankreich seine Reaktion wie aus einer Medusenbüchse schüttet, zeigt der alte Katholicismus seine Teufelsklaue wieder. Intoleranz wird jeden Tag besonders gegen Protestanten geprediget, und obschon das Volk gar nichts weiß von diesem ganzen Priesterstreit, — das französische Volk ist die Generation von 1793 — so erregt doch diese neue Schildaufhebung manche Besorgniß. So lange die Presse frei bleibt, fürchtet man nichts, bleibt aber der allgemein gehaßte Guizot am Ruder, — und er wird nicht gehen, bis ihn die Kammer dazu zwingt, so wird es bald dahin kommen, daß die philosophischen Discussionen über den Katholicismus von seiner Jury verdammt werden. Bereits wurde ein Buch, des origines des cultes, saisirt, das dem Volke bestimmt war, und die Akademie hier wagt es nicht mehr, eine Phrase gegen die Klerisei hören zu lassen. Neulich sollte ich einen Artikel, sur l'enseignement primaire en Allemagne in der académie des sciences morales et politiques vorlesen. Es kann dies ein Jeder, nachdem sein Artikel vom Secretair, Herrn Mignet, genehmigt ist. Herr Mignet aber merzte jede Anspielung, jedes Wort, das sich auf die Geistlichkeit bezog, aus und zog es vor, den Artikel selbst vorzulesen. Und diese Herren alle spotten unter sich über den Katholicismus und verachten den Inhalt der Religion aus dem Grund ihres Herzens. Ich meinerseits weiß jedoch nicht, wer mehr Heuchler ist. Jene Priester, welche Dinge vertheidigen, an die sie nicht glauben, oder die Herren von der Universität, die feig genug sind, um dem Kampfe auszuweichen. Sie meiden überhaupt gern jeden Kampf. Erstens sind diese Herren zu bequem; sie beziehen 10, 20, bis 40,000 Franken Gehalt; da ist gut Philosoph sein. Zweitens haben sie meistenthells weder Talent, noch Kenntnisse genug, um mit offenem Visir auf das Schlachtfeld zu treten. Sie zittern, wenn der Univers und die Union catholique einige lateinische Phrasen hinschleudern. Das Schönste an der Sache ist, daß jene es selbst nicht verstehen und es nur der Uebersetzung nach wählten. Man kann sich keinen Begriff von der hiesigen officiellen Ignoranz machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Oeffentliche Gerichtsbarkeit.]

Der Ankläger des Dr. Johann Jacoby scheint sich in offenbarem Irrthum zu befinden, wenn er das Verlangen nach Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens mit zu den „Ergebnissen einer seichten Zeitungsweisheit" rechnet. Der letzte rheinische Landtag hat aufs neue die Wiederherstellung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens bei politischen Vergehen beantragt, und auf seiner Rundreise durch die Rheinprovinzen erkannte der Geh. Ob.-Just.-R. Ruppenthal Oeffentlichkeit und Mündlichkeit als das höchste Palladium der bürgerlichen Freiheit an, pries laut die Vorzüge dieser echt germanischen Institution und sprach die Hoffnung aus, sie bald in ganz Deutschland angenommen zu sehen. Der Ankläger des Dr. Jacoby, der von Ergebnissen seichter Zeitungsweisheit spricht, scheint mit den Vorgängen im eignen Lande unbekannt zu sein.

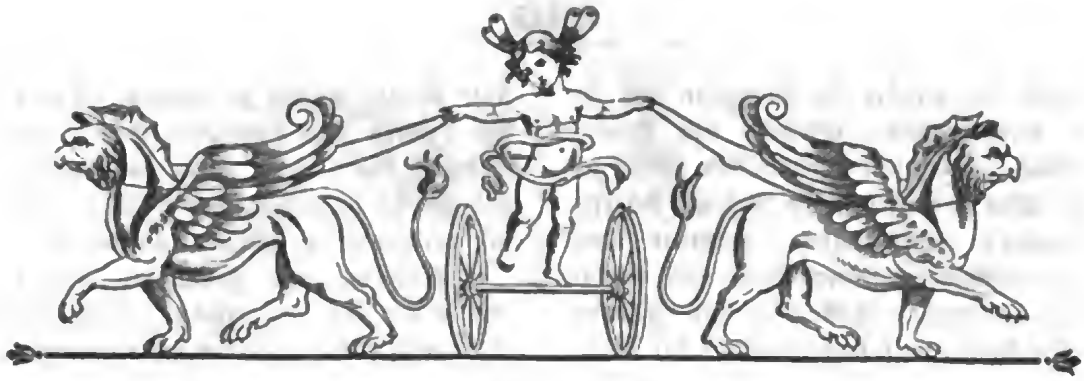
[In Sachen der Juden.]

Das Gescheuteste, was in jüngster Zeit über die Stellung der Juden in unserem Staatsverbande gesagt ist, war der Aufsatz in No. 236 und 237 der Leipziger Allgemeinen. Sein Verf. ist scharfsinnig und leidenschaftslos genug, um der Humanität den Sieg der Versöhnung zuzutrauen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 9.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 173. — den 5. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Fontana Trevi.

Novelle von L.

Sir Arthur Harding ritt während eines heißen Herbsttages an der Spitze eines Zuges englischer und spanischer Reiterei, welcher einen Transport Munition in das damalige Hauptquartier nach Sevilla escortirt, und sich jetzt auf dem Rückwege befand. Dies Unternehmen war ohne Beunruhigung von Seiten der französischen Truppen vollführt, und es handelte sich jetzt nur darum, den kleinen Zug seinem Bestimmungsorte ungefährdet wieder zuzuführen.

Sir Arthur befand sich in der vollsten Blüthe des Lebens, und seine hohe Gestalt, seine regelmäßigen, jedoch kalten und stolzen Züge, verliehen seiner äußeren Erscheinung einen gebietenden Ausdruck. Er hatte seinem schönen Pferde den Zügel nachlässig auf den Hals gelegt, während sein Blick ruhig, aber durchdringend und forschend die Gegend überflog und er mitunter einem jungen spanischen Officier, der ihm zur Seite ritt, durch einzelne Worte und leichte Handbewegung Puncte andeutete, welche einen feindlichen Hinterhalt verbergen dürften. Don Alonzo Sylva blickte seinerseits aus dunkeln strahlenden Augen auf jedes Gebüsch, auf jeden Felsenvorsprung hin, und fast war es, als ob er geneigt sei, was sein Gefährte zu besorgen schien, durch Wünsche und innere Erregung hervorzurufen.

Sir Arthur Harding verstand die obwohl unausgesprochene Gemüthsstimmung seines Waffengefährten. „Wir sind zu schwach," sagte er leicht hingeworfen und wie zu sich selbst — „No importa," erwiederte Jener, während ein Zug tiefer Leidenschaft über sein ernstes Antlitz glitt. Sir Arthur warf mit kalter Ironie die Lippe auf und ritt von da an schweigend weiter. Auch Don Alonzo schwieg mit jener äußeren Passivität, unter welcher sich nicht selten innere Stürme zu verbergen pflegen.

Glühende Hitze hatte bis dahin den Marsch erschwert, jetzt allmälig begannen kühlere Lüfte das Athmen zu erleichtern, da plötzlich gewahrte Harding's spähender Blick das Blitzen einer im Sonnenstrahl erglänzenden Waffe. „Ha!" sagte er, rasch den Zügel seines Pferdes erfassend, mit musterndem Blick seine kleine Colonne überfliegend und sodann den Blick abermals in die Ferne richtend. — „Los temenos Sennor!" rief Don Alonzo, mit leidenschaftlicher Erregung sich im Sattel emporrichtend. Harding beantwortete diesen Ausruf nicht, auch nicht durch die leiseste Veränderung seiner ruhigen Mienen. „Gibt es keinen Weg, den wir uns seitwärts bahnen könnten, gleichviel, ob mit Schwierigkeit?" fragte er endlich.

„Keinen, Sennor, Geklüft und Abgründe versperren der Reiterei jeden Weg, wir müssen vorwärts." — „Nun wohl, wenn wir müssen," entgegnete Harding gelassen, und darauf die erforderlichen Befehle ertheilend und seine Gefährten streng und ernst zur Ausdauer ermahnend, ritt er gegen alles Abmahnen an der Spitze des Zuges weiter und dem verhängnißvollen Puncte entgegen.

Digitized by Google

Die Kampflust, mit welcher die Franzosen aus ihrem Hinterhalte hervorbrachen, vereitelte den Erfolg, dessen sie bei vielfach überlegenen Streitkräften hätten gewiß sein dürfen. Das Uebereilte ihres Angriffs steigerte wo möglich Harding's Kaltblütigkeit, während Don Alonzo sich mit ungezähmtem Jugendmuth, mit unverkennbarem Durst nach Rache, rücksichtslos den Feinden entgegenstürzte. Sir Arthur rief ihm ein Wort der Warnung nach. „No importa!" rief Jener zurück. — „Das werden wir sehen," murmelte Harding, und kaum waren jene Worte über seine Lippen, als er bereits den jungen Kampfgenossen vom Pferde stürzen sah. Bei diesem Anblick färbte dunkle Röthe sein Antlitz, seine Augen flammten und mit einem Zuruf an die Seinen vorwärts jagend, drang er wie rasend, einem Tiger gleich, in den Feind, der, in der ersten Bestürzung zurückweichend, keine Zeit mehr sich zu sammeln bekam. Harding übte von jeher magischen Einfluß auf seine Untergebenen; seine kalte Besonnenheit flößte ihnen Muth und Zuversicht ein, wo sie ihn aber von Kampflust und Leidenschaft entflammt sahen, fand man sie stets bereit, seinen Zwecken ihr Leben zu opfern.

Nach dem Zurückweichen der Franzosen, welches theilweise auch darauf berechnet war, die kleine Colonne bis zum Hauptcorps hin zu verlocken, verfolgte Sir Arthur dieselben scheinbar eine kurze Zeit, dann aber, langsam den Rückweg antretend, begab er zu der Stelle sich zurück, wo Don Alonzo fiel und wie leblos am Boden lag. Nachdem Sir Arthur die Wunde desselben eigenhändig so gut als thunlich verbunden, befahl er seinen Reitern, den Verwundeten sorglich zu ihm aufs Pferd zu heben. Keine Gegenvorstellung half, der Befehl ward ernst und streng wiederholt. „Er wird sterben, Sir," sagte ein alter Mann aus dem Haufen, „und Ihnen wird es das Leben kosten." — „No importa," entgegnete Harding mit der ihm eigenthümlichen Ironie im Tone, während er den Blick mit seltsamem Ausdruck emporschlug.

Nachdem der junge Spanier auf das Pferd seines großmüthigen Beschützers gehoben, rief dieser seinen Leuten zu: „Vorwärts können wir nicht, das wäre sicheres Verderben, wir müssen uns einen Weg suchen, und wir werden ihn finden." So sagend wandte er sein Pferd zur Seite, sah aber schon nach kurzer Frist sich gezwungen, dasselbe eine steile Höhe hinanklimmen zu lassen. Zwei seiner Leute waren abgesessen, das Pferd ihres Chefs zu führen und den Verwundeten zu unterstützen, als aber die Höhe jäher und immer jäher sich hinanzog, sprang auch Harding ab, um mit desto größerer Sorgfalt über Alonzo wachen zu können. Die Landsleute desselben blickten mit dankbarer Bewunderung auf Jenen, während dessen eigne Leute, nur gewohnt, ihn streng und gerecht zu finden, diesem Werke der Barmherzigkeit mit verwunderter Neugier zuschauten.

Mühselig und gefahrvoll war der Pfad, den jene kleine Schaar verfolgte, vielleicht hatte noch niemals ein Pferd denselben betreten; und nur die Nothwendigkeit, vorwärts zu müssen, konnte die Möglichkeit des Gelingens vorspiegeln. — Einzelne Commandoworte der Franzosen drangen bis zu ihnen hin, und ab und zu sahen sie dunkle Massen in der Ferne sich entwickeln, welche auf die Vereinigung zahlreicher Streitkräfte schließen ließen. Nach mühseligem Hinauf- und Hinabklimmen ließ Harding in einem vertieften Winkel Halt machen, der auf den Namen eines Thales keinen Anspruch machen konnte. Dort ward der Verwundete vom Pferde gehoben, seine Wunde an einem Gießbache ausgewaschen und ihm, der sich zu regen begann, etwas Wein eingeflößt. Als Don Alonzo die Augen aufschlug, schoß ein rascher Aufblitz der reinsten Freude über Harding's Züge, welche sodann den Ausdruck ruhiger Beobachtung wieder annahmen. —

Nach kurzer Rast ward der Weg unter erneuter Mühseligkeit fortgesetzt; an Erreichung eines Nachtquartiers war nicht zu denken, und dem gemäß ward endlich beschlossen, am Abhange eines Hügels zu bivouakiren. Während prächtiger goldgelber Cystus, von dem der Boden bedeckt war, von einer Seite das Lagern an jenem Platze erschwerte, diente dieser auf andere Weise zum Schutz für Alonzo, der unter seinem Gezweige auf Mänteln gebettet ward. Harding saß zur Seite dieses dürftigen Lagers, dem Verwundeten Trost zusprechend, während dieser, obwohl sprachlos und von Fieberhitze geschüttelt, das Auge mitunter wie bewußt zu Jenem aufschlug. —

Erst gegen das Ende des folgenden Tages gelang es Harding's weiser Umsicht, ein von englischen Truppen besetztes Dorf zu erreichen, wo seine Leute ausruhen und Alonzo's Wunde besorgt werden konnte. Während die Kugel, welche in derselben zurückgeblieben, aufgefunden und herausgebracht ward, hielt Harding des Leidenden Hände mit leisem Druck gefaßt, ja in Augenblicken, wo dieser aus körperlicher Schwäche den heftigen Schmerzen zu erliegen schien, sah man ihn seine Lippen auf dessen Hände drücken und Trostworte murmeln, so sanft und liebevoll, als ob weibliche Lippen dieselben ausgehaucht. —

Digitized by Google

Nach beendigter Operation verließ Harding das Gemach, von dem Wundarzt begleitet, den er forschend fragte: „Wie steht's, Sir?" — Der Arzt nickte mit dem Haupte: „Ich denke, Sir, er wird genesen; ich sehe, daß Sie den jungen Mann lieb gewonnen." — Harding's bis dahin so lebenswarmes Antlitz nahm den Ausdruck der frostigen Ruhe an: „Ich, Sir! Weshalb setzen Sie das voraus?" — „Nun," stotterte der betroffene Arzt, „die Sorge, die Theilnahme —" — „Er ist ein Mensch," erwiederte Sir Arthur, „und ich hoffe," fügte er mit durchdringendem Blick hinzu, „Sie fühlen das gleich mir."

Am folgenden Morgen mußte Harding das Dorf verlassen, um zu seinem Regimente zu stoßen, während Alonzo unter sorglicher Obhut zurückblieb. Als jener von dem Verwundeten Abschied nahm, hatte er seine frühere Haltung wieder angenommen; in dem ruhigen Antlitz war keine Spur von Erregung sichtbar. „Leben Sie wohl, Sennor," sagte er Alonzo's Hand leise fassend, „und Gott sei mit Ihnen." — „Und mit Ihnen mein Dank und alle guten Engel!" flüsterte Jener kaum hörbar. — Harding neigte lächelnd das Haupt. „Leben Sie wohl," wiederholte er, „und sagen Sie ein andermal nicht zu bereitwillig no importa, denn es hätte uns Beiden schlecht bekommen können."

Zwei Jahre waren seit jenem Ereignisse verflossen; Harding befand sich in Rom, wo er für längere Zeit seinen Aufenthalt genommen, und stand eines Tages auf dem trevianischen Platze im Anblick der reizenden Fontaine vertieft, als er das Berühren einer Hand empfand, welche sich leise auf seine Achsel legte. Stolz sich umblickend, trafen seine Augen nicht ohne Erstaunen Don Alonzo's Antlitz. Das Wiedererkennen war herzlich, das Herz des jungen Spaniers strömte von warm und herzlich ausgesprochenen Danksagungen über, denen Sir Arthur durch eine ablehnende Handbewegung ein Ende machte. „Was führt sie nach Rom?" fragte er nicht ohne Verwunderung. — „Der Weltfriede," entgegnete Jener, „und der Wunsch meiner Eltern, welche mich jedem Parteikampfe für eine Zeit zu entrücken wünschten."

Während beide junge Männer sich mit einander unterhielten, näherte eine Gesellschaft sichtlich vornehmer Männer und Frauen sich der Fontaine, Harding eilte, die Gesellschaft zu begrüßen und einige Worte mit den Damen zu wechsein. Sodann zu Alonzo zurückkehrend, sagte er diesem: „Die ältere jener Damen, ist die Gräfin B., eine Deutsche, in deren Haus ich Sie einzuführen gedenke, weiterer Bekanntschaft werden Sie kaum bedürfen. Sie finden dort Alles vereint, Schönheit, Talente, Geist und Herz, den feinsten Luxus, und," fügte er kaum hörbar mit einem Seufzer hinzu, „vielleicht — Gefühl."

Einige Tage später führte Sir Arthur seinen jungen Freund bei der Gräfin B. ein, welche den Fremden mit freundlicher Würde empfing. Die Gräfin streifte den Jahren nach an den Winter des Lebens, hatte jedoch jene äußere geistige Lebendigkeit sich bewahrt, welche sehr häufig, und auch bei ihr, ohne das Fundament des eigentlichen Geistes besteht, wodurch sie einen entschiedenen Gegensatz zu ihrer schönen Tochter bildete, deren tiefe Herzens- und Geistesbildung jede jugendliche Lebhaftigkeit ausschloß. — Therese B. gehörte jener Gattung schöner Frauen an, bei deren äußerem Erscheinen Alles im vollsten Einklange steht. Gestalt, Haltung, der Ausdruck der edlen Züge, so wie die über ihr ganzes Wesen verbreitete contemplative Ruhe, welche sie einer schönen Statue vergleichbar machte. Wo ihre Mutter die Ausbrüche ihrer Empfindung mit dem wechselvollsten Ausdruck in Ton und Blick, mit rascher Gesticulation begleitete, erhob Therese kaum das Auge, die reizende Hand, aber in dieser einfachen Bewegung lag jene Ueberzeugung des Gefühls, welche unwiderstehlich anzuziehen pflegt. Neben ihr lebte in jenem angenehmen Hause eine junge entfernte Verwandte, welche von der Gräfin an Kindes Statt angenommen war. Juliette konnte weder schön, noch auch sehr hübsch genannt werden, sie war anmuthig, sehr jung, und von einer Sanftmuth und Weichheit, die um so reizender erschienen, als tiefer Ernst und spielende Scheimerei sich dadurch nicht ausgeschlossen fanden. Sie gehörte zu jenen lieblichen Wesen, welche fast allen Männern gefährlich zu werden pflegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetz.)

[Remusat, über die Philosophie. Wunder in Straßburg. Neue Journale in Paris.]

Eine würdige Ausnahme habe ich Ihnen zu melden, Hrn. Remusat, nämlich den ehemaligen Minister de l'Intérieur. Hr. Remusat hat zwei Bände Essais sur la philosophie herausgegeben, die unstreitig das Merkwürdigste, was in diesem Zweig der kritischen Philosophie in Frankreich seit der Julirevolution erschienen ist. Abgerechnet, daß seine Introduction ein kleines Meisterstück von Prägnanz der Gedanken und gediegener Klarheit ist, in welcher Hr. Remusat den Satz aufstellt, die Metaphysik stehe über der Geschichte, so wie das Gesetz über dem Proceß, so hat er das Verdienst, endlich die Philosophie in der Staatspolitik rehabilitirt zu haben.

Digitized by Google

Letztere will er nach der erstern modeln und sieht sich eben deshalb gezwungen, den Socialismus als Philosophie zu verwerfen. Letzteres ist ein freiwilliger Irrthum des ehemaligen Ministers. Remusat gibt in diesem Buch eine treue aufrichtige Kritik über Descartes und Kant, besonders Kant analysirt er mit vielem Glück. Dann den Materiallismus Broussais' angreifend, schließt er mit großartigen Betrachtungen. Zwar ist ihm die ganze Epoche von Fichte, Schelling und Hegel unbekannt, aber Remusat ist der Mann, der kein Studium scheut, obschon er Hoffnung hat, bald wieder Minister zu werden. Auch versteht er ziemlich Deutsch. Während nun die Philosophie hier und da wieder auftaucht, geschehen in Straßburg und Rom zugleich Wunder. Die gestrigen katholischen Journale berichten von einer Erscheinung der heiligen Jungfrau, die dem Juden *** von Straßburg erschienen ist, damit er sich taufen lasse. Sein Bruder ist katholischer Priester und zeigt sich wirklich als ächter Katholik. Er hat schon mehrere jüdische Proselytinnen gemacht, aber dieser sein Bruder ist durch besagtes Wunder allein katholisch geworden. Ein Beweis, daß seine gewöhnliche Beredtsamkeit nicht hinlänglich war. Es ist jedoch möglich, daß diese nächtliche Gestalt der Schatten eines verführten straßburger Christenmädchens war, der ihm drohend im Traume erschien. Man mag sagen, was man will, die katholische Religion ist eine der bequemsten, besonders für Juden, die sich mehrere Hauptsünden zu Schulden kommen ließen. Sie brauchen sich nur taufen zu lassen, um wieder tugendhaft zu werden. Und das ist eigentlich das größte Wunder. Diese katholische Reaction macht sich besonders in meinem lieben dummen Elsaß bemerkbar, wo die Dorfpfarrer regelmäßig alle Sonntage gegen die Ketzer von Protestanten und Juden predigen. Man schreibt mir aus Straßburg, daß das Landvolk bei Gelegenheit des Todes des Herzogs sagte „der Juden- und Protestantenkönig ist endlich umgekommen!" In dem Umlaufschreiben des Herrn Culmann, Candidaten des Wahlcollegiums von Hagenau, klagt dieser sehr hart in deutscher Sprache gegen den katholischen Klerus, der überhaupt die Wahlen für Guizot leitete, daher das Elsaß lauter Ministerielle schickte. Bereits haben einige reiche Juden die Dörfer verlassen, wo sie wohnten, und zogen nach Straßburg, weil sie ihres Eigenthums nicht mehr sicher waren — seit der Ankunft eines neuen Dorfpfarrers. Und dies geschieht in dem freien Lande der Freiheit! Ich meinerseits weiß sehr gut, daß diese fanatische Reaction dem Katholicismus den Todesstoß geben wird, aber bei der ersten politischen Reaction in Frankreich wird er noch blutige Opfer fordern. Er hat noch nicht Leichname genug verzehrt, um daran selbst zu ersticken. Und weil er eben im nüchternen Zustande an sich selbst verzweifelt, so berauscht er sich in Fanatismus, wackelt in allen Straßen umher und schreit jeden an, hier und da wird er auch handgreiflich. Ist dieser Zustand vorüber, dann wird es ihm grüdelig und weh, und er ist noch froh, wenn ihn sein protestantischer Bruder ruhig ins Bett zum Schwitzen legt. Pro omnibus bibo! ist ja sein Spruch.

Zwei neue Journale treten wieder ins Leben, Gott weiß auf wie lange! Das eine la législature, ist bereits erschienen und ist im conservativen Sinne, jedoch dem Schneckenfortschritt huldigend, bis es einige Abonnenten haben wird, das andere, le parlement, wird nächstens erscheinen und soll das Journal du peuple, das einging, ersetzen. Sein Prospectus kündigt eine Million Fonds an, und es soll von 6 Deputirten der äußersten Linken redigirt werden. Man glaubt im Auslande, die hiesige Presse sei frei. Allerdings herrscht keine Censur. Dagegen muß ein Journal hier ungeheures Geld haben, um nur anfangen zu können. 100,000 Frs. müssen als Cautionnement gestellt werden. Jedes Exemplar kostet einen Sou Stempel. Um daher nur zwei Jahre zu bestehen, um sich eine gewisse moralische Anerkennung zu verschaffen, frißt ein Journal 300,000 Fr. Oft, sehr oft, hört es dann zu erscheinen auf. Das Unangenehmste, Dümmste ist noch, daß der Gerant ein bloßer Geschäftsführer ist, der meistentheils ohne literarische Erziehung ist. Der Redacteur steht daher unter dem Gerant und ohne die Selbstcensur hat dieser jeden Tag das Recht, seine Unterschrift zu verweigern. Nun ist die Jury seit dem Ministerium Guizot eine reinen Lüge geworden; sie ist gar kein Gericht mehr, sondern ist blos da, um zu verdammen, da der Präfect sie gewöhnlich ausliest und nur sichere Namen wählt.

(Der Beschluß folgt.)

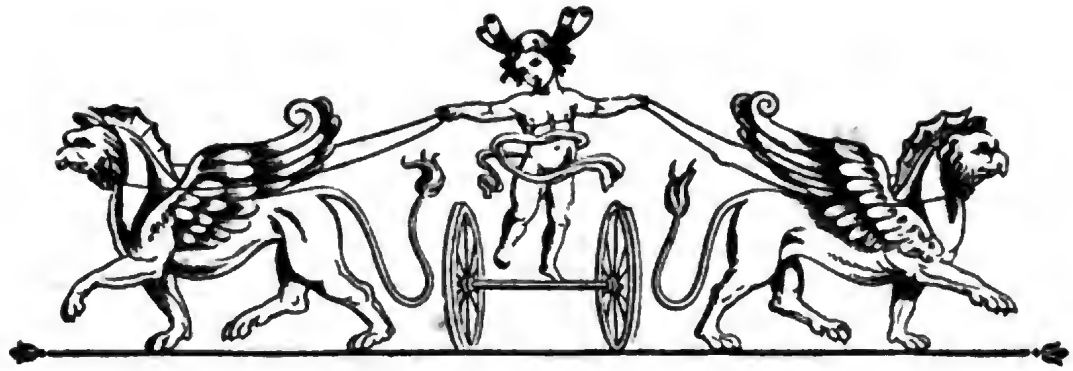
Notiz.

[B. Bauer über Strauß.]

Mit Bruno Bauer's Kritik der Evangelien hat der große Streit über das Ideelle und das Geschichtliche, das eigentlich Wahre und das eigentlich Richtige, das Nothwendige und Zufällige im Leben Christi seinen neuesten Wendepunkt erreicht. Br. Bauer setzt in den deutschen Jahrbüchern seine Differenzen gegen Strauß, die er in seinem objectiv gehaltenen Werke nicht speciell verfolgen mochte, auf das entschiedenste auseinander. Hiernach erscheint Strauß bereits — so rapid ist der Drang des forschenden Geistes in unserem Jahrzehend — als der Zurückgebliebene. Seit seinem ersten Auftreten sind durch die Forschungen Weiße's und Wilke's Resultate gewonnen, die Strauß ignorirt, weil sie seinen Bau unterhöhlen. Weiße hat über die Tradition und deren Annahme, Wilke über das Evangelium des Markus Wichtiges annehmbar gemacht und Bauer geht mit dem neuen Gewinn in der Forschung weiter. Markus gilt für ihn als der Urevangelist, der erste Berichterstatter, der schlicht, einfach erzählt und die Historie nicht mit Illusionen versetzt, so daß die ideale Bedeutung der mythischen Beziehungen bei ihm klar ist. Die anderen Evangelien sind nach ihm abgefaßte, schriftstellerische Arbeiten späterer Zeit, absichtliche Unterstützungen historischer Annahmen, Beweisführungen stofflicher Facta im Leben Jesu. Mathäus und Lukas sind die Ersten, welche die idealen Momente in den platten Pragmatismus ihrer Historiographie hineinzogen und ihm gemäß umgestalteten. Hierauf gehen die Ergebnisse der Bauer'schen Forschung. Strauß erscheint von Bauer's Standpunkt als in „einem Wust veralteter und unkritischer Voraussetzungen" befangen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 174. — den 6. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Fontana Trevi.

(Fortsetzung.)

Als Sir Arthur Harding den Salon der Gräfin mit Don Alonzo betrat, waren eben wenig Fremde gegenwärtig; Jene spielte eifrig Schach und Therese anmuthige Phantasien auf ihrer Harfe, denen Juliette und ein Theil der Anwesenden zuhörten. Alonzo, ein Freund und Kenner der Musik, horchte beim Eintreten aufmerksam; das schöne Mädchen erhob das Haupt, ihr erster Blick streifte Sir Arthur, und indem dies geschah, griff ihre zarte Hand fehl in den Saiten, und ein leiser Mißlaut störte das sichere Spiel. Harding war kein Kenner, er begrüßte Therese wie alle Anwesende mit dem ernsten Lächeln, welches ihm eigen war, dann aber sich zu Julietten wendend, stellte er dieser seinen jungen Begleiter vor, und indem dies geschah, haftete sein Blick fast unmerklich, doch forschend auf Beider Zügen.

Don Alonzo's Züge trugen gewöhnlich das Gepräge ernster Güte, er war wohlgebildet, und schöne, dunkle Augen verliehen seinem Antlitz Bedeutsamkeit. Juliette blickte mit einem Ausdruck von Neugier zu dem jungen Fremden empor, dann lächelte sie mit unbeschreiblich gutherziger Freundlichkeit und richtete das Wort unbefangen an Harding, der bei seiner Antwort sich etwas zu ihr herabbeugte, wie man wohl bei lieben Kindern zu thun pflegt. In diesem milden Beugen lag für Alonzo Stoff zu mannichfacher Betrachtung, er fand in dieser einzigen Bewegung einen ganzen Roman heraus, dessen Verfolg er zu beobachten entschlossen war. Bald jedoch schweiften seine Augen zu Theresen, der Gräfin und den übrigen Anwesenden hin, und obwohl selber wenig redend und sich mittheilend, verfloß ihm der Abend dennoch auf die beste Weise. —

Sehr bald verging kaum ein Tag, an welchem Alonzo das Haus der Gräfin B. nicht besucht hätte, freundliches Wohlwollen empfing ihn, mehr schien er nicht zu begehren, mehr man für ihn nicht zu empfinden. Monate waren auf solche Weise ruhig vergangen, das Christfest war gefeiert, das neue Jahr stand bevor, da begann die Gräfin von ihrer nahe bevorstehenden Rückkehr nach Oesterreich, ihrer Heimath, zu reden. Als dies zuerst geschah, begegneten sich die schönsten Augen des Kreises im raschen Fluge, im schmerzlichsten Aufblitz. Juliette schwieg, eben so Don Alonzo, nur Therese bekämpfte, von Harding unterstützt, den Entschluß ihrer Mutter. Die Gräfin schien jedoch, obgleich von zärtlicher Liebe zu ihrer Tochter erfüllt, wenig geneigt, ihre Pläne zu ändern, und so zeigte sich zum ersten Male, seit Alonzo und Sir Arthur jenes gastliche Haus betraten, eine leise Mißstimmung, mit welcher alle Theile unbefriedigt sich trennten.

Als beide junge Damen sich in ihrem gemeinsamen Zimmer befanden, brach Therese zu Juliettens Erstaunen in Thränen und Schluchzen aus, und jene, welche lange gegen eine ähnliche Schwachheit gerungen, weinte jetzt auch, durch das Beispiel hingerissen, sanft und bitterlich. Theresens Mädchen stand erstaunt zwi-

Digitized by Google

schen Beiden: „O, gnädige Gräfin," sagte sie endlich, „weinen Sie nicht, denn wenn Sie nur wollen, können Sie hier bleiben ein ganzes Jahr noch, ich weiß es zuverlässig. Sie dürfen nur in der Neujahrsnacht pünctlich um Mitternacht zu der Fontana Trevi gehen, ihre Fingerspitzen in das Wasser tauchen und schöpfen und trinken; dann bleiben Sie hier, zwölf Monde noch; alle Römer sagen so. Wenn Sie nicht wollen, gehe ich hin, vielleicht hilft das auch."

Thereſe blickte auf, zwei durch Thränen lächelnde, funkelnde Augen begegneten den ihrigen: „O, wir gehen, wenn wir dürfen, nicht wahr?" Thereſe nickte, trocknete ihre Augen und begab ſich gefaßt zu Bette, freilich nicht um zu ſchlafen, während Juliette, wie von einem Kindermährchen eingewiegt, den Schlaf der Unſchuld und Jugend ſchlief.

Am folgenden Morgen ward die Gräfin mit dieſer Volksſage bekannt gemacht: „Gewiß, Mama," ſagte Thereſe, wir gehen, Juliette und ich, wenn Du es geſtatteſt, wir müſſen erproben, ob dieſer Zauber Deinen Entſchluß nicht zu beſiegen vermag." Die Gräfin lachte. „Geht nur, kleine Thörinnen, ſchöpft und trinkt, ſo viel Ihr wollt, das Uebrige wird ſich finden; ich fürchte den Zauberbann nicht."

Als Thereſe Harding dieſe hübſche Neuigkeit mittheilte, lächelte er mit allem Unglauben eines Weltmannes. „In der Nacht?" fragte er, „darf ich dann wenigſtens Ihr Begleiter ſein, darf ich?" — Sein Blick flog bei dieſen Worten zu Julietten hin, Thereſe ſchwieg unſchlüſſig, da rief Jene lebhaft: „Nein, Sie dürfen nicht, Keiner darf uns beleiten." — „Keiner?" wiederholte eine Stimme leiſe, nur Julietten vernehmbar, ſie wendete das Haupt und Strahlen von Liebe drangen nicht allein in die Augen, drangen bis in das Herz des glücklichen Alonzo.

Harding konnte Juliettens Antlitz nicht ſehen, er ſah nur Don Alonzo, aber mehr bedurfte es nicht. Ein elektriſcher Schlag ſchien ſein Herz zu treffen, unwillkürlich legte er die Hand dorthin, unwillkürlich ſenkte er auf Augenblicke ſein Haupt, dann aber, daſſelbe kalt und ſtolz wieder erhebend, flüſterte er ſich ſelber ermuthigend zu: „Keiner! Keiner! ich oder Keiner, ſo wahr —!" Er hob die Hand wie beſchwörend empor, da fiel ſein Auge auf Thereſe, welche ihn verwundert und erröthend anſtarrte, und ſelber erröthend, ließ er die Hand langſam ſinken. —

Einige Stunden ſpäter verfügte Harding ſich in ſeine Wohnung zurück, er ging abſichtlich früher, um der Begleitung Don Alonzo's auszuweichen. Daheim angelangt, ſetzte er ſich, den Kopf in die Hand ſtützend, ſinnend, träumend nieder, ſo verharrte er lange. Das ihm unerklärliche Räthſel eines Frauenherzens beſchäftigte ſein Nachdenken, ſein Herz, ſeine Phantaſie. Wenn Sie ihn vorzieht, dachte er, warum, weshalb? — Es iſt kein Sinn darin. Er iſt nicht ſchön, nicht reich, nicht beredt, nicht verleitend, er iſt ein guter, aber ganz gewöhnlicher Menſch, und ſie! — o, ſie iſt ein Engel! Niemals, nein niemals ſoll er wagen dürfen, nur ihre Hand zu berühren, es wäre ſein Tod oder der meinige. Daß das Mädchen, welches ich liebe, einen andern mit günſtigen Augen anblicken, und ich es vergeben könne — wer hätte das jemals denken dürfen! — Und doch, und doch!" fügte er weich hinzu, „willige nur ein, ſei nur mein und ich vergebe Dir Alles, ich verzeihe Dir die Folterqual dieſes Abends."

Wie verſchieden urtheilt der Menſch über den Menſchen! Alonzo, der in Harding's Augen für einen ganz gewöhnlichen jungen Mann galt, war in Juliettens Sinn der erſte Mann der Erde. Als ſie ihn zuerſt erblickte, gab er ihr einen guten aber ruhigen Eindruck, ſein ernſter, offener Blick voll Gutherzigkeit nahm ſie für ihn ein; lange ſah ſie ihn nur mit wohlwollender Empfindung kommen und ſcheiden, allmälig fühlte ſie, daß er zu dem Glück ihrer Tage nothwendig ſei. Das zerſtreute Leben, welches ſie führte, die raſtloſe Lebendigkeit der Gräfin B., ſo wie das ganze ruheloſe Treiben um ſie her, flößten ihr oftmals eine Sehnſucht nach Ruhe ein, und in ſolchen Augenblicken erquickte ſie ſich an Alonzo's gehaltenem Weſen, an einem Blick ſeiner Augen, in welche ſich wie in einen klaren Spiegel ſchauen ließ. Schöne Augen ſind ein gefahrvolles Gebiet für jede theilnehmende Beobachtung; Juliette flog in demſelben von Wahrnehmung zu Wahrnehmung und ward inne, daß Alonzo nicht allein ernſt, daß er auch fröhlich, ſchalkhaft ſogar, daß er weich und hingebend ſein könne.

Dem Anſchein nach war es Juliette, welche bei dieſer Neigung den erſten Schritt that, aber nur dem Anſchein nach; Alonzo hatte faſt im Augenblicke, wo er ſie zuerſt ſah, ſein Herz an ſie verloren, und als ſie ihm nun näher und näher kam, mit ihrem unſchuldigen Vertrauen, mit ihrem weichen Herzen, da ſchwand jede Zurückhaltung; ihr offenbarte er die eigenthümlich reflectirende Richtung ſeines Verſtandes, die Tiefe ſeiner Weltanſchauung, ihr verbarg er oftmals, mit und gegen ſeinen Willen, die mancherlei Schwächen eines armen

Digitized by Google

Menschenherzens nicht, wodurch das Band wechselseitigen Vertrauens sich nur fester und inniger schlang.

Don Alonzo und Harding waren an dem verhängnißvollen Neujahrsabend zu einem glänzenden Feste geladen, und die Gräfin B. hatte ihre Thür Freunden wie Bekannten verschlossen, um, wie sie gewohnt war, auf ihre Weise mit dem scheidenden Jahr abzuschließen. An ihrem Schreibtisch sitzend, Briefe lesend, ordnend und vernichtend, Einnahmen erwägend, Ausgaben berechnend, und dazwischen mit Lebendigkeit ein Glas Eis, oder irgend andere Erfrischung begehrend, überließ sie es den jungen Mädchen, den Abend nach ihrem Gefallen hinzubringen. — Therese verbrachte denselben bei ihrer Harfe, oder im Nachsinnen versunken, sie sang', spielte, ruhte und vergoß Thränen, wie eben der Flug ihrer Gedanken sie erhob oder niederdrückte. Juliette trieb so recht eigentlich nichts, wenigstens nichts, was sie anhaltend beschäftigte, ihr ganzes Denken galt dem fernen Freunde. Sie beneidete die Menschen, welche ihn sahen und seine Stimme hörten; er hatte beiläufig geäußert, daß er nicht zu tanzen gedenke, aber sie wagte kaum daran zu glauben; zum ersten Male regte sich in ihrem jungen Herzen eine Anwandlung unbestimmter, quälender Eifersucht.

Als die ersehnte Zeit herannahte, hüllten die jungen Damen sich in ihre Mäntel, nahmen Abschied von der ihnen lächelnd nachblickenden Gräfin und machten sich in Begleitung des alten Kammerdieners derselben und eines zweiten Dieners auf den Weg. —

Es war eine kühle, helle Nacht, welche die ernste Schönheit Roms wundervoll beleuchtete. Schweigend gingen die Freundinnen neben einander, bis sie das Ziel ihrer Wanderung erreichten. Der Anblick der merkwürdigen Fontaine, mit ihren Meergöttern und mannichfachen Gebilden, erschütterte Beide; Therese nahte dem Brunnen mit ihrer majestätischen Haltung, langsam und gemessen tauchte sie ihre weiße Hand in das klare sprudelnde Wasser, schöpfte und trank mit emporgerichtetem Blicke. — Juliette nahte sich zitternd, ihre Knie wankten, sie tauchte ihre Fingerspitzen in das Wasser, schöpfte dann und trank, leise Alonzo's Namen flüsternd, so eifrig, als wolle sie mit dem Wasser des Quells Heil und Leben einschlürfen.

Erst nachdem sie getrunken, blickten beide junge Mädchen um sich her; Alles ringsum athmete nächtliche Stille; glänzendes Mondlicht war über den Platz ausgebreitet, jede Schönheit desselben trat bei dieser Beleuchtung im Wechsel von Schatten und Licht auffälliger hervor. Die Buden der Limonadenverkäufer, welche ihre leichten Zelte so gern neben frisch sprudelnden Quellen aufschlagen, waren öde und geschlossen, und nur eine dunkle, in einen Mantel gehüllte Gestalt zeichnete neben einer Zeltwand sich ab. Diese Gestalt trat jetzt näher, auch sie schöpfte und trank, aber mit sichtlichem Bestreben, nicht erkannt zu werden.

„Laß uns gehen, Juliette," flüsterte Therese ängstlich, Jene, welche unbeweglich stand, am Arm mit sich fortziehend. Juliette folgte zögernd, fast widerstrebend, denn jene Gestalt, o, es konnte nur Don Alonzo sein, ihr Herz sagte es ihr. Jetzt fing der Platz an sich zu beleben, einzelne Gruppen gingen eilfertig der Fontaine zu; Frauen, nichts als Frauen, denn nur diese erkennen ein Liebesfatum an, welches ihrer Sorgen sich annimmt. Aeltere Frauen, welche als Geleiterinnen junger Bürgermädchen mit Jenen nicht Schritt zu halten vermochten, hielten sich zu einander, die Eilfertigkeit Jener belächelnd und bespöttelnd. Was Jene dort hinführte, ob sie dem Quell andere Zaubermacht noch zuschrieben, blieb den Freundinnen unenträthselt.

Eine junge, schlanke Dirne eilte leicht wie ein Reh Allen zuvor. Bei der Fontaine angelangt, sank sie mit vorgebeugtem Haupte auf die Knie, der Wasserstrahl traf ihr reizendes Antlitz, sie beugte dasselbe tiefer noch und trank darauf langsam und feierlich. Therese war unwillkürlich stehen geblieben, sie blickte auf das anmuthige kleine Genrebild und sagte nachdenkend: „Warum nur kein Maler am Quell sich einfindet; aber die jubeln und trinken jetzt in ihren Osterlen, weil ein Jahr verflossen, welches keine Erdenmacht mit seinen Freuden und Leiden ihnen zurückzugeben vermag. Die richtige Gelegenheit zur Improvisation nimmt so leicht kein Maler in Obacht."

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

[Journalromane. Theaterstücke. Revuen. Deutsche Zeitungen. Oper.]

Thiers, der sich jetzt so brüstet, ist der einzige Vertheidiger der Presse. Er schuf die Septembergesetze. Die Presse hat daher einen sehr schweren Standpunkt. Nur ist mit jedem Tag zu hoffen, daß dieser Großinquisitor selbst verurtheilt wird. Noch mehr aber leidet die Presse an ihren eigenen Gebrechen. So wie es mit den Theatern ist; eben so ist es jetzt mit den Journalen. Einige Namen haben sie monopolisirt. Jedes Journal hat einen besondern Regisseur des Feuilletons, gewöhnlich so unliterarisch als möglich. Dieser

Digitized by Google

schließt Tractate ab mit vier bis fünf Namen, die ihm das ganze Jahr hindurch die romans-feuilletons liefern müssen. Es ist dies bequem für ihn, er braucht nicht viel zu lesen, braucht sich nicht mit jungen ungeregelten Talenten abzugeben und sein Feuilleton ist doch besetzt. Was geschieht dann? Die angehenden Schriftsteller, verbannt und verstoßen, müssen ihre Arbeiten an die Gesellschaft Dumas, Sue, Soulié, Berthet, Balzac und Compagnie verkaufen und kommen nie zu einem Namen. Das Romanschreiben hat übrigens so überhand genommen, daß es Einen anekelt. Und doch will kein Journal davon ablassen. Der Buchhandel ist getödtet, wegen des belgischen Nachdrucks, und die Regierung ist froh, daß die Schriftsteller Noth leiden, damit sie sich ihrer bedienen kann. Von den Mystères de Paris, wovon eine Abtheilung in den Debats erschien, sind bereits in Brüssel drei Auflagen erschienen. Man braucht daher nicht zu staunen über die ungeheuere Productivität der französischen Romanenschreiber. Da sind wir Deutschen doch einfacher und besser. Wir machen unsere Kinder selbst, wie der sehr ernste Glasbrenner sagt. Sie werden es nicht glauben, aber es ist dennoch so, es giebt hier Journale, wo die Verfasser ihre Artikel selbst bezahlen müssen. Da es hier sehr viele Schreiber und Vaterlandsretter unter der Geldaristokratie giebt, und da man am Ende in einem constitutionellen Staate nur durch die Oeffentlichkeit bekannt und geschätzt wird, nur dadurch zu Stellen und Aemtern gelangt, so giebt es sehr viele Leute, die ihren Namen in Journalen schwer bezahlen müssen. Es versteht sich, daß jemehr Talent er hat, je mehr er bezahlen muß, da ihm der gedruckte Artikel mehr Anerkennung verschafft. Wer wird hierbei nicht die Vortrefflichkeit unsrer Gesellschaft bewundern! Und wie viele Namen sind so auf diese Weise usurpirt worden und werden es noch mit jedem Tag. Nous sommes dans un pays civilisé! sagt Candide, je vois un pendu! Wie tief, wie treffend sind diese Worte heute noch!

Mit dem Theater nun ist es noch schlimmer. Das Theatre français ist von Scribe in Beschlag genommen. Buloz ist sein Oberhaupt, läßt sich von der Regierung bezahlen, um die Mitglieder zu beherrschen, und von den Mitgliedern, um die Regierung zu regieren. Die andern Theater haben alle ihren Pacht mit gewissen Faiseurs. Es existirt hier eine Gesellschaft, der einige arme Deutsche beständig mit deutschen Romanen und Theaterstücken aushelfen, indem sie den Inhalt und die Analyse übersetzen. Die Gesellschaft behandelt dann das Sujet aufs neue und macht entweder Theaterstücke oder Journaleomane daraus. Aechte Fabrikarbeit! Das Nestroy'sche Stück „zu ebner Erde u. s. w." wird hier im Palais royal unter dem Titel „de haut en bas" gegeben. Es stellt sich jetzt heraus, daß jenes Stück selbst einem ehemaligen französischen Stück „la mansarde et le salon" entnommen. „Drum keene Feindschaft nich!" Die meisten Mediciner hier kommen durch solche von Andern gemachte Uebersetzungen zu einem Rufe. Ein Anderes ist es, wenn wahrer Kunsteifer und Pietät für das Genie übersetzen läßt. So wurde ich neulich beauftragt, die Reliquien Dürer's nach Schenk's Ausgabe wörtlich zu übersetzen, die in dem cabinet de l'amateur erscheinen werden. Mit den Revuen steht es sonst nicht viel besser, dies aber wegen des diebischen Nachdrucks in Belgien. Die revue indépendante, erst neu entstanden, zählt 700 Abonnenten. Mit weniger als 1200 kann sie nicht lange bei ihrem Honorar bestehen, denn sie zahlt gut. Die revue britannique wurde neulich erst verkauft. Der Artiste wird auch bald eingehen, weil er ministeriell wurde und nicht mehr zeichnet, die besten Mitarbeiter zogen sich zurück. Hingegen gedeihen die musikalischen Blätter, eben so die guten Modeblätter. In dem deutschen Lesekabinet sind jetzt folgende deutsche Zeitungen: die beiden Allgemeinen, die Staatszeitung, die Rheinische und die Kölnische, die beiden frankfurter Zeitungen, die Oberdeutsche, der nürnberger Correspondent, der schwäbische Merkur, der hamburger Correspondent, die Börsenhalle, das Morgenblatt mit seinem Drumherum, die Elegante, und in einem andern Lesecabinet findet man auch die deutschen Jahrbücher. Die Allgemeine Zeitung hat hier wenigstens 200 Abonnenten in verschiedenem Kaffeehäusern und Cirkeln.

Meyerbeer, schon seit einem Monate hier, ist in ein Bad auf einige Tage gereist. Er hat die Hauptsänger und Sängerinnen noch nicht gehört. Im December wird er wieder in Berlin sein. Es wird eine dritte Oper hier errichtet, für junge Componisten. Deutsche freuen sich am meisten darauf. Madame Walker gedenkt in Frankreich zu bleiben, sie studirt fleißig Französisch. Herr Christ, der Schumann nachreiste, um sein ihm schuldiges Geld zu erhalten, sitzt jetzt ebenfalls im Schuldthurm, weil er hier noch Wechsel für ihn unterschrieb. Sobald wird keine deutsche Oper hier wieder auftauchen. Der Chordirector und einige Choristen wurden an der italienischen Oper engagirt. Die Uebrigen konnten, durch Liszt's Hülfe, jeder mit 200 Fr. abreisen.

A. Weill.

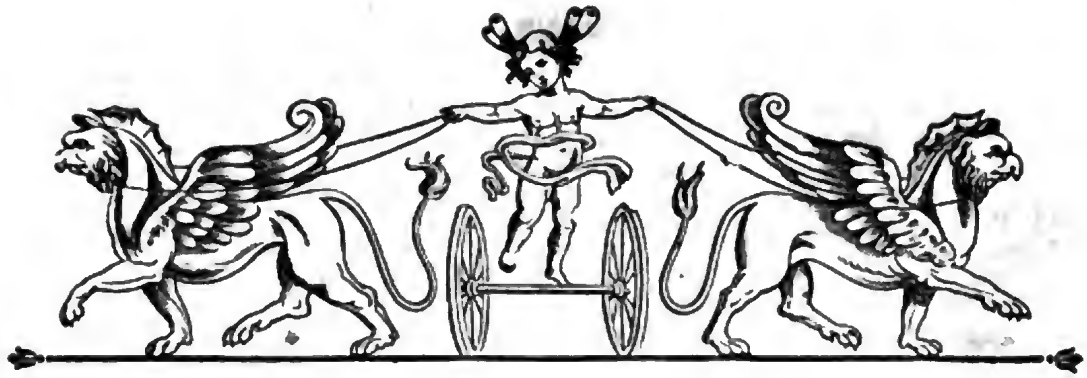
Notiz.

[Jules Janin.]

Der so oft, und wohl mit Recht, seiner Flüchtigkeit wegen verschriene Feuilletonist, der liederlich oberflächlich ist, wo es Nichtfranzösisches gilt, hat denn doch in der „Presse" einen meisterhaften Artikel über Louis Philipp und das königliche Haus gebracht. Diese Charakteristik der Personen ist illusionslos, vorurtheilslos, ohne müßige Coquetterie, nüchtern, aber doch graziös. Sie schildert die Haustugenden der Familie, den Herrn derselben als einen Virtuosen in der Oekonomie. Diese Darstellung ist nichts weniger als schmeichelhaft; und dennoch erweist sie das Haus Orleans und sein Haupt als eine unverwüstliche und unwiderlegbare Macht für das jetzige Frankreich, für das heutige Zeitalter der Franzosen. Hinter Janin's Worten steht kein verschwiegenes Glaubensbekenntniß; aber seine Darstellung der königlichen Persönlichkeiten paßt zu dem Glauben, daß Louis Philipp nur den einen Fehler hat, den König spielen zu müssen, während er blos das Talent hat, der Präsident des Landes zu sein.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 175. — den 8. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Fontana Trevi.

(Fortsetzung.)

Juliette hörte kaum auf diese Betrachtung, die dunkle Männergestalt war verschwunden, auch das junge Mädchen hatte Anderen Platz gemacht, und schweigend, wie sie gekommen, gingen die beiden Freundinnen in ihre Wohnung zurück. — Dort fanden sie die Gräfin noch wach, welche ihnen lächelnd entgegenrief: „Nun, werden wir in Rom bleiben?" — Therese zwang sich zu lächeln: „Natürlich, Mama." — Jene nickte schalkhaft: „So könnt Ihr Euch ja ruhig schlafen legen." Juliette legte in der That mit der Zuversicht eines Kinderherzens sich nieder, leicht und ruhig war ihr Schlummer, während Therese wachte und dachte.

Zu derselben Zeit verging das Fest Harding wie Don Alonzo nicht auf beneidenswerthe Weise. Jener, dem Tanzen schon seit geraumer Zeit für ein sinnloser Zeitvertreib galt, begab sich in ziemlich übler Laune auf den Ball, wo er mit vornehmer Haltung flüchtig am Spiel Theil nahm, oder mit durch Stellung und Geist bevorzugten Personen sich unterhielt. Eine seiner Beschäftigungen, die weiter Keinem auffiel, bestand in Beobachtung Don Alonzo's, dessen völlig passive, einfache Haltung, dessen zerstreuter Blick einem Nebenbuhler Unerfreuliches verkündigen mußte. Harding stand einige Augenblicke wie mit sich kämpfend, dann nahte er dem jungen Spanier und verließ, nachdem er einige Worte mit demselben gewechselt, jenem bemerkbar, den Saal.

Als Sir Arthur nach geraumer Zeit zurückkehrte, erschien sein ganzes Wesen umgewandelt, er sah heiter, ja beglückt aus, und indem er freundlich grüßend an Alonzo vorüberging, gewahrte dieser einen Zweig blühender Myrte an Harding's Brust. Alonzo hatte am Morgen Julietten eine Rose mit ähnlichen Zweigen ordnen sehen. Wenn Harding im Hause der Gräfin gewesen wäre! eine eifersüchtige Regung, ein Strom von Blut drangen ihm zum Herzen; unwillkürlich folgte er Jenem, nur um die Blumen an der Brust desselben noch einmal betrachten zu können. Nicht ohne Befriedigung gewahrte Harding die eifersüchtige Aufwallung, welche er hervorzurufen beabsichtigt hatte, und ein Gefühl gelungener Rache durchzog mit ihrer unruhigen Freude die Seele, welche eigentlich nur edlen Empfindungen offen stand. — In dem Augenblicke nahte sich ihm der Prinz von — mit der Bitte, seine Karten übernehmen zu wollen, während er der Versuchung nachgäbe, einen Tanz aufzuführen, wozu ihm dringende Einladung geworden. Sir Arthur spielte stets ohne jede Gewinnsucht, und so ließ er auch jetzt, aus lange gehegter Gewohnheit, die Karten außer Acht und die Blicke rastlos umherschweifen. Seine Augen suchten Don Alonzo und er sah bald, wie dieser, den Blick auf seine Uhr richtend, den Saal hastig verließ. Es war fast Mitternacht, Harding wußte, wohin Jener eile, und drückte die Lippen fest übereinander.

Als der Prinz zurückkehrte, stutzte er einen Augenblick vor der Größe der Summe, die sein Stellvertreter für

Digitized by Google

ihn verloren. „Man sieht, Sir Arthur Harding," äußerte er lächelnd, „daß das Spiel Ihnen seine Gunst nicht zugewendet, daraus läßt sich um so mehr auf Ihr Glück bei den Damen schließen." — „Die Dame," murmelte Sir Arthur in sich hinein, „die Dame, o, sie geht verloren, und ich mit ihr!" —

Am folgenden Tage erschien Harding äußerlich so ruhig wie immer im Hause der Gräfin; sein guter Engel hatte sich von ihm abgewendet, von jetzt an einen festen Plan verfolgend, setzte er diesen mit eiserner Beharrlichkeit ins Werk. Die Gräfin gedachte gegen ihn der verflossenen Nacht. „So ist die Jugend," sagte sie lächelnd, „für diese gibt es beständig irgend ein Fabelland, wohin sie mit ihren Wünschen und Hoffnungen flüchtet, dennoch aber werde ich, durch die Prosa der Nothwendigkeit getrieben, allen diesen schönen Träumen ein Ende machen müssen." Sir Arthur lächelte zerstreut, dann sich Julietten nahend, fragte er: „Ob sie ihrem Wunsche gemäß sich allein bei der Fontaine befunden?"

Juliette stutzte vor dem tiefen eindringenden Blick, womit jene Frage an sie gerichtet ward, und gab eine ausweichende Antwort. Harding fuhr leise flüsternd fort: „Trauten Sie Ihrem Freunde zu, daß er zu dieser Stunde Ihrer vergessen, daß er Sie unbeachtet, unbeschützt durch die Straßen Roms werde wandern lassen?" — Der Doppelsinn in dieser Aeußerung ging für Juliette verloren, tiefes Roth färbte ihre Wangen, der Schmerz getäuschten Gefühls berührte ihr Herz, und Harding blickte lächelnd zu ihr nieder und sodann mit einem Blick des Einverständnisses auf Alonzo, der seine auf jene Beide gerichteten Augen jetzt ernst und finster zu Boden schlug.

Während des noch übrigen Abends wußte Harding Julietten jede Möglichkeit zu benehmen, in Alonzo's Nähe zu gelangen, ja, er wußte sogar ihr durch seine ungezwungene und doch imponirende Achtsamkeit jede Möglichkeit zu rauben, sich mit diesem wenigstens durch einen Blick zu verständigen. Ihr alleiniges Hoffen war auf den Augenblick des Aufbruchs gerichtet, dann wenigstens mußte Alonzo ihr nahen und durfte in ihren Augen lesen, wie öde und trostlos ihr der Abend vergangen sei. Vergebliches Hoffen! Alonzo entfernte sich ohne Abschied, ohne zu ihr hinzublicken, und bei dieser Wahrnehmung fühlte sie sich krank und zum Tode betrübt. Harding, dem keine ihrer Bewegungen entging, empfand unwillkürlich eine Regung von Mitleid, dann aber den Blick finster zu Boden schlagend, sagte er sich: „Hat sie etwa Mitleid mit mir? Nein, kalte Unbarmherzige, Glück gegen Glück."

Die Zeit des Carnevals, auf welche Juliette und Therese lebhaft gespannt waren, ward während jenes Winters besonders lebhaft und fröhlich von der Bevölkerung Roms gefeiert. Zwar durften jene Beide nur von dem Balcon ihrer Wohnung aus Theil nehmen, und von dort dem Gewühl des Masken zuschauen, aber auch darin lag Reiz und Freude. Während der Vorbereitungen zu diesem Feste bekam Gräfin B. Briefe aus der Heimath, welche ihren Plänen eine völlig veränderte Richtung gaben. Der Tod eines entfernten Verwandten hatte sie in den Besitz einer sehr bedeutenden Leibrente gesetzt, und da nur ökonomische Rücksichten die Rückkehr nach Oesterreich geboten, ward dieselbe jetzt weit, auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben. Die Gräfin hatte sich in Rom auf angenehme Weise eingerichtet, das Ansehen, in welchem sie dort stand, befriedigte ihr Selbstgefühl, und zudem erschien ihr stets jede Ortsveränderung so lästig als unerwünscht.

Der Inhalt jener beglückenden Briefe ward Theresen und Julietten mitgetheilt. „Nun werdet Ihr erst recht an die Zauberkraft Eures Brunnens glauben, Ihr kleinen Thörinnen!" sagte die Gräfin scherzend. Therese blickte voll ernsten Erstaunens auf: „Also wirklich," fragte sie, „wir bleiben?" — Ueber Juliettens Angesicht ergoß sich der hellste Strom der Freude. „Ich wußte es, o, ich habe nie daran gezweifelt!" rief sie, die Hand fest aufs Herz legend. — „Ihr habt nun Euren Willen," fügte die Gräfin hinzu, „nehm Euch aber in Acht, daß Ihr jenes Zaubertrankes nicht einst mit Leidwesen gedenken möget, die Erfüllung so heißer Wünsche pflegt selten Glück zu gewähren."

In der Gräfin Wohnung herrschte jetzt rege Thätigkeit, Bekannte wurden eingeladen, von dort aus dem Maskengetreibe zuzuschauen, wobei nebenbei verabredet wurde, daß Niemand ohne Charaktermaske erscheinen dürfe. Therese wählte für sich die Nationaltracht der Griechinnen, welche ihre vollendete Gestalt ins hellste Licht stellte, und Juliette die reizende Tracht eines Mädchens aus Albano. — Am ersten Carnevalstage, und als beide junge Mädchen ihr Costüm angelegt, erstaunte Juliette über Theresens strahlende Schönheit; sie gab dieser Bewunderung freundliche Worte und seltsam genug schmolz diese liebevolle Anerkennung den Stolz in Theresens Brust. Sie erbleichte, Thränen drangen ihr ins Auge. „Juliette," sagte sie, die Hand derselben fassend, „schön mag ich sein, aber Du — Du bist mehr,

Digitized by Google

Du bist anmuthig. O, raube mir sein Herz nicht, laß es mir, denn Du liebst ihn nicht, und ich —!" Bei diesen Worten sank sie neben Julietten zur Erde, ihr Antlitz schluchzend in die Kissen des Divans verbergend.

Juliette stand einen Augenblick wie zu Stein erstarrt, dann kniete sie neben Jener nieder, die Schulter derselben mit Küssen und Thränen bedeckend. „Therese!" rief sie lebhaft, „ich ihn Dir rauben? O, niemals, niemals! — Bitte Gott," fügte sie leise hinzu, „daß wir Beide glücklich werden mögen. Ich ihn Dir rauben? O, denke es nie." Therese erhob das Haupt: „Du hast mich schwach gesehen," sagte sie, „aber Du wirst mich nicht verrathen. Nun ist es gut — nachdem ich dieser Anwandlung von Schwäche nachgegeben, fühle ich mich wieder stark und fest. O, diese seltsame, wunderbare Uebereinstimmung der Gesinnung zwischen uns! Er eben so stolz, eben so kalt als ich, und," fügte sie leise hinzu, „eben so tiefsühlend. Ihm, ihm allein auf Eeden konnte es gelingen, mein Herz so ganz zu fesseln. Er liebte mich Anfangs, oder — fuhr sie stockend fort, bewunderte mich vielleicht nur, diese Ueberzeugung, diese Täuschung allein, hat mich auf so verdeebliche Bahnen geführt, bis zu der Ueberzeugung, daß es kein Glück für mich gibt ohne ihn."

In diesem Augenblicke ward den jungen Damen gemeldet, daß die Gräfin ihrer harre und viele Masken bereits angelangt wären. Im Salon angelangt, sahen sie sich von den buntesten Gestalten umringt, und unter diesen befand sich zu Beider Scheecken ein junger Mann aus Albano, dessen hohe edle Gestalt ihn nur zu kenntlich machte. Juliette, welche die Wahl ihres Costüms absichtlich verheimlicht, fühlte sich tief und unheimlich berührt, dieselben Farben, welche sie trug, und gleich ihr hielt jene Maske einen Strauß Orangenblüthen in Händen. Verwirrt, bestürzt blickte sie nach Don Alonzo umher, den sie seit jenem unerfreulichen Abend nicht wiedergesehen, er stand in der Tracht eines Andalusiers einsam auf dem Balcon. Sie eilte dorthin, als gälte es feindlichen Mächten zu entfliehen, ihre Augen begegneten sich durch die Masken, aber in diesem Anblicken lag keine Befriedigung. Der Strauß zitterte in Juliettens Hand, nach Versöhnung sich sehnend, unfähig Alonzo's unverdientes Zürnen zu tragen, reichte sie ihm denselben dar, wobei sie leise, kaum hörbar flüsterte: „Aus Deinem Vaterlande, Maske." Er machte eine ablehnende Bewegung: „Dein Gefährte würde ihn vermissen, schöne Maske," erwiederte er mit eiskaltem Tone.

Diese Weigerung, diese erste absichtliche Kränkung, welche ihr bis dahin jemals von einem Manne widerfahren, und jetzt von demjenigen, an dem ihre ganze Seele hing, versetzte Julietten in einen Zustand von Erstarrung. Sie schwieg, während ihre ganze Gestalt sichtlich erbebte, ihre Finger sich mechanisch aufschlossen und den Strauß langsam sich entgleiten und zu Boden fallen ließen. Alonzo machte eine unwillkürliche Bewegung, Harding kam ihm jedoch zuvor, der, die Blumen aufhebend und rasch mit den seinigen vertauschend, diese Julietten zustellte. Sie nahm den Strauß und warf denselben in unendlich geringschätziger Weise über den Rand des Balcons; ein junger Troubadour fing ihn auf der Gasse auf, befestigte die Zweige an sein Barett und verweilte, ein Lied zum Lobe der Schönheit singend, eine Weile unterhalb des Balcons, von wo aus er von den männlichen Masken in scherzhafter Weise mit einem Regen von Confetti begrüßt ward, welchen Angriff seine Genossen und andere sich zu ihm gesellende Masken in gleicher Weise erwiederten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Breslau, im August.

[Trockenheit und Wassermangel. Bauluft und Vergnügungssucht. Bürgersinn und Spießbürgergeist.]

Lessing wünschte einst, daß die Bäume zur Abwechselung einmal roth ausschlügen; so sehnen wir uns, des immerwährenden Sonnenscheins und des heitern Wetters müde, nach bedecktem Himmel und Regenguß. Indeß bestimmen uns noch triftigere Gründe zu diesem Wunsche, als das blos einfache Verlangen nach Abwechselung. Die Trockenheit ist nämlich bei uns so außerordentlich, namentlich auf dem Lande, wie der Mangel an Futter die Aermeren schon zum Verkaufen des Viehes nöthigt, daß eine nicht gewöhnliche Theuerung bevorzustehen scheint. Auch geht der Wassermangel in der Stadt so weit, daß man in manchen Gegenden derselben, wo einige Brunnen versiegten, und die übrigen daher um so mehr in Anspruch genommen werden, das Trinkwasser bereits kaufen muß. Nur für zwei Menschenklassen kommt das ewig heitere Wetter erwünscht, den Bau-Unternehmern und Vergnügungssüchtigen, und da fast jeder Breslauer zu einer dieser Kategorieen gehört, wo nicht zu beiden zugleich — so möchte bei uns wenig Klage über das Wetter zu hören sein, wenn man nicht die Zukunft bedächte. Es ist erstaunlich, welche Bauluft hier herrscht und wie geschmacklos doch im Allgemeinen gebaut wird.. Aber es gibt bei uns Niemanden, welcher zu seinem Vergnügen baute, um ein schönes Besitzthum hinzustellen und sich dessen zu erfreuen; man baut nur aus Speculation und hat deshalb nur die höchst mögliche Ertragsfähigkeit eines Neubaus im Auge. Die Geschichte eines jeden Neubaus ist aber gewöhn-

Digitized by Google

lich folgende. Der eigentliche Bauunternehmer ist ein Mann, welcher Zeit genug hat, um den Bau zu beaufsichtigen, und im Besitz derjenigen technischen Kenntnisse ist, um das nöthige Material vortheilhaft einzukaufen. Er baut deshalb billiger als jeder Andere und verkauft dann das fertige Gebäude mit einem hübschen Gewinn an den eigentlichen Speculanten, welcher, entweder weil ihm einer jener beiden Vortheile abgeht, oder weil er sein Capital nicht so lange ruhen lassen und den Zinsverlust für die Zeit eines Baues tragen will, nicht selbst baut, und von diesem kauft nun erst derjenige, welcher sein Capital wirklich in Grundstücken zu einem soliden Zinse anlegen will. Durch diese doppelte Manipulation werden die Grundstücke natürlich zu einem hohen Preise erhalten und es ist wohl zu befürchten, daß dieser Häuserschwindel, zumal man bereits weit über das Bedürfniß baut, binnen Kurzem sehr traurige Reactionen erfahren wird.

Die Vergnügungssucht aber geht noch über unsre Baulust. Breslau hat eine reizende Umgebung, welche im Uebermaaße zu Lustörtern benutzt worden ist. Die Zahl unserer öffentlichen Gärten ist Legion, und doch kann man sagen, daß alle täglich überfüllt sind. Es ist interessant zu beobachten, welche Schaaren von Spaziergängern täglich zu allen Thoren hinaus strömen, und noch interessanter, wenn man zu einer späten Abendstunde über den Markt geht, in welchen die verschiedenen Hauptstraßen münden, und die langen Züge der Ermüdeten durchkreuzt, welche, Vergnügens satt, doch mit neuen Plänen auf den folgenden Tag nach Hause pilgern. Selbst der Associationsgeist, welcher wie aller Orten, so auch hier sich geltend macht, hat sich bei uns auf die lustige Seite geworfen, Hunderte vereinen sich zu Spazierfahrten auf der Oder, auf der Eisenbahn, oder sonst wie; bald sind es Gewerke, die sich dadurch einer heitern Genossenschaft erfreuen, bald beliebig zusammentretende Gesellschaften mit einer mehr oder minder ernsten nebenbei zu verfolgenden Tendenz. Unlängst fuhr eine Gesellschaft von ein Paar hundert Personen auf der Eisenbahn nach dem 3½ Meile entfernter Ohlau, um diese uns jetzt so nahegebrachte Stadt freundnachbarlichst zu begrüßen. Es war ein schönes Fest und ein frischer, reger, vorwärtsstrebender Bürgersinn machte sich dabei auf eine vielversprechende Weise geltend. Ueberhaupt hindert das lustige Leben nicht, daß man sich mit den Interessen der Gegenwart beschäftigte. Breslau hat unlängst noch die Aufmerksamkeit Preußens und Deutschlands rege gemacht und wird die damaligen Erwartungen nicht durchaus täuschen. Freilich tritt den vernünftigsten Bestrebungen noch manchmal ein verkommener, bíöder und fast lächerlicher Spießbürgergeist hemmend entgegen, aber er wird allmälig zu überwinden sein. Vor einiger Zeit erfuhr man ein wahrhaft tragikomisches Mißverständniß. Es ging ein Circular herum, welches einen Antrag auf Veröffentlichung der Verhandlungen und Beschlüsse der Stadtverordneten zum Inhalt hatte und welches auch einem gewissen Bezirksvorsteher zur Unterschrift vorgelegt wurde. Er erschrickt: denn er wittert einen hochverrätherischen Plan und erklärt, „daß er solchen demagogischen Umtrieben nicht blos nicht beitreten, sondern auch Andere vor der Verführung schützen wolle.“ Diese Drohung setzt er auch sogleich ins Werk, indem er das verfängliche Circular wegnimmt und in seinem Secretair verschließt, ohne auf irgend eine dagegen erhobene Protestation zu achten. Uebrigens kann man nicht sagen, daß es dem Mann, von welchem hier die Rede ist, an Grütze fehle, er handelt sogar damit; denn er ist seines Zeichens ein „Gräupner.“

(Der Beschluß folgt.)

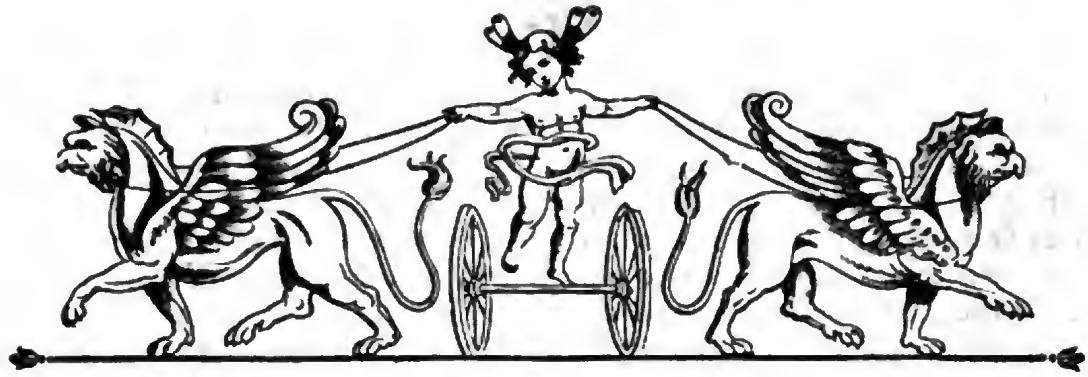
Notiz.

[Rom und Rußland.]

Merkwürdig sind die Bedrückungen, welche die römisch-katholische Kirche seit mehr als zehn Jahren in Polen und Rußland erduldet. Dasselbe gewaltige Rom, das mit leichtem, liebreichen Krummstab einst den deutschen Adler blutig schlug, wie elegisch wimmert es jetzt unter den Klauen eines rauheren nordischen Aars mit dem Doppelhaupt des Imperators und des Pontifex Maximus. Wie es einst dem Protestantismus that in den Ländern seiner Herrschaft — wie es noch jetzt und stets thun würde, wo es die Uebermacht hat — so geschieht ihm in Rußland; es wiederholen sich fast dieselben Erscheinungen, z. B. katholische Prediger werden eingekerkert, wenn sie zum Festhalten am Glauben der Väter mahnen; die Proselytenmacherei wird den Dienern der herrschenden Staatskirche als Verdienst, den katholischen Geistlichen als politisches Verbrechen angerechnet; wer einmal das heilige Abendmahl griechisch nahm, ist gezwungen, griechisch zu werden (wie bei den Türken dem Islam verfallen ist, wer, wenn auch nur im Rausch, einen Toast auf Mohammed ausbringt); die Frage der gemischten Ehen wird Alexanderisch gelöst; und die Katholiken sind hier die Ketzer, denen man nicht Wort zu halten braucht, wie die Botschaften des Ritters Fuhrmann an die Curie beweisen. Jedermann sollte die päpstliche Staatsschrift lesen, welche diese Leiden der Mutterkirche schildert. O Nemesis! Es mag wahr sein, daß Du in der Geschichte waltest. Ein Unrecht sühnst Du nur durch ein anderes, wo möglich größeres. Wird die Mutterkirche durch ihre Leiden in Rußland Duldsamkeit lernen? O nein, die ewige Kirche, auf Petri Felsen gegründet, ist darüber erhaben, von den Dingen des profanen Weltlaufs eine Lehre anzunehmen. Doch scheint sie andererseits nach dem Lauf der Welt — im gemeinen Sinne — sich gar sehr zu richten. Wahrhaft unangenehm wirkt der demüthige Supplicantenton, mit dem jene päpstliche Staatsschrift sich zuletzt an die Gefühle des großmächtigen Kaisers und Königs wendet. Sollte die ewige Kirche wirklich Respect haben vor irdischer Macht, vor Bajonnetten und Rubeln? Sollte es möglich sein, daß sie anders mit dem Kaiser von Rußland redet, anders mit dem König von Preußen, anders mit dem von Würtemberg? Dann wäre sie ja selbst eine höchst irdische Macht, so zu sagen ein Cabinet! —f.—

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 176. — den 9. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Fontana Trevi.

(Fortsetzung.)

Diese kleine Scene, an der allmälig alle bei der Gräfin B. Versammelte Theil nahmen, gab zu heiterem Scherze Anlaß, und als die Damen am Rande des Balcons sichtbar wurden und unter diesen Therese und Juliette, hörte man von allen Seiten den Beifallsruf der leicht erregten Italiener: come è bella! come è graziola! Wagen voll Masken, Aufzüge der verschiedensten Art, trieben jedoch bald jenen bewundernden Haufen auseinander, der, weiter ziehend und neuen Anläßen zu Scherz und Galanterie folgend, auch Raum zu neuen Scenen gab.

Wer, sei es aus einer Regung von Eifersucht, gekränkten Stolzes, oder aus Rache, ein geliebtes Wesen verletzte, wird sich schwerlich, nachdem er solcher Eingebung gefolgt, vollkommen ruhig fühlen. Während eines Augenblicks hätte Don Alonzo viel darum gegeben, jenen Strauß nicht ausgeschlagen zu haben, den Strauß, der in ihrer Hand geruht, den ihre Augen betrachtet, den vielleicht ihre Lippen berührt hatten. So wie jedoch Harding hinzutrat, war es um diese mildere Regung geschehen. Liebt sie mich, sagte er sich, so mag sie empfinden, daß ich keine Theilung ertrage, liebt sie mich nicht, so hat sie mich, vielleicht auch sich betrogen, und ich muß es verschmerzen. — Während er so dachte, folgten ihr seine Augen mit aller Unruhe und Inconsequenz der Liebe. „O," seufzte er innerlich, „nur einen Blick, nur einen freundlichen Blick noch von ihr! ich will ihn nicht mehr zurückweisen, sondern erwiedern und sie versöhnen." Mit jener unerklärlichen Magie, welche Gedanken und Wünsche zu errathen befähigt scheint, sah Juliette in dem Momente zu ihm hin; ihre Augen begegneten sich, wie Flammen in einander schlagen, mit dem Ausdruck tief erregter Leidenschaft; etwas Versöhnendes würde man vergeblich darin gesucht haben.

Unschlüssig trat der junge Spanier einige Schritte näher: „Sie haben eine reizende Tracht erwählt," sagte er mit höflicher Kälte. Juliette zitterte, aber alle Kraft zusammenraffend, entgegnete sie hastig: „Ja, aber hätte ich ahnen können —" sie vollendete nicht, tiefe Röthe ergoß sich über ihr Antlitz und ward durch die Halbmaske nur schlecht verborgen. Alonzo lächelte: „Darf ich das glauben?" fragte er leise. Der reinste Blick gab ihm Antwort: „Wie glücklich bin ich dann!" sagte er kaum hörbar. Jetzt lächelte auch Juliette, ein unendliches Gefühl von Glück durchzog Beider Herzen, da trat ihnen die Gräfin in sichtlich heiterer Laune näher: „Ach!" sagte sie scherzend, „ich sehe denn doch, daß man dem Alles vermittelnden Zufall nicht immer Alles zutrauen darf; ich war erstaunt, Sir Arthur in derselben Maske gleich Dir zu erblicken, erfahre aber eben durch ihn, daß Du selber ihm dies wichtige und angenehme Geheimniß verrathen hast." — „Wer? ich?" fragte Juliette von Erstaunen und schmerzlichem Schrecken erfaßt. — „Nun ja, Du, liebes Herzchen, denn Jemandem vor einem Maskenaufzuge um das colorirte Abbild einer be-

Digitized by Google

stimmten Tracht ersuchen, heißt doch einen ziemlich verständlichen Wink geben, oder meinst Du nicht?"

Juliette erbleichte, sie wollte antworten, aber der lange, vernichtende Blick, den Alonzo auf sie richtete, den sie sah, obwohl sie die Augen nicht aufschlug, raubte ihr die Kraft dazu. Sie hatte Harding allerdings um die Abbildungen italienischer Volkstrachten ersucht, welche er sämmtlich besaß, jedoch ohne eine einzelne namhaft zu machen, nur Verrath konnte ihn in den Besitz ihres Geheimnisses gesetzt haben. Einen Augenblick sich von der erschütternden Anschuldigung sammelnd, wollte sie sich sodann mit Freimuth vertheidigen, aber — gegen wen? Der, dem diese Vertheidigung einzig galt, hatte sich bereits aus dem Bereich ihrer Stimme entfernt und wich ihrem Blick, ihrer Nähe mit Beharrlichkeit aus. Arme Juliette! was vermochte sie mit ihrem schuldlosen Herzen gegen das Netz, welches Liebe, Rache und List über sie zusammenzogen.

Der folgende Abend vereinigte die Gräfin mit ihren jungen Damen zu einem prächtigen Ball bei einer englischen Familie. Therese erschien in einem weißen mit Gold durchwirkten Anzuge, das reiche Haar mit goldenen Ketten durchschlungen, Juliette in einem weißen, einfachen Kleide, einen Kranz von Moosrosen tief in die Stirn gedrückt. Als Therese den Ballsaal betrat, erhob sich leises Gemurmel des Beifalls: „Sie ist schön! sie ist sehr schön!" flüsterte der Geber des Festes Harding zu. — „Ja," entgegnete diese gleichgültig, „schön, aber kalt." — „Ich liebe solche Frauen," flüsterte Jener abermals, „es verlohnt sich der Mühe, ihnen zu gefallen. Und Sie, Harding, Sie, der Sie so stolz, so gemessen sind —" Lord Dermouth stockte, beachtend, wie seines Freundes Augen zerstreut und leuchtend an Juliettens lieblicher Gestalt hingen. „Ach!" sagte er lächelnd, „aber, Harding, ich beklage Sie, denn der erste Blick dieses holden Engels war nicht für Sie." — „So wird," entgegnete Jener kalt und hochfahrend, „vielleicht der letzte es sein."

Don Alonzo war an jenem Abend nicht anwesend, dennoch empfand Sir Arthur, wie sehr auch ein abwesender Nebenbuhler zu beunruhigen vermag. Sah er nicht Juliettens zerstreuten Blick, nicht die gezwungene Bewegung ihrer leichten Gestalt, welche die Füße nicht tragen zu können schienen, vernahm er nicht den klanglosen Ton der Stimme, die kein rascherer Pulsschlag belebte.

Zum ersten Male seit er Julietten zuerst erblickt, nahte ihr Harding an jenem Abend mit dem höflichen Ernst seines eigenthümlichen Wesens, und dadurch verwirrt und betroffen, wagte sie nicht, seine Aufforderung zu einigen Tänzen abzulehnen. Er hatte bis dahin in Rom nicht getanzt, und ein ironisches Lächeln flog über seine Lippen, als man von allen Seiten seine Meisterschaft bewunderte. Lord Dermouth nahte ihm lachend: „Es scheint, Harding, als ob Sie nur tanzen, wenn Sie übler Laune sind, und so weiß ich kaum, ob ich mir Glück wünschen darf, daß Sie eben meinem Feste eine solche Ehre erzeigen." Jener lächelte. „Mein theurer Freund, ich pflege sehr entschieden nur augenblicklichen Eingebungen zu folgen; besitzen Sie einen Thermometer, der Ihnen den Grad der Laune oder Mißlaune Ihrer Gäste anzeigt, so wäre es gleichwohl möglich, daß er bei mir den Gefrierpunct andeuten würde, wo Sie Gluth voraussetzen, und so vielleicht auch umgekehrt. Die Gefühle eines Menschenherzens beurtheilen wollen, bleibt entschieden ein mißliches Unternehmen."

Harding hatte den ersten Tanz mit Theresen getanzt, als sein Arm sie umfing, empfand er ein Beben ihrer Gestalt, verwundert blickte er halb verstohlen sie an, und trotz ihrer erzwungenen Fassung beehrte seine Beobachtung ihn über ein ihm bis dahin völlig fremd gebliebenes Geheimniß. Sanfte Gefühle waren es nicht, welche bei dieser Entdeckung Harding's Seele durchzogen. Bin ich ihr nicht gleichgültig, dachte er, so habe ich einen Kampf mehr zu bestehen, eine Gegnerin mehr. Stolze Schönheit, Du hättest mit Deiner Huld Dich nicht bis zu mir herablassen sollen; mich reizt nur jene Weichheit des Gefühls, welche Dir fremd ist.

Als Harding mit Julietten zum Tanz antrat, entging es seiner Achtsamkeit nicht, daß einer ihrer Handschuhe oberhalb der feinen Hand aufgesprungen war, heimlich sandte er einen Diener in ihre Wohnung, ein Paar andere zu begehren, und als diese anlangten und er sie ihr überreichte, nahm er die Handschuhe, welche sie auszog, sorglos zu sich, scheinbar, um sie dem Diener zu übergeben. Heimlich aber verbarg er dieselben auf seinem Herzen, er, der stets jede Liebesthorheit geringschätzig belächelt, der sich nie nur die Möglichkeit gedacht, für eine solche empfänglich sein zu können.

Alonzo hatte jenem Feste nicht beigewohnt, nicht den Triumph mit ansehen wollen, den sein Nebenbuhler, seiner Meinung nach, über ihn davon zu tragen im Begriff stand, dennoch trieb innere Unruhe ihn am folgenden Morgen zu Harding hin. Von diesem mit freundlicher Ruhe empfangen, wagte Alonzo keine Frage über den Verlauf des Festes, der eignen Fassung wenig ver-

Digitized by Google

trauend. Harding schien gänzlich in den Entwurf einiger Skizzen vertieft, an denen er während der Unterhaltung eifrig fortzeichnete. Nachdem alle Umrisse deutlich hervorgetreten, reichte er die Zeichnung dem jungen Spanier dar: „Dies," sagte er, „ist eine Ansicht meines Landsitzes in Yorkshire, und ich überdenke eben einige Abänderungen in den Parkanlagen; so lange Alles für mich allein grünte und blühte, habe ich mich mit Verschönerungen fast zu wenig beschäftigt."

Diese einfachen Worte trafen Alonzo's Herz. Für wen denn sollte jetzt Alles blühen und umgeschaffen werden? O, er wußte es nur zu gut! „Gedenken Sie bald nach England heimzukehren?" fragte er mit äußerer Ruhe. Harding lächelte: „Diese Bestimmung wird hoffentlich nicht von mir allein abhängen; aber Sie, Alonzo, denken Sie an baldige Rückkehr nach Spanien?" Ein mechanisches Beugen des Hauptes gab Antwort auf jene Frage. „Und allein? Kehren Sie allein dorthin zurück?" fuhr Harding scherzend fort. Ein seltsam ernster Blick fiel aus des Spaniers Augen auf den Fragenden. „Nicht allein," entgegnete er ruhig. Eine jähe, unstete Bewegung ward in Sir Arthur's Zügen sichtbar, er nahm scheinbar, um sich dessen zu bedienen, sein Tuch vom Schreibtisch, wo es neben ihm lag, und ein Paar Handschuhe, so klein und zierlich, als sie jemals mögen eine Mädchenhand umschlossen haben, zeigten sich Alonzo's erstaunten Blicken, der während eines flüchtigen Augenblicks darauf hinstarrte. Harding folgte der Richtung seiner Blicke und warf nachlässig sein Tuch über die Handschuhe zurück.

Alonzo senkte während eines Augenblicks das Haupt, dann erhob er das Antlitz mit einem so schönen Ausdruck ernster Wehmuth, daß nur Harding's böser Dämon ihn zur Wiederholung der Frage veranlassen konnte, ob Jener allein in sein Vaterland zurückzukehren gedenke? — Ein stolzes Lächeln flog über des Spaniers Lippen, dann entgegnete er ruhig: „Nicht allein, denn ich nehme Erinnerungen mit mir hinweg, die sich hier meiner Seele tief einprägten, so wie Lebenserfahrungen, die mir bis dahin fremd waren." Dann ein Gespräch über sein Vaterland beginnend, verflocht er in dasselbe auf ungezwungene, ernste Weise seine Lebensrettung durch Sir Arthur, dem, er wußte selber nicht weshalb, jene Hindeutung die Brust seltsam beklemmte, er sah mit einer Art innerer Furcht einem bestimmt ausgesprochenen Dank entgegen, der jedoch nicht erfolgte. Endlich erhob sich Alonzo, er faßte Harding's Hand und sagte ihn mild anblickend: „Leben Sie wohl, Sir Arthur." Jener stutzte vor dem weichen Ausdruck, womit dies Lebewohl gesagt ward, bevor er jedoch dasselbe zu erwiedern im Stande war, hatte Alonzo das Gemach bereits verlassen.

Am Abend desselben Tages fand ein Tanzfest bei der Gräfin B. Statt, Alonzo hatte eine Einladung zu demselben erhalten und angenommen, und an diese Zusage knüpfte sich die Erwartung eines bangen, verzagenden Herzens. Alle Räume waren erleuchtet, die Gäste versammelt und der Tanz begann, nur Einer fehlte, Einer, ohne den es für Juliette keinen Tanz, keine Erdenfreude gab. Während Harding eine Française mit ihr aufführte, schlug sie, wie von innerer Ahnung geleitet, den Blick empor, und dieser traf auf zwei, sie ernst und fest betrachtende Augen. Eine jähe Lähmung überfiel sie, ihre Füße versagten den Dienst, rasch und gewandt aber erfaßte Harding sie fester, ihre leichte Gestalt im Tanze wie schwebend haltend, bis sie im Stande sich fühlte, den Boden selbstständig zu berühren. Als der Tanz beendet, den Sir Arthur absichtlich abkürzte, suchte Juliettens furchtsamer, trostloser Blick Alonzo auf, der sich ernst und angelegentlich mit ihrer Pflegemutter unterhielt. — Nach einer Weile kam er langsam wie unfreiwillig ihr näher, mit klopfendem Herzen betrachtete sie ihn, er war bleich, sein Blick ruhig, jedoch ungewöhnlich ernst. Wäheend eines Augenblicks schien er zu zögern, dann trat er auf sie zu, faßte ihre Hand mit dem ihm eignen angenehmen Wesen und sagte mit sanfter, schwermüthiger Stimme: „Gute Nacht," dann ihre Hand leise sinken lassend, verließ er den Saal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Breslau. (Beschluß.)

[Minister Eichhorn — Lehrfreiheit und Religionsunterricht. Hufschkten. Eisenbahn.]

Vor Kurzem hatten wir die Ehre, den Herrn Cultusministee Eichhorn bei uns zu sehen, welcher während der kurzen Zeit seines Hierseins mit einer unermüdlichen Thätigkeit sich der Kenntnißnahme der zu seinem Ressort gehörigen hiesigen Institute hingab und dabei durch seine persönliche Liebenswürdigkeit, die Einfachheit und ruhige Würde seines Benehmens alle Herzen gewann, wenn er auch nicht vermeiden konnte, hie und da auf entschiedne Opposition zu stoßen, namentlich wo es sich um die Principien religiöser Bildung handelte. Unter Anderem äußerte der Here Minister zu den Mitgliedern der theologischen Facultät, „man müsse vor allen Dingen an der positiven Religion festhalten." Hierauf nahm ein würdiges Mitglied derselben das Wort zu Gunsten freier Forschung, welche das Wesen des Protestantismus bedinge — und erklärte mit männlichem Freimuth:

Digitized by Google

„daß er lieber sein Amt aufgeben, als sich in seiner Lehrfreiheit beschränkt wissen wollte.“ Es war dies Derselbe, welcher in der bekannten Bruno Bauer'schen Sache zu Abgabe seines Votums aufgefordert, sich die unnütze Mühe ersparte, indem er erklärte, „der Druck des Bauer'schen Buches wäre ihm zu klein, als daß er es lesen könne.“ Ebenso interessant war die Verhandlung mit den Vorstehern der verschiedenen Gymnasien, wo außer der Lebensfrage unserer Zeit — ob sich nicht der Gegensatz von realistischer und humanistischer Bildung vermitteln lasse, auch auf den Religionsunterricht bei den Gymnasien die Rede kam, welcher für das heranwachsende Geschlecht von höchster Bedeutung sein müsse. Man wandte in dieser Beziehung dem Herrn Minister ein, daß, sollte das religiöse Moment aus dem Leben und namentlich aus der Familie entschwunden sein, der Unterricht auf der Schule, wenn er auch mehrstündlich die Woche geübt würde, von keinem wesentlichen Einfluß sein könne.

Ist es nicht überhaupt eine Sisiphus-Arbeit, das religiöse Bedürfniß, sofern es verschwunden ist, durch die Beobachtung religiöser Formen wieder zu wecken? Oder ist ein solches Bedürfniß vorhanden? Das pilzartige Aufschießen der verschiedenen Sekten scheint mir eher das Gegentheil zu beweisen. Alle diese Leute fühlen, daß ihr individuelles Bedürfniß nicht mehr das allgemeine sei, und da sie keine Vermittelung zwischen sich und der Welt mehr möglich sehen, bilden sie grollend und hartnäckig ihre Meinung zum Extrem aus. Sie vernichten sich aber durch ihre Einseitigkeit selbst, und unsre Altlutheraner, oder „Huschkiten“ wie sie nach ihrem Oberhaupte genannt werden, möchten nicht leicht mehr Proselyten gewinnen, nachdem ihre veröffentlichten Statuten durch die schroffe Härte, die ihnen inne wohnt, alle Welt erschreckt haben. Man muß sich nur noch wundern, daß der Staat diese Hierarchie, welche mit einem inquisitorischen Gewissenszwange und einem, selbst die äußersten Anmaßungen der stolzesten und mächtigsten Päpste überbietenden Despotismus die armen Gläubigen knechtet, zugleich aber einen neuen Staat im Staate zu bilden droht, noch duldet. Toleranz darf man nur gegen Tolerante üben. Eine neue, von Luckow herausgegebene theologische Zeitschrift „der Prophet“ wovon zwei Monatshefte bereits vorliegen, hat sich der allgemeinsten Theilnahme zu erfreuen gehabt, namentlich ist ein darin enthaltener Aufsatz des Herrn Herausgebers von dem äußersten Interesse.

Unsre oberschlesische Eisenbahn erfreut sich bis jetzt der lebhaftesten Theilnahme, wie ungewiß auch ihre Zukunft ist; bis jetzt wird die Bahnstrecke bis Brieg befahren. Die freiburger Eisenbahn nähert sich bereits unserer Stadt und wird künftiges Jahr eröffnet werden; doch so, daß gleich die ganze Strecke befahren werden kann. R. B.

Notizen.

[Walhalla's Genossen.]

Nachdem, laut Vorwort, bereits 1807 im Kronprinzen Ludwig von Baiern der Gedanke aufgetaucht, der fünfzig rühmlichst ausgezeichneten Teutschen Bildnisse in Marmor verfertigen zu lassen, wurde die Zahl später vermehrt, „dann auf keine beschränkt und nur rühmlich ausgezeichneter Teutscher, fühlend, daß sagen zu wollen, welche die rühmlichsten, Anmaßung wäre, wie denn auch zu behaupten, daß es keine gäbe, die eben so verdienten in Walhalla aufgenommen zu sein, und mehr noch als manche, die es sind.“ Sollte in dieser königlichen Wendung vielleicht ein Motiv für die Auslassung Luther's zu suchen sein? — Später heißt es im Vorwort: „Kein Stand, auch das weibliche Geschlecht nicht, ist ausgeschlossen.“ Ferner, wörtlich wiedergegeben: „Rühmlich ausgezeichneten Teutschen steht als Denkmal und darum Walhalla, auf daß teutscher der Teutsche aus ihr trete, besser, als er gekommen.“ Dies der Zweck, der nicht verkennen läßt, daß im ganzen Unternehmen Methode. Anbetreffend den Inhalt des Buches, so müssen wir deutsche Wissenschaft dringend ersuchen, auf diese Schilderungen der Helden unsres Volkes gründlich einzugehen, da selbige in psychologischer, nationaler und sprachlicher Beziehung gleich sehr von Gewicht. In erster Beziehung trauen wir uns hier kein Urtheil zu. In nationaler Hinsicht ist es in der That von ernstem Interesse, in den einzelnen Darstellungen nachzuweisen, wieviel von dem Glauben und von der Stimmung der heutigen Welt ungesucht und gleichsam miasmatisch eingeflossen. Was die ungebundne Rede, will sagen die Prosa des Autors betrifft, so scheint die Sprache König Ludwig's aus der Schule des Tacitus hervorgegangen, wenigstens einer buchstäblichen Uebersetzung, wie sie etwa Woltmann affectirte, nachgebildet zu sein.

[Italienische Oper.]

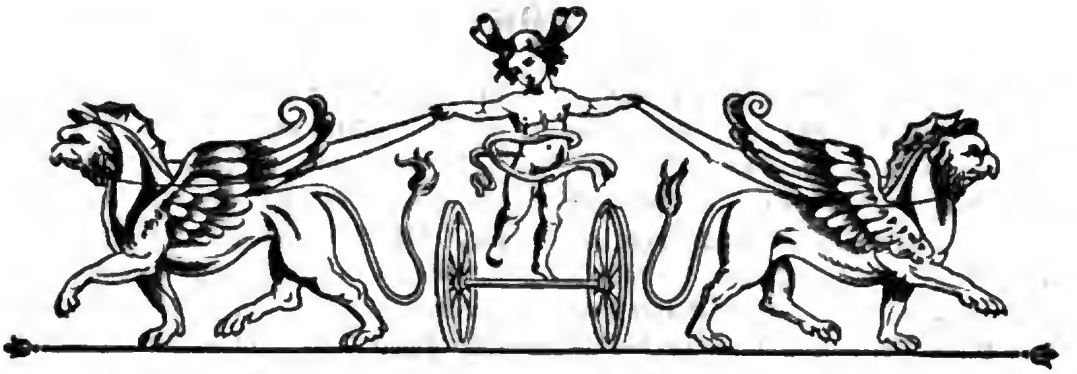
Mit einer zweiten Darstellung der Gemma di Vergy schloß die königl. dänische Hofoperngesellschaft ihr Gastspiel in Leipzig. Sgnra. Marziali und Sgnr. Montresor, der ausgezeichnete Tenor, feierten in diesem Donizetti'schen Machwerk mit Recht ihre größten Triumphe. Einige Quartette in der Musik sind sehr gefällig und scheinen das Verdienst eines guten Satzes in Anspruch zu nehmen. Geschickt ist jeder italienischr Maestro, im Stehlen nämlich nicht minder als im Setzen, und Donizetti's Diebesfinger war unter den vierzig bis funfzig Opern, die er zusammensetzte, nirgends so geschäftig als in dieser Gemma. Der Stoff des Textes: Ein Graf verstößt seine Gattin, weil sie kinderlos blieb — doch man erspart mir das Gemisch von Unsinn und Geschmacklosigkeit.

[Preußische Stände.]

Aus jeder von den acht Provinzen der preußischen Monarchie treten 12 Ständemitglieder zum Ausschusse zusammen. Die Provinzen Preußen, Brandenburg, Pommern, Schlesien, Posen und Sachsen stellen je 6 aus der Ritterschaft, 4 aus den Städten, 2 aus den Landgemeinden, während in Westphalen und der Rheinprovinz aus Ritterschaft, Städten und Landgemeinden je 4 Mitglieder gewählt werden. Städte und Landgemeinden sind also nur in den beiden Westprovinzen mit der Ritterschaft gleichberechtigt. Hiernach wird sich die Färbung in den Ansichten der Deputirten modificiren.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 177. — den 10. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Cölner Lieder*.

Cölner Gassenhauer.

Die heiligen drei Könige,
Die liegen im deutschen Rom,
Sie schlafen so fest wie Wenige
Im alten cölner Dom.

Ein frommer deutscher Königsmann,
Der steht und pocht ans Thor:
„Auf! helfe mir, wer helfen kann!
Ihr Schläfer, kommt hervor!

Ihr alten Mauern, werdet jung!
Ihr Wangen, röthet Euch!
Ich habe Geld, das ist genung,
Und's halbe deutsche Reich!"

Der Krahn, der knarrt so bleiernschwer,
Wie einer sich reckt und dehnt.
Die heiligen Drei, sie schnarchen sehr,
Sie haben laut gegähnt.

Ja, schreie nur, lieber Königsmann!
's sind ihrer Drei, die ruh'n!
Ob Einer wohl besser schreien kann,
Als Dreie schnarchen thun?

Die heiligen drei Könige,
Die schlafen im sichern Schrein.
Alt Deutschland schläft wie Wenige,
Es schläft so fest wie Stein.

Es ist so oft schon angeführt
Vom falschen Morgenschrei.
Der Krahn ist lange nicht geschmiert,
Drum liegt er schwer wie Blei.

Lied beim Bauen.

(Mit Orgelbegleitung.)

Ein Volk will beten. Baut ihm weite Hallen,
Es hat viel Schmerz.
Wie Donner Gottes soll es wiederhallen,
Spricht laut sein Herz.

Bau't das Gewölbe nicht zu eng nach oben;
Sonst bricht der Schall,
Und sprengt die Decke unter lautem Toben
Im Wiederhall!

Gebt frei das Volk! Und wär's ein heil'ger Zwinger.
Ihr zwingt es nicht!
Ist es ein Leu: Ihr seid kein Leu'nbezwinger;
Die Kette bricht!

* Aus den in Leipzig bei Otto Wigand erschienenen cölner Liedern. D. Red.

Die Fontana Trevi.

(Fortsetzung.)

Don Alonzo hatte bis dahin nie gewagt, Juliettens Fingerspitzen zu berühren, jetzt hatte er ihre Hand so ruhig und sicher erfaßt, als habe er ein Recht dazu; eine innere Ahnung sagte ihr, daß sie ihm zum letzten Male gesehen; dies: „Gute Nacht!" so tief und melodisch aus dem Herzen emporsteigend, war sein Lebewohl

Digitized by Google

für dieſe Welt geweſen. — Mit dieſer Betrachtung ſchwand Alles um ſie her, der Tanzſaal, die Gäſte, nur die Muſik drang unheimlich in ihr Ohr. Man kam, ſie zum Tanz abzuholen, ſie wollte ſich erheben und ſank kraftlos zurück, ein zweiter und dritter Verſuch hatten keinen beſſern Erfolg, ſie ſprach nicht, ſie lächelte nur, wie um Entſchuldigung bittend. Beſorgt trat Harding näher. „Sie haben Ihren Fuß verſtaucht," ſagte er ernſt, „ich befürchtete es wohl." Jetzt trat auch die Gräfin heran, Juliette ward auf ihr Zimmer geführt, wo ſie in ihrer Ballkleidung auf ihr Bett ſank und ſogleich in tiefen, todesähnlichen Schlummer verfiel. Ein Arzt brachte mit Thereſen die Nacht an ihrem Bette zu, ſie ſchlief auf gleiche Weiſe bis an den hellen Morgen. Innere Schauer hatten Thereſen vermocht, ſie nach und nach jedes äußeren Putzes zu entledigen, der Roſen, die ihr Haar ſchmückten, der Ketten, die Arme und Hals umſchloſſen; als ſie nun da lag in dem ſchmuckloſen weißen Gewande, war ihr Anblick wenigſtens nicht ſo traurig als zuvor. Der Arzt hatte nicht gewollt, daß man irgend etwas unternehmen ſolle, bis Juliette erwacht ſein würde; er ſaß lange ſchweigend und beobachtend an ihrem Bette, Thereſe ſaß ihm ſtumm gegenüber, Thräne auf Thräne fiel langſam aus ihren Augen nieder. „Wiſſen Sie den Grund?" fragte er endlich zögernd. Thereſe antwortete nicht, aber er verſtand den Blick, welchen ſie auf ihn richtete. „Hm!" ſagte er gedankenvoll, und ſeine frühere Stellung wieder einnehmend, verharrte er ſchweigend, bis Juliette die Augen ſchwer und mühſam aufſchlug.

Der Arzt, Thereſe, die Gräfin auch hatten ſich auf ein langes, vielleicht gefahrvolles Krankenlager gefaßt gemacht; zu Aller Erſtaunen erhob Juliette ſich ſchon am zweiten Tage von ihrem Lager, und bald hernach ſah man ſie ihre frühere Stellung im Hauſe ihrer Pflegemutter wieder einnehmen. Sie erſchien ein wenig bleich noch, aber ruhig und theilnehmend, nur wenn Alonzo's Name genannt ward, bedeckte tiefere Bläſſe ihr liebliches Antlitz. Als ſie Harding zuerſt nach jenem Abend wiederſah, flog ein Zucken um ihren Mund, auch ſeine Lippen bebten, er hatte unendlich gelitten während der Tage, wo er ſie nicht ſah. Sein Benehmen ward ihr gegenüber ſanfter denn je zuvor, wußte er doch nur zu wohl, daß er dieſem weichen Herzen das Glück des Lebens geraubt habe.

Gräfin B. unterſchied ſich darin von der Mehrzahl aller Mütter und Frauen, daß ſie ihre Tochter nicht verheirathet zu ſehen wünſchte; auch für Juliette hegte ſie keine Pläne der Art, denn reich und unabhängig und von Natur wenig empfänglich für wärmere Gefühle, ſchien ihr das Loos einer Frau nur dann beneidenswerth, wenn dieſe in völliger Selbſtſtändigkeit über ſich, über ihr Vermögen und ihre Zeit zu verfügen im Stande ſei. — Bei ſolcher Geſinnung ſah ſie Harding's lebhafte Zuneigung für Julietten nicht ungern, denkend, ihre Tochter werde für Tage voll Liebeskummer Jahre der Freiheit und des Glücks eintauſchen. Für Alonzo hatte die Gräfin, faſt gegen ihren Willen, lebhafteres Theilnehmen empfunden, in ihm war etwas von jener ſtillen Tiefe, welche Frauen ſo unwiderſtehlich anzuziehen pflegt. Von ihr hatte er an jenem Abend Abſchied genommen, bei ihr hätte es geſtanden, ihn zu halten, denn ſie wußte zu wohl, was ihn forttrieb, ein Wort von ihr, und der traurig Scheidende wäre ein beglückter Lebender geblieben. Dieſes Wort wollte die Gräfin jedoch nicht ausſprechen, denn in ihren Augen, welche Thorheit, einem Manne über Land und Meer zu folgen, um in ihm allein Erſatz für alles Aufgegebene zu finden. Sie hatte Don Alonzo weder gehalten noch auch ihn fortgetrieben, und im Bewußtſein eines ſo völlig paſſiven Verhaltens beruhigte ihr Gemüth ſich vollends.

Zwei Monate waren in dem geräuſchvollen und dennoch einförmigen Treiben verfloſſen, als die Gräfin beſchloß, den lange genährten Plan einer Reiſe nach Neapel auszuführen. Sir Arthur bot ſeine Begleitung an, welche die Gräfin, froh, nicht ohne männlichen Schutz zu ſein, dankbar annahm. Er hoffte Vieles von einer Ortsveränderung zu Gunſten ſeiner Liebe, Alles von den manchen kleinen Annäherungen, welche eine Reiſe ſtets darzubieten pflegt. Seine Aufmerkſamkeit war während derſelben den drei Damen auf gleiche Weiſe gewidmet, ſein Herz, und er war ſtets bemüht, dies auf bezeichnende Weiſe geltend zu machen, nur Julietten, welche ſo viel Hingebung weder freudig noch auch theilnehmend zu beachten ſchien.

Nachdem Neapel und deſſen nähere Umgebung von den Reiſenden beſucht und bewundert worden, ward auch ein Erklimmen des Veſuvs beſchloſſen. Die Gräfin ließ ſich bis zur Höhe tragen, Thereſe, Juliette und Harding begaben ſich zu Fuß mit Führern auf den Weg; wer auf gleiche Weiſe jene Höhe gewonnen, wird zuverläſſig der Anſtrengung gedenken, welche davon unabwendbar iſt. Juliette erreichte die äußerſte Höhe vor Thereſen; Harding hatte ſie gegen ihren Willen unterſtützt, faſt getragen. Erhitzt von der Anſtrengung, von Leidenſchaft aufgeregt, geleitete er Julietten bis an den Rand des eben

Digitized by Google

ruhigen Kraters, und in dem Augenblicke, wo sie, von dem Eindruck hingerissen, sich vorbeugte, um in die Tiefe hinabzublicken, fühlte sie sich von Sir Arthur's Armen umfaßt: „Juliette!" rief er, „wir stehen hier Beide am Rande des Abgeundes, glaube nicht, kalte Grausame, daß ich Dir gestatten werde, allein hinabzustürzen; nein, ich folge Dir im Leben und Tode! Wüßte ich, o wüßte ich zuverlässig, daß Du mich hassest, ich könnte — —" Juliette machte sich mit einer Bewegung, welcher er augenblicklich nachgab, aus seinen Armen frei, sie blickte ihn ruhig, wie aus Träumen erwachend, an: „Sir Arthur Harding," sagte sie mit leiser, flüsternder Stimme, „auf Ihre Ehre, waren Sie in der Neujahrsnacht bei der Fontana Trevi?"

Sir Arthur's Lippen zuckten, seine Augen flammten, seine Gestalt richtete sich stolz empor: „Nein," entgegnete er kurz und kalt und Juliettens Hand, welche er bis dahin gehalten, unfreundlich sinken lassend. Nach einer Pause fragte Juliette kaum vernehmbar: „Hat Sylva Italien verlassen, weil —" sie konnte nicht vollenden. — „Ja," erwiederte Harding, der ihre Gedanken errieth, fest und frostig. — „So möge Ihnen Gott vergeben!" sagte sie mit überströmenden Augen und die Hände wie anklagend emporhebend. Er blickte sie mit vernichtender Kälte an: „Ich hoffe darauf," antwortete er finster, „aber glauben Sie nicht, daß die Gewalt, welche ich Ihnen über mich eingeräumt, unbesiegbar sei; dieser Augenblick raubt sie Ihnen — es ist vorbei, ich liebe Sie nicht mehr. Kaltes, hartherziges Wesen, beweine Deinen Alonzo, beweine Deine Thorheit, denn Du hast ihn und mich verloren. Hätte er Dich geliebt, gleich mir, würde er einem Wahn gewichen sein? Aber Dein ganzes schwaches Geschlecht ist nicht befähigt, den Werth eines wahrhaft treuen, festen Mannes zu würdigen. Du hast meine Neigung mit Füßen getreten, Du hast mich verachtet, aber nimmer soll Dein Hochmuth völlig über mich triumphiren, nimmer sollst Du —"

Die Ankunft Theresens, welche die Führer geleiteten, unterbrach den heftigen Ausbruch von Harding's lange bekämpfter Leidenschaft. Todesblässe folgte der Gluth, welche bis dahin auf seinen Wangen gebrannt, er fuhr einige Male tief aufathmend mit der Hand über Antlitz und Stirn und sah dann wieder mit einem zwar leidenden, aber dennoch so ruhigen Ausdruck umher, als ob kein Sturm getobt, keine Leidenschaft ihn berührt habe. Juliette hatte ihm zitternd, tief ergriffen zugehört, sie faßte unwillkürlich mit der Hand umher, wie eine Stütze suchend; Harding sah jene Bewegung, die sein Mitgefühl erregte, jedoch bezwang er sich, dies zu verbergen.

Von jenem Tage an erschien Harding wie umgewandelt, die äußere unwandelbare Ruhe, die vornehme Kälte seines Wesens gewannen wieder völlig die Oberhand; kein Blick, kein Wort, kein Lächeln verriethen näheren Antheil. Stets unterhaltend durch die Tiefe seiner Kenntnisse, die Richtigkeit seiner Anschauung, aber selten gesprächig, immer höflich, jedoch fast niemals freundlich, erschien er der Gräfin als der erwünschteste Schutz, und sie drang mit Bitten in ihn, ihnen auch nach Ischia zu folgen, wo sie einige Wochen zu verweilen gedachten.

Das kleine seltsame Eiland, welches die Reisenden aufnahm, gab ihnen Anfangs anmuthige Beschäftigung; jeder Winkel desselben sollte besucht, jede Höhe bestiegen, jedes schattige Plätzchen benutzt werden. Therese hatte ihre äußere würdevolle Haltung Sir Arthur gegenüber nur auf Augenblicke verloren, welche, mächtiger als ihr Wille, die Schwachheit eines Frauenherzens offenbarten, sie hatte auch darüber gesiegt, und nur die tiefe, reine Blässe, welche ihre schönen Züge überhauchte, stand mit der unbefangenen Ruhe ihres Benehmens in Widerspruch. Juliette hatte seit jener Unterredung am Rande des Vesuvs ihre innere Haltung nicht wieder gewonnen; zwei Herzen, von denen sie geliebt war, hatten sich auf unfreundliche Weise von ihr losgesagt; der Eine, weil er sie einer Vorliebe für jenen Anderen beschuldigte, der sie, eben um der Unrichtigkeit dieser Voraussetzung willen, verließ. Therese begegnete ihr zwar mild und gütig, die tiefe Wunde, welche sie wider Willen dem Herzen derselben geschlagen, hatte jedoch unmerklich das frühere, zärtliche Band um Vieles gelöst. Die Gräfin hatte, ihrer eigentlichen Gemüthsrichtung nach, Juliette niemals zärtliche Hinneigung bezeigt, und so stand diese, in dem sie umgebenden Kreise, vereinzelt und vereinsamt.

Harding sah das heimliche Bangen dieses lieblichen Wesens, aber sein gekränkter Stolz hielt sein Herz aufrecht, welches nach wie vor nur für sie schlug. — Er sehnte sich nach der einzigen Genugthuung, die ihn zufrieden stellen konnte, nach derjenigen, Juliettens Herz durch kalte Zurückhaltung zu freundlicherem Entgegenkommen zu zwingen. Sein Beifall, seine stete Aufmerksamkeit, oft auch seine Nachsicht, hatten sie verwöhnt; unwillkürlich wandte ihr Blick sich oft zu ihm bei Anlässen hin, wo sie einer dieser Empfindungen bedürftig

Digitized by Google

war, selten geschah es, daß sie in solchen Momenten seinen auf sie gerichteten Augen nicht begegnet wäre, aber in diesen Augen lag mehr ein ruhiges kühles Beobachten, als jene frühere Wärme eines lebhaften Gefühls.

Harding hatte in Wahrheit harte Proben zu bestehen; er liebte zwar nicht mit voller Selbstverläugnung, aber liebte dennoch, und kein Tag verging, an dem er diese Regung nicht zu bekämpfen gehabt hätte; Anlässe der mannichfachsten Art boten dazu sich dar. Oftmals, wenn er mit Theresen und Julietten am Meeresufer spazieren ging, sie dort Muscheln oder seltsam geformte Steine sammelten, die schönsten dann verglichen und scherzend einander streitig machten, hätte er zu den Füßen jener süßen Gestalt sinken und seine stolze Kälte ihr abbitten mögen. Oefterer noch beneidete er den jungen Burschen, der dem mit Pfauenfedern und Schaustücken herausgeputzten Esel zum Führer diente, der Julietten zu tragen gewohnt war. Es kam ihm vor, als ob die Augen jenes Burschen funkelten, als ob sein sonnengebräuntes Antlitz mit höherer Gluth sich färbe, so oft Juliette, leicht auf seinen Arm sich lehnend, sich in den Sattel schwang, und wenn dann das muntere Thier forttrabte, die leichte, zarte Gestalt neben jener kräftigen, das blüthenweiße Antlitz neben jenem dunkeln sich hervorhob, wendete er nicht selten den Kopf ab, wie um die tiefe Regung seines Innern sich selber zu verbergen. Theresens von ihm erkannte Neigung berührte ihn nur flüchtig, selbst fest und gehalten, vermochte keine Frau mit gleichen Eigenschaften ihn zu fesseln, und obwohl das Erkennen eigner Beherrschung ihn hätte billiger stimmen sollen, fühlte er wenig Sympathie für eine Neigung, welche so weiblich und gehalten, sich stets zu beherrschen wußte.

Der Aufenthalt in Ischia hatte sein Ende erreicht, die Gräfin rüstete sich zu der Rückkehr nach Rom, Harding zu einem Ausfluge nach Sicilien. Man trennte sich in Neapel. „Werden wir Sie in Rom sehen?" fragte die Gräfin beim Abschiede. Sir Arthur schwieg während einiger Augenblicke: „Ich will," sagte er mit einem Lächeln voll Schwermuth, „die Schicksalsgötter walten lassen, zieht eine Sehnsucht mich nach Rom, so kehre ich dorthin zurück, und will den Becher des Elends oder der Seligkeit, wie derselbe mir bestimmt sein mag, bis auf den letzten Tropfen leeren." „Lieber Freund," entgegnete die Gräfin lebhaft, wäre es nicht sehr wohl denkbar, daß sie weder Glück noch Leid fänden?" — Er schüttelte das Haupt und erwiederte ernst: „O, nein, mir sagt eine innere Stimme, kehre ich nach Rom zurück, so wird sich dort das Geschick meines Lebens entscheiden." (D. F. f.)

Notizen.

[Die Elbe.]

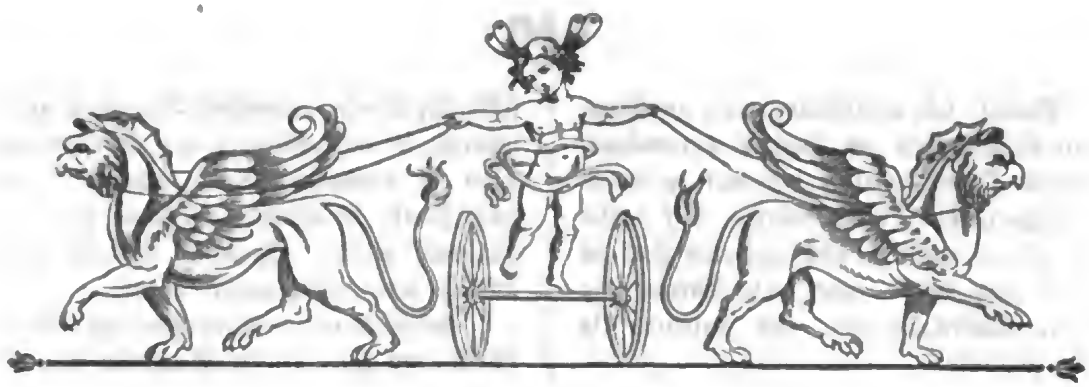
Wichtiger, erfolgreicher, wenn auch nicht so deutsch schwärmerisch als der Ausbau des cölner Doms, wäre die Schiffbarmachung der Elbe. Was jetzt von Preußen ausgeht, scheint eines ästhetischen Schwunges zu bedürfen; vielleicht ist die nächste Regierung dazu berufen, diesen praktischen Zweck als deutsche Nationalsache aufzunehmen. Freilich ist das Bedürfniß zur Wiederherstellung des Elbverkehrs dringender als vieles andere. In diesem Augenblicke ist in Dresden die Elbschifffahrtscommission zusammengetreten, um über die technischen Mittel zu rathschlagen, die den großen Strom vor gänzlicher Untauglichkeit bewahren. Ein längerer, aus Leipzig datirter Artikel in der leipziger Allgemeinen (No. 246) hat dies zum Thema. Es wäre in der That ein Schimpf für unser Zeitalter, durch technische Vernachlässigung die Elbe dem gänzlichen Verfalle anheimgegeben zu haben. Als eben so widernatürlich rügt der Verf. des Artikels die Belastung des Verkehrs auf dem Strom durch Zölle, Abgaben, Aufenthalt und Verkümmerungen, wie sie der Mangel an Einheit in den deutschen Verfassungen und Verwaltungen mitsichführt. Die Elbwasserstraße könnte in dieser Beziehung fast an die Zeiten gemahnen, wo jeder Ritter vom Steigbügel die Straße seiner Burg entlang nach Willkür brandschatzte. — Die Elbzölle sollen in der That bedeutender sein als die Fracht.

[Johann Jacoby's Vertheidigungsschrift.]

In seiner musterhaften Vertheidigungsschrift wiederholt Johann Jacoby sein ehrenwerthes Glaubensbekenntniß. Er würde sich, sagt er, nicht scheuen zu wiederholen, daß Beamtenallgewalt und politische Nichtigkeit der selbstständigen Bürger das Gebrechen des Vaterlandes; Oeffentlichkeit und wahre Vertretung die Heilmittel dieses Gebrechens; daß das preußische Volk durch geistige Bildung zu einer größern Theilnahme an Gesetzgebung und Verwaltung des Staates eben so befähigt, wie durch Geschichte und Gesetz dazu berechtigt; daß ein innigeres Band der verschiedenen Landestheile, mag es durch die der Nation verheißenen Reichsstände oder durch die vereinten Landtagsausschüsse aller Provinzen geknüpft werden, zum Wohle des Ganzen erforderlich ist; daß nur eine solche Einigung dem Volke die politische Bildung und die sittliche Kraft geben kann, durch welche allein es den Kampf mit nahenden Stürmen, wenn nicht glücklich, mindestens würdig zu bestehen vermag. Dies sind die Grundzüge seiner früheren, wie seiner jetzigen Schrift. Er versichert, es nicht zu bereuen, seine Ansichten einer Nation mitgetheilt zu haben, die freilich mitunter, aber doch nicht immer, vor den Gewalthabern niedrige Gesinnungen äußert.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 178. — den 12. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Fontana Trevi.

Novelle von L.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin bezog ihre frühere Wohnung in Rom, welches zu jener Zeit noch von Fremden leer war, sie lebte daher ein mehr einsames Leben, welches sie den schönen Künsten, so wie den herrlichen Ueberresten einer in der Art reichen Zeit näher brachte. Alles kam durch eine so veränderte Lebensweise in dem Hause der Gräfin so mehr in wie auch außer dem Gleise. Sie selbst fühlte sich weniger befriedigt, da sie jede von ihr selber ausgehende Mittheilung oder Belehrung der mühseligen Auffassung oft fremdartiger Gegenstände vorzog. Therese dagegen athmete sichtlich leichter, seit ihr die Qual erspart war, den einzigen Mann, welcher jemals ihr Herz gerührt, sich entweder kalt, oder in Liebe für eine Andere erglühend, zur Seite zu sehen. Der Musik sich mit noch tieferem Studium hingebend, lesend, schreibend, zeichnend oder malend, verging ihr ein Tag gleich dem folgenden, ohne Wunsch, ohne Erwartung, aber auch ohne Marter.

Auf Julietten wirkte ein so einsames Leben sichtlich nachtheilig; sie gehörte zu jenen Wesen, welchen anscheinend für die Aufgabe des Lebens ein zu weiches Gemüth verliehen worden, die überall nur mit dem Herzen Jegliches in sich aufnehmen, beurtheilen und fassen. Seit sie Rom und alle jene Räume wieder sah, denen Alonzo's Gegenwart Belebung, Färbung und Reiz verliehen, empfand sie den Schmerz, ihn verloren zu haben, tiefer denn jemals. Beim Betrachten schöner Gemälde forschte sie auf denselben nach solchen Augen, welche den seinigen gleichend, mit ernstem, melancholischem Blick auf sie niederschauten, beim Anblick schöner Ueberreste einer erhabenen Baukunst, dachte sie nur, daß sein Auge daran gehaftet habe, und so war er das allbelebende, Alles vernichtende Princip, welches für sie auf Raum und Gegenstände einwirkte. Juliette war jünger als Therese und nicht gleichzeitig mit dieser erzogen, noch auch so sorgfältig gebildet, weshalb ihr die Talente mangelten, welche Jener über manche trübe Stunde des Lebens hinweghalfen. Sie war nichts als ein junges, unendlich anmuthiges Wesen, welches dem ernsten Beobachter dem flatternden Schmetterling vergleichbar erschien, der, einzig vom und im Sonnenlicht lebend, nur auf ein kurzes Dasein voll Glück und Licht zu rechnen hat.

Harding kehrte im October nach Rom zurück; die Reise schien auf seine Stimmung wohlthuend eingewirkt zu haben, und er trat in dem ihm so lieben Kreise mit jener einfach ruhigen Weise auf, welche einem geistreichen Manne so wohl ansieht. Sein Benehmen gegen Therese und Juliette war sich fast völlig gleich, er zeichnete Beide nur durch diejenige Höflichkeit aus, in welche ein feinfühlender Mann für Frauen so viel sie Ehrendes zu legen weiß. Der Gräfin ward er immer unentbehrlicher, und jede flüchtige Aeußerung, welche auf eine Rückkehr nach England zu deuten schien, erfüllte sie wahrhaft mit Grauen. Wer sollte und konnte ihn ersetzen? Wer mit ihr über alle Intriguen des Welt-

Digitized by Google

lebens und der Politik sich unterhalten, wer in ihrem Kreise der jungen Männerwelt als Beispiel vorleuchten, mit so angenehmem Talent vorlesen und auf so unterrichtende Weise über fremde Länder reden. Sie fühlte sehr wohl, was ihn wenigstens noch für eine Zeit an Rom fesseln könne und werde, und diese Betrachtung söhnte sie mit der Vorstellung aus, sich Julietten als Harding's Gattin zu denken.

Leise hingeworfene Winke schienen nicht verstanden zu werden; wie sehr sie es gleichwohl wurden, wie tief sie Wurzel faßten, bemerkte die fein beobachtende Frau nur zu gut. Sie erreichte ihren Zweck, Harding ergriff die Aufforderung gleich einem, der, des Unterganges einmal schon gewiß, sich plötzlich und ungehofft von rettender Hand erfaßt sieht.

So kam der letzte Tag jenes Jahres näher; Harding hatte sich gegen die Gräfin erklärt, er, der sich wohl bewußt war, eben vor einem Jahre Juliettens Herzensglück zerstört zu haben, dachte mit glühender Genugthuung daran, ihr jetzt, wo jener Traum doch gleich einem Nebelbilde entschwunden sein müsse, Alles, Alles zu bieten, was das Leben wünschenswerth zu gestalten im Stande sei, sein Herz, sein ganzes Dasein, Reichthum und eine ehrenvolle Lebensstellung. Die Gräfin hörte ihn lächelnd an, sie that sogar, so sehr die Wahrscheinlichkeit dies gestattete, ein wenig erstaunt, und versprach seine Sache führen zu wollen. „Nur heute nicht!" sagte sie freundlich. Eine Wolke flog über Sir Arthur's Stirn: „Weshalb heute nicht?" fragte er gespannt. Die Gräfin gab sich das Ansehen, diese Frage nicht gehört zu haben, und erwiederte sorglos: „Kommen Sie morgen gegen Abend zu mir, Sie werden Julietten heute Abend sehen, ist das nicht Glück genug?"

Die Gräfin hatte gegen ihre Gewohnheit für den Neujahrsabend die Einladung zu einem Feste angenommen und Juliette sich geweigert, derselben folgen zu wollen. Jener Abend vor einem Jahre, wo die Gestalt des Geliebten durch Nacht und Dunkel hervortrat und in dem Moment ihr nahe stand, wo sie mit gläubigem Herzen aus dem Quell getrunken, war der letzte glückliche Augenblick ihres Lebens gewesen; von da an hatten Mißverstehen und Verkennen jedes reine Glück getrübt. Jenen Abend wollte sie still und einsam zubringen, sie freute sich der Aussicht, weinen zu können, weinen nach Herzenslust. Zu ihrem Erstaunen widersetzte die Gräfin, welche selten einen bestimmten Willen äußerte, sich ihrem Entschlusse mit großer Bestimmtheit. „Du wirst auf den Ball gehen," sagte sie in ruhig befehlender Weise, „wünschest Du jedoch nicht lange zu verweilen, so mag Werner vor Mitternacht kommen und Dich in meinem Wagen abholen." Vor Mitternacht nach Hause, in dieser Vorstellung lag Genugthuung für Juliette, welche sich ohne ferneres Sträuben in den Willen ihrer Pflegemutter ergab.

Jener Abend verging Harding auf schmerzlich selige Weise; ein Heer ernster Gedanken flog neben entzückenden Vorstellungen durch seine Seele; als er Juliettens Hand erfaßte und sich sagte, daß diese Hand vielleicht, und er hoffte gewiß, sein Eigenthum für das ganze Leben sein werde, erfüllte weiche, tiefe Rührung seine Seele, und er legte in Gedanken den ernsten Schwur ab, dies süße Geschöpf beglücken zu wollen. Ihre Stimmung war scheu, zerstreut und ängstlich; den letzten Tanz vor Mitternacht tanzte sie mit Harding, als er sie um denselben bat, sagte sie zögernd und nur unter der Bedingung zu, daß derselbe von kurzer Dauer sei, da sie vor Mitternacht in ihrer Wohnung sein müsse.

„Weshalb müssen Sie?" fragte Sir Arthur sanft, aber ernst und forschend; sie zauderte erröthend und gedankenvoll mit der Antwort, er wiederholte seine Frage mild, aber dringender. „Ja, ich muß," erwiederte sie mit zerstreutem Blick. — „Auch wenn Sie mir dadurch wehe thun?" fragte er wieder. Sie schlug das Auge zu Boden, unbeschreibliche Aengstlichkeit erfaßte sie, er empfand Mitleid mit derselben und sagte auf gleich sanfte Weise und ihren Arm in den seinen legend. „So kommen Sie, und wenn Sie gehen wollen, denn Sie müssen nicht, so werde ich sie zuversichtlich durch keine Bitte zurückhalten."

Jener Tanz schien Julietten nie enden zu wollen. Sir Arthur sah mitunter auf seine Uhr und sagte endlich sehr gefaßt und indem der volle Blick seines ausdrucksvollen Auges sie traf: „Ihnen bleiben jetzt noch zwanzig Minuten, falls Sie Ihren Entschluß wirklich auszuführen willens sind." — „Dann muß ich fort," entgegnete sie zerstreut und eilfertig, er verbeugte sich ernst. „Erlauben Sie mir, für Sie Sorge tragen zu dürfen," sagte er ruhig. — Harding führte Julietten zuerst zu ihrer Pflegemutter und dann in das Vorgemach, wo eine Kammerfrau und ein Diener ihrer harrten, dort wünschte er ihr eine gute Nacht und kehrte in den Tanzsaal zurück.

Juliette befand sich in aufgeregter Stimmung, sie fühlte, daß ihr Benehmen seltsam und von der Vernunft nicht zu billigen sei, unwiderstehlich aber riß der Gedanke an eine romantische Nachfeier süßen entschwundenen Glückes sie hin. „Werner," redete sie, sobald

Digitized by Google

Harding sie verlassen, den alten Diener an, „lassen Sie den Kutscher den Weg über den trevianischen Platz nehmen und einen Augenblick bei der Fontaine anhalten, ich möchte meine Finger in das Wasser tauchen; man sagt, das bringe Glück, so oft es in der Neujahrsnacht geschieht." Der Diener nickte schweigend, Juliette flog die Stufen hinab, die Kammerfrau folgte keuchend, und der Wagen rollte fort. —

Nach kurzer Weile hielt der Wagen auf dem Platze Trevi und Juliette eilte mit bebenden Schritten der Fontaine zu; zum ersten Male leuchteten ihr die seltsamen Meergötter, die mancherlei Gebilde derselben wie gespenstisch entgegen; ihre Füße versagten ihr den Dienst, aber gewaltsam sich zusammenraffend, fiel ihr Blick auf jene Zeltwand, gegen welche einst Alonzo's Gestalt sich abzeichnete. Jener Raum war leer, Alles ringsum todt und still. „Alonzo!" seufzte sie leise, „Alonzo!" wiederholte sie mit noch tieferem Klagelaut, aber keine tröstende Erwiederung tönte ihr entgegen. Langsam tauchte sie ihre warme Hand in das kalte Wasser des Quells, schöpfte mit derselben und trank und trank wieder und wieder, als sei es der Strom des Lethe, aus dem sie für den quälenden Schmerz ihres Herzens Vergessenheit trinken könne. — Die Warnung des alten Dieners traf ihr Ohr vergebens, sie hörte nicht auf dieselbe und begab sich endlich fröstelnd, bebend, die Augen voll Thränen, in den Wagen zurück.

Auf ihrem Zimmer angelangt, umgab Juliette sich mit allen Erinnerungen einer schönen Vergangenheit; mit Versen, welche seine Hand für sie abgeschrieben, mit Blumen, welche sie getragen und er bewundert, mit all' den sichtbaren und unsichtbaren Erinnerungen, welche einem so liebenden Herzen so unschätzbar erscheinen. So verflossen Stunden voll wehmüthiger Seligkeit, voll Schmerz und Thränen; dann erst suchte Juliette ihr Lager auf, welches sie spät am Morgen in fieberhafter Aufregung verließ, ohne Schlaf gefunden zu haben, und dasselbe später, durch Unwohlsein veranlaßt, wieder aufzusuchen genöthigt war.

Am Abend desselben Tages stellte Harding bei der Gräfin sich ein: „Sie ist krank!" rief ihm diese verstimmt und unruhig entgegen. „Krank?" wiederholte Jener erbleichend. „Ja, und zwar in Folge einer unbegreiflichen Thorheit, welche Werner mir gebeichtet." — Die Gräfin theilte Sir Arthur den Besuch an der Fontaine mit; er blickte düster vor sich hin: „Wird sie ihn denn nie vergessen!" murmelte er leise und forschte dann mit Hast, ob ein Arzt zugezogen worden? „Ein Arzt?" wiederholte die Gräfin, „lieber Freund, sie liegt seit diesem Mittag in den heftigsten Phantasien." — Harding antwortete nicht, er trat schweigend ans Fenster und blickte, das Haupt gegen die Scheiben lehnend, düster in die Nacht hinaus. —

Juliettens Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag, bald erklärte der Arzt, daß der Kampf des jugendlichen Lebens gegen den Tod noch Wochen sich hinziehen, dieser aber, seiner Ansicht nach, unfehlbar Sieger bleiben werde. Tiefe, stundenlange Ohnmachten drohten häufig ein schnelles Ende; Therese wich nicht von dem Bette der Kranken, zärtlich, unermüdlich, gleich einer Mutter, suchte sie das Entfliehen des Lebens aufzuhalten und dasselbe zu fristen. Heftige, jedoch weniger gefahrdrohende Krampfzufälle folgten jenen beunruhigenden Symptomen; Therese wußte es kaum zu tragen, das lieblichste Wesen durch dieselben entstellt und verändert zu sehen; vergebens suchte der Arzt sie zu beruhigen. „O," seufzte sie klagend, „muß ich Sie verlieren, möchte sie dann das Haupt in stiller Ohnmacht senken, gleich einer Blume, nur ein solches Ende kann mich trösten." (D. Beschl. folgt.)

Correspondenz.

Aus Dresden.

[Die Kunstausstellung.]

So nahe die Verwandtschaft aller Künste und so gewiß jeder echte Künstler Dichter im weiteren Sinne ist, so seltsam divergirend stellt sich das historische Verhältniß der bildenden Kunst zu der des Wortes, zur Poesie, heraus: blüht die eine, welkt die andere. Die Dichtkunst der Gegenwart treibt neue Knospen und bald wird sie in neuer herrlicher Flora prangen, als Religion der Freiheit, als Poesie echt nationaler Art die Dichtungen des sogenannten goldenen Zeitalters unserer Literatur weit übertreffen. Die bildende Kunst der Jetztzeit dagegen ist so sehr im Verfalle, daß die einzelnen Genien derselben eben so viele Jeremias sind, die auf den Trümmern dieses schönen Jerusalems Klagelieder singen. Fast scheint es, als wäre der Geist unsrer Zeit — wohl zu unterscheiden von Zeitgeist — Schuld daran; als wirke der Geist, der mit dem ersten Glockenschlage dieses Jahrhunderts über uns gekommen und der in vielen flammenden Zungen die Sprache der Freiheit mit der angeborenen des Gefühls verschmolzen und dadurch der Poesie Aufschwung, Durchsichtigkeit und Elasticität gegeben hat, auf das concretere Wesen der bildenden Kunst nachtheilig, zersetzend nämlich; als schade ihr die Abstraction oder vielmehr Speculation in demselben Maße, als dadurch die Dichtkunst gewinnt. Ein wichtiger Umstand hilft dies erörtern. Dichter wirken vereinzelt, Bildner in Schulen; bei jenen ist und bleibt der Geist nur ein, der Phantasie dienendes, sie unterstützendes Moment; bei diesen erhebt er

Digitized by Google

sich, statt Consul zu bleiben, alsbald zum Dictator unter dem Namen: Genius der Schule, unterdrückt als solcher die freie Kraftäußerung Einzelner, uniformirt die Talente und schafft die schöne heitere Republik der Ideen in eine starre, absolute Monarchie um. Man nehme nur z. B. die Düsseldorfer. Der strenge alleinherrschende Geist Schadow's, duldet er individuelle Entwicklung? Erscheint ihm nicht ein Lessing, Achenbach, Scheuren, oder sonst ein künstlerischer Charakter, der seinen eigenen Weg eingeschlagen, seiner drückenden Subordination sich kühn entfremdet hat, wie ein Cassius dem Cäsar und sagt er nicht zu seinen Professoren, wie dieser zu Antonius:

„Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein,
Mit glatten Köpfen und die Nachts gut schlafen;
Der Cassius dort hat einen hohlen Blick,
Er denkt zu viel: die Leute sind gefährlich:
— sie haben nimmer Ruh',
So lang sie jemand größer seh'n als sich;
Das ist es, was sie so gefährlich macht."

Dieser tyrannische Geist der düsseldorfer Schule hat sich im letzten Decennium ein weites Gebiet erobert, fast das ganze malende Deutschland unterjocht. Auf allen Kunstausstellungen begegnet man Gebilden, gedacht, empfunden, combinirt, componirt und colorirt nach den Gesetzen dieses Geistes. Sie sind leicht zu erkennen, denn ihre Familienähnlichkeit springt ins Auge: dieselbe weiche, hypersentimentale Stimmung, weibliche Modellirung, geschmeidige Farbe, theatralische Anordnung, dieselben Physiognomieen nach lebenden Düsseldorfern und Düsseldorferinnen. Auch die dresdener Akademie beherrscht dieser Genius; die Professoren Bendemann und Hübner, besonders Ersterer, magnetisiren die bedeutendsten jungen Talente so lange, bis sie in jene süße Dämmerung verfallen, aus der allein solche träumerische Gebilde hervorgehen können. Er hat sich tüchtige Schüler herangemeistert und diese excelliren bereits in Allem, was an der Kunst äußerlich ist; sie zeichnen gut und verstehen sich auf Farbengebung: was die innere Form jedoch betrifft, also das punctum saliens der Kunst, Empfindung und Erfindung, da empfinden und erfinden sie sklavisch nach, was ihr Meister ihnen vorfühlt und vordenkt. Und in welchen Gegenständen! Fast nur in biblischen israelitischen. Da brachten seine Scholaren heuer: Des jungen Tobias' Verlobung mit der Sarah — David und Jonathan — Samuel als Knabe im Tempel dienend — und Naemi's Wiederkehr. — Hat der Historienmaler unsrer Zeit keine andere Aufgabe? Bietet die Geschichte keine bedeutenderen Momente dar als diese monotonen, worin übrigens die Kunst der Vergangenheit kaum zu erreichen, viel weniger zu überflügeln ist? Soll sich nicht auch der Maler der Richtung der Zeit anschließen und in lebenswahren, kräftigen Bildern wichtige Zustände zur Anschauung bringen? Ich frage. Die Zeit der Naivetät, der schlichten Erzählung ist vorbei; die gebildete Welt will Ideen, schön eingekleidet, selbst idealisirt vielleicht, aber sie will Ideen, und die Malerei muß sich wie die Poesie diesem großen, allgemein gefühlten Bedürfnisse der Gegenwart fügen, wenn sie an Interesse nicht noch mehr verlieren soll, als es bereits der Fall. Denn ich kenne keinen andren Grund der Thatsache, daß man sich vom historischen Bilde ab, der Landschaft und mehr noch dem Genre zuwendet, als weil in ersterem so wenig historisch Wichtiges geboten wird; wenn nicht, wie früher bemerkt, der Geist der neuesten Zeit daran Schuld ist, der die Kunst des Wortes bereichern will auf Kosten der bildenden. Letzteres sehr möglich; denn dieser Geist schwebt im Aether freier Weltanschauung, während das bildende Princip nur in jenen dichten Luftschichten unbeklommen athmen kann, die warm erhalten und den weißen Lichtstreif der Ueberzeugung, der Wahrheit in die sieben Farben holder Täuschung auflösen. —

Ein geschichtliches Gemälde von Bedeutung hat diese Exposition nicht aufzuweisen, wiewohl es ihr nicht an sogenannten historischen Bildern fehlt; sage — sogenannten, — denn die meisten Maler und Beschauer glauben, daß der geschichtliche Vorwurf eines Gemäldes Grund genug sei, es ein historisches zu nennen, da sie von der unerläßlichen Distinction nichts wissen, die zwischen Historien- und Genremalerei zu machen ist. Der Gegenstand entscheidet hierin durchaus nicht, sondern einzig und allein die Auffassung: wird dem Geschichtsmaler das Beiwerk zur Hauptsache, so sinkt er vom General en Chef zum Divisionsgenerale herab, vom Historien- zum Genremaler, und wäre sein Bild mit Hunderten von Figuren aus der Geschichte angefüllt; und so erhebt sich andrerseits ein nicht geschichtlicher Gegenstand, ja sogar das Portrait einer nicht geschichtlichen Person zum historischen Bilde, wenn der Künstler das hat, was den großen Arzt macht, den Blick, der das Pathologische von Privatzuständen oder einer Person historisch durchdringt und als ein Allgemeingültiges, als etwas geschichtlich Integrirendes auffaßt und darstellt, wie z. B. Raffael und Thomas Lawrence in ihren Portraits.

Die hier ausgestellten historischen Gemälde sind, in diesem Sinne, mehr oder weniger, Genrebilder; als solche jedoch großentheils recht werthvolle. Die Arbeiten der Schüler Bendemann's verdienen, als propädeutische, alles Lob: „Naemi's Wiederkehr" von G. Metz aus Brandenburg dürfte das bedeutendste Bild dieser Kategorie sein. Die Farbe ist noch tiefer gehalten als bei „David und Jonathan" von C. Lasch aus Leipzig, der mit jenem rivalisirt; Anordnung und Stimmung sind jedoch in beiden gleich: die Figuren machen Fronte und jede ist ohne Berücksichtigung des Totaleffects mit ganzer Hingebung behandelt. Am selbstständigsten von allen den Schülern Bendemann's zeigt sich A. v. Schüßler aus Hannover, dessen kleines Bild „Samuel im Tempel" so viel Geist und Kraft, Correctheit und gesunde Farbe bethätigt, daß man wünschen muß, ihm recht bald auf völlig freier Bahn zu begegnen. „Schiffbrüchige aus den Zeiten der Kreuzzüge" von J. König aus Dresden, aus derselben Schule; nicht ohne Eigenthümlichkeit in der Composition, jedoch immer noch viel zu pretiös: intensive, markige Farbe in Carnation und Gewandung, in Luft und Wasser dagegen schwer, massig. So zeigt auch F. Schadow's erstes Oelbild eigener Erfindung: „Des jungen Tobias Verlobung," richtigen Farbensinn und Talent für Composition; auch ihn wünscht man sich auf freierem Wege. — (Beschl. f.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 179. — den 13. September 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Weimarische Personen und Zustände im achtzehnten Jahrhundert.

Von

Friedrich Steinmann.

(Fortsetzung.)

4. Karl August, (Groß-) Herzog von Sachsen-Weimar und Luise, (Groß-) Herzogin von Sachsen-Weimar.

Karl August, geboren am 3. September 1757, als erstes Hoffnungspfand eines fast erlöschenden Fürstenhauses mit zweifachem Jubel begrüßt, der Sohn Amalia's, der Großneffe Friedrich des Großen, gewann schon dem Letzteren, von seiner Mutter unter dem erlesenen Beistande eines Hermann, Wieland und Grafen Görz erzogen, zu vorurtheilsfreiem Streben, Liebe für Kunst und Wissenschaft und jeder Tugend früh herangebildet, in seinem 14ten Lebensjahre das Urtheil ab: „Noch nie einen Jüngling dieses Alters gesehen zu haben, der zu so großen Hoffnungen berechtige *." Daher übergab ihm die Herzogin Mutter voll Vertrauen an seinem 18ten Geburtstage die Landesregierung. Der 6. October und der 7. November waren hochwichtige Tage: der erste der Tag seiner Vermählung mit der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt, der andere Goethe's Berufung nach Weimar, an dem er fürs ganze Leben den treuesten Diener und vertrautesten Freund und einen ausgezeichneten Schmuck seiner Regierung gewinnt, wie kein anderer Fürst ihn aufzuweisen vermag.

Am eigenen Hofe wird jeder fesselnde Zwang möglichst abgestreift; nur frische Kraftäußerung soll gelten; nach allen Richtungen hin wird geforscht, versucht, durchprüft, die Naturwissenschaften eifrigst verfolgt, der Industrie, dem Gewerbe allwärts Bahn zu öffnen gestrebt, in jedes Unternehmen persönlichste Anstrengung gelegt, in Straßen- und Wasserbau die Elemente bekämpft, Berg und Wald in kühner Jagdlust durchstreift, in dunklem Schacht den verborgenen Schätzen der Erde nachgespürt, in heiteren Gartenschöpfungen freier Sinn und edler Geschmack aufs Anmuthigste geübt und bethätigt.

Verbesserung und Vereinfachung der Rechtspflege, Erweiterung der Fürsorge für Arme und Unmündige, Abschaffung der Kirchenbuße, Verbesserung des Zustandes der Waisen — Alles wird durch den jungen Regenten ins Leben gerufen, und durch Herder's Berufung Kirchen- und Schulwesen gehoben. Persönliche Tapferkeit bezeugt er in der Schlacht von Kaiserslautern und bei der Eroberung von Mainz, als er 1792 dem Heere Preußens gegen Frankreich ritterlich voranzieht, und im Wiedergenusse des Friedens überstrahlen Weimar und Jena alle Residenzen und Universitäten Deutschlands durch seine Obsorge, und nicht Gold, nicht künstliche Mittel locken diesen Flor hervor; es ist der aufmerksame, theilnehmende Blick des Fürsten, der jedes rühmliche Streben belebt und steigert, jeden edlen Aufschwung beflügelt; die milde, heitere Atmosphäre der Geistesfreiheit und Duldung ist

* Jen. Lit. Zeit. 1828. Int. Bl. No. 42.

Digitized by Google

es, die hier im engsten Raum Jeden sich so wohl fühlen läßt, und wie im großen Garten der Natur Blumen und Bäume der verschiedensten Art sich üppig neben einander entfalten, so sah man auch hier die verschiedensten — selbst mitunter sich abstoßende Geister, ungestört, Jeder beliebig in seiner Richtung sich hervorthun, sicher und frei im Schirme des hochsinnigen Beschützers.

So blühte und hatte Alles freudiges Gedeihen im gesegneten Lande Weimar, als urplötzlich das Schicksal furchtbar in die stillen Kreise des Friedens trat. Ehre und Pflicht riefen den Herzog im Jahre 1806 als Theilhaber in den ungleichen Kampf Preußens gegen Frankreich. Fern vom angestammten Lande muß er die Verheerung und Plünderung seines Landes, die drohende Vernichtung seiner fürstlichen Herrschaft vernehmen. In gelobter Treue zu Preußens König will er aushalten im Sturm dieses Unglücks, und nur auf ausdrückliche Aufforderung desselben legt er den Feldherrnstab nieder; sie allein bestimmt ihn zur Heimkehr und Annäherung an den stolzen Sieger, dem am Schreckenstage nach der jenaer Schlacht die Herzogin Luise durch muthige Ausdauer und würdevolle Seelenstärke jene hohe Achtung abgewonnen hatte, welche die nächste Ursache zur Erhaltung des Landes und Fürstenhauses ward durch Beitritt zum Rheinbunde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fontana Trevi.

(Beschluß.)

Harding wich wenig aus dem Hause der Gräfin, dort allein, in der Nähe Derjenigen, welche er zu verlieren gewiß war, fand er einen Schimmer von Ruhe. Als für einige Tage eine Verbesserung des Krankheitszustandes eintrat, beschwor er die Gräfin, ihn von Julietten Abschied nehmen zu lassen. Die Gräfin berieth sich mit ihrer Tochter, welche der Kranken den Wunsch Sir Arthur's vortrug, zu dem diese durch Zeichen ihre Zustimmung gab. Bleich, aber gefaßt betrat er das verdunkelte Krankenzimmer, die geliebte Gestalt erst allmälig aus der tiefen Dämmerung herausfindend. Sie streckte ihm ihre weiße Hand entgegen, welche er tief erschüttert sanft erfaßte: „Ich danke Ihnen, daß Sie mir gut waren," sagte sie leise. Harding schwieg wie überwältigt: „Gut!" sagte er endlich, „o, Juliette! — Vergeben Sie mir meine Liebe zu Ihnen," fügte er, gewaltsam sich sammelnd hinzu, „sie hat Ihnen kein Heil gebracht — mir auch nicht." —

Ihre schwache Hand drückte sanft die seine. „Am Ziele des Lebens," sagte sie bewegt, „gleicht Alles sich aus — meine Liebe war Abgötterei, meine Thorheit raubt mir das Leben. — Sir Arthur Harding," fügte sie mit Innigkeit hinzu, „Gott wolle mit Ihnen sein, er wolle Sie beschützen und bewahren."

Sir Arthur kämpfte den schwersten Kampf seines Lebens: „Juliette, ich danke Ihnen, aber sagen Sie, daß Sie mir vergeben." Ihre verdunkelten Augen leuchteten noch einmal auf: „Ich Ihnen vergeben? Bitten, o bitten Sie für mich, daß mir vergeben werde. — Ich danke Ihnen, daß Sie mich geliebt haben, — wenn ich todt bin, denken Sie mitunter an mich, und — wenn Sie Sylva jemals wiedersehen — bringen Sie ihm mein Lebewohl." — Erschöpft bewegte sie die Hand verabschiedend gegen ihn, er beugte sich über dieselbe, seine heißen Thränen benetzten die feinen Finger, welche kaum mehr die Kraft besaßen, sich willkürlich zu bewegen. Zögernd erhob er sich, die Augen voll Thränen, Qual im Herzen; o, er würde Alles darum gegeben haben, Alles, jedes irdische Gut, sie nicht verlassen, bei ihrem letzten Kampfe gegenwärtig sein zu dürfen. Therese hatte sich dem Bette genähert, die Kranke streckte ihr schwach die Hand entgegen; Sir Arthur empfand unbeschreibliche Dankbarkeit gegen Diejenige, welche Juliettens letzte Tage versüßte, und die verschlungenen Hände Beider mit seiner Hand umfassend, berührte seine herabgebeugte Stirn dieselben, dann ging er, diejenige beneidend, welche die Last des Lebens abzuwerfen im Begriff stand. —

Die Gräfin trat auf Sir Arthur zu, sobald dieser das Krankenzimmer verlassen: „Armer Freund, Sie werden sie verlieren!" — „Verlieren?" entgegnete er schmerzlich, „o, sie war niemals mein!"

Nachdem Harding gegangen, blickte Juliette mit unbeschreiblicher Liebe zu Theresen empor: „Du wirst noch glücklich werden," flüsterte sie. Therese hatte, obwohl die Kranke bei Tag und Nacht pflegend, stets dieselbe gehaltene Fassung bewahrt, diese Worte mit ihrer traurigen Ideenverbindung überwältigten sie, Thränen entstürzten ihren Augen: „Juliette," rief sie mit bebenden Lippen, „sage das nicht, nur das nicht!" Die arme Kranke sank, solcher Gemüthsbewegung nicht gewachsen, ohnmächtig zurück.

In der Nacht, welche Juliettens letzte war, fand ein glänzendes Fest in Rom Statt, man hörte im Krankenzimmer die Kutschen hinrollen, als diese heimkehrten, fragte Juliette, wie aus Träumen erwachend: „Was ist das?" — „Wagen, welche von einem Feste zurück-

Digitized by Google

kehren," sagte Thereſe. — „Schon?" entgegnete Juliette gedankenvoll, „wie ſchnell vergehen dieſe Freuden!" Es waren ihre letzten Worte, eine Stunde ſpäter ſuchte ſie mit geſchloſſenen Augen nach Thereſens Hand, drückte dieſelbe, verſuchte ſie zu küſſen, und athmete gleich darauf nicht mehr. —

Sylva war in ſein Vaterland zurückgekehrt; der Anblick ſeiner eigentlichen Heimath, Andaluſien, erheiterte ſeine Seele, er war zu ſehr Spanier, um nicht den Boden mit Entzücken zu begrüßen, den ſein Fuß ſo lange nicht betrat. Er hatte Juliette geliebt, nicht gleich Harding mit voller unauslöſchlicher Gluth, ſondern mehr mit der Empfindung eines unendlich befriedigten Gefühls, welches ſeine feſte, männliche Natur zu jenem zarten Weſen hinzog, das ſich mit ſtiller, inniger Begeiſterung an ihn anſchloß. Die Vorſtellung, jeden Gedanken ihrer Seele auszufüllen, die ſüße Befriedigung, ſo geliebt zu ſein, gewannen ihr ſein bis dahin unbewegtes Herz. Eiferſucht löſchte jene Flamme nicht aus, aber dämpfte dieſelbe, bis ſie allmälig ſein Vertrauen, ſeine Zuverſicht vergiftend, ihn zu dem Entſchluß bewog, nach Spanien heimzukehren. Er ſchied nicht ohne tiefen Schmerz, er ſagte ſich, daß er niemals hoffen dürfe, einem ſo lieblichen Weſen wieder zu begegnen. Zeit und Entfernung warfen ihren Schleier über jenes Gefühl, ohne es zu verlöſchen. Die Erinnerung an Juliette war für ihn einer Blume gleich, die unerwartet und überraſchend aus des Himmels Höhen auf das Herz des Sterblichen herabfällt; ein leiſes Sehnen, ein Schauer von Liebe und ſüßer dankbarer Wehmuth ergriffen ihn, ſo oft er des Momentes gedachte, wo der Blick ihrer Augen ſich zuerſt in den ſeinigen verlor, wo er fühlte, daß ſie ihm gut ſei. —

In jener Neujahrsnacht, welche Juliettens frühzeitigen Tod veranlaßte, kehrte Sylva ſpät von einem Beſuche der Alhambra heim. Seine Seele war von Träumen erfüllt, von romantiſchen Bildern bewegt, und nachläſſig ſeinem ſchönen andaluſiſchen Hengſte den Zügel auf den Hals legend, ritt er, ohne viel um den Weg ſich zu kümmern, gedankenvoll in die prächtig lauwarme Nacht hinein. Plötzlich fuhr er lebhaft empor: „Heute vor einem Jahre!" murmelte er, und ein Seufzer hob ſeine Bruſt. „Ob Juliette dieſer Nacht gedenkt?" — Ein Gedanke an Harding durchzuckte mit eiferſüchtiger Regung ſein Herz, und ſeinen Arm wie abwehrend ausſtreckend, flüſterte er: „Ich will Herr über dieſe Empfindung werden, ich will dieſe unmännliche Schwäche beſiegen. Süßes Bild! Du ſollſt den Weg zu meinem Herzen nicht wieder finden." — So abweichend waren zu derſelben Zeit die Gedanken zweier Weſen, welche ſich liebten.

Nach Juliettens Tode kehrte Sir Arthur nach England, die Gräfin B. nach Oeſterreich zurück. Thereſe lehnte jeden Heirathsantrag ab und beſchloß ſpäter ihre Tage bei den Eliſabethinerinnen in Prag. Harding vermählte ſich nach Jahren ohne Neigung, ſeine Ehe ward als eine glückliche geprieſen, denn wer hätte mit tieferem Blick in dies ernſte, verſchloſſene Gemüth einzudringen vermocht, welches, jede innigere Annäherung ablehnend, ohne Wunſch und Begehren glücklich zu ſein ſchien.

Sylva begründete ſich in ſeinem Vaterlande eine anſprechende Exiſtenz, er lebte dort zufrieden, geliebt und liebend, während der Staub der Verweſung über Juliettens einſamem Grabe wehte. Keiner ſtreute liebend eine Blume darauf hin, kein liebender Blick weilte darauf, wenn aber Thereſens Gedanken daſſelbe umgaben, ſagte ſie ſich mit ſtiller Zuverſicht, daß es eine Vergeltung gäbe, welche Erdenſchwachheit gnädig und barmherzig richten werde. Sie betete dann nicht für Julietten, welche ſie geläutert unter den Engelſchaaren ſich dachte, ſie betete für den Mann, den ſie mit der ganzen Innigkeit ihres ſtolzen jungfräulichen Herzens geliebt hatte, den ſie mit gleicher Treue bis zu ihrem letzten Athemzuge liebte. —

Correſpondenz.

Aus Dresden. (Beſchluß.)

[Vorzügliche Bilder der Kunſtausſtellung.]

„Felicitas und der Schlaf" (nach Tieck's Octavian), von Prof. Hübner, etwa 2 Fuß hoch und 1½ breit, iſt ein liebliches Bild auf den erſten Blick. Bei näherer Beſchauung finden ſich die Fehler hier im Kleinen wiederholt, die an den Werken dieſes Malers im Großen ſtören, wie z. B. am Vorhange des neuen Theaters: nämlich mangelhafte Modellirung — Arme und Beine könnten nicht derber ſein, ohne ins Koloſſale im Verhältniſſe zur ſonſtigen natürlichen Größe und ſonach, über die Normallinie hinaus, in Caricatur auszuarten; von Fehlern der Zeichnung gar nicht zu ſprechen; ferner ſeine Leidenſchaft für die rothe Farbe, die auch auf der Courtine als eine maßloſe, ermüdende erſcheint, und endlich zu ängſtliches Styliſiren; es iſt da alles abſichtlich, methodiſch und kein Product freier Eingebung, primitiver Intuition. Eben dieſes allzu ſichtlich Methodiſche — was ſtets das Werk des Talentes von dem des Genies ſcharf unterſcheidet — iſt es, was die Düſſeldorfer charakteriſirt. „Loskaufung von Chriſtenſklaven in der Berberei durch Mönche della Mercede" von Theod. v. Oer; 3 F. h., 3½ br., gehört zu den beſten Bildern dieſer Expoſition, die

Digitized by Google

im Ganzen ungefähr 320 Nummern enthält, wovon 164 akademische Classenstudien einnehmen. Dieses Gemälde wäre ein historisches zu nennen, ohne die müßige Peitschenscene im Hindergrunde. Vor allen den 22 Figuren zieht den Blick der greise Landmann auf sich, dem die Fesseln abgenommen werden und zu dessen Füßen eine Jungfrau und ein kleines Kind knieen. „Die Caravane in der Wüste" von Fried. R. Meyer, 4 F. h., 4½ br. ist kühn componirt und, im Ganzen, glücklich ausgeführt. Weithin streift der Blick durch die Sahara bis zum niederen Bergsaume am Horizonte; die Fernen sind, trotz der schwülen Luft, die auf die Mittelpartieen drückt, gut geschieden. Vorn sind gelagert fünf Männer und zwei Frauen von phantastisch orientalischem Aussehen, mit drei Kameelen, von denen zwei ermattet hingestreckt liegen. Die Mäntel sind etwas schwer drapirt; das Colorit der Gewandung jedoch ist harmonisch. Weniger Gutes läßt sich von seinem zweiten Bilde, beinahe desselben Umfangs, sagen: „Glaube, Liebe und Hoffnung" stellt es vor in drei weiblichen, aus schwerem dunklem Gewölbe in den Aether emporschwebenden, Gestalten. Die Farbe ist hier zwar viel brillanter, aber es finden sich dagegen Fehler in der Zeichnung und Modellirung; auch sind die Figuren im Verhältnisse zum Augenpunkte viel zu stark: am meisten stören die unedlen Physiognomien, die der Liebe vielleicht ausgenommen, deren rosenbekränztes Haupt jedoch etwas Theatralisches hat. Die eben genannten Fehler hat auch Arnold's Bild „Der Apostel Paulus, in Rom ankommend;" Hände, Füße und Schwert sind ganz verzeichnet, viel zu derb, die Farbe dagegen kräftig, rein. „Chriemhilde sieht im Traume ihren Siegfried von zwei Ebern verfolgt." Dieses Gemälde von Rolle, ungefähr 5 F. h. und 6 br. frappirt durch seine prächtige Farbe und warme Carnation; modellirt aber ist der Oberleib der an sich ganz schönen Chriemhilde, die unter einer Purpurdecke fieberisch träumend daliegt, so nachlässig, daß der verkürzte linke Arm wie eine mit Menschenhaut überzogene Röhre erscheint, daran abgehackte Finger hängen. Die Idee, das Traumgesicht selbst in einer trüben Schaumblase über der Schlafenden schweben zu lassen, macht sich eher drollig als schmerzlich. Besser gezeichnet, aber von zerflossener Farbe ist Fortner's „Hagen mit den Wasserfrauen," deren gewaltige Gestalten jedoch die des Helden allzu sehr drücken. — Von den, sich als eigentliche Genrebilder präsentirenden Tableaux dieser Ausstellung nenne ich zuerst die von W. Nerenz: „Der Jäger (landschaftliches Motiv aus der Hoslósnitz) und „Aus Tiecks blondem Eckbert; wie Bertha aus der Hütte mit dem Vogel und Gefäß mit Perlen entflieht." Unaffectirte Gemüthlichkeit, Naturwahrheit und Geschmack, reine Zeichnung und erquickendes Colorit machen ihre Vorzüge; nur die Gesichtchen der allerliebsten Jägerskinder sind etwas zu blaß gehalten. Diesen reihen sich an: Junige's „Wildprethändler," Köhler's „Verunglückte Marktfuhre," von sehr ergötzlicher Drollerie, „Ein Brautgeleite" von Lichtenberger, Niemann's „Mutter an der Wiege des Kindes" und „Die erzählende Großmutter" von Hantzsch. Die hier genannten Sujets beweisen übrigens, daß es den deutschen Malern an dem für das Genre Wichtigsten fehlt, nämlich an Erfindungsgabe: immer und immer dieselben Scenen, dieselben Motive. Aehnliche Bequemlichkeit zeigt sich im Gebiete der Landschaft. Auch hier begegnet man höchst selten einem Vorwurfe, der nicht schon bis zum Ueberdrusse verarbeitet wäre. Nur Kummer brachte diesmal Originelles: zwei große slavonische Landschaften, nach der Natur. Die eine, freie Waldpartie ist zwar nicht ganz unmanierirt im Baumschlage, und nicht ohne Koketterie staffirt, aber schön beleuchtet und von fesselnder Stimmung; es herrscht darin eine ernste Ruhe, die wohlthätig wirkt. Mehr noch gefiel mir die zweite „Eine Steppe;" Grau in Grau gehalten, Ebene, Wasser und düsteres Gewölke, die zwei einherjagenden Slavonier scheinen selbst dem unheimlichen Lande entfliehen zu wollen. Nicht minder neu und gewagt sind die italienischen Landschaften von Aler. Herrmann, besonders die große aus dem Innern von Sicilien, ganz im Ochertone. Originell allerdings auch ist Prof. Dahl's norwegische Landschaft mit dem rosenfarbnen Gesteine, aber wie schwerfällig behandelt! Der Meister ist darin kaum wieder zu erkennen. Die übrigen haben mehr oder weniger oft behandelte Naturscenen zum Gegenstande; indessen sind darunter einige sehr gute, wie: Reinhardt's kraft- und saftvolle tyroler Waldgegend, von Lichtenstein's geschlossene Baumpartie; ferner die, theils durch guten Baumschlag und geschmackvolle Anordnung, theils durch frappante Motive sich auszeichnenden Landschaften von Sparmann, Wolf, Zimmermann u. e. A., das Seestück bei Helgoland von Götke und die trefflichen Copieen nach Wynants und Berghem von Frln. v. Wachsmann. — Das Portrait erscheint hier im Ganzen ziemlich vernachlässigt; meist Naturwahrheit mit Ungeschmack oder Geschmack ohne sichere Auffassung. Die Schüler Bendemann's, Metz und Döring können bedeutend werden; Prof. Grahl's eigenes Bildniß hat etwas Rembrandt'sches; die Portraits von Arnold sind sehr wahr und körnig; Remde malt etwas zu sammetartig. Die Dame in spanischer Tracht von Nahl in Cassel zeigt große Farbenpracht bei gutem Arrangement, das Gesicht jedoch ist zu pausbackig; von Oer idealisirt zu viel; Paul gehört zu den Besten. Das größte und eins der gelungensten ist ein weibliches Portrait nach der Natur von Louise v. Meyern-Hohenberg. Angekauft vom Kunstvereine wurden im Ganzen etwa 20 Bilder. * * *

Notiz.

[Niederländische Dichter. Brieflich aus Utrecht.]

Herr J Tideman zu Utrecht ist augenblicklich mit der Herausgabe einer Bibliothek niederländischer Dichter des siebzehnten Jahrhunderts beschäftigt. Der erste Theil dieser bei Kemink en zoon in Utrecht erscheinenden Bibliothek wird die Gedichte Simon van Beaumont's enthalten, so wie dessen Biographie. — Es ist dies eine Unternehmung, die gewiß nicht ohne Rückwirkung für unsere deutsche Literatur sein wird, um so mehr, da die Dialekte der hoch- und niederdeutschen Sprache in jenen Zeiten noch minder schroff sich gegenüber standen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 180. — den 15. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Weimarische Personen und Zustände im achtzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Des Lands Verheerung, eine fast unerschwingliche Kriegssteuer belasten des Herzogs Brust; die große Heeresstraße durchzieht sein kleines Gebiet in allen Richtungen; die Opfer seiner Unterthanen sind ungeheuer; alles wird zur möglichsten Abwendung und Erleichterung angewandt, und keinen Augenblick, trotz der mißlichen, äußeren politischen Verhältnisse, der Blick von den inneren Zuständen des Landes abgewandt. Schutz- und Heimathgewährung, treuen preußischen Kriegsgefährten ertheilt, und Ermunterung und Beifall, edler Freimüthigkeit in Wort und Schrift gezollt, machen des Fürsten Verhältniß zu Napoleon immer bedenklicher, der zahllose Heerschaaren nach Rußland entsendet, dann zum zweiten Feldzuge nach erlittener schrecklicher Niederlage mit erneuter Kriegsmacht in Weimars Thälern und an seinen Gränzen lagert, Mißtrauen und Groll gegen den freisinnigsten der Fürsten Deutschlands im Herzen und mit gewaltsamen Maßregeln drohend. Aber der Himmel wacht; der Bedränger wird geschlagen und vernichtet, und von Paris kehrt der Herzog zu seinem treuen Volke heim. Im Schutze des Friedens und seine Segnungen genießend, führte er sein segensreiches Regiment länger denn ein halbes Jahrhundert fort, bis ihn der Todesengel sanft und plötzlich erreichte, ihn schmerz- und leidenlos abrief von der Erde. Von einem Besuche der königlichen Familie von Berlin heimkehrend überraschte ihn der Tod am 14. Juni 1828 auf der Reise zu Graditz bei Torgau. Ein Schlagfluß endete das Leben des Fürsten; das Herz erkaltete, das über funfzig Jahre für seines Landes Wohl, für alle großen Bestrebungen jeder Tugend, jeder Wissenschaft, jeder Kunst heiß und voll bis zum letzten Athemzuge geschlagen hatte. —

Leiden und Freuden des Lebens und Thrones theilte mit ihm Luise, die hochgebildete Prinzessin von Hessen-Darmstadt, würdig der Bahn folgend, welche die große Amalia gewandelt hatte, geboren am 30. Januar 1757. Sie hatte sich von früh an die Freiheit eigner Ueberzeugung bewahrt und in sich ihre eigene Bildung vollendet. Ernst in ihrer ganzen Haltung war sie die Herablassung und Huld selbst, Jedermann zugänglich, Jedermann freundlich aufnehmend; aber nie vergaß sie in ihrer stillen hohen Einfachheit die äußere Würde ihrer Stellung, ihr volles Zutrauen nur Wenigen schenkend, ordnete und beobachtete die Hofsitte, und stellte den Hofbrauch überall, wo es sein mußte und nöthig schien, Anforderungen und Anmaßungen entgegen, besonders in der Genieperiode, wo der Herzog, ihrer Obhut vertrauend, dem ganzen Wesen mit der ihm eigenen Ironie lächelnd zusah. Jede Einmischung streng von sich weisend, griff sie dennoch nirgends vor, erforschte und hemmte nie Thun und Lassen ihres Gemahls, so daß ihrer Sorge nur die Erziehung der fürstlichen Kinder überlassen schien; allein nicht versäumte der Herzog, Alles mit ihr zu besprechen und ihrem treffenden Urtheile auch

Digitized by Google

in den wichtigsten Angelegenheiten die Wahl der Individuen und Mittel vorzulegen. Ihre Erziehung war französisch gewesen, ihr Sinn aber deutsch, und deutscher Kunst und Literatur war ihre Vorliebe gewidmet, daher ihr Umgang mit Wieland, Goethe, Herder und den übrigen in Weimar versammelten Geistern innig, wenn auch an ihrem Hofe nicht jene Zwanglosigkeit herrschte, wie am Hofe der Herzogin Mutter. Herder's Gattin, gleichfalls aus Darmstadt gebürtig, stand ihr vor Allen nahe; sie verstand und vertrat Herder's großartige Denkweise, und die schöne Denktafel auf ihn in der Hofkirche wurde durch sie hauptsächlich veranstaltet. Streng gegen sich selbst, aber nichts weniger als gehässig die Freuden hassend, mild gegen den unvermeidlichen Doppelsinn des sie umgebenden Lebens, bewahrte sie ihre Umgebung vor größerer Verirrung. Sie pflegte und ermunterte jede Kunst; die Schauspielkunst liebte sie, vorzugsweise die ernste.

In ihrer langen Wirksamkeit als Fürstin hat sie in Glück und Unglück eine seltene Seelen- und Charakterstärke bewiesen. Sie sah Weimar in seinem größten Glanze; sie sah es in seiner tiefsten Erniedrigung; sie sah es in seiner Wiedergeburt nach dem wiener Congresse mit erweiterten Landmarken erstehen. Nach der Schlacht bei Jena stand sie als ungebeugte Heldin in der Ihrigen Mitte und söhnte den Zorn des Verderbers, dem sie muthig entgegentrat, mit würdiger Gelassenheit das Unwürdigste von ihm hinnahm, aber mit edlem Freimuthe die Sache ihres Gemahls und Landes vor ihm führte, die Leidenschaft, die aus ihm sprach, durch bescheiden festes Benehmen mäßigte und stillte und sich seine Achtung erwarb. Sie war die Retterin des Landes und seines Fürsten und brachte ihren Schmuck in der höchsten Noth, worin das Land schwebte, zum Opfer dar. Der Tod endete am 14. Februar 1830 ihre segensvollen, nur dem Wohle des Landes, der Ihrigen und jeder Tugend geweihten Lebenstage.

---

5. Goethe in Weimar. — Genieperiode. 1775—1786.

Als Goethe zuerst nach Weimar gekommen und am weimarischen Hofe erschien, war alle Welt in die Person des „frischen Apollojünglings" verliebt. Wieland war ganz trunken, wie von einer mehr als menschlichen Erscheinung. „Heute war eine Stunde," schreibt er im November 1775 an Merck, „wo ich ihn erst in seiner ganzen Herrlichkeit, der ganzen schönen, gefühlvollen, reinen Menschlichkeit sah. Außer mir, kniete ich neben ihn, drückte meine Seite an seine Brust und betete Gott an. Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Goethe wie ein Thautropfen von der Morgensonne." Dieses Zeugniß genüge statt vieler anderen.

Wieland's wie vieler Anderen Stimmung ward jedoch gar bald durch den um sich greifenden geistigen Uebermuth gedämpft, mit welchem Goethe und sein fürstlicher Freund die freiesten Regungen der Laune und der Natur den Zügel schießen ließen. „Ueber die Vanitas vanitatum des Recensenten- und Autorhandwerks überhaupt," schreibt er schon 1777 an Merck, „und über das immensum Inane, das selbst in den Blitz-, Hagel- und Donnerwettern von Colofonium und Bärentappen, so die Herren Genies um uns herummachen, und über die große Wahrheit, daß in allen menschlichen Dingen alles nur auf Schatten und Licht ankommt, und über die noch größere Wahrheit, daß es einen manchmal mehr jammern als lachern muß, so zuzusehen, wie gottserbärmlich sich das liebe dumme Publicum betrügt und betrügen läßt, und wie wir am Ende einander alle, sogar nolentes volentes, besch... und reciproce besch... werden — über all dieses und dergleichen denken wir Beide — glaub' ich — ziemlich gleich." — Was der üppige Jugendmuth Goethe's in der Oppositionslust gegen die träge Schwerfälligkeit des versteiftesten Herkommens rücksichtslos verübte, mußte das gesammte Corps des hochbegabten deutschen Philisteriums gegen ihn in Haenisch beingen. Man kennt Klopstock's pedantische Briefe an Goethe, man weiß, was der sanfte Knebel zu sagen wagte, wie Herder sich in stolzer Entrüstung abwandte, und Wieland meldet Merck: Goethe habe es darauf angelegt, „die bestialische Natur zu brutalisiren."

Ein Genie, das alle seine Fehler ausgefegt hätte — sagt Jean Paul in seinen „grönländischen Processen" — würde dem Leser schmecken wie eine Schnepfe, die vor dem Schusse Rhabarber genommen; es wäre der Schnepfendreck weg. Und wodurch stehen denn Shakspeare und der Vesuv so groß und hoch da als durch ihre Auswürfe? — Gerade so war es mit den Genies der deutschen Sturm- und Drangperiode sowohl in ihren stürmenden und drängenden Producten ihres Geistes wie in der zügellosen Ungebundenheit ihres Lebens. Ihre „Geniestreiche" waren ihre Auswürfe, und Weimar und seine Umgebung war der Schauplatz der skurrilsten Gattung von Geniestreichen, das Hoftheater der Productionen des ausgelassensten Jugendübermuthes, des zügellosesten jugendlichen Muthwillens. Es war Uebermuth des Geistes, kühne Oppositionslust gegen die verschlammte Spießbürgerei der damaligen gesellschaftlichen steifen Reif-

Digitized by Google

rockszuſtände in Deutſchland, gegen die Zopfpedanterie der Zeit, üppiger Jugendmuth in frivoler Antipodität gegen veraltete Form, überquellende Laune gegen verſumpftes Philiſterthum.* Alles, was den Geruch der Prätenſion und der Pedanterie an ſich trug, wurde dem Spott und der Satyre in die Hände geliefert, und über alle Schranken und Normen der Obſervanz ſetzte man ſich keck hinweg.

Gleich nach Goethe's Ankunft begann zu Weimar dieſe ſogenannte „Genieperiode", die mitunter das Wort Genie ſelbſt in einem ganz eigenen und in ſeinen Kraftäußerungen merkwürdigen Lichte erſcheinen ließ. Falk und Böttiger verdanken wir die Mehrzahl von mittheilbaren Beiträgen zur Kenntniß jener Epoche; „denn bei Manchem möchte der Abſtand von unſerer Zeit zu grell hervortreten, und der Begriff Genie an Leſſing's Drohung erinnern: „Wer mich ein Genie nennt, dem geb' ich eine Ohrfeige, daß er denkt, es wären zwei!"* Im Beginn war der Geniedrang am heftigſten, und der Herzog ſelbſt am ſtärkſten dafür eingenommen; es war bald nach Goethe's Anſiedlung zu Weimar und Verbrüderung mit dem Herzog. Die Jugend des Letzteren und Goethe's Muthwille wußten ſich nicht zu zügeln, und ſo häuften ſich denn Genieſtreiche auf Genieſtreiche. In dieſer Zeit war es, wo der Herzog und Goethe ſtundenlang auf dem Markte der Reſidenz mit Parforcepeitſchen in den Händen um die Wette herumtrabten, wo ſich Goethe Schnupftücher, Weſten und Beinkleider von Bertuch's Frau holen ließ, ſich in deſſen Zimmer die langen Haare losband und auf dem Boden herumwälzte, um einen recht tragiſchen Nimbus zu bekommen.

Zu den koſtbarſten Genieſtreichen — erzählt Böttiger — gehörte eine Schweizerreiſe zu Pferde, die der Herzog mit Goethe machte. Man nahm, um compendiös und wohlfeil zu reiſen, kaum ein Paar Hemden in einem Mantelſacke mit, bezahlte aber alle Bedürfniſſe deſto theurer auf dem Wege. In Stuttgart bekam man den Einfall, an den Hof zu gehen; plötzlich mußten alle Schneider herbei und Tag und Nacht an Hofkleidern arbeiten. Der Herzog ſelbſt meldet ſeinem Duzbruder Knebel unterm 15. Juni 1780 von ihrer Rückkehr: „Ich bin beſtändig, theils auf meinen Pferden, theils Courier geritten." Nach der Rückkehr von dieſer ſkurrilen Reiſeexpedition war Goethe ganz metamorphoſirt, erſchien zuerſt in geſtickten Weſten und Staatskleidern, und ſtimmte einen ganz andern Ton an. Die Genieperiode ſah ihr Ende herannahen. Tragen wir indeß hier noch Einiges aus derſelben nach.

Goethe und Einſiedel waren die erklärten Cavaliere der Hofluſtbarkeiten, Jener ſogar eine Zeit lang auf Koſten ſeiner tieferen Poeſie. Witz und Humor, die übermüthigen Heroide einer neuen Welt- und Lebensanſchauung, gingen geſchäftig in den Dienſt des eitlen Lebens, um das Leben eben ſelbſt tiefer ergreifen zu helfen. Der Herzog hielt mit Goethe gleichen Schritt; ſeine Jugend ward von Goethe's muthwilliger Laune beherrſcht und geleitet. Sein fürſtlicher Wahlſpruch: „Wir ſtreichen uns das Leben ſo bunt als möglich an," iſt die praktiſche Ueberſetzung der Theorie ſeines Dichters: „Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben *."

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Dresden, 1. Septbr.

[Theater: Mad. Gentiluomo und Dlle. Bauer. Die Söhne Eduard's und der Freiſchütz.]

Mad. Gentiluomo, die treffliche Sängerin, durch ihre, in dieſen Blättern bereits beſprochenen, Gaſtrollen beim dresdener Publikum noch in friſchem Andenken, trat ihr Engagement den 1. Auguſt an und erſchien bis jetzt zweimal italieniſch, als Somnambula und Lucia, und zweimal deutſch, als Roſine im Barbier, und als Iſabella in Robert dem Teufel, immer bei ſehr vollem Hauſe. Ihrem Spiele — was bei einer Sängerin freilich nicht die Hauptſache — fehlt es allerdings für tragiſche, hochdramatiſche Partien an Feuer, Leidenſchaft, Pathos, wie für die opera semiseria und buffa an ſchalkhafter Beweglichkeit; ſie hält ſich ſehr gemeſſen, anſtändig, echt weiblich, nicht ungewandt, aber mehr nach innen als nach außen ſpielend, nicht ohne tiefe Empfindung aber ohne prägnanten Ausdruck derſelben: eine Eigenthümlichkeit der Darſtellung, die in der großen Oper von Paris nicht nur entſchuldigt, ſondern nachgerade verlangt wird; hier jedoch, wo die gebildetſten Leute ſelbſt von einer Oper ſagen „ich habe ſie geſehen," etwas frappiren mußte; um ſo mehr, da man gewohnt iſt, an jede Sängerin den Maßſtab der Schröder-Devrient zu legen, deren großartiges Spiel ihren Ruhm gegründet und erhalten hat. Was hingegen den Geſang der Gentiluomo betrifft, alſo die Hauptſache, ſo iſt gewiß, daß nicht nur die hieſige Oper nie eine beſſere Sängerin beſeſſen, ſondern auch, daß man ſie nur mit einer

---

* Böttiger, der Sohn, im Vorwort zu den literaeiſchen Zuſtänden und Zeitgenoſſen aus den Papieren ſeines Vaters.

* Kühne's Kritik der Briefe an Merck in den Jahrb. f. wiſſenſch. Kritik. 1836.

Digitized by Google

Malibran oder Lutzer vergleichen kann; namentlich mit letzterer, an welche auch ihre Persönlichkeit erinnert, nur daß die wiener Primadonna petulanter ist und sie an Volubilität der Stimme noch übertrifft: in Sicherheit der Tonnahme und im Geschmack des Vortrags sind sie sich ganz gleich. Es ist eine wahre Lust, so ganz ohne Furcht vor einem möglichen Sturze dieser Sängerin in ihrem graziösen Fluge bis zur schwindelnden Höhe folgen zu können, aus der sie sich wie an Perlenschnüren schwebend herabläßt; eine wahre Lust, dem Glockenton ihrer Stimme, die wie in frischer Morgenluft vibrirt, lauschen zu können. Gestern, als Isabella, entsprach auch ihr Spiel dem Charakter der Dichtung; sie war leidenschaftlich genug, um auch dieser Anforderung zu entsprechen. Der Beifall, der ihr wird, ist so groß als verdient. — Dlle. Bauer, der Liebling Dresdens, eigentlich ganz Deutschlands — denn welche Rivalin hätte sie jetzt, nach Abgang der Dlle. Müller vom wiener Hoftheater, im feineren Lustspiele? — neu gewonnen für zwei Jahre, trat bereits zweimal wieder auf, als Donna Diana und als gefährliche Tante. Man empfing sie mit stürmisch ausgesprochener Freude. Sie ist noch, wie ich sie vor einigen Jahren gesehen, voll natürlicher Grazie, zart weiblich, ohne Effecthascherei, fein, geschmackvoll. Ihre weiche Sprache, süddeutschen Anklangs, nimmt sich in der Prosa des Conversationsstückes noch besser aus als im Vortrage von Versen, die sie allzu sehr abrundet. — „Die Söhne Eduards," von Delavigne, bearbeitet von Th. Hell, hier zum ersten Male gegeben, sind wohl so bekannt, daß ich mich der Inhaltsanzeige begeben kann. Einzelne Scenen gefielen sehr; im Ganzen jedoch fand man das Stück zu craß, als daß es sich lange auf dem Repertoire erhalten könnte. Die Einstudirung schien eine überrissene, denn gespielt wurde es, einige gelungene Momente abgerechnet, nicht zum besten. Dlle. Berg z. B. — die Königin — sprach viel zu schnell und ging allzu häufig in unpassenden Conversationston über; so auch nahm Hr. Quanter den Gloster Anfangs zu bürgerlich rund und später zu bizarr. Ganz unpassend war die Besetzung der Knabenrollen durch die Dlles. Bayer und Akram, deren — besonders erstrer — so vollendete, ja üppige Formen den kindlichen Geist in einer zwar sehr reizenden, aber jede Illusion zerstörenden, Hülle erscheinen ließen. — Weber's unsterblicher „Freischütz" kam vor kurzem im neuen Theater zum ersten und im Ganzen hier zum hunderten Male zur Darstellung. Der Zudrang war und ist noch so groß, daß diese treffliche Oper dreimal rasch nach einander gegeben werden mußte. Tichatscheck und Dettmer glänzten in den Partien des Max und Kaspar durch die Schönheit, Kraft und Sicherheit ihres Gesangs. Mad. Schröder-Devrient, als Agathe, wurde rauschend acclamirt, obwohl selbst ihre Verehrer nicht umhinkonnten zu gestehen, daß ihr derlei Partien nicht mehr zusagen. Ihre Sphäre ist eine andere, höhere, edlere, wozu also eine solche Darstellung, die, bei den schönsten Momenten, trotz der brillantesten Einzelnheiten, doch zur Genüge bewies, daß dieser Beifall eine allgemeine Anerkennung ihres Genius gewesen ist und nicht dieser Rolle gegolten hat! Dlle. Thiele war als Aennchen recht gut, in Gesang und Spiel. — So eben höre ich, daß Mad. Gentiluomo den Part der Agathe übernommen hat.

* * *

Aus Cottbus.

[Wilhelm v. Studnitz.]

Der deutsche Nekrolog des Hrn. Voigt in Weimar hat auch über den hier in Cottbus im April 1840 als Obersteuerinspector verstorbenen deutschen Schriftsteller Wilhelm v. Studnitz einen Artikel gebracht. Studnitz hat Lustspiele und Novellen geschrieben; er war auch Theilnehmer an den von Henfel, Müller, Graf Kalckreuth u. A. 1816 herausgegebnen „Bundesblüthen." Nicht lange vor seinem Tode schrieb er folgende Zeilen einem verewigten Freunde als Nachruf, die ihm selbst gelten konnten. Der weimarische Nekrolog ließ sie fort, und sie mögen in Ihrem Blatte eine Stelle finden.

Du Glücklicher! Dir flammt das volle Licht;
Der Schulen Irren, Meinungswiderstreit,
Der Schlüsse Trug, die Räthsel jeder Zeit,
Du sichtest sie und fürchtest Täuschung nicht.
Und wie Du hier in Ahnungsfülle schon
Zum Sternenhimmel auf die Seele wandtest,
Aus der Planetenfernen Progression
In jeder Bahn die Harmonie erkanntest,
So wallst Du jetzt mit sicherm Schritt im Klarn
Und huldigst froh dem Ewigen, dem Wahren.

Notizen.

[Venedey.]

Von Venedey lasen wir die schon in diesen Blättern angeregte Broschüre „der Dom zu Cöln" (in Bellevue bei Constanz erschienen). Besonders wohlthuend ist an dieser patriotisch feurigen Schrift der Anhang, ein französisch geschriebener Brief an Victor Hugo. Venedey weiß der brillanten Oberflächlichkeit des berühmten Buches über den Rhein eben so viel Klugheit als strahlenden Vaterlandseifer entgegenzusetzen. Er stellt der Befestigung von Paris den cölner Dombau, dem kriegerischen Werke einer fast bornirten Angst den Friedensbau voll Gottesfurcht entgegen. Freilich bauen noch andere Mächte drüben und hüben an diesen Werken; dort die heimliche List und Lust, den pariser Pöbel zu knechten, hier eine Art gutmüthige Renomage, die man nicht schelten sollte, sondern benutzen für Einheit und Fortschritt in deutschen Landen.

[Wieland als Walhallagenosse.]

Ueber Wieland sagt König Ludwig in seinem Walhallabuche unter anderem: „Immer sittlichen Lebenswandels, doch lüsterner Dichter war er, zart und leicht Prosa und Verse, aber zu gedehnt, da er Geist sehr mit Wasser verdünnt; französirt seine Grazie; Dichten ihm vergnügliche Unterhaltung" u. s. w.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 9. — den 3. September 1842.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei **Leopold Voß** in Leipzig erschienen so eben:

I.

Immanuel Kant's
sämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Karl Rosenkranz und Friedr. Wilh. Schubert.

XI. Band. 1te Abthlg. Kant's Briefe, Erklärungen. Fragmente aus seinem Nachlasse. Herausgegeben von F. W. Schubert. gr. 8.

—— 2te Abthlg. Kant's Biographie. Zum grossen Theil nach handschriftlichen Nachrichten. Dargestellt von F. W. Schubert. Mit Bildniss, Facsimile u. Medaillen-Abbildung. gr. 8.

Subscript.-Preis für beide Abtheilungen 2 Thlr.

—— für die nun vollständige Ausgabe von Kant's Werken in 12 Bänden. 26 Thlr.

II.

Karl Friedrich Burdach,
Blicke ins Leben.

Erster und zweiter Band.
Comparative Psychologie. Zwei Theile.
gr. 8. 3 Thlr. 6 Ngr.

III.

Toussaint de Charpentier,
Orthoptera descripta et depicta.

Fasc. IV. V. VI. Cum 18 tabb. color. 4maj. Jedes Heft 1 Thlr. 15 Ngr.

IV.

Christ. Gottfr. Ehrenberg,
das unsichtbar wirkende organische Leben

Eine Vorlesung, im Vereine für wissenschaftliche Vorträge gehalten zu Berlin am 12. Februar 1842. Nebst einer colorirten Kupfertafel.
gr. 8. 20 Ngr.

V.

Rudolph Wagner,
Lehrbuch der Physiologie

für akademische Vorlesungen und mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniß der Aerzte. 3te Abtheilung, Physiologie der Empfindung und Bewegung. gr. 8. 1 Thlr. 14 Ngr.

VI.

James Cowles Prichard,
Naturgeschichte des Menschengeschlechts.

Nach der dritten Auflage des englischen Originals mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Rudolph Wagner und Fr. Will.
3r Band. 1te Abthlg. (Europäische Nationen.) gr. 8. 3 Thlr.

VII.

Theod. Ludw. Wilh. Bischoff,
Entwickelungsgeschichte
der Säugethiere und des Menschen.

Auch unter dem Titel:
Sam. Th. von Sömmerring,
Vom Baue des menschlichen Körpers.
Neue umgearbeitete und vervollständigte Original-Ausgabe.
7r Band. gr. 8. 3 Thlr.

Digitized by Google

VIII.

Tsarévitch Wakhoucht,

Description, géographique de la

Géorgie.

Publiée (en géorgien et français) d'après l'original autographe par M. Brosset, de l'académie Imp. des sciences.

Avec 6 cartes lith. gr. in 4. St. Petersbourg. 3 Thlr.

IX.

Allgemeine Maschinen-Encyclopädie

im Verein mit

G. Altmütter, M. F. Gätzschmann, C. G. Hummel, K. Karmarsch, F. Reich, J. Schneider, J. A. Schubert, E. und A. Weinlig, J. Weisbach

herausgegeben von J. A. Hülsse.

Text. 7te und 8te Lieferung oder 1te u. 2te des 2n Bandes gr. 8. 2 Thlr.

Kupferatlas. 8te Lieferung oder 2te des 2n Bandes (10 Kupfertafeln) Fol. 1 Thlr. 20 Ngr.

X.

Mor. Wilh. Drobisch,

Empirische Psychologie

nach naturwissenschaftlicher Methode.

gr. 8. 1 Thlr. 22 Ngr.

XI.

J. C. D. von Schreber's Naturgeschichte der Säugthiere.

Fortgesetzt von Joh. Andr. Wagner.

107s bis 110s Heft. gr. 4. Erlangen. Jedes Heft illum. 2 Thlr. 2 Ngr., schwarz 1 Thlr. 11 Ngr.

XII.

Th. Fr. de Siebold,

Flora Japonica.

Sectio prima.

Plantae ornatui vel usui inservientes.

Digessit

J. G. Zuccarini.

Centuria prima (in 20 Fasc.) color. 93 Thlr. 10 Ngr. schwarz 46 Thlr. 20 Ngr.

XIII.

C. F. de Jaenisch

Analyse nouvelle

des ouvertures du jeu des échecs.

Vol. I. 8. 1 Thlr. 26 Ngr.

Interessante Anzeige für Lesezirkel u. Leihbibliotheken.

Wohlfeile Taschen-Ausgabe

der Romane der Francis Trollope.

Aus dem Englischen.

So eben ist bei Weise & Stoppani in Stuttgart in Commission erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Wittwe wieder verheirathet!

Fortsetzung des Romans

„Die Wittwe."

Von

Francis Trollope.

Nach dem Englischen von A. Frhr. v. T.

4 Bände, Schillerformat, broch., Preis 1 Thlr. 20 Ngr. (1 Thlr. 16 gGr.) 2 fl. 42 kr.

Bereits sind in dieser Ausgabe erschienen:

Leben und Abenteuer Michael Armstrong's, des Fabrikjungens.

5 Bde., Schillerformat, brochirt, Preis 1 Thlr. 20 Ngr. od. 2 fl. 42 kr.

Die Wittwe.

5 Bände, Schillerformat, brochirt, Preis 1 Thlr. 20 Ngr. oder 2 fl. 42 kr.

Diese beiden im vorigen Jahre gelieferten Werke, die neuesten und gediegensten Romane der berühmten Verfasserin, hatten sich nicht nur des ungetheilten Beifalls des Publikums zu erfreuen, sondern hatten auch die glänzendsten Beurtheilungen aller belletristischen und gelehrten Zeitschriften zur Folge. „Die Wittwe wieder verheirathet" reiht sich würdig den erstern Werken an, sich ebenfalls durch Geist, Humor und Satyre in hohem Grade auszeichnend.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des

Kaisers Pathe.

Novelle

aus den fränkischen Revolutionskriegen

von

Ferd. Aug. Oldenburg.

Zwei Theile.

gr. 8. geh. Preis: 3 Thlr.

Lemgo, im August 1842.

Meyer'sche Hofbuchhandlung.

In meinem Verlage ist neu erschienen:

Lieder eines Einsiedlers.

Von

C. W. Nolte.

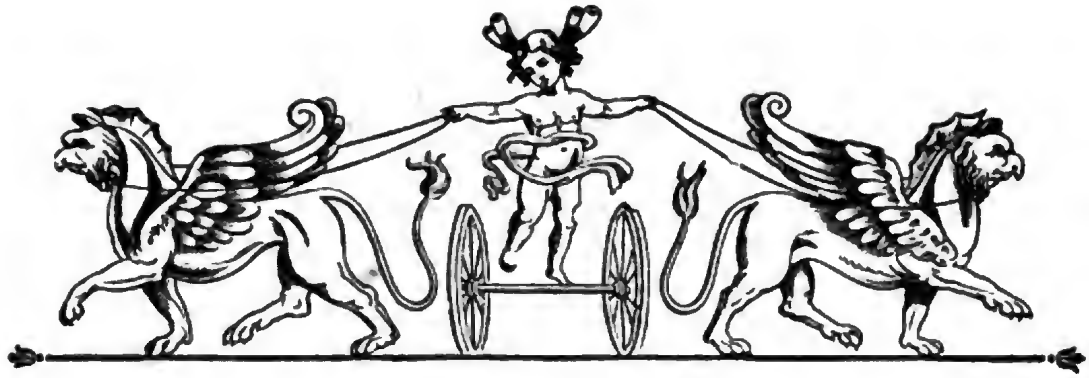
8. Geh. 16 Ngr.

Leipzig, im April 1842.

F. A. Brockhaus.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 181. — den 16. September 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Weimarische Personen und Zustände im achtzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Zu Ettersburg wurde Jacobi's Waldemar unter freiem Himmel vorgelesen; Goethe stieg auf eine Eiche, hielt eine persiflirende Standrede über das Buch und nagelte es unter dem Jauchzen der Versammlung an den Stamm, daß der Wind mit den Blättern spielte. Auf Hoffesten ward manches, der alten Literatur Angehörige parodirt; selbst die Achtung, in der Wieland stand, und seine persönliche Nähe, hinderte nicht, daß man in einer Farce: Orpheus und Euridice, seine Alceste dem Gelächter Preis gab. Die langbewährte Gutmüthigkeit des alten fürstlichen Hofmeisters mußte sich für verloren erachten, oder zur Grobheit ihre Zuflucht nehmen. „Der unsaubere Geist der Polissonerie und der Frazze," schreibt er an Merck, „der in unsere Oberen gefahren ist, verdrängt nach gerade alles Gefühl des Anständigen, alle Rücksicht auf Verhältnisse, alle Delicatesse, alle Zucht und Scham. Ich gestehe Dir, daß ich's müde bin, und bald muß ich glauben, die Absicht sei, daß ich's müde werden und die Sottise machen soll, blos davon zu fliehen. Ueberhaupt steht's bei uns so, daß für unser einen weiter nichts zu thun ist, als sich in seine Tugend einzuhüllen, zu Hause zu bleiben, seine Kinder umzutragen und Stanzen zu machen."

Gleichzeitig mit diesen Genieausbrüchen, durch die Heimischen ins Leben gerufen, fielen auch viele ähnliche Scenen vor, wozu die einwandernden Genies Veranlassung gaben, und die zur allgemeinen Ergötzung dienten. Denn kaum hatte Goethe's Ankunft und seine Verbrüderung mit dem Herzog* Statt gefunden und Ersterer festen Sitz gewonnen, so wallfahrteten die Kraft-, Sturm- und Dranggenies dahin, um Theil zu haben an Goethe's, ihres Mitbruders, so glücklich gestalteten Verhältnissen, und sich gleich Sommerfliegen in den wohlthuenden Strahlen seines jungen Glückes zu sonnen. Es ist interessant, einen Näherstehenden mit seinen eigenen Worten über diese Wallfahrten zum weimarischen Lorettohause zu vernehmen, wohin jene Geniepilger stürmten, um der Gnade theilhaft zu werden, die ihrem Mitbruder in Apollo daselbst in so überschwänglichem Maße zu Theil geworden. Es ist Johannes Falk, der jener Epoche und ihrem tollen Getreibe näher stand, und unmittelbar aus dem Munde eines im Hofdienste des Herzogs stehenden Mannes seine Wissenschaft erhielt. „Die angehende Regierung des Herzogs, „erzählt Johannes Falk, „war eine herrliche für Weimar und ganz Deutschland. Alle Genies aus Osten und Westen strömten zu dem neuen Musensitze herbei und glaubten sämmtlich dort gleich Goethe, Herder und Wieland eine Freistatt zu finden. Bertuch, der Vater, damals Schatzmeister des Herzogs, der die einwandernden Genies aus der herzoglichen Chatoulle klei-

* Sie duzten sich, und Goethe nannte ihn neben dem Du in späterer Zeit: Gnädigster Herr!

Digitized by Google

den und füttern mußte, sprach später mit Vergnügen von einer eigenen Rubrik in seinen Rechnungen, die er damals anlegen mußte, und die fast nichts als Hosen, Westen, Strümpfe und Schuhe für deutsche Genies enthielt, welche, schlecht mit diesen Artikeln versehen, zu Weimars Thoren einwanderten. Der Herzog und Goethe wußten sich aus diesen Umständen gar manche ergötzliche Auftritte zu bereiten.

Um diese Zeit geschah es auch, daß Lenz, der von des Herzogs Liebe zur Kunst und Literatur und Goethe's Berufung dahin gehört hatte, nach Weimar kam. Er war der Erste, der von Goethe's Glück dahin gezogen, von Reval, enterbt von seinem Vater, zerrissen und zerfetzt, im alten blauen Sammetrocke einwanderte. Kaum eingetroffen, sandte er an Goethe eine Karte, mit den Worten darauf: „Der lahme Kranich ist angekommen; er sucht, wo er seinen Fuß hinsetze." Der Avis mußte nicht in Goethe's Hände gelangt sein. Er war im Gasthofe zum Erbprinzen abgestiegen und hört daselbst bald, daß am Abend bei Hofe ein bal paré sein soll. Dem Dinge sollst Du beiwohnen, denkt er bei sich, und weil dazu weiter nichts als ein schwarzer Domino und eine Maske gehört, so läßt er Beides durch den Marqueur kommen. Sobald die Stunde schlägt, geht Lenz wirklich in diesem Aufzuge an den Hof. Man denke sich das Erstaunen der zum Tanze fröhlich geschmückten Herren und Damen, als plötzlich ein schwarzer Domino in ihrer Mitte erscheint. Lenz bemerkt es indeß noch immer nicht, was für eine Rolle er hier spielt. Er geht vielmehr voll Vertrauen in den engen Kreis der Zuschauer und fordert eins der vornehmsten Fräulein zum Tanze auf. Dieses aber erkundigt sich zuvor nach seinem Namen und Charakter, und da er ihr kurzhin antwortet: „Ich bin Lenz," so schlägt sie ihm, da dies kein ebenbürtiger Name ist, den Tanz eben so kurz ab. Glücklicherweise erscheint inzwischen Goethe, als die Verwirrung aufs Höchste gestiegen ist, der sogleich in dem Domino den längst erwarteten, wunderlich humoristischen Freund erkennt. Er läßt ihn alsbald auf die Gallerie rufen, die an den Saal stößt, und nach der ersten freudigen Wiedererkennung hebt er an: „Aber sag' mir nur zum Teufel, was Dir einfällt, in einem Cirkel bei Hofe zu erscheinen, wo Dich kein Mensch eingeladen hat, und noch dazu in solchem Aufzuge?" — „Geladen oder ungeladen," versetzte Lenz, „das ist all Eins! Es ist ein Maskenball, und da, denk' ich, hat Jeder freien Zutritt." — „Was, Maskenball?" fällt ihm Goethe ins Wort, „bal paré, Kind, oder vielmehr Kinderkopf, daß Du das nicht unterscheiden kannst." — „Nun, meinetwegen bal paré oder bal masqué!" brummt Lenz in den Bart. „Was scheert mich all Euer haarfeiner Distinctionskram und all Euer verwünschter französischer Schnickschnack! Ich meinerseits bekomme jedesmal ein Fieber, so oft ich nur ein Wort Welsch höre, wie ein welscher Hahn, der kollert, so oft er Roth sieht." — Goethe und Wieland, den Lenz selbst wegen seiner großen Vorliebe für die französische Literatur als einen halben Franzosen betrachtete, suchten den aufgebrachten Lenz möglichst zu besänftigen. Er hielt sich längere Zeit in Weimar auf und ergötzte den Herzog durch seine Scurrilitäten. Dieser ließ ihn vom Kopf bis zum Fuß neu kleiden. Indessen als seine Geniestreiche alles Maß und Ziel zu überschreiten begannen, und als er einst zwischen der Herzogin Amalia und der Frau von Stein, Goethe's begünstigter Liebhaberin, eine Klatscherei gemacht, ward er plötzlich mit einigen Louisd'or Reisegeld fort und nach Emmendingen zu Goethe's Schwager Schlosser geschafft, da sich zudem die ersten Spuren der Tollheit zeigten.

Fast zu gleicher Zeit mit Lenz wanderte das Kraftgenie Klinger ein, ein roher, ungeschlachter Naturmensch, der beim Anblick einer schönen Schöpsenkeule über die Ausartung des Menschengeschlechts klagte und das Zeitalter glücklich pries, wo man das Fleisch roh verzehrte, selbst aber sich zurückzog, als er zur Ehre jener Zeit ein solches Stück verzehren sollte. Lenz hatte aus der herzoglichen Chatoulle subsistirt; mit Klinger ging man schon sparsamer zu Werke. Auch ihn verabschiedete man aus Weimar und sandte ihn nach Emmendingen.

Auch Merck, Kriegszahlmeister aus Darmstadt, kam zu Pferd mit einem ärmlichen Mantelsack und einem einzigen Frack angezogen und hatte auf der Reise von Frankfurt bis Weimar nur einen Ducaten verzehrt, da er nur in Fuhrmannskneipen sich eingestellt hatte. Er predigte Kunstgeschmack, verschacherte Kupferstiche und Kunstwerke und logirte einige Zeit bei der Herzogin zu Ettersburg.

Nach Klinger hatte Dr. Kaufmann seinen Einzug gehalten und zeichnete sich, von dem Physiognomen Lavatee zum „Universalgenie" gestempelt (in Lavater's Physiognomik steht unter seinem Schattenriß: „er kann, was er will."), durch auffallende Sonderbarkeiten aus. Er ging in einer grünen Friesjacke und Charivaris, die Brust bis auf den Nabel nackt, trug mähnenartig flatterndes Haar und einen gewaltigen Knotenstock. Da

Digitized by Google

er in Weimar — wie er wähnte — nicht Hahn im Korbe werden konnte, ging er als Lavater's Apostel nach Dessau, wo er von der exaltirten Fürstin mit offenen Armen empfangen ward; indeß mußte sich das Genie Kaufmann, nachdem seiner Gönnerin die Augen geöffnet worden, auch von dort trollen.

Auch ein französisches Genie ließ sich blicken und sich's zwei Jahre hindurch in Weimar wohlgefallen, Anse de Villoison mit Namen. Er bewohnte herzogliche Zimmer, überschwemmte jeden mit einer Fluth von Worten, lernte in zwei Jahren kein deutsches Wort, ging dennoch in die Kirche, den Prediger anstarrend, ohne ein Wort zu verstehen, und führte eine sehr cynische und unreinliche Lebensart. Alle philologischen Bücher, deren er habhaft werden konnte, kaufte er zusammen und sandte sie kistenweise nach Paris. Sonst geizig, vernachlässigte er sich in seiner Kleidung und Wäsche ganz, so daß er wie ein Wiedehopf roch.

Die Genies erlaubten sich auch, Alles, was ihnen beim Besuch in fremden Wohnungen gefiel, geradezu einzustecken, was sie mit dem Studentenausdrucke: „schießen" bezeichneten. Auch Goethe übte diese Tugend als Virtuose, und was ihm gefiel, war vor seinen „Praktiken und Diebeskniffen" nicht sicher. So holte er einst Knebeln mehr als 100 Stück Dürer'sche Randzeichnungen von der Stube, um sie nie wiederzubringen. Man beging die größten Ungereimtheiten, warf die Fensterscheiben mit Thalerstücken von innen ein, ließ aber sie auf der Gasse sorgfältig wieder aufsuchen; man schoß und übte sich im Schießen, und statt der Scheibe dienten Portraits lebender Personen. So übte und zeigte Klinger seine Schießvirtuosität an Goethe's Portrait, das er an einen Baumstamm festete, was dieser hoch übel nahm.

Also geberdete sich die scurrilste Geniesucht am deutschen Fürstenhofe zu Weimar, unter Theilnahme und unter dem Schutze des Herzogs selbst! Und Goethe schreibt über dieses Treiben unterm 8. Januar 1776 an Merck: „Ich treib's hier freilich toll genug, und denk' oft an Dich. Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auf dem Theatro mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragikomischen Fareen leidlich betrage." Aus seinen Briefen an die Gräfin Auguste zu Stolberg aus jener Zeit ersieht man deutlich, daß so Vieles auf ihn einstürmte und drängte, daß er nicht zur Besinnung kommen konnte. Goethe's Briefe, welche er in dieser Periode schrieb, waren durch und durch Zeugnisse jener Manie, die ihn gefangen hielt, meist flüchtige Zettel im Ton eines betrunkenen, genialen Studenten, dem es ganz „sauwohl" ist. Vielleicht stammt auch das Lied: „Uns ist ganz kannibalisch wohl gleichwie 500 Säuen", aus dieser Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Baden-Baden.

Von A. Weill.

1.

[Die langweiligen Engländer und die schöne Natur.]

Auf deutschem Boden lag ich wieder ausgestreckt und jagte mit den Gedanken meinen Jugendträumen nach. Paris lag mir noch centnerschwer auf dem Rücken, Paris mit seinen Boulevards, seinen Grazien, seiner ungenirten freien Lebensart, aber auch mit seiner retrograden Politik, mit seinen Septembergesetzen, mit seinen gewissen und principienlosen Staatsmännern und endlich mit seiner feigen, rein materiellen Regierung. Ich schüttelte es gewaltsam von mir ab und legte mein Ohr hart auf die deutsche schöne Erde, deren Sprache ich besser verstehen und der ich die Geheimnisse meines Herzens anvertrauen möchte. Baden, das schöne Baden, das sonst so heiter, gesellig und lustig war, wird mit jedem Jahre trauriger, melancholischer, mit einem Worte unausstehlicher, denn es sind fast lauter Engländer hier! Die schönste, die poetischste Natur kämpft vergebens gegen die ansteckende Langeweile, die ein Engländer überall um sich her verbreitet, und die mit ihm wie sein Schatten einherschleicht und unzertrennlich von ihm ist. Ich bin es nicht allein, der diese Bemerkung macht, sie fällt jedem auf, der nur einen Begriff von geselligem Leben hat. Früher kämpften die Franzosen allopathisch gegen dies Gift der sich niederlassenden Engländer, die Deutschen, die selbst immer neutral bleiben, hielten ihrer Natur nach zu den Franzosen, seitdem aber die Franzosen Baden verlassen und die Engländer die Majorität ausmachen, sieht Baden aus, als habe es beständig einen Schleier um das Gesicht. Die Leute gehen einher, als haben sie alle ihr Geld auf der Bank verloren und statt sich gegenseitig aufzusuchen und gesellig den Abend zu verbringen, geht Einer dem Andern aus dem Wege, aus Furcht er sei ein Engländer. Ja ich habe während der Paar Tage, wo ich hier war, Momente gehabt, wo ich mich selbst für einen Engländer hielt, und wollte vor mir fortlaufen. Glücklicherweise fiel mir ein Exemplar der Europa in die Hand und da erkannte ich meinen Irrthum. Es waren eben wieder nichts als Uebersetzungen und nachgedruckte Kupfer darin und daran erkannte ich meine deutsche Nationalität wieder. Seit dieser Zeit habe ich die „Europa" noch einmal so lieb.

Elsaß und Baden! Welch ein schönes Land ist das zusammen! Und welch eine herrliche Idee hatte Moritz von Sachsen, als er ein Königreich daraus machen wollte! Und wie so gar keine Idee hatte der Congreß von Wien 1815. Derselbe Boden, dieselben Menschen, fast derselbe Dialekt und dieselbe Sprache, der Rhein, ein natürliches Verbindungsmittel, denn Flüsse binden eher als daß sie trennen.

Digitized by Google

Nur eins dürfte nicht sein: die Engländer! — In Baden hat die Natur das Meiste gethan. Die Menschen haben ihr Mögliches gethan, die Leistungen der Natur zu verunstalten; es gelang ihnen aber nicht. In neuester Zeit scheint ein besserer Geschmack eingetreten zu sein, aber dieser Geschmack ist zu bedächtig. Die Stadt besteht blos ausschließlich aus Hôtels und ist abscheulich gepflastert. In jüngster Zeit hat man eine Trinkhalle gebaut, die mit der Zeit dem Orte eine neue Bedeutung geben kann. Es sind aber nicht alle Schönheiten Badens gehörig benutzt. So hätte sich diese Trinkhalle, wenn es möglich gewesen wäre, weit besser und romantischer ausgenommen in der Gegend der Stephanibäder, im Angesicht der drei schönsten Hügel, die Baden umgeben. So steht sie in einem Winkel nicht weit vom Kursaale und bietet dem Auge nichts Neues. Man könnte aus Baden nicht allein einen Modeort, sondern eine Hauptstadt machen. Es ist unbegreiflich, wie sich ein Fürst, der Baden besaß, entschließen konnte, eine Caserne mit einem Schloß wie Carlsruhe in eine Sandsteppe zu bauen. Wenn es noch am Rheine läge! Aber Baden ist nicht weiter als Carlsruhe vom Rheine entfernt. Doch es gibt Dinge, die man mit dem natürlichen Verstande nicht erklären kann.

2.

[Die „Europa" von Lewald.]

Ich habe im vorigen Brief des Journals „Europa" erwähnt. Ich fühle mich unwillkürlich gezwungen, ihm einen besondern Brief aus Baden zu widmen. Wenn man lang genug hie und da die Wahrheit sich zugeflüstert hat, gibt's endlich einen öffentlichen Sündenbock, der's geradeweg ausspricht. Ich will der Sündenbock der Europa sein, denn im Ganzen werde ich nichts anderes sagen, als was ich von den meisten Literaten unserer Zeit hörte, sie mögen Heine, Gutzkow, Pückler Muskau oder sonst noch einen bekannten Namen haben. Ich bin weit entfernt, die persönliche Liebenswürdigkeit und Geselligkeit Lewald's zu läugnen, habe es überhaupt nur mit dem Redacteur der Europa, nicht einmal mit dem Schriftsteller Lewald zu thun, auch beuge ich demüthig den Nacken vor seiner Eleganz und seinen glatten Manieren. Er eifert gewöhnlich gegen die Franzosen: ich kenne keinen Deutschen, der mehr Franzose ist als er. Aber die Europa! Ja da sagt ein jeder, die Europa fällt, ist nicht mehr das, was sie war. Die Europa aber war nie etwas! Nie hat sie den geringsten Einfluß weder auf Literatur, noch auf Politik, noch auf Socialität ausgeübt; nie nützte sie weder den Literaten und Poeten, noch der Literatur und Poesie selbst, sie wurde auch gar nicht zu diesen Zwecken ins Leben gerufen, sie sollte blos Lewald eine sociale feste Stellung geben; mit Recht — und dies ist eine beißende unwillkürliche Satyre von ihm selbst — hieß er sie Lewald's Europa. Sie hatte sonst keinen Zweck. Oder hat Lewald je ein Princip in seinem Wirken gehabt? Wollte er die Literatur unserer Zeit vertreten; wollte er die neuen Ideen ins Volk bringen; wollte er die gesunkene Nationalität heben, oder gar die Moral vertreten? Nein! Lewald hat gar kein Princip in der Literatur als das, viel Geld zu gewinnen, wenigstens so viel als möglich, um sich dann von seinem Geschäft (sic) zurückzuziehen. Als Weltmann sah er ein, daß heut zu Tage blos die Mittelmäßigkeit reussirt, und er gab sich alle Mühe mittelmäßig zu sein. Immer nahm er wie auf seinen Modelblättern die Farbe des Tages an, aber ohne sie ernstlich zu vertreten. Gestern war er französisch, heute macht er einen geheimen Bund mit der Oberdeutschen, ohne deswegen aufzuhören, fast lauter Uebersetzungen und Nachdruck zu bringen, die er oft für Original ausgibt. Kein Mensch hat mehr gegen Uebersetzungen und Nachdruck geeifert wie Lewald, kein Mensch aber trieb die Sache so arg wie er. Als die Europa nach Carlsruhe wanderte, sollte sie sich verjüngen. Die besten Schriftsteller Deutschlands wurden als Mitarbeiter genannt, aber Lewald übersetzte nach wie vor, und gibt es als Originale. Es ist kein Heft der Europa seit einem Jahr erschienen, wo nicht die Hälfte übersetzt ist. Wie aber entschuldigt sich Lewald? Er sagt, das Publikum will weder etwas von Gutzkow, noch von Laube, noch von Dingelstedt, noch von uns allen Jüngern wissen, er nähme nur von Jenen Artikel aus Pietät an, aus Barmherzigkeit, das Publikum habe tausendmal lieber seine meisterhaft zubereiteten Uebersetzungen, die sozusagen Original seien. Das einzige Motiv für seine Redaction ist das Honorar. Namen verlangen höheres Honorar und Deutschland scheint endlich europamüde zu werden. Als Mann aber, der seine Nation vertreten will, sollte er sich schämen, fast die meisten Kupferstiche des „Artiste" nachzudrucken, ohne einmal den Namen des ersten Zeichners zu nennen. So brachte mir Delacroix in Paris einst ein Kupfer aus der Europa, seinen Schiffbruch vorstellend, ohne Namen, noch Handzeichen. Man glaubte, die Zeichnungen alle fielen vom Himmel in Lewald's Bureau. Fragt man ihn, so gibt er dem Drucker die Schuld. Lewald, der seit einem Jahre so national ist, daß er Dombacksteine herausgibt, sollte sich endlich schämen, dem deutschen Publikum Männer wie Achard und Levassor aus Paris vorzuführen. Er würde es auch nicht, aber jene Sachen kosten nichts, er hat sie direct aus Paris, und die Europa ist nur nationaldeutsch bis auf die Kosten. (D. F. L.)

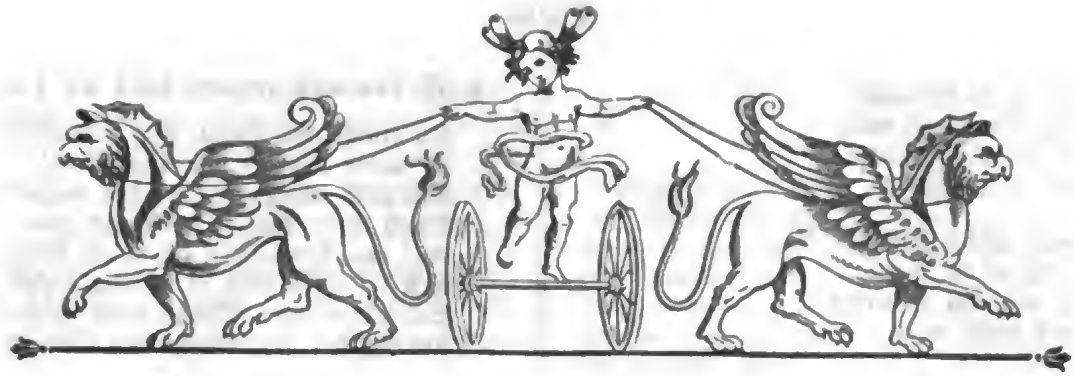
Notiz.

[Der Pentateuch in deutschen Lettern.]

In der Ankündigung der neuen Herausgabe von Moses Mendelssohn's Schriften wird gesagt, daß dessen deutsche Uebersetzung des Pentateuch hier zum erstenmal in deutschen Lettern erscheinen werde; sie war nämlich zuerst mit hebräischen gedruckt worden. Daß ein Abdruck in deutschen Lettern veranstaltet würde, wünschte auch Rahel mit der ihr eignen Lebhaftigkeit und äußerte dies in einem Briefe an Varnhagen vom 21. Oktober 1817. (Buch Rahel II. 491. 92). Allein schon damals war ihr Wunsch, ohne daß sie es wußte, erfüllt, und Mendelssohn's Uebersetzung der Bücher Moses war bereits im Jahre 1815 zu Dessau in deutschen Lettern erschienen, als ein Theil der von Dr. Fränkel und M. H. Bock besorgten Ausgabe der Heiligen Schrift. (Dessau, bei dem Director Fränkel, und Berlin in Commission bei Friedrich Nicolai 1815. gr. 8. 447 S.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 182. — den 17. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Vier Liebeslieder von Ernst Minneburg.

(Verf. der Handwerksburschenlieder.)

1. Mein Weg.

Einen Weg Tag aus, Tag ein,
Wo mein Lieb gegangen,
Immer hin und herzugeh'n,
Treibt mich süß Verlangen.

Lacht dann auch ein Scheimgesicht,
Sieht's mich so alleine,
Lach' ich selber heimlich mit,
Denk' dabei das Meine.

Denn kein Weg mag schöner sein,
Als wo Lieb' gegangen,
Wo an jeder Blum' von ihr
Noch ein Blick blieb hangen;

Wo die Bäume selbst verklärt
Von der Höhe sehen,
Weil in ihrem Schatten sich
Liebchen mocht' ergehen!

Und dann steh' ich sinnend still
Wo sie je mich grüßte,
Denke, was sie wohl gedacht?
Und daß ich's doch wüßte!

Und dann rauscht es heimathlich
Gleich in allen Zweigen,
Und dann folgt ein geisterhaft
Tiefes, dumpfes Schweigen.

O, das Schweigen drückt mich sehr!
O, daß ich es wüßte,
Was die Liebste still gedacht,
Als sie hier mich grüßte!

2. In der Ferne.

Zu Dir, mein Lieb, ein Sehnen
Ich heute tief empfand,
Als ich im Blumengarten
Einsam und trauernd stand.

Da kamen alle Blumen
Und sprachen Trost mir ein,
Und wollten weg mir duften
Die schwere Liebespein.

„Ich gleiche Deiner Liebsten!"
So sprach wohl eine jed',
Und um die Ehre zankte
Sich lang' das ganze Beet.

„Ich gleiche Deiner Liebsten!"
So sprach die Lilie weiß;
„Sieh mich, so siehst Du sie selber,
Sie, aller Frauen Preis!"

„Ich gleiche Deiner Liebsten!"
So sprach die Rose gefüllt;
„Ich bin der ewigen Liebe
Alleinziges Ebenbild."

„Ich gleiche Deiner Liebsten!"
So sprachen die Blumen all',
Daß sie mich fast betäubten
Mit ihrem Blüthenschwall.

Digitized by Google

Doch als ich sie beschaute
Mit Augen klar und mild,
O, Lieb, in keiner Blume
Fand ich Dein Ebenbild.

Und neues starkes Sehnen
Zog wieder in die Brust,
Daß ich von Dir geschieden.
Geschieden leben mußt'!

Und als nun alle schwiegen,
Da sprach noch wie im Traum,
Im Winkel still verborgen
Ein zarter Feigenbaum:

„Wohl möcht' ich Dich erheitern
Und zeigen Blüthen Dir,
Die Dich mit Lust gemahnten
An Deine Lieb' auch hier;

Doch meinem Blüthenleben
Kommt Niemand auf die Spur;
Ich blühe nicht nach außen,
Ich blüh' nach innen nur."

O, Feigenbaum, Du lieber.
Sei mir als Freund gegrüßt!
Ich liebe, was da innen
Verborgen blüht und sprießt!

O, Lieb, da war ich fröhlich
Im fremden schönen Land,
Als ich von Dir ein stilles,
Geringes Abbild fand.

---

3. Aussicht.

Dem Himmel und zwei blauen Augen,
Aus denen nichts als Liebe schaut,
Aus denen Engel Wonne saugen,
Hab' ich nun all mein Glück vertraut.

Im Sturm auf wilden Meereswogen,
Das Ruder in der wunden Hand,
So bin ich lang' dahingezogen,
Und endlich seh' ich wieder Land;

Und sehe endlich in der Ferne
Wie's himmelhell herüberschaut;
O, meine blauen Himmelssterne,
Ich hab' Euch nicht umsonst vertraut.

Im leichten Flug geht's durch die Brandung.
Der Hoffnung Anker werf' ich aus,
Und Götter helfen meiner Landung,
Denn Liebe ist ja hier zu Haus.

---

4. Erstes und letztes Lied an die Geliebte.

Du kennst mich kaum, mich heimathlosen Gast,
O, meine Königin mit Engelmiene!
Und ahnst nicht, wie Du schon beglückt mich hast
Durch einen Blick, den ich noch nicht verdiene.
Wie neugeboren schau ich in die Welt,
Seit ich Dein Bild in meinem Busen trage,
Seit nichts mein Sinnen mehr gefesselt hält,
Als wie den Himmel ich und Dich erjage.

Im Traum nur hab' ich Deine Hand berührt
Und bebend sie geküßt mit keuschem Munde,
Und einen Frieden dann in mir verspürt,
Als lebt' ich schon im reinsten Himmelsbunde;
So rein und lauter war mein tiefster Sinn,
So rein mein Herz, dem Heiligsten erschlossen,
Ein Tempel Gottes, und Du warst darin
Die Priesterin, mit Gnadenlicht umflossen.

O, dieses Licht durchströmt die Seele mir
Und reinigt mich von allen meinen Sünden;
Ich eile freudig zu der Himmelsthür
Und werde sicher nun den Eingang finden
Nichts Irdisches hat jetzt an mir noch Macht,
Kein Erdendunkel trübt noch meine Pfade,
Du reiner Stern, Du leuchtest meiner Nacht,
Und läßt mich wallen nun im Reich der Gnade.

Weimarische Personen und Zustände im achtzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Dieses burschikose Treiben ward indeß auch dem ganzen Hofpersonale und den hoffähigen Personen gleichsam eingeimpft; sie mußten mindestens — wenn auch in etwas modificirter Weise — daran Theil nehmen. So erhielt Bertuch, als maître de plaisir, oft noch spät den Befehl, den Küchenwagen ausrüsten zu lassen, weil man mit dem Frühesten in den Wald wollte. War es in der Nähe, so genügten ein Paar Küchenesel; ging's aber weiter über Berg und Thal, in die Ferne, unter Gottes blauem Himmel, da gab es die Nacht genug zu schaffen, und alle Casserollen geriethen in Bewegung. In der herrschaftlichen Küche ging es an ein Kochen, Sieden, Braten, Halsabschneiden von Kapaunen, Truthähnen, Tauben und anderem Geflügel; wo man hinsah, herrschte Thätigkeit. Die Jimteiche mußten noch spät ihre Fische, der Wald seine Rebhühner, der Keller seine ausgelagertsten Weine hergeben. Eine Gesellschaft von Herren und Damen, fröhlich untereinandergemischt, machte sich gleich am frühen Morgen auf den Weg, und mit Verwunderung sahen die Landleute auf dem Wege und die Köhler im Walde den fröhlichen singen,

Digitized by Google

den Zug. Am bestimmten Orte angekommen, begannen Spiele und Ergötzungen muthwilligster Laune und ungezügelten Scherzes im Freien, wo auch oft theatralische Spiele Statt hatten. Bäume, Wiesen, Quellen mußten die Bühne bilden. In Ettersburg, diesem anmuthigen Waldorte, wo in der Regel ein Stand von einigen hundert Hirschen zu finden, waren noch vor wenigen Jahren die Gränzen solcher hier und da gelegentlich errichteten Waldbühnen abgesteckt, und spät in der Nacht trat die lustige Gesellschaft den Heimgang nach Weimar an. Es ist interessant, Goethe selbst in späteren Jahren über diese Periode zu hören. „Die wahre Geschichte der ersten zehn Jahre meines weimarischen Lebens," sagt er, „könnte ich nur im Gewande der Fabel oder eines Mährchens darstellen; als wirkliche Thatsache würde die Welt es nimmermehr glauben. Kommt doch jener Kreis, wo auf hohem Standort ein reines Wohlwollen und gebührende Anerkennung — durchkreuzt von den wunderlichsten Anforderungen — ernstliche Studien neben verwegensten Unternehmungen und heiterste Mittheilungen trotz abweichenden Ansichten sich bethätigen, mir selbst, der das Alles miterlebt hat, schon als ein mythologischer vor. Ich würde Vielen weh, vielleicht Wenigen wohl, mir selbst niemals Genüge thun; wozu das? Bin ich doch froh, mein Leben hinter mir zu haben; was ich geworden und geleistet, mag die Welt wissen; wie es im Einzelnen zugegangen, bleibt mein eigenstes Geheimniß."

Wenn wir — berichtet W. Neumann bei Gelegenheit einer kleinen Gelegenheitsschrift über Goethe von dem Kanzler von Müller (in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik) — aber die Entbehrung solcher für Goethe's Leben bedeutsamsten Mittheilungen beklagen müssen, so tröstet uns Herr von Müller durch die Nachricht, daß Großherzog Karl August durch Aufbewahrung des schönsten Theils handschriftlicher Documente aus der Zeit der ersten zehn Jahre seines weimarischen Lebens, deren Geschichte Goethe selbst aus Motiven edler Selbstverleugnung nur in wenige Blätter zusammengedrängt, noch am Vorabende seines Scheidens dafür gesorgt hat, daß diese köstlichen Reliquien in späterer Zeit öffentlich kund gemacht werden, und dann werde die Welt den ganzen seltenen Werth, die ganze Charakter- und Gemüthsgröße des Mannes kennen lernen, den kleinlicher Neid und blöder Stumpfsinn so oft aus dem Gesichtspuncte der Gemeinheit zu lästern, oder wenigstens in seiner sittlichen Würde zu entstellen versuchten. (D. F. f.)

Briefe aus Baden-Baden.

(Fortsetzung.)

3.

[Fürst Pückler. Welcker. Nebenius. Der deutsche Zollverein.]

Baden hat den Vortheil, daß man auf gar Keinen achtet, er mag Fürst, Dichter oder Millionär sein. In diesem Augenblick sind der König von Würtemberg, der Fürst Pückler, Welcker, Staatsrath Nebenius, einige Banquiers und einige französische Deputirte hier, die sich begegnen und sich sozusagen auf die Füße treten, ohne mehr als „pardon, Monsieur" zu sagen. Fürst Pückler thut Unrecht, mit so schönen Pferden zu reisen, der Philister spricht blos von seinem Heiducken und seinen Arabern, und ich denke, dies genügt ihm nicht. Indeß fand ich den Fürsten weit liberaler, als ich dachte; und als Schriftsteller, d. h. als esoterischer, hat er außerordentlich vorgerückte Ideen. Im ersten Augenblicke ist er Fürst, nach und nach, je nachdem ihn Ideen von außen treffen, belebt sich seine Rede und seine Unterhaltung, und er wird dann ganz Literat. In Frankreich ist der Adel froh, wenn man ihn hinter einem literarischen Namen vergißt. Pückler klagte darüber, daß ihn die deutsche Kritik gerade deswegen ausstoßen wollte, weil er von Adel sei. Er mag uns dies Mißtrauen verzeihen, um so mehr, da er denn doch nicht so schreibt, wie er spricht. In Politik und Socialismus hat der Fürst gar keine Vorurtheile, besonders keine deutschen und spricht wie ein tüchtiger Staatsmann. Noch mehr, Pückler glaubt an den Fortschritt der Revolution. Sie zu vermeiden, ist unmöglich, sagte er, wir sind jetzt sogar darin, man kann ihr nur neue Canäle abstechen oder sie versüßen. In hundert Jahren, fügte er hinzu, haben wir vielleicht eine ganz andere Gesellschaft. Ich glaube gar, der Fürst ist so halb und halb Saintsimonistisch. Pückler erkundigte sich bei mir nach Heine, den er als Dichter und Schriftsteller verehrt. Wir hatten sehr lange geschwatzt und sprangen von Voltaire auf Goethe und von diesem auf Louis Philipp über, von dem der Fürst ein richtiges Urtheil hat. Ich verließ ihn, fest überzeugt, daß in dem deutschen Adel selbst große und kräftige Elemente des Fortschrittes und der Wahrheit liegen. Wer Contraste liebt, braucht nur aus den glänzenden Appartements des Fürsten im Hôtel d'Angleterre Welcker in seinem einfachen Zimmer des badischen Hofes zu besuchen. Der Fürst ist eine große Gestalt mit einem satyrischen Zug zwischen Nase und Mund. Jener Zug erinnerte mich fast an Saphie, ja beinahe seine ganze Gestalt. Welcker hingegen ist eine offene, ich möchte sagen blühende Gestalt. Offenherzigkeit strahlt ihm zu allen Zügen hervor, ein echter deutscher ungenirter Mann, bei dem man keine Vorrede braucht. Combien de princes y a-t-il qui sont dignes d'être valet? fragte Figaro. Unser Herrgott weiß Alles gut einzurichten. Ich glaube ein gescheiter Mann muß sich unglücklich fühlen, wenn er Prinz ist. — Ich könnte hier so manches Wort bei Gelegenheit Welcker's anbringen, das nicht außerhalb der Tagesordnung läge. Welcker gehört bekanntlich nicht der Partei der Utilitarier an, obschon er nicht weniger Patriot ist. In jedem Abschließen aber der Parteien liegt etwas Ungerechtes. Ich glaube, Welcker ergreift mit eben so viel Liebe die materiellen

Digitized by Google

Interessen seines Landes als jene, ja, ich habe mich selbst davon überzeugt, daß er aber zuerst für das Princip der Freiheit kämpft, dafür kann ihm jeder nur Dank wissen, besonders in Deutschland. Ohne politische Reform, ohne Freiheit, wird die Industrie und das materielle Wohl der Völker nie befördert werden; aber nach der Freiheit muß sie erst organisirt werden. Und nur eine vollkommene freie Presse kann dies zu Stande bringen, eine Presse, die freilich nicht an Formeln hängen darf wie die französische. In Deutschland ist auch keine Gefahr dafür da, daß jeder Minister werden will. Männer wie Welcker, Sander, Bassermann verdienen aber um so mehr Anerkennung, je kleiner das Gerüst ist, worauf sie stehen. Sie sind nicht groß durch ihr Volk, nur durch sich selbst, und wirklich dünn gesäet in Deutschland. Wir sprachen lange von Frankreich. Welcker hat mehr Hoffnung für Frankreich als ich. „Eine Nation wie die französische, sagte er, kann sich viel gefallen lassen; morgen macht sie's anders. Wir aber haben tagtäglich zu kämpfen, denn was wir verlieren, das ist auf immer verloren." Eins jedoch sehe ich mit Vergnügen. Trotz der öffentlichen Lobhudeleien der deutschen Zeitungen über Louis Philipp gibt es in Deutschland doch wenig Männer von Herz und Ehre, die in dieses Lob einstimmen. Er wird einmal kein glänzendes Blatt in der Geschichte haben. —

Staatsrath Nebenius scheint im ersten Augenblicke finsterer als Welcker, ist aber die deutsche Gutmüthigkeit selbst. Nebenius hat bekanntlich eine literarische Specialität, deswegen ward er mir so interessant. Viele Blätter in Paris, namentlich die Phalange, haben mich beauftragt, ihnen Männer zu verschaffen, die sie in das Geheimniß des deutschen Zollvereins einweihen sollten. Nun aber belehrte mich Nebenius in einigen Worten, daß Frankreich gar kein Interesse am Zollverein, d. h. daß es nichts von ihm zu fürchten hat, da beide Länder gleiches Interesse gegen England haben. Das eben aber ist der Zweck der wohlgesinnten Franzosen: sie möchten sich mit Deutschland gegen England verbinden, und die deutschen Patrioten thäten besser, andere Saiten gegen Frankreich anzuschlagen. Der Zollverein scheint mir übrigens bis jetzt noch nicht so wichtig, als man in Paris glaubt. Welcker bemerkte mir sehr richtig, daß ein Institut, das von 38 Ministerien abhängt, wovon ein jedes die Ratification verweigern könne, ein Institut, das gänzlich der Einheit entbehre, dem Auslande nicht gefährlich werden könne. Es gibt auch vielleicht tausend Mittel für Holland und England, sich einige der großen Staatsmänner günstig zu stellen, und die letzte Geschichte des Zollvereins hinsichtlich der Zuckerfrage gibt vielleicht einen ziemlichen Beleg dazu. Die Neugierde des Auslandes wegen des Zollvereins hat etwas Komisches. Nebenius erzählte mir folgende Anekdote hierüber. Ein Engländer, der kein Wort Deutsch verstand, kam vor zwei Jahren hierher, um Erkundigungen über den Zollverein einzuziehen. Ein guter Freund stellte ihn vor und sagte zu Nebenius auf Deutsch, er solle ihm etwas aufbinden. Dies aber ist gegen den Charakter des Nebenius, der sehr ernst mit ihm sprach. Als er sich aber entfernte, band ihm jener Freund selbst einen Bären auf und zwar einen russischen. Er schwatzte ihm vor, Rußland habe den deutschen Zollverein gestiftet, England zum Trotz, und Nebenius selbst habe sein Buch im Interesse Rußlands geschrieben. Ein Jahr hernach wurde Nebenius' Buch im Portfolio zu London übersetzt und zwar als käme alles direct von Rußland. Man kann sich denken, daß Kaiser Nikolaus nicht leer ausging. Dessen bemächtigten sich die Journale, und heute noch glauben viele Engländer, Rußland habe den Zollverein gestiftet. (D. B. f.)

Notizen.

[Wilhelm Heinse als Walhallagenosse.]

König Ludwig von Baiern setzte diesem deutschen Schriftsteller in seinem Walhallabuche folgendes Denkmal in Schrift: „Geringen Standes, unwissend, Heinse's Eltern, welcher, die classischen Sprache inne, auf seiner heimathlichen thüringer Hochschule lernte, am meisten jedoch auf der höchsten, — der des Lebens. Genialischen Geistes war er, aber in keiner Brotwissenschaft gelehrt, in der Vorwelt daheim, und in der Kunst, vorzüglich in der Tonkunst. Nach Italien sehnte es ihn, beide waren für einander, schade daß er nur vom Irdischen durchdrungen, das Himmlische ihm verschlossen blieb. Drei Jahre da gelebt, kam er in des großsinnigen Kurfürsten von Mainz, Karl Friedrichs von Erthal, Dienste, später dessen Bibliothekar. Heinse schreibt nicht, er malt, wie Correggio (sein Lob, sein Tadel); in des Südens Glurh taucht sich sein Pinsel, Flamme jeder Zug, jedes Wort Bild. Es erstaunt, seine Werke lesend, der Teutsche über seine Sprache, wird überrascht, welch' neue Welt derselben öffnet sich ihm! Leider, daß ein unreiner Geist in jedem seiner Werke herrscht. Mißvergnügen empfindet die nach dem Hehren verlangende Seele ob solch' herrlicher Gaben Anwendung. Er brachte, in spätern Jahren wenigstens, seine Gedanken nicht mit der Feder zu Papier: „sie verwehen, indem diese eintaucht," hatte deswegen immer ein Dutzend gespitzter Bleistifte neben sich. Die letzten Jahre litt Heinse viel an Schmerzen im Kopfe, welcher zu sehr angestrengt worden."

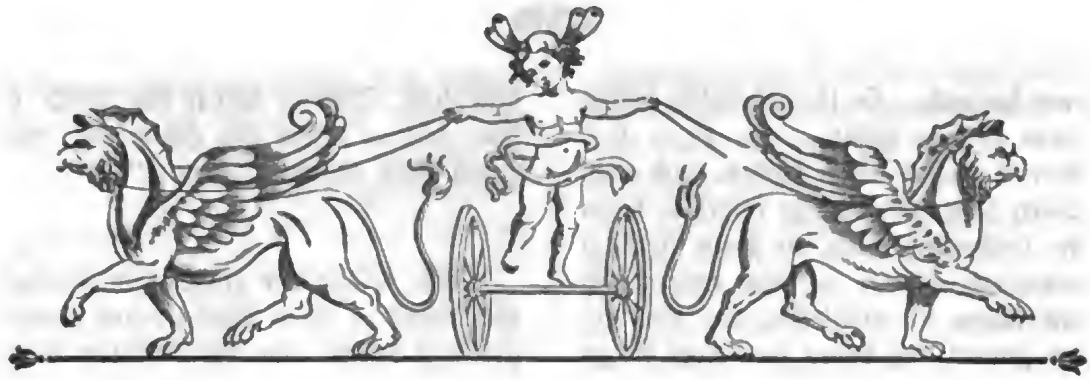
[Friedrich II. als Walhallagenosse.]

Wir heben hervor, was König Ludwig v. Baiern über den preußischen zweiten Friedrich sagt. „Dieser König — heißt es unter anderm — war ein Damm gegen Kaiser Joseph's II. ehrgeizige Absichten, doch teutscher Sinn nicht in ihm, damals in keinem teutschen Großen, nur österreichisch und preußisch Gesinnte gab es in Teutschland. Ungerecht, wie unpolitisch war Polens von ihm vorgeschlagene Zerstückelung. — Guter Geschichtschreiber, Dichter nicht, wie viele Verse er auch geschrieben, war er. Staatswirthschaft verstand keiner so, und 80 Mill. geprägter Thlr. hinterließ er, dabei ein 200,000 Mann starkes Heer; hatte viele Festungen gebaut, Städte und Dörfer die Fülle, Staunen erregende Menge Landes urbar gemacht, dabei unaufhörlich Prachtbauten aufgeführt, und dies nach dem, seinen Staat gräßlich mitgenommen, zum Theil verwüstet habenden langen Krieg; wahrlich! es ist unbegreiflich" u. s. w.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 10. und eine Beilage von F. A. Eupel in Sondershausen.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 183. — den 19. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Kunstreiter.

Novelle.

„Sie kommen, sie kommen!" riefen die Kinder jubelnd auf der Straße und drehten sich erwartungsvoll auf demselben Flecke wohl zehnmal herum. — „Sie kommen!" rief Eines dem Andern zu, und Buch und Näherei mancher fleißigen Bewohnerin der Stadt D... wurde bei Seite gelegt, um ans Fenster zu eilen. — „Was gibt es denn eigentlich?" fragte der junge Regierungsrath von Held einen Vorübergehenden. — „Eine berühmte italienische Reitergesellschaft hält ihren Umzug; hören Sie nicht die Musik?" — Der junge Mann stellte sich in die Reihe der Zuschauer. Mit einem auserwählten Marsch näherte sich der Zug, — die Gesellschaft war bedeutend, der größte Theil geschmackvoll und glänzend gekleidet; die gaffende Menge sah sie vorüberreiten, und der laute Ausruf: „Wie schön, wie reizend!" gab zwei Mitgliedern begeistert das Geleit. In der That zeichnete sich dieses Paar auffallend durch Schönheit und Pracht vor den Uebrigen aus.

Ein feuriger Rappe trug die edelste männliche Gestalt. Das düster flammende Auge des Mannes, das zuweilen mit lodernder Gluth um sich her blickte, zeigte deutlich den Südländer, sein dunkles Haar wurde durch den großen Federhut überschattet, und die spanische Kleidung vermehrte das Edle seines Aeußern. — Ihm zur Seite, auf blendend weißem Roß, ritt die herrlichste Frau — übereinstimmend wie in der Kleidung, gehörten auch ihre Züge einer wärmern Sonne an. Fast spielend schien sie das edle Thier zu lenken, und im beständig lebhaften Gespräch mit dem Nachbar, schaute sie mit den schwarzen Augen so herrschend umher, und grüßte so freundlich und anmuthig, daß es fast schien, als wäre sie die Herrscherin des umstehenden Volkes und halte ihren feierlichen Einzug. Noch mehrere Personen folgten ihnen, doch wurden sie kaum beachtet. „Wahrlich, ein königliches Weib," sagte Held vor sich hin. „Da hat Herr Fingarelli eine gute Fahne ausgesteckt, es wird an Zuschauern nicht fehlen," bemerkte sein Nachbar. „Wie meinen Sie das?" fragte Held, doch schnell sich selbst antwortend, fügte er hinzu: „Ja so, sie ist bei der Reitergesellschaft!"

Held schlenderte am Abend desselben Tages mit einem Paar seiner Bekannten über den Markt, als ihnen eine fast zigeunerhafte, mit bunten Fetzen behangene Alte in der Thür des Gasthofes auffiel. „Gewiß gehört dies Mumiengesicht zu der Reitergesellschaft," sagte Theobald und trat näher hinzu.

„Wollt Ihr schmucken Leutchen zu meinem schönen Täubchen?" grinzte die Alte ihnen freundlich entgegen, „So gebt der alten Mutter Gertraud etwas, und sie zeigt Euch den Weg." Dabei hielt sie ihnen die knöcherne Hand entgegen.

„Das steht mir wohl an," erwiederte Trauthold, und die Andern stimmten darin ein, nur Held sträubte sich, ihnen zu folgen. „Spiele nicht den Spröden," sag-

Digitized by Google

ten seine Gefährten spottend, „sie ist wahrhaftig hübsch genug, um daß man sie gern sieht; — da, Hexe, doch nun halte Dein Wort.“ — Halb wider Willen, halb auch, um dem rohen Scherz seiner Begleiter zu entgehen, folgte Herr von Held der keuchenden Alten, die ihnen die Thür eines großen Gartensaals öffnete. — Am entferntesten Ende desselben, die Augen fest geschlossen, den Kopf zurück an die Wand gelehnt, saß Laura vom Kopf bis zu den Füßen in einen Shawl festgewickelt; — ein paar Schritte davon stand der schöne Italiener Marko, der einen wüthenden Blick auf die Eintretenden warf.

Um ihn zu beschwichtigen, richtete Held ein paar freundliche italienische Worte an ihn; da sprang Laura heftig in die Höhe. Ihr Auge glühte vor freudiger Ueberraschung, ihre Arme hoben sich unwillkürlich, und indem sie die Hände dann heftig auf die Brust drückte, daß der Shawl zurücksank und sie wie ein farbiger Hintergrund umgab, rief sie mit hervorbrechenden Thränen: „Oh Dio! che sento?“

Ergriffen von der unbeschreiblichen Schönheit ihres Wesens, stand Held einen Augenblick schweigend vor ihr. Sie hatte sich indeß schnell wieder gefaßt, schalt sich selbst ein thörichtes Kind, trocknete lachend die Thränen und trug in häuslicher Geschäftigkeit Stühle für „den italienischen Freund“, wie sie ihn nannte, und seine Gefährten herbei. Dann plauderte sie ihnen mit so vieler Heiterkeit und Lebendigkeit von ihrem warmen, schönen Sonnenlande und dem winterlichen Deutschland vor, daß sie weder den schnellen Bewegungen ihres Geistes, noch ihrer Hände und Augen zu folgen vermochten, und Held sie mit Staunen beobachtete. Marko nahm anfänglich keine Notiz von den Fremden; endlich sprang er auf und warf im Fortgehen heftig die Thür zu; da flog ein leichter Unwille über Laura's schönes Gesicht und verschwand eben so schnell. Die Gefährten Held's waren von dem Gespräch ausgeschlossen, da ihnen die italienische Sprache fremd war. — „Gut Nacht, lieb Landsmann,“ sagte Laura deutsch beim Abschied zu Held, indem sie ihm freundlich die Hand reichte, und wohl mit sehr melodischer Stimme, denn es ist nicht zu leugnen, daß er sich diese Worte noch denselben Abend einigemal wiederholte, als enthielten sie einen tiefern Sinn.

„Held ist doch ein Teufelskerl,“ sagte Theobald im Fortgehen, „da rührt und regt er sich kaum und kommt mir immer wie der steinerne Mann an dem Schloßthore vor, und am Ende verrückt er doch allen Mädchen den Kopf. Wahrhaftig, ich lasse mir nächstens auch die Hände und Füße zusammenbinden, denn sogar die ewig bewegliche Signora heftete ihre Blicke nur immer auf ihn, und er bekam den Händedruck, während wir mit einem Knix abgespeist wurden.“

Alle Plätze der geräumigen Reitbahn, welche die Gesellschaft zu ihren Vorstellungen gewählt hatte, waren gedrängt besetzt und die erhöhten Gallerien mit den Vornehmen und Schönen angefüllt, denn ein vortheilhafter Ruf war der Gesellschaft schon vorausgeeilt, und der Ankündigungszettel versprach noch nie gesehene Dinge. Schien es doch, als habe Herr Fingarelli, — wenn gleich er die gewöhnlich beliebten Kunststücke nicht ausgeschlossen hatte, — doch eigentlich den Vorstellungen seiner Gesellschaft eine eigenthümliche Richtung gegeben. Unter den Zuschauern wurde der Regierungsrath von Held nicht vermißt; die Vorstellung konnte getrost ihren Anfang nehmen. — Zwölf der anmuthigsten Kinder, zwei und zwei auf einem Pferde, erschienen zuerst, große Blumenreife in den Händen tragend. Sie führten eine Art von Ballet damit auf und wußten auf die mannichfaltigste Weise die Reife zu benutzen; da erklang der Ruf eines Waldhorns, und wie durch Zauberspruch gebannt, blieben die Kleinen unbeweglich, das anmuthigste Bild mit den verschlungenen Blumenkränzen darstellend. Das Wunderhorn ertönte wieder, und im gestreckten Galopp flogen sie auf einander zu, drängten sich dicht an einander, und in dem großen Blumenreif, den sie bildeten, erschien Laura in dem bezauberten Schmuck der Schönheit und Jugend. Ein lautes Ach der Ueberraschung drängte sich hervor; doch alles wurde von Bewunderung hingerissen, als die Reife sich trennten und sie pfeilschnell alle durchsprang. Jede ihrer Bewegungen trug das Gepräge der weiblichen Grazie, verschmolzen mit männlicher Kühnheit; kein Zwang, sondern der frohe Uebermuth der Jugend schien sie anzutreiben, jeden Augenblick ihr Leben auf das Glücken oder Mißglücken zu setzen, und wenn sie immer schneller durch die Reife flog, gleichsam als würde sie von der Bewunderung zu immer größerem Uebermuth gespornt, und wenn es ihr gelang, wenn rauschender Beifall ihr zu Theil ward, da wollte es Herrn von Held bedünken, als schaue sie freudig zu ihm empor, gleichsam als meine sie, ihr Triumph müsse auch der seinige sein. Ein wunderbarer, unverstandener Schmerz beengte ihm die Brust. Als Laura vom Pferde sprang, warf ein Mohrenknabe einen dunkeln faltigen Mantel über sie, und schnell war sie dem Blick der Menge entzogen.

Digitized by Google

Kaum sah Held, nachdem Laura von dem Schauplatze verschwunden, die fast übernatürlich scheinenden Dinge, die Marko mit kalter Verwegenheit ausführte. — Nun folgten mehrere Mitglieder der Gesellschaft, welche den Uebergang bildeten zu dem schönsten Stück der Kunstvorstellung. Es war der Kampf zwischen der Amazonen-Königin Hypolita und Theseus, der als eine Art Pantomime dargestellt werden sollte. Eine tiefe Stille kündigte die gespannte Erwartung der Zuschauer an. Der Ton einer fernen Posaune schien die Einleitung zu bilden. Scheu nach dem nacheilenden Feind zurückblickend, sprengte Hypolita herein, den goldenen Schild abwehrend vor sich haltend, — sie verfolgend, stürzte Theseus ihr nach, und wer die zwei idealischen Gestalten sah, mußte sie für Göttergebilde halten. Nun begann der Kampf, in dem beide Theile die größte Anmuth und Kunst entwickelten und die reizendsten Gruppen vorführten. Das dem Italiener so eigene lebendige Mienenspiel begleitete jede Bewegung. Als Hypolita sich nicht mehr zu schützen vermochte, der goldene Bogen zertrümmert und sie in gränzenloser leidenschaftlicher Verzweiflung auf den verhaßten Feind einstürmte, den Pfeil ihm selbst ins Herz zu stoßen — als Theseus sie mit kraftvollem Arm umfaßte und sie gewaltsam vom Pferde riß, daß sie auf den Knieen lag, — als der Helm ihr vom Haupt herabfiel, die Locken sie wie ein Mantel umgaben, und Er mit emporgehobenem Speer sie zu durchbohren schien — da erfaßte Held ein so gewaltsamer Schmerz, daß er die Augen mit den Händen verdeckte und in der Betäubung nichts von dem lauten Jubel hörte, der die Vorstellung beschloß.

Es ist nur gut, daß die deutschen Männer wenigstens mit Händen und Stimmen applaudiren, denn sie sind doch in allen übrigen Geberden die schweigsamsten, regungslosesten Bewunderer, die man sich denken kann, und standen sie so auf den Gallerien der Reitbahn neben einander gereiht, so hätte man sie alle füglich für Hautreliefs halten können, wenn sich nur einige griechische Profils mehr unter ihnen befunden hätten. Ferdinand von Held hatte nun ein solches; die hochgewölbte Stirn war von kastanienbraunem Haar umschattet, das hellbraune Auge heiter, und keiner seiner Züge trug Spuren einer heftigen Gemüthsbewegung des Augenblicks, noch einer Erinnerung aus der Vergangenheit. — Er hatte schöne Sängerinnen singen hören, die Catalani und die Sontag, und war ruhig geblieben — er hatte auch oft Kunstreiter gesehen; — Tragödien, die schönsten Meisterwerke der Dichtkunst, meisterhaft aufgeführt, und trotz der Poesie seines Herzens, trotz der tiefen Auffassung seines Geistes, war er doch immer dem Aeußern nach ruhig geblieben.

Ferdinand von Held hatte auch eine ruhige Jugend gehabt. Er hatte als Schüler nicht den Studenten spielen wollen; während der Stürme des Studentenlebens, der demagogischen Umtriebe und der Freiheitsbegeisterung, ein loyales, ruhiges, bedachtes Gemüth beibehalten; er hatte früh begriffen, daß er in der Jugend lernen müsse, und sich nicht um die Regierung der Welt kümmern dürfe. So hatte er denn auch brav gelernt, schnell hinter einander sein Examen gemacht und war als junger, sehr junger Mann Regierungsrath geworden. — Vielleicht mochte auch nebst seinen Verdiensten etwas Protection mit dabei im Spiel sein, denn der reiche, wohlwollende Präsident hatte ihm seine Tochter zugedacht, welche zwar noch ein halbes Kind war, aber schön und liebenswürdig zu werden versprach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Baden-Baden.

(Beschluß.)

4.

[Stabat Mater von Rossini. Kunstvirtuosen.]

Bald wird die Saison vorüber sein, die französischen Conservateurs kommen jetzt truppenweise an, es ist Zeit, daß ich mich aus dem Staube mache. Doch zuvor noch Einiges über sogenannte Kunst. Die Concerte können hier schwerlich gedeihen. Wer in Baden ist, will die freie Natur genießen. Die gewöhnliche Harmoniemusik aber ist hier so schlecht, daß sie wirklich unter aller Kritik ist. Es sollte doch dies nicht sein; denn da eben die meisten Gäste fremd sind, sollte sich die Instrumentalmusik ihres Vaterlandes würdig zeigen. Ich übertreibe aber gar nicht, wenn ich Ihnen sage, daß sie in dem ersten besten Bauerntanze in Oesterreich, oder auch nur bei Frankfurt, besser ist als hier, sowohl auf der Promenade als auf Bällen. Das Ereigniß der Saison hinsichtlich der Kunst war die Aufführung von Rossini's „Sabat Mater" unter der Leitung des Violonisten Panofka. Es wurde nämlich bei Gelegenheit des Todes des Herzogs von Orleans Mozart's Requiem nach einigen Proben ausgeführt, Benazet beschloß alsdann Rossini's „Stabat Mater" seinen Gästen zum Besten zu geben und gab dafür 6000 Fr. her, um Musiker und Künstler herbeizuschaffen. Das Werk wurde nach sieben Proben aufgeführt. Die Soli sangen Mlle. Dobré und Kathinka Heinefetter, die Herren Ronzi und Oberhofer. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Musik gefiel, ja daß sie Vergnügen machte. Es sind ausgezeichnete Nummern darin, (die hier besser als in Paris ausgeführt wurden), aber das ist auch alles. Ein Stabat aber muß eher ergreifen als gefallen,

Digitized by Google

und wenn es seinem Charakter treu bleibt, darf und muß es eben nur in der Kirche gesungen werden, die hier nicht der Rahmen, sondern die Tafel selbst ist, worauf das Gemälde gezeichnet ist. Es sind in Paris schon ganze Bücher über dies Stabat erschienen, aber die Kunstkritik in Paris hat dort gar keinen unparteiischen Charakter und die Meisten sind Rossini's Schmeichler. Hat er eine moderne religiöse Musik schreiben wollen, oder wie Einige sagen eine protestantische Musik? Ich glaube es nicht. Er schrieb seinem religiösen Gefühl nach, um Andere dasselbe fühlen zu lassen. Hätte er nun mit seinem Stabat in der Musik debutirt, so wäre es ein Meisterstück, so aber hat er es sozusagen schon im Othello, im Tell, im Barbier gegeben, und sein Stabat scheint nur aus lauter Reminiscenzen zu bestehen. Es wurde hier zweimal aufgeführt, bei der zweiten Aufführung war der König von Würtemberg zugegen und unterhielt sich lange mit dem Fürsten Pückler. Der König war als gewöhnlicher Bürger im Concert. Die Engländer, die sich auf sechs Stunden Musik vorbereitet hatten, waren sehr unzufrieden, als das Stabat bereits nach anderthalb Stunden fertig abgesungen war. Sie gingen ungern fort; denn sie hatten meistentheils Sperrsitze genommen, um ruhig schlafen zu können. — Die drei Schwestern Heine-Fetter sind hier; Sabine hat hier ein eigenes Haus. Kathinka wird nach Brüssel gehen und warten, bis die Stoiz in Paris beseitigt sein wird. Die Stöckl, sagt man, wird nächstens unter ein Husarenregiment gehen. Sie reiten oft zusammen aus und zwar zu Pferd. Liszt und Ernst reisen hier durch, um sich nach Salzburg zu begeben. Liszt hatte in Paris einen schweren Kampf ob seiner Rheinlieder zu bestehen. Döhler und Sivori geben heute noch Concert. Mendelssohn reiste hier durch; er läugnet, daß ihm die pariser Oper ein Stück zum Componiren gab. Meyerbeer hat ganz im Stillen Paris verlassen und ist in Schwalbach. Ich glaube, früh oder spät verläßt Meyerbeer gänzlich Paris. Er ist zu bescheiden und zu bieder für die Welt der schmutzigen Intriguen.

Correspondenz.

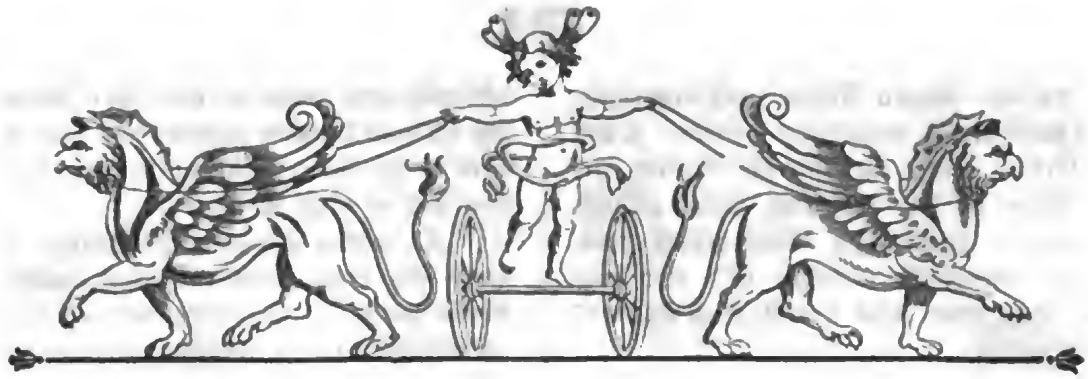
Aus Berlin, im Septbr.

[Sand und Staub. Gardecorpsmanöver. Uniform und Rock.]

Noch nie ist wohl von gutem und bösem Wetter so viel und anhaltend die Rede gewesen und eben so wenig haben wohl die stets vergnügungslustigen Berliner so sehr um Regen gebeten wie diesmal. Wenn jemals aber auch der märkische Sand sich in seiner ganzen Gloria gezeigt hat, so ist es jetzt der Fall; wir lebten gleichsam in einem aufgeiösten feinen Pulver, das unter jedem Fußtritt in Wolken aufsteigt und bei jeder Windbewegung die Luft verfinstert. Merkwürdig in ihrer Art waren in dieser Beziehung die Anfänge des Manövers des Gardecorps, denn zu eigentlichen Manövern kam es nicht, der Hitze und des Wassermangels wegen; aber es gab doch eine große Parade auf dem Kreuzberge und ein Corpsmanöver ebendaselbst, und so etwas läßt der eigentliche echte Berliner niemals geschehen, ohne es mit seiner erheiternden Gegenwart zu beehren. Gevatter Schneider und Handschuhmacher wirft Scheere und Nadel hin, steckt die gefüllte Kümmelflasche ein, denn was wäre der Berliner ohne Weißbier und Kümmel! Und so ziehen sie denn in endlosen Schaaren hinaus, immer neben den Trommeln, Trompetern und Musikanten her, ein kriegerisches und kunstliebendes Volk, das weder durch Hitze und Staub, noch durch Regen und Kälte abzuhalten ist, und seinem Patriotismus durch zahllose Hurrahs und Vivats Luft macht, sobald König und Prinzen ihm nahe kommen. — Diesmal ist es aber doch manchen zu viel geworden, denen sonst nichts zu viel wird, denn diese ergrauten Veteranen des Staubes betheuerten, noch nie so etwas erlebt zu haben. — Die Tausende von Pferden und die Geschütze hatten den Boden so aufgewühlt, daß auf wenige Schritte nichts zu erkennen war; die anrückenden Linien der Soldaten verwirrten sich selbst in dem Nebelmeere, aus dem die rothen Blitze des Pulvers hervorbrachen, ohne es zertrennen zu können, und ein wahres Wunder ist es, daß nur ein Paar umgeritten und leicht beschädigt wurden, denn oft geriethen die Neugierigen mitten in die Cavallerieangriffe und wußten nicht, wohin sie fliehen sollten. Das Militair selbst war kaum zu erkennen vor dem Staubpanzer, der es ganz bedeckte, und wenn man dies sieht und vielleicht selbst erfahren hat, wie nach einem solchen Manöver die Lungen Tage lang die eingeathmete schwarze Masse wieder heraus arbeiten, bis sie sich gereinigt haben, so muß man allerdings der Meinung beitreten, daß unser Staub der unschädlichste von der Welt sei. In Wien stirbt jährlich wenigstens ein Drittheil der Begrabenen an Lungenschwindsucht in Folge des Einathmens jenes scharfen Quarzstaubes der Umgegend, wäre der berliner Staub dieser Art, so würde die ganze Bevölkerung ihm vielleicht unterliegen und Manöver möchte halten und besuchen, wer seines Lebens überdrüßig wäre.— Nun sind zwar an dem einen Tage der großen Parade über 300 Soldaten krank geworden, aber lediglich in Folge der großen Hitze und der beklemmenden Kleidung, sonst könnte man von ihnen sagen, wie Mephistopheles: Staub sollst du fressen und mit Lust, wie meine Muhme die berühmte Schlange. — Es schadet ihnen nichts, nur dann und wann kommen ein paar arme Teufel um das Licht ihrer Augen, die allzu Reinlichen nämlich, welche nicht die Zeit erwarten können, wieder menschlich auszusehen, sich waschen, ehe sie völlig abgekühlt sind, und die ägyptische Augenentzündung bekommen, weshalb denn auch ein strenger Befehl besteht, alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, ehe die Abwaschung erfolgt. — Was die beklemmende Kleidung betrifft, so wird diese wohl nun bald abfallen und die enge Uniform mit dem steifen Kragen, in welchem eingeschnürt der Soldat wenig von der Erde zu sehen bekam, dem bequemen kurzen Rock Platz machen. Seit zwei Jahren währt der Streit über Uniform und Rock, über leichte und drucklose Bepackung, zweckmäßige Bewaffnung, kurz über das System, durch welches unser Heer so zierlich und nett und wohlgefällig anzuschauen war, und über ein neues, das den Paradesoldaten zum Feldsoldaten umschafft und Alles, was nicht für den eigentlichen Zweck paßt, verwirft. — (Forts. folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 184. — den 20. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Kunstreiter.

(Fortsetzung.)

Wie hätte man sich auch einen bessern, liebenswürdigern Schwiegersohn wünschen können; sprach doch der deutsche Biedermann aus jedem seiner Worte; konnte man ihm doch keine Heftigkeit, keine Thorheit, keine Unüberlegtheit Schuld geben. Er blickte muthig dem Leben ins Auge; ohne allzugroße Ansprüche an dasselbe zu machen, wußte er allen Ansprüchen zu genügen; pünctlich im Geschäft, freundlich im Umgang, zuverlässig in der Freundschaft, ordentlich in seinen Finanzen, streng in seinen Grundsätzen, was konnte man mehr von einem Menschen verlangen? Er besaß auch in dem Städtchen, das er bewohnte, das Vertrauen aller Menschen; die sterbenden Väter wählten ihn zum Vormund ihrer Witwen, die sterbenden Mütter zu dem ihrer Kinder, der arme Proceßführende fragte ihn um Rath, bekannte Familien baten ihn zu Gevatter, und in der ganzen Stadt war weder Mittags- noch Abendgesellschaft, wozu er nicht wäre geladen worden. Gesetzbücher, Lebensverhältnisse, Charaktere, Alles lag so klar vor seinem geistigen Auge ausgebreitet, er wußte so genau, was er sollte und was er wollte, was ihm das Leben versagte und was es ihm gewährte — und dennoch konnte er jetzt diese Betäubung, dieses Erzittern, dieses Wogen seiner Brust bei der Vorstellung einer Kunstreiterin gar nicht begreifen.

Die Damen des Auditoriums waren lange nicht so regungslos als die Männer gewesen, sie hatten zwar über Laura's kühne Sprünge und anliegende Tricots oft anständig erröthend die Augen abgewendet, die Blicke unter den langen Hutschirmen gefangen gehalten; indessen wenn Marko auftrat, schauten sie auf und folgten ihm bewundernd mit den Augen, wenn er so stolz auf dem muthigen Thier einhersprengte, stehend wie ein Gott, mit triumphirendem Blick, als habe er das ganze Thierreich und die Elemente, alle Herzen und sein eigenes gebändigt. Er war die Apotheose der Willenskraft in Mannesgestalt, aber eines glühenden, vulkanartigen Willens, der im Innern kocht und thätig ist, und nur die äußern Gliedmaßen zügelt. Für ihn gab es kein Publicum — ja nicht einmal das Pferd — für ihn lebte auf der weiten Welt nichts als Laura, seine Liebe und sein Wille.

Ferdinand von Held war indeß bei allen jenen gediegenen Eigenschaften des Herzens und des Verstandes doch immer nur ein Mann, und folglich konnte auch sein Empfinden von der Macht des Augenblicks beherrscht werden. — Es war nicht die äußere Schönheit allein, welche ihn so mächtig zu Laura hinzog; wie er meinte, waren es nicht die Sinne, sondern edlere Saiten seines Herzens, welche so heftig bei ihrem Anschauen und ihren Blicken vibrirten. — Im Anfange meinte er, es sei die italienische Sprache, die ihm Italiens Sonnenhimmel ins kalte Vaterland versetze. — Dann nannte er auch das Gefühl eine Art von Neugierde, die Seele ken-

Digitized by Google

nen zu lernen, die im schönen Körper und den eigenthümlichen Verhältnissen sich ausgebildet hatte. — Dann nannte er das Gefühl wieder ein Interesse für der Armen Schicksal; schien sie ihm doch eine schöne Blume, die die Vorsehung in unwürdigen Stoff gestickt habe. Ob ihr nur die Farbenpracht verliehen sei, oder auch der stille, heilige Duft einer edlen feinbesaiteten Seele — das wollte er erforschen.

Ferdinand kam oft und öfter; — der natürliche Geist Laura's, ihre seltene Schönheit, ihre strenge Zurückhaltung gegen andere Männer in der Ungebundenheit ihrer Lage, ihre reiche Phantasie, die es verstand, diesem wunderlichen Gewerbe einen feenhaften Zaubermantel umzuwerfen, zog ihn immer unwiderstehlicher an. Im Anfang hielt ihn die Scheu vor dem Urtheil der Welt zurück, doch kaum war diese durch Laura's Liebreiz ein paarmal überwunden, so überredete er sich selbst, daß sein Wegbleiben ihrem und seinem Rufe um nichts mehr nützen könne. „Warum," sagte er sich selbst täuschend, „warum soll ich mich nicht an der Pracht dieser ausländischen Wunderblume erfreuen, — warum nicht der treue Hüter ihres reinen Glanzes sein, so lange sie in meiner Nähe weilt? — Zieht sie hinweg, nun dann werden Acten und Ruhmen und die ganze Alltäglichkeit des Werkeltagslebens schnell genug mich den Frühlingstraum vergessen machen. — Werden sie das wirklich?" setzte er leise fragend hinzu und zog unwillig rasch die Hand von dem heftig klopfenden Herzen zurück. Unbeweglich blieb er stehen, vor Sinnen fast nichts mehr denkend, unschlüssig, ob er zu Laura eilen wollte oder nicht, die Augen fest auf den rasch fortwandernden Zeiger der Uhr gerichtet, doch als er diesen in Begriff sah, die gewöhnliche Stunde seines Besuchs zu überschreiten, riß er sich schnell aus seinem Starrsinn und eilte zu Laura.

Während Held oft mit der erwachenden Neigung kämpfte, hatte Laura in südlicher Gluth sich unbedenklich ihrem Gefühl überlassen, ohne sich Rechenschaft davon zu geben.

„Wie schön sind Ihre Augen, Fernando," sagte Laura eines Abends, fest hineinschauend; „mir wird so wohl, so ruhig, wenn ich in die lichten Tiefen blicke, und mein eigenes Bild mir so ruhig daraus entgegenschaut, und doch weiß ich nicht einmal, ob sie schön sind. Vergleiche ich sie mit dem Flammenblick meiner Landsleute und Marko's, dann glaube ich es fast nicht. Wenn mich jene glühenden Augen treffen, muß ich das meine niederschlagen, doch in das Ihre schaue ich so getrost, wie ich zum Himmel aufsehe, und mir ist oft, als schlummere es im süßen Frieden, und ich wage nicht zu athmen und es nicht zu wecken."

„O, wecken Sie es nicht, Laura," erwiederte Ferdinand, sich ihrem Blick entziehend, während ein banges Ahnen durch sein Herz zog; war es ihm doch, als wären Gefühle in ihm erwacht, welche immer hätten schlummern sollen. — Ja immer und ewig, die weder paßten in sein Geschäftsleben, noch in die bürgerlichen Verhältnisse, noch zu seinem Charakter, weder in seine Vergangenheit und noch weniger in seine Zukunft. Er ward auch einsylbig und kalt, so daß Laura ihn fragte, ob er Diplomat sei? Sie hatte sich noch nicht nach seinem Range und nach seinen übrigen Verhältnissen erkundigt. Er wußte aber selbst nicht mehr, was er war, denn er war umgewandelt, und seine ganze Lebensweisheit, die so klug wie der Vogel der Pallas, wie die bedächtige Eule ihm bis jetzt zur Seite gestanden hatte, schien sich immer in einen Schmetterling zu verwandeln, wenn er in Bezug auf Laura handelte. Ja selbst der Freunde Necken, der Menschen Flüstern, des Präsidenten Murren und Marko's eifersüchtiger Blick vermochten nicht seiner wachsenden Neigung und seinem Umgange mit Laura Einhalt zu thun.

Die Vorstellung war zu Ende und Laura eilte in ihr Zimmer; die Pantomime hatte vielen Beifall gefunden; — Laura war die Nymphe Daphne gewesen und Marko hatte sie als Apollo verfolgt. Gewiß begriffen die meisten Frauen nicht, wie sie so ängstlich fliehen konnte auf dem weißen Roß, wie Todesangst sich in den Zügen malte, wie sie verzweifelnd die Hände rang, und plötzlich durch unbegreiflichen Kunstgriff aus ihrem Anzug die Lorbeerblätter hervorrief, so daß in einem Nu ihr triumphirendes Angesicht aus den Zweigen eines Baumes hervorschaute. Steif und baumartig ließ sie sich dann vom Pferde zur Bahn hinaustragen unter lautem Beifall; ehe sie aber den Zuschauern ganz aus den Augen war, riß sie die Blätter von Arm und Kopf und warf sie ins Publicum; ein als Kranz gebogener Zweig fiel in Ferdinand's Schooß. Ein glühender Liebesblick hatte die Gabe begleitet, und beides war Marko nicht entgangen.

Noch als Apollo gekleidet, stand er vor der schönen Nymphe mit glühendem Zornesblick.

„Laura," sagte er, „weißt Du noch, daß Du mein Weib bist; das Weib, das ich mir errungen habe vor

Digitized by Google

Gott und Menschen? Um Deinetwillen habe ich Alles verlassen, Vaterland, Eltern, Stellung, Vermögen. Ich war Graf — und bin jetzt nichts als der Kunstreiter Marko; ich war Officier — und bin jetzt nichts als der Kunstreiter Marko; ich sollte reich sein, aber der reiche Onkel enterbte den Kunstreiter Marko; — ich sollte eine vornehme, edle Braut heimführen — und jetzt bin ich für die vornehme und edle Frau kein Mann mehr, sondern blos der Kunstreiter Marko. Um Deinetwegen, Laura, ward ich dieser Kunstreiter Marko — aus Liebe zu Dir opferte ich Ehrgeiz, Rang, Alles, Alles — und Laura — Du liebst einen Andern. — Höre, Laura, kein Weib ward noch geliebt wie Du, und Du verdientest diese Liebe, denn groß und edel war Deine Seele! Aber zur großen, edlen Seele eines Weibes gehört auch die Treue. Die Treue ist die schönste Perle in der Krone des Weibes; weder die Fürstin, noch die Geliebte des Kunstreiters darf sie entbehren; — die Geliebte des Kunstreiters Marko am allerwenigsten. Dieselbe Entschlussekraft, die Geistesenergie, die mir eingab, mit allen Verhältnissen zu brechen, sie wird mir auch Mittel geben, Deine Untreue zu verhindern."

„Marko, Du bist fürchterlich!" sagte Laura erbleichend, „was habe ich denn gethan? Warum rollen denn Deine Augen, was —" und das schuldbewußte Herz versagte ihren Lippen die Worte.

Da sank Marko vor ihr auf die Kniee: „That ich Dir Unrecht, o, so vergib. Du bist mir ja Alles, meine Welt, mein Leben, und ohne Deine Liebe bin ich nichts. O, ich bereue auch keinen Schritt, den mich die Liebe zu Dir lehrte, wie schnell lernte ich Deine Kunst, von Deinen Blicken angespornt. Welch göttliches Gefühl beseelt mich, wenn ich auf dem Roß die Welt unter mir erblicke und über die Schranken hinwegsetze, wie einst über meine Verhältnisse. Was boten mir diese Verhältnisse? Ich war Officier — ein Officier ist nur eine Maschine, ein Glied von einem Glied, dessen Ganzes nur eine Maschine ist. Was ist in den Colonnen, im Quarré, Menschenherz und Menschenwerth? — Ich war Graf — was ist aber ein Graf in den Verhältnissen des civilisirten Lebens? — Eine Puppe, ein Spielwerk der Mode, der Frauen, der Verhältnisse; der Kronleuchter ist seine Sonne! Wie oft wünschte ich, der Thee möchte meine Sündfluth sein. Und die Frauen, die vornehmen, edlen Frauen, die jetzt auf mich herabschauen, damals aber mit mir coquettirten, sie haben Herzen voll lauwarmer Gefühle, die einen Schlendrian von Sitten und Hergebrachtem anbeten; sie glauben tugendhaft zu sein, wenn sie Herz und Phantasie zu Eiszapfen umgewandelt haben. Nein, diese Frauen hätten mir nie Glück gegeben; nur Du, Laura, konntest es; nur Deine Liebe war mein Glück, meine Seligkeit. O, Alles, was ich für Deine Liebe hingab, war nichts, ich hätte noch mehr gegeben, ich hätte mein ewiges Seelenheil hingegeben für Dich und Deine Liebe!" —

Marko war vor Laura niedergesunken, hatte ihre Hände erfaßt und bedeckte sie mit Thränen und Küssen; der starke Mann, der Held, der Gott, Apollo, in Schönheit und in Liebe strahlend, flehte um Liebe, wie ein sehnendes Mädchen, wie ein weinendes Kind nach der Mutter Brust; er streckte die Arme aus nach der Geliebten, nach dem Weibe, das er erkauft hatte durch tausend Opfer, — und Laura entwand sich schaudernd diesen liebenden Armen, zum ersten Male seit sie ihn kannte; denn in diesem Augenblicke erst fühlte Laura, daß sie Fernando liebe; entsetzt, wie Daphne, floh sie vor seiner Zärtlichkeit, und die Hand, welche die Geliebte an sich ziehen wollte, ergriff nur das rascheinde Laub des Lorbeers, während die ersehnte Nymphe verschwunden war; ein zornentbrannter Blick erreichte sie noch, und schäumend vor Schmerz und Wuth verließ Marko Zimmer und Haus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Militairige Richtung. Der christliche Staat und die Gläubigen.]

In einem Heere, wo seit vielen Jahren der Parademarsch als das Hauptstück aller kriegerischen Evolutionen betrachtet wurde, mußte jene Neuerung heftig angefochten werden, namentlich von einem älteren Theil der Offiziere, von manchen hochstehenden und commandirenden. Was man einwandte, ist aber ganz in der Art, wie die militairischen Briefe eines Verstorbenen „aus dem Olymp" diese pedantische und unfähige Kleinigkeitskrämerei schildert, welche in der Dressue des Rechts- und Linksumkehrt die wahre Ausbildung der Soldaten entdeckt. — Der König befahl jedoch schon vor längerer Zeit, daß man bei allen Uebungen praktisch und immer in dem Sinne verfahre, als gelte es einen Feind zu bekämpfen, dann wurde eine Commission für Ermittlung der zweckmäßigsten Bekleidung zusammengerufen, deren Resultate jetzt geprüft werden; namentlich bei den großen Manövern am Rhein, wo mehre Bataillone in der neuen Bekleidung erschienen sind. — Diese besteht im kurzen Rock und in einem Helm als Kopfbedeckung. Der Rock kann beim Marsch an den Seiten zurückgesteckt werden, daß er den Schritt nicht hindert, die weiten Pantalons sind bequem, der Helm aber, der niedrig ist, und wie die

Digitized by Google

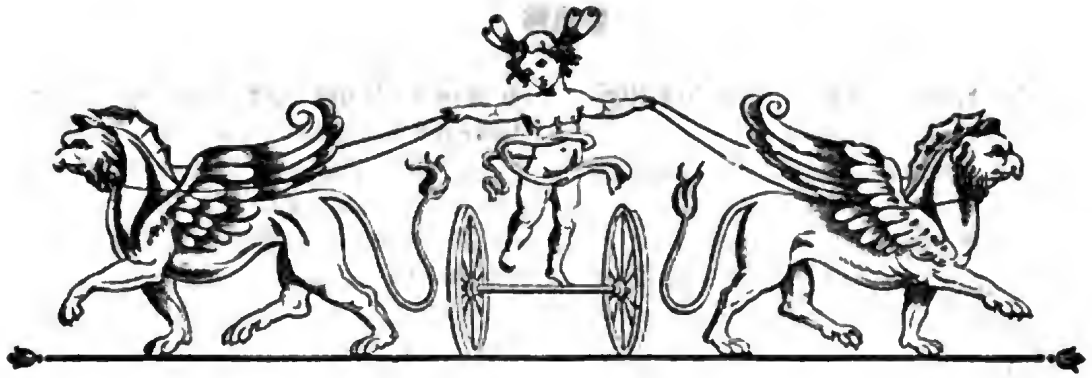
Sturmkappen unserer Feuermänner aussieht, will hier durchaus nicht gefallen, denn erstens ist er nicht so kleidsam als der Tschako und dann ist das Mittelaltrige, das durch ihn repräsentirt wird, ein Stein des Anstoßes, wie denn Alles, was mittelaltrig scheint, oder ist, eine Art Bangen und Fürchten hier hervorbringt, was sich oft sehr ungerecht und in ungemessenen Witzeleien äußert. Auffallend ist es allerdings, wie sehr, wenn eine gewisse Richtung als begünstigt erscheint, der Geschmack der Zeit sich ihr anschließt. — So bekommen die Livreen der Dienerschaft vieler vornehmen Herren wieder einen ganz alterthümlichen Schnitt. Die Kniehosen, die seidenen Strümpfe, die Schnallenschuhe, die silbergestickten Röcke, sogar die Flachsperrücken und die schreienden Papageifarben leben wieder auf. Manches ist nicht allein prächtig, sondern auch wirklich geschmackvoll ausstaffirt. So staunt man hier die neue Hellebardirgarde des Schlosses an, mit weißen Röcken und Scharlachüberwurf, auf dem reiche Bordüren und der preußische Adler im Rücken und auf der Brust gestickt sind, aber man kann sich doch eines gewissen Lächelns nicht enthalten, wenn man die Stulphandschuhe und die gewaltigen Kanonenstiefeln mit Pfundsporen betrachtet, in welche Hände und Beine unserer guten märkischen und pommerschen Landsleute gesteckt sind. So mittelaltrig sieht auch der neue Helm der Gardekürassire aus, obgleich er aus Neusilber geschlagen prächtig blitzt. Gedrückt und niedrigbreit mag er den Pickelhauben von Pappenheim's Kürassiren nachgebildet sein, oder jenen alten Sturmkappen, die man noch in den Winkeln der Zeughäuser aufgeschichtet findet. — Solche Aehnlichkeiten werden häufig benutzt, um gegen jene Richtung zu protestiren und nie vielleicht hat man jeden Schritt der Regierung so aufmerksam beobachtet, so mißtrauisch ausgelegt, als es jetzt geschieht.

Nichts hat aber mehr den Blick gefesselt, als was in geistlichen und Schulangelegenheiten bisher geschah. — Die Abweisung der lange dominirenden Hegel'schen Philosophie, die Berufung Schelling's, die Begünstigung seiner Lehren und seiner Empfohlenen, die Absetzung Bauer's ꝛc. An Stoff zum immer weiteren Ausspinnen gefaßter Meinungen fehlte es nicht. Der Minister des Cultus, Herr Eichhorn, schreitet mit strenger Consequenz auf seinem Wege weiter, und es ist sehr zu loben, daß er so fest bestimmt und offen seine Grundsätze nicht verbirgt. Dies würde nur einen falschen Schein auf ihn werfen, gehässige Auslegungen möglich machen, ohne irgend etwas zu bessern. — Wenn wir ganz parteilos sein wollen, so können wir nicht in die heftigen Anklagen einstimmen, welche von so vielen Seiten erhoben werden; wir glauben vielmehr nicht, daß der Minister einem blos persönlichen Willen folgt, sondern dem des Staats und einer Richtung, die mächtig, bedeutsam und streng christlich das wahre Heil der Gegenwart nur in dem Festhalten an der geoffenbarten Religion erkennt, die sie schützen und erheben, ihre Widersacher und Anfechter aber demüthigen und von allem Antheil an dem Staat entfernt halten will. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob dies der richtige, mit der Zeit, der Bildung, der Wissenschaft und der Stellung des Jahrhunderts vereinbare Weg sei. Wenn er es nicht ist, wird ihm alle Macht und aller Schutz nichts helfen, er wird verwehen wie Spreu und der neu belebenden Idee Platz machen müssen, so lange man aber den christlichen Staat aufrecht erhalten will, so lange es eine Staatsreligion giebt, die bevorzugt wird, so lange der Staat sich um den Glauben seiner Bürger bekümmert, und von diesen gesetzlich verlangt, sich zum Christenthum zu bekennen, um bürgerlicher Rechte theilhaft zu werden, so lange kann man es auch nicht tadeln, wenn er die Gläubigen begünstigt und gegen die sein Schwert richtet, welche gegen den alten Bund sich erheben, den Kirche und weltliche Ordnung geschlossen. Daß die langbestehende Toleranz, jenes sprichwörtliche Seligwerden „ein jeder nach seiner Façon" dadurch einen Stoß erhält, wird Niemand zu läugnen wagen, wenigstens ist es übel, wenn man es thut, wenn man nicht recht mit der Sprache heraus will, zu drehen und zu deuten sucht und die Lehrfreiheit aufrecht zu halten behauptet, indem man einen Theologen absetzt seiner Schriften wegen. — Weit besser ist es, aufrichtig zu gestehen, Lehrfreiheit könne sich nur bis auf gewisse Schranken erstrecken, sie müsse bedingt sein und der Staat habe die Pflicht, dafür zu sorgen, daß kein Verderben durch falsche Lehre über seine Bürger komme, es müsse eine Bevormundung geben, die Schwachen und Strauchelnden vor dem Abgrunde zu bewahren; denn wer kein guter Christ ist, kann kein guter Mensch und am wenigsten ein guter Bürger sein. — Man darf es dem Staat nicht verargen, wenn er diesen Satz aufstellt. Im Glauben liegt der Gehorsam und die Demuth, in dem grübelnden Unglauben aber verbergen sich auch alle übrigen revolutionären Elemente, welche der Staat zu fürchten hat. Der gläubige Christ ist fast ohne Ausnahme in politischen Dingen Absolutist; der sogenannte Aufgeklärte, der Anhänger moderner Philosophie, der Jünger der Vernunft, verwirft nicht allein Bibel und Offenbarung, er ist auch ohne alle Ausnahme den modernen politischen Iden ergeben. So hat denn die Beschützung des strengen Glaubens auch seine ernste Bedeutung für jeden absoluten Staat, und baare Thorheit wäre es, von einem solchen zu verlangen, er solle seine Widersacher begünstigen, seine Freunde aber von sich stoßen. Darum, so lange ein Staat sich nicht auf den Bahnen der neuen Ideen bewegt, jenen modern philosophischen Ideen, die ihn zum gleichen Eigenthum aller seiner Bürger machen und die Kirche ganz von ihm lostrennen, so lange Altes beschirmt und erhalten werden, Classen mit besonderen Rechten und Vorrechten sogar neu errichtet, oder endlich ein Einschachtelungssystem als die Quintessenz des Normalstaates beliebt werden soll, ist es ganz in der Ordnung, daß die Macht sich durch den Glauben verstärkt und mit allem Eifer Richtungen unterdrückt, die sie verderbliche Auswüchse nennen muß. — Was wir in letzter Zeit gesehen haben, die strengere Beaufsichtigung der oberen Lehranstalten und der Schulen, die Sichtung der Lehrer und die besondere Begünstigung der sogenannten guten Gesinnung ist daher vollkommen jenen Tendenzen gemäß. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 185. — den 22. September 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Kunstreiter.

(Fortsetzung.)

Nach schlafloser Nacht saß Laura mit verweinten Augen in der Laube; Marko's Vorwürfe brannten ihr auf der Seele. Sie liebte ihn nicht mehr — wie leid that es ihr — aber konnte sie es ändern? konnte sie ihn lieben, da sie Fernando liebte? ließ sich denn die Liebe zügeln wie das wilde Roß, welches Marko ritt? Laura hatte jetzt zum ersten Male ihr Gefühl prüfend betrachtet. In dem Augenblicke trat Held zu ihr, — sie hatte das Haupt auf die Hände gestützt, und die schwarzen Locken fielen über ihr Gesicht. Bei seinem Nahen sprang sie lebhaft empor. „Sieh, Fernando," rief sie ihm entgegen, „zum ersten Male in meinem Leben hat mir mein Herz des eigenen Blickes und Denkens werth geschienen, ja, zum ersten Male, denn Du wohnst jetzt darin, Du, den ich leidenschaftlich liebe. — Ja, ich liebe Dich!" rief sie aus und warf sich vor ihm nieder, „ich liebe Dich mit jeder Fähigkeit meines Daseins, mein Herz liebt Dich, mein Auge liebt Dich, mein Kopf liebt Dich, betet Dich an, denn ich will nichts besitzen, was Dich nicht vergöttert und Dein Bild in sich trägt. Ich kann nichts mehr auf dieser blühenden Welt, als Dich lieben, meine Augen können nur Dich suchen, meine Hände kann ich nur zum Gebet für Dich falten, meine Lippen sollen nur Deinen Namen mit Entzücken nennen, und der Schlag meines Herzens soll aufhören, wenn er nicht Dir gilt." —

Vergebens hatte Held gesucht, sie emporzuheben; in leidenschaftlicher Bewegung hatte sie zuletzt seine Kniee umfaßt. „Laura," sprach Held ernst, „Du vergißt, was Du Dir selbst schuldig bist, — um keinen Preis möchte ich, daß ein Anderer an meinem Platze gewesen wäre."

Laura sprang schnell empor und sagte mit dem Ton des tiefsten Schmerzes: „Ein Anderer? — O, Fernando, glaubst Du denn, daß für mich in den unzähligen Welten, welche die Schöpfung in sich fassen mag, ein Anderer je hätte sein können, was Du mir bist, daß Deine Laura je einen Andern hätte lieben können wie Dich? Ist denn die Liebe etwas Willkürliches? Ist sie nicht der glühende, unaufhaltsame Quell, der nicht achtet, wohin ihn sein eigener Ungestüm reißt?"

„Laura," erwiederte Held, „mißverstehe Dich selbst nicht, Du kennst mich zu wenig, um mich zu lieben; auch ich fühle mich innig zu Dir hingezogen, und schwer wird es mir, diesmal den Weg unverwandt zu gehen, den mir die Pflicht für Dich und mich vorzeichnet."

„O, Ihr kalten, herzlosen Deutschen," rief Laura schluchzend, „nennt Ihr denn in Eurer starren, eisigen Sprache Liebe, Ueberlegen? Dann hinweg!" und damit eilte sie schnell an ihm vorüber.

„Gut, daß Du kommst, Fernando!" rief Laura dem eben Eintretenden entgegen und hielt dabei eine kleine Zeichnung in die Höhe, „Du sollst mir sagen, ob Dir diese Gruppe gefällt; es ist der Augenblick, wo Achill, durch das Ergreifen der kriegerischen Waffen, un-

Digitized by Google

ter dem Mädchenhaufen dem spähenden Blick des Ulyſſes ſich verräth."

„Wie!" rief Held erſtaunt, „haſt Du dies gezeichnet?"

„Das befremdet Dich wohl?"

„Schon längſt," erwiederte Held, wollte ich Dich um Aufſchluß der Räthſel bitten, die Dich umgeben. — Die pantomimiſchen Vorſtellungen tragen ein ſo poetiſches Gepräge, daß es unmöglich iſt, nur entfernt an Etwas erinnert zu werden, was man ſchon früher geſehen hat, und ſie, ſo wie dieſe Zeichnung, verrathen eine Bildung, die mir Fingarelli nicht zu haben ſcheint."

„Die vermeintlichen Räthſel und Wunder, lieber Fernando," ſagte Laura lachend, „ſind ſehr einfach zu erklären, und wenn Du auch vielleicht geneigt biſt, zu hoffen, daß dies Alles auf ein geheimnißvolles Dunkel meiner Geburt deutet, und es ſich plötzlich zeigen wird, daß ich wenigſtens eine Gräfin oder Prinzeſſin bin, ſo kann ich doch leider Dir zu keinem von Beiden Hoffnung machen. Meine Eltern waren, was ich bin; als Kind ergötzte mich das Springen und Tanzen bei meiner Lebendigkeit hinlänglich; doch jetzt glaubſt Du mir wohl, daß ich wenig Freude an all den gefeierten Kunſtſtücken finden könnte, wenn ſie in meinen Augen nicht einen tiefern Sinn hätten. Du ſiehſt mich alſo nichts der Art vollbringen, ohne daß nicht ein heiterer Gedanke mich dazu anregte, oder ein Gefühl mich begeiſterte. So ſahſt Du mich Hypolita darſtellen, aber ich war in dem Augenblicke ſelbſt Hypolita; — alle Wuth, ſich beſiegt zu ſehen, allen Schmerz, die theure Freiheit zu verlieren, fühlte ich in dieſem Moment, und wenn ſonſt nur die Poeſie die Flügel hatte, die mich über die Nacktheit meines Erwerbes hinwegtrug, ſo hat ſich mir nun durch die Liebe ein viel größeres Feld geöffnet."

„Sobald Du von Scenen aus der Mythologie, Dichtkunſt oder Geſchichte ſprichſt, verſtehe ich Dich vollkommen," verſetzte Ferdinand, aber, liebe Laura, alle die kleinen Kunſtſtücke, die dazwiſchen liegen, und die für die Zuſchauer durch Deine Anmuth ſo reizend werden, beruhen doch blos auf einer mechaniſchen Fertigkeit und laſſen keine poetiſchen Gedanken mit ſich verbinden."

„Und warum nicht? ich glaube nicht, daß Du mir Etwas nennen kannſt, dem ich nicht eine für mich erhabene Deutung zu geben wüßte. Wenn ich dahin reite, meine ich immer zu fliegen; wenn ich Blumen ſtreue, bin ich in meinen Gedanken das Mädchen aus der Fremde, und wenn ich die Reife durchſpringe, die ſich mir hindernd entgegenſtellen, ſo iſt es mir immer, als würde ich eben ſo ſchnell auch jedes mich von Dir trennende Hinderniß beſiegen und Dir zueilen."

„Du haſt mich überwunden, Laura, aber noch immer begreife ich nicht, wie Du in der Gemeinheit Deiner Umgebung Dir dieſe Poeſie erhalten und bewahren konnteſt?"

„Daß Ihr Deutſchen doch Alles zergliedern müßt, Euch genügt es nicht, zu ſehen, daß man gehen kann, auch das Laufband muß Euch gezeigt werden, an dem man es gelernt hat. — Nun denn, mein neugieriger Ritter, meine förmliche Lebensgeſchichte:

„Als Kind waren meine müßigen Stunden mit Spielen ausgefüllt, doch als ich größer ward, wußte ich mit meiner freien Zeit nichts mehr anzufangen, und auch die tauſendmal geübten Kunſtſtücke begannen mich zu langweilen, — ich war funfzehn Jahre alt, als wir in Mailand uns aufhielten; — Marko, der wilde, unbändige Menſch, ſah und liebte mich. Sein heftiger Charakter ließ ihn alle Schranken durchbrechen, er ſchloß ſich uns an; — die Mutter, eine Deutſche, deren ganzes Leben ein ſtilles Dulden geweſen, die kein anderes Band an die Welt feſſelte, verſuchte umſonſt, ihn zurückzuhalten; — vergebens, ſie vermochte es nicht, eben ſo wenig als die Trennung von ihm zu ertragen; ſo wollte ſie ſein Schutzgeiſt bleiben und folgte uns. O, Fernando, mir war es anfänglich nicht lieb, ich fürchtete ihre Rache, doch ſie war ſo ſanft, ſo gütig gegen mich, daß mir oft die Thränen aus den Augen ſtürzten. Ein paar Komödien, die ich geſehen, erweckten in mir den Gedanken, einzelne Handlungen daraus zu unſeren Vorſtellungen zu benutzen; aus dieſem Grunde las ich Anfangs mehrere, und ſo gewann ich unvermerkt Freude daran. Marko's Mutter, die ſelbſt bei unſerer herumſchweifenden Lebensart verſtand, ſich überall eine deutſche Häuslichkeit zu bilden, bemerkte dies in mir, und bald gab ſie mir nun auch andere Bücher. Ich benutzte Vieles für meine Kunſt, und verſtand Herr Fingarelli gleich nichts von meinen poetiſchen Anordnungen, ſo war er doch klug genug, einzuſehen, daß ihm die Neuheit dieſer Art von Darſtellungen Geld einbringe; er ließ mir darin freie Hand, um ſo mehr, da bei der Geſellſchaft noch immer Mitglieder genug waren, die die einmal hergebrachten Kunſtſtücke in großer Vollkommenheit ausführten. — Nun, Fernando, weißt Du Alles, wenn ich noch den trüben Schluß hinzufüge, daß der ſtets bekämpfte innere Schmerz endlich die theuere Frau tödtete."

„Und Marko?" rief Held heftig, „Du liebſt ihn?"

„Ich ihn lieben?" fragte Laura ernſt und belei-

Digitized by Google

digt. „O, Fernando, Du sprichst so viel von der deutschen Art zu lieben, und fast glaube ich, daß Ihr dennoch nicht versteht, was die Liebe ist. Auch Deine Laura ist stolz, vielleicht eben so stolz als Deine kalten Landsmänninnen. Dem Manne, den ich hoch genug schätze, um ihn zu lieben, dem Manne habe ich auch ohne Erröthen mein Gefühl gezeigt; und nie hätte ich vermocht, all die kleinen Künste aufzubieten, Dir zu gefallen, die vielleicht eine jede Deiner Landsmänninnen unbedenklich anwenden würde."

Aufs neue war die weitläufige Reitbahn mit Zuschauern angefüllt, unter ihnen Held, der sich weder entschließen konnte, wegzubleiben, noch es vermochte, Herr über eine höchst peinigende Empfindung zu werden, die ihn jedesmal bei Laura's Auftreten ergriff. Seine Verlegenheit wurde noch durch die Scherze seiner Bekannten und manches neugierige Hinblicken erhöht, denn nur zu bald hatte man in der kleinen Stadt seine häufigen Besuche bei Laura erfahren. — Die bestimmte Stunde des Anfanges erschien, Laura und Marko auf ihren Pferden stehend, ritten in die Bahn; Beide trugen Körbe auf dem Kopfe, Laura mit Blumen, Marko mit Früchten gefüllt. In regelmäßigem Takt sprengten sie neben einander her, mit den Körben einen zierlichen Tanz ausführend. Dann warfen sie die Körbe hinweg und Blumen und Früchte schnell vor sich her, indem sie Laura mit der Spitze des Pfeiles, der nach italienischer Weise die reichen Flechten zusammengefaßt hatte, auffing, während Marko zu demselben Behuf seinen Dolch aus dem Gürtel gezogen hatte. Spielend und neckend flogen oft Blumen und Früchte einander wechselnd zu, und während die Zuschauer über dieses anmuthige Bild in lautes Lob ausbrachen, bewegte Held's Brust ein wilder Schmerz.

In diesem Augenblicke flog von der Spitze des Pfeils, wie durch Zufall, ihm ein kleiner Strauß zu, den ein Papierstreif umfaßte; er enthielt folgendes Gedicht:

Wie ich hier im leichten Spiele,
Immerfort mit festem Sinn,
Scheinbar nach den Blumen ziele,
Wendet zu dem Einen hin,
Gleich des Pfeiles scharfer Spitze,
Aug' — und Herz sich unverwandt,
Und wenn ich Geschick besitze,
Führt die Liebe mir die Hand.

Jetzt gingen die Pferde dicht an einander gedrängt, Laura halb knieend, halb liegend auf ihrem Roß, Marko stand über sie gebeugt, hielt sie in seinen Armen und schaute siegend auf die schöne Geliebte hernieder; — da erscholl ein lautes Bravo, und Held schloß unwillkürlich die Augen. Laura war wieder in die Höhe gesprungen und ritt mehreremal im Kreise umher, die Zuschauer musternd. Vor Ferdinand hielt sie ihr Pferd an. Wie hätte sie auch anders gekonnt, sein Auge ruhte auf ihr mit dem Feuer der Liebe; er stand ganz vorn an der Barriere auf den Ellnbogen gestützt und in ihren Anblick versunken; für ihn gab es kein Publicum, wie es für Laura keinen Marko mehr gab. Sie beugte sich zu ihm herab, wie Julie vom Balcon zu Romeo, wie die Wasserlilie sich dem Wasser zubeugt, sehnend, liebend, schmachtend. — „Bist Du mein?" flüsterte sie ihm zu, und ihr Athem stockte, die Lippen waren halb geöffnet, in Erwartung der entscheidenden Antwort. In der Bangigkeit dieser Erwartung hatte sie vergessen, das Pferd anzuhalten und es trug sie langsam weiter; sie wandte das Haupt Fernando zu, sie blickte zurück nach ihm mit dem sehnenden Blick, sie neigte sich hin zu ihm und streckte sich so lang wie die im dunkeln Raum gesprossene Pflanze, welche der Sonne nachwächst, bis das Pferd endlich die Runde gemacht hatte und sie wieder auf Fernando zutrug. Nun beugte Laura sich wieder vorwärts, sie sandte die Blicke lange voraus, um die Antwort zu errathen, sie drückte die Hand ans Herz, sie war angelangt, nur wenig handbreit trennte sie von den theuern Lippen, die ihr zuflüsterten: „Ewig Dein!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Bund des histor. Christus. Hengstenberg. Twesten. Herr v. Gerlach. Das Ehegesetz.]

Es soll der Religionsunterricht größere Sorgfalt erhalten und dazu solche Predigeramtscandidaten angestellt werden, die als strenggläubig sich erweisen; es ist ein Predigerhülfsverein gestiftet worden, um mit Zuziehung junger eifriger Theologen den Pfarrern das Amt zu erleichtern und eine Seelsorge möglich zu machen, die Geistlichkeit selbst soll besser dotirt werden, sie soll eine unabhängigere Stellung, größeren Einfluß, größere Achtung gewinnen und Alles das ist sehr löblich und den Zwecken dienlich. Endlich hat man auch an hiesiger Universität einen Studentenverein begünstigt, der den Theologen Gelegenheit geben soll, sich in guten Grundsätzen zu stärken und durch gemeinsamen Eifer von früh auf die Anlagen zu verderblichen Richtungen zu ersticken. Dieser Verein oder Bund des historischen Christus hat viel Redens und Streitens gemacht, da der Universitätssenat ihn nicht gestatten wollte, bis der Minister selbst ihn unter seine Flügel nahm und den Widerspruch zum Schweigen brachte. — Der Senat hatte es besonders geltend ge-

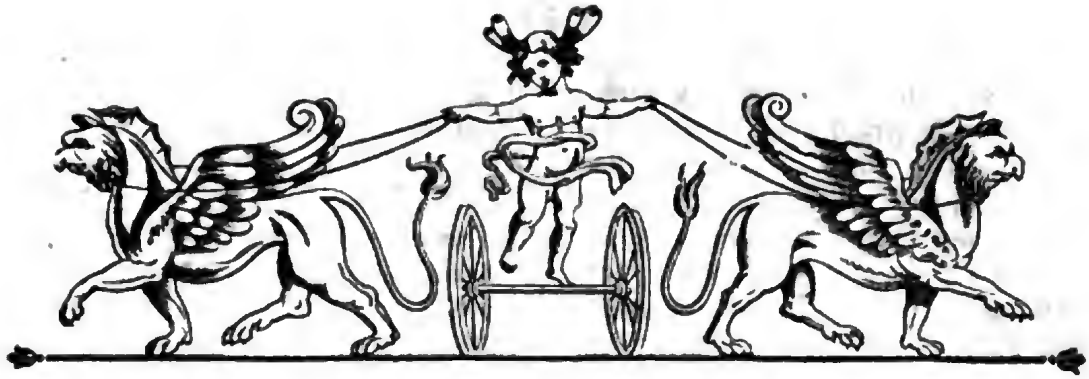
Digitized by Google

macht, daß wenn man eine solche Verbindung erlaube, man auch keine von entgegengesetztem Wesen verbieten könne. Herr Eichhorn weist jedoch mit Recht dies Gesetz der Gleichheit zurück. Der Bund des historischen Christus will den Glauben stärken und festigen, er bewegt sich in vorgeschriebener Bahn und unterstützt den Willen des Staats, ein Verein von Freien z. B. würde aber durchaus nicht zu gestatten sein, weil Unglauben und Verderbniß sein Ziel sein müßte, und auf keinen Fall ist hier für beide dasselbe Recht anzuwenden. Man kann sonach behaupten, daß der Staat, statt über den Parteien zu stehen, sich selbst zu solcher mache, und dies ist allerdings wahr, allein es kann auch nicht anders sein, denn wie soll der Staat sich vor dem Verderben der Neologen bewahren, als durch ein bestimmtes Schützen derer, die er willig und bereit sieht, sich mit ihm zu vereinen, und durch ein Niederhalten der Neuerer. — Daß man den Bund des historischen Christus mit berliner Witz die neue Gesellschaft Jesu nennt, kommt so wenig in Betracht wie die übrigen Witzeleien, welche man bei der Ernennung der beiden strenggläubigen Professoren Twesten und Hengstenberg zu Consistorialräthen und Examinatoren losließ. — Professor Hengstenberg, Herausgeber der evangelischen Kirchenzeitung, ist vom strengsten Eifer für die Erhaltung des alten Glaubens durchdrungen; für Herstellung desselben, es koste was es wolle. Ich glaube nicht, daß er uns die Inquisition schenkte, wenn damit das Lamm seine alte Fahne wieder bekäme, und deshalb, weil er und Gleichgesinnte diese Grundsätze seit Jahren in der evangelischen Kirchenzeitung mit glühenden Worten darlegten, wird er als Fanatiker betrachtet; jedenfalls aber steht er auf dem Standpunkt der allerstrengsten Richtung und ist in diesem Augenblick ein wichtiger Mann, denn in seinen Abendgesellschaften vereinigen sich die meisten der hochstehenden Herren, welche das neue Reich Gottes bauen helfen. Man sieht dort Minister und Präsidenten, gelehrte und geistvolle hohe Beamte und Militairs, Damen und Herren vom Hof und edle Fräulein, welche die eitle Lust der Welt verachten. — Professor Twesten ist den Neuerern und namentlich den Hegelianern widerwärtig, weil derselbe den größten Theil der Artikel schreibt, die in der hiesigen literarischen Zeitung erscheinen, welche ein Dr. Brandes redigirt. — Dieses Wochenblättchen wird vom Ministerium unterstützt und ist vornehmlich dazu bestimmt, den deutschen Jahrbüchern und dessen Geistesverwandten entgegenzutreten. In seinen Ansichten nähert sich Herr Twesten seinem Freunde Hengstenberg, und manche seiner Artikel mögen fast noch weiter gehen, nur sind sie in der Sprache gemessener und wissen es gewöhnlich etwas feiner anzufangen, den Stier beim Ohr zu packen. Die Ernennung dieser beiden Herren zu Räthen und Examinatoren mußte natürlich großes Aufsehen erregen. Die Regierung tritt zum ersten Male deutlich und bestimmt mit ihren Ansichten auf, nachdem Manches leise vorbereitet war. — Lange genug ist Klage geführt, daß in den Candidatenexamen viel zu wenig auf den Glauben der Examinanden gesehen werde, daß man nur nach Kenntnissen frage und die wahre Frömmigkeit nicht beachte. Ein streng christlicher Examinator nach den Grundsätzen Hengstenberg's wird diese Uebelstände nun an der Wurzel abschneiden und wehe den unglücklichen Candidaten, die künftighin auf den faulen Pferden rationalistischer Hirngespinste, unreiner Zweifelsucht oder gar mit den verderblichen Trugschlüssen der Philosophie behaftet angetroffen werden! — Alles wird und soll zu einer größeren Sittenreinheit kommen, dies löbliche Streben wird überall entdeckt und ihm verdanken wir auch den Entwurf zu einem neuen Ehegesetz, das der Präsident von Gerlach entworfen hat. — Herr von Gerlach ist der intime Freund des Professors Hengstenberg, er steht ganz auf demselben Standpunkte, ist dabei aber ein scharfsinniger Jurist und als solcher in das Gesetzgebungsministerium berufen, von wo Herr von Savigny ihn an den Rhein gesandt hat, um zu untersuchen, ob das Geschworengericht nebst Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in der That so wünschenswerthe Sachen sind, wie man sich hier häufig einbildet. — Herr von Gerlach hat das Unglück gehabt, am Rhein nicht sonderlich zu gefallen, da er sich merken ließ, er halte nicht viel von dem dort üblichen Rechtsverfahren, das Schlimmste, was man einem Rheinländer anthun kann, hier aber ist der gelehrte Präsident nicht minder durch seine religiöse Ueberzeugung wie durch den Ausfluß derselben, das neue Ehegesetz, der Gegenstand bitterer Angriffe geworden. — Ich habe früher schon Ihnen mehrmals über unsere Ehegesetzgebung geschrieben; der Entwurf des neuen Gesetzes verlangt nun eine weit größere Strenge des Staates gegen die Ehebrecher, welche ex officio verfolgt und bis zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt werden sollen; eben so sollen die Ehetrennungen, wenn nicht ganz aufgehoben, doch sehr erschwert werden, so daß nur Ehebruch und bösliche Verlassung als Scheidungsgründe übrig bleiben. Dies neue Gesetz ist gewiß aus der Ueberzeugung hervorgegangen, Gutes dadurch zu bewirken, aber es ist außer der Zeit, die nicht, wie ein Schraubestock, sich beliebig zurückdrehen läßt, wohl aber, wie dieser zermalmt, was hemmend zwischen ihre Zähne geräth. Man darf wohl als gewiß annehmen, daß bei den Berathungen im Staatsrath dieser Entwurf entweder ganz beseitigt oder so amendirt werden wird, daß er als ein anderer daraus hervorgeht. Wahrscheinlich wissen das auch Diejenigen, welche ihn zusammenstellten, aber hierin eben bewährt sich der edle Eifer des strengen Glaubens, daß man unerschrocken fordert, was man als das allein Wahre erkennt, ein kleines Häuflein der Gerechten, einer ganzen sündigen Welt gegenüber, die freilich sich etwas zornig geberdet und ganz erstaunt in den Posaunen ihrer Sünde, in den Journalen, fragt: Ob es in unserer Zeit noch möglich sei, daß wenige einer extremen Richtung anhängende Personen einer ganzen Nation Gesetze aufdringen können, welche diese als für das Jahrhundert und dessen Cultur und Aufklärung unvereinbar erachtet und zurückstößt? — Dies ist ungefähr dieselbe eigenthümliche Fragweise, welche häufig auch bei anderen Dingen angewandt wird und die man neulich erst in dem Streite des Cultusministers mit dem Senat der Akademie der Künste vernahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 186. — den 23. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Kunstreiter.

(Fortsetzung.)

Da bemächtigte sich ein Jauchzen Laura's Brust, Freude strahlte aus ihren Augen, sie breitete die Arme aus, und das freudige Zusammenzucken schien dem Pferd ein Zeichen zur Eile, es verfiel plötzlich in wilden Galopp und trug sie rasch dahin wie eine Siegesgöttin im Jubel der Seele. Wie konnte sie es fassen das Glück! So waren sie denn alle überwunden, die Skrupel der deutschen Brust, und er gehörte ihr, sie war sein. Dankbar suchte das strahlende Auge den Himmel, dann kniete sie nieder, legte die Hände kreuzweis über die Brust, und als das Pferd sie nochmals an Fernando heran trug, beugte sie sich abermals ihm zu und sagte: „Mein!"

In diesem Augenblicke aber fiel ihr Auge auf Marko, und ein Schrei entwand sich ihrer Brust, wie wenn ein Dolchstoß sie getroffen hätte, wie beim Biß einer Natter.

Als Ferdinand am andern Tage zur gewohnten Stunde Laura besuchen wollte, war die Truppe abgereist, und Laura unter der Pflege der alten Zigeunerin allein zurückgeblieben, denn sie war krank.

„Ich sterbe an Gift," sagte sie, „von Marko's Hand. O, wie gern würde ich noch leben!" — Sie schluchzte bitterlich, daß sie sterben müsse.— so jung, so jung!

Ferdinand hielt die immer schwächer Werdende in den Armen, bis sie eine Leiche war; dann weinte er über sie wie über eine heißgeliebte Gattin; er begrub mit ihr seine Jugend und die Poesie seines Herzen: Sie hatte dieselbe ins Leben gerufen, um ihr den Todesstoß zu geben.

Zehn Jahre waren seitdem vergangen, und zehn Jahre ist eine lange Zeit, worin sich Vieles zutragen kann. Der Regierungsrath von Held hatte sich aus dem kleinen Städtchen, wo seine Liebe und deren Tod großes Aufsehen gemacht, entfernen müssen und war nach der Residenz versetzt worden. Aber einmal im Jahre führten ihn doch Geschäftsreisen nach dem früheren Aufenthalt zurück, und dann fuhr er immer mit beklommenem Herzen zum Thor herein und besuchte Laura's Grab, um dort zu weinen; denn was sind zehn Jahre für einen großen Schmerz?

Er war auch in seiner Stellung vorgerückt, und ein großes „Geheim" stand auf der Adresse vor dem Regierungsrath; ein Civil-Orden, seinen wahren Verdiensten gezollt, zierte das Knopfloch seines Rockes. Zehn Jahre sind eine lange Zeit, da kann man es schon zu Etwas bringen. Aber wenn im menschenangefüllten Salon von Kunstreitern die Rede war, oder wenn im stillen Studirzimmer der Diener ihm unter andern Zettein auch einen Kunstreiterzettel auf den Tisch legte oder wenn in den Straßen Menschen zusammenliefen und sich drängten, und man bei türkischer Musik einen Zug daher reiten sah, da erblaßte Ferdinand; denn was sind zehn Jahre für einen mächtigen Eindruck?

Vergessen und Verschmerzen ist überhaupt eine Chimäre, und die wohlthätige Wirkung der Zeit besteht nur

Digitized by Google

darin, daß das Leben mit seinen Ansprüchen sich herbeidrängt, die verschiedenen Interessen ihre Rechte wieder geltend machen, daß der Tag und die Stunde angefüllt wird, und der Schmerz seltener auftauchen kann; aber wenn er auftaucht, dann ist er wohl immer derselbe, auch wenn zehn Jahre darüber hingezogen sind.

Ferdinand war auch seit zwei Jahren verheirathet. Er hatte auf dem Lande, im Hause des Pfarrers, ein schönes Mädchen gesehen, welche Laura's Züge trug, zwar ohne die dunkle Farbe des Teints und der Haare, aber doch mit den dunkeln Augen und der darin wohnenden Poesie. Sie hatte ihn an Laura so heftig erinnert, daß er wieder erblaßt war, denn trotz der Jahre hatte er die Züge nicht vergessen. Sie besaß auch alle Eigenschaften, die er an Laura vermißt hatte, — die Civilisation der Gesellschaft, und ihr fehlte Alles, was ihn bei Laura gestört, die Erzeugnisse des wilden Lebens, die Ungebundenheit der Grundsätze, die allzugroße Freiheit der Ansichten, und die allzugroße Entwickelung der Liebesleidenschaft, welche bei Laura in ihrer höchsten Blüthe stand, bei Lauretta aber noch im Keime schlummerte. Und nun hieß sie auch Lauretta, und trotz der vielen Jahre war der Klang des Namens noch nicht verklungen, und zitternd lispelte Ferdinand's Zunge die erste Sylbe — mit dem Geständniß der Liebe und dem Antrag seiner Hand.

Lauretta war die Tochter des Rentmeisters auf dem gräflichen Gute D. Der rechtliche, kluge, würdige Mann hatte Lauretta eine sehr sorgfältige Erziehung gegeben, theils in Instituten, theils auch durch Mitwirkung des Pfarrers. Die Tochter des Grafen D. war von ihrem Alter, und Lauretta ihre Freundin und steter Umgang auf dem Lande; denn wie die Schweizerhirten ihre Sommerschätzchen und ihre Winterschätzchen haben, je nachdem sie im Thal oder auf der Alp ihre Heerden weiden, so auch die vornehmen Landbewohnerinnen ihre Freundinnen.

Lauretta nahm Ferdinand's Antrag freudig und dankbar auf, denn in einem Zeitalter, wo so viel nach Vermögen und so wenig nach Liebe geheirathet wird, wo die sogenannten guten Versorgungen für arme Mädchen so selten sind, meinte sie für diese Versorgung Gott, für den Antrag Herrn von Held dankbar sein zu müssen und nahm sich vor, in ihrem ganzen Leben es ihm zu beweisen, es nie zu vergessen, und ihn glücklich zu machen.

So war denn Ferdinand nun ein verheiratheter Geheime-Regierungsrath. Wer hat wohl schon einen solchen besucht, ohne ihn im eigenen Zimmer, mit Actenstößen umgeben, im langen Schlafrock und mit der langen Pfeife zu finden? Die lange Pfeife hatte Ferdinand, wenn er arbeitete, aber auch, wenn er mit der schönen, jungen Frau Caffee trank, was stets in seinem Zimmer geschah. Sie umtändelte ihn dann freundlich, arbeitete, lächelte, neckte; — und er war zufrieden; aber zuweilen, wenn der Rauch aus seiner Pfeife emporstieg, sich wirbelnd und kräuselnd in wunderlichen Gestalten durch das Zimmer zog, da war es ihm wohl, als tauche aus diesen Wolken Laura's sich bäumender Schimmel empor, und darauf die stolze Hypolita, die fliehende Daphne, oder das Blumenmädchen, welches sich ihm zuneigte und fragte: „Bist Du mein?" Da raffte er sich dann plötzlich zusammen, verabschiedete Lauretta und setzte sich an die Acten.

Lauretta pflegte im Sommer einige Wochen auf dem Lande bei dem Vater zuzubringen, während die gräfliche Familie dort wohnte. Sie war durch ihre Heirath der Freundin näher im Rang gerückt und auch in Bildung, denn Ferdinand's Umgang hatte sie gebildet. Der König hatte sich dort auf einige Tage gemeldet, und man veranstaltete allerlei Feste, um ihn zu unterhalten. Der eine Abend sollte mit lebenden Bildern ausgefüllt werden, am andern sollte eine Vorstellung von Kunstreitern, welche gerade in der Nähe waren, auf dem großen Rasenplatz die schöne Welt unterhalten, und der dritte Abend war für Tanz und Spiel bestimmt. Lauretta sollte Galathea darstellen, und ein schöner Graf, ein Mann von bon ton, Pigmalion; die Proben waren vollkommen gelungen, und in der frühen Morgenstunde eilte Lauretta nach dem Garten des Schlosses, um die Vasen des Saales mit Blumen zu versorgen, und der jugendlichen Freundin guten Morgen zu sagen, wie sie das gewohnt war.

Lauretta war in jener weichen, schwärmerischen Morgenstimmung, die so leicht ein junges poetisches Gemüth zu befallen pflegt, in der Einsamkeit, unter Blumen, Bäumen und Vogelgesang. Ein heißes Sehnen bemächtigte sich ihrer, nicht nach des Gemahls räucherigem Actenzimmer, sondern nach einem Glück; in jenem Zimmer war sie stets befriedigt gewesen, in der freien Natur fühlte sie aber, daß es, wenn auch nicht etwas Höheres gäbe in der Welt als die Befriedigung, doch gewiß etwas Poetischeres aufzutreiben sei, und danach sehnte sie sich. Da trat ein junger Mann in den Gängen des Schloßgartens ihr entgegen; bei ihrem Anblick schrak er zusammen und blickte starr nach der schönen,

Digitized by Google

schlanken Erscheinung, als sähe er einen Geist. Dann faßte er sich aber und sagte in schönem Französisch nach dem Pavillon des Grafen.

Laurette zweifelte nicht einen Augenblick, daß der Fremde einer der Gäste, vielleicht sogar zum Gefolge des Königs gehörig sei, und antwortete freundlich, daß er ihr folgen möge, da sie so eben auch dahin gehe; die junge Gräfin pflegte um diese Zeit immer dem Vater guten Morgen zu bieten. So wandelten die Beiden neben einander, in jenem einsylbigen Austausch von Worten, der den Austausch der Ideen bei gänzlich Fremden ersetzt, doch eigentlich die Einleitung dazu ist. Während des Gehens betrachtete Lauretta den neuen Bekannten sehr genau. Er war im sogenannten polnischen Rock mit phantastischen Schnüren gekleidet und trug auf dem Kopfe eine wunderlich gefaltete Mütze mit goldenen Quasten, die ihm sehr schön stand. Seine fein geschnittenen Stiefeln zierten silberne Sporen, und die Reitpeitsche in seiner Hand war so zierlich gearbeitet, daß man sie für das Geschenk einer Dame hätte halten können. Uebrigens waren seine Züge schön, regelmäßig, von dunkler Färbung, das Auge glühend, Bart und Haar schwarz. Am Pavillon wollte Laurette ihn verabschieden, und er wandte sich ihr zu, um für freundliches Geleit zu danken. Im runden Strohhut hatte sie die Blumen aufgethürmt, und während der Fremde ihr mit wunderbarem Blick ins Auge sah, bat er um Blumen, die ihm als Andenken dienen sollten des schönen Morgens, des Sonnenscheins und der freundlichen Wegweiserin durch das Labyrinth. Und Lauretta hielt ihm freundlich und einfach den Hut hin, aus dem er sich einen schönen Lilienstengel herauswählte, den er wie ein Siegeszeichen auf seine hohe Mütze befestigte.

Die gräfliche Familie gerieth indeß in einige Verlegenheit; der junge Mann, welcher Pigmalion hatte vorstellen sollen, hatte sich plötzlich genöthigt gesehen, das Schloß zu verlassen, und Niemand war da, den man hätte brauchen können zu dieser Rolle, welche Schönheit, Pantomime und Ausdruck, ein Auffassen des Charakters und der Situation erheischte. Endlich berieth man sich zusammen, während Lauretta im Hause ihres Vaters als Galathea herausgeschmückt wurde. „Ich habe einen Gedanken, Kinder!" rief der Graf, und die Gedanken mochten etwas sehr Seltenes bei ihm sein, denn alle waren erstaunt. „Heute Morgen," sagte er, „war der Anführer der Kunstreiter-Truppe bei mir, ein schöner, junger Mann von ungefähr dreißig Jahren, dieser wird gewiß die Rolle gut spielen."

„Wird aber Frau von Held darein willigen?" —

„Pah! — ich dächte doch, die könnte keine Prätensionen hinsichtlich des Ranges machen."

„Das nicht, aber Held ist wunderlich, vielleicht gar eifersüchtig," flüsterte Laurette's Freundin. „Eifersüchtig?" höhnte die Mutter, „Kind, wer könnte auf einen Kunstreiter eifersüchtig sein, ein solcher ist für eine honette Frau gar kein Mann; er steht zu tief, oder auch zu hoch, wie Du willst, und ist wie der Mann im Monde. Am besten ist es indeß, wir sprechen Lauretta nicht davon und lassen sie vom schönen Unbekannten beleben." (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Der Cultusminister und die Akademie der Künste. Freiheit der Presse und Censur. Gefängnißwesen.]

Der Minister eines monarchischen Staates bewegt sich schon an sich freier als in einem beschränkten Reiche. Eigentliche Gesetze hemmen seine Macht weit weniger, Verantwortlichkeit hat er nur gegen seinen fürstlichen Herrn, und was als Sitte und Gewohnheit besteht, kann nicht aufhalten, wenn es sich darum handelt, consequent den Willen der Macht auszuführen. Der Minister des Cultus offenbart aber in allen Dingen einen äußerst festen Willen, dem eine ungemeine Thätigkeit zur Seite steht. Der unvergeßliche Altenstein war so sehr an collegialische Verfassung und Verwaltung gewöhnt, daß er keinen nur einigermaßen beziehungsreichen Schritt ohne die Stimme seiner Räthe zu hören that; Herr Eichhorn handelt ganz selbstständig, decretirt selbst nach seinem Ermessen ohne Zuziehung seiner Gehülfen, und überrascht durch seine Entschlüsse diese wie andere; aber er ist vollkommen in seinem Rechte, welches ihm gesetzlich als Minister zusteht. Man weiß nur, daß verschiedentlich schon die Akademie der Wissenschaften in Streit mit Herrn Eichhorn gerathen ist, weil derselbe ihres Erachtens zu selbstständig in ihren Angelegenheiten bestimmte, neuerlich aber hat sich auch die Akademie der Künste aufgelehnt, weil der Minister plötzlich einen als Professor an der Kunstschule lesenden Gelehrten, den Dr. Kugler, zum Mitgliede des Senats ernannte. — Dies ist allerdings noch niemals früher geschehen. Die Akademiker wählen die Senatsmitglieder und diese erhalten die Bestätigung. Nun kam unglücklicher Weise dazu, daß ein naher Verwandter jenes Professors im Geruch der Frömmelei steht, daß man daraus einen besondern Grund zu diesem auffallenden begünstigenden Schritt construirte und so durch eine Kette von Annahmen und Meinungen zu dem Schluß gelangte, daß auch dieser Eingriff nur zu Gunsten der guten Gesinnung geschehen sei. — Indeß erregt diese Angelegenheit um so mehr die allgemeine Theilnahme, da der Senat sich nicht gefügt, sondern gegen den Minister bei Sr. Majestät klagbar geworden ist. — Der alte Schadow ist gerade nicht der Mann, vor einem zurechtweisenden Ministerialrescript zu erschrecken, und wie man sagt sind wenigstens mehrere Mitglieder des Se-

Digitized by Google

nats der Meinung, lieber auszuscheiden, als sich solchen leitenden Bestimmungen zu unterwerfen. — Es ist übel dabei, daß die Oeffentlichkeit noch keinen Standpunkt eingenommen hat, diese und andere Angelegenheiten ungestört und unverkümmert beleuchten zu können. Wäre dies der Fall, so würden alle Meinungen sich darlegen können und aus dem audiatur et altera pars ließe sich dann am besten die eigentliche Wahrheit finden. — So muß man sich auf Bruchstücke, auf Hörensagen, auf einseitige Darstellung beschränken, bis einmal die Furcht vor der Oeffentlichkeit, welche noch immer bei so vielen ein wahrer Popanz ist, um sonst ganz verständige Leute ins Bockshorn zu jagen, gründlich zerbrochen und dann geheilt wird. — Dies kann natürlich nicht anders geschehen, als durch ein vernünftiges, zeitgemäßes Preßgesetz, das uns den Schaden vergütet, den die Censur seit so vielen Jahren in Geist und Herz der Nation angerichtet hat. Der Impuls dazu ist von unserem hochherzigen Könige gegeben und hoffentlich bleibt derselbe, trotz des mannichfachen Widerstandes, der aus dem verknöcherten Organismus alter Gewohnheiten und der Furcht vor Neuerungen bei religiösen und politischen Fanatikern entspringt, fest dem Wahlspruch Preußens: dem Vorwärts! treu. — Klagen erschallen freilich namentlich von Königsberg und vom Rhein, daß die Censur wieder strenger werde, man darf sich jedoch nicht darüber wundern. So lange kein Gesetz für die Presse da ist, wird die Journalistik und die ganze Literatur immer wie ein Maikäfer am Faden existiren, der beliebig ein wenig länger oder kürzer flattern darf, jenachdem es beliebt wird. — Die Freiheit der Presse ist aber der Nerf aller Freiheit eines Volkes, der belebende Quell aller Oeffentlichkeit, die, wo sie auch sonst bestehen mag, in Justiz und Verwaltung, erst durch die Macht der Presse zur Wohlthat wird, weil die Nation erst mittelst ihrer Licht für ihre Zustände erhält. — Im nächsten Winter wird das Gesetzgebungsministerium zu entscheiden haben, inwieweit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit für unser Rechtsverfahren einzuführen sei. — Man glaubt, Herrn von Savigny selbst nicht besonders günstig dafür gestimmt, aber es sitzen Männer zu Rathe, von denen mehrere die eifrigsten Vertheidiger des öffentlichen Verfahrens sind, und etwas wenigstens muß geschehen, ein Anfang muß gemacht werden, weil man wenigstens Reformen für durchaus nöthig erachtet.

In Betreff des neu zu begründenden Gefängnißwesens des Staates nach dem amerikanischen System strenger Absonderung, so dürfte dasselbe trotz der vorläufig erlassenen Bestimmungen über den Bau von vier Centralgefängnissen, doch Anstand erleiden, da nicht allein sich sehr gewichtige Stimmen gegen dasselbe erhoben haben, sondern in England selbst, von wo aus es zunächst als ein Vorbild zur wahrhaften Besserung von Verbrechern überbürgert werden sollte, die Erfahrung gezeigt hat, daß der Nutzen keineswegs den früher gehegten großen Erwartungen entsprach. — Herr von Raumer, der bei seinem letzten Besuch in England Gelegenheit hatte, die neuen Gefangenhäuser dieser Art in Glasgow und das Mustergefängniß in London zu besuchen, hörte die Urtheile sachverständiger Leute, welche übereinstimmend bekannten, daß das pennsylvanische System noch weniger seinem Zweck entspreche als das grausame System des Schweigens, das auch einst so große Lobredner hatte. Abgesehen von den ungeheuren Kosten, kann man nicht einmal alle Mittheilungen der Gefangenen unter sich vermeiden und ausgedehnte Verbindungen werden durch Ton und Schall unterhalten. Herr von Raumer giebt einen Auszug des offiziellen Berichts über das pennsylvanische Gefängnißwesen, worin es heißt: Es hat sich nicht bewähret, daß vollkommene Einsamkeit zur sittlichen Besserung der Verbrecher beitrage. Vielmehr erzeugt sie einen geheimen tiefen Haß gegen die bürgerliche Gesellschaft, es mehren sich geheime Laster, selbst Wahnsinn geht daraus hervor und die Sterblichkeit hat zugenommen. Ein böser Mensch bessert sich nie durch Einsamkeit, vielmehr ergötzt ihn die Erinnerung an frühere Sünden und das Entwerfen von Plänen zu neuen Missethaten u. s. w. — Alle diese Gründe sind auch bei uns geltend gemacht und von den bedeutendsten Criminalisten fast einstimmig ausgesprochen, daß die Besserung wirklicher Böswichte ein Traum der Frommen und Philanthropen sei. — Will man wirklich bessern, so muß man die Gefangenen in Classen theilen, die tiefere Verderbniß der Neulinge und Schwachen verhüten und namentlich mehr Aufmerksamkeit auf die Verbrecherfamilien verwenden als bisher. — Dazu ist aber die theure Einrichtung pennsylvanischer Gefangenhäuser eben so wenig nöthig wie das System gänzlichen Schweigens. — Ein gemischtes System, wo für die verschiedenen Classen der Verbrecher verschieden, nach der Individualität die Behandlung erfolgt, und gänzliche Trennung und Schweigen verständig gehandhabt für Einzelne angewendet werden kann, ohne es auf Alle auszudehnen, ist vielleicht am wünschenswerthesten. Diesem entspricht größtentheils das neue Gefängniß in Halle, welches auch wohl das Vorbild für sämmtliche neu zu errichtende Strafanstalten bleiben dürfte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Slawenthum.]

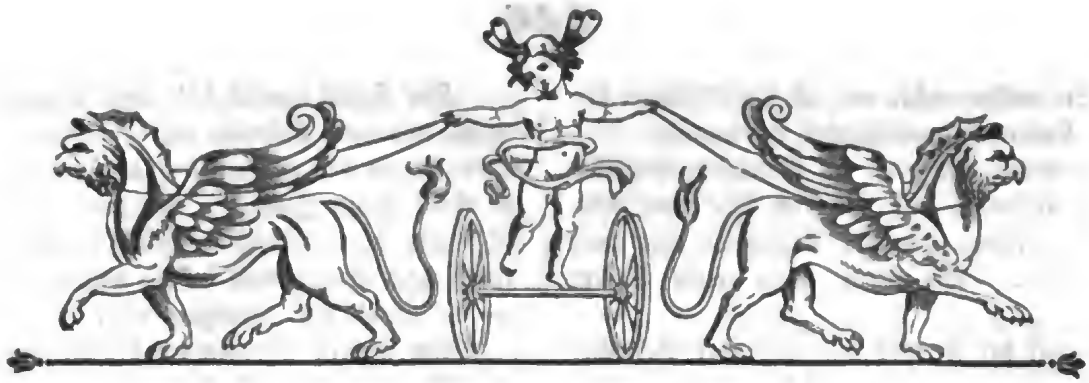
J. P. Jordan in Leipzig, der viele Jahre in Prag lebte, unternimmt Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft. Das rege Leben im Slawenthum macht ein solches Unternehmen eben so wünschenswerth als nöthig. Der Herausgeber verspricht Aufsätze über das Verhältniß des Slawenthums zur deutschen und zu anderen Nationalitäten, über den Verkehr der slawischen Völker unter einander, über den Einfluß des Deutschthums auf die nächstanwohnenden Slawen, über deutsche Colonien in Rußland und Polen, über Lievland als russische Provinz, über den Panslawismus, sowie eine fortlaufende Kritik der betreffenden Literaturen.

[Johann Jacoby.]

Wir sprachen von Dr. Jacoby's in der Schweiz gedruckter, meisterhafter Vertheidigungsschrift; sie war für seine Richter erster Instanz. Gegenwärtig circulirt in Königsberg als Manuscript seine weitere zweite Vertheidigung, die er für die Richter zweiter Instanz schrieb.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 187. — den 24. September 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Kunstreiter.

(Fortsetzung.)

Lauretta stand als Statue hinter einem Vorhange, und Pigmalion zog ihn auf. Beide erkannten sogleich, daß sie sich am Morgen begegnet, und Pigmalion hatte für dieses Erkennen den Ausdruck des höchsten Entzückens, der frohen Ueberraschung. Mit Zaghaftigkeit und Schüchternheit wagte Lauretta jede Bewegung und alle Uebergänge in das Leben; vom Lösen der Erstarrung bis zum langsamen Bewußtwerden, dann zum raschen Verstehen, und endlich zur ersten Liebe! Beider Bewegungen und Mienenspiel paßten so gut zu einander, als hätte eine unendliche Menge Proben dazu Statt gefunden, und als der Vorhang fiel, blickten noch Beider Augen fest in einander, und Beider Hände waren noch wie für die Ewigkeit zusammengefügt.

Lautes Beifallrufen schreckte Lauretta aus der Galathea-Stimmung; sie hatte schön ausgesehen, schön gespielt, keine Bewegung gemacht, die nicht ganz im Geiste ihrer Rolle gewesen wäre. Ob aber alle inneren Regungen ihrer Seele eben so angemessen waren, ob am Herzpochen auch kein Schlag zu viel oder zu heftig wäre befunden worden, wenn das Publicum in dieses Herz hätte sehen können, das war noch die Frage.

Der das kleine Theater von den Zuschauern trennende Vorhang ward aufgezogen, und der Fremde reichte Lauretten die Hand, um sie die wenigen Stufen hinabzuführen; er kämpfte sichtlich mit einer inneren Aufregung, welche eben so gut durch den Eindruck der Gegenwart, als durch den der Erinnerung hätte erzeugt werden können. Endlich fand er Worte, ihr eine Artigkeit über ihr schönes Spiel zu sagen.

„Sie wünschen wohl ein gleiches Lob von mir zu hören," antwortete Lauretta; „denn Sie müssen ahnen, daß Sie es verdienen, und ihre Rolle war schwerer als die meinige; es ist schwerer ins Leben zu rufen als ins Leben zu treten, denn das Eine ist die Sache des Schöpfers, das Andere nur die des Geschöpfs."

„Es mag wohl leicht sein, ins Leben zu treten," erwiederte der Fremde, „wenn Sie unter Leben nur athmen und vegetiren verstehen, oder das sich Bekennen zur ewigen Monotonie des innern Daseins, welches sich nach Außen nur durch Bewegen, höchstens durch Seufzen kund gibt, diese gewöhnliche Aufgabe des Menschen und der Galathea ist allerdings sehr leicht; Sie aber erwachten zum Entzücken, und jenes Entzücken zeugte von der Poesie Ihrer Seele."

„Wer ist nur dieser Herr?" fragte Lauretta die Gräfin, ihre Freundin, und noch einige Andere, und Alle lächelten und sagten: „Rathe einmal!"

„Nun," meinte Lauretta, „ich will es schon erfahren, ob er Prinz, Graf, oder sonst etwas ist;" und unbefangen ging sie auf den jungen Mann zu und sagte mit halb kindlichem, halb freundschaftlichem Vertrauen: „Man will, ich soll errathen, wer Sie sind. O, helfen Sie mir doch!"

Digitized by Google

„Wie? Sie wissen nicht, wer ich bin?" fragte der Fremde in für Lauretta unerklärlicher Aufregung.

„Nein, der Herr, mit dem ich Galathea eingeübt hatte, ist schnell abgereist, und hätte ich Sie heute früh nicht im Garten gesehen, so würde Pigmalion mir ganz fremd gewesen sein. Sie sehen, man treibt Scherz mit uns."

„Scherz!" rief der Fremde mit zitternder Stimme, „ja, zum Scherz beschwor man mich herauf in diese Räume, die Sphäre der Aristokratie, mein verscherztes Paradies. Sie wollen wissen, wer ich bin? Ach, fragen Sie nicht nach meinem Namen; ich bin ein Paria ohne Heimath, ohne Familie, ohne alle Bande, welche die gütige Natur den Menschen ums Herz gelegt hat, um sie an die Scholle zu binden. Ich bin der freieste Mann vielleicht in diesen Räumen, aber auch der unglücklichste. Fragen Sie also nicht nach meinem Namen; nicht mich selbst, denn die Zunge würde mir versagen, sollte ich diesen Namen Ihnen nennen; fragen Sie aber auch keinen Andern nach meinem Namen, wenigstens heute nicht und auch morgen nicht, bis Sie mich wiedersehen und das Räthsel sich ihnen löst."

„Ich sehe wohl," erwiederte Lauretta verlegen, „daß auch Sie in den Scherz der Andern einstimmen. Nun gut denn, ich will Ihnen beweisen, daß ich Scherz verstehe, und will nicht nach Ihrem Namen fragen. Wissen Sie denn, wer ich bin?"

„Ich habe nicht die Ehre —"

„Nun, das ist schön, so fragen Sie auch nicht nach mir, und wir bleiben uns Beide Räthsel —"

„Sie sollen immer nur meine Galathea sein —"

„Und Sie" — Lauretta hätte gern gesagt, mein Pigmalion, aber das Wort stockte ihr auf den Lippen. „Aber," sagte sie, indem sie lächelnd nach der Gesellschaft deutete, „man sieht uns noch immer an, als gäben wir noch immer mimische Darstellungen, daran ist Ihre südliche Lebhaftigkeit schuld."

„Sie sind doch nicht etwa auf Ihr deutsches Phlegma stolz? Dieser Stolz würde dann auf sehr sandigen Grund gebaut sein."

„Meinen Sie? — Aber man sieht uns an, das peinigt mich —"

„Man sieht uns an! — O, wüßten Sie, was es heißt, immer angesehen zu werden! Das ist mein Fluch; so vogelfrei, so immer und ewig den menschlichen Blicken verfallen zu sein! und noch dazu allen und jeden Blicken, den theuersten wie den gleichgültigsten, das ist mein Elend, es ist mein Paria-Fluch."

Der Fremde ward bald von jungen Männern umringt, und das Gespräch wurde lebhaft, während Lauretta sich zu den Damen begab. „Weißt Du nun, wer er ist?" fragte Julie ihre Freundin. — „Ja, ich weiß es," erwiederte Lauretta scheimisch; bald begab sie sich indeß nach Haus, weil — sie wußte selbst nicht warum — die Gesellschaft ihr lästig war.

Am andern Morgen im Garten fand sie den jungen Mann wieder auf ihrem Spaziergange; sie scherzten Beide über ihr gegenseitiges Incognito und schienen auch Maskenfreiheit anzunehmen. „In einigen Tagen reise ich nach M. zurück und sehe ihn nie wieder," sagte sich Lauretta; das beruhigte sie, wenn sie gar zu großes Vergnügen an des Fremden Unterhaltung fand. Er erzählte ihr von verschiedenen Ländern, die er besucht, und sprach begeistert von den heißen Zonen, deren Vegetation und dem musik- und poesiereichen Leben Italiens. Er hatte auch viele bedeutende Männer gesprochen, und so groß war sein mimisches Talent, daß er sie alle darstellen konnte: Napoleon mit in einander geschlagenen Armen, so wie auch alle großen Generale, Könige und Fürsten, deren Eigenthümlichkeiten nur einigermaßen hervortretend waren.

Lauretta hatte noch nie eine so lebhafte Unterhaltung erlebt, nie so glühende Schilderungen mit so feurigem Vortrag gehört; und durch all das bunte Gewebe der Ideen, das Resultat eines viel bewegten Lebens, schimmerte oft ein dunkles Gefühl der Reue, des Entbehrens, neben dem edlen Stolz eine tiefe Selbstverachtung hindurch, die Lauretta sich nicht deuten konnte. Sie meinte Byron's Korsaren vor sich zu sehen und nannte auch einige Aeußerungen des Fremden „Korsarenstimmung", wodurch er sehr betroffen schien.

„Also heute Abend soll ich Ihren Namen erfahren?"

„Heute Abend," sagte der Fremde, sich beim Weggehen verneigend, „und nun noch eine Bitte: Wir werden uns wohl, so wie jetzt, nicht wieder begegnen; mein Name wird Ihnen, wie den andern Frauen, eine Kluft erscheinen, welche die weniger edlen Gefühle zwar dann und wann überspringen, die aber wohl von Ihnen mich ewig scheiden wird. Vergessen Sie nicht, wie ich Ihnen jetzt entgegengetreten bin, und denken Sie auf diese Weise mein als eines geschiedenen Freundes, als eines Todten."

In Träumen vertieft, trat Lauretta den Heimweg an, ohne Julie zu besuchen, sie schloß sich in ihr Zimmer und suchte die innern Kämpfe zu beschwichtigen. Sie gedachte des Gatten, der sie aus der niedern Stellung

Digitized by Google

in die höhere Gesellschaft, in ein geehrtes, sorgenfreies Leben geleitet hatte; sie gedachte ihres stillen, ruhigen Glückes, und wenn es auch farblos war, so war es doch frei vom Blutroth der innern Aufregung, die sie jetzt bewegte. Sie fühlte die Gefahr, die der mysteriöse Fremdling ihr für Herz und Phantasie bringe, und faßte den Entschluß, diese Gefahr zu fliehen. Sie schrieb dem Gatten, ihr am nächsten Morgen die Pferde zu senden, damit sie zu ihm komme und ausruhe vom geselligen Taumel. Dann trat sie ans Fenster und blickte dem Boten nach, der die Zeilen dahin trug.

Da flog auf schönem gefleckten Roß ein Reiter vorüber und Lauretta erkannte den Fremden. Auch er erkannte sie am Fenster, ließ das Pferd courbettiren mit allen möglichen Reitercoquetterien, salutirte herauf, und obgleich der schöne Mann mit der schönen Kunst ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, so konnte sie doch in den Schnüren und Verzierungen seines Rockes den Lilienstengel nicht übersehen, den er Tages zuvor ihrem Blumenvorrath entnommen hatte. Dann sauste er dahin wie ein Centaur mit dem Pferde verwachsen, und in der Ferne schien dieses mit seinen bunten Flecken im wilden, gestreckten Lauf ein Leopard zu sein wie der der Ariadne und einen Halbgott dahin zu tragen.

Es war nun Zeit, sich zur Vorstellung der Kunstreiter zu schmücken, aber Lauretta schmückte sich zum Wiedersehen, zum Gespräch und Lebewohl des Fremden; die Locken rollten um die schlanken Finger, der Federhut schirmte ihre schönen Züge, der leichte Musselin umwogte ihre anmuthigen Glieder, der dunkle Shawl hing auf dem Arm. So erstieg sie die Estrade bis zum höchsten Sitz, um Reitbahn und Zuschauer übersehen zu können, und nahm zunächst an der Thür Platz.

Der Fremde stand ihr gegenüber, in weiten Mantel gehüllt, der ihn bis an die Füße deckte; er sah recht aus wie der Korsar. Dann und wann hob er die Reitpeitsche gebietend und ertheilte Befehle; eine bange Ahnung durchzitterte Lauretta, sie fing an, die trennende Kluft zu erschauern, deren er am Morgen erwähnt hatte. Sie war die Zuschauerin und Er der Kunstreiter, der berühmte Kunstreiter Marko.

Aber auch eine Bürde fiel ihr vom Herzen. „Ein Kunstreiter kann nicht gefährlich sein," sagte sie zu sich selbst lächelnd, „ich hätte nicht nach Haus zu schreiben gebraucht; diese Flucht ist unnütz!" — Dennoch folgte sie nur mit halber Aufmerksamkeit dem Spiel der Künstlergesellschaft; weder die anmuthigen Sprünge, noch die ungeheuern Aufführungen, wo Alles in Mitgefühl und Besorgniß erzitterte, vermochten sie zu fesseln. Sie sah nur Marko's düstern gebietenden Blick; die Heldengestalt, den Dämon der Verzweiflung im Mantel, bis er verschwand. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Anton Hallmann's „Kunstbestrebungen der Gegenwart."]

Wie es heißt soll die Akademie der Künste sowohl wie die der Wissenschaften auch nicht ohne zeitgemäße Reform bleiben, welche beiden von Herzen zu wünschen ist, und deren durchgreifende Umgestaltung eben so wohl zum schöneren Aufschwung der Künste, wie zu einer allgemeineren Theilnahme der Nation für die Wissenschaften und deren Priester führen kann. — Unsere Akademien enthalten unzweifelhaft viele ausgezeichnete Männer, aber noch weit mehr mittelmäßige Köpfe, die den stolzen Namen eines Akademikers tragen. — Diese letztern sind es natürlich vorzugsweise, welche die größte Furcht vor Oeffentlichkeit und Fortschritt, die meiste Anmaßung, die belustigendste Pedanterie alter Schulweisheit und steriler Fachgelehrsamkeit zur Schau tragen. Es kommt darauf an, diese zopfsteifen und unfähigen Herren bei Seite zu schieben, die Akademie mit den ausgezeichnetsten Geistern und aufgeklärtesten Köpfen zu füllen, sie aus dem abgeackerten Felde alter Gewohnheiten auf wahrhaft belebenden, befruchtenden und Früchte tragenden Boden zu versetzen, mit einem Worte sie lebendig im Sinn und Geiste der Zeit zu machen, während sie vielfach noch immer als ein Monument längst untergegangener Jahre erscheinen muß. — Mit der Akademie der Künste sieht es noch viel schlimmer aus; denn diese ist zugleich eine Lehranstalt für junge Künstler und steht in der engsten Verbindung mit der Kunstentwicklung in der Nation. Den Einrichtungen nach kann aber daraus schwerlich ein Künstler im wahren Sinne des Worts hervorgehen, und dies wird besonders in einer kürzlich hier erschienenen Broschüre: Kunstbestrebungen der Gegenwart, von Anton Hallmann erörtert, der den Pedantismus und Schuldespotismus der Akademien, besonders auch der Bauakademie ins rechte Licht stellt. Herr Hallmann ist derselbe junge Baukünstler, der von Sr. Majestät angestellt, von der Oberbaudeputation aber abgewiesen wurde, weil er zuvörderst seine Examina abzulegen habe, wie dies in Preußen Gesetz sei. Herr Hallmann empfing nun Reisegeld zu einem zweijährigen Aufenthalte in Italien, von dem er jetzt zurückgekehrt ist und seinen Abschied genommen hat, da er sich mit Recht weigert, Examina abzulegen, sich deren Schematismus und dem Zufall zu unterwerfen, die das Abfragen vorschriftsmäßig auswendig gelernter Formeln und Compendien immer mit sich führt. Herr Hallmann beleuchtet nun in verschiedenen gut geschriebenen Aufsätzen, die vereint jene Broschüre bilden, die Kunstbestrebungen der Deutschen mit eben so viel Geist als Wärme und Freimüthigkeit. Daß er dabei vornehmlich Preußen zum Gegenstand seiner Betrachtungen macht; Baiern nur nebenher beachtet, ersteres aber als

Digitized by Google

den Träger deutschen Lebens und deutscher Kunst darstellt, liegt in der Natur der Sache; weil ein Staat von funfzehn Millionen Deutschen, und von solcher umfassenden Intelligenz und allgemeiner Bildung wohl auch als der eigentliche Kern in dem getrennten Körper genannt werden darf. Baiern dagegen erscheint dem Verfasser wegen des auf einen Punkt künstlich gehäuften Lebens nur ephemer von Bedeutung, weil nichts sonst zu diesen Kunstbestrebungen paßt und dieselben den wahren Kräften und Bedürfnissen des Landes nicht angemessen sind. — Hallmann beschäftigt sich zuvörderst mit den Kunstanstalten Preußens und beweist, wie die vorherrschende Verstandesrichtung einen durchaus nachtheiligen Einfluß auf wahre Kunst ausübe. Wie in den Schulen des Staates der junge Künstler handwerksmäßig abgerichtet werde, wie Alles nur darauf gerichtet sei, den vorgeschriebenen Examen zu bestehen und auswendig zu lernen, was dazu nöthig, wie in den Classen der Akademie dieser handwerksmäßige Schlendergang von Stufe zu Stufe hinaufführt, wie alle Schüler über einen Leisten geschlagen werden, das Talent und der Dummkopf, jeder seine Anzahl Köpfe, Arme und Beine verarbeitet und nach abgelegtem Pensum in eine andere Classe rückt, wie da, wo alles so nach stocksteifen Vorschriften hergehe, auch der Lehrer nicht anders sei, eben so pedantisch, eben so unkünstlerisch, eben nur ein bloßer Bauarbeiter und Handwerker. Feurige und künstlerische Gemüther werden daher unterdrückt, verfolgt, verkannt, die mechanische in spanische Stiefeln eingeschnürte geistlose Verständigkeit aber, die im Schweiß ihres Angesichts ein gutes Examen ablegt, sei die belobte und beliebte. — Daher meint Hallmann könne es freilich eine königl. preußische und königl. baiersche Kunst geben, aber keine echte und rechte. — Eben so eifert er gegen die Vergöttlichung der Antike, wodurch man von früh auf die strebenden Geister demüthige und zur Nachahmung leite statt zur Erfindung. Er will, daß der Maler wieder wie ehemals sich seinen Meister suche und bei dem in die Schule gehe und lerne, im Betreff der Architekten aber der Staat nur Examina von seinen Ingenieuren verlange, die seine Land- und Wasserbauten besorgen, dagegen der Kunst- und Prachtbau jedem Baukünstler frei überlassen und für solche Bauten durch Concurrenz der Würdigste zum Baumeister erwählt werde. Hallmann will eine echt deutsche Kunst erblühen sehen, der Natur und den Verhältnissen angemessen, nichts römisch, griechisch oder gothisch, das häufig ganz unpassend sei. Er will, daß der Staat zum Fortschritt und zur Erfindung anrege, und sagt deshalb harte, aber von seinem Standpunkte sehr wahre Worte über die beiden großen Bauten: den Dom von Cöln und die Walhalla, die er beide die besten Beweise der gegenwärtigen gänzlichen Impotenz der deutschen Kunst nennt. — Was er über den Dombau denkt, sehen Sie am besten in folgender Stelle, die ich hier einschalte: Ich wollte, sagt Hallmann, man könnte eine Glasglocke über das Griechenthum und das Mittelalter setzen, damit man es sehen, aber nicht umwühlen und in unsere Zeit hinein tragen könnte. Nach fünfundzwanzig Jahren anhaltenden Forschens sind wir also nun so weit gekommen, daß wir einen griechischen Tempel nachbauen und eine gothische Kathedrale fertig machen, und der ganze Fortschritt besteht darin, daß wir den Tempel Walhalla und die Kirche Symbol der deutschen Einheit umtaufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

[Heller's Perlen, auf 1843.]

Von diesem leipziger Taschenbuch erschien der zweite Jahrgang. Die preußische Prinzessin Maria, Braut des Kronprinzen von Baiern, schmückt den Titel, und der Herausgeber hält dem schönen Fürstenkinde eine anmuthige Standrede. Zwei andere weibliche Köpfe, Donna Paula und Donna Luisa, zur Erzählung gehörig, sind eben so ausgezeichnete Stahlstiche, wie auch von den übrigen noch zwei Blätter, der Kerkermeister und Knox vor Maria v. Schottland, durch die vortreffliche Leistung des Griffels schon an sich die Existenz des Taschenbuchs hinreichend rechtfertigen könnten. — Den literarischen Gehalt macht eine Erzählung von Robert Heller: „das Erdbeben in Caracas." Sie schildert jedoch in ihrer ersten Abtheilung den Abfall der südamerikanischen Provinzen vom Mutterlande, also ein politisches Erdbeben, wenn der Verf. so will, und erst in der zweiten Abtheilung wird die physische Revolution des Landes Caracas ein Stoff zur Schilderung. Diese Schilderung des Naturphänomens und die Scene eines Stiergefechts dürften, obschon der Darsteller von Autopsie nicht unterstützt wurde, das Ansprechendste in seinem Gemälde sein. Den Aufstand der amerikanischen Provinzen zur Zeit, als das Mutterland zwischen Joseph Napoleon und die Regierung der altspanischen Centraljunta getheilt war, hat der Verf. geschickt, aber sehr breit referirt. Heller erzählt gefällig, allein seine Darstellung verräth vor Personen und Sachen eine gewisse Scheu, sich tiefer einzulassen. Seine Figuren eigner Erfindung sind hier, wo es sich um den Aufruhr eines Volkes handelt, zu flach und dünn. Die Charakterisirung historisch vorhandener Gestalten, Bolivar's und General Miranda's, mußte schärfer sein.

[Album für Gesang.]

Das von Rudolph Hirsch herausgegebene Album für Gesang (Leipzig, Bösenberg) wird in seinem zweiten Jahrgang eine neue interessante Galerie von Leistungen musikalischer deutscher Kräfte bringen, deren Namen wir hier vorführen dürfen: Chelard, F. David, H. Ernst, G. W. Fink, R. Hirsch, A. Lortzing, Lindpaintner, Marschner, Methfessel, Meyerbeer, C. G. Reißiger, F. Schneider, M. H. Schmidt, Clara und Robert Schumann, L. Spohr, Spontini, W. Tomaschek.

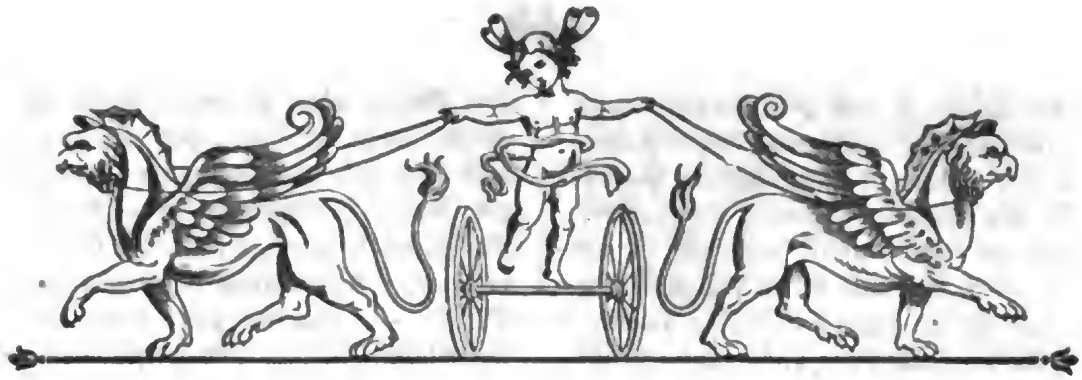
[Staatslexikon.]

Die neuesten Hefte des Rotteck-Welcker'schen Staatslexikons (Bd. 13, Lief. 3) brachten Jung's Abhandlung über Preßfreiheit, (Lief. 4) Welcker's und Kolb's Aufsätze über den Begriff des Rechtes, des historischen, politischen und moralischen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei eine Beilage von Wilhelm Einhorn in Leipzig.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 188. — den 26. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Kunstreiter.

(Fortsetzung.)

Und nun kam Marko als polnischer Lancier reich gekleidet und stehend auf einem brausenden Rappen einhergesprengt und ritt in dem Kreise umher, die Fahne emporhaltend; der ganzen Welt möchte er es zeigen, der ganzen Welt es verkünden, daß ihm die Vertheidigung der Fahne zu Theil ward, daß ihm unter allen Kameraden dieses glänzendste Loos, das Zeichen des Ruhmes kühn voranzutragen, gefallen war. Der edelste Stolz lag in der militairischen Haltung, die glühendste Freude sprach aus den Augen; er schien beschämt, daß unter den Vielen er allein dazu erwählt worden; aber verdienen wollte er es! — Das sagte der glühende Blick, den er gen Himmel sandte, während er schwörend die beiden Finger auf die Fahne legte. Und nun schien er fast mit überströmender Geschwätzigkeit sich und den Zuschauern vorzurechnen, was Alles sich an die Vertheidigung dieses glänzenden Paniers anreihe. Wie es in dem brausenden Sturm der Schlacht den Leuchtthurm bildet, der die Zerstreuten versammelt, wie es den Angreifenden kühn vorausgeht und Tausende sich ihm nachstürzen, dem Heldenruhm, vielleicht auch dem Heldentod entgegen. — Wie die Fahne das Sinnbild ist der Ehre der ganzen Armee, ja des ganzen Volkes; wie sie als Zeichen der Treue für den König umringt wird.

Er breitete begeistert die Arme den Wolken zu, als schaue er Victoria, die ihm den Lorbeer strahlend entgegenhielt. Fast senkte er einen Augenblick das kühne Auge und Haupt wie geblendet, dann deutete eine schnelle Bewegung, er wolle den Kranz ergreifen, und während er träumend in die Wolken blickte, schienen die Lippen einen Namen zu flüstern: „Sagte er nicht: Laura!" —

Nun schwingt er die Fahne jubelnd in der Luft! Nur so mit ihr oder von ihr bedeckt, kehrt er zurück, das schien er zu sagen, indem er sein schönes Angesicht in ihre Falten hüllte. Jetzt drückte er sie in seine Arme, legte dann leise seufzend die Hand auf das Herz, dann auf die Fahne, und schien fast einen geheimen Wunsch des Herzens damit zu verweben, an ihre Vertheidigung noch einen süßeren Namen als das Vaterland zu knüpfen.

Da glaubt er endlich den Ruf zum Angriff zu vernehmen; glühend vor Freude schwingt er den Säbel, hoch flattert die Fahne, er wendet den Blick auf die Gefährten, er deutet vorwärts den Weg des Ruhmes, den die Fahne ihnen bezeichnen soll. Jetzt glaubt man ihn von Feinden umringt zu sehen, er kämpft mit überlegener Anzahl, doch mit überwiegendem Muth und Jugendkraft; — stets aufs Neue erneuert sich der Kampf um das geliebte Kleinod, kaum kann nur manchmal ein Blick darauf ihn ermuthigen. Da, mitten im heißesten Kampfe, dringt ein Schrei des Schmerzes ans Ohr, — die treue Brust war getroffen, man sieht, wie die Augen dunkeln, wie der Zügel der bewußtlos umhergreifenden Hand entsinkt, aber die Fahne umschließt er doch mit beiden Armen fest, neigt dann das schöne Haupt und schwankt und stürzt vom Roß.

Digitized by Google

Ein Hauch des Lebens ist noch geblieben, das mattgebrochene Auge ruht auf der theuer vertheidigten Fahne; sein Blick belebt sich daran, sie ist nicht in Feindes Hand, noch ist sie das unentweihte Panier des Ruhmes; er preßt sie lange an seine Lippen, als solle sie mit neuer Kraft ihn beseelen, er drückt sie an das matt schlagende Herz, als solle sie den schwachen Schlag beleben.

Da nähern sich die Feinde, das verkündet die Musik, so wie seine Geberden. Er winkt den Gefährten, ihn wieder aufs Roß zu heben, er sammelt die letzten Kräfte, den letzten Funken des verlöschenden Lebens, „nur auf Augenblicke noch sei ihm die Kraft vergönnt, bis das theure Pfand gerettet," so sagt der Blick. — Die Feinde nahen; gewaltsam, mit der Riesenkraft der Verzweiflung, rafft er sich zusammen, die Fahne fest zwischen die bleichen Lippen gepreßt, in jeder Hand eine gespannte Pistole, so stürzt er sich dem Tod entgegen, er schießt noch einmal, der Gegner fällt, dies deutet der Jubel des Entzückens. Er hebt die Fahne sieggrühend gen Himmel und faltet die Hände und benetzt sie mit seinen Thränen, seinen Küssen.

Der laute Beifall, der ihm ward, schien ihn zu verwirren, zu beschämen, er dankte mit Würde und Anmuth, und als er mit fliegender Fahne in Lauretta's Nähe kam, deutete er auf den darauf befestigten Lilienstengel, als sei es dieses Andenken von ihr, welches er so eifrig vertheidigt habe, und drückte die Fahne dann ans Herz.

Als nach beendigter Vorstellung die Gesellschaft sich noch im Garten erging und sich über das Geschehene unterhielt, trat, in Mantel gehüllt, Marko zu Lauretta. Er hatte ein viel stolzeres Wesen angenommen als vorher. „Jetzt kennen Sie mich," flüsterte er ihr zu; sie aber that, als habe sie das Wort nicht gehört, und verließ am Arm einer Freundin schnell den Garten.

„Wer ist diese Dame im Rosahut?" fragte Marko einen jungen Herrn, etwas impertinent mit dem Finger nach ihr deutend.

„Die Gemahlin des Geheimen-Regierungsraths von Held," war die Antwort.

War es doch, als sprühe da das dunkle Auge Funken zur Erwiederung. Marko eilte in die dunkelsten Gänge des Parks, er ballte die Faust, er schlug sich an die brennende Stirn: „Rache, Rache!" rief er. „O, gütiger Himmel, gib mir Rache!"

Lauretta saß wieder in dem Zimmer des fleißigen, sie so innig liebenden Gatten, mit der Nätherei und dem Caffee; aber sie war stummer als sonst und hatte gar nichts zu erzählen. Held dagegen erzählte viel; er war sehr heiter, hatte wieder Zulage erhalten, hatte ein Capital zurückgelegt für die Frau; für sie in eine Rentenanstalt gesetzt. „Du bist so viel jünger als ich," sagte er, „Du überlebst mich und ich sorge dann für Dich." — Lauretta hörte indeß nur halb alle diese freundlichen Finanz- und Herzensdemonstrationen, denn Musik und Lärmen verkündete, daß die Kunstreiter in die Stadt gekommen und ihren Umzug hielten. Lauretta hatte freudig überrascht das Fenster aufgerissen und blickte hinab — es war eine große, stattliche Gesellschaft, aber Marko war nicht dabei. Das gab ihr den Muth, ihren Mann herbeizurufen, um zu sehen; aber er kam nicht. Als sie sich noch einmal weit zum Fenster hinausiegte, um der bunten Schaar nachzuschauen, und gar nicht begriff, „warum Marko nicht darunter?" da kam ein einzelner Reiter auf dem Rappen dahergesprengt, und ihr Auge erkannte ihn; auch sie ward erkannt und freudig gegrüßt, mit dem Entzücken, womit er die gerettete Fahne geschwungen hatte; er hatte sie wiedergefunden und triumphirte.

„Was ist Dir, Ferdinand," sagte die hochgeröthete Gattin zum stummen, bleichen Regierungsrath, den die Erinnerung zu vernichten schien, „was fehlt Dir?"

„O, nichts, mein Kind, es zog durch das geöffnete Fenster — und dann — ja, es würde Dir wohl Freude machen, die Reiter zu sehen — thu' es, ich will Dir zu jeder Vorstellung ein Billet geben, es ist ein wahrer Genuß, voll Poesie — und so phantasieerregend. Aber ich kann Dich nicht begleiten, ich vermag es nicht, mir sind solche Schauspiele zuwider. Sieh, ich bin nun einmal ein prosaischer Geschäftsmann; ich bedaure Dich, Du armes, junges Blut, an den trüben Gefährten gebunden zu sein. Geh zu den Reitern; aber noch eins: erzähle mir auch nichts von ihnen, nenne mir keinen Namen, wenn Du mich lieb hast — und Du hast mich doch lieb?"

Lauretta küßte ihn zärtlich.

„Soll ich gehen?" sagte sie zu sich selbst, „wäre es nicht besser, ich blieb zu Hause und begegnete Marko nicht mehr, der mich doch, wenn auch nicht mit seiner Liebe verfolgt, doch mit seiner Coquetterie. Pah, was wäre denn für eine Gefahr dabei? Ein Kunstreiter, zu dessen Vorstellung ich Entrée zahle, der mir so fern steht, so tief unter mir; wahrhaftig, er ist mir nur wie ein Bild, eine Marionette; sein Pferd ist eben so interessant als er. Ich würde eben so gut mich in den großen Lö-

Digitized by Google

wen der Menagerie verlieben, und bei dieſem wäre doch wenigſtens die Gefahr, daß er mich verſpeiſen könnte. Ein Menſch, den man nur anſieht, den die ganze Welt anſieht, der nur da iſt, um angeſehen zu werden, wie kann man für einen ſolchen mehr empfinden, als mit Pflicht, Anſtand und Herzensruhe vereinbar iſt!" Eine freundlich plaudernde Freundin unterbrach das Selbſtgeſpräch; ſie bat, abgeholt zu werden; der Freundin Mann ſollte Beſchützer ſein. Lauretta ging, aber ſie ging nicht zu dieſer Vorſtellung wie ſonſt zu denen im Theater; ein banges Herzpochen der Erwartung und Neugierde verkündete ihr, daß die heutige Vorſtellung etwas Ungewöhnliches ſei. Sie wählte mit ihren Begleitern einen den Blicken nicht allzuſehr ausgeſetzten Platz in einer der mittlern Reihen des Amphitheaters.

In der Mitte der Reitbahn ſtand Marko in den Mantel gehüllt; ernſt und düſter blickte er in der Verſammlung umher, die Zuſchauer muſternd; plötzlich zuckte er aber freudig zuſammen; er hatte Lauretta entdeckt.

Nun war ſie auch der Mittelpunct aller ſeiner Spiele; alle Pyramiden wurden ihr gegenüber aufgeſtellt, alle Kunſtſtücke ihr zugewendet. Ein L. im Transparent konnte auch als Anfangsbuchſtabe der Fürſtin gelten, aber Lauretta mußte es anders deuten, denn Marko blickte ſie an, als er darnach zeigte.

Jetzt warf er den Mantel ab und ſchwang als Indianer ſich auf das Pferd. Er hatte Bogen und Pfeile in der Hand und den Köcher auf dem Rücken. Wenn er nur noch mit der einen Fußſpitze das Pferd berührte und triumphirend den Büſchel Pfeile und den Bogen in die Höhe hielt, das unbändige Thier ſich wild unter ihm ſchüttelte, da ſchien es, als wolle er ſagen: „Ich habe doch nichts mehr als meinen Willen und Dich zu bändigen." Und nun bildete die edle, ſchlanke Geſtalt mit dem muthigen Roß die ſchönſten Gruppen, die alle den Stempel des Indianers und des ſtolzen Wilden trugen, des über den Schlamm der Civiliſation erhabenen. Er kniete auf dem Pferde nieder, der Pfeil lag auf dem geſpannten Bogen bereit, er ritt einigemale im Kreiſe umher; er ſuchte ſein Ziel, die Augen wurden immer übermüthiger, das Lächeln des Mundes zeigte immer mehr die weißen Zähne. Da ſah er Lauretta an und drückte den Pfeil ab. In dieſem Augenblicke war es Lauretta, als habe er ſie getroffen, und mit halb lautem Schrei führte ſie ſchnell die Hand an das Herz, während ſie die Augen halbbetäubt ſchloß. Ihre Nachbarin lachte über den kindiſchen Schreck, über die närriſche Befürchtung und erklärte ihr, daß er den Pfeil in die Luft geſchoſſen und ſehr geſchickt aufgefangen habe. Aber Marko hatte den Schrei gehört und trug dieſen Pfeil umher, als ſei ein Herz daran; er machte dankende Bewegungen nach den Bänken der Zuſchauer, aber ſein Blick ruhte beſtändig auf Lauretta.

Von dieſem Augenblick war ſie aber auch ganz in ihrem Weſen verändert, ſie ſah nicht mehr zu wie eine andere Zuſchauerin, ſie meinte ſelbſt mit zu ſpielen, mit zu reiten, zu ſpringen und zu wagen; ſie balancirte mit Marko und ſtand oft Todesangſt aus, wie wenn man im Traume von einem hohen Thurme herabſtürzt.

Die Nachbarinnen erzählten ihr nun mancherlei Geſchichten von Marko; Liebesgeſchichten, wobei er als Held figurirte. Er habe die erſte Geliebte aus Eiferſucht umgebracht, er ſei ein Verführer, ein Verräther, aber ſchön, von fürſtlichem Anſtand und Aeußern.

Ja, er trug das Königsſiegel im Auge. Bei ſo vielen Männern ſcheint die Natur es nicht einmal der Mühe werth gehalten zu haben, Gut oder Schlecht in die Züge zu graben, und ihre Blicke ſind leere, unbeſchriebene Blätter. Von ſeinem Angeſicht hatte ſie aber nicht ſcheiden können, ehe ſie nicht den Finger der Liebe auf jedem Zuge ruhen ließ. „Sollte es dem Menſchen nicht grauen in einer Welt, wo es ſolche falſche Ueberſchriften geben kann!"

So dachte Lauretta, als ſie den Indianer verſchwinden und in den Mantel gehüllt in der Thür ſah, ſo dachte ſie, als ſie die Reitbahn verließ und im dunkeln Gange ſich nach der Thür begab. Als ſie in den Wagen ſtieg, fühlte ſie ſich zwar auf der einen Seite vom Diener geſtützt, aber von der andern von unbekannter Hand emporgehoben, und ihr ahnendes Herz ſagte ihr, wem dieſe Hand gehöre, und weſſen dunkles Auge unter ihren Hut geſchaut hatte.

„Nein, nein! nie wieder zur Vorſtellung der Kunſtreiter!" hatte ſie ſich geſagt, während der Nachhauſefahrt und zu Hauſe, im Zimmer, in der Kammer und im Bett. (D. F. f.)

Correſpondenz.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

[Der Dombau in Cöln und die Einheit Deutſchlands. Verſammlung der ſtändiſchen Ausſchüſſe.]

Wohl uns, wenn Deutſchland das Bedürfniß fühlt, einig zu ſein, aber laßt, wenn wir Bedürfniß zu gemeinſamen Schöpfungen fühlen, auch dieſe ſelbſt dem Gefühle analog und es verkörpernd ſein. Warum denn mit ſolchen edlen Trieben Komödie ſpielen! Was ſoll überhaupt der Symboldienſt bei einem Volke, welches Gottlob ſo weit mündig, daß es die Idee ſelbſt zu begreifen im Stande iſt; das Symbol

Digitized by Google

soll nur zur Erkenntniß der Idee führen, ist sie aber als solche erkannt, so ist das Symbol an sich gar nichts mehr nütze, und will man eine Idee durch Thaten verwirklichen oder ins Leben treten lassen, so sollen es bei Gott keine symbolischen Thaten oder Werke sein, sondern solche, die das wahre Leben des Menschen berühren und ihm nützlich sind. — Wenn man eine Kirche, die zur Ehre Gottes erbaut wurde, jetzt zum Heumagazin benutzt, so ist es im Grunde nicht schlimmer, als wenn man den cölner Dom als Symbol deutscher Einheit erbaut, da man sich überzeugt hat, daß man es aus Liebe zu Gott nicht mehr im Stande ist. Der ganze Unterschied besteht darin, daß die Kirche mit materiellen, der Dom aber mit geistigen Stoffen vollgestopft wird, die beide nicht hineingehören u. s. w. So Herr Hallmann vom künstlerischen Standpunkte aus, seine Broschüre macht mit Recht hier großes Aufsehen, was aber den Dombau in Cöln betrifft, den man gegenwärtig mit so großem festlichen Pomp begonnen, so ist es noch viel verwerflicher, wenn der politische Schwindel dabei sein unreines Spiel treibt und eine Heerde blinder Fanatiker sich an die Brust schlägt und den Dombau zur Sache des Patriotismus machen will. — Baut immerhin einen erhabenen Gottestempel, wenn das Geld und der Kunstenthusiasmus ausreichen, aber lügt Euch nicht selbst vor, daß dadurch Deutschlands zerspaltenes, wildzerrissenes Haus um einen Strohhalm breit zusammenrücke, daß unser armes Vaterland darum einiger und freier werde, weil wir guten Deutschen noch immer den ersten Platz unter den Träumern und Geisterfehern behaupten und nach wie vor einer Heerde gleichen, die unvergleichlich auf den Ton der Leithämmel hört, oder wie Semilasso sagt, immer mit dem Munde die Bewegung des Fressens macht, während sich andere Nationen unter unseren Augen recht stark und satt gegessen haben. Nein, Deutschlands Einheit bedarf anderer geistiger Säulen, die fest in den Himmel ragen, nicht der mittelaltrigen Thürme von Stein und Mörtel, die ein Blitz zermalmen, eine Hand voll Stroh in Feuer aufgehen lassen kann. Ihr Herren von Cöln, Großes ist in Eurer Stadt geschehen, aber Deutschlands Freiheit und Einigkeit werden Eure Mauern niemals einschließen, Ihr Herren von Cöln, der Frieden der Confessionen und der Stände hängt nicht an den Pfeilern und Bogen Eures Domes; wahrhafte Aufklärung und freies Bürgerthum überall im deutschen Lande werden auch ohne Dombau Deutschland frei, glücklich und einig machen. — Uebrigens giebt es nicht Wenige, die trotz aller Feste die Vollendung des Domes geradezu für unmöglich erklären. — Der Bau, welcher auf 10 bis 12 Millionen Thaler veranschlagt ist, kann wohl, wie dies gewöhnlich der Fall ist, auf das doppelte kommen, statt zwanzig Jahre sind dann vierzig zur Vollendung nöthig, wird die Welt so lange still stehen, wird der Kunstenthusiasmus, der Einheitsschwindel so lange vorhalten? — In wenigen Jahren schon können Stürme über Europa kommen, vor denen man die Augen dicht zuschließt, und wo, wie bei diesem Bau, auf lange Zeiten hinaus, immer das Gefühl in Erregtheit gehalten werden soll, damit die Geldbeutel nicht zugehen, ist allerdings wohl mancher Zweifel am löblichen Erfolg nicht unbegründet. —

Die Dombaufeier und die großen Manöver am Rhein verlängern die Sommerruhe unserer Hauptstadt in diesem Jahre, dafür wird es bald um so lebendiger werden, wir werden unsere October-Feste halten, und die Blicke nicht allein Preußens und Deutschlands, sondern eines großen Theils der civilisirten Welt wenden sich wohl der ständischen Versammlung zu, die Mitte nächsten Monats hier zusammentritt. — Anscheinend erfüllen sich zwar nicht die Hoffnungen, welche man von diesen ständischen Ausschüssen hegte, in denen man gar zu gern den Anfang von Reichsständen erblicken wollte. Die Verleihung ihrer Rechte ist schmal ausgefallen oder vielmehr ein eigentliches Recht ist nirgend, selbst nicht einmal für ihre Berufung, festgestellt, die ganz nach Ermessen statt finden soll, wann es nöthig erscheint, und an keine Zeit gebunden ist. Eben so wenig soll der Rath dieses Beirathes der Krone, wie es in der Berufung heißt, sich über alle Gesetze erstrecken oder demselben das Budjet vorgelegt werden; er begutachtet nur das, worüber er gefragt wird. Von Oeffentlichkeit der Sitzungen oder Mittheilung der Verhandlungen in öffentlichen Organen, Namen der Redner u. s. w., Alles das also, was wir in so vielen deutschen Staaten längst fertig und eingeführt erblicken, ist natürlich eben so wenig die Rede, und man erörtert dies Alles in Berlin nicht ohne Schärfe und vergleichende Blicke auf unsere Nachbarn, selbst auf Hannover, wo eine zähe patriotische Opposition sich wenigstens an die Gesetztafeln der zerrissenen Verfassung anklammern und den gesunkenen Rechtszustand anklagen kann. Bei alle dem aber, und was man auch einwenden mag, ist die Berufung der ständischen Ausschüsse doch ein Fortschritt, der wichtig in seinen Folgen werden kann. Zum ersten Male vereinen sich jetzt die Abgeordneten aus allen Provinzen; man legt ihnen Fragen vor, sie dagegen finden sich bewogen, auch welche zu thun, und selbst wenn sie dies vorläufig unterlassen, ist es schon viel werth, wenn die bisher so streng getrennten Provinzialstände, deren Mitgliedern es gesetzlich verboten war, sich gegenseitig irgend eine Mittheilung zu machen, vereint in der Hauptstadt erscheinen. — Es lassen sich darüber viele Schlüsse ziehen und Prophezeihungen machen, indeß giebt es auch viele Leute, die Gott nicht genug danken können, daß die Concessionen nicht bedeutender sind oder wohl gar eine Art Constitution, Reichsstände und dergleichen wirklich daraus erwachsen wären. Ihrer Ansicht nach muß noch einmal tabula rasa gemacht werden, wenn der Freiheitsbaum wachsen soll, denn eine Verfassung, basirt auf unsere Kreisordnung und die Provinzialstände-Versammlungen, die mehr als zur Hälfte aus Deputirten des Adels bestehen, eine ständische Vertretung endlich, in welcher nur die Scholle anerkannt ist, und weder Industrie noch die geistige Macht der Nation ihren Platz findet, stimmt nicht zu den leitenden Ideen des Jahrhunderts. — Vorläufig wird es aber bleiben, wie es ist, und der 15. October, wo der König wie es heißt in Person die Versammlung mit einer Rede eröffnen wird, ein um so größerer Tag der Freude und der Lust sein, da es zugleich der Geburtstag Sr. Majestät ist, der in dieser Weise doppelt zu erheben ist. — (D. B. f.)

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 189. — den 27. September 1842.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Kunstreiter.

(Fortsetzung.)

Unruhig war Lauretta's Traum; er versetzte sie in die Reitbahn, sie sah ein hohes Gerüst aufgeführt, und Marko, der sich mit einem kühnen Sprunge seines Pferdes in dessen Mitte versetzte. Dort stand er aufrecht in kühner, gebietender Stellung, die Hand wie zum Befehl ausgestreckt, die ganze muthige Gestalt vom stärksten Lichtstrahl umflossen. Seine Gefährten bildeten tief unten mannichfaltige Gruppen, und er stand da wie ein Seraph über das Treiben der Menschen erhaben. Plötzlich flog er mit dem Pferde von der Erhöhung herab und hielt vor Lauretta an; dann ließ sich das edle Thier auf ein Knie nieder, bis es sich allmälig sanft mit ihm niederlegte, und nun begann ein freundlich kosendes Spiel zwischen Herrn und Thier. Er legte sich ganz darüber hin, umschlang mit dem Arme seinen Hals und wandte es mit dem Kopfe nach sich zurück. Nun fing er an, leise mit ihm zu flüstern, mehr mit dem beweglichen Mienenspiel, als wohl eigentlich mit Worten, bald beugte er sich liebkosend zu ihm hernieder, bald zog er neckend und lachend sich wieder zurück, bald schien er fast trotzig es verlassen zu wollen, und dann ihm oft vorzuwerfen, daß er solche Annäherung wage, und als er endlich, ein Stück Zucker zwischen den schön geformten Lippen, den Kopf neckend bald hier, bald dort herüber warf, da schien das Pferd begieriger den schönen Mund zu küssen, als die Lockspeise zu rauben. Hatte es sich etwa zu kühn seinem gebietenden Freund genähert? Kurz, der Zorn, der zuweilen sein Gesicht überflog, aber nie entstellte, umzog seine Züge, er stieß es zurück und schritt bis auf den Nacken des edlen Thieres; doch eben so schnell zog er es in die Höhe, schwang sich darauf, und es freundlich streichelnd, sprengte er aus dem Kreis.

Auch dieses Kunststück hatte Lauretta von Marko gesehen, und jetzt führte der Traum es ihr wieder vor; aber ihr war es, als habe eine Seelenwanderung Statt gehabt, und die ihrige wohne im Pferde, das von des Herrn Liebkosungen lebte und vor seinem Drohen sich entsetzte, vor seinem Blick erzitterte und bei seinen freundlichen Worten neu aufathmete.

Bleich und träumend erschien Lauretta am andern Morgen zum Frühstück und beantwortete die Frage des Gemahls: „Ob sie den Abend zu den Reitern gehe?" mit scharfem: „Nein!" — Sie hatte es sich fest vorgenommen, Marko nicht wieder in jener Sphäre des Wirkens zu sehen, weil sie hoffte, auf diese Weise ihn aus ihrer Seele zu entfernen; aber was half es ihr? Der Kunstreiter trat in den Hintergrund zurück, der Mann aber um so mehr hervor. Die zweite Nacht zeigte ihn ihr in einem fremden Lande, unter Leuten, die seine Sprache nicht verstanden; er stand allein, ungewürdigt, unbegriffen, nicht auf der Stelle, für die der Himmel ihn bestimmt hatte. So stand er unter seinen Kameraden als Kunstreiter.

Aber sie hatte ihn auch in Gesellschaft gesehen, unter den Herren der guten Gesellschaft, im schalen, flachen

Digitized by Google

Leben, wo nichts klar und bestimmt hervortritt, sondern Alles, wie Ossian's Heldengestalten, nur als Nebelgebild sichtbar wird; war es ihr doch, als sei er der Lichtfunken gewesen, der die trüben Bilder nur recht geisterhaft erleuchtete. Auch mußte sie oft sein Erscheinen mit Ulysses' Eindringen in die Schattenwelt vergleichen. Er, ein blühendes, überströmendes Heldenfeuer, während alle Andern ihr nur wie der Nachhall eines Lebens, wie eine schwache Rückerinnerung, wie ein gedankenloses, durch hundertfältige Variationen noch geschwächtes Thema erschien. So mußte der kräftige griechische Held unter den bleichen Schatten der Abgeschiedenen gestanden haben, so hatten sie mit ihren ausgebrannten Augen an seinem stummen Blick gehangen, so ihn seufzend und regungslos umringt, wie diese Männer den Marko.

Ein andermal dachte sie ihn sich als den Sohn der Elemente: Ein großer See lag vor ihr ausgebreitet, der Grund desselben war mit Feuerlilien geschmückt, und wie der klare Himmel sich in seiner Fluth spiegelte, schienen die Blumen an seiner blauen Decke zu hängen, und sie wußte fast nicht, ob die Sterne im See wohnten, oder die Blumen an dem Himmel blühten. Da traf ein flammender Blitz den Boden des Sees die Erde, und der frohlockende Knabe Marko lag unter den Blumen. Aber immer kühner und kühner ward der Knabe und scheute keine Gefahr, denn er gehörte ja zu jedem Element. Manchmal schaukelte er sich auf den Wolken, oder ritt auf dem wilden Sturm jubelnd vorüber, oder wählte gar den Blitz zu seinem Roß.

Aber wenn er gar zu lange entfernt blieb, so wurde es der Mutter Erde so bang und sehnsüchtig, und sie ließ die Bäume schnell emporwachsen, daß sie sich in den Wolken nach dem wilden Jungen umschauen und ihr Kunde von seinem tollen Treiben bringen möchten.

Lauretta hatte ja gesehen, wie unaufhaltsam er dahinflog und im tollen Uebermuth sein Leben in Gefahr brachte, wie er jubelnd über gezogene Schwerter setzte, wo ein Fehltritt ihn zu Grunde hätte richten können. Da hatte sie die ganze Besorgniß der Mutter Erde getheilt.

Hatte doch plötzlich Lauretta's Phantasie Flügel erhalten, wie die der schönen Laura einst, der sie glich. So rankt sich der menschliche Geist an die Außenwelt an und kleitert an dem armseligen Gerüst der Umstände in die verschiedenen Geisterregionen hinein. Die Reitbahn und Marko's Umgang hatte die Werkstatt der Imagination ihr erschlossen und in Thätigkeit gesetzt, jene Werkstatt, worin Engel und Dämonen gleichzeitig zu arbeiten pflegen.

Was half es Lauretta, daß sie nicht mehr die Vorstellungen besuchte? Ritt er doch täglich wohl zwölfmal an ihrem Fenster vorüber, und wenn sie auch nicht hinausschaute, ja den Kopf sogar zurückzog, sich unter die Fensterbrüstung beugte, um nicht gesehen zu werden, so vernahm sie doch immer den kurzen bedächtigen Galopp des Pferdes, und er ritt an ihrem geistigen Auge vorüber.

Ging sie aus, so begegnete sie ihm auf der Straße; die Kaufläden, wo sie kaufte, betrat er auch; das Thor, wo sie Schutz gegen Regen suchte, wurde auch von ihm zu gleichem Liebesdienst in Anspruch genommen. Bei allen diesen Gelegenheiten war Lauretta nun zwar nicht allein, aber es fielen doch Worte, Blicke, Gefühls- und Gedankenblitze, wogegen weder männliche noch weibliche Begleiter als Schild oder Ableiter dienen konnten. Im Gegentheil verwunderten diese sich über die Bildung des Kunstreiters, den sie meistens für eine andere vornehme Person hielten.

Einstmals fuhr Lauretta allein spazieren, und in die Ecke des Wagens gedrückt, überließ sie sich ihren Träumen und Phantasiegebilden. Da flog ein Reiter vorbei, ein Blumenstrauß fiel ihr in den Schooß und ein Briefchen damit.

„Warum fliehen Sie mich? Warum wollen Sie mir nicht mehr Ihren Anblick vergönnen? Bin ich auch vor Ihnen nicht mehr der Mensch, der Mann, sondern nur der Kunstreiter? Können auch Sie nicht über die Kluft der Vorurtheile hinweg, obgleich Sie doch in meiner Menschenseele gelesen? O, nur ein Wort des freundlichen Wohlwollens wieder, es wäre Balsam auf ein wundes Herz; nur ein Wort des Mitleids, nur die Versicherung, daß ich nicht ganz Nichts bin vor ihren Augen! Nur ein Gespräch, ein einsames, nur einen gütigen Blick, sonst sterbe ich."

Lauretta zerriß die Zeilen mit tugendhaftem Erröthen. Ach! der Schreiber derselben war ihr ja schon lange nicht mehr das Nichts, er war schon lange zum Menschen erhoben in ihrem Herzen und zum Mann, dessen Liebe sie fürchtete, weil sie ihr, der verheiratheten Frau, gefährlich.

Aber Ferdinand war auch so ernst und schroff in dieser Zeit, so stumm und in sich gekehrt, so den Gedanken verfallen und den Geschäften und dem Tabak Niemals begleitete er sie, und wenn sie stumm neben ihm saß, blieb er auch stumm. Die dicke Stubenluft

Digitized by Google

die enge Straße, die abgemessenen Spaziergänge, wo man immer Menschen begegnet, die stete Befürchtung der Gefahr, alles das war für Lauretta nicht mehr auszuhalten, und sie bat um Erlaubniß, ihren Vater besuchen zu dürfen. Acht Tage auf dem Lande, in der Stille der herbstlichen Wälder, mußten ihr gut thun; und früh am Tage brach sie auf.

Sie athmete frei, als sie das väterliche Haus erblickte und mit väterlicher Liebe und Liebkosung begrüßt ward. „Hier werde ich wieder gesund werden, und hier vergessen."

Sie begann auch gleich wieder die gewohnten Spaziergänge am frühen Morgen; aber im Schloßgarten erinnerte sie wieder Alles an ihn, weil sie hier mit ihm gewandelt war; ja, sie verwunderte sich gar nicht, als er selbst plötzlich vor ihr stand, der schöne Mann, und vor ihr auf die Kniee sank. Sie zitterte, weinte, aber sie zürnte nicht.

Aus seinen Blicken sprach Liebe, aus seinen Worten Unglück; er erzählte von seiner Geburt, von seiner Jugend, wie er sich bewegt in den aristokratischen Kreisen, wie er geliebt. Dann schilderte er, wie er verrathen worden, wie Laura ihm untreu gewesen. Lauretta begriff es nicht, wie die Geliebte eines solchen Mannes für einen andern erglühen konnte, sie ahnete nicht, daß der Andere ihr Gemahl war; er schilderte ihr diesen mit den matten Farben des gewöhnlichen Lebens, mit der Draperie des Schlendrians, mit dem Schlafrock der Prosa, und daß er seine Rechte nicht geehrt, nicht des Mädchens Frieden geschont hatte, obgleich der in den Weltverhältnissen Befangene sie doch nicht hätte heirathen wollen. Und nachdem ihn Marko also geschildert hatte, nannte er auch seinen Namen der erstaunten Frau. „Sie sei ihm Genugthuung schuldig," meinte er, „sie dürfe ihn nicht auch verletzen, nicht verstoßen; sie sollte ihm erlauben, noch öfters wiederzukommen; bald scheide er ja auf immer, dann bleibe ihr das Bewußtsein, ihm wohlgethan und Glauben an sich selbst und seinen Menschenwerth gegeben zu haben."

So kam er denn mehreremal und ging mit Lauretta spazieren im Garten und im Wald, sie begegneten nur selten Menschen; sie sprachen viel, er hatte so viel gesehen und erlebt und erzählte so ganz anders als andere Menschen. Sein Feuer blendete sie oft, aber erwärmte sie zugleich.

Lauretta fühlte, daß die Gefahr immer dringender werde, und nach heftigem innerm Kampf blieb sie einigemal vom Spaziergang zu Haus; aber sie weinte, wenn sie am fernen Horizont das Pferd dahinsausen sah mit dem Reiter und seiner getäuschten Erwartung. Ein Bauernknabe brachte ihr ein Papier: „Weh, mein Unglücksstern verfolgt mich, Sie sind krank!"

Am Abend dieses Tages war Marko's Benefiz in der Stadt. Lauretta hatte es in der Zeitung angekündigt gelesen, und sie dachte sein beständig. Nicht mehr mit dem Lächeln der Bewunderung für den Kunstreiter, sondern mit der Todesangst der liebenden Frau, mit der Besorgniß der „Mutter Erde" für ihr Kind. Sie sah die Schwerter blitzen, über die er sprang, sie hörte das Pulver knallen, dessen Rauch er durchflog, sie zitterte vor den vier wilden Pferden, die er auf einmal bestieg, die ihn zu zerreißen drohten. Die Kunst war jetzt nicht mehr ein unwürdiges Spielwerk, sie war eine Gefahr in ihren Augen, und ihr war dadurch die Apotheose zu Theil geworden. „Gestern war sein Benefiz," sagte sie zu sich am Morgen, „und heute reist er ab, ich werde ihn also nie wieder sehen;" und sie wandelte einsam nach dem Walde. Da stand aber Marko, mit dem Pferd am Zügel, bleich wie Marmor und regungslos, ein Bild des Abschieds.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

[Theurung und trübe Aussichten. Kunst und Theater.]

Ueberdies aber verschönt sich auch der Geburtstag des Königs durch die Hochzeitsfeier der Prinzeß Maria von Preußen mit dem Kronprinzen von Baiern, und für den vergnügungslustigen berliner Jüngling wird daher nicht wenig zu schauen, zu jubeln und zu bewitzeln sein, da auch in Sanssouci an diesem Tage zum ersten Male die Wasserkünste springen werden. — Hinter allen diesen Herrlichkeiten wird man wenigstens auf Augenblicke die Furcht vor dem nahen Winter vergessen, der seine Schrecken schon jetzt in einzelnen Vorboten zeigt. Die Dürre hat Mißernte hervorgebracht, namentlich sind die Kartoffeln, die tägliche Volksnahrung, fast überall verbrannt in der afrikanischen Sonnenglut, dabei sind die Flüsse so klein, daß nichts in die hungeige, alles verschlingende Hauptstadt kann, und so steigen denn die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse täglich und manche um das doppelte und dreifache. Berlin mit dem Militair hat jetzt aber wohl 400,000 Einwohner und unter diesen befindet sich ein vollgemessener Theil von Armen und Elenden. Wie soll das nun werden, wenn zur Winterzeit die Arbeit knapp wird und die Nahrung theuer bleibt und theurer wird? Unsere Märkte boten schon letzthin einen traurigen Anblick dar, wo der Scheffel Kartoffeln mit 1 Thlr. bezahlt wurde und darüber. Arme Frauen liefen weinend umher und jammerten laut, daß sie mit ihren zahlreichen Familien hungern, vielleicht verhungern müßten. So schlimm wird es nun

Digitized by Google

wohl nicht werden, aber sicher schlimm genug. Man hofft auf den Staat, man verlangt von ihm, er solle das Verbrennen der Kartoffeln zu Branntwein verbieten, aber die Landbesitzer sind überdies schlimm genug daran, ein solches Verbot würde sie ruiniren und den Viehstand der meisten Güter gänzlich vernichten helfen. — In solchen Uebeln heisen vielleicht strenge Polizeimaßregeln mehr. Man hindre den Wucher, man gebe den Bäckern, Schlächtern und Brauern eine Taxe und begränze bei diesen wichtigen Gewerben, die so unmittelbar das Gemeinwohl berühren, die Gewerbefreiheit, wie es in den sonst freisten Ländern, in Frankreich, Belgien u. s. w., der Fall ist. — Uebrigens hofft man nicht die schlimmste Zeit, da in einzelnen Provinzen sehr gute Ernten gewesen sind, und glaubt, daß, wenn erst das Wasser wächst, wir Zufuhr genug bekommen werden. —

In Beziehung auf Wissenschaft und Kunst ist der Sommer sehr still vergangen. Am neuen Museum wird fortgesetzt eifrig gebaut und schon erheben sich die gewaltigen Mauern aus der Erde; alle übrigen Bauten sind aber eingestellt, doch wird manches für das nächste Jahr vorbereitet. — Auch die Ausmalung der Museumshalle ist noch immer im Stocken, da es am nöthigen Material gefehlt hat, und nun der Maler Herrmann, Cornelius' Schüler, vereist ist. Cornelius selbst hat sich neuerdings mit manchen Entwürfen und mit der Zeichnung für den Glaubensschild beschäftigt, der als Pathengeschenk des Königs für den Prinzen von Wales bestimmt ist. — Der Schild, welcher jetzt von dem Goldschmied Hossauer in Silber und Gold getrieben angefertigt wird, enthält noch Cornelius' Zeichnungen zwei Reihen allegorischer Figuren, die das Leben Jesu darstellen und als Ausgangspunkt derselben die Himmelfahrt des Erlösers und die Landung des Königs von Preußen in England; sinnbildlich hindeutend auf die schon so oft vergebens versuchte Vereinigung der deutschen und englischen Kirche.

Im dramatischen Gebiet ist nichts Neues vorgekommen. Das königstädtische Theater ist neu ausgebaut wieder eröffnet und wird zum Winter eine italienische Operngesellschaft aufnehmen, die besser sein soll als die vorjährige. Beckmann, der beliebte Komiker, der aus Wien ruhm- und geldreich zurückgekehrt ist, will ganz an die Donau ziehen, was für die königstädtische Bühne und die Theaterkasse des Herrn Cerf ein unersetzlicher Verlust wäre. — Im königlichen Theater hat ein neues Stück von Bauernfeld: Industrie und Herz, nicht besonderes Glück gemacht. Der neue Intendant, der sehr lebhaft und selbstthätig ist, will nicht überall gefallen; am wenigsten wohl, wo es gilt, alte Mißbräuche abzustellen und reformatorisch einzuschreiten.

Notizen.

[Tylney Hall von Thomas Hood.]

Dieser Roman hat keine modernen Glanz- und Schattenseiten, um so mehr altenglische Solidität. Tylney Hall, erst vor wenigen Jahren geschrieben, gehört zu den Familienromanen, wie sie heutzutage Niemand mehr schreibt, am wenigsten in Deutschland, und sticht auffallend gegen die mehr ausländernden Romane Bulwer's und die genrebildartigen Producte von Dicken's ab. Die Geschichte spielt im vorigen Jahrhundert auf dem Schlosse eines jovialen Landaristokraten. Sir Mark Tyrrel ist, was man einen prächtigen Kerl nennt, und lebt ganz in seinem Junker Ringwood, der dem Vater auf ein Haar nachgeräth. Die Art, wie Sir Mark das starke, lebensfreudige Herz gebrochen wird und Ringwood durch sein Widerspiel, den sanften, unschuldigen Bruder Rady untergehen muß, sieht wie Ironie des Schicksals aus. St. Kitts, Creole und Bastard, der adoptirte dritte Sohn Sir Mark's, ist ein Meisterstück von einem Schurken; durch natürliche Reizbarkeit, kleinliche Kränkungen und beleidigende Wohlthaten wird schon sein Knabenherz vergiftet; unglückliche Liebe, Ehrsucht und die Einflüsterungen seiner angeblichen Amme Indiana machen ihn zum Ungeheuer, das zuletzt, nachdem das Haus Tyrrel gestürzt und er als Baronet im verödeten Tylney Hall sich niedergelassen, selbst seine Mutter verstößt, um allein zu triumphiren. Aber das eigentliche Ziel seiner Begierden und Verbrechen, die grazienhafte Grace, erlangt er doch nicht, und endlich ergreift ihn die Nemesis in der Gestalt des einäugigen Squire Sommerset, eines Sonderlings, der in Haß und Liebe gleich rührend und fürchterlich ist. So einfach im Resumé diese Handlung scheint, so viel ließe sich über die Composition derselben sagen; die Handlung ergibt sich mit dramatischer Nothwendigkeit rein aus den Charakteren, welche alle vom schärfsten Gepräge und sehr glücklich durchgeführt sind. Vortreffliche Gestalten, die bald tragisch, bald komisch in die Handlung eingreifen, sind auch Rivers-Brutus, Friedensrichter, der Ersheriff und Eisenwaarenhändler Twigg nebst Familie, Pechfriede, Mrs. Hamilton u. A. Der Ranter, Uriah Bundy, ist ein plumperes aber auch ergötzlicheres Ungethüm als unsere modernen Pietisten und Mucker. In Hood ist keine Spur von Sentimentalität, aber anderseits überschreitet er, obgleich grotesker Satyriker von Beruf, auch in der komischsten Scene selten die Linie des Schönen und Natürlichen. In einer einzigen Situation, zwischen Grace und Mrs. Hamilton, wo er ein sentimentales Gesicht schneiden will, droht er lächerlich zu werden. Auch sonst verräth sich der Schalk und Witzbold durch unzählige, mehr oder minder derbe Wortspiele, allein eben so oft durch frischen, aus tiefem Herzen sprudelnden Humor. Der Anfang ist etwas schleppend. — Wir lasen diesen Roman in einer Uebersetzung (von Robert Grant, Bautzen, Weller'sche Buchhandlung). Der Uebersetzer ist entweder ein Sonntagsjäger oder versteht vom edlen Weidwerk gar nichts, sonst hätte er einige Jagdausdrücke kunstgemäßer übertragen.

[John Banim.]

Der Verfasser der „Erzählungen der O'Hara-Familie," wie sich Banim, der Begründer des irländischen Nationalromans meist zu nennen pflegte, scheint, trotzdem er vom Parlament seit kurzem eine kleine Pension zog, im kräftigsten Mannesalter ein Opfer der Noth geworden zu sein. Seine letzte Erzählung, „Vater Connell," erschien erst vor etwa vier Monaten.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 190. — den 29. September 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Weimarische Personen und Zustände im achtzehnten Jahrhundert.

Von

Friedrich Steinmann.

(Fortsetzung.)

6. Das Liebhabertheater am herzoglichen Hofe. 1775—1784.

Nach Abgang der Bellomo'schen Schauspielergesellschaft von Weimar bestand daselbst vom Jahre 1775 an das unter den deutschen Privatbühnen als besonders bemerkenswerth durch seine genialen Leistungen sich auszeichnende Liebhabertheater unter Goethe's Leitung. Kaum war dieser 1775 nach Weimar gekommen, so organisirte er diese Privatbühne, die sich neun Jahre hindurch erhielt, einzig und ohne Gleichen in ihrer Art, indem hier Umstände zusammentrafen, die zum zweiten Male schwerlich je also zusammentreffen. Der herzogliche Hof bestritt alle Kosten, Garderobe, Beleuchtung u. s. w., und die herzogliche Kapelle versah das Orchester. Mitglied des Liebhaberschauspielervereins wurde ein Jeder, dem man nur irgend einige Anlage zu Gesang, Spiel oder Tanz zutraute, und es in der Absicht Goethe's lag, Talente hervorzurufen und zu entwickeln. Seine Direction war eine Monarchie; daher fielen wenig Coulissenzwiste, Rollenhader und dergleichen bei stehenden Bühnen alltäglicher Jammer vor. Selbst der Uebernahme von Nebenrollen unterzog man sich, theils weil man sich nicht ungefällig gegen den Hof erzeigen wollte, der, so oft gespielt ward, zugegen war, theils nahm man gern an den Theaterproben Theil, weil sie viel Erheiterung, manchen Witz und Scherz darboten; und auch manche Feste anderer Art, Abendmahlzeiten fanden für die Mitglieder Statt. Zu den Hauptrollen in den aufzuführenden Stücken waren bestimmte Mitglieder, d. h. die geeignetsten und besten des Vereins, bestimmt, und dagegen sträubten sich die niederen Talente nicht. Nur wenn Goethe in einem Stücke eine Liebhaberrolle hatte, legte das weibliche Personal des Vereins allerlei Minen an, bediente sich kleiner Cabalen, um neben ihm als Liebhaberin aufzutreten. Um auf dieser Privatbühne als Primadonna zu wirken, ward Corona Schröter vom leipziger großen Concert auf Goethe's Veranlassung nach Weimar als Hofsängerin berufen, wo sie als Stern erster Größe, anmuthig in ihrer Erscheinung, bewundernswerth ob ihres Talentes, glänzte. Neben ihr wirkte zunächst Goethe als thätig-eifriger Acteur. Sein Spiel wollte man zu ungestüm und die Bewegungen etwas zu ungelenk finden, z. B. in den Rollen des Alcest in seinem Lustspiel: die Mitschuldigen, des Orest, des Belcour im Westindier. Auch memorirte er schlecht; da er aber sich trefflich aufs Extemporiren verstand, so hatte außer dem Souffleur und gelegentlich dem Mitschauspieler, wenn das Stichwort nicht gebracht wurde, Niemand darunter zu leiden. Im Humoristischen war er aber unübertrefflich, wie alle Urtheilsfähigen versicherten, wie unter anderm sein Anderson, mehrere Rollen in Hans Sachs' Fastnachtsspielen, Ha-

Digitized by Google

mann und der Marktschreier im Jahrmarkt von Plundersweilen und andere bewiesen. Knebel declamirte mit seinem schönen Organ vortrefflich und war in Rollen, die Würde erfordern, wie Thoas in der Iphigenie und König in Gozzi's Bettler, ganz an seiner Stelle. Fräulein von Göchhausen zeichnete sich in Rollen komischer Wirthinnen, carrikirter Damen u. s. w. aus. Einsiedel spielte mit dem besten Effect komische und Charakterrollen. Musäus führte die niedrigkomischen Rollen, wozu sein drolliges Aeußere so sehr sich schickte, gut aus. Sein Heulen als Mardochai im Puppenspiel erregte das Lachen aller Zuschauer; sein Forstmeister im Postzuge gefiel, und sein Wirth in Minna von Barnhelm war ein Meisterstück. Auch Bertuch war ein tüchtiges Mitglied, der unter anderm die Rolle des Söller in den Mitschuldigen vorzüglich spielte. In den Geschwistern gab Goethe den Wilhelm, Kotzebue's Schwester die Mariane, und der damals noch ganz junge Kotzebue den Postillon. Ueberhaupt ging das Lustspiel vortrefflich.

Goethe war voll Freude über das mehr als erwartete Gelingen und Fortschreiten der Leistungen seiner theatralischen Schöpfung, und alle Theilnehmer freuten sich nicht minder des günstigen Erfolgs. „Mit unserm Liebhabertheater," schreibt Musäus unterm 14. December 1776, „geht es noch immer ganz gut von Statten, obgleich ich nicht mehr die Ehre genieße, in Kupfer gestochen zu werden; denn Herr Kraus hat aufgehört, seine Theaterzeichnungen zu ätzen. Herr Goethe hat ein paar von seinen Stücken zum Besten gegeben. Er selbst hat viel wahre Action und macht eine angenehme Figur."

(Der Beschluß folgt.)

Die Kunstreiter.

(Beschluß.)

„Sie waren nicht krank," sagte Marko, „Sie wollten nicht kommen, das steht in Ihren Zügen geschrieben. Aber ich weiß es, Sie lieben mich, Sie werden Ihr Leben verkümmern an der Seite eines ungeliebten Gatten, weil sie nicht den Muth haben, Ihrem Gefühle zu folgen. Das ist auch ein lauwarmes Gefühl, das sich also widerstehen läßt." — Lauretta weinte.

„Ich habe nun nichts mehr auf der Welt," sagte er, als mein treues Thier, das muß mir Liebe, Freundschaft, Alles ersetzen." Und er schmiegte sein Haupt an das Pferd und trocknete die Thränen seines männlichen Auges mit dessen Mähnen.

„Ja," sagte Lauretta, „ja, ich kam nicht, um Sie hier zu finden, ich wollte ein Wiedersehen vermeiden, weil ich fühlte" — und sie weinte. — „Nehmen Sie das Bewußtsein mit sich, daß ich Sie nicht vergessen, daß ich Ihnen nachweinen werde." Und Sie schluchzte. „Leben Sie wohl." Sie wollte gehen, aber sie wankte — sie konnte nicht.

„Lassen Sie sich stützen, Lauretta, Sie werden sinken, Ihre Füße vermögen Sie nicht zu tragen, Sie sind krank, der Weg nach Hause ist weit; gewähren Sie mir eine Bitte, lassen Sie sich auf mein Pferd heben, so nach Hause führen, und das Thier wird mir geheiligt sein, weil es die heilige Bürde getragen."

Lauretta ließ es geschehen, und sie saß zu Pferde, den Führer zu ihren Füßen; er blickte zu ihr empor wie in den Himmel; er hatte die zarte Taille gedrückt, als er sie hob, den Fuß geküßt, ehe er ihn nach dem Steigbügel führte, er hielt ihre Hand, daß sie nicht falle, und leitete das Thier nur mit Worten. Plötzlich aber ergriff ihn der Uebermuth der Verzweiflung: „Nur eine Strecke des Lebens mit Dir vereint!" rief er und schwang sich empor zu ihr in den Sattel. Ein leichter Schrei entfuhr ihren Lippen, es war aber wohl ein Schrei des unbewußten Entzückens. „Nur eine kurze Strecke so, dann scheiden wir auf ewig," flüsterte er ihr beruhigend zu, und das Thier flog dahin.

War es doch Lauretta, als flöge sie nach einem andern Sterne, wo andere Wesen wohnten und andere Verhältnisse herrschten. Sie flog nach dem Aufenthaltsorte der befriedigten Engel, wie Swedenborg sie ihr kennen gelehrt. Wie die Wissenschaft die Sprache der irdischen Welt, so war die Liebe die der geistigen. Die auf Erden durch Räume und Verhältnisse Getrennten, aber in Freundschaft und Liebe Vereinten stürzten wie Sturmeswind auf einander zu und wurden Eins. Eine also vereinte und in sich befriedigte Seele schien sie mit Marko zu bilden und die Räume auf diese Weise zu durchfliegen. Sie sausten an Bäumen vorüber, an Thieren, an Menschen.

„Jetzt kehren wir um," flüsterte sie, als das Bewußtsein ihrer Erdenexistenz ihr auf einen Augenblick vor die Seele trat. „Gleich," antwortete er und drückte sie fester an sich. Da kam ein Wagen auf der Landstraße, und Lauretta's scharfes Auge erkannte darin den Geheimen-Regierungsrath von Held mit dem runden Hut und der Tabakspfeife; Actenstöße waren auf dem

Digitized by Google

Vordersitz gehäuft, er fuhr wahrscheinlich aufs Land zu seiner Frau. Ein leiser Schrei entwand sich Lauretta's Brust: „Mein Gemahl!" flüsterte sie, erstarrt vor Schreck und Beschämung. Da erfaßte Marko das Rachegefühl der ersten, die Verzweiflung der jetzigen Liebe, er gab dem Pferde die Sporen zum schnellen Lauf und war bald verschwunden. Held erblaßte; er hatte Marko erkannt und glaubte, seine Phantasie habe ihm der todten Laura Gestalt vorgespiegelt, das that sie ja so oft. Erst als er eine ganze Weile in des Inspectors Hause angekommen war, erfuhr er sein Unglück.

Lauretta kehrte nicht wieder. War es die Leidenschaft für Marko, oder die Furcht vor den Folgen des unbesonnenen Schrittes, wodurch sie fern gehalten wurde, sie blieb verschwunden; die Reitergesellschaft hatte die Stadt verlassen, und Marko die Gesellschaft.

Nach zehn Jahren starb der Geheime-Regierungsrath von Held; in seinem Testamente hatte er sein ganzes Vermögen Lauretta vermacht, der treulosen Frau. Neben den christlichen Glaubensartikeln glaubte er auch an eine Nemesis und meinte in seinem Schicksale deren rächende Hand zu spüren. Er hatte oft von Lauretta gesprochen, und zwar ohne Bitterkeit; er hatte selbst zu sehr die Leidenschaft der Liebe als einen blinden, unwiderstehlichen Dämon kennen gelernt, um der Unglücklichen zu streng den Stab zu brechen, und seine Thränen flossen für sie und für Laura oft in liebender Erinnerung. Er hatte sich zum Trost für Laura's Verlust oft gesagt: „Ihr ist wohl!" — aber bei Lauretta konnte er sich diesen Trost nicht geben, und er dachte sie sich immer verlassen von Marko, in Elend herumirrend und zu Tode sich weinend; deswegen hatte er ihr auch sein Vermögen hinterlassen. Ja, er wäre im Stande gewesen, sie selbst wieder zu nehmen, wenn sie als Bettlerin vor seiner Thüe gestanden hätte. Er hatte sie ja so allein gelassen, die schwache, unschuldige Seele; der ungestützte Lilienstengel hatte von solchem Sturmwind geknickt werden müssen.

Aber die Erbschaft ward nie reclamirt, und Niemand wußte, wo die Entflohenen sich aufhielten, man meinte in Amerika. Ob Marko dort als Pflanzer, Staatsdiener, Kaufmann, Pfarrer oder Kunstreiter sein und seiner Frau Existenz fristete, darüber vermochten selbst Vermuthungen nichts zu erörtern, eben so wenig sie bestimmen konnten, ob Lauretta mit dem schuldbewußten Herzen, an der Seite des leidenschaftlichen Marko, eben so glücklich lebe, als einst in Ferdinand's Actenstübchen beim stillen Kaffee und dem Tabak der Pfeife, in Ruhe und Unschuld. Wie der edle, gekränkte Gatte möge ihr der Himmel vergeben und die Welt ihren Fehltritt vergessen!

Correspondenz.

Aus Kiel, den 17. Septbr.

[Vereinigung der holsteinischen und schleswigschen Ständeversammlungen. Clausen Olshausen. Lilie gegen die Lehrerconferenzen.]

Ueber Preßfreiheit und Censur ist in neuerer Zeit so viel geschrieben worden, daß man billig Bedenken trägt noch einen Tropfen ins Meer zu tragen. Nur Eins ist, glaube ich, bisher weniger hervorgehoben: die unbillige Verdächtigung, welche die Censur nicht selten auf die vorherrschende Gesinnung und Absicht der Regierung werfen kann. Wir haben hier in diesen Tagen ein schlagendes Beispiel davon erlebt. Im Correspondenzblatte sollte eine, noch immer sehr gemäßigte, Kritik des Verfahrens der Ständeversammlung bei Gelegenheit des Antrags auf Vereinigung der holsteinischen und schleswigschen Stände gegeben werden. Es war in derselben besonders das rücksichtslose Auftreten des Hrn. Präsidenten, dem Abg. Claußen gegenüber, gerügt; der Redacteur d. Correspondenzblattes, seit der Regierung unsers jetzigen Königs an eine mildere Handhabung der Censur gewöhnt, ließ diesen Aufsatz ohne alles Bedenken setzen, der Censor aber fand sich veranlaßt, ihn zu streichen. Wer nun nicht gewußt hätte, daß der Hr. Justizrath Wittrock zu dem Hrn. Etatsrath Wiese in besonders freundschaftlichen Verhältnissen steht, der hätte leicht versucht werden mögen, auf eine neue Instruction an die Censurbehörden des Herzogthums Holstein zu schließen, wodurch uns Allen, die Wähler mit eingeschlossen, für die Zukunft unmöglich gemacht werden solle, die Leistungen unsrer Stände einer öffentlichen Beurtheilung zu unterwerfen; er hätte glauben können, unser König Herzog sei so ultra-constitutionell gesinnt, daß er viel lieber einen Angriff auf irgend eine Regierungsmaaßregel, als auf die Discussion und Abstimmung der ständischen Majorität dulden wolle, vor allem aber sei derselbe, im entschiedenen Gegensatz zu seinen dänischen Unterthanen, ein Schleswig-Holsteiner quand même! An allen diesen Voraussetzungen wäre indeß kein wahres Wort gewesen, und wer sich solcher Täuschung augenblicklich hingab, der ist gegenwärtig, Dank sei dem Wandsbecker Intelligenzblatt! bereits davon zurückgekommen. Denn hier befindet sich in der neuesten Nummer eine noch bei weitem schärfere Kritik des ständischen Verfahrens, welche der Censor in Wandsbeck unmöglich hätte durchgehen lassen, wenn eine neue Instruction ihm in dieser Hinsicht größere Vorsicht und Strenge eingeschärft hätte. Uebrigens ist auch die politische Poesie bei diesem Anlaß nicht ganz stumm geblieben. Der Graf Reventlau von Farve hatte die Einwendungen des Abg. Claußen gegen die Vereinigung der beiden Ständeversammlungen, welche von einem Kriegsfalle und von einer solchen Uneinigkeit zwischen der Regierung und den Ständen, die nur durch das Bundesschiedsgericht zu heben sei, hergenommen waren, mit den Worten beseitigt,

Digitized by Google

er müsse bedauern, daß der ehrenwerthe Abg. seine Ansichten immer nur durch Annahme von Krieg geltend zu machen wisse, da wir doch durchaus friedliebend seien, keinen Krieg führen wollten. Dieß war in der That eine sehr bequeme Art zu widerlegen, und da Claußen gleich darauf durch den Herren Präsidenten das Wort genommen ward, auch eine sehr kluge, denn schwer möchte es dem Hrn. Grafen wohl geworden sein, auf andre Weise Claußen's Zweifeln zu begegnen, welche sich selbstverständlich nur auf den Fall bezogen, daß die vereinigte schleswig-holsteinische St.-V. wie in der Adresse beantragt worden, das Recht der Steuerbewilligung und der Mittheilnahme an der Gesetzgebung erhielte. Hierauf bezieht sich nun folgendes, hier handschriftlich cursirende

Triolett.

Vorm Krieg schließt Vogel Strauß die Augen —
Das thut der Graf von Farve auch;
Vorm Krieg schließt Vogel Strauß die Augen;
Nur hilft es nichts dem armen Gauch!
Wenn nicht zum Kram die Dinge taugen,
Ist Blindsein edler Ritter Brauch!
Vorm Krieg schließt Vogel Strauß die Augen —
Das thut der Graf von Farve auch! —

Ueberhaupt scheint seit kurzem die rein deutsche Ansicht, den Abstimmungen der St.-V. zum Trotz, hier mehr und mehr Boden zu gewinnen, namentlich bei dem unbefangenen Landvolke, das noch nicht doctrinär gebildet und — verbildet worden; denn noch immer gelten die Worte des alten Horaz:

Quo semel est imbuta recens servabit odorem
Testa diu!

Sie haben dem „freisinnigen deutschen Manne Olshausen" einen silbernen Becher dargebracht, und er hat, wie unsre Wochenblätter melden, diese Gelegenheit benutzt, ihnen sofort reinen Wein über seine Bestrebungen einzuschenken, Olshausen versteht es, populär zu sprechen. Unsre Bauern haben ihn wohl verstanden, und ihre Begeisterung für ihn ist durch seine Erklärung nur gesteigert worden. Schon vor der Uebergabe des Bechers waren ihnen die Anfeindungen, welchen der Gefeierte eben seiner deutschen Gesinnung wegen von einer gewissen Seite her ausgesetzt war, sicher nicht entgangen, und gerade dieser Umstand vermehrte die Bedeutung des Ehrengeschenks, so wie des ausgesprochenen Wunsches, daß er recht bald zum ständischen Abgeordneten berufen werden möge. Auch Claußen's Leistungen finden, wie man hört, unter anderm bei dem probsteier Landleuten lebhafte Anerkennung.

Bei ihrer letzten Durchreise durch Kiel, wo die Königin auf dem Schiosse dejeunirte, hat sich dieselbe, dem Vernehmen nach, längere Zeit mit Harms unterhalten, und am 24. d. M. kommt sie eigens herüber, um sich an seiner Predigt zu erbauen. Dagegen wird der König dieses Jahr, so viel bis jetzt bestimmt ist, Kiel nicht besuchen, sondern nach gehaltener Revue in Rendsburg sich in Eckernförde wieder nach Kopenhagen einschiffen.

Einiges Aufsehen macht hier, selbst bei den Hyperorthodoxen, eine kleine Broschüre des hiesigen Collaborators, Dr. Lillie, welche gegen die in neuerer Zeit eingeführten Lehrerconferenzen in den Herzogthümern gerichtet ist. Die Israeliten murrten einst wider Mosen, weil er ihre Emancipation von den Aegyptern durchsetzte — so murrt der hyperorthodoxe Hr. Lillie gegen den gleichfalls orthodoxen Hrn. Asmussen, weil dieser durch Theilnahme an den Lehrerconferenzen sich der Emancipation der Schule von der Kirche geneigt zu zeigen scheint. Wohl heißt es im Evangelium: sehet an die Lilien auf dem Felde, — sie säen nicht, auch ernten sie nicht! Unsre Lilie aber hat gesäet, ein Korn, das in den Herzen der Uebergläubigen aufgehen wird, und ernten wird sie auch, nämlich eine Pfarre, wie ein so rechtgläubiger Schulmann sie verdient. Zur Zeit, als Dr. Harms als Lutherus redivivus seine Theses veröffentlichte, strebte er und Alle Orthodoxe mit ihm, für die Emancipation der Kirche vom Staate, sie wußten wohl, warum? Jetzt haben sie diese Bestrebungen aufgegeben, und wissen wieder wohl, warum? Die orthodoxe Kirche sagt gegenwärtig: Wer mich sieht, der sieht den Staat — ich und der Staat sind eins, der Staat aber hebt keine Steine auf, um solche Anmaßung zu steinigen — sollte auch er wohl wirklich wissen, warum? — Jetzt, wo die orthodoxe Kirche vom Staate nicht emancipirt sein will, ist es denn auch im Grunde nur consequent, wenn die orthodoxen Schullehrer die Emancipation von der Kirche nicht wünschen.

Heute werden die meisten unserer Deputirten von Itzehoe zurück erwartet. Von Feierlichkeiten, welche ihnen zu Ehren vorbereitet würden, hört man nichts. Gar zu leicht möchte auch eine politische Demonstration von Einer Seite eine Gegendemonstration von der andern hervorrufen. Das fürchten beide Parteien, und deshalb hält jede sich still.

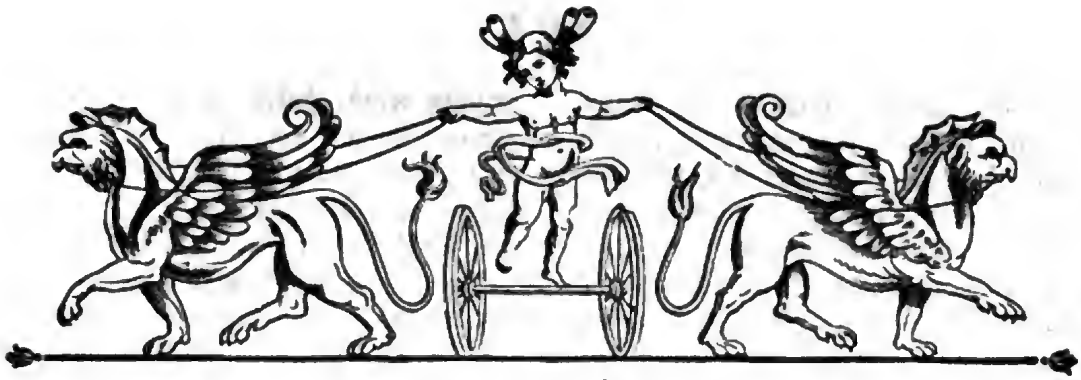
Notiz.

[Ein Wort Kant's, Französisch.]

In Nr. 94 unserer Zeitung f. d. eleg. Welt hatte Varnhagen von Ense, bei Gelegenheit der Biographie Kant's von Schubert, einige Anekdoten von Kant mitgetheilt, die den königsberger Philosophen in einem eigenthümlichen Lichte zeigen. Unter anderm war hier erzählt, wie Kant dem General Laharpe, als der ihn gefragt, was er von der Unsterblichkeit der Seele halte? mild ablehnend geantwortet: „Einen Staat dürfe man nun eben nicht darauf machen." Die Revue indépendante (juillet 1842) gibt unter dem Titel: „Les dîners de Kant" diese Erzählung wieder und läßt Kant dem General so antworten: „Dans aucun cas, monsieur, je ne voudrais fonder là-dessus un Etat et une société." Der Uebersetzer hat den Sinn der deutschen Worte offenbar mißverstanden. Von Gründung eines Staats und einer Gesellschaft ist hier gar nicht die Rede, sondern Kant bedient sich einfach des gäng und gäben Ausdrucks, „seinen Etat auf etwas machen, keinen Etat worauf machen," welcher früher mehr deutsch klang, und statt „Etat" das Wort „Staat" hatte; Kant will also blos sagen, seine Rechnung solle man nicht darauf stellen, keine Einrichtung darnach machen wollen.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 191. — den 30. September 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Patriotische Vorschläge.

Deutsches Volk, weil Du zur Zeit
Dich bequemest flott zu werden,
Und trotz mancherlei Beschwerden
Alles trefflich Dir gedeiht,
Frag' ich: wann doch wirst Du streichen
Das servile Fragezeichen,
Das noch immer trägt Dein Kopf,
Wann verlierst Du Deinen Zopf?

„Ach!" sprichst Du, „es hat ein Band
Süßester Erinnerungen
Innig sich in ihn verschlungen,
Rosenroth mit grünem Rand.
Fühl' ich ihn nur leise beben,
Zittert auch mein innerst Leben,
Denn so fest hat er's umrankt,
Daß es mit ihm wankt und schwankt."

Möglich — aber wenn Du irrst? —
Sorge drum, daß die Gedanken
Du aus Deines Zopfes Ranken
Bald entwickelst und entwirrst:
Laß von allen Facultäten
Deiner Universitäten
Untersuchen, ob Dein Zopf
Ist ureigen Deinem Kopf.

Hat er nicht aus Dir heraus
Ganz organisch sich gestaltet
Und entwickelt und entfaltet,
Ist er ein Schmarotzerstrauß —
O, dann mußt Du schneiden, schneiden!
Doch daß er die alten Leiden
Künftigen Geschlechtern nennt,
Stell' ihn auf als Monument.

Deutscher Einheit ein Symbol,
Die man Dir so oft bestritten,
Stell' ihn auf in Deutschlands Mitten,
Ist er auch ein wenig hohl.
Aber leg' an Rußlands Gränzen
Auch ein Paar von seinen Schwänzen,
Und in Deinen freien Rhein
Wirf das rothe Band hinein.

Aber, wenn die schnöde Welt
Sich nicht willig finden sollte
Und durchaus nicht zahlen wollte
Deutschen Zopfes Denkmalsgeld —
Dann zu Deiner Feinde Spotte
Sei der neuen deutschen Flotte
Deines Zopfes lange Last,
Deutsches Volk ein stolzer Mast!

Emil Frank.

Weimarische Personen und Zustände im achtzehnten Jahrhundert.

(Beschluß.)

„Am lautesten — sagt H. Döring — schüttelte ein kecker Humor die Schellenkappe auf der kleinen Bühne im herzoglichen Jagdschlosse zu Ettersburg; hier gab man das nach dem Aristophanes bearbeitete, damals noch unbe-

Digitized by Google

kannte und ungedruckte Stück Goethe's: die Vögel, ferner den Jahrmarkt zu Plundersweilern und ähnliche Spiele. Man pries noch viele Jahre nachher, wie Goethe und Einsiedel die beiden Doctoren im Costüm Moliere'scher Alten mit possierlicher Gravität darstellten. Oefters spielte man auch im Freien, unter andern einst die von Einsiedel für die Bühne bearbeiteten Zigeuner, zu denen noch Goethe einige Gesänge und Scenen hinzugefügt hatte. Die illuminirten Bäume, die Zigeunerwirthschaft, Tanz, Gesang und Hörnerklang im Walde verbreiteten einen zauberischen Reiz. Goethe's Singspiel: die Fischerin, die halb auf der Ilm, halb an den Ufern in Tiefurt gegeben ward, war gewissermaßen das Gegenstück zu Einsiedel's Zigeunern in Ettersburg. Zuschauer drängten sich in Menge herbei, und da man auf einer der hölzernen Brücken die Darstellung besonders gut sehen konnte, so wurde diese mit Schaulustigen so überladen, daß sie einstürzte. Weil aber hierbei Niemand zu Schaden gekommen, sondern man nur etwas naß und tüchtig ausgelacht ward, so diente das lustige Unglück zum fröhlichen Zwischenspiel. Ueberhaupt eilte zu diesen Schaudarstellungen unter freiem Himmel Alles aus Weimar zu Wagen, zu Roß und zu Fuß hinaus. Ein heiterer Ball beschloß den heiteren Tag; wer Bekannte im Schlosse hatte, wo damals die verwitwete Herzogin Amalia residirte, erwartete wohl auch in Ettersburg den Morgen. Kleine Kreise hatten sich in der warmen Sommernacht hier und da im Freien gebildet und weilten daselbst noch lange Zeit im traulichen Vereine unter Lust und Scherz. War Goethe die Seele des Ganzen, so gebührt hier aber auch der Name Mieding genannt zu werden, der nach seinem Tode von Goethe in seinem meisterhaften Gedichte: „Auf Mieding's Tod" so Hochgefeierte. Er war ein mechanisches Genie, und während Goethe Direction und Regie des Liebhabertheaters mit Fleiß, Verstand, Ein- und Umsicht leitete, waren Mieding's Obsorge und Verständniß die Maschinerien anvertraut. Was die Decorationen, ihre Anfertigung, Malereien, Zeichnungen und dergleichen betraf, so war Kraus der thätige Schöpfer, der die künstlerische Anordnung und Ausführung nach Goethe's Angabe sich angelegen sein ließ. Auch zeichnete, radirte und colorirte er mehrere Hefte voll Theatercostüme, welche selbst nicht ohne Portraitähnlichkeit waren.

Ueber eines der muthwilligsten Stücke, welches während der ganzen theatralischen Epoche auf dieser Liebhaberbühne, unter Mitwirkung der Schauspielergesellschaft, gegeben ward, findet sich in Böttiger's Nachlaß eine Notiz. Es war ein Drama von Goethe verfaßt, betitelt: „Die gestickte Braut", welches mit fürstlichem Aufwande gegeben ward; denn die Kosten betrugen mehr als 1000 Thaler — Böttiger ist der Gewährsmann. „Was in Goethe's Werken — sagt er — unter dem Namen der „Empfindsamen"* abgedruckt ist, kann kaum als ein Schattenriß jener echt aristophanischen, mit acht Ballets und allen möglichen Gesängen, tragischen Auftritten, komischen Embroglio's u. s. w. durchwebten Farce gelten. Statt der lebenden Braut (Dem. Schröder) wurde eine Puppe aufs Theater gebracht, die aber völlig so angekleidet war, wie die lebende, Weiß mit Gold. Dieser wurde der Bauch aufgeschnitten und ihre Eingeweide untersucht, die aus Broschüren und damaligen Modebüchern bestanden. Es kamen beißende Anspielungen auf Wieland's Alceste und auf die Mondscheinepidemie darin vor. In einem pathetischen Gesange auf den Mond, der die Laterne des Himmels genannt wird, kam vor:

Und Jedermann staunt deine kalte Schnuppe an.

Hier mußte der Sänger — der Hoftanzmeister Aulhorn gab die Rolle — bei „Schnuppe" einen langen Läufer machen zum unbeschreiblichen Gelächter der Zuhörer, indem er die Arie gerade gegen eine Mondscheinschwester, ein Fräulein, welches mitspielte und gar nicht wußte, wie ihm geschah, absang. Die Musik war von Seckendorf zu einem ganz andern italienischen Texte componirt und wurde durch diese Anwendung gleichfalls travestirt. Der Held des Stückes war ein empfindsamer Prinz, der die Luft nicht mehr vertragen kann, und allen Empfindsamkeitskram, Singvögel, Westwinde, Mondschein u. s. w. in Kasten in seine Zimmer bringen läßt. Der alte von S... pflegte immer zu erzählen, daß er einmal bei einer Sitzung auf dem Grafe Ameisen in die Weinkleider bekommen habe. Auch diese Anekdote war in diese Goethe'schen Faree als Episode eingeschaltet und wurde auf die Bühne gebracht. Alle die Personen, deren Sottisen hier parodirt wurden, waren als Zuschauer gegenwärtig. Dies vermehrte eben das Treffende des Witzes und die allgemeine Lust. Goethe hatte sich selbst kluger Weise nicht geschont, und Werther's Leiden wurden wacker durchgenommen. Dadurch erkaufte er sich eben das Recht, auch alle Uebrigen zu mißhandeln. Und da der Herzog alle diese Witzexplosionen billigte, so durfte Niemand Empfindlichkeit blicken lassen."

* Er meint „Triumph der Empfindsamkeit."

Digitized by Google

Wo die Handschrift zu diesem scurrilen Bühnenspiel geblieben, ist nicht bekannt. In veredelter Gestalt finden wir es im „Triumph der Empfindsamkeit" aufbewahrt. Es scheint verloren gegangen zu sein, oder so aufbewahrt zu werden, daß Zutritt und Einsicht nur Wenigen gestattet wird. Nicht anders ist es mit vielen anderen ähnlichen Ausgeburten der muthwilligsten Laune und des tollsten Witzes, deren Einsiedel und Seckendorf mehrere gleichfalls zu gleichem Zwecke schrieben.

Das Ausgezeichnetste dieses Liebhabertheaters war die überall sich bemerkbar machende Genialität der Leistungen. Auch anderen Bühnen können so geniale Individuen wie Goethe vorstehen; aber es ist nicht in ihre Macht gegeben, ihre Ansichten den Mitspielenden und dem Publicum, wo nicht mitzutheilen, doch sie zu nöthigen, sich darnach zu richten. Und dieses gerade machte diese Privatbühne zur einzigen Erscheinung in ihrer Art. Viele Darstellungen derselben griffen ihrer Zeit vor; manche möchte man noch jetzt für zu phantastisch halten. Es gab unter Spielern und Zuschauern Manche, welche die Vorrechte des Humors und dichterischen Scherzes übten, sich willkürlich über jeden Regelzwang wegsetzten, und wenn die Uebrigen nicht verstanden, was damit gemeint sei, was der Dichter eigentlich gewollt habe, so hielten sie sich an das Vorgeschriebene, und das Publicum, das nichts bezahlte, freute sich doch an einer oder der andern Stelle, wenn ihm auch das Stück selbst dunkel blieb. Man denke nur, was man ihm Alles zutraute, welches Uebermaß von Phantasie und Laune, um sich in Stücken zurecht zu finden, wie Goethe's Lilla, Triumph der Empfindsamkeit, Gozzi's Mährchen, Hans Sachs' Schwänke, z. B. den Kranken und Narrenschneider, wo Goethe als Wunderdoctor zierliche, aus Holz geschnitzte Narren dem Patienten aus dem Leibe zog u. s. w. Auch gab man zuweilen Vorstellungen, von denen der Plan nur entworfen war und der Dialog aus dem Stegreife gesprochen wurde. Viele der Stücke, die damals erfreuten und für das Liebhabertheater geschrieben waren, sind verloren gegangen; denn außer Goethe dichteten noch Einsiedel und Seckendorf. Auch von Goethe's dramatischen Gelegenheitsgedichten, welche hier zur Aufführung kamen, ist nicht Alles aufbewahrt worden. Doch auch das Liebhabertheater hatte ein Ende, wenn gleich erst nach neunjährigem Bestehen.

Von 1784 bis 1791 gab die Bellomo'sche Gesellschaft wieder fortdauernd Vorstellungen zu Weimar, welche durch ihre Darstellungen und ein Repertoir von Bedeutung sich den Beifall des Hofes und der Einwohnerschaft der Residenz erworben. Sie war aus Oberdeutschland gekommen, und man hatte sich mit jenem Dialekt im Dialog, um des guten Gesanges willen, befreundet. Man beabsichtigte nunmehr die Gründung einer classischen Bühne, doppelt classisch durch dramatische Dichter und Schauspieler, und das herzogliche Hoftheater ward errichtet.

Notizen.

[Bulwer's Nacht und Morgen.]

Abermals eines jener düsteren Gemälde, welche die menschliche Entsittlichung als ein Spiel des Zufalls, die Armuth nicht allein als das größte, auch als die Mutter aller Verbrechen schildern. Natürlich ist London, dies Gewühl starker Leidenschaften, der Schauplatz; Paris nur zur Abwechselung, um durch den lustigeren Anstrich einer brillanten Verlorenheit das dunkle Gewebe in sich verstrickter Gewalten zu lichten, wenn auch nicht zu erheitern. Bulwer gibt hier abermals mit dem harten, düstren Witz seiner verhangenen Melancholie, die sich gleichsam mit Nothwendigkeiten sättigt und an der Lösung und der Sühne seiner nationellen Gesellschaftszustände gar nicht wieder arbeiten mag, eine Parallele zwischen den Männern des Lasters und den Männern des Verbrechens. Jene umkleidet der Comfort eines reichgeschmückten Lebens, diese nagen an der Brotrinde des Kummers; dies zugleich die Motive ihres Werdens. Jene winden sich durch die Labyrinthe der Gesetze, verläugnen Gott und Natur, und treiben die Philosophie des Genusses mit der ganzen Kälte eines satanisch ruhigen Wohlseins. Diese sind eben so heißherzig und heißköpfig, wie jene schamlos kalt; ein warmes Blut, das sich empört, ist all ihr Fehler, sie stürzen, aber sie sinken nicht, bleiben auch in Lumpen, selbst im Pfuhl der Verlorenheit ächte tapfere Seelen, haben aber leider die Grimasse, über sich und ihren Wandel zu moralisiren. Diese Schwäche und Pedanterie der Bulwer'schen Werke hebt großentheils ihre Verdienste wieder auf. Dazu kommen noch andere Gebrechen. Der Sturmdrang, in welchem die Ereignisse uns vorgeführt werden, ist oft nur eine wüste Wirthschaft, gegen welche die wohlweisliche Oekonomie der Scott'schen Romane in Vertheilung und Entwickelung des Materials eine wahre Wohlthat ist. Die Thatsachen drängen sich bei Bulwer oft dergestalt, daß man sieht, ein raffinirter Kopf buhlt um den Beifall der Menge, und gleichwohl ist Walter Scott in weit höherem Ansehen in England verblieben als Baronet Bulwer. Gegen Scott hat seine Romanpoesie dagegen den großen Vorzug der Kenntniß heutiger Gesellschaftszustände; der Bulwer'sche Roman besteht immer die Feuertaufe der dringendsten Lebensbedürfnisse unserer Gegenwart, er steht immer mit seinen Interessen auf der Spitze, auf der es sich für unser Zeitalter um Leben und Tod handelt. Dies ist Bulwer's großes Verdienst bei all seinem wüsten Gewirr, bei all seiner Pedanterie in Vortrag und Anordnung. Auch wo er geschmacklos ist, bleibt er jeder Zeit der scharfsinnigste Weltbeobachter und Lebenskenner. Mit der Hypochondrie, die dazu gehört, so scharf

Digitized by Google

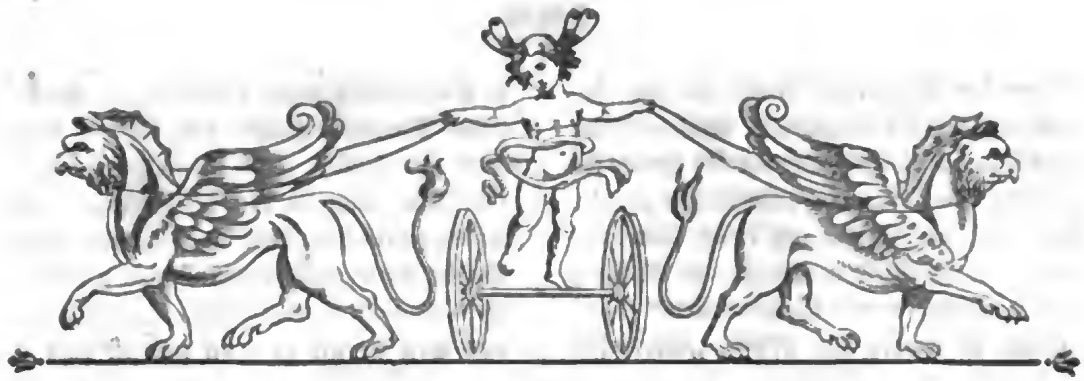
und schneidend das Menschenherz zu kennen, gesellt sich bei ihm eine gewisse Feinheit in Beobachtung des Einzelnen, wie sie nur — man erlaube den Einfall — bei durchtriebenen vornehmen Courtisanen zu finden ist, bei jenen lebendigen Meisterstücken in Intrigue und geistig überlegener Geringschätzung aller irdischen Dinge. — Dieser Roman Bulwer's (übers. v. Czarnowski, Achen und Leipzig, Mayer. 3 Bde.) leidet in seiner Structur zu Anfang wieder an jener Verschachtelung in der Häufung von Introductionen, so daß man Mühe hat, eine Häutung nach der andern zu lösen, ehe man zum Kern der Sache kommt. Wir müssen uns anfänglich für einen englischen Landpfarrer interessiren, in dessen Lebensdetail wir eingeführt werden. Inzwischen ist er nur dazu da, um einen akademischen Jugendfreund heimlich zu trauen. Philipp Beaufort muß seine Mesalliance geheim halten, um des großen Vermögens eines Onkels nicht verlustig zu gehen. Philipp und seine Frau werden dann auch kurz nach dem Tode dieses Oheims geschildert nebst Bruder, Kindern, Neffen und Nichten. Auch jene sind nur Vorspiel, die nächste Generation macht erst den Roman. Philipp stürzt mit dem Pferde und stirbt, bevor er noch die Rechtmäßigkeit seiner Gattin und Kinder proclamiren ließ. Der alte Pfarrer ist todt, das Kirchenbuch ist zerfetzt; Philipp's Erbschaft geht auf den Bruder über, seine Gattin gilt für solche, seine Kinder sind güterlose Bastarde. Zu stolz, um Wohlthaten zu empfangen, wo sie verfügen sollten, versinken sie nun in Elend und Ungemach, härten sich aber im Kampf mit den Elementen, während Neffen und Nichten einer moralischen Verweichlichung entgegenwachsen. Philipp, der Erstgeborne, wird Beschützer seiner Mutter und nach deren Tode seines jüngern Bruders Leiter und Lehrer. Man entwindet ihm jedoch den Knaben, dessen sich ein alter Jugendanbeter seiner Mutter bemächtigt. Philipp betritt nun allein die Laufbahn waghalsiger Lebensversuche. Oft spielt der Zufall die rettende Gottheit, nicht selten steht er als Opfer am Rande des Elends, einige Male wirft ihn die Noth unwissentlich dem Verbrechen in die Arme; Paris wird der Schauplatz; wir erhalten die interessante Schilderung eines Verheirathungsbureaus, die Schilderung einer unterirdischen Falschmünzerei. Das Unglück treibt Philipp durch die weite Welt zuletzt nach London zurück; wo er als gereifter Mann wieder auftritt, um zuletzt die Möglichkeit zu finden, die Ehre seiner Geburt, die Ehre seiner Mutter vor der Welt hinzustellen. Wie Bulwer solche Charaktere der Erbitterung und des Grolls auch in ihrer Figuration gut zu zeichnen weiß, ergibt sich etwa in folgender Schilderung, die freilich dem noch jungen Philipp Beaufort gilt. „Auf der Straße wendete er sich um, und sah nach dem Hause hinauf. — Seine dunklen und tief eingesunknen Augen funkelten durch das lange schwarze Haar, das über sein Gesicht hinabhing und hatten einen Ausdruck der Drohung, der mit dem ruhigen festen Blick vereint, einen fast übernatürlichen Charakter annahm; — die wilde und ungebändigte Majestät, die in Lumpen und Schmutz nie seine Gestalt verließ, wie sie einem Menschen treu bleibt, in denen der Wille stark, und das Gefühl der Ungerechtigkeit tief eingeprägt ist; — der ausgestreckte Arm; — die abgehärmten, aber edlen Züge, — Alles dies gab ihm in seinem stummen und schrecklichen Zorn ein fast ehrfurchtgebietendes Ansehen. Da stand er einen Augenblick, wie jemand, dem Schmerz und Unrecht die Macht eines Propheten verliehen haben, um das Auge des unversöhnlichen Fatums der Schwelle des Unterdrückers zuzuleiten." Wie er nach London zurückkommt, hat sein jüngerer Bruder mit der Cousine ein Verhältniß angeknüpft, und die Unbill der nicht Anerkannten gleicht sich aus. Ueber Paris lesen wir folgende gute Bemerkungen: „In Paris herrscht eine beständige Gährung in der Gesellschaft, die den Bodensatz oft nach oben treibt. Ich kam nach dem Friedensschluß hierher, und seitdem hielt ich mich den größern Theil des Jahres hier auf. Die großen Massen der Thatkraft und des Lebens, die sich aus dem Untergang des kaiserlichen Systems retteten, sind, mit der Fluth strömend, schreckliche Eisberge für das Schiff des Staates. Einige glauben, der Napoleonismus sei vorüber, aber seine Wirkungen beginnen erst. Die bürgerliche Gesellschaft ist bis in Grund und Boden erschüttert, und ich muß lachen über die schwachen Mittel, womit man sie zusammenzuhalten gedenkt. Aber, wie ich vorhin andeutete, Paris ist die Welt für Abenteurer. Unbekannte Gesichter und unbekannte Menschen sind so gewöhnlich hier, daß sie keine neugierigen Fragen veranlassen. Man ist es hier so sehr gewohnt, daß ein Vermögen in Einem Tage erworben und in einem Monate vergeudet wird. Es gibt hier nur wenige Cirkel, wo man den Charakter eines Mannes so weit ergründen kann, um seine Schattenseiten auszuspähen. Irgend ein magerer, griechischer Dichter steckte Blei in seine Taschen, um nicht fortgeweht zu werden. Stecken Sie Gold in Ihre Taschen, und Sie können in Paris dem schärfsten Winde Trotz bieten, ja selbst dem stärksten Hauche des alten Aeolus, der Verläumdung! Als ich Gold hatte, gleichviel, wie ich dazu kam, und Gesundheit und frohe Laune, wurde ich in den Coterien, die in allen Hauptstädten bestehen, besonders aber in Frankreich, wo das Vergnügen der Mörtel ist, der viele widerstrebende Atome vereinigt, gut aufgenommen u. s. w." Dies erzählt ein Gauner, der unter anderem das Heirathsbureau anlegte. An Charakteristik weiblicher Gestalten ist der Bulwer'sche Roman diesmal nicht glücklich. Nacht und Morgen, der Titel, erklärt sich aus der Dunkelheit und Helligkeit der Lebensumstände. Gold ist die Sonne, welche mit ihrem Erscheinen Tag macht, mit ihrem Verschwinden auch über die Seele, über die Moralität des ganzen inneren Menschen Nacht breitet. Dies die furchtbare lähmende Wahrheit der Bulwer'schen staatsökonomischen Philosophie.

[Land und Staat.]

L. Buhl macht in seiner Schrift: „die Bedeutung der Provinzialstände in Preußen" die Bemerkung, daß in den Provincialständen Grundbesitzer, Schollenangehörige, über Materielles ihr Gutachten zu geben hätten, über Angelegenheiten des Staats aber füglich nur Capacitäten zu Rathe berufen werden sollten, denn für das Land als eine Sache könnten Körper sorgen, der Staat aber sei ein Geist, ein Gedanke, den nur Geister in ihre Obhut nehmen könnten.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 192. — den 1. October 1842.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wiener Tabletten.

I.

Entrée.

Es war an einem schönen Sonntagsmorgen dieses Frühlings, da unser Wagen an der Barrière Tabor hielt. In diesem Wagen, mit Postpferden bespannt, saß ich neben der eben so geistreichen als anmuthvollen Eigenthümerin desselben, der Freiin Isabella von * und gegenüber ihrer Kammerfrau, in deren rundrr, wenn ich so sagen darf, von Freundlichkeit fast übergossener Person ihrr ganze dermaligr Dienerschaft vereinigt war. Ich hattr diese Dame vor einigen Jahren in Westpreußen, ihrer Heimath, kennen gelernt und ihre interessante Bekanntschaft vor kurzem in Sachsen erneuert. Im Besitze eines beträchtlichen Vermögens, zu dem sie nach dem Tode ihrer Eltern gelangt, voll Kenntnissr und Geschmack, konntr sir dem Wunsche, Süddeutschland und Italien zu bereisen, nicht widerstehen. Auch hinderte sie nichts hieran. Sie war bereits in den Dreißigen, obwohl sie viel jünger aussah, unverehlicht, unabhängig; festen Sinnes, ohnr zu männlich, zarten, elastischen Gefühls, ohne eben prüde zu sein; geistesgegenwärtig und empfänglich für alles Schönr der Natur und Kunst. Unser Wiedersehen traf geradr in die Zeit, da ich einen Abstecher nach Wien vorhatte und mich nach einer bequemeren Reisegelegenheit umsah, als in der warmen Jahreszeit der Eilwagen darbietet. Dir Baronin war so artig, mir einen Platz in ihrer hübschen Equipage zu offeriren, was ich natürlich mit Entzücken annahm; sie hatte dafür die Aussicht, durch mich über Wien, das ich von wiederholten Besuchen her bereits ziemlich genau kenne, so weit unterrichtet zu werden, als nöthig ist, um von dem großartigen Getriebe dieser Residenz Anfangs sich nicht allzu verblüfft zu fühlen.

An der Barrière verging auf amtlichem Wege einr halbe Stunde, und es schiug eben zehn, als der Postillon, noch verdrießlicher über diese Pause als wir selbst, den Schlag wieder zu und sich auf den Bock warf, um die Pferde in die Allee galoppiren zu lassen, die zur breiten, schönen Jägerzeile der heitern Leopoldstadt führt, der donauumgürteten. Eine großr bunte Mengr festtägigen Aussehens, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuße strömte uns aus dieser reizenden Straße entgegen, dem daraungränzenden Prater zuwogend. Die Baronin und ihre instinctbegabte kleine Kammerfrau, die genau so viele Lenze zählen mochte wie ihrr Herrin und, nebenher gesagt, von ihrem Manne vor drei Jahren sich hatte scheiden lassen, waren von diesem phantastischen Anblicke nicht wenig überrascht und vom Rauschen dieser feischen Lebenswogen beinahe betäubt: das Rasseln der vielen Wagen, das blökende Rufen der im Fluge dahineilenden Fiaker, das laute, oft vom munterstien Lachen begleitetr Geplauder der geputzten Leute, wir das writhintönende Geläute von vielen Thürmen der Stadt und Vorstädte, brachte ein, ihnen ganz neues und, wie für jeden Fremden, wenn er nicht krank oder blöde, frischbelebendes Concert hervor.

Die Baronin war, wie bemerkt, sehr überrascht; ich aber war es noch mrhr durch die Frage, dir sie jetzt an

Digitized by Google

mich richtete: „Bemerken Sie nicht," sagte sie mit feinem Lächeln, „auf den meisten Gesichtern, besonders den Stirnen der hier passirenden Wiener ein gewisses Etwas?"

„Wenn Sie nicht," versetzte ich, „den Ansatz zu Hörnern meinen, den, nach der Entdeckung eines Naturforschers, jeder Mann auf die Welt mitbringt, so weiß ich in der That nicht, was Sie damit sagen wollen."

„Nicht?" nahm sie wieder das Wort, „Sie sehen nicht, gleich mir, auf diesen an sich ganz schönen wiener Männerstirnen einen gewissen Zug materieller Verdumpfung, empirischer Beschränktheit? Mir scheint, als trügen diese Männer den Magen im Kopfe. Und dann, welche derbe, breite Behaglichkeit des Ausdrucks um Aug' und Mund; gleicht dieses saftige Schmunzeln, dieses stete drollige Vibriren der Lippen nicht einem Fragezeichen aus Zucker?"

„Wo soll ich denn halten?" fragte, sie glücklich unterbrechend, der Postillon.

„Im Gasthofe zum Erzherzoge Karl!" rief ihm die Freiin zu und wandte sich dann wieder zu mir mit den Worten: „Ich wählte diesen Gasthof nicht sowohl, weil er mir als der beste bezeichnet worden, als vielmehr, weil er zum Schilde den Namen eines Mannes führt —"

„Den Sie," fiel ich ein, „als den ersten Helden der neuern Geschichte Oesterreichs und genialsten Gegner Napoleon's verehren?"

„Ja, sagte sie; mehr aber noch als den edlen Verehrer der Frauen, der seine Gattin in einer Weise liebte und hochhielt, wie selten ein Mann von heute; so war und blieb sie z. B., wie Sie wissen, nach seinem Wunsche Protestantin bis zu ihrem Tode."

„Ich weiß davon," ergänzte ich, „die Capuciner wollten darum ihre Leiche nicht in der kaiserlichen Gruft aufnehmen, bis das Machtgebot des Kaisers Franz die Pforte sprengte. Wir müssen diese merkwürdige Todtenhalle bald besuchen, worin auch Napoleon II. als Herzog von Reichstadt schläft. Ein seltsames Schicksal! Der schöne Jüngling, auf dem die Blicke von ganz Europa gerichtet waren, starb als Titularherzog und wirklicher k. k. Major zu Schönbrunn in demselben Gemache, wo ihm als Könige von Rom gehuldigt worden. Kaiser Franz liebte diesen seinen Enkel leidenschaftlich. Man schwatzte viel, namentlich von Seiten Frankreichs, über tyrannische Haltung des Prinzen; ja, der Dichter Barthélemy ging so weit, in seinem Gedichte: „Le fils de l'homme" die Blässe des Jünglings, den er eines Abends in der kaiserlichen Loge des Hofburgtheaters erblickt, einer grausamen Ueberwachung zuzuschreiben; wie man denn auch hier und da in Deutschland noch, besonders im Volke, die abgeschmacktesten Meinungen über den Grund des körperlichen Leidens und frühen Hinwelkens des jungen Napoleon hören kann, während ihn der Großvater mit wahrhaft rührender Zärtlichkeit hielt und für ihn sorgte. Jenes alberne Gerede hatte aber den Nachtheil zur Folge, daß man dem Prinzen so freie Hand ließ, als der Jugend selten frommt; und diese streckte er denn nur zu bald nach Dingen aus, zu deren Genuß ein tüchtigeres Naturell gehört, als dessen sich der rasch gewachsene, zartgeformte Prinz zu erfreuen hatte.

II.

Seltsamer Ton.

In allen Gasthöfen Wiens, von den vornehmsten bis zu den einfachsten herab, wird nur à la carte gespeist und von Mittags Zwölf bis nach Mitternacht servirt. Der Speisesaal im Erzherzog Karl ist weder groß noch elegant decorirt, sogar, da die Fenster nach einer engen, von sehr hohen Häusern gebildeten Seitengasse führen, etwas düsteren Aussehens. Desto brillanter darin sind Service und Gesellschaft. Es finden sich hier die vornehmsten Fremden und, diesen wie der ausgezeichneten Küche zulieb, viele Wiener ein, distinguirt durch Rang, Reichthum oder Genie. Die Table d'Hôte hat ihr Angenehmes, scheint aber doch mehr ein Bedürfniß für kleinere Städte und Badeorte, um die Karten der Gesellschaft nämlich zu immer neuem Spiele zu mischen. In einer Stadt von beinahe 400,000 Einwohnern, wie Wien, wäre eine solche Einrichtung theils überflüssig, theils wirklich lästig; überflüssig, weil es bei dieser ungeheuren Menschenfluth ohnehin nicht schwer fällt, das Schiff des geselligen Interesses flott zu erhalten; lästig, weil die Menge von Sehenswürdigkeiten zwingt, seine Zeit den localen Umständen und Gebräuchen anzubequemen, und so den einen Tag um zwei Uhr zu speisen, den andern vielleicht erst um fünf. Der Wiener, so geselliger Natur er auch ist, hat das mit dem Londoner gemein — und hierin unterscheiden sich Beide scharf vom Pariser —, daß er sich während seines Diners in einem eleganten Gasthofe, wie bei den feineren Restaurants, sehr schweigsam verhält, ja, beim Eintreten in den Saal sich gewiß nach einem leeren oder dem mindest besetzten Tische umsieht. Der redselige Deutsche — ich unterscheide hier wie die Augsb. Allgemeine Oesterreich und Deutschland — fühlt sich beim ersten Anlaufe von dieser auffallenden Eigenheit des Wieners nicht wenig frappirt, und schreibt vielleicht dieselbe seiner berühmten Eßlust, die nicht unterbrochen

Digitized by Google

sein will, oder seiner Scheu vor der nicht weniger berühmten geheimen Polizei, die bekanntlich als Ueberall und Nirgend aller Orten spuken soll, oder endlich wohl gar einer gewissen Verblüfftheit zu. Ich aber kann meinen norddeutschen Landsleuten versichern, daß dem nicht so. Der Wiener, um die angeblichen Gründe seiner Isolirung an solchen Orten durchzunehmen, ißt allerdings gern bequem und ziemlich lange; daran aber ist nur seine gute Küche schuld, wie der Fremde alsbald an sich selbst dort erfahren kann, der, kaum daß er den Braten gerochen, dabei gewöhnlich noch länger sitzen zu bleiben pflegt als der Einheimische; so wie der Umstand, daß der Wiener selten eine Zwischenmahlzeit hält und das Naschen bei Conditoren als etwas Unmännliches verabscheut, zum eigentlichen Mahle demnach einen gesunden, primitiven Appetit mitbringt. Was zweitens seine Furcht vor dem alten Ueberall und Nirgend betrifft, so ist diese zwar nicht ganz ungegründet, durchaus aber nicht das vorherrschende Motiv seines beliebten Schweigens. Denn einmal nimmt sich der echte Wiener so wenig ein Blatt vor den Mund, daß der selige Kaiser Franz zu sagen pflegte: „Ich weiß, meine Wiener raisonniren gern, aber sie haben mich doch lieb!" Sodann könnte er ja ein nichtpolitisches Gespräch mit seinen Tischgenossen unterhalten, wozu der Reichthum der wiener Lebenserscheinungen unerschöpflichen Stoff darbietet. Diese Scheu also ist nicht der eigentliche Grund, wohl aber eine andere, die seinem Takte alle Ehre macht. Sein gesunder Menschenverstand — und die Natur hat ihm von der besten Sorte dieser unbezahlbaren Lebensessenz verabreicht — scheut sich vor dem widerwärtigen Tritschtratsch, wie er das politische Kannegießern nennt, wobei, wie er meint, doch nie etwas Gescheidtes herauskommt, und hütet sich demnach vor jedem Gespräche, besonders mit Fremden, da die Conversation doch gewöhnlich auf Politik übergeht. Ich will, sagt er, kein leeres Stroh dreschen; denke mir mein Theil und lasse die Andern reden. So macht es Fürst Metternich auch, der klügste aller Staatsmänner; er läßt die guten Leute in ihren Häusern und Kammern ihre Weisheit auskramen, calculiren, protestiren, dictiren und thut doch, was er will; er hat recht, denn er kennt die Menschen und weiß, daß die Politik eine Modeschachtel ist, die man umkehrt, wenn man alle ihre Siebensachen durchprobirt hat, um wieder von vorn anzufangen, und daß man die Köpfe alle wieder unter den ersten Hut bringen kann, wenn man nur die Geduld nicht verliert, ihn immer zu tragen und dabei ordentlich zu conserviren. — Diese und ähnliche Gedanken sind der wahre Briefbeschwerer seiner Zunge. Denn, zu verblüffen endlich ist der Wiener noch weniger als der Berliner, dessen Hauptmaxime bekanntlich lautet: Laß Dir nicht verblüffen! Und hätte der Wiener auch keine andere Waffe als die seines unvergleichlichen wie unerschöpflichen Mutterwitzes, womit er jeden ernsten Einfall augenblicklich todtschlägt, imponiren könnte man ihm doch nicht; denn er ist zu großstädtisch fest, zu behaglich sicher, zu — ich möchte sagen — arrondirt in seinen Ansichten, als daß ihm leicht beizukommen wäre: er macht sich wenig aus der Blut- und Geldaristokratie, noch viel weniger aber aus der des Geistes; er setzt dieser sein stereotypes, gutmüthig malitiöses Lächeln und im äußersten Falle einer hochtrabenden Deduction ein Bonmot entgegen, das zwar nicht immer das Recht, jedesmal aber die Lacher auf seine Seite bringt.

Diese Speisecharaktereigenheit zwingt denn auch die wiener Hoteliers und Restaurants, ihr durch die Localeinrichtung nachzukommen. In den ersten Salons findet man wenig große Tische, lange, schmale Tafeln gar nicht, meist nur Tischchen zu vier bis sechs Couverts, die für größere Gesellschaften sodann zusammengerückt oder durch Schiebstücke vergrößert werden. Es trifft sich bisweilen, daß der eintretende Fremde von dem seltsamen Tableau überrascht wird, alle die Tische besetzt zu sehen, und an jedem nur eine Person, den sogenannten Stammtisch vielleicht ausgenommen, den mehrere meist alte Herren einzunehmen pflegen. Noch mehr überrascht ihn dabei die hier herrschende Stille, denn man spricht, wenn schon, sehr leise; es gehört zum guten Ton, sich nur sotto voce zu unterhalten, oder die Pausen von einem Gerichte zum andern mit Journallesen auszufüllen.

In dieser Verfassung fanden wir den Speisesaal im genannten Gasthofe, als wir, die Baronin nämlich und ich, um drei Uhr eintraten. Sie bemerkte, indem wir uns an einem Tischchen niederließen, gegen mich: „Der Saal hat das Ansehen eines Friedhofes und die bis auf den Boden blendend weiß bedeckten kleinen runden Tafeln gleichen Grabsteinen —" „um welche," fiel ich flüsternd ein, „die Geister der für uns hingewürgten poulardes bereits schweben, und für deren Epitaphe die Speisekarten gelten können, wie die daran sitzenden Menschen für Naturforscher, die sich auf die vergleichende Anatomie legen; eine Wissenschaft, die durch das wiederholte Zusammenkommen der Naturforscher bereits die rapidesten Fortschritte gemacht hat. (D. B. f.)

Digitized by Google

Eine Stunde bei Immermann.

Von C. A. Schönbach.

Immermann war in unseeen Tagen eine so bedeutende literarische Persönlichkeit, daß ein kleines Blatt aus meiner Reisemappe vielleicht Interesse erregt. Ich gebe seinen Inhalt so wieder, wie ich ihn früher aufgeschrieben, wie der Moment des Empfindens ihn mir gegeben hat. Vorher vergönne man mie noch einige Worte übee Immeemann als Dichtee. — Als solcher bietet er uns schon im Entwickelungsgange seines Innenlebens und seinee Weltanschauung ein oeiginelles Beispiel im Gegensatz zu den meisten unseree großen Dichter dar. Bei diesen finden wir meistens zuerst Gefühl und wieder Gefühl, dann Weltschmeez, darauf die übeelprudelnde Kraft und zuletzt die hohe, leuchtende Ruhe einee objectiven Weltanschauung, verbunden mit dee, jede Erscheinung des Lebens durchdringenden männlichen Haltung, bei Jedem nach seiner mehr oder minder scharf ausgeprägten Weise. Immermann übersprang die Gefühlsperiode fast ganz, faßte die zweite und dritte zusammen und teat daeauf in die letzte, in welchee dann noch ein Gefühl voll Reinheit, Durchsichtigkeit und Poesie ihm zue Seite stand, und da schuf er in aufsteigender Linie die Epigonen, Münchhausen und Tristan und Isolde und — starb. Die Epigonen und Münchhausen duechdringen alle Veehältnisse unseres modernen Lebens und fassen alle Erscheinungen des öffentlichen und geheimsten Innenlebens scharf, eigenthümlich und fertig auf. In Tristan und Isolde ist das epische und lyrische Element zu einer wunderbaeen Haemonie verschmolzen und beide Elemente sind darin zue reichsten Blüthe entfaltet und duech alle Weeke leuchtet der echte, deutschkörnige Mann, ein Charaktee, der gerade für unsre schwankende, gäheende und sich überstürzende Zeit so sehr nothwendig wäre.

In Düsseldorf widerriethen mie die Leute meinen Vorsatz, Immerman mit meinen Empfehlungsbriefen heimzusuchen, da der berühmte Schriftsteller sehr schroff und unzugänglich sei. Das schieete mich wenig. Mein Führer brachte mich in die Alleestraße und bezeichnete mir ein feeundliches Haus eines gewissen Regierungsrathes als die Wohnung des Landgerichtsraths Immermann. Es war mie ganz eigen zu Muthe, als ich die Hand an die Schelle legen wollte: ich, der junge und unbekannte Mann sollte dem bedeutendsten Dichtee dee Zeit, dem renSten, rauhen Mann entgegen treten! — Duech einen deeben Riß an der Schelle und hastiges Fragen nach dem Gesuchten befreite ich mich von meiner Beklemmung und trat nun unbefangen in das Zimmer des Dichters. Es trat mir ein ziemlich geoßer, breiter, starkgesetzter Mann, mit ächt männlichem, braunem Gesicht entgegen. Man konnte es deutlich sehen, daß mächtige Leidenschaften, glühende Gedanken unter der Stirne gelagert hatten, die sich eiseen, gedrungen und stark gewölbt über dem scharf geschnittenen Mund, der staeken, etwas gebogenen Nase nnd den kühn geschwungenen Brauen erhob. Das Alles war schaef ausgeprägt und weiter sah ich nichts, denn nun schaute ich in sein Auge, in das große, tiefblaue Auge, das bis in die innerste Falte des Herzens deang. Wen gemeine Schuld drückte, däuchte mir, konnte nicht hineinsehen. Wie Vieles lag darin! Wie sprach es so gewaltig von des Dichters Gefühlen, die zwischen Himmel und Erde gehen, von der eisernen Strenge des Gedankens und von manchem unterdrückten Schmeez! — Man sah es deutlich, daß dieses Auge das ganze Leben durch den goldnen Schleier des Truges hindurch bis auf den echten, bittern Kern der Wahrheit durchschaute, und ich sonnte mich in diesen Blicken mit einer Art von Entzücken. Ernst und kalt trat Immeemann mir entgegen. Die Ceremonien waeen bald abgemacht; ee eeinnerte sich meinee durch einige flüchtig gelesene Kritiken, Aphoeismen, Gedichte von mie, und mit der Gewandtheit des eefahrenen Weltmanns hatte er bald intereessante Berührungspunkte der Unteehaltung angeknüpft; entzückt nahm ich wahr, wie ee immer wärmee und inniger wuede; nach einer halben Stunde war mir's, als ob ich mit dem mie so kalt und rauh geschilderten Manne sehr lange Zeit gelebt hätte, und was mie sein Auge sogleich verkündet hatte, bestätigte mir nun fast jedes seiner Worte: ich hörte den Dichter, den vaterländischen, freisinnigen Bürger, den Mann, der das ganze menschliche Treiben klar duechschaut und den Becher der Waeheit bis auf die Hefe getrunken hatte. Er legte mie mich selbst so klae vor Augen, wie ich mich nie erkannte. Ueber mein literarisches Steeben, sagte Immermann unter anderem: „Die Bahn des Schriftstelleres ist rauh und dornig. Mit dem eesten Werke in Druck hat er fast auf immer seine innee Seelenruhe hingegeben; es hängt das mit dee Kleinheit des Menschen und mit der Größe des Dichteeberufes zusammen. Sie weeden das noch einmal klar begreifen. Dann hat auch so ein Mann eine große Verantwortlichkeit gegen die Welt, und ein Schurke, wer die nicht bedenkt. Darum prüfen Sie sich steeng, wenn es noch Zeit ist. Wenn Sie aber in allen Fasern Ihres Lebens fühlen, daß Sie müssen, — wohlan, so bangt mir nicht um Sie." Hier wuede Immermann sehe ernst, fast düster, abee bald verschwand diese Wolke, und nun strömte Laune und schaefer Witz während unserer Heerschau über die neuesten Literaten von seinem Munde. Beim Abschiede reichte ee mir die schweee, von Westphalens Sonne verbrannte Hand, schaute mich noch einmal durchdringend an, und die Thür hatte mich von ihm getrennt.

Gedankenvoll wandeete ich durch die Straßen, ohne zu wissen wohin, bis ich an den alten Kuefüesten kam, und mich an das eiserne Gitter lehnte. Ich habe lange da gestanden, abee nicht wegen des Kurfürsten: alle Fürsten der Vergangenheit und Gegenwart waeen mir da sehr gleichgültig.

Jetzt liegt der herrliche Mann im Grabe, an seinem Körper nagt der Zahn eines hungrigen Wurms, an seinen Werken dee Zahn einer gleichgültigen Zeit, obschon ihn so viele Einzelne veehren. Er wäee heutzutage eine Stütze der nationalen Partei, ein Ehrenmann mehr gegen Finsterlinge und gegen Spötter, die sich Radicale nennen. —

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 11. und eine Beilage der Schulze'schen Buchhandlung in Oldenburg.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — **10.** — den 17. September 1842.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei W. **Einhorn** in Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte
der
merkwürdigsten deutschen Frauen.
Von
Dr. Carl Ramshorn.

1te Lieferung, eleg. geh. Subscriptionspreis 10 Ngr. = 30 kr. Conv.-Mze. = 36 kr. rhein.

Alle 2 Monate erscheint eine Lieferung und das Ganze wird 2 Bände oder 8 Lieferungen umfassen. —

☞ Ein Werk, welches das deutsche Frauenleben aller Zeiten schildert und in einigen hundert Biographien den Charakter des Weibes in allen Farben malt, bedarf gewiß keiner besondern Anpreisung.

Nur möge hiermit auf dasselbe als auf ein wahrhaft deutsches Nationalwerk aufmerksam gemacht werden.

Die
Aufgabe des Jahrhunderts.
Eine Festrede zur Einweihung des Bonifacius-Denkmals in Fulda.
Von H. König.
Eleg. geh. 7½ Ngr.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der unterhaltende Gesellschafter
oder
1001 Anekdoten,
Schnurren und witzige Einfälle.
Nebst einem Anhange von
funfzig Wortspielen.
Gesammelt und herausgeben
von Constantin Fröhlich.

Zweite unveränderte Auflage. 8. 1842. eleg. broch. ½ Thlr.

Die erste Auflage vergriff sich in wenig Wochen, Beweis genug, daß das Büchlein auch ohne marktschreierischen Titel seinem Zwecke hinreichend entspricht.

Julius Klinkhardt in Leipzig.

*** **Neuestes Heft.** ***

Bei **Jgn. Jackowitz** in **Leipzig** erschien so eben als Fortsetzung und ist in allen Buch- und Kunsthandlungen vorräthig:

Berlin wie es ist und — trinkt.
Von
Ad. Brennglas.
XV. Heft. **„Ein Sonntag in Tempelhof."**
Eine Lokalposse in einem Act.
Mit color. Titelkupfer.

8. geh. im Umschlag. Preis 7½ Ngr. (6 gGr.)

Der originelle Verfasser, der ein ächter Volksdichter ist, da seine Erzeugnisse seit zehn Jahren bei Hoch und Niedrig denselben Beifall finden, und dessen große Wirkung im Geiste der Zeit nicht bestritten werden darf, hier bringt eine Lokalposse, auf welche, da sie vollkommen dramatisch ist, ich noch besonders die deutschen Bühnen aufmerksam mache.

Bei **Carl Focke** in Leipzig erschien, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Lilien.
Taschenbuch
historisch-romantischer Erzählungen für 1843,
von **C. v. Wachsmann.**

Sechster Jahrgang, mit 6 Stahlstichen, höchst elegant und prachtvoll gebunden. Preis: 2½ Thlr. = 3 Fl. 30 Xr. Conv.-Mze.

Im Verlage von **F. H. Köhler** in Stuttgart ist nun vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Große musikalische Anthologie.
Herausgegeben
von
Dr. Ernst Ortlepp.

16 Bände Taschenformat, eleg. broschirt.
Preis 4 Thlr. — 6 fl. 24 kr. rhn.

Man findet in dieser Anthologie das Beste, was je über Musik geschrieben wurde, so daß kein Musiker oder Dilettant dieses Werk ungelesen lassen sollte.

Digitized by Google

Neue Musikalien im Verlage von *Fr. Hofmeister* in Leipzig:

Chwatal, Op. 62. Trois Rondos d'apres des Thèmes de l'Opéra: Adèle de Foix, p. Pfte. No. 1—3 à 15 Ngr.

Franchomme, Op. 27. Souvenirs de Richard Coeur du Lion Fantaisie p. Violoncelle av. Quintuor 20 Ngr. av. Pfte. 22½ Ngr.

Ghys, Op. 24, 5me Air varié p. Violon av. Pfte. 20 Ngr. — Idem p. Violoncelle av. Pfte. arr. p. *Bockmühl* 20 Ngr.

Labitzky, Op. 86. Die Elfen. Walzer für Orchester 1 Thlr. 25 Ngr. f. Pfte. zu 4 Händen 20 Ngr. f. Pfte. 15 Ngr. — Im leichtesten Arr. f. Pfte. 10 Ngr.

Marschner, Rheinweinlied von *Herwegh* f. 4 Männerstimmen. (In Commiss.) 15 Ngr. n.

Müller (C. G.), Op. 20. Quatuor f. Pfte., Violon, Alto et Velle 1 Thlr. 20 Ngr.

Reissiger, Adèle de Foix. Oper. Klavierauszug f. Pfte. ohne Worte 4 Thlr. 15 Ngr.

Siegel, Op. 72. Variations (Cavatine de la Donna del Lago.) p. Pfte. 12½ Ngr.

Die neuesten und interessantesten englischen Romane.

In der Hof-Buchhandlung von **E. Leibrock** in Braunschweig erscheinen zur Mich.-Messe in guter Uebersetzung, eleg. Ausstattung auf Velinp. in 8.

Die Lebenslotterie Von **Lady Blessington**, übers. v. W. A. Neumann. 3 Bde.

Leidenschaft und Grundsatz. Von **Fr. Chamier**, übers. v. W. Schulze. 3 Bde.

Die Frauenschule. Von d. Verf. von „Die einzige Tochter." Uebers. v. W. A. Neumann. 3 Bde.

Charles O'Malley der irische Dragoner. Von **Harry Lorrequer.** Uebers. v. C. F. Frei. 4 Bde.

☞ H. Lorrequer, dessen lebensfrische Schilderungen ihn schon längst zum Liebling des engl. Publikums machten, wird durch dieses Werk zuerst in Deutschland eingeführt.

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Dekameron von Boccaccio.

Neu übersetzt von E. Ortlepp.

3 Theile in 8 Bändchen. à 24 kr. oder 7½ Ngr. (6 ggr.)

Nicht umsonst nimmt dies Buch seit einigen Jahrhunderten in der Unterhaltungs-Lectüre einen bedeutenden Platz ein, und ist in alle Sprachen übersetzt worden. Die Gabe der Erzählung und mit ihr die Kunst, den Leser zu fesseln, ist dem Verfasser in gleichem Grade eigen wie der Scheherazade, und das Dekameron ist auch die **Tausend und Eine Nacht der Italiener.**

Stuttgart, im August 1842.

Die Buchhandlung von F. H. Köhler.

Bei **Emil Baensch** in **Magdeburg** erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Herzog Wilhelm,

Ein Roman in zwei Abtheilungen.

Von

Helmina Hart.

gr. 12. 15½ Bog. broch. 1 Thlr. 12 Sgr.

Im Verlage von **F. H. Köhler** in Stuttgart erschien so eben, und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und Oesterreichs vorräthig:

Tivoli.

Neues Museum des Witzes und der Laune.

Eine humoristische Anthologie,

herausgegeben

von

Dr. Ernst Ortlepp.

Erstes bis achtes Bändchen.

Eleg. broschirt Preis jedes Bändchens 6 ggr. = 7½ Sgr. = 24 kr. rhn.

Der Titel bezeichnet hinlänglich, was der Leser hier zu erwarten hat. Man wird in dieser Anthologie, welche auf 12 Bändchen berechnet ist, das Beste finden, was im Gebiete der Humoristik geleistet wurde, und verweisen wir auf das Inhalts-Verzeichniß, welches jedem Bändchen vorgedruckt ist.

Das Ganze wird bis October 1842 beendigt sein.

Neu erschien so eben bei Friedrich Fleischer in Leipzig.

Die Stimme des Blutes.

Roman

von Jean Charles.

2 Bände. 2 Thlr.

Hundert und ein Sabbat.

Geschichten und Sagen des israelitischen Volkes,

von Hermann Schiff.

16 Bändchen. 8. 22½ Ngr.

Durch alle Buchhandlungen ist von mir zu beziehen:

Die Mediceer. Drama in fünf Acten vom Fürsten zu Lynar. Gr. 8. Geh. 24 Ngr.

Früher erschien bereits von demselben Verfasser, nach der neuesten Bearbeitung gedruckt:

Der Ritter von Rhodus. Trauerspiel in vier Acten. Gr. 8. Geh. 20 Ngr.

Leipzig, im Juni 1842.

F. A. Brockhaus.

Bei **F. Volckmar** in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Die Juden in Oesterreich, Preußen und Sachsen. Ihre allgemeine Stellung ihre Rechte, Forderungen und Wünsche, mit legalen Nachweisen belegt von Ferd. Graf Schirnding. Gr. 8. broch. Preis 15 Ngr. = 54 kr. Rh. = 36 kr. C.-M.

Neu erschienen:

Schilling, A., Lieder und Balladen. 8. Wien. ⅔ Thlr.

Stelzhammer, F., Neue Gesänge in ob der ennsischer Volksmundart. 8. Wien. 1½ Thlr.

Strahl, A., Daguerreotypen aus Algier. 8. ½ Thlr.

Leipzig, Friedrich Fleischer.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 11. — den 1. October 1842.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Kirchenfriede
und dessen dauerhafte Begründung.

Von Dr. K. J. Ludwig.

110 Seiten in groß 8°. Auf weißem Druckpapier, in farbigem Umschlag geheftet. Preis 17½ Sgr.

Dieses Schriftchen ist ernst und zugleich christlich mild gehalten; es ist mit Scharfsinn abgefaßt und urkundlich begründet. In diesem Geiste entwickelt der Verfasser zunächst die Ursachen, welche Kirche und Staat seit Jahrhunderten so oft in Zwiespalt brachten, bezeichnet dann das Wesen der Streitfragen und deren Beilegung, welche die jüngsten Differenzen hervorgerufen haben und weist zum Schluß auf die Mittel und Wege hin, welche ein dauerhaftes Friedensverhältniß zwischen Kirche und Staat begründen möchten. Das Glück, womit der Verfasser seine Aufgabe zu lösen gesucht hat, bezeichnet seine Arbeit als ein würdiges Product unsrer Zeit. Wir dürfen sie daher unbedenklich als solche empfehlen, und wird dieselbe nicht allein der Wissenschaft willkommen sein, sondern sie wird auch dem Publikum manches Unklare ins Licht stellen und in Manchem zu bestimmterem Urtheile verhelfen.

Bei Robert Binder in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsche Städte und deutsche Männer.

Nebst Betrachtungen
über Kunst, Leben und Wissenschaft.

Reiseskizzen aus den Jahren 1837—40,
von
Ludwig von Jagemann,
Hof-Gerichts-Rath und Staatsanwalt in Freiburg.

2 Bände. Eleg. broch. 3 Thlr. 22½ Ngr.

Durch alle Buchhandlungen ist von mir zu beziehen:

Gedichte
von
Karl Friedrich Heinrich Strass.
(Otto von Deppen.)

Gr. 8. Geh. 1 Thlr.

Leipzig, im Juni 1842.

F. A. Brockhaus.

Neuer Roman von der Baronin v. B. (Henriette v. Bissing.)

Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Victorine.

Ein Roman von
Henriette von Bissing.

2 Theile. 8. 1842. geh. 3 Thlr.

Von derselben Frau Verfasserin ist früher daselbst erschienen:

Die Familie von Steinfels
oder die Creolin.

Ein Roman in 2 Theilen. 8. 1841. geh. 2⅔ Thlr.

Bei dem so lebhaften Interesse und den so zahlreichen günstigen und aufmunternden Kritiken, deren sich die erste schriftstellerische Leistung der talentvollen Frau Verfasserin bereits erfreute, bedarf es nur der Anzeige des obigen neuen, höchst anziehenden und noch gehaltreicheren Romans, um die besondere Aufmerksamkeit des ganzen gebildeten Publikums darauf zu richten.

Polytechnisches Centralblatt

(Redaction: Dr. J. A. Hülsse und Dr. A. Weinlig).

8. Jahrg. f. 1842. No. 44—49. mit 32 Abbild.

Combes, über die Regulatoren mit zusammengedrückter Luft, von L. Molinié. — Wilson, die Fussbrücke über den Fluss Whitadder. — William's verbesserter Dampfkessel. — Queva's Trittmaschine. — Andeutungen über die belgische Industrie. — Rob. Thomson's Verfahren, Eisen zu härten. — L. Klein, über die Eisenbahn von Petersburg nach Zarskoe-Selo und Pawlowsk. — Negrelli, die Ausführbarkeit der Eisenbahnen mit Anwendung gewöhnlicher Dampfwagen beim Uebersteigen von Anhöhen und Wasserscheiden. — Der grösste Schornstein. — Mittel, Gewebe wasserdicht, aber nicht luftdicht zu machen. — Leonhardt's Secundenuhr. — Neue Versuche über die Leuchtkraft des Gases und anderer Lichtquellen, von Fyfe. — De Pambour, über die Spannung des Dampfes im Kessel und Cylinder bei stehenden Dampfmaschinen. — Der Kehrapparat des Kaminfegers Fischer zu Hersbrück. — Preise der Zinkdrahtfabrik von Tlach und Hirsch in Troppau. — M. H. Jacobi, über den gegenwärtigen Standpunkt der Versuche mit elektromagnetischen Maschinen. — Weber, über magnetische Friction und ihre mögliche

Digitized by Google

Anwendung auf Eisenbahnen. — Ueber die Explosion des Dampfschiffes Julia, vom Baron Seguier. — Einiges aus den Berichten des französischen Baumeisters Cuvier über die verschiedenen Transportmittel, welche beim Bauen des Leuchtthurms von Faramans (Departement des Bouches du-Rhone) angewendet worden. — Hugh-Unsworth von Lancaster, Verbesserungen beim Mangen, Kalandern und Appretiren gewebter Stoffe. — Maschinen von 300 Pferdekraft des Dampfschiffes Virago. — Ein vom Instrumentenbauer Desbordes in Paris erfundener Apparat, um zu erfahren, wie viel innern Druck eine gläserne Bouteille auszuhalten vermag. — Beschreibung eines vom Mechaniker Ernst zu Paris erfundenen Instrumentes, mittels dessen man Flächeninhalte berechnen kann. — William Beatson's Verbesserungen an Waterclosets und an Stopfbüchsen für Pumpen und Hähne. — Verbesserungen an den Stopfbüchsen der Hubpumpen, von James Horne. — Fyfe, über die Heizkraft verschiedener Brennmaterialien.

Diese verbreitetste und wohlfeilste gewerbliche Zeitschrift, von welcher alle 5 Tage ein Bogen mit den nöthigen Abbildungen erscheint, kostet jährlich 5 Thlr.

Leipzig, den 1. September 1842.

Leopold Voss.

Die Creutz'sche **Buchhandlung** in Magdeburg empfiehlt als neuerschienenen Verlag:

Erler, D. J. C., Sammlung geistlicher Fest- und Gelegenheitsreden. 3/8 Thlr.

Der Verfasser gehört zu den geachtetesten denkgläubigen Kanzelrednern seines Wohnorts.

Heinemann, C., das Eichhörnchen, eine Erzählung für die Jugend und ihre Freunde. 5 Ngr.

Dessen, die Schule der Leiden, ein Mährchen für die Jugend u. ihre Freunde. 5 Ngr.

Wenige Jugendschriftsteller dürften sich dem würdigen Eph. Schmidt so nahe stellen können, als der Verfasser dieser beiden einfachen gemüthlichen Schriftchen: darüber ist hier aus vielen Familien nur eine Stimme.

Hart (Helmine), Wilibalds Lieder, eine Phantasie, 2 Bände. 1 1/3 Thlr.

Mit Theilnahme wurden frühere Werke dieser Verfasserin aufgenommen und der vorliegende Roman wird besonders musikalische Leser interessiren.

Buchstabenglaube, Weltvergötterung und Denkgläubigkeit; für Christen aller Stände, welche mit sich selbst und mit ihrer Zeit ins Reine kommen wollen, in ihren gegenseitigen Verhältnissen übersichtlich dargestellt von Nr. 56. Pr. 5/8 Thlr.

Tief aber faßlich, ein treuer Wegweiser für alle Denkgläubige und Lichtfreunde.

Neu erschienen, Leipzig bei **Robert Binder**:

Charlotte und Marie. Briefe über die Gefahren des Pietismus für das weibliche Geschlecht. Von Lynx. Elegant geh. 15 Ngr.

Das Herz der Frauen soll eine Wohnung vertrauender, starker, thätiger Liebe sein, kein Tummelplatz unverstandner, krankhafter Gefühle, welche keinen Halt bieten in den Wechselfällen des Lebens. Diese Gefahren dem weiblichen Geschlechte klar vor Augen zu führen, ist der Zweck der obengenannten, kleinen aber werthvollen Schrift. Ihre Form ist die ansprechendste, und tritt ebenso belehrend wie unterhaltend auf, indem sie sich treu ans Leben anschließt.

So eben ist erschienen:

Berlin und die Berliner;

Heft 7 und 8.

Schilderungen von **Ludwig Eichler**,

mit Original-Federzeichnungen von **Th. Hosemann**,

Jedes Heft, sauber brochirt à 7 1/2 Ngr.

Zu gleichem Preise sind auch die früheren 6 Hefte, jedes mit einer Hosemann'schen Zeichnung geziert, in allen Buchhandlungen zu finden.

Carl J. Klemann in Berlin.

Bei **Franz Peter** in Leipzig werden baldigst erscheinen:

Miltons

sämmtliche poetische Werke,

deutsch von

Adolf Böttger.

Milton, der gottbegeisterte Sänger des verlornen Paradieses, wird durch die Uebersetzung ein Nationalgut des deutschen Volkes. A. Böttger, dessen classische Uebertragung des **Byron** wohl nicht einmal erwähnt zu werden braucht, da sie jeder gebildete Deutsche kennt, wird auch in dieser neuen Uebersetzung das Trefflichste leisten, was sich erwarten läßt.

Milton's Werke erscheinen in 6 Lieferungen, deren jede 1/3 Thlr. kostet, und werden mit dem Portrait des Dichters in Stahlstich geziert.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Erinnerungen

aus dem äußeren Leben,

von

Ernst Moritz Arndt.

Dritte durchgängig verbesserte Auflage.

Mit Porträt.

Geheftet. gr. 12. Preis 1 1/4 Thlr.

Leipzig, den 1. Sept. 1842.

Weidmann'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Luines.

Trauerspiel von J. L. Klein.

Elegant broch. 1 1/2 Thlr.

Dieses Trauerspiel bildet den zweiten Theil der Trilogie **Maria von Medici**, gleichzeitig aber auch ein in sich völlig abgeschlossenes Werk, welches allen Freunden echter Poesie nicht minder wie den Besitzern der ersten Tragödie eine willkommene Erscheinung sein wird.

Verlag von **Carl J. Klemann** in Berlin.

Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google